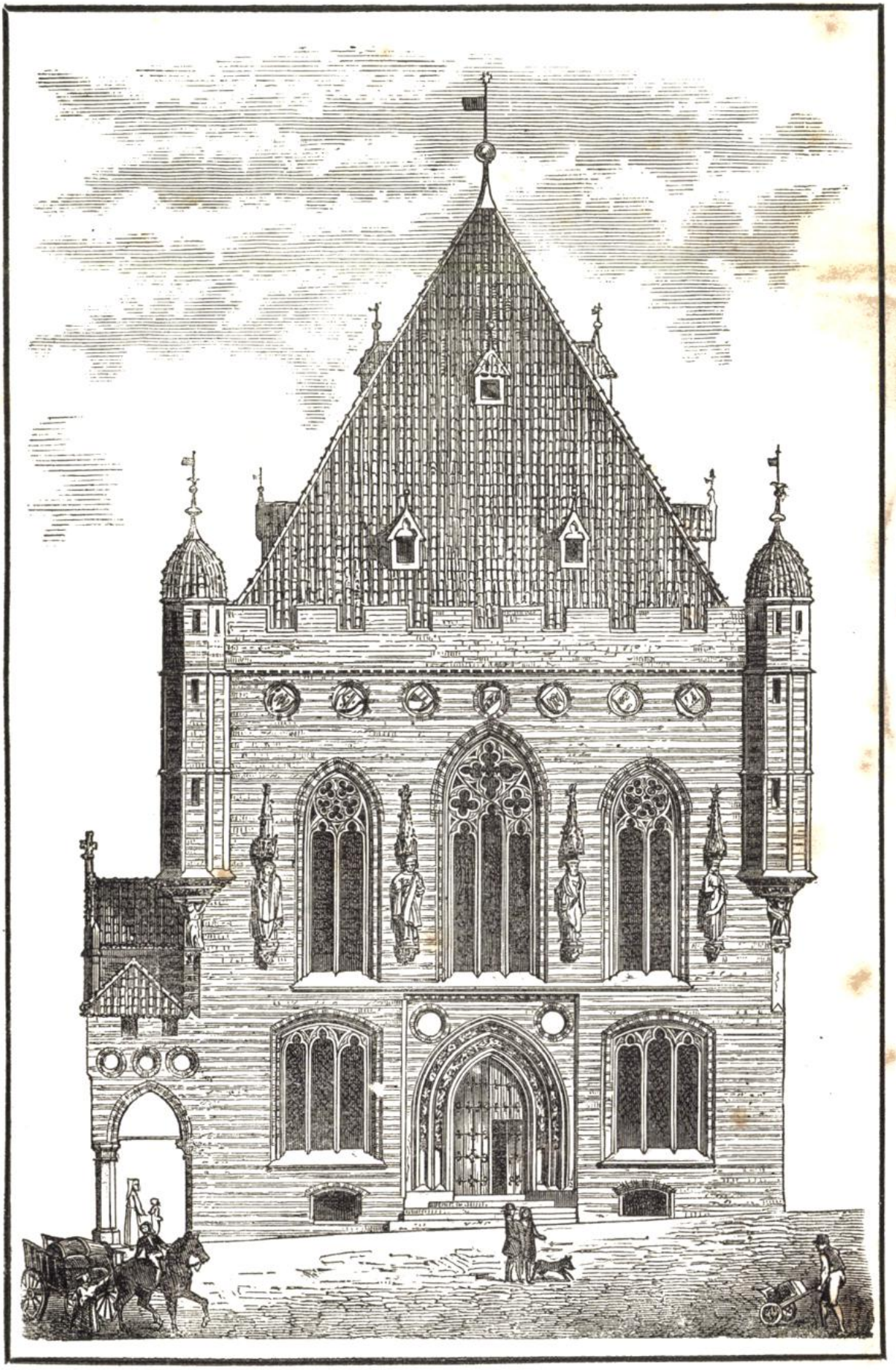
2859

1
3 89

Bremisches Jahrbuch.

II.

BIBLIOTHEK DER GEWERBEKAMMER BREMEN



Die alte Oſtfronte des Rathhauſes.

J 2089

Bremisches Jahrbuch.

Herausgegeben

von der

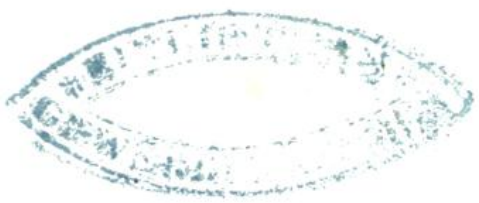
Abtheilung des Künstlervereins
für Bremische Geschichte und Alterthümer.

BIBLIOTHEK DER GEWERBEKAMMER BREMEN

Zweiter Band.

Mit 2 Abbildungen in Holzschnitt und 2 lithogr. Tafeln.

Bremen.
Verlag von C. Ed. Müller.
1866.



Druck von Heinrich Strack.

Inhaltsverzeichniß.

Seite.

Zweiter Jahresbericht des Geschäftsausschusses, von 1864 V

Dritter Jahresbericht des Geschäftsausschusses, von 1865, nebst Anlagen. XII

Verwaltung der Abtheilung des Künstlervereins für Bremische Geschichte und Alterthümer für 1865/1866 XXVI

I. Die erste Abtheilung des Werks: „Denkmale der Geschichte und Kunst der freien Hansestadt Bremen." Von H. A. Müller.... 1

II. Philipp Cäsar. Ein Lebensbild aus der Bremischen Kirchengeschichte. Von J. M. Kohlmann..... 14

Einleitung. Herkunft, Ausbildung, Aufenthalt in Holstein. — Erste Anstellung in Bremen als Pastor Prim. zu St. Ansgarii, 1616—1624. — Anstrengungen um erneute Berufung Cäsars und Widerstand des Ministeriums. — Zweite Anstellung in Bremen, als Prediger an der St. Martinikirche, 1628—1630. — Entweichung und Uebertritt zum Katholicismns. — Triapostolatus Septentrionis.

Anhang..... 38

Die reformirte Kirche in Bremen. — Das Wahlrecht der Gemeinden hinsichtlich ihrer Prediger. — Der Triapostolatus.

III. Ueber Heergewette und Niftelgerade nach Bremischem Rechte. Von Dr. A. H. Post 48

Einleitung — Aelteste Nachrichten; Aufhebung der Niftelgerade für das Weichbild i. J. 1206. — Die Erbfolge in Heergewette, in Niftelgerade. — Die Gegenstände des Heergewettes (nach Weichbildrecht, erzstiftischem Ritterrecht, bremischen Landrechten), der Niftelgerade. — Aufhebung des Heergewettes für das Weichbild i. J. 1592.

Urkunden-Anhang..... 83

Seite.

IV. Beiträge zur Geſchichte des Rathskellers in Bremen. Von J. G. Kohl 89

Einleitung. Das alte Weinhaus. Einrichtung des jetzigen Kellers. — Die Getränke im Rathskeller. — Ehrenwein aus dem Rathskeller. — Keller-Hauptleute zu Bremen.

V. Zur Geſchichte der Ritter Deutſchen Ordens. Mit einem Holzſchnitte und drei Tafeln.

Einleitung 153

1. Die Fahrt der Bremer und Lübecker nach Accon und die Stiftung des Deutſchen Ordens. Von D. R. Ehmck 156

Berichte der Bremer und Lübecker Chroniken. — Die alte Erzählung von der Stiftung des Ordens aus dem 13. Jahrhundert. — Einrichtung eines Zeltſpitals vor Accon durch Bürger von Lübeck und Bremen im J. 1190; Verlegung des Spitals „als Marienhoſpital der Deutſchen in Jeruſalem“ in die Stadt; päpſtliche Beſtätigung i. J. 1191; Stiftung des Deutſchen Ordens im März 1198; älteſte Beſitzungen des Hoſpitals. — Aufnahme der Bremer und Lübecker in das Gebet der Ordensbrüder; angebliches Privileg der beiden Städte wegen Eintritts ihrer Bürger in den Orden. — Die erſten Hochmeiſter.

2. Die Deutſchherren-Commende zu Bremen. Von H. A. Schumacher 184

Der Deutſche Orden im Occident; die Ritter und der Spitaldienſt. — Das Bremiſche Heiligengeiſt-Spital und das erſte Auftreten der Deutſchherren in Bremen. — Beſitzungen des Ordens: in der Stadt, in Bremens Nähe (im Hollerlande und deſſen Nachbarſchaft, im Vielande und deſſen Umgebung, im Werderlande). — Die Bremiſche Commende. Innere Verhältniſſe: Komthur und Ritterconvent; Prieſterbruder und Spitalmeiſter; Ordensſchweſtern und dienende Brüder; Halbſchweſtern, Halbbrüder, Confraternitäten. Verhältniſſe zwiſchen Commende und Geiſtlichkeit, zwiſchen Commende und Stadt. — Stellung der Commende im Ordensſtaate: Unterwerfung unter den Deutſchmeiſter; Glied der Ballei Thüringen-Sachſen; Verhältniß zur Ballei Weſtfalen; Uebergang an den Deutſchen Orden in Livland. — Verfall der Bremiſchen Commende: die Komthure des 15. Jahrhunderts; Komthure aus Bremiſchen Familien; die letzten Komthure. Verpfändung und Verkauf der Commende; Erwerb der Commende durch die Stadt Bremen.

3. Die Ueberreſte der Bremiſchen Komthureigebäude. Von S. Loſchen 244

Verfall der Baulichkeiten; die Ordenskirche; das Ritterhaus; der Komthurhof.

VI. Ein Bremiſcher Garten im vorigen Jahrhundert. Mitgetheilt von Dr. Fr. Buchenau 254

Inhaltsverzeichniß.

VII. Das Rathhaus zu Bremen. Von D. R. Ehmck und H. A. Schumacher.

Einleitung 259

I. Das mittelalterliche Gebäude.

1) Die Rechnungen über den Bau von 1405 bis 1407 260

Vorbemerkungen. — Text der Rechnungsbücher. — Anmerkungen nebst Zusammenstellung der Geldsorten und Preisverhältnisse.

2) Die Bauarbeiten der Jahre 1405 bis 1407 408

II. Der Renaissancebau 433

VIII. Recensionen.

1) Tappehorn, Leben des heil. Ansgar. Von H. A. Schumacher 444

2) Kohl, Das Haus Seefahrt. Von B. Boehmert..... 469

3) H. A. Müller, Die Ansgariikirche und Martinikirche in Bremen. Von S. Loschen 478

4) Boehmert, Urkundliche Geschichte der Bremischen Schusterzunft. Von H. A. Schumacher 495

5) Wiedemann, Aeltere Geschichte des Herzogthums Bremen. Von H. A. Schumacher 519

6) Schumacher, Der erste Schwurgerichtshof in Bremen. Von Prof. Dr. H. Meyer 539

Zweiter Jahresbericht

der Abtheilung des Künstlervereins für Bremische Geschichte und Alterthümer.

(Die Wirksamkeit derselben vom März 1863 bis Juni 1864 betreffend.)

Erstattet vom Geschäftsausschuß in der Versammlung am 24. Juni 1864.

Die Geschichte empfiehlt langsamen aber gesicherten Fortschritt anzustreben. Wenn daher ein Rückblick auf das zweite Lebensjahr unserer Abtheilung uns zeigt, daß wir diesen Rath mit Erfolg beachtet haben, so dürfen wir an den Hoffnungen, die wir an die Gründung unserer Abtheilung knüpften, jetzt mit um so größerer Zuversicht festhalten. Bei dem kurzen Bestehen derselben durften wir glänzendere Leistungen um so weniger schon erwarten, da es zum großen Theile noch gilt, Arbeiten vorzubereiten, uns auf unserem Gebiete zurecht zu finden, Arbeiter für unseren Weinberg zu gewinnen und uns zu einem ineinandergreifenden und gegenseitig ergänzenden Wirken heranzubilden.

Wir haben aber mit Recht unsere Gesellschaft nicht blos auf arbeitende Mitglieder beschränkt; wir bedürfen vielmehr sowohl zur Ermunterung dieser, als auch um unsere Thätigkeit fruchtbarer zu machen und in Wahrheit dem ganzen Verein, in dessen Organismus wir eingefügt sind, zu dienen, einer großen Zahl nur genießender, Unterhaltung und Belehrung suchender Mitglieder, und es muß unsere Aufgabe bleiben, auch ihnen zu genügen. Die dem vorigjährigen Bestande gleich gebliebene Zahl von 443 Mitgliedern, welche durch einen jährlichen Beitrag unser Unternehmen fördern, und die

steigende Theilnahme an unseren Zusammenkünften läßt uns hoffen, daß wir in dieser Hinsicht billigen Erwartungen entsprechen. Es haben seit dem vorigen Bericht zehn Versammlungen stattgefunden, in welchen über folgende Gegenstände Vorträge gehalten wurden:

Das Bremische Militärwesen während der drei letzten Jahrhunderte (Syndicus Dr. Motz).

Hollerland und Hollerrecht (Dr. H. A. Schumacher), als Einleitung zu den beiden folgenden Vorträgen.

Die Grundlagen der bäuerlichen Verhältnisse in der Umgebung Bremens während des Mittelalters (Dr. H. A. Schumacher). Zwei Vorträge: 1) Der erste Anbau der Umgegend von Bremen. 2) Die Rechtsverhältnisse unserer Landbewohner während des 12. Jahrhunderts.

Der 15. October 1813 (Senator Dr. H. Smidt).

Der 6. November 1813 (Senator Dr. H. Smidt).

Das ehemalige Heiligengeisthospital und die Deutschherrencommende in Bremen (Bauconducteur S. Loschen).

Die Theilnahme der Bremer und Lübecker an der Stiftung des deutschen Ordens (Dr. Ehmck).

Der Pflicht, zu der in ganz Deutschland begangenen Feier der Erinnerung an die große Zeit unserer Befreiung von der Fremdherrschaft einen Beitrag zu liefern, konnten wir genügen, indem in einer durch unsere Abtheilung veranstalteten Versammlung des Künstlervereins Herr Senator Dr. H. Smidt in dem oben erwähnten Vortrage die Befreiung unserer Vaterstadt schilderte.

Ein sehr glückliches Mittel, um die Theilnahme an unseren Versammlungen zu heben, um namentlich einen lebhafteren Austausch der Ansichten unter den Mitgliedern der Abtheilung hervorzurufen und eine Reihe von Fragen zur Sprache zu bringen, welche sich nicht zur Behandlung in längeren Vorträgen, wohl aber zu kürzeren Mittheilungen und zur Discussion eignen, ist in der letzten Zeit durch die Einführung historischer Abende gefunden. Wir verdanken diese Einrichtung dem Eifer einer Anzahl von Mitgliedern, welche sich unaufgefordert zu solchen Mittheilungen aus dem Kreise

ihrer Studien erboten. Bis jetzt sind zwei solcher historischen Abende gehalten worden, an welchen namentlich folgende Gegenstände zur Sprache gebracht und zum Theil durch Vorlegung von bildlichen Darstellungen erläutert wurden: die über Johann Smidt's Thätigkeit im J. 1813 vorhandene Literatur, die Werke des Malers Joh. Heinr. Menken, das Verhältniß des Bremischen Agenten in England, Heinrich Oldenburg, zu Spinoza, die neuen Glasmalereien im Rathhause, die Architectur der Martinikirche, das Vorkommen des Zeichens der Pferdeköpfe an den Bauerhäusern in Bremens Umgegend. Es betheiligten sich hieran die Herren Vicar Bulle, Dr. Ehmck, Dr. med. W. O. Focke, Dr. H. A. Müller, Dr. H. A. Schumacher, Heinrich Strack, während gleichzeitig von den Herren Dr. Buchenau, Dr. Böhmert, Dr. Emminghaus, Stadtbibliothekar J. G. Kohl, S. Loschen, ähnliche Mittheilungen angemeldet sind, aber bis jetzt noch nicht erledigt werden konnten. Um so mehr wird darauf Bedacht zu nehmen sein, die Einrichtung der historischen Abende zu pflegen und häufig längere Vorträge mit kürzeren Mittheilungen abwechseln zu lassen. *)

Hinsichtlich der literarischen Arbeiten ist die im vorigen Bericht in Aussicht gestellte Herausgabe eines regelmäßig und wenig-

---

*) Der folgende außerhalb der Abtheilung über einen Gegenstand der Bremischen Geschichte gehaltene Vortrag ist hier gleichfalls zu erwähnen:

Ludwig XIV. und Bremen (Dr. H. A. Schumacher).

Die Vorträge des vorigen Verwaltungsjahres sind in nachstehenden Schriften theils wörtlich, theils umgearbeitet veröffentlicht:

Die Bootsleute-Brüderschaft in Bremen, in: Kohl, das Haus Seefahrt zu Bremen S. 75 ff.

Die Geschichte des Bremischen Zunftwesens, insbesondere der Schuhmacherzunft, in: Boehmert, Beiträge zur Geschichte des Zunftwesens; Preisschriften der fürstlich Jablonowskischen Gesellschaft zu Leipzig. Band IX.

Die Bilderhandschriften des Mittelalters in den Bibliotheken der Stadt und der Hauptschule zu Bremen, im Progr. der Hauptschule zu Bremen 1863.

Die Pontes longi in den Emsmooren, in: Kohl, Nordwestdeutsche Skizzen. II. S. 64 ff.

Die Inschriften des Rathhauses zu Bremen von Dr. H. Meyer, im ersten Bande des Bremischen Jahrbuchs.

stens einmal jährlich erscheinenden größeren Organs unserer Gesellschaft nunmehr zur vollendeten Thatsache geworden. Der erste Band des eben erwähnten Jahrbuchs, welches von dem hiesigen Buchhändler Herrn C. Ed. Müller in Verlag genommen ist, hat im December 1863 erscheinen können, und die Arbeiten für einen zweiten Band haben begonnen. Wir sind dadurch in den Stand gesetzt worden, mit einer größeren Anzahl anderer Geschichtsvereine in einen regelmäßigen Schriftenaustausch zu treten. Auch die Denkmale für Geschichte und Kunst der freien Hansestadt Bremen werden, da sie den Namen der Abtheilung tragen und in den Versammlungen derselben über die Fortführung des Werks von Zeit zu Zeit berichtet wird, hier aufzuführen sein, wiewohl sie streng genommen von einer Anzahl freiwillig zusammentretender Mitglieder der Abtheilung bearbeitet und herausgegeben werden. Die Hindernisse, welche die Fortsetzung des Werkes bisher leider über Erwarten verzögert haben, sind jetzt glücklich hinweggeräumt, und das zweite Heft ist bereits so weit vollendet, daß es in nächster Zeit erscheinen wird. Die Bearbeitung des künstlerischen Theils ist von den Herren Architekt Karl Gildemeister, Bauconducteur S. Loschen, Bildhauer Kropp, Zeichner Hardegen, die Redaction des Textes von Herrn Dr. H. A. Schumacher übernommen.

Weniger günstig muß leider der Bericht über eine andere unserer Aufgaben lauten, die Sammlung von Alterthümern, Kunstwerken und anderen geschichtlich interessanten Gegenständen. Denn da wir noch zur Zeit an dem schon im vorigen Jahre beklagten Mangel eines geeigneten Locals zur Aufstellung einer solchen Sammlung leiden, mußten wir uns trotz des günstigen Standes unserer Finanzen in der Anschaffung solcher Gegenstände möglichst beschränken. Wir dürfen indeß hoffen, daß die von dem ganzen Verein immer lebhafter empfundene Raumbedrängniß denselben bald auf eine Erweiterung seiner Wohnung bedacht sein lassen und dann auch in hinreichender Weise für unsere Zwecke gesorgt werden wird. In dieser Hoffnung darf uns das in dem diesjährigen Verwaltungsbericht des Vorstandes gegebene Versprechen bestärken, daß er diesen berechtigten Wunsch unserer Abtheilung nicht

werde aus den Augen verlieren. Uebrigens haben wir die Genugthuung einige werthvolle durch Ankauf gemachte Erwerbungen des letzten Jahres hier zu verzeichnen, nämlich:

Ein Oelgemälde des Bremer Malers Franz Wulfhagen, eines Schülers von Rembrandt: „Die Hochzeit zu Kana“, ehemals dem Krameramthause gehörig und nachdem es von Herrn H. Strack angekauft, auf dessen Veranlassung durch Herrn Wilhelm Menken vortrefflich restaurirt.

Ein Gebetbuch aus dem 15. Jahrhundert mit werthvollen Miniaturen, von einer kürzlich verstorbenen, aus Holland stammenden und hier ansässigen Dame gekauft.

Der Geschäftsausschuß glaubt sodann zwei im verflossenen Jahre angeregte Unternehmungen der Beachtung der Mitglieder empfehlen zu sollen. Die interessanteste und erhebendste Periode der Geschichte unserer Stadt und der mit ihr verbundenen beiden Schwesterstädte, die Befreiung derselben von der Fremdherrschaft und die Neugründung ihrer staatlichen Freiheit und Selbstständigkeit, eine noch Manchen unserer Zeitgenossen in lebhafter Erinnerung stehenden Epoche, harrt noch der zusammenfassenden Behandlung und Darstellung. Für einen Bremischen Geschichtsverein verbindet sich damit die Aufgabe, das Bild des Mannes, der wie kein anderer um die Gründung der neuen Hansa, um die Freiheit ihrer Glieder und um den Aufschwung unseres Gemeinwesens sich verdient gemacht hat, das Bild Johann Smidt's den Nachkommen in lebendigen und ächten Farben zu überliefern oder wenigstens dazu anzuregen und beizutragen. Von Herrn Dr. H. A. Schumacher, welcher am 30. November vor. J. den von der Versammlung der Abtheilung genehmigten Antrag stellte, eine Sammlung des auf die Geschichte der Hansestädte von den Reunionen des Jahres 1810 bis zum Wiener Congreß bezüglichen historischen Materials zu veranlassen, ist bereits ein höchst dankenswerther Anfang gemacht durch einen ausführlichen schriftlichen Bericht über die Quellen, welche bis jetzt für eine Schilderung der Thätigkeit Smidt's im Jahre 1813 allgemein zugänglich sind, und durch die Abschrift mehrerer noch unbekannter, auf diesen Gegenstand bezüglicher Documente, welche aus dem Nachlasse des

Professor Dr. Wurm zu Hamburg durch Herrn Dr. H. Schleiden mit dankenswerther Bereitwilligkeit mitgetheilt sind. Es wird nun unsere Aufgabe sein, neben der Erfüllung jenes weiteren Antrags diese Nachweise durch eine umfassende Sammlung des ungedruckten Materials zur Erkenntniß jener Zeit und der Thätigkeit Smidt's zu ergänzen.

Ein zweites durch Herrn Heinrich Strack angeregtes Unternehmen soll der Erinnerung an zwei bedeutende Bremische Künstler der jüngsten Vergangenheit, Johann Heinrich Menken (1766—1839) und dessen größeren Sohn Gottfried Menken (1799—1838) dienen. Eine mit Hülfe des Künstlervereins wo möglich im Frühjahre 1866 zu bewirkende Ausstellung der sämmtlichen Gemälde, Kupferstiche, Radirungen und Handzeichnungen der beiden Menken würde sowohl dem künstlerischen Schaffen in Bremen zur Ehre gereichen, als auch von kunstgeschichtlichem Werthe sein, namentlich wenn damit ein vollständiges Verzeichniß ihrer Werke und eine Darstellung ihres Lebens und Wirkens verbunden würde. Nach beiden Richtungen hin bedarf es aber für eine genügende Erfüllung dieses Wunsches der Unterstützung Vieler zur Sammlung des mannichfach zerstreuten Materials, und zu diesem Zwecke möge das Unternehmen sämmtlichen Mitgliedern unserer Abtheilung empfohlen sein.

Die von einem Ausschuß der Abtheilung verwaltete Dombibliothek ist im Verhältniß zu ihrem beschränkten Inhalt ziemlich fleißig benutzt worden, indem seit ihrer Eröffnung im Februar 1863 bis jetzt ca. 200 Bücher außer den im Bibliothekzimmer selbst eingesehenen Büchern und Karten ausgeliehen sind. Mit dem jährlichen Zuschuß von 150 Thalern konnten die in den letzten 9 Jahren entstandenen Lücken natürlich nur erst theilweise ergänzt werden. Wiewohl die Berechtigung des in dem Officialbericht des Stadtbibliothekars ausgesprochenen Wunsches, daß die Dombibliothek mit der Stadtbibliothek vereinigt werden möge, nicht zu verkennen ist, und wiewohl es zweckwidrig erscheint, der letzteren Concurrenz zu machen, seit in Folge der Reorganisation derselben die Abtheilung der Bremensien dort mit vorzüglicher und gebührender Sorgfalt gepflegt wird, so

werden doch zur Zeit noch etwaige Vorschläge derjenigen Herren, welche sich bisher mit so dankenswerther Mühe der Beaufsichtigung und Unterhaltung der Dombibliothek unterzogen haben, abzuwarten sein, zumal da eine Erfüllung jenes Wunsches nicht in der Macht der Abtheilung allein liegt.

Aus der gleichzeitig mit diesem Bericht übergebenen Abrechnung für das verflossene Jahr wird es genügen hier hervorzuheben, daß das Vermögen der Abtheilung an baaren und belegten Geldern am 31. März d. J. 1008 ℳ 55 ℋ gegen 736 ℳ 68 ℋ am 31. März 1863 betrug.

Dritter Jahresbericht

der Abtheilung des Künstlervereins für Bremische Geschichte und Alterthümer.

(Die Wirksamkeit derselben vom Juni 1864 bis Juli 1865 betreffend.)

Erstattet vom Geschäftsausschuß in der Versammlung am 16. October 1865.

Auch am Schlusse des dritten Jahres seit dem Bestehen unserer Abtheilung dürfen wir mit Befriedigung auf die Thätigkeit derselben zurückblicken. Wir müssen zwar gestehen, daß sich uns eine Fülle von Arbeiten aufdrängt, zu deren Bewältigung uns kaum die erforderlichen Kräfte zuwachsen; aber die vielen innerhalb unserer Gesellschaft angeregten Arbeiten und Unternehmungen, die wenigstens theilweise nicht blos dem engeren Kreise der Bremischen Geschichtsfreunde, sondern auch dem größeren Publicum von Werth und Interesse sind, bestärken uns in dem Vertrauen, daß wir noch auf lange hinaus berufen sind, in dem geistigen Leben unserer Vaterstadt unseren Platz auszufüllen. Wir dürfen hoffen, daß mit der Mehrung unserer Aufgaben auch der Muth und die Kraft wachsen werden ihnen zu entsprechen.

Der nachfolgende Bericht wird versuchen, sowohl das in dem abgelaufenen Verwaltungsjahr Geleistete hervorzuheben, als auch aufmerksam zu machen auf dasjenige, was uns namentlich für die nächste Zukunft zu thun obliegt.

Es fanden zehn Versammlungen im Laufe des letzten Jahres statt. Ein Theil derselben wurde durch folgende von Mitgliedern unserer Abtheilung gehaltene Vorträge ausgefüllt:

Ueber verschollene Bremische Kirchen (Dr. H. A. Schumacher),

Geschichte der Bremischen Stadtbibliothek (Bibliothekar J. G. Kohl),

Geschichte der Kirche und Gemeinde Burg bei Bremen (aus dem Nachlaß des verstorbenen Pastor J. M. Kohlmann, vorgetragen von dessen Sohne stud. phil. Ph. Kohlmann),
Ueber die ehemalige Jacobikirche (Bauconducteur S. Loschen),
Ueber das alte Bremer Schützenfähnlein und seine Feste (Dr. H. A. Schumacher). *)

Für die übrigen Versammlungen lagen verschiedene Vereinsangelegenheiten vor, von denen einige noch besondere Hervorhebung verdienen.

Das Fest des fünfundzwanzigjährigen Bestehens des Vereins für Hamburgische Geschichte, welches dort zugleich als ein Jubiläum seines Stifters und Vorstehers während so langer Zeit, des Herrn Archivar Dr. J. M. Lappenberg, begangen wurde, konnten auch wir nicht vorübergehen lassen, ohne unsere Theilnahme zu bezeugen, zumal da wir dem dort gefeierten Manne und seinen Arbeiten so bedeutende Anregung und Förderung für die Erforschung der Geschichte unserer Vaterstadt verdanken. **) Unsere Gesellschaft wünschte vor Allem durch eine aus ihrer Mitte hervorgegangene wissenschaftliche Arbeit ihre Theilnahme zu bezeugen, und es wurde daher im Juli 1864 ein Preisausschreiben für eine historische Arbeit über einen Gegenstand der norddeutschen Geschichte erlassen (Anhang I.). Herr Dr. H. A. Schumacher setzte uns durch die von ihm eingelieferte Arbeit „Die Stedinger. Ein Beitrag zur Geschichte der Wesermarschen“ in den Stand, jenem Wunsche entsprechen zu können. Seine

*) Von den im zweiten Jahresbericht erwähnten Vorträgen bringt der zweite Band des Bremischen Jahrbuches Umarbeitungen der Vorlesungen über das ehemalige Heiligenspital und die Gebäude der Deutschherrencommende in Bremen von S. Loschen und über die Theilnahme der Bremer und Lübecker an der Stiftung des deutschen Ordens von Dr. Ehmck; die drei Vorlesungen von Dr. H. A. Schumacher über das Hollerwesen und die Grundlagen der bäuerlichen Verhältnisse in Bremens Umgebung während des 12. Jahrhunderts sind Herrn Dr. Emil de Borchgrave, dem Verfasser einer von der Brüsseler Akademie der Wissenschaften gekrönten Preisschrift über die Geschichte der belgischen Colonisation in deutschen Landen, auf des letzteren Wunsch nach Beschluß der Abtheilung zugesandt worden und in dem jetzt gedruckten Werke desselben mehrfach rühmlichst erwähnt.

**) Vergl. Hugo Meyer, Johann Martin Lappenberg, im Br. Sonntagsblatt XII. S. 353 ff.

Arbeit, welche die volle Anerkennung der Preisrichter erlangt hatte, wurde in der Versammlung vom 24. October 1864 mit dem ersten Preise gekrönt. Inzwischen war Herr Dr. Lappenberg auf Antrag der Abtheilung durch Beschluß der Generalversammlung des Künstlervereins vom 15. October 1864 zum Ehrenmitgliede des Künstlervereins ernannt worden. Eine aus den Herren Dr. H. A. Müller, Senator Dr. H. Smidt und Dr. H. A. Schumacher bestehende Deputation begab sich nach Hamburg und überbrachte dort an dem Tage der Feier, dem 27. October 1864, dem Hamburger Verein und seinem Vorsteher mit unseren Glückwünschen das Manuscript der Preisschrift, sowie dem letzteren das künstlerisch ausgeführte Diplom seiner Ernennung zum Ehrenmitgliede. Die freundliche Aufnahme, welche unseren Abgeordneten dort zu Theil wurde, hat den Wunsch nach einem dauernden für beide Theile förderlichen Zusammenwirken unserer Vereine bestärkt, und die herzliche Art, mit welcher Herr Dr. Lappenberg die erwähnte Ernennung annahm, durfte uns zu besonders lebhafter Freude gereichen. *)

---

*) Derselbe sprach sich darüber in einem an unsere Abtheilung gerichteten Schreiben, wie folgt, aus:

Hamburg, den 11. Januar 1865.

Die Herren Deputirten des hochgeehrten Vereins, welche in dessen Auftrage durch die Ueberreichung Ihres Diplomes mich hoch ehrten und innigst erfreuten, haben meinen tiefgefühlten Dank Ihnen auszusprechen übernommen. Ich würde jedoch meiner eigenen Gesinnung nicht genügen, wenn ich nicht selbst Ihnen, hochgeehrte Herren, erklärte, wie sehr ich mich durch die angetragene Genossenschaft Ihnen verpflichtet fühle.

Gestatten Sie mir Ihnen zu bekennen, daß, wenn historische Studien nach verschiedensten Richtungen hin meinem Leben einen großen Reiz verleihen durften, doch die Geschichte der drei Schwesterstädte auf mich stets eine eigenthümliche Anziehung, ich darf sagen, einen Zauber geübt hat. Durch den geliebtesten Vater, den ehrwürdigen Großvater der Stadt Bremen entsprossen, durch treffliche Freunde ihr immer nahe, weilte ich in meiner Gedankenwelt gar häufig und gerne in jener Stadt, welche mit meiner eigentlichsten Heimath dieselbe uralte glorreiche Kirchen- und eine ähnliche Verfassungs-Geschichte theilt, so sehr, daß die des Weserfreistaates mit der des Elbefreistaates gleichmäßig fortschreitet und die gelegentlichen Verschiedenheiten der einen nur dazu bestimmt scheinen, lehrreiche Schlaglichter auf die der anderen zu werfen.

Daß ich den Versicherungen trauen darf, daß meine seit langen Jahren angestrebten wohlgemeinten Bemühungen um Bremens Geschichte neben den Erfolgen der

Dem Wunsche des Verfassers der „Stedinger“, seine Arbeit vor dem Druck noch einer Umarbeitung und Ausführung einzelner Theile derselben unterziehen zu dürfen, konnte unsererseits nur mit Dank willfahrt werden.*) Da wir zu angemessenen Bedingungen einen Verleger für dieselbe fanden, brauchten wir an dem anfangs beabsichtigten geringen Umfange des Werkes nicht festzuhalten. Dasselbe ist im Juli dieses Jahres im Druck erschienen, und es sind dann sofort allen durch Schriftenaustausch mit uns verbundenen Vereinen Exemplare desselben zugestellt worden.

Einen anderen Anlaß zu besonderer Feier bot uns die tausendste Wiederkehr des Todestages Ansgar's, des „Apostels des Nordens“, am 3. Februar 1865. Für eine würdige Gedächtnißfeier dieses Tages innerhalb des Künstlervereins war durch eine gemeinschaftlich mit unserer Abtheilung niedergesetzte Commission Fürsorge getroffen worden. Die beiden in Folge dessen von Mitgliedern unserer Abtheilung gehaltenen Vorträge, — über Ansgar's Leben und Wirken von Domvicar Ernst Bulle, **) welcher kürzlich zu einer auswärtigen Wirksamkeit von hier abgerufen, hoffentlich uns nicht auf lange Zeit entfremdet ist, am 3. Februar; sowie über die Grabstätten Bremischer Erzbischöfe von Dr. H. A. Schumacher bei der Nachfeier am 8. Februar, — verdienen hier besondere Erwähnung, nicht weniger auch die in unseren Besitz übergegangenen, zur Erläuterung des letzteren Vortrags benutzten großen Zeichnungen (den Grundriß des jetzigen Domes und seiner Krypten, sowie die Lage des früheren Kirchengebäudes, und den Aufriß der Vierung, des Chores und der

---

näherstehenden und einflußreichen Männer eingewirkt haben sollen, muß mich mit gerechter Freude erfüllen; sie thut es immer mehr, je rascher die wissenschaftliche und künstlerische Bedeutung dieser Stadt sich entfaltet; und ich darf daher mit frohem Bewußtsein das mir von älteren und jüngeren geistesverwandten Männern dargebotene literarische Ehrenbürgerrecht Bremens annehmen. Dieser Kranz wird mir für alle Jahre, welche mir noch beschieden sein dürften, eine der liebsten Erinnerungen meines Lebens bringen.

Genehmige der hochverehrte Verein die Versicherung meiner Hochachtung und dankbaren Verehrung. (gez.) J. M. Lappenberg, Dr.

*) Ein Abschnitt aus dem ursprünglichen Manuscript ist mitgetheilt im Bremer Sonntagsblatt, XIII. S. 41 ff., S. 57 ff.

**) Abgedruckt im Bremer Sonntagsblatt, XIII. S. 49 ff.

Oſtkrypta darſtellend, denen ſich eine täuſchend ähnliche Abbildung des alten biſchöflichen Grabſteins in natürlicher Größe anſchloß) drei Arbeiten, welche von dem leider in dieſen Tagen früh verſtorbenen Architekturmaler Hermann Asmann angefertigt waren. Auch bei dieſer Gelegenheit ſchien indeß vor Allem die Aufgabe unſerer Abtheilung zu ſein, dem Andenken des großen Erzbiſchofs von Hamburg-Bremen durch Veranlaſſung einer gründlichen wiſſenſchaftlichen Bearbeitung ſeines Wirkens gerecht zu werden. Hiebei hat ſich die kurz zuvor mit dem Hamburger Geſchichtsverein angeknüpfte engere Verbindung beſonders förderlich erwieſen. Derſelbe ging auf unſeren Vorſchlag einer durch die hiſtoriſchen Vereine derjenigen norddeutſchen Gebiete, auf welche ſich Ansgar's Thätigkeit vorzugsweiſe erſtreckt hatte, gemeinſchaftlich zu veranſtaltenden Preisaufgabe über die Geſchichte der Miſſion in den nordiſchen Ländern mit beſonderer Beziehung auf Ansgar bereitwillig ein, und unſer Antrag fand dann auch bei den übrigen von uns deshalb angegangenen norddeutſchen Vereinen Billigung, wenn auch zwei derſelben durch beſondere Verhältniſſe behindert waren, ſich an dem Preisausſchreiben zu betheiligen. Letzteres wurde unter dem 3. Februar 1865 publicirt (Anhang II.). Zu dem ausgeſetzten Preiſe von vierhundert Thalern Courant tragen die ausſchreibenden Vereine, wie folgt, bei:

Der Verein für Hamburgiſche Geſchichte	100 ℔ Crt.
Der hiſtoriſche Verein für Niederſachſen zu Hannover	50 „ „
Die Schleswig-Holſtein-Lauenburgiſche Geſellſchaft für vaterländiſche Geſchichte zu Kiel.	50 „ „
Der Verein für Geſchichte und Alterthümer der Herzogthümer Bremen und Verden und des Landes Hadeln zu Stade.	50 „ „
Die Abtheilung des Künſtlervereins für Bremiſche Geſchichte und Alterthümer	150 „ „
Zuſammen . . .	400 ℔ Crt.

Wir wollen hoffen, daß die Aufgabe bis zu der geſtellten Friſt eine des Gegenſtandes würdige Löſung finde und die bei dieſer Gelegenheit angeknüpfte Verbindung norddeutſcher Geſchichtsvereine

eine Frucht bringe, welche sie zu fernerem Zusammenwirken zur Förderung der Geschichtsforschung auf ihrem Gebiete ermuthigen kann.

Indem wir zu den eigenen literarischen Unternehmungen unserer Gesellschaft übergehen, dürfen wir die erfreuliche Thatsache hervorheben, daß die zweite Lieferung der ersten Abtheilung der Denkmale für Geschichte und Kunst der freien Hansestadt Bremen bereits im October vorigen Jahres vollendet ist; es wurde bei dieser Gelegenheit eine derartige Umarbeitung der ersten Lieferung vorgenommen, daß die erste Abtheilung, die auf dem Prachteinbande den Titel „Das Rathhaus zu Bremen“ trägt, als ein untrennbares Ganzes erscheint. Zugleich wurde damals der Beschluß gefaßt, auch dieses Werk, wiewohl dasselbe weder Eigenthum unserer Gesellschaft ist, noch dieselbe Anspruch auf eine Anzahl von Freiexemplaren hat, sämmtlichen bis dahin mit uns in Schriftenaustausch stehenden Vereinen mitzutheilen. Durch ein besonders reich ausgestattetes Exemplar dieses Werks, welches unsere Abtheilung als Ehrengabe für das zweite deutsche Bundesschießen bestimmte, nahm sie Gelegenheit, ihre Theilnahme an diesem in unserer Stadt gefeierten nationalen Feste zu bezeugen. Die Vollendung des zweiten Bandes des Bremischen Jahrbuchs hat freilich eine unerfreuliche Verzögerung erlitten; inzwischen ist das Material für denselben so sehr angewachsen, daß ein Erscheinen desselben in zwei Hälften sich empfiehlt, deren erste in den nächsten Tagen wird ausgegeben werden können, während die zweite voraussichtlich in einigen Monaten nachfolgen wird. Ein höchst dankenswerther Bericht des Herrn Dr. H. A. Schumacher über die in Bremen und dessen Umgegend vorkommenden Hand-, Haus- und Hofmarken, dessen Veröffentlichung durch das Jahrbuch beschlossen wurde, hat für den dritten Band dieser Zeitschrift zurückgelegt werden müssen, nachdem er im Juli und August vorigen Jahres im Bibliothekzimmer des Künstlervereins zur Einsicht der Mitglieder ausgelegt war. Es mag daher der Wunsch ausgesprochen werden, daß diejenigen unserer Mitglieder, welche neue Mittheilungen über diese gegenwärtig in der deutschen Rechtsgeschichte einen Gegenstand eifriger Untersuchung bildende Institution

zu machen im Stande sind, dieselben auch fernerhin an die Redaction des Jahrbuchs gelangen lassen wollen.

Von den in dem vorigen Jahresbericht den Mitgliedern empfohlenen Unternehmungen ist die auf die Sammlung des für die Wirksamkeit Johann Smidt's werthvollen historischen Materials bezügliche zwar durch die am 1. November 1864 erfolgte Niedersetzung eines Smidt-Ausschusses, welchem die Herren Senator Dr. H. Smidt, Richter Dr. Noltenius, Dr. Ehmck und Dr. H. A. Schumacher angehören, als eine besonders wichtige Aufgabe und Ehrenpflicht unserer Gesellschaft anerkannt worden. Doch liegt bis jetzt noch kein Bericht über die Thätigkeit dieses Ausschusses vor.

Die Beschaffung eines geeigneten Locals für Aufbewahrung von Alterthümern, Kunstwerken und anderen historisch interessanten Gegenständen ist leider auch jetzt noch nicht gelungen und dadurch die Erfüllung einer wesentlichen Aufgabe unserer Abtheilung noch immer im hohen Grade erschwert. Die für diese bestehende Commission wird daher die Abstellung des erwähnten Mangels einen Hauptgegenstand ihrer ferneren Sorge sein lassen müssen.

Die Benutzung der Dombibliothek hat aus den schon im vorigen Jahresbericht hervorgehobenen Ursachen sehr erheblich abgenommen, und die Abtheilung hat es daher nicht mehr für angemessen erachten können, für die Fortführung dieser Bibliothek jährlich eine im Verhältniß zu unseren Mitteln nicht unerhebliche Summe aufzuwenden und die Kräfte ihrer Mitglieder für deren Instandhaltung anzuspannen. Sie hat daher im Juni d. J. den Vorstand des Künstlervereins ersucht, den bestehenden Vertrag mit der Domgemeinde zu kündigen, in der Hoffnung, auf diese Weise die so wünschenswerthe Vereinigung dieser Bibliothek mit der Stadtbibliothek zu beschleunigen. Unserem Antrage hat der Vorstand des Künstlervereins am 30. Septbr. d. J. Folge gegeben, so daß in Gemäßheit von § 7 des betreffenden Vertrags mit dem 31. März nächsten Jahres die Verwaltung der Dombibliothek von Seiten unserer Abtheilung ihr Ende erreicht.

Gleichzeitig haben wir eine andere Verpflichtung übernommen.

Die Ausführung des vielfach gehegten Wunsches auf Erhaltung des in seiner Existenz bedrohten Bremer Sonntagsblatts und Erhebung desselben zum Organ des Künstlervereins, welcher nur durch Gewährung eines regelmäßigen Zuschusses zu den Redactionskosten des Blattes zu erfüllen war, durch Uebernahme eines Theils dieses Zuschusses auf unsere Abtheilung zu erleichtern, erschien uns als eine Ehrenpflicht, zumal da es auch für diese von nicht geringem Werthe ist, daß unserer Stadt eine Zeitschrift erhalten wird, welche ausschließlich geistigen Interessen dient und sich als Organ für dieselben darbietet.

Die am 31. März d. J. geschlossene Rechnung unserer Abtheilung hat für die Mitglieder bereits seit der am 28. Juni d. J. gehaltenen Generalversammlung des Künstlervereins zur Einsicht ausgelegen. Darnach betrugen im vorigen Rechnungsjahre

die Einnahmen

an Zinsen	29 ℔	30 ß
an Beiträgen von 437 Mitgliedern . . .	437 „	— „
zusammen . . .	466 ℔	30 ß,

die Ausgaben

für die Dombibliothek	50 ℔	— ß
für Erwerbungen (incl. Preisschrift) . .	287 „	43 „
für allgemeine Ausgaben	394 „	54 „
zusammen . . .	642 ℔	25 ß,

woraus sich ein Vermögensbestand an baaren und belegten Geldern von 832 ℔ 60 ß gegen 1008 ℔ 55 ß am 31. März 1864 ergab.

Wir dürfen den diesjährigen Bericht nicht schließen, ohne zweier abgerufener Freunde und Förderer unserer Bestrebungen zu gedenken. Am 16. December 1864 starb Pastor J. M. Kohlmann zu Horn, seit langen Jahren als gründlicher Kenner der Bremischen Geschichte, als eifriger Sammler der Quellen für dieselbe, und als Schriftsteller, namentlich auf kirchengeschichtlichem Gebiete bekannt. Seine bedeutende Bibliothek so wie sein übriger literarischer Nachlaß bietet eine reiche Fundgrube für unsere ferneren Arbeiten. Die Güte

des Buchhändlers Herrn H. Schaffert, welcher als Eigenthümer des Verlagsrechts der Kohlmann'schen „Beiträge zur Bremischen Kirchengeschichte“ unserer Abtheilung kürzlich eine größere Anzahl von Exemplaren dieses Werks schenkte, hat uns in den Stand gesetzt, auch durch die Mittheilung desselben an die befreundeten Vereine das Andenken des Verstorbenen zu ehren. Den am 17. Januar 1865 erfolgten Tod des Richter Dr. Wilhelm Focke hat unser ganzes Gemeinwesen betrauert; seine Theilnahme an unseren Bestrebungen hatte er noch vor Kurzem durch die Bereitwilligkeit bekundet, mit welcher er unserem Ersuchen um Uebernahme des Preisrichteramts für die erste von der Abtheilung ausgeschriebene Preisaufgabe entsprach.

Anhang I. zum dritten Jahresbericht.*)

Wissenschaftliche Preisaufgabe.

Die Abtheilung des Künstlervereins für Bremische Geschichte und Alterthümer, welche für eine bestimmte festliche Gelegenheit über eine wissenschaftliche Arbeit verfügen zu können wünscht, hat beschlossen, zu diesem Zweck eine Preisarbeit auszuschreiben und von den eingehenden Arbeiten die tüchtigste als Festschrift drucken zu lassen.

Die Theilnahme an der Bewerbung ist nicht auf die Mitglieder der Abtheilung beschränkt, sondern sämmtlichen Bremischen Gelehrten freigestellt. Verlangt wird eine kürzere, höchstens 5—6 Druckbogen im Format des Bremischen Jahrbuchs umfassende, in sich abgeschlossene wissenschaftliche Untersuchung oder Darstellung, welche auch der Form und Sprache nach billigen Anforderungen entspricht. Die Wahl eines Themas soll, abgesehen von der Beschränkung auf

*) Siehe oben S. XIII.

die norddeutsche Geschichte, jedem Bewerber freigestellt bleiben, jedoch sollen, um den Kreis erwünschter Arbeiten näher zu bezeichnen folgende Gegenstände vorzugsweise empfohlen sein:

1) Die Legenden vom heiligen Ansgar.
2) Die Bremische Kirchenordnung von 1533.
3) Die Auflösung der alten Hansa und das Entstehen des Bundes der drei Hansestädte.
4) Johann Smidt's Thätigkeit im Hauptquartier der Verbündeten 1813 und 1814.
5) Johann Smidt's Thätigkeit auf dem Wiener Congreß 1815.
6) Die Rathskeller in den norddeutschen Städten mit besonderer Rücksicht auf Bremen.
7) Die deutsche Gesellschaft in Bremen.

Der Verfasser einer Arbeit, welche ein unter den obigen nicht genanntes Thema behandelt, würde sich zwar eine Kritik der Wahl seines Gegenstandes gefallen lassen müssen, jedoch im Uebrigen gleichen Anspruch auf Berücksichtigung bei der Preisertheilung haben.

Die Arbeiten sind, mit einem Motto versehen und begleitet von einem mit demselben Motto bezeichneten, den Namen des Verfassers enthaltenden versiegelten Couvert, bis zum 15. September dieses Jahres an den Vorsitzer der Abtheilung, Herrn Heinrich Müller, Rembertikirchhof Nr. 22 einzuliefern. Die Herren Senator Donandt, Richter Focke, Pastor Kohlmann zu Horn, Richter Noltenius, Dr. F. Pletzer haben das Amt der Preisrichter übernommen, deren Ausspruch im Laufe des Octobermonats bekannt gemacht werden wird.

Für die beste Arbeit ist ein Preis von 60 Thalern Gold, für die zweitbeste ein Preis von 40 Thalern Gold ausgesetzt. Nur tüchtige Arbeiten haben Anspruch auf Erlangung eines Preises. Uebrigens können auch, falls keine der eingelieferten Arbeiten des ersten Preises werth erachtet werden sollte, sowohl zwei zweite Preise als auch ein zweiter Preis allein zuerkannt werden.

Die Arbeiten, die einen Preis erhalten haben, werden Eigenthum der Abtheilung, welche in einer ihr geeignet erscheinenden Weise für die Veröffentlichung derselben Sorge tragen wird. Die

übrigen Arbeiten können bis Ende des Monats November von den Verfassern zurückgefordert werden.

Bremen, im Juli 1864.

Der Geschäftsausschuß der Abtheilung des Künstlervereins für Bremische Geschichte und Alterthümer.

Anhang II. zum dritten Jahresbericht.*)

Wissenschaftliche Preisaufgabe.

Der heutige Tag, der tausendjährige Todestag des Ansgarius, Erzbischofs von Hamburg und Bremen, Apostels des Nordens, hat Anlaß gegeben, für die beste Geschichte der Mission in den nordischen Ländern einen Preis auszusetzen.

Verlangt wird eine kritische Bearbeitung und Darstellung der von Ansgar's Leben und Missionsthätigkeit ausgehenden Geschichte des Christenthums in denjenigen Ländern, welche ehemals zur Hamburg-Bremer Erzdiöcese gezählt wurden, also in den Ländern am Südgestade der Ostsee, in Nordalbingien, ferner in der schleswig-jütischen Halbinsel und auf den dänischen Inseln, sodann in Schweden und Norwegen, auf den Orkaden, in Island und Grönland. Die Arbeit hat mit den ersten in diesen Bereichen sich zeigenden Spuren christlicher Mission zu beginnen und sich auszudehnen in den Gebieten der späteren deutschen Ostseestaaten bis zur Befestigung christlicher Cultur zur Zeit Heinrichs des Löwen, in den nordischen Staaten bis zur Trennung der einzelnen Sprengel vom Hamburg-Bremer Erzstift.

---

*) Siehe oben S. XVI. Die Publication erfolgte gleichzeitig von jedem der theilnehmenden Vereine in den Zeitungen des betreffenden Ortes (für Bremen in der Weser-Zeitung und dem Bremer Sonntagsblatt, außerdem durch unsere Abtheilung in dem Anzeiger für Kunde der Vorzeit, Jahrg. 1865, Nr. 2, in dem Leipziger literarischen Centralblatt Nr. 10, sowie in einer Beilage der Göttinger Gelehrten-Anzeigen. Für weitere Verbreitung des Preisausschreibens durch andere wissenschaftliche Zeitschriften wird der Geschäftsausschuß den betreffenden Redactionen zu besonderem Danke verpflichtet sein.

Die Bearbeitung, welche auf selbständiger Quellenforschung beruhen muß, braucht die legendarischen Elemente in den Ueberlieferungen, wie sie in Sage, Kirchenlied und Bild sich ausprägen, nicht vorzugsweise zu berücksichtigen, hat indeß im Falle des Eingehens auf dieselben ihnen eine abgesonderte Behandlung zu widmen.

Concurrenzschriften sind bis zum 3. Februar 1867 an das Schriftführeramt entweder des Vereins für Hamburgische Geschichte zu Hamburg oder der Abtheilung des Künstlervereins für Bremische Geschichte und Alterthümer zu Bremen portofrei einzusenden. Sie müssen in deutscher Sprache abgefaßt, mit einem Motto versehen und von einem Briefe begleitet sein, welcher das gleiche Motto auf seinem Couverte trägt und Namen nebst Wohnort des Verfassers enthält.

Der Preis für die beste Arbeit beträgt vierhundert Thaler Courant; er kann, falls keine der eingehenden Arbeiten von den Preisrichtern als genügend erkannt würde, zurückgehalten, auch wenn unter mehreren eingelieferten Schriften keine vorzugsweise befriedigen sollte, unter mehrere vertheilt werden. Die Preisvertheilung geschieht bis zum 15. Mai 1867 und wird ihr Resultat in denselben Blättern bekannt gemacht, die diese Ankündigung bringen.

Die ausschreibenden Vereine werden dem Verfasser der gekrönten Schrift ihre Hilfe zur Ermittelung eines Verlegers und zur Feststellung des buchhändlerischen Honorars gewähren, erforderlichen Falles selbst für die Veröffentlichung des Werkes Sorge tragen.

Es einigen sich über drei aus ihren wirklichen, correspondirenden oder Ehrenmitgliedern zu wählende Preisrichter die nachstehenden, dieses Preisausschreiben veranlassenden norddeutschen Geschichtsvereine

die Abtheilung des Künstlervereins für Bremische Geschichte und Alterthümer zu **Bremen,**

der Verein für Hamburgische Geschichte zu **Hamburg,**

der historische Verein für Niedersachsen zu **Hannover,**

die Schleswig-Holstein-Lauenburgische Gesellschaft für vaterländische Geschichte zu **Kiel,**

der Verein für Geschichte und Alterthümer der Her-

zogthümer Bremen und Verden und des Landes Hadeln in **Stade.**

Bremen, am 3. Februar 1865.

Bekannt gemacht durch den

Geschäftsausschuß der Abtheilung des Künstlervereins für Bremische Geschichte und Alterthümer.

Anhang III. zum dritten Jahresbericht.

Verzeichniß der Vereine und Gesellschaften,

mit welchen die Abtheilung des Künstlervereins für Bremische Geschichte und Alterthümer in Verbindung und Schriftenaustausch steht*).

1. Historischer Verein für Schwaben und Neuburg zu Augsburg.
2. Gesellschaft für vaterländische Alterthümer zu Basel.*
3. Verein für Geschichte der Mark Brandenburg zu Berlin.*
4. Verein von Alterthumsfreunden im Rheinlande zu Bonn.
5. Historischer Verein für das Großherzogthum Hessen zu Darmstadt.
6. Alterthumsverein zu Freiberg im Königreich Sachsen.
7. Verein für Geschichte und Alterthumskunde in Frankfurt a. M.
8. Verein für Hamburgische Geschichte in Hamburg.
9. Historischer Verein für Niedersachsen in Hannover.
10. Verein für hessische Geschichte zu Kassel.*
11. Historischer Verein für den Niederrhein zu Köln.*
12. Schleswig-Holstein-Lauenburgische Gesellschaft für vaterländische Geschichte in Kiel.
13. Schleswig-Holstein-Lauenburgische Antiquarische Gesellschaft in Kiel.

---

*) Den mit einem * bezeichneten Vereinen ist Schriftenaustausch angeboten, jedoch bis jetzt noch keine Antwort erfolgt.

14. Verein für Lübeckische Geschichte in Lübeck.
15. Alterthumsverein zu Lüneburg.*
16. Historische Commission der königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften zu München.
17. Verein für die Geschichte und Alterthumskunde Westfalens zu Münster.*
18. Germanisches Museum in Nürnberg.
19. Historischer Verein zu Osnabrück.
20. Kaiserlich Russische archaeologische Commission zu St. Petersburg.
21. Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde der russischen Ostseeprovinzen zu Riga.*
22. Verein für Mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde in Schwerin.
23. Verein für Geschichte und Alterthümer der Herzogthümer Bremen und Verden und des Landes Hadeln in Stade.
24. Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde zu Stettin.
25. Historische Genootschap zu Utrecht.
26. Verein für Landeskunde von Niederösterreich zu Wien.
27. Verein für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung für Wiesbaden.
28. Gesellschaft für vaterländische Alterthumskunde zu Zürich.*

Verwaltung

der Abtheilung des Künstlervereins für Bremische Geschichte und Alterthümer für 1865/1866.

1) Geschäftsausschuß*).

Heinrich Müller, Vorsitzer.
Regierungssecretär Dr. D. R. Ehmck, Schriftführer und Stellvertreter des Vorsitzers.
Dr. H. A. Müller, Protocollführer und Conservator der Sammlungen.
Senator Dr. H. Smidt.
C. Graef, Rechnungsführer.

2) Commission für Ankäufe von Alterthümern und Kunstgegenständen.

Bildhauer D. Kropp.
Architect S. Loschen.
Architect Heinrich Müller.
Dr. phil. H. A. Müller.
Dr. jur. H. A. Schumacher.

---

*) Die an erster, dritter und fünfter Stelle genannten Herren sind nach § 3 der Statuten vom Vorstand und Ausschuß des Künstlervereins ernannt, die beiden anderen von der Abtheilung erwählt. Sämmtliche Herren bildeten auch im abgelaufenen Verwaltungsjahre den Geschäftsausschuß.

3) Redaction des Jahrbuchs.

Dr. phil. D. R. Ehmck.
Dr. phil. J. H. Martens.
Dr. phil. Hugo Meyer.

4) Ausschuß für die Dombibliothek.

G. J. Franke als z. verwaltender Bauherr des Doms.
Dr. D. R. Ehmck.
Dr. Hugo Meyer.
Dr. H. A. Müller.
Paſtor Rieter.
Heinrich Strack.

I.

Die erſte Abtheilung des Werks: „Denkmale der Geſchichte und Kunſt der freien Hanſeſtadt Bremen“.

Von H. A. Müller.

Auch Bücher haben ihre Geſchichte; allein nicht oft wird dieſe gleich nach ihrem Erſcheinen anders als in ihrem Vorworte behandelt; nur ausnahmsweiſe gewährt die Entſtehungsgeſchichte eines nicht alten und auch nicht ſeltenen Buches beſonderes Intereſſe. Für das Jahrbuch iſt es indeß geboten, über ein erſt kürzlich ans Licht getretenes Werk, welches ihm ſelber verwandt iſt, ſchon jetzt einige hiſtoriſche Daten mitzutheilen, damit nicht Irrungen entſtehen, die ſpäter ſchwer zu verbeſſern ſein werden.

Der unlängſt vollendete erſte Band des größeren Werkes, das unter dem Titel „Denkmale der Geſchichte und Kunſt der freien Hanſeſtadt Bremen“, von unſerer hiſtoriſchen Geſellſchaft herausgegeben wird, hat eine eigenthümliche Entwicklung gehabt, deren Spuren ſcharfen Augen bei der Durchforſchung des vorliegenden Theiles nicht entgehen werden. Die „Abtheilung des Künſtlervereins für Bremiſche Geſchichte und Alterthümer“ war noch nicht ins Leben getreten, als bereits ein großartiger Plan hiſtoriſcher Publikationen gefaßt war, der im erſten Augenblicke Ausſicht auf Erfolg zu bieten ſchien.

Schon im Jahre 1860 ſprach ſich Dr. D. R. Ehmck über das Unternehmen aus, dem die „Denkmale“ ihr Daſein verdanken: über „ein Bremiſches Inſchriftenwerk“, das ſehr empfehlenswerth

ſich darſtellte. „Nicht bloß auf Pergament und Papier“, ſo ſchrieb derſelbe bereits vor fünf Jahren,*) „ſind die Quellen der Geſchichte aufbewahrt, nicht bloß aus Büchern, Urkunden und Staatsſchriften ſchöpft ſie den Stoff, aus dem ſie ihr Gebäude aufführt. Die Geſchichte, welche das ganze menſchliche Wirken erkennen will, zieht natürlich auch die Werke der bildenden Kunſt in ihren Geſichtskreis. Auch die todte Materie, in welcher das Ringen und Streben des Menſchengeiſtes ſich verkörpert und Form gewonnen hat, liefert ihr die wichtigſten Denkmäler. Und in dem Studium derſelben gewinnt die heutige Kunſt ſelbſt neue Geſichtspunkte. Iſt auch unſere Stadt nicht ſo reich an werthvollen Bauwerken älterer Zeit, wie manche andere, ſo iſt ſie doch nicht ſo arm daran, daß nicht auch hier, wie es anderer Orten längſt geſchehen iſt, ein Verein von Architekten und anderen Freunden der Kunſt reiche und belohnende Arbeit fände, wenn er unter den vorhandenen Bauwerken Umſchau hielte, die denkwürdigeren erforſchte, erläuterte und durch Abbildungen ihr Andenken ſicherte. Gerade gegenwärtig, wo ſo manche Reliquie dem Bedürfniſſe der Neuzeit weichen muß, und faſt jeder Tag deren Zahl verringert, wäre es doppelt verdienſtlich, uns und den Nachkommen ein Bild des alten Bremens zu erhalten. Ohne Zweifel ſind von Einzelnen bereits Vorarbeiten dazu gemacht. Indeß ungewiß darüber, wann eine ſolche Sammlung der Bremiſchen Baudenkmäler zu Stande kommen werde, glaubte ich um ſo weniger die erbetene Unterſtützung einem anderen Werke verſagen zu dürfen, welches einen Theil einer ſolchen Sammlung gebildet hätte, wenn dieſelbe bereits in Angriff genommen wäre, welches aber auch ſelbſtändig wohl beſtehen mag und die Ausarbeitung jenes wichtigeren Werkes nicht hindert. Der ſeit Kurzem hier anſäſſige Geometer und Zeichner, Herr Th. Krone, beabſichtigt nämlich, eine Sammlung der an und in den älteren Bauwerken der Stadt enthaltenen Inſchriften und Wappen herauszugeben. Die Inſchriften haben theils ein bedeutenderes kulturhiſtoriſches Intereſſe, indem ſie manchen werthvollen Beitrag zu den Anſchauungen

*) Bremer Sonntagsblatt. VIII. S. 223.

der früheren Zeit liefern; theils dienen sie zur Aufklärung der Geschichte der betreffenden Gebäude selbst oder erhalten uns manche zum Verständnisse der Lokalgeschichte lehrreiche Nachrichten. Der Plan ist, die wichtigeren und namentlich die durch Alterthum und durch die Kunst des Meißels ausgezeichneten Inschriften zugleich facsimilirt darzustellen. Dem Abdruck in heutiger Schrift soll außerdem bei den lateinischen Inschriften auch eine deutsche Uebersetzung beigegeben werden. Dadurch wird das Werk auf eine allgemeine Theilnahme Anspruch machen dürfen, und vielleicht selbst ein brauchbarer Begleiter für Alle sein, welche die interessanten Baudenkmäler Bremens näher kennen lernen wollen. Das Werk wird, wenn es Anklang findet, in mehreren Heften erscheinen. Jedem Hefte wird eine kurze Einleitung, welche über die Geschichte der betreffenden Gebäude unterrichtet und zu den Inschriften die nöthigen Erläuterungen giebt, beigefügt werden. Das erste, im Manuscript fast vollendete Heft enthält die Inschriften u. s. w. des Rathhauses und des Rolandsbildes. Die getreue Wiedergabe der Verse eines alten Chronikanten, welche einen Theil der Halle der oberen Wand bedecken, und die bekanntlich die lange geglaubten Sagen von dem Ruhm enthalten, welchen sich Bremen durch die Theilnahme an mehreren Kreuzzügen und selbst schon an der Eroberung Englands im fünften Jahrhundert nach Chr. Geb. erworben haben soll, wird demselben allein schon Interesse verleihen. Die folgenden Hefte werden die Inschriften des Doms und der übrigen Kirchen umfassen. Dabei sollen namentlich auch Abbildungen der auf den alten Glocken befindlichen Darstellungen und Inschriften gegeben werden. Den Schluß werden die an den übrigen Gebäuden der Stadt enthaltenen Inschriften, Wappen und Hausmarken bilden. Es wird von der Theilnahme des Publikums abhangen, ob diesem Werke eine Herausgabe von Bremischen Münzen nachfolgt, wozu bekanntlich durch eine im Privatbesitz vorhandene sehr vollständige Sammlung eine vorzügliche Grundlage gegeben ist.“

In diesen Sätzen ist der ursprüngliche Gedanke desjenigen Unternehmens dargelegt, dessen erste abgeschlossene Leistung jetzt vorliegt; allein es wird kaum noch möglich sein, die Abstammung des

Kindes zu erkennen. Zunächſt waren es ſehr einfache Rückſichten, die zu einer Aenderung des Grundplans führten: die Theilnahme weiterer Kreiſe ſchien nur ſchwer für ein Bremiſches Inſchriften- und Wappen-Werk, wie Herr Th. Krone es herauszugeben beabſichtigte, belebt werden zu können. Weder durch die hervorragende Schönheit der Arbeit, noch durch das Intereſſe des Inhaltes ſind die Bremiſchen Inſchriften beſonders ausgezeichnet; und unter allen, die noch erhalten ſind, wären die Umſchrift des Rolandsſchildes und die auf der Rathhaushalle befindliche Steintafel von 1491 faſt die einzigen wirklich hervorragenden geweſen; auch die Wappen konnten nur auf eine kleine Zahl von Männern rechnen, welche die Bedeutung der Werke der Heraldik zu würdigen verſtehen; Hausmarken endlich ſchienen bei noch Wenigeren auf Intereſſe und Beachtung Anſpruch machen zu können. Auch durch Hinzuziehung der alten Münzen und Siegel war keine Sammlung von Kunſtſchöpfungen zu bilden, welche der Theilnahme des ganzen Publikums hätte gewiß ſein können.

Man mußte den Kreis weiter ziehen, die verſchiedenen projectirten Sammelwerke in paſſender Weiſe verbinden. So griff man denn auch über die Kleinwerke der Kunſt hinaus, als die Sammlung und Abbildung der Bremiſchen Baudenkmale nicht, wie gehofft war, durch einen Verein von Architekten in die Hand genommen ward. Schon der Gedanke, jedem Hefte des Inſchriften- und Wappenwerkes eine weiter reichende Einleitung vorauszuſchicken, konnte darauf hinweiſen, daß die Scheidung zwiſchen dieſem Werke und jener Sammlung aufgegeben werden müſſe. Münzen und Siegeltafeln ließen ſich leicht anderen Kunſtblättern anſchließen. Die Verbindung der drei Unternehmungen war nicht ſchwer herzuſtellen, und aus dieſer Verbindung entſtand zuerſt der Plan der „Denkmale Bremiſcher Geſchichte und Kunſt“.

Als die Arbeiten für die Ausführung deſſelben bereits ziemlich weit vorgeſchritten waren, trat die „Abtheilung des Künſtlervereins für Bremiſche Geſchichte und Alterthümer“ ins Leben, deren Verhältniß zu dem Werke bereits im Jahresbericht vom 27. April 1863

hervorgehoben ist.*) Die bei der Herausgabe obwaltende Idee war dann durch einen Prospect ausgesprochen worden, in welchem es hieß:

„Wohl wächst die Fluth der historischen Schriften von Tage zu Tage und macht es selbst dem Erforscher eines einzelnen Gebiets schwer, die Masse des sich herzudrängenden Stoffs zu bewältigen. Aber diese Erscheinung wäre nicht ohne ein entsprechendes Bedürfniß des Publikums, und es ist gewiß ein erfreuliches Zeichen für das ernste Streben unseres Volks, daß es in derselben Zeit, wo die national-politische Bewegung mächtig alle Kreise erfaßt, sich getrieben fühlt, den Gang seiner Entwicklung verstehen zu lernen und aus dem Leben und Ringen vergangener Jahrhunderte sowohl die nothwendigen Ziele der heutigen Bewegung sicherer zu erkennen, als auch Muth und Erhebung für das endliche Gelingen derselben, für die Erreichung seiner ewigen Bestimmung zu schöpfen. Der wunderbar reiche Charakter unseres Volks aber hat sich aus einer Fülle individueller Anlagen und Bestrebungen herausgebildet, und der Gang unserer Geschichte selbst beweist es, daß sie mehr als die anderer Nationen ganz und vollständig nur aus der Entwicklung einer großen Zahl von Stämmen und Gemeinwesen, die oft ein Sonderleben führten und erst im langen Laufe der Zeit mit ihren Bestrebungen, Interessen und Anschauungen in einander wuchsen, begriffen werden kann. Dafür vorzuarbeiten, ist die wichtige Aufgabe der zahlreichen historischen Vereine in Deutschland, die sich die Erforschung der Geschichte ihrer engeren Heimath zum Ziel gesetzt haben. Der Nordwesten ist bis jetzt durch verhältnißmäßig wenige solcher Zweigvereine vertreten gewesen, und so darf die kürzlich in Bremen begründete historische Gesellschaft, welche sich als Abtheilung des Künstlervereins für Bremische Geschichte und Alterthümer constituirt hat, der Ueberzeugung sein, daß ihr ein reiches Arbeitsfeld offen liegt, um eine in der Wissenschaft empfundene Lücke auszufüllen."

„Unsere Stadt, die vor einem Jahrtausend die Wiege des Christenthums für die Küstengebiete Niedersachsens nicht nur, sondern

*) Bremisches Jahrbuch. I. S. 4.

für einen großen Theil des europäiſchen Nordens wurde; die ſich dann unter der Herrſchaft hochgemutheter Kirchenfürſten, welche neben dem Krummſtab Scepter und Schwert zu führen verſtanden, einmal faſt zu einer Nebenbuhlerin des ewigen Roms erheben zu ſollen ſchien, die dann, ſeit der Bürgerſtand in dem noch nicht ausgeglichenen Kampfe um die Herrſchaft mit dem Fürſtenſtande ſeine ſelbſtändige Kraft zu entwickeln begann, bald im Verein mit den übrigen Hanſen, bald allein, geſtützt durch die kühnen Piloten ihrer Handelsſchiffe und den feſten Muth ihrer Bürger, eine von den Nachbarn anfangs beſtrittene und beneidete, zuletzt geſchätzte Blüthe entfaltete, und die ihre endlich durch Klugheit und Kraft errungene Reichsfreiheit durch ein glückliches Geſchick bis auf dieſen Tag hat behaupten dürfen, — ſolche Stadt hat eine Geſchichte, die nicht blos für die eigenen Bürger in hohem Grade anziehend, lehrreich und erhebend ſein muß, ſondern auch neben den Geſchichten der vielen ſelbſtändigen Gemeinweſen und Staaten unſeres Vaterlandes auf Beachtung rechnen darf. Es läßt ſich von vorn herein vermuthen, daß die Entwicklung einer ſolchen Stadt nicht blos durch den Griffel der hiſtoriſchen Muſe aufgezeichnet iſt, daß wir dieſelbe nicht nur aus Chroniken und geſchriebenen Urkunden zu ſchöpfen haben, ſondern daß ihre Geſchichte ſich auch in Werken der bildenden Kunſt ausgeprägt hat, daß wir auch in ihnen die Gedanken und Empfindungen der vergangenen Zeitalter verkörpert finden."

„Die genannte Abtheilung des Künſtlervereins hat daher alsbald begonnen, die Herausgabe eines Werks unter dem Titel „Denkmale der Geſchichte und Kunſt der freien Hanſeſtadt Bremen" anzuregen, welches beſtimmt iſt, vorzugsweiſe diejenigen Quellen der Bremiſchen Geſchichte, welche zur Kunſt in Beziehung ſtehen, und überhaupt diejenigen, welche nicht in ſchriftlicher Ueberlieferung erhalten ſind, in Abbildungen zu ſammeln und durch erläuternden Text verſtändlich zu machen. Es wird daher namentlich die intereſſanteren Bauwerke, vor Allem das Rathhaus und die Kirchen, ſodann die freilich nicht ſehr zahlreichen Denkmale der Sculptur und Malerei, aber auch die geringeren Erzeugniſſe der bildenden Kunſt, als Münzen, Siegel u. dgl. bringen. Das Werk wird ſo gewiſſer Maßen

als Ergänzung zu einem Urkundenbuch und einer Sammlung unserer Chroniken, welche beide mehr den Stoff der politischen Geschichte umfassen, betrachtet werden dürfen und, wie die Herausgeber hoffen, nicht ungern aufgenommene Beiträge zur deutschen Culturgeschichte liefern. Es ist ihr Bestreben, durch Treue und Genauigkeit der Abbildungen allen berechtigten Anforderungen, die bei dem Fortschritt der technischen Mittel an ein solches Werk gestellt werden können, zu entsprechen und in den aus gewissenhaften Studien hervorgegangenen Erläuterungen mit dem Ernst der Wissenschaft Klarheit der Darstellung in solcher Weise zu vereinigen, daß das Werk sowohl dem patriotischen Interesse unserer Mitbürger entgegenkommen als auch den Ansprüchen des auswärtigen literarischen Publikums Genüge thun kann. Die Herausgeber hoffen daher durch eine rege Theilnahme Beider in der Fortsetzung ihres Unternehmens ermuthigt zu werden."

So war der Plan des Inschriften- und Wappenwerks aufgegeben und an dessen Stelle ein umfassenderer Plan getreten, der auf reges Interesse bei größeren Kreisen rechnen konnte. Seine Ausführung erforderte aber auch bedeutendere Anstrengungen sowohl von den Verfassern des Textes, wie von den Zeichnern der Tafeln; den für das erstere Werk schon vollendeten Abbildungen des Rolandsschildes, der erwähnten Steintafel, der ältesten Stadtsiegel, so wie den Inschriften auf der Rathhaushalle und am Vasmerkreuze wurden die Abbildungen der Rolandssäule und des Vasmerkreuzes selbst, so wie die Zeichnungen einiger Gemälde der Rathhaushalle angeschlossen; neben jene Arbeiten von Th. Krone traten die von F. W. Kohl und C. Hardegen, und so entstand eine Reihe von 11 Tafeln, zu denen Dr. Ehmck den einleitenden und erklärenden Text verfaßte.

Im April 1862 konnte zur ersten Lieferung die Vorrede unterzeichnet werden, in welcher ein Theil des oben erwähnten Prospects weitere Ausführung erhielt und über die Herausgabe des ersten Heftes einige Aufschlüsse gemacht wurden. „Indem die Herausgeber", so hieß es in der Vorrede, „die erste Lieferung des Werks darbieten, sind sie sich wohl bewußt, daß sie mit verhältnißmäßig

Unbedeutendem beginnen. Sie hielten es aber mit dem Spruche, daß man das Eisen schmieden müsse, so lange es warm ist. War der Plan des Werks einmal gefaßt, so schien es nützlich zu sein, den frischen Eifer zu benutzen, statt Gefahr zu laufen, daß er erkalte und für das Erscheinen des Werks weniger günstige Umstände eintreten könnten. Die Darstellung der bedeutenderen Architekturwerke hätte, zumal da die dafür in Anspruch zu nehmenden Kräfte nicht bereit waren, längere Vorbereitungen erfordert, während das Material für den Inhalt der jetzigen ersten Lieferung zum Theil schon seit längerer Zeit beschafft und durch gerade im Augenblick vorhandene Kraft und Muße hinreichend ergänzt werden konnte. Auch ermunterte zu solchem Vorgehen die Hoffnung, daß der erste Schritt, wenn gethan, leichter die folgenden nach sich ziehen und der rasche Anfang auch die übrigen Arbeiten beschleunigen werde. So wurde beschlossen, in dies erste Heft die hervorragenden Denkwürdigkeiten des Rathhauses, namentlich die Inschriften, welche dasselbe schmücken, aufzunehmen und denselben die Rolandsstatue, das Basmerkreuz und die älteren Stadtsiegel Bremens beizufügen. Die architektonische Darstellung des Rathhauses und die Beschreibung der in ihm enthaltenen Sculpturen, namentlich der prächtigen Holzschnitzereien ist einer besonderen Lieferung vorbehalten. Wie sich dieser Lieferung die Stadtsiegel anschließen, so werden in anderen Lieferungen, dem Inhalt derselben möglichst entsprechend, andere interessante auf Bremens Geschichte bezügliche Siegel dargestellt werden. Um bei der Wahrheit zu bleiben, ist es noch übrig, ein Wort über das Verhältniß der auf dem Titel genannten Abtheilung zu dem Werke zu sagen. Zur Bearbeitung desselben haben sich schon jetzt eine Anzahl von Gelehrten und Künstlern, welche Mitglieder der Abtheilung sind, vereinigt; sie haben mit Genehmigung derselben den Titel, so wie er ist, gewählt, weil sie hoffen, sich im Laufe der Arbeit noch weiter aus diesem größeren Kreise, der ihnen jedenfalls mit Rath und Anregung zur Seite stehen wird, zu verstärken. Das Werk ist Eigenthum des Verlegers, Herrn C. Ed. Müller, der in dem Wunsche, ein solches der Ehre unserer Stadt gewidmetes Unter-

nehmen selbst zu fördern, bereit war, das mit den bedeutenden Herstellungskosten verbundene Risico zu übernehmen."

Nicht so rasch, wie in diesen Worten erwartet wurde, gelang es, das schnell begonnene Unternehmen zu fördern; es zeigte sich, daß die Ausführung des erweiterten Planes Kräfte erforderte, die nicht zahlreich vorhanden und vielfach sonst beschäftigt waren. Freilich begannen schon bald nach dem Erscheinen der ersten Lieferung (September 1862) die Vorbereitungen für das erwähnte zweite Heft, das besonders der architektonischen Darstellung des Rathhauses gewidmet sein sollte. Herr Architekt Gildemeister, der Zeichner eines hochgeschätzten größeren Bildes von unserem Rathhause*), ward besonders gewonnen, eine Reihe von Tafeln in Arbeit zu nehmen; aber man sah ein, daß es übereilt gewesen, die Vollendung des ganzen Werkes in längstens drei Jahren zu versprechen. Neue Gegenstände, die Aufnahme verdienten, fanden sich: so die Reste des Rathsstuhles, die Abbildung des Standbildes von Karl dem Großen, das ehemals an der Westfronte des Rathhauses stand; die Einleitung hatte Manches aus der Baugeschichte des Rathhauses, Manches über den Rathsstuhl vorweggenommen, und es trat klar hervor, daß der Plan, der beim Erscheinen der ersten Lieferung ausgesprochen worden, noch nicht bestimmt und detaillirt genug war, um für ein mehrbändiges Werk zu genügen.

Der Kreis der Herren, welche mit der Herausgabe des Werkes besonders sich beschäftigten,**) ward durch den Beitritt von Dr. H. A. Schumacher und Bauconducteur Loschen vergrößert, und im Sommer 1864, als die allmälig beschafften Tafeln, dreizehn an der Zahl, der Vollendung sich näherten, wurde auf Dr. H. A. Schumacher's Anregung eine Umgestaltung der äußeren Anordnung des Werkes beschlossen.

In einem über diese Idee am 10. Juni 1864 erstatteten Berichte heißt es: „Aus der Entstehungsgeschichte des Unternehmens erklärt es sich, daß freilich wohl der Plan des Werkes im Großen

*) Vergl. Kugler, kleine Schriften II. p. 582 ff.

**) Vergl. Brem. Jahrbuch I. S. 8 ff.

und Ganzen feſtgeſtellt, aber nicht der Weg klar vorgezeichnet iſt, auf dem der Plan verwirklicht werden ſoll. Nach dem urſprünglichen, jetzt aufgegebenen Gedanken beabſichtigte man einzig und allein, ein Sammelwerk von Kleinarbeiten der Künſte zu ſchaffen, die ſonſt leicht verloren gehen und der Beachtung ſich entziehen. Man wollte damals eine Reihe von Abbildungen zuſammenſtellen, deren Gegenſtände unter ſich keine innere Beziehung hatten; nur die Sachen gleicher Art ſollten auf verſchiedenen Tafeln dargeſtellt werden, auf einigen Inſchriften, auf anderen Wappen, auf dritten Marken; wenn nicht Fremdes herangezogen wurde, ſo hatte der Text keine weitere Aufgabe, als über den Fundort der einzelnen Stücke und über die Eigenthümlichkeiten ihrer Gattung Auskunft zu geben. Für dieſes anfänglich beabſichtigte Werk lag der Vergleich mit einem Urkundenbuche äußerſt nahe.“

„Mit der Veränderung der urſprünglichen Idee kam man auf den Plan eines Werkes, dem innerer Zuſammenhang und deshalb auch ſachgemäße Anordnung zu geben war. Man konnte nicht die ſämmtlichen verſchiedenartigen älteren Kunſtwerke Bremens blos äußerlich an einander reihen. Wollte man einen Bau, wie das Rathhaus, wie den Dom, in den Darſtellungen wieder geben, ſo mußten die einzelnen dieſem oder jenem Gebäude entnommenen Abbildungen unter ſich in Beziehung geſetzt werden. Es durften nicht blos disjecta membra eines Denkmals Bremiſcher Geſchichte und Kunſt zur Darſtellung und zur Beſprechung kommen. Schon in der erſten Lieferung iſt darum verſucht, einen inneren Zuſammenhang durchſcheinen zu laſſen; ihr Text will nicht bloß die Tafeln erklären; er will ſie auch verbinden. Aus dieſer Abſicht erklärt ſich beſonders die Einleitung, welche die Baugeſchichte des Rathhauſes enthält; daher die ausführlichen Abhandlungen zur Rolandsſäule und zum Rolandsſchild, wie zum Vasmerkreuz. Schon bei der erſten Lieferung machte offenbar das Bedürfniß zuſammenfaſſender, einheitlicher Form ſich geltend, zeigte es ſich, daß der Vergleich mit einem nur äußerlich das Material zuſammenſtellenden Urkundenbuche nicht ſtichhaltig ſei.“

„Soll nun wirklich eine ſachgemäße Anordnung des ganzen

Werkes vorgenommen werden, soll das Unternehmen eine organische Einrichtung erhalten, so muß das in der ersten Lieferung Begonnene noch weiter und schärfer durchgeführt werden. Es ist ein einheitliches System aufzustellen, nach welchem das vorhandene Material verarbeitet werden kann, so daß das Zusammengehörende bei einander bleibt und das Verwandte nicht getrennt wird. Trotz des Erscheinens der ersten Lieferung wird es jetzt noch möglich sein, eine der Idee des Unternehmens entsprechende Anordnung zu finden, weil das bis jetzt dem Publikum Gebotene fast allein auf das Rathhaus und seine Umgebung sich bezieht und diesem Stoffe sehr wohl eine eigene Abtheilung des Werkes gewidmet werden kann. Durch die Zusammenfassung der Kunstdenkmale, welche zu dem politischen Leben unserer Stadt in engster Beziehung stehen, wird ein Kreis von Kunstwerken sich herausstellen, die in diesem Sinne als öffentliche sich auszeichnen; diesem Kreise würde der Inhalt der ersten Lieferung sehr wohl sich einfügen. Ein anderer Kreis könnte die Denkmale umfassen, die auf das kirchliche Leben in Bremen sich beziehen und um den Dom sich gruppiren; ein drittes wäre den eigentlich bürgerlichen zu widmen, für die ein reiches, vom früheren Culturleben in Bremens Mauern zeugendes Material noch übrig bliebe. Die Tafeln müßten zwischen die Seiten des Textes eingefügt sein, so daß Bild und Wort in engster Wechselwirkung stehen; sie dürften nicht, wie bisher, atlasartig am Schluß der Lieferung zusammengestellt werden."

„Planmäßige Vertheilung des Stoffes ist nicht blos wünschenswerth, sie erscheint als dringend nöthig wegen der sonst unfehlbar einreißenden Zersplitterung des ganzen Werkes. Der Text desselben wird der Pracht des Druckes nicht angemessen sein können, wenn bald hier, bald dort Bemerkungen über einen und denselben Gegenstand zerstreut sich finden, wenn bisweilen bei unwichtigen Dingen die Ausführungen vorweg genommen sind, die hernach an anderer Stelle nicht entbehrt werden können. Bei solcher Gliederung ließe sich eine Einheitlichkeit des Werkes erreichen, die besonders größeren Leserkreisen sehr angenehm sein muß."

„Auch die Tafeln, obwohl sie der Natur der Sache nach auch

als einzelne Blätter wirken werden, müſſen darunter leiden, wenn ſie nicht an einer gewiſſen Ordnung und in einer verſtändigen Reihenfolge ſich an einander ſchließen."

„Schwierigkeiten werden hervorgerufen werden durch die Ausführung dieſes Gedankens, durch die Wahl einer anderen Art der Verwirklichung des mit unſerem Werke verbundenen Plans; allein ſie ſind nicht ſo bedeutend, wie es beim erſten Blick ſcheint. Sie werden durch Umſtellung einiger Tafeln, wie durch geeignete Verſchmelzung des bereits vorhandenen und des noch zu beſchaffenden Textes zu überwinden ſein."

Der hierin ausgeſprochene Plan ward im Großen und Ganzen genehmigt, und Dr. H. A. Schumacher übernahm die Abfaſſung des erforderlichen Textes. So entſtand eine erſte Abtheilung der „Denkmale", welche, obwohl nur ein Theil des großen Werkes, doch ein in ſich geſchloſſenes Ganzes bildet, auf deſſen Prachteinband dem Hauptinhalte gemäß der Titel „das Rathhaus zu Bremen" geſetzt werden konnte.

Der erſte Band umfaßt, wie die von Dr. Ehmck und Dr. H. A. Schumacher im October 1864 unterzeichnete Vorrede beſagt, „jene dem ganzen Gemeinweſen angehörenden Monumente, die das politiſche Leben unſerer Väter repräſentiren, diejenigen Werke der bildenden Kunſt, die den ſpeciell kirchlichen und einfach bürgerlichen als die öffentlichen gegenüber geſtellt werden können."

Dieſem neuen, für die „erſte Abtheilung" beſtimmten Vorworte geht als Programm des ganzen Werkes die in der erſten Lieferung enthaltene Vorrede voraus, die faſt unverändert geblieben iſt. Das Werk ſelbſt zerfällt dann in zwei Abſchnitte, deren ſelbſtändige Paginirung die Ausführung der Umgeſtaltung ermöglichte. Der Hauptinhalt des erſten Heftes iſt das Aeußere des Rathhauſes und ſeine Umgebung; der zweite Theil beſpricht das Innere des Gebäudes und beſonders die obere Halle.

Bei dieſer Anordnung ſind Theile der erſten, 1862 ausgegebenen Lieferung in den zweiten Abſchnitt gebracht, ſo die Rathsſtuhlſprüche, die Bemerkungen über die Gemälde der oberen Halle, während andrerſeits Abſchnitte der erſt ſpäter verfaßten zweiten Lieferung dem

erſten Hefte eingefügt ſind, ſo daß in ihm an die bereits vorhandenen Ausführungen neue ſich anſchließen.

Die ſchwierige Aufgabe iſt, wie uns ſcheint, mit Glück gelöſt; die jetzt als erſte Lieferung erſcheinenden Bogen verrathen nicht, daß ſie ſehr verſchiedenen Urſprungs ſind, und eben ſo wenig die Seiten, welche das zweite Heft bilden. Die Umgeſtaltung hat freilich die Autorſchaft für die einzelnen Abſchnitte verwiſcht, indem ſich nicht mehr zeigt, wo die Feder von Dr. D. Ehmck aufhört und die Arbeit von Dr. H. A. Schumacher beginnt; allein beide Herren werden gemeinſam den Inhalt des Textes vertreten. Sie hat bei Citaten nothwendig gemacht, daß auf Abtheilung und Lieferung verwieſen wird; allein ein ſolcher doppelter Hinweis war auch bei der Einrichtung, die zuerſt projectirt ward, unumgänglich. Nur bei ſehr genauer Durchſicht der erſten Abtheilung wird ein ſcharfes Auge erkennen, daß der Text bisweilen äußerſt künſtlich an einander gefügt, auf eine feſte Seiten- und Zeilenzahl beſchränkt iſt, daß die Tafeln urſprünglich nicht zwiſchen die Druckbogen geſtellt werden ſollten, daß bei der Abfaſſung einiger Theile das Bremiſche Urkundenbuch wie das Bremiſche Jahrbuch noch nicht exiſtirte, während auf anderen Seiten dieſe Arbeiten herangezogen werden konnten. Die Nummern der Kunſtblätter und die Signaturen der Druckbogen verrathen die Art und Weiſe, wie die Umgeſtaltung des Werks vorgenommen worden iſt, auf die wir hier aufmerkſam machen mußten, da ſie in ſolchem Grade gelungen iſt, daß ſie faſt ganz ſich verbirgt.

II.

Philipp Cäsar.

Ein Lebensbild aus der Bremischen Kirchengeschichte.

Von J. M. Kohlmann.*)

Wenn man die Lebensbilder der Männer, welche in den 335 Jahren seit der Reformation die Bremische Kirche — wobei die Cathedralkirche St. Petri auszunehmen ist — bedient haben, vor seinen Augen vorübergehen läßt, so trifft man auf mancherlei Gestalten und Dinge. Die meisten der früher sogenannten „Prädikanten", welche späterhin „Pastores" genannt wurden, dann aber in einer lauwarmen Zeit „Prediger" betitelt sind und noch officiell mit diesem Titel bezeichnet werden, während das Volk schon längst

*) Der nachfolgende Aufsatz ist aus der Reihe der Vorlesungen entnommen welche der kürzlich verstorbene Pastor J. M. Kohlmann zu Horn — dessen Verdienste um die Erforschung der Bremischen Geschichte in einem besonderen Artikel dieses Jahrbuchs gewürdigt werden — für die Conferenzen des Ven. Ministerium mit den Predigern des Bremischen Landgebiets ausgearbeitet hatte. Die Vorlesung wurde in einer solchen Versammlung am 3. October 1860 gehalten. Bei dem Abdruck derselben, den die Erben des Verstorbenen auf unser Ersuchen gütigst gestatteten, ist mit Genehmigung der letzteren dasjenige abgeändert worden, was ausschließlich der Form des mündlichen Vortrags oder der Rücksicht auf den genannten Zuhörerkreis angehörte, aber nichts Wesentliches ausgelassen oder umgestaltet. Doch erschien es angemessen, da die Arbeit des Verfassers an einigen Punkten, namentlich durch Mittheilungen aus den Acten des Bremischen Staatsarchivs ergänzt werden konnte, einige erläuternde oder ergänzende Anmerkungen hinzuzufügen, welche ausdrücklich als Zusätze bezeichnet sind. Die Redaction.

wieder den Ehrennamen „Paſtor“ im Munde führt, — die meiſten unſerer Vorgänger erlebten hier in aller Ruhe das Ende ihrer Tage und waren gern hier; Manche, die zu höheren Ehrenſtellen und größerem Wirkungskreiſe berufen wurden, verließen freiwillig wieder unſere Stadt; Manche jedoch mußten auch als unbändige Zeloten unfreiwillig den Wanderſtab ergreifen und, als abgeſetzt, anderswo eine Bleibſtätte ſuchen.

Aber daß einer hier ſein Amt freiwillig verließ und, ohne Amt und Beruf umherirrend, ſich nicht lange hernach wieder hierher rufen ließ, und dann nochmals, aber gezwungen, entwich und endlich katholiſch wurde: das ſteht einzig in der Bremiſch-reformirten Kirche da. Und es dürfte wohl von Intereſſe ſein, mit dieſer merkwürdigen Perſönlichkeit bekannt zu werden.

Zunächſt aber habe ich meinen Dank auszuſprechen, daß es mir vor mehreren Jahren von dem Ven. Miniſterium verſtattet wurde, die in neun Foliobänden enthaltenen, die Jahre 1624—1832 umfaſſenden geſchriebenen Acten des Miniſteriums durchzuſehen. Sie enthalten viel des Merkwürdigen, und ich habe mir reichliche Auszüge daraus gemacht, die mir auch bei dieſer Arbeit neben anderen von mir gebrauchten kirchengeſchichtlichen gedruckten und archivaliſchen Quellen zu Statten kommen.

Der Mann, von dem ich handle, hieß Philippus Cäſar und war gebürtig aus dem Heſſenlande, wahrſcheinlich aus Caſſel. Von ſeiner Jugend und ſeinem ſonſtigen Herkommen weiß ich Nichts zu berichten*).

Zuerſt treffen wir ihn im Jahre 1610 als Hofprediger bei dem Herzog zu Holſtein-Gottorf. Dieſer war nämlich am Hofe ſeines mütterlichen Oheims, des Landgrafen Wilhelm von Heſſen-Caſſel, zugleich mit deſſen Sohn Moritz, erzogen worden, und dieſe Erzie-

*) Cäſar's Herkunft aus Caſſel iſt zweifellos. Hier war er anfangs Major der Stipendiaten des Collegium Mauritianum, bei deſſen Veränderung im J. 1605 er mit nach Marburg ging, wo er bis 1610 lebte. Er verheirathete ſich dort mit Joh. Pet. Ebers Wittwe, Chriſtina, geb. Pinciern. Siehe Strieder, Grundlage z. e. Heſſ. Gelehrten- u. Schriftſteller-Geſchichte, 3. Bd. (Gött. 1783) S. 305.

Anm. d. Red.

hung hatte auf seine Denkungsart einen bedeutenden Einfluß und die Folge, daß Cäsar nach Gottorf kam.

In jener Zeit wurden die sogenannten Crypto-Calviniſten noch immer verfolgt und, aus Sachſen vertrieben, allenthalben hin verſprengt. Der Landgraf Wilhelm hatte vielen ſolcher Flüchtlinge in ſeinem Lande eine Wohnſtätte gegönnt, obwohl er ſich äußerlich noch zur lutheriſchen Kirche hielt. Sein Sohn Moritz dagegen that noch mehr; er nahm, nach dem Tode ſeines Vaters im Jahre 1592 zur Regierung gekommen, öffentlich die reformirte Lehre an und ſuchte ſie zur herrſchenden ſeines Landes zu machen.

Durch den genauen Umgang, welchen der Herzog Johann Adolf in ſeiner Jugend mit dem Landgrafen Moritz gehabt hatte, wurde ihm eine günſtige Meinung für die Lehre der Reformirten beigebracht, und als er daher 1590 nach dem Tode ſeines Bruders Philipp zur Regierung von Holſtein-Gottorf gekommen war, begünſtigte er ihre Verbreitung in ſeinen Landen, ohne ſie indeß ſelbſt öffentlich zu bekennen, wozu ihn höchſt wahrſcheinlich, wie es ſo oft in jener Zeit vorkommt, politiſche Urſachen trieben. — Er ließ 1606 den unter ſeinem Vater Adolf vom General-Superintendenten Paul von Eitzen entworfenen Predigereid ändern, indem die Polemik gegen die Calviniſten daraus verbannt wurde.

Das ſetzte bei den Lutheranern allerdings böſes Blut; allein der Herzog beharrte bei den einmal ergriffenen Maßregeln, und als einſt ein Candidat in Gegenwart des Herzogs in der Schloßkirche während ſeiner Predigt reformirte Meinungen vorgetragen hatte, welche acht Tage nachher der damalige Hofprediger Jacobus Fabricius ebenfalls in einer Predigt mit großer Heftigkeit beſtritt, entließ der Herzog, um allem Hader und Zank ein Ende zu machen, den Hofprediger Fabricius von ſeinem Amte, und berief zum großen Aerger der Lutheraner in das Amt eines Hofpredigers und Oberprobſtes wiederum den Philippus Cäſar, der ſich öffentlich zur reformirten Kirche bekannte und nach ſeinem Amtsantritt verſchiedene von Reformirten zur Vertheidigung ihrer Lehre verfaßte Schriften wieder drucken ließ und ſie dem Herzog dedicirte.

Im Vorbeigehen bemerke ich noch, daß der oft genannte Herzog

Johann Adolf von Holstein in frühern Zeiten zu unserer Stadt und dem Erzstifte Bremen in noch näherer Beziehung stand, indem er nach dem i. J. 1585 erfolgten Tode des Erzbischofs von Bremen, Namens Heinrich, der ein Herzog zu Sachsen war, an dessen Statt im gleichen Jahre vom Domkapitel zum Erzbischof von Bremen erwählt wurde, wozu er ein Jahr später noch die Würde eines Bischofs von Lübeck bekam. Unsern erzbischöflichen Stuhl bekleidete er aber nur bis zu seiner Verheirathung mit der Schwester des Königs Christian IV. von Dänemark, Namens Auguste, welche 1596 erfolgte. Der Grund seiner Abdication war, weil er sich durch seine Verheirathung die Unzufriedenheit des Bremischen Domkapitels zugezogen hatte, indem die neuere Constitution den evangelischen Bischöfen das Heirathen untersagte. — Sein Bruder Johann Friedrich wurde nun wieder an seinen Platz gewählt, und auch er hätte sich gerne verheirathet und war deshalb i. J. 1600 heimlich eine Verlobung mit der Gräfin Anna Sophia von Oldenburg eingegangen, hatte Schritte beim Kaiser gethan, um sie heirathen zu dürfen und doch beim Erzstift zu bleiben: aber Alles vergebens. Nachdem das Verlöbniß zwanzig Jahre bestanden, verklagte ihn die Oldenburgische Regierung beim Reichskammergericht, wo denn die Sache den gewöhnlichen Schneckengang nahm, so daß die Herzogin 1631 unbefreiet den Weg alles Fleisches ging.*)

Unser Cäsar war also im Besitz der Hofpredigerstelle zu Gottorf, holte sich noch dazu von der reformirten Universität zu Marburg i. J. 1615 den theologischen Doctortitel**), und suchte, so viel er konnte, die reformirte Lehre mehr und mehr durch Schrift und Wort zu verbreiten, wovon noch ein Briefwechsel zwischen ihm und dem Pastor

*) Einen Theil des Briefwechsels zwischen beiden Verlobten hat uns Strackerjan in seinen „Beiträgen zur Geschichte des Großherzogthums Oldenburg", im ersten Theile (mit welchem leider das verdienstliche Werk aus Mangel an Theilnahme aufhörte) aufbehalten.

**) Die Promotion erfolgte am 17. August 1615. Strieder a. a. O., welcher anführt: Gratulationes amicorum, cum M. P. Caesar a Raph. Eglino theol. doctor crearetur. Marp. 1615. 4. Zu Ehren dieser Promotion ließ Eglinus die Oratio inaug. de spirituali aedificio ecclesiae fundamento apostolorum

Christian Sledanus zu Schleswig aus dem Jahre 1615 Zeugniß giebt.*)

Des Herzogs Johann Adolf Gemahlin, eine strenge Lutheranerin, war aber über diese Vorgänge in ihrer unmittelbaren Nähe sehr betrübt, und suchte ihre Kinder, besonders aber den Erbprinzen Friedrich, im Gnesio-Lutherthum aufzuziehen. Dieses Vornehmen ward indeß durch die Bemühungen seiner ihm vom Vater gegebenen Lehrer paralysirt, die Friedrich zu einem solchen Regenten bildeten, der duldsam und milde war. Davon ist das schönste Zeugniß die Aufnahme der vielen aus Holland nach dem Schluß der Dortrechter Synode i. J. 1619 auswandernden Remonstranten, die deshalb auch die von ihnen neugegründete Stadt nach ihrem Beschützer „Friedrichsstadt" benannten.

Jedoch hielt sich der Herzog Friedrich, als er im Jahre 1616 nach dem Tode seines Vaters Johann Adolf zur Regierung kam, zur lutherischen Kirche; — und um den gestörten Religionsfrieden in seinem Lande wieder herzustellen, entließ er in demselben Jahre noch seinen Hofprediger Cäsar und setzte den verabschiedeten früheren Hofprediger Fabricius in sein voriges Amt. Uebrigens verbot er alles Schelten, Zanken und Polemisiren auf der Kanzel in einem erneuerten Befehl, welchen schon sein Vater gegeben hatte, worin es unter Anderm heißt: „in Ansehung einiger Glaubensartikel sei es noch unentschieden, welche Meinung am meisten in der heiligen Schrift gegründet sei." —

Somit war also Cäsar ohne Amt; allein er brauchte nicht lange auf eine anderweitige Anstellung zu warten, da sein Name bekannt, und sein Eifer, die reformirte Lehre zu verbreiten und in jener streitlustigen Zeit zu vertheidigen, nicht verborgen geblieben

---

et prophetarum superstructo (Marp. 1615. 4.) erscheinen, die er Cäsar's fürstlichem Beschützer widmete. — Seinen am 8. December 1612 in Gottorp geborenen Sohn hatte Cäsar nach diesem Fürsten Johann Adolf genannt. Vergl. auch A. H. Lackmann, Einl. z. Schlesw.-Holst. Geschichte II. S. 281.

Anm. d. Redaction.

*) Dieser Briefwechsel ist mitgetheilt in Joh. Melchior Krafft's Husumscher Kirchengeschichte, S. 598—606.

war. Auch von Bremen aus wurden damals durch die hervorragenden Häupter der reformirten Kirche, Christophorus Pezelius und Urbanus Pierius, die theologischen Kämpfe gegen die immer heißblüthiger werdenden Lutheraner mit Eifer und Geschick geführt. Der erste erledigte Platz in unserer Stadt sollte ihm werden.

Der 70 Jahre alte, seit dem Jahre 1608 mit der Superintendentur betraut gewesene Pastor Prim. zu St. Ansgarii in Bremen, Urbanus Pierius, welcher um seines Glaubens willen viel gelitten und gestritten hat, war am 12. Mai 1616 entschlafen; und schon am 21. Juni desselben Jahres wählte die hiesige Ansgarii-Gemeinde den Dr. Philipp Cäsar zu ihrem Pastor Primarius, das Ansgarii-Capitel verlieh ihm ein Canonicat, und der Senat ernannte ihn zum Professor der Theologie an unserm Gymnasium.

Also wurde er mit Ehren, Aemtern und Einkünften bei seiner Hieherkunft überhäuft, daß man hätte denken sollen, er würde nie wieder aus unsrer damals fast noch ganz reformirten Stadt weggegangen sein. — Und dennoch that er's; zog freiwillig, ohne vertrieben zu werden, im Jahr 1624 den 2. April von dannen, nachdem er kaum acht Jahre seine Aemter verwaltet hatte.

Es würde mir großes Vergnügen machen, näher angeben zu können, was in jenem Zeitraum zwischen Cäsar und seinen Collegen im Ministerium oder zwischen ihm und seiner Gemeinde vorgefallen sein mag; allein die Ministerial-Acten fangen leider erst in dem Jahre seines Abzugs 1624 und in demselben Monat, den 28. April, an, so daß ich auf die Vermuthung gekommen bin, ob nicht vielleicht das Ministerium durch diese Vorgänge, bei denen es in seiner Mitte nicht an Zank und Streit gefehlt haben wird, veranlaßt worden sei, seine Verhandlungen von jetzt an schriftlich und geordnet zu verfassen. Jedoch im Folgenden werden wir in der Hauptsache dennoch erfahren, welches die Streitobjecte gewesen sind.*)

Welche Anziehungskraft aber Cäsar für die Ansgarii-Gemeinde gehabt haben muß, geht daraus hervor, daß bereits nach vier Monaten, am 16. August desselben Jahres, die beiden Kirchen-

*) Vergl. Anhang I.

Visitatoren, Bürgermeister Hoyer und Senator Nicol. Regenstorp, dem Ministerium vorstellen, daß die Ansgarii-Gemeinde an den Rath supplicirt habe, „um den weggezogenen Pastor Philipp Cäsar wieder in seine Stelle zu setzen.“ Sie stellen dabei an das Ministerium die Frage, ob das wohl ersprießlich sei, worauf das Ministerium ganz und gar abräth und wünscht, daß dieses verhindert werde, was denn auch geschah.

[Einige Wochen später war noch eine zweite Supplik des Ansgariikirchspiels — die erste war nur von den Diaconen unterschrieben, — zu Gunsten Cäsars dem Rath eingereicht, darauf aber am 25. September von diesem mit allen gegen drei Stimmen beschlossen worden, daß „wegen vieler und sehr wichtiger Gründe“ nicht darauf einzugehen, vielmehr die Ansgariigemeinde sich schleunigst nach einem anderen tüchtigen Prediger umsehen solle.]*)

Allein Cäsar, — der auch in der Fremde und vielleicht von Mangel getrieben, nicht müßig gewesen sein mag, um wieder in die Stadt zu kommen, — muß noch immer einen bedeutenden Anhang in der Stadt behalten haben, weil im Jahre 1627 ein zweiter Versuch gemacht wurde, ihn wieder in unsere Mauern zu bekommen, — und zwar diesmal von der Stephani-Gemeinde. Diese dachte nämlich darauf, im genannten Jahre an die Stelle ihres durch einen Schlaganfall zum Predigen unfähig gemachten und deshalb dimittirten Pastors Nicolaus Uchtemann einen anderen zu wählen, obgleich sie noch mit zwei gesunden Predigern versehen war, dem Herm. Hildebrand und dem Johannes Schildius.

Am 17. Januar 1627 und abermals am 25. März des folgenden Jahres reichte die Gemeinde dem Rathe eine Vorstellung ein mit der dringenden Bitte, die Wahl Cäsars zu gestatten und Anstalten zu treffen, daß derselbe mit dem Ministerium wieder ausgesöhnt werde.**) Die Bauherren zu St. Stephani

*) Zusatz der Redaction.

**) Die beiden Suppliken befinden sich noch im Staatsarchive, erstere von 65, letztere von 20 Mitgliedern des Kirchspiels unterzeichnet. An der Spitze beider Namenreihen stehen Lüder Tidemann und Dirich Meuße, wohl die damaligen Bauherren. Anm. d. Red.

hatten außerdem den Dr. Ludw. Crocius wiederholt gedrängt, dieſe Sache im Miniſterium zur Sprache zu bringen, damit durch den Conſens deſſelben die Sache befördert würde. Der berühmte Dr. Ludwig Crocius, damals erſter Prediger an St. Martini Kirche, brachte am 16. April 1628 den Antrag der Bauherren vor, und des Miniſteriums Schluß lautete: „daß die St. Stephani-Gemeinde ſich vorläufig mit 2 Paſtoren wohl begnügen laſſen könne; wollte ſie aber noch einen dritten wählen, ſo ſei es weder heilſam noch nützlich, den Cäſar an Stephani- oder an irgend eine andere Bremiſche Gemeinde zu berufen, wie es ſchon vor 4 Jahren geurtheilt habe.“ Somit unterblieb auch dieſes.

Allein Cäſar ſollte und wollte wieder in die Stadt, und dazu gab ſich bald eine neue Gelegenheit, als Crocius für den am 29. März 1628 verſtorbenen Iſſelburg zum Primarius an Unſerer Lieben Frauen gewählt wurde, und ſomit die Primariatſtelle zu St. Martini wieder frei geworden war. Was den Ansgarianern und Stephanenſern nicht gelungen war, das wollten die Martinianer durchſetzen. Sie boten alle Mittel auf, um zu ihrem Zweck zu kommen, wodurch dem Miniſterium unſägliche Unruhe und viele Herzensnoth bereitet wurde, die in den Acten alſo verzeichnet ſtehen, daß einem das Herz brechen möchte, wenn man es lieſt.

Die Martini-Gemeinde hatte es zuvörderſt — zugleich mit Dr. Cäſar, welcher in einer Supplik*) an den Rath ſich ganz unterthänig erzeigt, um Vergebung ſeines Vergehens gebeten und Wohlverhalten verſprochen hatte, — beim Rath dahin gebracht, daß einige deputirte Senatoren eine Wiederverſöhnung des Cäſar mit dem Miniſterium verſuchen ſollten. — Das gelang nicht! Und da das Miniſterium wohl merkte, daß jetzt andere und mächtigere Kräfte in Bewegung geſetzt würden: ſo beſchloß es am 30. Auguſt 1628, ſich unmittelbar an den allmächtigen Gott und Helfer der Bedrängten zu wenden, und ſonntäglich folgenden Paſſus ins Kirchengebet aufzunehmen:

*) Sie iſt datirt Bremen, den 26. Auguſt 1628, und trägt auf der Rückſeite die Bemerkung: „Praesentatum, 29. Auguſt 1628“. Anm. d. Red.

„Wir bitten dich auch, barmherziger Gott und Vater, du wolleſt die uns theils von ausländiſchen, theils von innerlichen Feinden und Widerſachern vorſtehende Gefahr in Gnaden wenden und nach deinem allein weiſen Rath die uns an die Hand gegebene heilige und wirkſame Mittel ſagen; auch dazu ferner nothwendige verleihen, damit wir derſelben Gefahr klüglich und fürſichtiglich entgehen, und ſolches wegen deines heiligen Namens Ehre, deiner Kirchen Erbauung, des Miniſterii Einigkeit und Erhaltung, dieſer ganzen Stadt Aufnehmen und Gedeihen. — Dagegen aber wolleſt du zu Schanden machen alle diejenigen, welche anders Nichts ſuchen, denn daß deine Ehre geläſtert, deine Kirche zerrüttet, das Miniſterium getrennt, das gemeine Beſte verſtöret, und in allen Ständen das Unterſte zu Oberſt gekehrt werde, um deines lieben Sohnes Jeſu Chriſti willen. Amen!“ —

Als darauf am 8. Sept. 1628 das Miniſterium ſich zu einem außerordentlichen Convent verſammelt hatte, wurde es in corpore per apparitorem publicum, d. h. durch einen Herrendiener, auf's Rathhaus citirt vor die Deputirten des Raths, beſtehend aus Bürgermeiſter Johann Havemann, Bürgermeiſter Eberhard Dotzen, Senator Johann Almers und Senator Dr. Bernhard Gräväus, welche den Miniſterialen mittheilten, daß die Bauherrn und Diaconen zu St. Martini ſich vereinigt hätten, den Dr. Cäſar in Crocius' Stelle zu wählen, daß dieſelben deshalb eine Supplik des Cäſar vom 26. Auguſt eingereicht und gebeten hätten, dem Cäſar ſein früheres Vergehen zu vergeben, ihn wieder mit dem Miniſterium zu verſöhnen und ſeine Vocation zu beſtätigen. Demnach ſeien ſie vom Senate beauftragt, den Cäſar, der aufrichtige Beſſerung verſprochen, mit dem Miniſterium wieder zu verſöhnen, und was zur Eintracht und zur Erhaltung der Kirche dieſer Stadt dienlich, zu erlangen.

Das Miniſterium eilt nach Anhörung dieſes Commiſſoriums wieder ins Conclave und beräth, was zu antworten ſei. Es beauftragt ſeinen Senior, den Licentiaten Tobias Pezelius, eine Antwort zu hinterbringen, „was“ — wie es in den Acten heißt — „von

Sr. Hochwürden ehrlich, muthig und beredt geschehen ist.“ — Und diese Antwort enthält:

1. Man hätte vor vier Jahren bereits, als die Ansgarianer den Cäsar hätten wieder berufen wollen, ein Gutachten ausgegeben, worin mit gewichtigen Gründen dargethan worden, daß Cäsars Restitution unterbleiben müsse, womit man sich auch zufrieden gegeben. Die gleichen Gründe seien auch vor zwei Jahren den Stephanensern vorgehalten, als sie den Cäsar hätten wählen wollen, und diese hätten die Sache auch fahren lassen.

2. Das Ministerium hätte gehofft, daß von Cäsars Zurückberufung nie wieder die Rede sein, und daß der Senat mit dem zufrieden sein würde, wobei sich früher die Kirchen-Visitatoren beruhigt hätten.

3. Wenn der Senat nun von ihnen eine neue Erklärung fordere, so bezeugeten sie zuvörderst, daß sie dem Senat in aller Ehrerbietung entgegenkommen, sich auch ferner zu allem schuldigen Gehorsam verpflichtet fühlen. Jedoch zweifelten sie auch im Gegentheil nicht, daß der Senat sie für von Gott bestellte Seelsorger, für Wächter und Hirten an Christi Statt ansehe, die nicht nur dahin trachten, daß Alles in der Gegenwart ordentlich zugehe, sondern die auch künftig drohende Gefahren von den einzelnen Seelen und von der ganzen Kirche abzuwenden verpflichtet seien. Man möge ihnen es daher nicht verübeln, wenn sie frei von der Sache reden und ihr Gewissen zu befreien suchten. Sie würden von keinem Privathaß getrieben, sondern einzig und allein suchten sie das Heil und Wohlsein der Kirche.

4. Die Supplik des Cäsar sei von ihm zwar unterschrieben, aber von den Verfassern derselben Vieles ohne sein Wissen und Wollen hineingesetzt, was er nicht billigen könne, da der Senior ihn früher, bei der Bitte der Ansgarianer um seine Restitution, habe sagen und klagen hören, daß er sich weder gegen das Ministerium noch gegen den Senat irgend eines Vergehens schuldig erkenne. Wenn er aber auch die Supplik selbst verfaßt habe, so sei er von seinen Patronen zu dieser Demüthigung gezwungen worden, vielleicht

habe ihn auch der Mangel getrieben, da seine Einkünfte aufgehört. Demnach sei seine Unterwerfung nicht freiwillig, sondern erzwungen.

5. Deshalb seien sie in ihrem Gewissen überzeugt, daß Cäsar nicht zurückgerufen werden dürfe, wenn man nicht den Frieden des Ministeriums und das Heil der Kirche aufs Spiel setzen wolle.

Als darauf das Ministerium von den Deputirten um die Gründe befragt wurde, warum er nicht restituirt werden könne, wurde geantwortet: die Gründe lägen in seiner Lehre, wodurch er viele Gewissen verwirret, und in seinem „indomito ingenio, infrenatoque animo, adeoque contentioso et irritabili", daß man sich von ihm nie Frieden versprechen könne.

Wie darauf die Deputirten meinten, Cäsar könne vielleicht die Gründe widerlegen, antwortete man: Sie wären nicht gewohnt, kirchliche Dinge gerichtlich zu behandeln; Cäsar gehöre auch gar nicht vor ihr Forum, da er freiwillig sein Amt niedergelegt habe; deshalb sei es weder nöthig, noch anständig, noch der Kirche heilsam, mit ihm zu streiten.

Die Deputirten fragten ferner: Ob sie denn so unversöhnlich wären? worauf sie antworteten: das wären sie nicht; sie wollten ihm gern seine Beleidigungen vergeben, aber Gewissens halber könnten sie seine Restitution nicht zugeben. Im Staate empfange einer auch wohl Vergebung, würde aber nicht in seine frühere Würde und Stelle wieder gesetzt. Sie hielten ihn für keinen solchen, der mit dem Teufel verloren gehe, sondern der vor dem Ende seines Lebens durch allerlei Trübsal noch für das ewige Leben gerettet werden könne. Aber daß jetzt eine so plötzliche Veränderung in ihm vorgegangen sei, daß die Kirche nicht mehr durch ihn geärgert werden könne, das glaubten sie nicht, und dann würde das Letzte ärger sein, denn das Erste.

Die Deputirten meinten auch: Man könne es doch versuchen und ihn restituiren, und seine Anstellung gehörig verclausuliren. — Auch dagegen erklärte sich das Ministerium entschieden, überzeugt von der dadurch herbeigeführten Gefahr und eingedenk des Spruches: Turpius ejicitur, quam non admittitur hospes.

Als endlich die Deputirten hinwarfen: Ob auch wohl Privathaß

hiebei obwalte? erklärten Alle, daß nur ihr Gewiſſen ſie zwinge, gegen Cäſars Reſtitution zu ſtimmen.

Damit endigte dieſe offene und mannhafte Erklärung des Miniſteriums auf dem Rathhauſe am 8. September 1628. Aber damit war die Sache noch nicht zu Ende.

Auf den 19. September iſt das Miniſterium wieder auf's Rathhaus citirt vor die genannte Deputation, bei welcher der kranke Bürgermeiſter Dotzen durch Liborius von Line vertreten iſt, der freundlich mit dem Miniſterium handelt, um Cäſar mit dieſem zu verſöhnen und in daſſelbe zurückzuführen, da er Reue geloben, dem Senat, dem Miniſterium und der Kirche Gehorſam verſprechen wolle, über das Vergangene Schmerz bezeuge und bereit ſei, abzubitten, was er gegen den geiſtlichen Stand geſündigt habe. Von Line ermahnt, ſie ſollen die Sache nicht auf's Aeußerſte treiben, ſondern aus Liebe zum Frieden dem Senate gehorchen, und den Cäſar wieder aufnehmen, zumal ihre neulich vorgebrachten Gründe dem Senate nicht genügten.

Nach einer kurzen privaten Beſprechung tritt das Miniſterium wieder ein, und ihr Senior erklärt: Obwohl ſie ſich zu allem ſchuldigen Gehorſam verpflichtet fühlten, ſo könnten ſie doch von ihrem Gewiſſen nicht erlangen, den Cäſar, welchem ſie übrigens Alles vergeben, wieder aufzunehmen in ihr Collegium; ſie wollten ihre Gründe vorleſen, welches die Deputirten zulaſſen und darauf vom Paſtor Hermann Hildebrand geſchieht.

Die Rathsdeputirten erinnern nun, das Miniſterium ſolle die Gründe geheim halten und ſich ſelbſt beſiegen, um vom Miniſterium zu erlangen, daß Cäſar nach erfolgter allgemeiner Amneſtie nur zur Probe (ad probandum) aufgenommen würde. — Auch dagegen erklärt ſich das Miniſterium einhellig und wird nun gebeten, abzutreten, während ihre ſchriftlich verfaßten Gründe auf dem Tiſche zur Einſicht der Deputirten liegen bleiben.

Nach kurzer Zeit wird das Miniſterium wieder hereingerufen und nochmal erinnert, den Cäſar aufzunehmen, welches aber wieder rund abgewieſen wird. Als die Deputirten ſagen, daß ſie die Gründe des Miniſteriums, welche an den Senat gerichtet ſeien, nicht prüfen

können, verspricht das Ministerium, sie morgen an den Bürgermeister Havemann zu senden; und zwar unter der Bedingung: daß die Supplik des Cäsar und wenn er etwas auf ihre Gründe replicire, ihnen mitgetheilt würde, — und dann: daß des Ministeriums Gründe nicht eher dem Cäsar zukommen dürfen, bis sie nicht vor dem Senate verlesen wären.

Darauf beginnen die Deputirten nochmals das Ministerium zu bearbeiten und zwar mit etwas schwererem Geschütz: Man solle sich selbst besiegen und den Cäsar wieder aufnehmen, damit er nicht gänzlich verzweifle, zu den Katholiken übergehe oder sich selbst Gewalt anthue; man solle bedenken, was ihnen geschehen würde, wenn der Senat, nachdem er das Urtheil des Ministeriums über den Fall eingeholt, aus eigener Machtvollkommenheit ihn wieder einsetzte!*)

Sie wurden dann nochmals ermahnt und gebeten, sich zu besprechen.

Ihr Entscheid war: daß sie gerne, so bald sie in ihrem Gewissen überzeugt wären, daß Cäsar sich wahrhaftig umgethan, ihm die Hand wieder bieten und ihn aufnehmen würden. „Da er aber noch in demselben unreinen Wesen verharrt und Sünden auf Sünden häuft, so flehen wir mit tiefster Ergebenheit, daß man nicht durch die Forderung unserer Einwilligung zu Cäsars Restitution jemals unsere Gewissen beschweren, auch nicht diese wichtige Sache übereilen, sondern, wenn irgend möglich, die Entscheidung bis zur Rückkehr unseres in dieser Sache vorzugsweise erfahrenen Inspectors, des Herrn Senator Regenstorff, aufschieben wolle."

Das letztere hielten die Deputirten nicht für nöthig; über alles Andere wollten sie dem Rathe Bericht erstatten.

Und damit war auch diese Verhandlung zu Ende.

Hier sind nun in den Acten des Ministerium die Gründe eingeschaltet, welche dasselbe gegen Cäsar's Wiederaufnahme geltend

*) Ich gebe hier die Worte des Actuars in der Ursprache, da die Sache bedeutungsvoll ist: „cogitandum nobis datum fuit, quid eventurum sit nobis, si amplissimus Senatus manu regia judicio Ministerii insuper habito, eum restituat."

machte, und worauf schon oben oft hingedeutet ist. Ich muß sie in der Kürze zum Verständniß des Ganzen hier nun mittheilen.*)

Zuerst erklärt das Ministerium, in Betreff der geforderten Versöhnung mit Cäsar, daß sie ihm von Herzen Alles verzeihen und vergeben, damit er sie zuvor beleidiget hat; wobei sie voraus bedingen, daß Dr. Cäsar nach Christi Befehl seine Fehltritte auch von Herzen erkenne und sich demüthige.

Was sodann seine Restitution betrifft, so erklären sie vorab, daß sie dem ehrenfesten Rath sich nicht widersetzen und in seine Hoheit greifen wollen; auch aus keinem Privataffekt etwas wider Cäsar thun und reden wollen u. s. w.

Daß aber Cäsar nicht wieder aufgenommen werden könne, dafür geben sie folgende Gründe an:

1. Er habe sich während seines Dienstes selten zu ihren Conventen gehalten, und wenn er deshalb vom Senior angesprochen sei, habe er's übel aufgenommen;

2. habe er sich in seiner Lehre dermaßen erzeiget, daß er ohne Discretion und mit Invectiven wider Andere in Kirchen und Schulen den hochwichtigen Artikel von der Prädestination getrieben, von welchem doch vernünftig und bescheidentlich zur Erbauung der Kirchen gehandelt werden muß, nach Ausweisung des allhie zu Bremen ungefähr vor 48 Jahren von den vortrefflichen Theologen und Doctoren Friedr. Widebramus und Christoph. Pezelius zwischen dem Superintendenten Marcus Meningus und Pastor Wilhelm Voß aufgerichteten Vertrages;

3. hat er die Augsburger Confession am 26. Januar 1621 in voller Versammlung des Ministeriums, in Gegenwart der Herren Visitatoren, ohne einigen Vorbehalt verworfen und als Glaubenssymbol der evangelischen Kirchen, darauf unsere Vorfahren und wir uns dennoch allewege bezogen, nicht erkennen wollen;

4. hat er in großer Zwietracht mit dem Ministerium gelebet,

*) Diese Gründe sind vollständig und wörtlich in eine dem Rath überreichte Vorstellung des Ministeriums vom 28. (oder 18. — die Zahl ist in der den Archivacten beiliegenden Copie undeutlich geschrieben) September 1628 aufgenommen.

Anmerkung der Red.

und ob er gleich im Besonderen etlicher Personen Freund sein wollen, ist's ihm doch kein Ernst gewesen, sondern hat dieselben nur zu seinem Vortheil gemißbrauchet;

5. hat er fast in steter Uneinigkeit mit seiner eigenen Hausfrau gelebet, auch mit seinen Nachbarn keinen Frieden halten können und bisweilen öffentlich Gewalt wider sie geübet; ist auch mit seinen Collegen in der Schule und im Capitel für und für im Streit gelegen;

6. hat er auf eine Zeit aus ungehaltenem Muth seine Predigten verlaufen;

7. ist er die meiste Zeit im Luder gelegen, und hat sich auch mannigmal mit seinen Zechgesellen, die er ohne Unterschied gesuchet, verunwilliget;

8. hat er aus freiem wohlbedachten Muth, ohne einige erhebliche Ursache, seinen Dienst aufgegeben;

9. hat er dem Ministerio eine gottlose, ketzerische und gotteslästerliche Lehre fürgeworfen;

10. hat er ausdrücklich die Obrigkeit beschuldigt, daß sie ihm keinen Schutz wider seine Feinde hielte;

11. hat er vom Ministerio einen trotzigen Abschied genommen, mit Verfluchung seiner vermeinten Widersacher und heuchlerischem Segen derer, welchen er zuvor hinterlistig nachgegangen;

12. hat er seine Apostasiam vom Predigtamt in Veränderung seiner Kleidung, Verkauf seiner Bibliothek und Annehmung fremder Handlung genugsam an den Tag gelegt;

13. hat er nicht dafür angesehen sein wollen, daß er einige Schuld, sondern ist mit Trotz und Eigensinnigkeit dahingegangen, auch sich angenommen, als achtete er keiner Promotion;

14. seine Hausfrau hat sich von ihm abgesondert und ihren vorigen Glauben verleugnet, auch bei andern Religionsverwandten das Abendmahl des Herrn empfangen, dazu er ohne Zweifel in seiner Hartnäckigkeit gegen sie Ursach gegeben;

15. hat er im unordentlichen Leben und Feindschaft mit unterschiedlichen Personen, sonderlich auch mit Lästerung und Anfeindung

des Predigtamts verharret und ſich durchaus alſo bezeiget, daß kein Zeichen der Reue an ihm zu ſpüren.

Neben dieſen Vergehen und Verirrungen, die ihm allenfalls auf ſeine demüthige Abbitte vergeben werden könnten, führt das Miniſterium nun noch insbeſondere folgende Gründe auf, die von ſolcher Wichtigkeit ſeien, daß keineswegs zu rathen ſei, den Cäſar zu reſtituiren:

1. ſei ſeine Natur zu Zorn, Argwohn, Rachgierigkeit und Zank ſo ſehr geneigt, daß kein beſtändiger Friede bei ihm zu hoffen;

2. ſeine Reſtitution würde unſerm Predigtamt bei den ausländiſchen Kirchen hochverweislich und ſchimpflich ſein;

3. ſei er auch während der ganzen Zeit, ſeit er ſein Amt verlaſſen, von keiner Kirche anderswo berufen und aufgenommen;

4. keine Zünfte oder Aemter würden leiden, daß ihnen ein ſolcher Menſch aufgedrungen würde;

5. es iſt niemals, weder hier noch anderswo dergleichen geſchehen, daß einer, der ſeines Kirchendienſtes ſich alſo verluſtig gemacht, wieder angenommen wäre;

6. erbeut er ſich nunmehr, eine ſolche Lehre mit uns zu führen, die er zuvor ſelbſt verdammt;

7. er iſt dem Trunk ganz und gar ergeben;

8. es iſt nicht zu hoffen, daß beſtändiger Friede zwiſchen ihm und ſeinem Weibe zu treffen ſei, u. ſ. w.;

9. würde es ihm ſelbſt keine Ehre ſein, wenn er alſo geſpannt und gezwungen werden ſollte;

10. würden viele gutherzige Leute ſich an ſeiner Wiedereinſetzung zum Höchſten ärgern und betrüben;

11. hat er ſich auch mit allerhand Drohungen unlängſt vernehmen laſſen, wie er die wohlangerichtete Ordnung des Miniſteriums nicht allein turbiren, ſondern auch evertiren wolle;

12. haben auch unſere nunmehr in Gott ruhenden Collegen Dr. Iſſelburg und Magiſter Chyträus, dieſer mit ſeiner Hand, beide aber mit ihrem Tode unterſchrieben und gleichſam verſiegelt, daß es undienlich, daß Cäſar wiederum beſtellt würde. Wie denn auch weiland der gottesfürchtige und in allem Guten eifrige, nun-

mehr selige Herr Hermann Müller*) bald nach dem tödtlichen Hintritt des Dr. Isselburg dahin bedacht gewesen und berathen, daß Dr. Crocius aus dem Kirchspiel St. Martini nach U. L. Frauen Kirchspiel möchte versetzt werden, auf daß nicht etwa Dr. Cäsar, dessen unruhiger Kopf allenthalben leider bekannt, seine Gedanken darauf schlagen und sich dazu eindringen möchte, sondern daß aus unserer Bürger Kindern, deren etliche im Schuldienste angestellt, deren etliche aber draußen sich aufhielten, einer dem Dr. Petrus Varenhold zu St. Martini adjungirt würde, und wenn ihm Gott das Leben gegönnet, wie mehr als einem in unserer Mitte aus seinem Munde bewußt ist, in Cäsars Restitution wohl nimmer consentirt haben würde.**)

Das Ministerium, — das läßt sich wohl denken, — war durch das Vorgefallene in große Aufregung versetzt und merkte wohl, daß jetzt die Sache auf die Spitze getrieben werden würde, und daß man sich eines Gewaltstreichs des Senats versehen könne, nach der etwas verschleierten Aeußerung seiner Deputirten. Deshalb beschloß man am 22. September, die ganze Verhandlung auf dem Rathhause genau zu verzeichnen, was denn auch geschehen ist.

Am 26. September war man schon wieder in dem Conclave versammelt, um sich gegenseitig zu stärken im Verharren bei den eingegebenen Gründen, — als unerwartet um 5 Uhr Nachmittags ein Herrendiener erscheint, um das Ministerium auf den nächsten Morgen um 7 Uhr aufs Rathhaus vor die Deputation des Raths zu bescheiden.

Der 27. September findet die Ministerialen schon vor 7 Uhr im Conclave, wo der Senior ein inbrünstiges Gebet hält, und so, in Gott gestärkt, gehen sie den schweren Gang. Sie finden die vier Bürgermeister Joh. Heerde, Joh. Havemann, Joh. Slichting und Everh. Dotzen und die Senatoren Joh. Almers, Bernh. Gräväus und Libor. von Line.

---

*) Rathsherr, gest. am 5. Juni 1628.

**) Die von Kohlmann nicht aufgenommenen Gründe unter Nr. 9—12, welche an dieser Stelle die erwähnte Vorstellung des Ministeriums enthält, haben wir, da sie der Beachtung werth erscheinen, ebenfalls mittheilen zu müssen geglaubt.

Die Red.

Wieder die alte Frage: Ob man den Cäsar, um dessen Restitution die angesehenen Einwohner des Martini-Kirchspiels sehr gebeten haben, — ob man nicht die alten Gründe vergessen wolle, — und ihn wieder als Collegen und Bruder in Christo aufnehmen. Die Gründe des Ministeriums schienen den Deputirten allerdings gewichtig, allein sie meinten, wenn eine allgemeine Amnestie erfolge, könne Cäsar ohne Gefahr des Ministeriums und der Kirche aus zwei Ursachen wohl wieder aufgenommen werden: weil er nämlich reichliche Besserung versprochen hätte, und weil die Martinianer für ihn Caution leisten wollten, daß, wenn er etwas Amtswidriges thun würde, er abgesetzt werden solle.

Das Ministerium tritt eine Weile ab, um sich zu besprechen, und antwortet alsdann durch den Senior: Sie hätten geglaubt, daß der Senat ihre Gründe höher geachtet haben und dem Begehr der Martinianer nicht nachgegeben haben würde. „Sie bäten um der Barmherzigkeit Gottes und um der Wunden Jesu und um des Heils der Kirche willen, von ihnen Nichts zu fordern, was gegen ihr Gewissen sei. Die Martini-Gemeinde hätte ja die Wahl unter anderen Männern, Bürgerkindern und Exulirten, die dem Cäsar an Gaben gleich seien. Die Gründe, womit man sie zu überzeugen glaube, seien keine triftige. Der erste, wegen versprochener Reue, sei gegen das von Paulus angeführte Gesetz bei Bestellung der Kirchenlehrer, welches nicht eine Versprechung eines unsträflichen Lebens, sondern ein unsträfliches Leben selbst, schon vorher bewährt, verlange. — Der zweite Grund von der Caution sei auch den bürgerlichen Gesetzen entgegen, wornach Bestimmungen für den Willen eines andern ganz unnütz gehalten werden; nicht zu reden von der Verwegenheit, für einen Mann etwas zu versprechen, welcher so lange schon als zanksüchtig und seiner Affecte nicht mächtig bekannt sei.“

Darauf entfernt sich das Ministerium eine Weile. Nach seinem Wiedereintritt eröffnet ihm der präsidirende Bürgermeister: Man hätte Nichts lieber als Vereinigung gesehen, da aber das Ministerium bei seinem Beschluß beharre, so solle es hiedurch wissen: „daß Ampl. Senatus per majora schon beschlossen, daß den hart drängenden

Martinianern der Dr. Cäſar aus gewichtigen Gründen, welche jetzt zu erzählen unnöthig, zu bewilligen ſei, damit man zum wenigſten ſeine Beſſerung wegen ſeiner geſchehenen Verſprechung und wegen der von den Martinianern geleiſteten Caution erfahre; das Miniſterium aber werde erinnert und ermahnt, beſſere Entſchlüſſe zu faſſen und ihn wieder aufzunehmen, damit es nicht, wenn es auf ſeinem Vornehmen beharre und Cäſar reſtituirt werde, an ſeiner Achtung beim Senat und bei Andern Schaden leide."

Das Miniſterium tritt wieder ab und beſpricht ſich, bringt darauf zu Antwort ein: „Gegen die Sentenz müßten ſie mit ihrem Gewiſſen und mit dem göttlichen Worte opponiren und könnten in dieſelbe nicht eingehen."

Am 29. September 1628 zeigt der Senior den verſammelten Brüdern bereits an, daß ihm geſtern durch den Secretär Timann Coch, Namens der drei Bürgermeiſter, verkündigt worden ſei, „daß Dr. Philippus Cäſar vom Senat zum öffentlichen Prediger an St. Martini unter der von ihm gegebenen Caution, welche dem Miniſterio mit dem erſten eröffnet werden ſolle, zugelaſſen ſei." Die Miniſterialen befehlen Gott die Sache in Geduld, indem ſie ſich zu gegenſeitiger Standhaftigkeit ermahnen. *)

Somit war alſo die Martini-Gemeinde und nicht weniger Philipp Cäſar am Ziele ihrer Wünſche angelangt, und daß letzterer auch nicht lange geſäumt hat, ſein Amt anzutreten, wird uns das Folgende lehren, wodurch ſich allmälig entwickelte, wie ſehr das Miniſterium Recht hatte, und wie der Senat durch Mißbrauch ſeiner Machtvollkommenheit einen ſchweren Fehlgriff gethan hatte.

Schon am 7. November 1628 fiel etwas vor, wodurch ſich herausſtellte, daß kein Friede zu hoffen ſei von dieſer Zulaſſung des Cäſar. Es war an jenem Tage eine Armenſitzung, wobei von jedem Kirchſpiel immer ein Paſtor anweſend war; für Martini-Kirchſpiel hatte das Miniſterium den Paſtor Petrus Barenhold ſeit Crocius' Abgang beſtellt. — Nun bringen aber die beiden Diaconen zu St. Martini, Gerhard Meier und Joh. Bolte, den Cäſar mit in

*) Vergl. Anhang II.

die Sitzung, und da sie von den Deputirten des Ministeriums freundlich befragt werden, aus welcher Macht und ob aus Befehl des Senats sie solches thäten, antwortete Gerhard Meier ungestüm und zornig im Auftrage der Gemeinde: Wenn sie ihren ordentlichen Pastoren Cäsar in ihren Almosensitzungen nicht leiden könnten, würden sie mit ihm nicht nur aus den Conventen wegbleiben, sondern auch sich von den übrigen Kirchspielen und Diaconen in der Almosensache trennen und für ihre Armen privatim sorgen. Und so sind sie, obwohl zur Rückkehr gebeten, zornig weggegangen.

Darüber nun mußte der Rath eine sechs Folioseiten lange Beschwerdeschrift vom Ministerio entgegen nehmen, die in extenso in den Acten verzeichnet ist.

Das war nun die erste Frucht der Restitution des Dr. Cäsar.

Kurz vor Neujahr, am 19. December 1628, wurde dem Ministerium durch die Visitatoren Havemann und Regenstorff der Befehl gegeben, „daß der Senat, um der Verwirrung zu begegnen, Aergernisse aufzuheben und andern Uebeln vorzukommen, wolle, daß Cäsar in ihrer Mitte wieder aufgenommen werde.“ — Darauf man antwortete: „Man wolle dem Senat zu Willen sein, sich in die Zeit schicken, und um die Kirche zu erbauen und Streitigkeiten aufzuheben, den Cäsar unter gewissen Bedingungen aufnehmen.“

Cäsar wünschte aber gar keine Wiederaufnahme; denn als ihm kurz darauf von seinem Collegen Varenhold mitgetheilt wurde, daß er mit allen übrigen Ministerialen an den Bettagen denselben Text zu erklären hätte, und er Hoffnung habe, wieder ins Ministerium zu kommen, antwortete er: „Er wolle und wünsche gar nicht ein Mitglied unseres Ministeriums zu sein, oder auf irgend eine Weise von demselben abzuhängen, noch daß ihm etwas vorgeschrieben werde; und wenn der Senat ihm dieses auch auferlegt und befohlen habe, so werde er solches doch nicht ohne gewisse von ihm gestellte Bedingungen thun: das solle er dem Ministerio nur anzeigen.“

Die Anzeige dieser Aeußerungen des Cäsar wurde beschlossen an den Senat zu bringen; — und das war schon die zweite Frucht der Nichtachtung des von dem Ministerium gegebenen Rathes.

In dieser Schrift wird gesagt, daß Cäsar, welcher anfangs bei

ſich beſchloſſen, am Bettage den Propheten Jonas zu erklären, und die zweite Berufung deſſelben auf ſich anzuwenden, — doch den vorgeſchriebenen Propheten Obadja genommen, aber geſagt habe: „Er thäte ſolches nicht, dem Miniſterio, als ſeinen Feinden und Widerſachern, zu folgen, ſondern einem ehrbaren Rath, der ihm ſolches befohlen, und ſeiner Gemeinde, die ihn zu dem Dienſt wieder befördert, zu Ehren und zu Gefallen, damit er ſeines Dienſtes nicht verluſtig gehe". Wegen dieſer und anderer Invectiven bittet das Miniſterium den Senat um Abhülfe.

Erſt am 11. März kann die Antwort des Senats berichtet werden, welche dahin lautet, daß der Senat die That Cäſars gänzlich mißbillige und ihn vorfordern wolle, um ihm Verweiſe zu geben, aber auch anzuzeigen, daß, wenn er künftig dergleichen wieder begehe, er von ſeinem Amte entfernt werden würde. Der Senat werde indeſſen alles anwenden, daß zwiſchen Cäſar und dem Miniſterium eine Verſöhnung zuwege gebracht werde.

Nun iſt es eine Zeitlang in den Acten von Cäſar ſtill; als inzwiſchen ein Jahr ſeit ſeiner Anſtellung verlaufen war, zeigt der Senior am 8. October 1629 an, daß vor einigen Tagen Dr. Crocius zum Präſidenten gerufen ſei, der ihm mitgetheilt habe, daß die Bauherrn und Diaconen zu St. Martini darum angehalten hätten, Dr. Cäſar möchte wieder ins Miniſterium aufgenommen werden, weil ſein Probejahr bereits abgelaufen ſei; auch daß er die Reverſales, welche er ausgeſtellt habe, wieder zu erhalten wünſche.

Darauf läßt ſich das Miniſterium alſo vernehmen: „Man wolle die Reſtitution Cäſars nicht hindern, wenn er dieſelbe ernſtlich fordere und der Senat das Miniſterium vor aller daraus entſpringenden Gefahr ſicher ſtelle: deshalb bitte man, daß der Präſident Cäſars Geſinnung erforſche und dieſelbe dem Miniſterium eröffne."

So weit laſſen uns die Acten des Miniſteriums einen Blick in den Gang dieſer Cäſar'ſchen Streitigkeit thun; dann iſt leider eine Lücke in den Acten, die vom 2. November 1629 bis zum 10. Auguſt 1631 reicht, zu welcher Zeit unſer Cäſar ſchon lange aus Bremen entfernt iſt.

Seiner Frau aber geſchieht ſpäter beim 14. December 1631

Erwähnung, wo gemeldet wird, daß ſie zu Crocius gekommen ſei und geſagt habe, daß ſie vor ungefähr zwei Jahren von ihrem Manne zum Papismus verführt worden und zu Verden in die Meſſe gegangen ſei. Sie werde jetzt aber darüber in ihrem Gewiſſen angefochten, bereue ihren Abfall und wolle gerne zu unſerer Kirche wieder übertreten und ihren Glauben durch den öffentlichen Genuß des heiligen Abendmahls kund thun.

Man nahm ſie nicht ſogleich mit offenen Armen auf, ſondern ſtellte ihr folgende Bedingungen:

Zuerſt: Ernſtliche Buße thun und Gott um Vergebung bitten.

2. Da ſie ein öffentliches Aergerniß gegeben, müſſe ſie auch öffentlich mit der Kirche ausgeſöhnt werden.

3. Da ſie nach ihrer Heimath Marburg zu reiſen beabſichtige, ſo möge ſie an Orten, wo unſere Glaubensgenoſſen verhaßt ſind, erwägen, ob ſie in ihrem Vorſatz beharren, oder mit ihrem Wohnort auch ihre Religion ändern und ſo die Wunde ihres Gewiſſens immer größer machen wolle.

4. Beharre ſie, ſo müſſe ſie eine vierteljährige Probezeit durchmachen, in derſelben Zeit fleißig die Schrift leſen, Predigten hören, den Grund unſerer Religion feſtlegen, mit frommen Menſchen umgehen, und durch ein frommes Leben und Gebet ſich zur Wiedervereinigung mit unſerer Kirche geſchickt machen.

Ich kann nun noch, um die Geſchichte von Cäſar's Leben und Treiben in Bremen zu Ende zu bringen, aus archivaliſchen Quellen das Folgende berichten.

Die in ſeinem am 4. October 1628 ausgeſtellten Revers verſprochene Beſſerung fiel ſchlecht aus. Denn wie er ſeine Frau bereits zur Apoſtaſie verleitet hatte, ſo war er auch geſinnt zu den Päpſtlern überzugehen. Ehe er aber entweichen wollte, übergab er am 7. Januar 1630 ein Memorial an den Rath mit vielen Anzüglichkeiten gegen das Miniſterium, daß daſſelbe ihn bishero de facto ausgeſchloſſen und mit vielen Auflagen ſchriftlich und mündlich beſchwert habe, auch daß er ſich zu dem ihm angemutheten Vertrage nicht verſtehen könne, bevor nicht jener Revers ihm zurückgegeben, die Anſchuldigungen gegen ihn aus dem Miniſterialprotocoll getilget,

die Suppliken des Miniſteriums aus dem Archive weggeräumt und ihm die Unterſchreibung der Confeſſion deſſelben erlaſſen worden.

Das ſind denn doch gewaltig kecke Forderungen.

Darauf wurde ihm am 8. Januar 1630 durch den präſidirenden Bürgermeiſter Dotzen auf dem Rathhauſe ſein Unfug zu erkennen gegeben*), und daß er ſolchergeſtalt, wie man inne geworden, ſeinen Abſchied ohne Geleitsbrief und Genehmigung des Senats zu nehmen gedenke. Der Senat ließe die Sache Gott, als einem gerechten Richter, heimgeſtellt ſein; indeſſen könne er das Canonicat, ſo er wegen ſeines Amtes erhalten, nicht länger genießen, und verſehe man ſich, daß er ſeine Sache ſolchergeſtalt anſtellete, damit Niemandem Aergerniß gegeben werde.

Das war denn die dritte harte Nuß, die dem Senat für ſeine Handlungsweiſe zu beißen gegeben wurde; allein es ſcheint, daß ihm die Zähne nicht ſo gar wehe gethan, weil er ſo ſehr ſäuberlich mit dem abtrünnigen Knaben Abſalon umging.

Eine Woche ſpäter, am 16. Januar 1630, treffen wir dieſen Störenfried Cäſar ſchon auf dem Wege nach Verden, wo er förmlich zum Papismus übertrat. Daß in Verden ſolches zu jener Zeit ſo leicht geſchehen konnte, hat darin ſeinen Grund, daß das Bisthum Verden durch den katholiſchen Biſchof Franz Wilhelm, nach Anleitung des kaiſerlichen Reſtitutionsedicts, ſchon ganz wieder in den katholiſchen Zuſtand zurückverſetzt worden war. — Hier in Verden ſoll er Anfangs Küſter im Dom geworden ſein, wie ich in einer alten handſchriftlichen Nachricht geleſen habe; und als einſt unſer Senator Wilhelm von Bentheim den Dom beſehen und Cäſar deſſen Perſon erblickte, ſoll er ſich hinter die Stühle geflüchtet und dort verſteckt haben.**)

---

*) Das über dieſes Verhör Cäſar's vor dem Rathe am 8. Januar 1630 aufgenommene Protocoll iſt in den Acten erhalten, während leider die Wittheitsprotocolle vom October 1627 an bis zum Jahr 1635 fehlen, die wahrſcheinlich noch manche lehrreiche Streiflichter auf dieſe Streitigkeiten fallen laſſen würden.

Anm. d. Red.

**) Zunächſt war übrigens Cäſar ſogleich weiter nach Osnabrück gereiſt, wo der genannte Biſchof Franz Wilhelm, der zugleich Biſchof von Osnabrück war,

Bis zum Jahre 1642 können wir die Spur ſeines Lebens noch verfolgen; von da an aber verſchwindet er in der Geſchichte und das Jahr ſeines Todes habe ich nirgends verzeichnet gefunden.

Im gedachten Jahre 1642 gab er nämlich zu Köln am Rhein, nach einem in Hamburg aufgefundenen alten Codex, ein zu den äußerſt ſeltenen Büchern gehörendes Werk heraus, welches hauptſächlich unſere Bremiſche Kirche berührt und den Titel führt:

Triapostolatus Septentrionis. Vita et Gesta S. Willehadi, S. Ansgarii, S. Rimberti, trium principalium Ecclesiae Bremensis Episcoporum, Septentrionis Apostolorum.*)

Die Vorrede iſt datirt „aus der erzbiſchöflichen Reſidenzſtadt Bonn im September 1642“, und unterzeichnet „P. Philippus Caesar C.“ In derſelben ſagt dieſer räthſelhafte Mann, — von dem Conrad Iken in ſeiner Oratio de illustri Bremensium schola p. 67 bemerkt, „daß er nicht nur mit Erkenntniß der Wahrheit reichlich ausgeſtattet geweſen, ſondern auch vorher für einen ſo eifrigen Verfechter der Orthodoxie angeſehen ſein wollte, daß er Jeden, der nur einen Finger breit von den hergebrachten Lehrſätzen abwich, ſogleich des Papismus verdächtig hielt“ —, in der Vorrede des genannten Werks ſagt er: „Ich glaube, daß ich durch die Fürbitten und Verdienſte ſowohl anderer Heiligen als beſonders des heiligen Ansgar zur Erkenntniß des Irrthums der Ketzerei gelangt und zur

damals ſich aufhielt und ihm von dieſem, wie es ſcheint, die beſte Aufnahme bereitet wurde. Bereits am 24. Februar 1630 nämlich ſchrieb Cäſar von Osnabrück an das Ansgariicapitel zu Bremen, um gegen die Aufnahme des Dr. Bergius ins Capitel zu proteſtiren, welchem der Rath das bisher von ihm beſeſſene Canonicat verliehen hatte. Auch der Biſchof unterſtützte in ſeiner Eigenſchaft als kaiſerlicher Commiſſar zur Ausführung des Reſtitutionsedicts in Norddeutſchland dieſe Proteſtation und verlangte vom Rath, Cäſar im Beſitze des Canonicats zu laſſen. Doch blieb der Rath allen Drohungen gegenüber, die durch das erwähnte Commiſſorium des Biſchofs beſonderen Nachdruck erhielten, in der Verweigerung dieſer Forderung ſtandhaft.

Anm d. Red.

*) Ein übrigens unvollſtändiger Abdruck des Werkes findet ſich in J. A. Fabricius, Memoriae Hamburgenses (Hamburg, 1710. 8) II. p. 637—784. Vergl. die Bemerkungen Dahlmann's in Monum. German. SS. II. p. 684. — Siehe auch Anhang III.

Einen heiligen katholiſchen Kirche bekehrt bin, für welche Wohlthat ich dem allmächtigen gnädigen Gott nie würdig genug danken kann."

So war — wofür freilich jene Zeit zumal an Beiſpielen nicht arm iſt — aus einem proteſtantiſchen Eiferer ein katholiſcher Eiferer geworden.*) Ein zur reformirten Confeſſion übergetretener Katholik, Georg Bernhard Pellinghoven aus der Pfalz, wurde, bereits im Mai 1630, Cäſar's Nachfolger an der Martinikirche.

Anhang.

Der vorſtehenden Darſtellung fügt die Redaction des Jahrbuches noch folgende Bemerkungen hinzu:

I.

(Zu Seite 19.)

Ueber den Grund und Urſprung der Streitigkeiten Cäſar's mit dem Miniſterium geben uns die ſeit dem Jahre 1613, leider nur nicht vollſtändig, erhaltenen Wittheitsprotocolle noch weiteren Aufſchluß. Bekannt iſt, daß Bremen ſich zwar im Jahre 1618 auf der Dordrechter Synode vertreten ließ und damit offen ſich der reformirten Confeſſion anſchloß, daß aber die dort als Vertreter der Stadt anweſenden Bremer Geiſtlichen keineswegs mit dem heftigen Gomarus und ſeiner Partei, den Bekennern der ſtrengen Prädeſtinationslehre, welche die Synode beherrſchten, eines Sinnes waren. Weit mehr waren ſie in ihrer Geſinnung den Arminianern verwandt, und wenn ſie auch ſchon aus politiſchen Gründen Scheu tragen mußten, ſich offen für dieſe damals von dem Statthalter Moritz auf das Gewaltſamſte verfolgte Partei zu erklären, ſo wollten ſie doch die Freiheit der Selbſtbeſtimmung in religiöſen Dingen nicht gewaltſam unterdrückt wiſſen. (Vergl. Kohlmann, Beiträge zur

*) Nach der in Anhang I. mitgetheilten handſchriftlichen Notiz wäre Cäſar in Köln geſtorben. „Multi apud nos ad Pontificios abeunt", klagt Voſſius in dem S. 39 citirten Briefe. Anm. d. Red.

Bremiſchen Kirchengeſchichte, Heft IV., S. 24 ff.) Dieſe mildere Richtung blieb auch noch fortan in der Bremiſchen Geiſtlichkeit vorwaltend. Matthias Martinius, Ludw. Crocius, Heinrich Iſſelburg, welche Bremen auf der Dordrechter Synode vertreten hatten, waren noch Cäſar's Amtscollegen in Bremen. Dieſer aber trat hier für die ſtrenge calviniſtiſche Anſchauung auf und vertrat dieſelbe mit der nämlichen unduldſamen Heftigkeit und Streitſucht, welche ihre Anhänger in den Niederlanden damals auszeichnete. Er warf ſich gleichſam zum Wächter der „reinen Lehre“ auf, die in Dordrecht geſiegt hatte; er ſchalt öffentlich, daß man zu Bremen in Kirchen und Schulen des Arminius Lehre heimlich einführe;*) er verläſterte andere Prediger, namentlich den Iſſelburg und Crocius, bei den Bürgern der Stadt, „daß ſie eine verfluchte, verdammte Religion lehren und in die Stadt einſchieben wollten;“ er brachte Streit in das Miniſterium, das in ſeiner überwiegenden Mehrheit der milderen und freieren Auffaſſung huldigte, widerſetzte ſich deſſen Anordnungen und blieb endlich nicht nur aus den Verſammlungen deſſelben fort, ſondern verließ auch eine Zeitlang ohne allen Urlaub die Stadt. In Folge ſo vielfacher Störungen des kirchlichen Friedens hatte der Rath am 6. November 1621 die Sache in Erwägung gezogen und Cäſar androhen laſſen, „daß er ſich der Ordnung gemäß halten ſolle, wofern er hier ein Prediger zu bleiben gedenke.“ Darauf ſcheint er ſich einige Zeit ruhiger verhalten zu haben, bis im Jahre 1624 die Spannung zwiſchen ihm und den übrigen Predigern der Stadt wieder den höchſten Grad erreichte. Am 2. April dieſes Jahres, einem Freitage, kam es in der Ver-

*) Vergl. auch das Schreiben, welches G. J. Voſſius zu Leyden am 16. März 1630 an Matth. Martinius zu Bremen richtete (G. J. Vossii epistolae, Aug. Vindel. 1691. Fol., ep. 113. p. 165.): Audio Phil. Caesarem ad Pontificios defecisse. Parum fit verisimile, non mihi modo, sed aliis quoque. Quippe qui arcte adeo dicatur novellitati adhaesisse, ut papismi suspectos haberet, si quis transversum digitum ab ea abiret. Ajunt ne te quidem aut collegam, qui ipsi synodo (Dordracensi) interfuissetis, satis ei probare potuisse causam vestram. Aveo scire, an vera spargantur.

ſammlung des Miniſteriums zu einer heftigen Scene, wobei Cäſar endlich ſein Amt aufkündigte und die Drohung hinzufügte, „er wolle am nächſten Sonntag ſeine Abſchiedspredigt halten und dann erſt recht ſchelten und den Leuten ſagen, warum er von hinnen abſcheiden müſſe.“ Aber der Rath, der am nächſten Tage über die Sache verhandelte, ließ ihm ſofort anzeigen, ſeine Entlaſſung ſei ihm bewilligt, auch ſolle ihm das Canonicat zu St. Ansgarii vorläufig verbleiben, aber der Kanzel habe er ſich hinfort zu enthalten.

Einer handſchriftlichen Notiz zufolge, welche ſich in dem auf der Dombibliothek befindlichen Exemplar ſeines Triapostolatus findet und im 17. Jahrhundert geſchrieben zu ſein ſcheint, verfaßte Cäſar während ſeines Profeſſorats (1616—1624) verſchiedene theologiſche Diſſertationen. Wir theilen dieſelbe, da ſie einige eigenthümliche Nachrichten enthält, hier vollſtändig mit, müſſen aber darauf aufmerkſam machen, daß die Zeitangabe über ſeinen Austritt aus dem Miniſterium und die Niederlegung ſeiner Profeſſur nicht mit den übrigen beglaubigten Nachrichten übereinſtimmt.

„Hic Philippus Caesar, natione Hassus, Th. Dr., anno 1616 Urbano Pierio in ecclesia Bremensi a. S. Anschario dicta pastor primarius et gymnasio illustri professor successit et scripsit varias dissertationes apologeticas, quarum prima de pugna inter omnipraesentiam corporis Christi et articulum de ultimo ejus adventu etc.*) Anno 1626 Septb. extra ministerium constitutus et abdicatus a pastoratu, ab ecclesia Martiniana iterum acceptus anno 1628 die 5. Octobris. Sed paulo post, nempe anno 1630 magno totius ecclesiae scandalo et hanc stationem reliquit atque ad papicolas abiit. Tandem Coloniae

*) Strieder kennt nur eine in Bremen verfaßte und erſchienene Schrift Cäſar's (a. a. O. S. 309): Disputationes apologeticae de pugna inter dogma omnipraesentiae corporis domini nostri Jesu Christi et articulum de ultimo ejus adventu ad confirmandam et defendendam consequentiam editae. Brem. 1617. 4.

Agrippinae hic apostata vitam cum morte mutavit. Memorabile dictum, quod albo cujusdam studiosi inscripsit:

Multi sub humana specie sunt diaboli.

Care ἔρχου καὶ ἴδε.

Memoriae et benevolentiae ergo
Bremae d. 13. Martii ascripsi
Philippus Caesar S. Th. Dr.
et ad Anscharium pastor ibidem.

Der Verfaſſer dieſer Notiz fügt der angeführten Inſchrift des Albums die Randgloſſe bei: „NB. En veram εἰκόνα quam sibimet ipsi pinxit.“

II.

(Zu Seite 32.)

Unter der von Cäſar bei ſeiner Berufung nach St. Martini ausgeſtellten „Caution“ iſt ein von Cäſar dem Rathe ausgeſtellter Revers vom 4. October 1630, welcher ſich noch in den Archivacten findet, zu verſtehen. Aus demſelben erhellt, daß der Rath Cäſar zunächſt nur „verſuchsweiſe“, „auf Probe“ anſtellte, wie er in dem Revers ausdrücklich anerkennen mußte. Er erklärt in demſelben ferner, daß er ſowohl ſeines Predigeramts als ſeines Canonicats zu St. Ansgarii ipso facto verluſtig ſein wolle, wenn er nicht der anerkannten Confeſſion gemäß lehren, und wenn er namentlich nicht in ſeiner Lehre, ſeinem Leben und Wandel, publice und privatim ſich gegen jeden, alſo auch ſonderlich gegen ein ehrenwerthes Miniſterium und deſſen einzelne Mitglieder dermaßen chriſtlich, ehrbarlich, verträglich und freundlich verhalten würde, wie einem gewiſſenhaften getreuen Diener Gottes gezieme und wohl anſtehe, und daß er ſich in dieſer Beziehung ganz und ausſchließlich dem Ermeſſen und der Entſcheidung des Raths unterworfen haben wolle. Es koſtete begreiflicher Weiſe ſehr viele Mühe, den heftigen Mann zum Unterſchreiben eines ſolchen faſt ehrenrührigen Reverſes zu bringen, und er unterzeichnete ihn dann mit folgenden Worten, durch welche er nicht blos ſeine Ehre zu retten, ſondern wie ſich

ſpäter zeigte, in ſeiner ſpitzfindigen und wortklauberiſchen Weiſe auch die Kraft und den Zweck des Reverſes für ſich aufzuheben wähnte:

„Der chriſtlichen Obrigkeit zu ſchuldigem Gehorſam, dem ehrſamen St. Martini-Kirchſpiel zu ſonderlichen Ehren, zu thätlicher Bezeugung meines allzeit aufrichtigen Weſens und friedfertigen Gemüths, und alſo meinen Ehren unverletzlich, unterſchreibe ich dieſes mein ohne das gebührendes und mir vorgenommenes Amtsſtück, feſt und treulich zu halten.

Philippus Caesar, SS. Theolog. Dr.
und nunmehr Ordinarius ad S. Martinum
Bremen. Pastor m. p.“

Ueberhaupt iſt zu berückſichtigen, daß, wie aus den früheren und ſpäteren Verhandlungen erhellt, der Rath keineswegs beſondere Vorliebe für Cäſar zeigte, ſondern nur dem Drängen der Bevölkerung nachgab, als er den nach einander in drei Kirchſpielen (Ansgarii, Stephani und Martini) erwählten endlich beſtätigte.

Es war durch den Kampf um Cäſar's Wahl die Frage über das Wahlrecht der Gemeinden aufgeworfen, und es wird die vermittelnde Stellung des Raths nicht erleichtert haben, daß das Miniſterium, wie aus folgender Stelle der erwähnten Eingabe vom 28. (18.) September 1628 erhellt, Miene machte, dieſes Wahlrecht nicht unbedingt anzuerkennen:

„Da man vorgeben möchte, es mangele ihm an keinen Zeugniſſen ſeiner Tüchtigkeit und Würdigkeit des Miniſteriums, alldieweil er von drei Gemeinden zu St. Ansgarii, St. Stephani und nunmehr zu St. Martini dazu für tüchtig erkannt worden ſei, — laſſen wir es zwar dahin geſtellt ſein, wie man die drei Gemeinden definire und durch was für Perſonen dieſelben eigentlich in dieſer Sache repräſentirt werden, laſſen uns aber nicht ohne Urſache bedünken, ein ſolches testimonium werde nimmermehr in Vocationsſachen gegen ein ganzes Miniſterium derſelben Gemeinden genugſam geachtet, ſintemal bei allen evangeliſchen und reformirten Kurfürſten und Ständen, da man inde a tempore reformationis evangelicae das jus episcopale exercirt, nirgendwo immediate

entweder durch die ganze Gemeinde oder aber auch allein durch weltliche Perſonen verrichtet, ſondern allenthalben das exercitium juris episcopale in geiſtlichen Conſiſtorien, darinnen ſowohl Rechtsgelehrte als Theologen die Kirche repräſentiren, und alſo die actiones, habitationes und testimonia derer, ſo zum geiſtlichen Stande berufen werden, verfertigen."

III.

(Zu Seite 37.)

Strieder, a. a. O. S. 309 führt in ſeinem Verzeichniß der Cäſar'ſchen Schriften an dreizehnter und letzter Stelle den Triapostolatus auf und bemerkt dazu: „Die Jeſuiterbibliothek in Köln beſitzt hievon die Cäſar'ſche Handſchrift ſammt einer von ihm 1634 verfertigten und nicht gedruckten deutſchen Ueberſetzung von des C. Bellarmin's liber de aeterna felicitate sanctorum (ſ. Joſ. Hartzheim, Bibliotheca Colon. p. 287)." — Durch den Triapostolatus septentrionis — von welchem unſere an intereſſanten Bremenſien reiche Dombibliothek ein Exemplar beſitzt — erwarb ſich Cäſar ein Verdienſt um die norddeutſche Kirchengeſchichte, denn die in dem erwähnten Codex wieder aufgefundene, von Rembert verfaßte Lebensbeſchreibung Ansgar's, welche er hier veröffentlichte, hatte man bis dahin für verloren halten müſſen. In der Vorrede dieſes Werkes, welches dem Biſchof Franz Wilhelm von Osnabrück, Minden und Verden und dem Abt Arnold von Corney gewidmet iſt, ſagt der Verfaſſer, er habe ſchon als Canonicus und Paſtor zu St. Ansgarii in Bremen ſchmerzlich eine Geſchichte Ansgar's entbehrt und eifrig den Plan verfolgt, ſelbſt eine Geſchichte „des um jene Kirche und um die Kirche des ganzen Nordens hochverdienten Mannes" zu ſchreiben. Aber während er durch verſchiedene Umſtände an der Ausführung dieſes Vorſatzes verhindert worden, ſei ihm in einem alten Hamburger Codex die Vita Ansgarii in die Hände gekommen, welche beſſer als es von ihm oder irgend einem Anderen geſchehen könne, Ansgars Leben ſchildere, ſo daß

dieſer heilige Mann gleichſam zu ihm geſagt habe: „Siehe, da bin ich, thue, was du längſt gewollt haſt, erfülle den Wunſch deiner Liebe zu mir, und auch ich werde fortfahren, wie ich bisher gethan habe, meine Liebe gegen dich zu bezeigen.“ So ſei er veranlaßt, ſeinen urſprünglichen Plan zu ändern. Darauf folgt dann der ſchon auf S. 37 f. erwähnte Ausſpruch, welcher katholiſchen Ohren ſo erbaulich klingt. So ſchilderte Cäſar zwölf Jahre nach ſeinem Uebertritt zum Katholicismus die Veranlaſſung zur Herausgabe der Vita. Der jüngſte, fanatiſch-katholiſche Ueberſetzer derſelben, Dr. L. Dreves zu Feldkirch in Vorarlberg, hat ſich jenen Ausſpruch natürlich nicht entgehen laſſen (Vorrede S. VIII. f.), um die fortdauernde Macht der Heiligen auch noch an anderen Apoſtaten darzuthun. Er wird aber, wenn er die Geſchichte der Apoſtaſie Cäſars aus vorſtehendem Aufſatz kennen lernt, vielleicht doch die Wahrheit jenes Ausſpruchs bezweifeln; denn daß der heilige Ansgar in wenigen Tagen die Umwandlung eines eifrigen orthodoxen proteſtantiſchen Theologen in einen ebenſo eifrigen Katholiken bewirkt haben ſoll, muß ihn bedenklich machen. Vielleicht, ſagen wir; mit der modernen katholiſchen Anſchauung vertrüge ſich ja auch die Auslegung, daß Ansgar den Cäſar angeſtiftet habe, während er ſchon im Herzen Katholik war, dem Rath und ſeiner Gemeinde in Bremen noch eine Zeitlang proteſtantiſche Geſinnung vorzuheucheln, unter den Ketzern Verwirrung anzuſtiften, ſeine ehemaligen Glaubensgenoſſen gerade in dem Augenblick zu verlaſſen, wo Rom und der Kaiſer zum gefährlichſten Schlage gegen ſie ausholten, und endlich gegen die Stadt, die ihm zur zweiten Heimath geworden war, die Anwendung des Reſtitutionsedicts heraufzubeſchwören oder doch zu beſchleunigen, Alles in majorem dei gloriam. Wir proteſtantiſchen Ketzer ſind freilich verdammt, beſſer von Ansgar und ſchlechter von Cäſar zu denken. Er war ein ſo vortrefflicher Vertheidiger ſeines neuen und Verächter ſeines alten Glaubens geworden, daß er an einer Stelle ſeines Buches (S. 225) ſagt, es würde den Völkern, welche ſich der Reformation angeſchloſſen, beſſer ſein, daß ſie mit dem Chriſtenthum völlig unbekannt geblieben, als daß ſie proteſtantiſche Chriſten geworden wären, weil ſie in jenem

Falle leichter zum wahren katholiſchen Glauben bekehrt werden könnten.

Das beſprochene Buch Cäſar's hat übrigens für uns auch localgeſchichtliches Intereſſe, weil der Verfaſſer in den von ihm beigefügten erläuternden Noten gelegentlich auch Bremiſche Zuſtände und Verhältniſſe aus der Erinnerung ſeiner früheren Jahre beſpricht. Bei der Seltenheit des Buches erſcheint es zweckmäßig, durch einen Abdruck dieſer Stellen die Aufmerkſamkeit unſerer Geſchichtsfreunde auf dieſelben zu lenken.

Wir ſchicken ihnen die der Vorrede folgende „Observatio“ vorauf, in welcher des im Jahre 1486 gedruckten, wie es ſcheint, jetzt völlig verlorenen Miſſalbuchs der Bremiſchen Kirche gedacht wird (vergl. Caſſel, Bremensia I. S. 253—272):

„Haec sic olim scriptae et a me jam editae vitae tantae fuerunt autoritatis, ut ex iis in horis canonicis lectiones verbotenus desumtae fuerint, ut videre est in antiquo breviario de tempore et sanctis secundum dioeceseos Bremensis ordinantiam, impresso Coloniae anno domini MCCCCLXXXVI., qui liber si non alibi, hic tamen Coloniae in Cartusia adhuc superest.“

Die erwähnten bemerkenswerthen Stellen aus den Noten ſind die folgenden.

p. 219, not. 55, (zu cap. 10 (rectius 9) der Vita S. Willehadi, §. *Aedificavit* die St. Willehadi-Kirche und den Willehadi-Brunnen betreffend): Illa aedes, quam aedificavit S. Willehadus in hodiernum usque diem salva stat, nisi quod a loci magistratu acatholico in lupuli domum mutata est, iſt zum Hopfenhaus gemacht, et hac quoque jam voce dicitur; qualis domus antea fuerat inferius ambulacrum in ipsorum curia, quod etiamnum antiquum nomen apud plebem retinet. Fuit etiam ante aedem hanc inter illam et summam basilicam, proxime stratum publicum, profundus puteus a sancto viro constructus, qui ab eo hucusque S. Willehadi fons seu puteus, S. Willehadi Sood oder Pütz, appellatur: hic a multis creditus est, experimentis quoque compertus, febres aliosque morbos

aquae suae potione miraculose curare, quod fama istic loci adhuc vulgatissimum est; et ego novi aliquem, qui ejus aquae haustu liberaliore a vehementissima et tantum non lethali febre continua caustica subito convaluit.

p. 233, not. 66, (zu cap. 12 (rectius 13) der Vita Ansgarii, §. *Cui etiam.* Vergl. übrigens Monum. German. SS. II. p. 699. Note 31. Die Notiz betrifft die Rolandsbilder zu Wedel in Holstein und Bremen.): Locus ille transalbinus Welanao, in quo cella esse data legitur Gauthberto adjutori S. Ansgarii, mihi videtur fuisse locus qui adhuc Wehl dicitur, adversus et supra Stadam, infra Hamburgum, ubi etiam adhuc Rulandus superest. Quales statuas multas Carolus M. in honorem consanguinei sui Rulandi, qui orae Britannicae praefectus fuit et cum exercitu ex Hispania in Gallias rediens in Pyrenaeis montibus periit, et Rutlandus a Dionys. Patavio rationarii temporum part. 1 c. 7 dicitur. Hinc inde in locis, quae singularibus privilegiis donabat, erigi fecit, Magdeburgi, Halberstadii, Bremae, Wehlae, Bramstedii in Holsatia etc. Excellentissimum quem vidi, Bremae est, qui praeter gladium etiam clypeum gerit, in cujus margine haec simplicitatis antiquae verba aureis literis scripta sunt: Freyheit tho ick ju oppenbar, die K. Carl und manch Fürst furwar, dieser Stadt gegeben hat, deß danckt Gott, daß ist mein rhadt.*)

p. 237, not. 71 (zu cap. 30 (rectius 35) der Vita Ansgarii, §. *Specialius.* St. Ansgarii-Capitel und Kirche betreffend.): Illud hospitale pauperum, quod S. Ansgarius in Brema constituit, duodecim fuit pauperum;**) qui reliquorum accedentium et recedentium curam gererent: et est posterioribus temporibus, cum opibus et viribus idoneis crevissent, ab aliquo catholico archiepiscopo Bremensi in canonicatum duodecim personarum versum, qui adhuc in esse est. Splendidissimum est deinceps aedificatum templum, turri praealta foris,

*) S. Denkmale der Gesch. und Kunst Bremens, I. 1. S. 22 ff. u. Taf. II.

**) Diese irrige Meinung ist berichtigt im Brem. Urkundenb. Nr. 66, Note 2.

et intus organo praeclaro ornatum, et adhuc ad Sanctum Ansgarium dicitur: in quae suppellectilem sacram, bibliothecam et alia preciosa a catholicis relicta conversa esse respondent.

p. 240, not. 75 (zu cap. 14 der Vita Rimberti, §. *Erat enim*, über das Remberti-Hospital und die spätere Remberti-Kirche): Hospitale ejus adhuc Bremae extra portam orientalem in suburbio exstat: quod quia et lapideum est, et vetustate ruinosum perpetua refectione indigens, putarim illud ipsum esse, quod S. Rimbertus olim construxerit: sed non videntur tam copiosi jam illius hospitalis redditus esse, atque hic describuntur.*) Templum autem ejusdem nominis quod proxime est, olim nescio qua fortuna combustum dicitur,**) et jam aliud, sed ligneum, pulcrum tamen, cum habitatione ministri constructum est. Magnus ad illud populi concursus est, pertinentibus ad illud plerisque villicis, qui ex ea parte circa urbem habitant, qui vel tres pagos aequare possint; et solent aestivo tempore sudo coelo multi quoque ex urbe ibi comparere.

*) Cäsar nimmt irrthümlich an, von Rembert sei ein besonderes Hospital gegründet, während die fragliche Stelle sich auf die Stiftung Ansgars bezieht. Siehe Bremisches Urkundenbuch Nr. 6

**) Zerstört wurde die Rembertikirche bekanntlich bei der Belagerung Bremens im Jahre 1547 und die hier erwähnte „hölzerne“ 1596 erbaut.

III.

Ueber Heergewette und Niftelgerade nach Bremiſchem Rechte.

Von Dr. A. H. Poſt.

Die folgenden Zeilen ſollen das Wenige zuſammenſtellen, was uns über zwei Rechtsinſtitute, die im älteren deutſchen Rechtsleben eine große Rolle ſpielten, ſpeciell für unſere Vaterſtadt Bremen erhalten iſt. Leider liefern unſere Quellen nicht ſo viel Material, daß ſie einem weitläufiger angelegten Bilde, zu welchem alsdann auch die übrigen deutſchen Particularrechte heranzuziehen wären, als Grundlage dienen können. Es kann daher die folgende Darſtellung kaum auf mehr Anſpruch machen, als eine Compilation einiger verflogener Notizen zu ſein. Dennoch war der Gegenſtand derſelben in früherer Zeit von einer ſolchen Wichtigkeit, daß auch die particularbremiſche Geſchichtsforſchung, wenn ſie überall mit der Zeit eine vollſtändige Verarbeitung des ihr zu Gebote ſtehenden Materials anſtreben will, nicht ſtillſchweigend darüber hinweggehen darf. Außerdem gelingt es auch vielleicht bei dieſer Gelegenheit die Aufmerkſamkeit auf verſchiedene Seiten unſerer bremiſchen Culturhiſtorie hinzuleiten, welche noch ganz und gar brach liegen, und deren nähere Erforſchung gewiß ſehr lehrreich und intereſſant ſein würde.

Das ältere deutſche Recht verſteht unter Heergewette oder Heergeräthe bekanntlich die kriegeriſche Ausrüſtung eines Mannes, unter

Niftelgerade oder Frauengerade die Ausſtattung eines Weibes, namentlich deren Kleidung und Schmuckſachen. Dasjenige, was dieſen Vermögenscomplexen eine juriſtiſche Bedeutung gab und ſie zu Rechtsinſtituten ſtempelte, war der Umſtand, daß die Gegenſtände, welche zum Heergewette oder zur Niftelgerade gehörten, von Todes wegen andern Berechtigten zufielen, als der übrige Nachlaß. Hinterließ nämlich ein Erblaſſer Sachen, die zum Heergewette gerechnet wurden, ſo hatte durchgängig nicht derjenige, welcher das übrige Vermögen deſſelben bekam, ſondern der nächſte männliche Verwandte von der Männerſeite her, darauf einen Anſpruch, und hinterließ eine Erblaſſerin Sachen, die zur Niftelgerade gehörten, ſo bekamen nicht diejenigen, welche ſie im Uebrigen beerbten, ſondern die nächſte weibliche Verwandte von der Weiberſeite her dieſe Gegenſtände.

Der urſprünglich einfache und natürliche Gedanke, daß die Kriegsrüſtung nur an Männer, weibliche Kleidung, Schmuck und dergleichen nur an Weiber fallen ſollte, wurde aber ſchon früh verdunkelt, indem man im Laufe der Zeit zu dem alten Heergewette und der alten Niftelgerade eine ſolche Menge anderweitiger Gegenſtände zu rechnen begann, daß beide zu recht bedeutenden Vermögenscomplexen wurden, die nicht ſelten das ganze Vermögen des ärmeren Erblaſſers erſchöpften.

Ein ſolches ganzes Vermögen konnte daher unter Umſtänden auf Grund der eigenthümlichen für dieſe Gegenſtände geltenden Erbberechtigung den natürlichen Erben, Frau und Kindern, oder Mann und Kindern entzogen werden und einem entfernten Verwandten zufallen. Die dadurch zu Tage tretende Unbilligkeit gegen die natürlich nächſten Erben wurde eine Haupturſache des Untergangs der Inſtitute überhaupt, welche nirgendwo mehr in Deutſchland dem practiſchen Rechte angehören und nur noch von Zeit zu Zeit einmal durch die Hände des Rechtshiſtorikers wandern.

Man könnte faſt ſagen, daß das eben Angeführte allein das Gemeinſame wäre, was allen Particularrechten über Heergewette und Niftelgerade in gleicher Weiſe zukäme; denn im Einzelnen zeigt ſich, ſowohl in Betreff der Gegenſtände, welche an verſchiedenen

Orten zum Heergewette und zur Niftelgerade gerechnet wurden, als auch in Betreff der Succeſſionsart in dieſe Gegenſtände, wieder die große, oft geprieſene Reichhaltigkeit der deutſchen Rechtsbildungen,[1]) welche nur in den weiteſten Grundgedanken eine gemeinſame Wurzel erkennen laſſen, im Detail aber mit unbegrenzter Willkürlichkeit ſich nach allen Seiten hin ausbreiten. Selbſt in der Stadt Bremen und ihrem Gebiete galten über Heergewette und Niftelgerade verſchiedene Rechte.

Die folgende Darſtellung ſoll ſich, wie ſchon erwähnt wurde, nur mit dem particularen Rechte der Stadt Bremen und ihres Gebietes beſchäftigen.[2]) Es mag daher ſogleich bemerkt werden, daß unſere Quellen uns geſtatten, von dem Heergewette ein wenigſtens einigermaßen vollſtändiges Bild zu entwerfen, während hinſichtlich der Niftelgerade uns einige kümmerliche Notizen kaum über mehr belehren, als daß ſie überall in Bremen einmal exiſtirt habe. Die urkundlichen Quellen über Heergewette und Niftelgerade in Bremen beginnen mit dem Jahre 1186 und 1206 und laufen fort bis zum Ende des 16. Jahrhunderts.[3]) Dies wird alſo die Zeit

---

[1]) Vergl. G. A. Hoffmann, Statuta localia, das iſt ausführliche Beſchreibung der Gerade und des Heergeräthes. 2 Theile. Frankfurt und Leipzig 1733.

[2]) Von den deutſchen Stadtrechten verdienen Hervorhebung: Lübecker Recht, Codex II. cap. 30. (Hach. S. 261.), die Abſchaffung von Heergewette und Gerade enthaltend. Das Hamburger Stadtrecht von 1270 ſchweigt, gleich den ſpäteren Redactionen, von beiden Inſtituten. Goslarer Stadtrecht bei Göſchen. S. 157—172. Quedlinburger Stadtrecht in Homeyer, die Stadtbücher des Mittelalters. S. 52. Lüneburger Recht bei Pufendorf observ. jur. universi IV. App. p. 735. Verdener Statut von 1477, im Hiſtoriſchen Archiv für Niederſachſen, Jahrgang 1854. S. 155 und Lemvörder Statut ebendaſelbſt, Jahrgang 1849. S. 140.

[3]) In chronologiſcher Reihenfolge werden etwa folgende zu nennen ſein: Privileg Kaiſer Friedrich I. vom 28. November 1186. (Bremiſches Urkundenbuch I. N. 65.) Privileg Erzbiſchofs Hartwig II. von 1206. (Brem. Urkundenbuch I. N. 103.) Aus der Statutenſammlung von 1303 gehören hierher: Das Ordel 55 von 1305 (bei Oelrichs, Geſetze der freien Reichsſtadt Bremen p. 98), Ordel 119 und 121 von 1305—1306 (bei Oelrichs a. a. O. p. 136. 137), ein an die Ordele angehängtes Geſetz von 1307—1308 (bei Oelrichs a. a. O. p. 141), „De Forme, wo man herwede scal geven“, aus den Jahren 1330—1363 (bei Oelrichs a. a. O. p. 152), eine Schedung von 1347 (bei Oelrichs, p. 252,

ſein, binnen deren ſich die folgende Erörterung zu bewegen hat. Sie reichen nicht aus, eine vollkommene hiſtoriſche Fortentwicklung beider Inſtitute zu verfolgen, die übrigens auch während der Zeit, worüber ſie Aufſchluß geben, nur ſehr gering geweſen zu ſein ſcheint. Bloß über die Geſchichte des Unterganges ſind ſie etwas ergiebiger. Im Uebrigen müſſen wir uns beſchränken, nur ein Bild im Folgenden zu entwerfen, welches alsdann für jene ganze Zeit als maßgebend anzuſehen iſt.

Die älteſte Nachricht bringt uns über das Heergewette das bereits angeführte Privileg Kaiſer Friedrich I. vom 28. November 1186 in folgenden Worten:

> Ad haec, siquis sub wicbilethe mortuus fuerit, suum herewede sub imperatoria potestate per annum et diem permaneat, sub expectatione legitimi heredis, qui illud hereditario jure debeat obtinere.

Es geht aus dieſem Privileg, welches ſeinem ganzen Inhalte nach alte Rechte der Stadt beſtätigt, deutlich hervor, daß ſchon damals das Heergewette ein alt eingewurzeltes Inſtitut in Bremen war, wennſchon es uns nähere Aufſchlüſſe nicht bietet.

N. 216). Die Statutenſammlung von 1428 enthält hierher gehörige Beſtimmungen unter II., 26 (Oelrichs, p. 354), mit einem an den Rand geſchriebenen Zuſatzartikel (Oelrichs, p. 409), und unter II. 27 (Oelrichs, p. 354); die Statutenſammlung von 1433, unter St. 26—28 (Oelrichs, p. 461—462.) Auch iſt derſelben das Verzeichniß der Heergewettestücke aus den Jahren 1330—1336 wieder einverleibt, ohne daß daſſelbe in der Oelrichs'ſchen Ausgabe mit abgedruckt wäre. Weitere Beſtimmungen enthalten das Landrecht der vier Gohen (a. a. O. p. 560 unter V.), das Landrecht zu Neuenkirchen (a. a. O. p. 564), ein Compactat zwiſchen Bremen und Langwedel von 1468 (im Anhange unter I.), eine Schedung von 1481 aus dem Schedeb. Fol. 51 a. (Anh. unter II.), eine Urkunde etwa von 1500, Dat Herwede im Vylande (Anh. unter III.), eine Schedung von 1505 aus dem Schedeb. Fol. 77 a. (Anh. unter IV.), eine Schedung von 1505 aus von Bürens Denkbok, Fol. 25 b. (Anh. unter V.), eine Schedung von 1509 aus Bürens Denkbok, Fol. 62 a. (bei Berck, ehel. G. R., S. 311), eine Verordnung über die Aufhebung des Heergewettes vom 15. September 1592 (bei Berck a. a. O. S. 319—320), ein Schreiben des Raths von Johann von Weyhe vom 20. Juli 1594 (Anh. unter VI.). Ein ſpäteres Schreiben des Raths vom 22. December 1611 an die von Herford, welches ebenfalls über das Heergewette handelt, iſt ganz ohne Bedeutung.

Nach dieſer Nachricht erfahren wir vom Heergewette Nichts wieder bis zum 14. Jahrhundert, in welchem daſſelbe ſchon ganz die Ausbildung trägt, welche mit der Zeit ſeinen Untergang herbeiführen mußte.

Die älteſte und nach unſerer Anſicht zugleich einzigſte Nachricht über die Niftelgerade, wenigſtens für das Weichbild der Stadt, enthält das ebenfalls bereits erwähnte Privileg Erzbiſchofs Hartwig II. von 1206 in folgenden Worten:

> Inde est, quod dilectis nostris burgensibus in Brema — — — statuimus, ut cujuscumque mulier sub jure civili, quod vulgo wicbiletd vocatur, mortua fuerit, muliebres ejus reliquias, quae vulgo wifrad nominantur, nullus vir aut mulier auferre de cetero aut requirere presumat, set in possessione integraliter reliquiae remaneant.

Es wird für die folgende Darſtellung von Nutzen ſein, wenn auf die Bedeutung dieſes Privilegs hier ſogleich etwas näher eingegangen wird, zumal da unſre Anſicht über daſſelbe der bis dahin von den Rechtshiſtorikern vertheidigten Auffaſſung[1]) entgegengeſetzt iſt.

Es iſt zunächſt ſo viel klar, daß jeder, der dieſes Privileg unbefangen lieſt, ohne zugleich andre Quellen dabei zu Rathe zu ziehen, darin die volle Aufhebung der Niftelgerade finden muß. Man iſt daher gewiß berechtigt, anzunehmen, daß die Niftelgerade für das Weichbild der Stadt Bremen im Jahre 1206 aufgehoben iſt, wenn nicht durch bedeutſame Gegengründe dargethan wird, daß ſie trotzdem noch länger fortgedauert habe.

Der ganze Beweis nun, daß die Niftelgerade wirklich noch länger als 1206 fortexiſtirt habe, wird lediglich durch die alte Schedung von 1343 (bei Oelrichs a. a. O., N. 184, p. 241) geführt, in der man noch einen practiſchen Fall finden will, in welchem eine Niftelgerade gefordert ſei. Dieſe Schedung darf nach

---

[1]) Donandt. Geſchichte des Bremiſchen Stadtrechts II. S. 18—20. Berck a. a. O. S. 317—318. Mit ihnen ſtimmt auch Genzler, Codex juris municipalis Germaniae medii aevi (Erlangen 1864) p. 318 überein.

unſrer Anſicht gar nicht auf die Niſtelgerade bezogen werden. Sie lautet nach dem Originalcodex folgendermaßen:

> Eyn scel was under den ratmannen tuschen Hinrik van Haren van der enen wegene, unde vor Greten Willoldes unde vor Greten Clawes wif Cornepagen, van der anderen wegene, umme smiden, dat Hinrik van Haren sniden led van sines wives clederen. Dat scede — (folgen die Namen der Rathmänner) — also: dat Hinrik van Haren scole den vrouwen volgen laten alle de cledere, de sime wive ghehort hadden, unde alle dat smide, dat op alle eren clederen gheseten hadde, dat en scole de vrowen nicht beborghen; och scal Hinrik der vrouwen volgen laten alle ere andere smide; dat scolen de vrowen beborghen. Darumme waret also, dat dar jenigh nighe scult upstunde, dar Hinrik to deser tid nicht af ne wiste, de me mit rechte up Hinrik bringhen mochte van sines wives wegene, de scult scal men gelden van deme smide.

Zunächſt muß ſchon der klare und einfache Wortlaut des Privilegs von 1206 das größte Bedenken dagegen erregen, daß man in dieſer Schedung wieder Spuren der Niſtelgerade finden will. Denn es berechtigt auch kein Wort in dem ganzen Privileg zu einer Interpretation, wie ſie Donandt a. a. O. giebt, wonach daſſelbe nur beſtimmen ſoll, die Niſtelgerade dürfe nicht mehr an Auswärtige verabfolgt werden. Läßt ſich daher die angeführte Schedung nur auf irgend eine Weiſe anders verſtehen, als von der Niſtelgerade, ſo haben wir ihr jenen andern Sinn unterzulegen. Nun müſſen wir aber geſtehen, daß das einzige, was in der ganzen Schedung dahin führen kann, anzunehmen, in ihr ſei von der Niſtelgerade die Rede, der Umſtand iſt, daß ein paar Frauen klagen, und daß ſie auf Kleider und Geſchmeide klagen. Würden aber die Frauen auf die Niſtelgerade geklagt haben, ſo hätten ſie ſicher nicht blos Kleider und Geſchmeide, ſondern auch aller Wahrſcheinlichkeit nach eine Reihe anderer zur Niſtelgerade gehöriger Gegenſtände verlangt; denn galt die Niſtelgerade überall damals

noch in Bremen, ſo war ſie jedenfalls ein ſehr umfangreicher Vermögenscomplex. Jedoch abgeſehen davon — denn die Gegner könnten immerhin ſagen, es hätten ſich wohl im Nachlaß nur dieſe Sachen zufällig befunden — ſcheinen uns auch alle übrigen Umſtände gegen die Annahme einer Riftelgerade zu ſprechen.

Die beiden Frauen klagen aus einem Teſtamente, wie man aus der vorhergehenden Schedung (a. O. N. 183) deutlich erſieht. Es iſt nun zwar wohl möglich, wenn man einmal mit allen Mitteln die Fortdauer der Riftelgerade beweiſen will, mit Donandt[1]) anzunehmen, daß ſie nur puncto legitimationis auf das Teſtament ſich berufen; der unbefangene Leſer wird aber nicht daran zweifeln, daß ſie aus dem Teſtamente ſelbſt klagen. Am meiſten wird noch für die Annahme einer Riftelgerade ſprechen, daß die teſtamentariſche Vergabung der Frau die ihr nach dem 7. Statut unſeres älteſten Stadtrechts zuſtehende Kleidergifte in dieſem Falle überſchreiten würde. Da jedoch über die Sachlage nichts Näheres mitgetheilt iſt, ſo ſteht gar Nichts im Wege anzunehmen, daß die Frau „mit Vullbord“ ihres Mannes oder über ein Sondergut diſponirt habe, in welchen beiden Fällen ſie ja eine ſolche Verfügung vollgültig vornehmen konnte. Daß hier von einer Vergabung die Rede iſt, dafür ſpricht auch noch, daß der Beklagte den Verſuch macht, den Schmuck von den Kleidern abzutrennen; denn das erwähnte 7. Statut beſtimmt gerade:

> Hevet en vrowe en man unde wert se sec, se mach gheven dre stucke van eren besten cledhere wor dat se wel, mit allen dinggen also alse se dregen hevet sunder bratsen, went men the afspannen mach.

Er verſuchte alſo dies Statut für ſich anzuwenden, während den Klägerinnen ein anderer Rechtsgrund zur Seite ſtand.

Faſt zur Gewißheit wird es aber, daß dieſe Schedung nicht von der Riftelgerade reden kann, durch die übrigen Gründe, welche gerade zur Unterſtützung der entgegengeſetzten Anſicht beigebracht ſind.

---

[1]) A. a. O. S. 20. N. 27.

Donandt will darin, daß die Niftelgerade im älteſten bremiſchen Stadtrecht mit keinem Worte erwähnt wird, ein Anzeichen finden, daß ſie noch fortgedauert habe, weil doch ſonſt erwähnt ſein würde, ſie ſei bei uns nicht mehr gültig. Gerade dieſer Umſtand ſcheint uns der ſchlagendſte Beweis zu ſein, daß ſie wirklich 1206 ganz aufgehoben iſt. Es würde in der That räthſelhaft ſein, daß die Niftelgerade in den Statuten von 1303 gar nicht vorkommt, wenn ſie wirklich noch exiſtirt hätte, während eben dieſe Statuten das Heergewette in einer ganzen Reihe von Beſtimmungen abhandeln und während alle Stadtrechte und ſelbſt unſer ſehr knappes Landrecht der vier Gohen beide mit gleicher Ausführlichkeit und neben einander auseinanderſetzen. Der Schlüſſel zu dieſem Räthſel liegt aber einfach darin, daß die Niftelgerade 1206 aufgehoben wurde und daher nicht mehr vorkam. Daß die Nichtexiſtenz der Niftelgerade in den Statuten von 1303 hätte erwähnt werden müſſen, iſt eine merkwürdige Zumuthung an die damaligen Geſetzgeber, welche in ihr Stadtbuch doch nicht die rein negative Beſtimmung aufnehmen konnten, daß vor 100 Jahren auch ein altes Rechtsinſtitut abgeſchafft ſei. War die Niftelgerade wirklich 1206 abgeſchafft und zur Zeit der Redaction der Statuten von 1303 alſo ſeit einem Jahrhundert nie mehr vorgekommen, ſo war es ebenſo natürlich, dieſelbe ganz mit Stillſcheigen zu übergehen, als das Gegentheil unnatürlich und überflüſſig erſcheinen müßte.

Fällt aber jene alte Schedung und der künſtliche Beweis Donandts, ſo ſind damit auch alle Beweiſe für die Fortdauer der Niftelgerade gefallen. Denn die übrigen archivaliſchen Beweiſe dafür, auf welche Berck a. a. O. hinweiſt, beziehen ſich nur auf einzelne Theile des Gebietes. Daß aber in dieſen die Niftelgerade auch noch in ſpäterer Zeit vorkommt, iſt über allen Zweifel erhaben. Das Landrecht der vier Gohen ſagt in Betreff des Werderlandes:

> De nechsten und oldesten Schwerd item Spillmagen theen dat hergewede ock gerade.

und in Betreff des Vielandes:

> Hebben eine Rullen van Hergewede und Fruwen Gerade.

Ebenſo ſagt das Landrecht zu Neuenkirchen:

Frauwengerade wert geliek (wie das Heergewette) geholden, doch das it de spillsieden verfolge —.

Auch das Compactat zwiſchen Bremen und Langwedel über Heergewette und Gerade von 1468 bezieht ſich lediglich auf das Gebiet der Stadt Bremen; denn der Schlußſatz lautet ausdrücklich:

Dutsulvige is also tho gelaten vam gogreven und schworen — —.

Daraus aber, daß im Gebiete Bremens die Gerade noch weiter fortgedauert hat, läßt ſich auf das Weichbild der Stadt natürlich gar Nichts ſchließen. Sagt doch das Landrecht der vier Gohen zu derſelben Zeit, wo noch in einigen Gebietstheilen der Stadt Heergewette und Gerade in voller Blüthe ſtand, im Holler- und Blocklande ſei beides bereits abgekommen. Dar gah kein Heergewede edder frouwen gerade, ock nich im Bloklande.

Vergleicht man mit dieſen Ausführungen noch die Bemerkung Krefftings, des größten Kenners des bremiſchen Rechts aus der älteren Zeit, in der Gloſſe zum 25. Statut[1]), daß in Bremen die Gerade des ſächſiſchen Rechts ungewöhnlich und unbekannt ſei, ſo iſt damit unſres Erachtens der Beweis, daß die Niftelgerade im Jahre 1206 für das Weichbild der Stadt vollſtändig aufgehoben ſei, bis zu einer großen hiſtoriſchen Wahrſcheinlichkeit gebracht, und den Umſtand, daß der Rath in ſeinem ſpäter noch näher zu erörternden Schreiben an Johann von Weyhe zu Hoya demſelben ſchreibt, daß das „Frauwen-Rath zu 50, 60, 70, 80, ja 100 und mehr Jahren und alſo bei Menſchengedenken allhier nicht gefordert ſei“, welcher von Berck dahin ausgebeutet wird, daß ſich alſo doch nothwendig damals noch eine Erinnerung an die Niftelgerade erhalten haben müſſe, weil man ſonſt einfach geſchrieben hätte, eine Niftelgerade gäbe es hier in Bremen nicht, wird man eben ſogern mit uns dahin deuten, daß der Rath überall über die Niftelgerade Nichts gewußt habe, insbeſondere auch Nichts über jenes alte Auf-

[1]) „und ist des Sachsischen Rechtes gerade auch ungewohnlich und unbekannt.“ Manuſcript des Archivs. Fol. 313.

hebungsprivileg, und daß er dieſer Unkenntniß nur einen paſſenden Ausdruck gegeben habe.

Nachdem nun die Grenz- und Anfangspunkte unſrer hiſtoriſchen Forſchung feſtgeſetzt ſind, werden wir die folgende Darſtellung in zwei Hauptabſchnitte zerfallen laſſen, deren erſter die eigenthümliche Erbfolge in das Heergewette und die Niftelgerade, und deren zweiter die Beantwortung der Frage enthält, welche Gegenſtände in Bremen zum Heergewette und zur Niftelgerade gerechnet wurden. Den Schluß werden alsdann noch einige Bemerkungen über den Untergang beider Inſtitute bilden.

Was zunächſt die Frage nach der Art und Weiſe der Erbfolge betrifft, ſo iſt der allgemeine Gedanke, daß das Heergewette ſich nur auf Männer, die Niftelgerade ſich nur auf Weiber vererben ſolle, auch der das Bremiſche Recht beherrſchende. Während durchgängig im Bremiſchen Rechte bei Erbfällen eine volle Gleichberechtigung beider Geſchlechter, ſelbſt beim Immobiliar-Vermögen ſchon in verhältnißmäßig früher Zeit, hervortritt, kommt bei der Erbfolge in Heergewette und Niftelgerade immer nur je ein Geſchlecht in Frage. Auch iſt die Natur dieſer Erbfolge eine ganz ungewöhnliche, mit dem übrigen altdeutſchen Erbrechte gar nicht übereinſtimmende. Stirbt ein Mann, ſo hat ſein nächſter männlicher Blutsverwandter binnen Jahr und Tag das Recht, die Herausgabe des Heergewettes zu fordern.[1]) Er erbt nicht ſo ſehr,

---

[1]) Vergl. das angef. Priv. Friedr. I. von 1186. Zuſatzgeſetz zu den St. von 1303 bei Oelrichs p. 141: So weme en herewede besterft, also en recht is, dhe scal it vordheren binnen iar unde daghe, womit das Statut 28 von 1433 wörtlich übereinſtimmt. Schon Kreffting betont in ſeiner Gloſſe zum 25. Statut von 1433 (Pars III. Tit. 8. § 16), daß der Heergewettberechtigte kein eigentliches Erbrecht habe: Die verstorben verlassen hinder sich nicht allein erbe, sondern auch ein hergewede, das ist das gereidt so zu eines mannes leibe gehordt in einer herschop; welch gereidt, weilen es aller dinge frey is und darauss keine schulde zu entrichten schuldig, eigentlich zu reden nicht erve is, jedoch erve genennet wird, darumme das es dem erbe sehr geleicht und ähnlich ist.

— denn der altdeutſche Erbe erwirbt die Erbſchaft ohne ſein Zuthun, ohne Antretungshandlung, ipso jure, auf Grund des Satzes „der Todte erbt den Lebendigen“ — als daß er fordern darf. Fordert er nicht binnen Jahr und Tag, ſo hat er ſein Recht verloren. Man würde der Wahrheit vielleicht näher kommen, wenn man die ganze Berechtigung auf das Heergewette nicht als ein Erbrecht in den Nachlaß des Erblaſſers, ſondern als ein Forderungsrecht gegen den Haupterben deſſelben definirte. Denn der Haupterbe wird wirklich ipso jure auch Erbe der Gegenſtände, welche zum Heergewette gehören, und der Heergewettberechtigte kann ſie nur von dem Erben abfordern.[1]) Findet ſich überall binnen Jahr und Tag kein Erbe für das Heergewette, ſo ſcheint daſſelbe jedoch nicht bei den Erben des übrigen Nachlaſſes geblieben, ſondern vielmehr an den Stadtvogt gefallen zu ſein, der daſſelbe auch ſofort nach dem Tode des Erblaſſers einfordern konnte, wenn ſich nicht gleich ein Erbberechtigter meldete, und der verpflichtet war, das in Beſchlag genommene Heergewette wieder herauszugeben, wenn ſich binnen Jahr und Tag noch ein Berechtigter meldete.[2]) Dafür, daß in gleicher Weiſe auch das Recht auf die Niftelgerade mehr ein Forderungsrecht als ein Erbrecht iſt, ſprechen die Ausdrücke in dem bereits weitläufiger erörterten Aufhebungsprivileg von 1206, obgleich bei dem Mangel aller weiteren Quellen ſich hier nichts Sicheres feſtſtellen läßt. Damit würden denn auch die von den bremiſchen Schriftſtellern theilweiſe nachgewieſenen, theilweiſe vermutheten Sätze vortrefflich übereinſtimmen, daß der Erbe in das

---

[1]) Siehe den in der vorigen Note angeführten Zuſatz zum Stadtrecht von 1303, welcher übrigens im Original von ſehr alter Hand geſchrieben iſt, und vergl. Verdener Stadtrecht cap. 136.

[2]) So erklärt ſich das Privileg vom 28. Novbr. 1186 in den Worten: suum herwede sub imperatoria potestate permaneat. Potestas imperatoria bezeichnet de koninklike wolt des Ordel 118 im älteſten Stadtrecht. (Oelrichs a. O. S. 136.) Vergl. Frensdorff, Die Stadt- und Gerichtsverfaſſung Lübecks (1861) S. 35. Das Verhältniß wird klar aus Sachſenſpiegel I. 28. und Albrecht, Gewere S. 121—122. Vergl. auch Lüneburger Stadtrecht bei Pufendorf l. c. p. 736. 737.

Heergewette und die Niftelgerade keinerlei Schulden des Erblaſſers zu bezahlen braucht[1]), und daß der Erblaſſer dem Berechtigten Heergewette und Niftelgerade durch keinerlei letztwillige Verfügung entziehen kann.[2])

Was ſodann zunächſt die Erbfolge in das Heergewette ſpeciell angeht, ſo ſagt das 119te Ordel der Statuten von 1303 in wörtlicher Uebereinſtimmung mit den Statuten von 1428, II. 26 und den Statuten von 1433 St. 25:[3])

> So wor en use borghere sterft, dhe tho sinen jaren komen is[4]), unde nen gestlic man is, dhe is sculdich sin herewede tho ghevende dhen ghenen, dhar it mit rechte up komen mach.

Daraus geht hervor, daß nur, wenn ein wehrfähiger Mann, nicht wenn ein Unmündiger oder ein Geiſtlicher oder wenn ein Weib ſtirbt, der nächſte Blutsverwandte das Heergewette vom Erben fordern kann. Finden ſich im Nachlaſſe eines Unmündigen, eines Geiſtlichen oder eines Weibes Gegenſtände, welche an ſich zum Heergewette gehören, ſo haben ſie ſchon dadurch, daß ſie in den Beſitz ſolcher Perſonen gekommen ſind, jene eigenthümliche Qualität verloren, die ſie der beſondern Erbfolge unterwirft.

Das Forderungsrecht des Heergewettberechtigten geht immer nur auf die Gegenſtände, welche ſich wirklich noch im Nachlaſſe des Erblaſſers vorfinden; davon, daß der Erbe die fehlenden Gegen-

---

1) Für das Heergewette beweiſt dies Berck a. a. O. N. 487 beſonders unter Berufung auf die angeführte Gloſſe Krefftings. Für die Niftelgerade läßt ſich Nichts feſtſtellen, vergl. Berck a. a. O. N. 488.

2) Vergl. Deneken, Vorleſungen über das Bremiſche Recht. S. 69 u. 70.

3) Vergl. auch die Schedung von 1481 im Anhange unter II.

4) Zu ſeinen Jahren kommt in Bremen der Mann mit 18 Jahren. Ein Unterſchied zwiſchen einem „zu ſeinen Jahren“ und „zu ſeinen Tagen kommen“ exiſtirt im bremiſchen Rechte nicht. Statut. von 1303. Stadtb. St. 8. St. v. 1428, II., 13. St. v. 1433. St. 14. St. 17. Köhnen de maj. aet. term. Lugd. Bat. 1745. Ph. Schoene de tut. sec. stat. Brem. Helmst. 1762. c. VI. Deneken, Vorleſ. S. 107 ff. Gildemeiſter, Beitr. zum Brem. Recht II. S. 122, 141 ff. Donandt a. a. O. II. S. 227. Berck a. a. O. N. 392, S. 401.

stände anzuschaffen braucht, ist niemals die Rede. Hierin stimmen alle Rechte für Stadt und Gebiet überein. Für das Weichbild der Stadt, so wie für das Vieland finden wir außerdem noch die Bestimmung [1]), daß zum Heergewette gehörige Sachen, wenn sie vom Erblasser versetzt sind, vom Erben eingelöst werden müssen. Diese sehr harte Bestimmung ist nicht gewöhnlich. Daher fehlt sie auch in dem bereits mehrfach erwähnten Bremen-Langwedel'schen Compactate.[2])

Das Heergeräthe unter den eben erörterten Voraussetzungen zu fordern berechtigt ist der nächste männliche Schwertmage d. h. Blutsverwandte von der Schwert- oder Männerseite her.[3]) Spillmagen d. h. Blutsverwandte von der Weiberseite her, können, auch wenn sie Männer, z. B. Schwestersöhne sind, nie Anspruch auf das Heergewette erheben. Die ziemlich anomale, doch auch in einigen Stadtrechten, z. B. im Lüneburger Recht (hier sogar in noch

---

[1]) Vergl. für das Weichbild: De forme wo man herwede scal geven a. a. O. a. E. Desset herwede und stucke schal men geven alze hir vorscreven steyd, of ze dar zint edder weren in lyve und in dode. Stunde ok desser stucke welc ute, dat schal men inlozen und schal it geven alze de ghene, de dat herwede gift, waren wil in den hilghen, dat he id rechte gheven hebbe, womit wörtlich der Zusatzartikel zu den Statuten von 1428, II., 26 übereinstimmt, der jedoch statt der letzten Worte von „und schal" an, hat: unde men scal it waren in den hilghen, dat ment herwede rechte geven hedde.

Für das Vieland sagt Dat Herwede im Vylande a. a. O. Welk aver van desen vorgenanten stucken an lyve unde an dode dar nicht gewesen hebbet, en darf me nicht gheven. Stunden ok welk uthe, de schal in losen degenne, de dat gheven schal unde schal dat ya gheven.

[2]) Dasselbe bestimmt nur: Wat men hefft van diesen vorgescreven stucken, dat schal men geven, averst wat dar nicht is gewesen by levendigen live, dat darf men nicht dartho kopen.

[3]) Für das Weichbild der Stadt bestätigen dies die angef. Schedungen von 1347 und 1505. Für das Gebiet vergl. Landrecht der vier Gohen a. a. O. (Werderland.) De nechsten und oldesten Schwerd — — magen theen dat Heergewede — und Landrecht des Gerichts Neuenkirchen: Heergewedde, dat thehen dejenigen, de gelike nahe syn thosamende, wenn ock ôhrer 12 weren an der Schwerdsiden.

weiterem Umfange) vorkommende Beſtimmung des von Erzbiſchof Balduin in den Jahren 1434—1443 veranſtalteten Rechtsbuchs [1]), daß im Erzſtift Bremen auch ſubſidiär das nächſte Weib von der Schwertſeite folgen ſolle, iſt in der Stadt Bremen und deren Gebiete, ſo viel wir wiſſen, niemals Rechtens geweſen.

Sind aber mehrere dem Erblaſſer gleich nahe verwandte Schwertmagen da, ſo fragt es ſich, ob ſie das Heergewette theilen, oder ob es der älteſte allein bekommt. Unſere Statuten entſcheiden die Frage nicht.[2]) Dagegen wiſſen wir für das Gebiet, daß im Werderlande der älteſte Schwertmage das Heergewette allein bezog [3]), während im Gerichte Neuenkirchen ſich gleich Nahe darin theilten.[4]) Eine auch nur einigermaßen ſichere Entſcheidung dieſer Frage für unſer Stadtrecht läßt ſich nicht treffen. Nicht nur divergiren ſogar unſre Gebietsrechte untereinander, ſondern wir wiſſen auch, daß nach dem nah verwandten Verden'ſchen Rechte der Aelteſte das Heergewette allein bezog [5]), während nach dem Sachſenſpiegel [6]) und dem Ritterrecht des Erzſtifts Bremen ſich gleich Nahe darin theilten.[7]) Auch die übrigen Localrechte huldigen ganz willkürlich bald dieſer, bald jener Anſicht. Es kann daher zu Nichts führen, die eine oder die andere Anſicht als die richtige hinzuſtellen.[8]) Ebenſo wenig läßt ſich, angenommen die Gleichnahen hätten das Heergewette getheilt, die im Sachſenſpiegel und vielen Statuten

---

1) S. Spangenberg, Beitr. zur Kunde der teutſchen Rechtsalterth. Hann. 1824. S. 121.

2) Das Ordel 119 von 1303 und die correſpondirenden Geſetze von 1428 und 1433 ſagen nur, daß derjenige das Heergewette bekomme, dhar it mit rechte up komen mach.

3) Landrecht der vier Gohen am eben ang. O.

4) Landrecht von Neuenkirchen am eben ang. O.

5) Dat alde Verdische Stadt-Bok bei Vogt, monum. inedita I. p. 278.

6) I., 22, § 5.

7) Revidirtes Brem. Ritterrecht (Stade 1739) bei Pufendorf, observ. jur. univ. IV. Append. p. 18—19.

8) Ein ziemlich vollſtändiges Material über dieſe Streitfrage findet ſich bei Donandt a. a. O. II. S. 130, und Berck a. a. O. N. 300.

vorkommende Beſtimmung nachweiſen, daß der Aelteſte das Schwert vorausbekommt. Doch findet ſich etwas Aehnliches in dem Landrecht für Neuenkirchen, nach welchem der Aelteſte den beſten Rock oder Mantel zum Voraus erhalten ſoll.[1])

Nicht jedem nächſten Schwertmagen räumen aber unſre Rechte einen Anſpruch auf das Heergewette ein. Zunächſt iſt es wohl keinem Zweifel unterworfen, daß auch in Bremen der von allen Localſtatuten gleichmäßig anerkannte Satz gültig geweſen ſei, daß ein Geiſtlicher nie das Heergewette ziehen könne. Ebenſowenig kann jemals ein unehelicher Sohn ein Heergewette beanſpruchen. Die Statuten von 1303 beſtimmen ausdrücklich im Ordel 55:

Dhar ne mach nen unechte sone herewede upboren;

und wiederholen im Ordel 121:

It ne mach nen unechte sone herewede ubboren, mer en echte sone dhe mach wol enes unechten sones herewede ubboren,

womit auch die ſpäteren Statuten übereinſtimmen.[2])

Endlich erfahren wir auch noch aus einer Schedung von 1509, welche uns durch Bürens Denkbuch erhalten iſt, daß ein Unfreier nicht das Heergewette eines Freien ziehen kann.[3])

In Uebereinſtimmung damit lieſt auch ſchon die Handſchrift der Statuten von 1433, auf welche die Rathsherren beeidigt wurden, das Statut 27 folgendermaßen:

Ein echte kind mag upboren dat herwede enes unechten, averst egen und unechte, de mogen kein herwede upboren.

Ob in Bremen auch ein ſ. g. lebendiges Heergewette im Gegenſatze zum todten vorgekommen iſt, d. h. ob der Vater auch bei Gelegenheit der Abtheilung unter Lebenden das ganze oder einige Theile des Heergewettes außer ſeinem Voraus hat vorwegnehmen dürfen, wie Berck dies als wahrſcheinlich annimmt, iſt

---

1) — — doch dat de Oldeste darvan den besten Rok oder Mantel alleine voraff kriege und tho den andern gelieke nahe thohôre.

2) St. v. 1428, II., 27. St. v. 1433. St. 26, 27.

3) Vergl. Anhang V.

durch keine Andeutung irgend einer Art verbürgt und daher nicht zu entſcheiden. [1])

Das im Vorigen Zuſammengeſtellte möchte dasjenige ſein, was ſich über die Erbfolge in das Heergewette überall urkundlich feſtſtellen läßt.

Für die Erbfolge in die Niftelgerade fließen unſre Quellen noch weit kärglicher. Was zunächſt das Weichbild der Stadt betrifft, ſo iſt unſre einzigſte Quelle das ſchon mehrfach erwähnte alte Privileg von 1206, welches die Niftelgerade bereits aufhebt. Es läßt ſich daraus für die Succeſſionsart nur das Eine erſehen, daß auch weltgeiſtliche Söhne unter Umſtänden mit in die Niftelgerade erben konnten; denn es heißt daſelbſt, nullus vir aut mulier ſolle die Gerade künftig mehr fordern können.[2])

Jedoch läßt ſich ſoviel auch für das Weichbild der Stadt als unzweifelhaft hinſtellen, daß das nächſte blutsverwandte Weib von der Weiberſeite her die berechtigte Erbin geweſen ſein muß. Denn darin ſtimmen alle Localrechte vollkommen überein.

Etwas beſſer ſind wir für einige Theile des Gebietes unterrichtet, in dem ja auch die Niftelgerade noch weit länger fortdauerte. Zunächſt ſagt das Landrecht der vier Gohen in Betreff des Werderlandes:

> De nechsten und oldesten Schwert- item Spillmagen theen dat Heergewede ock gerade.

Wir erſehen daraus, daß die nächſten blutsverwandten Weiber von der Weiberſeite her die berechtigten Erben in die Niftelgerade waren und daß die ältere Niftel die jüngere ausſchloß.

Für das Vieland erfahren wir Nichts, als daß überall dort die Niftelgerade noch gegolten habe.

Dagegen ſagt das Landrecht zu Neuenkirchen:

> Frauwengerade wert geliek geholden (wie die eben vorher erörterte Erbfolge in das Heergewette), doch dat idt de Spillsieden verfolge, und de oldeste spill darvan kriege den besten hoyken.

---

[1]) Vergl. Berck a. a. O. N. 373.

[2]) Die Art ihrer Erbfolge war wohl dieſelbe, wie ſie der Sachſenſp. I., 5, § 3, und I., 25, § 1, in Uebereinſtimmung mit vielen Localrechten vorſchreibt.

Es geht daraus hervor, daß die nächsten Weiber von der Weiberseite her hier die Gerade zu gleichen Theilen und ohne Altersvorzug theilen, die älteste aber einen Hoyken zum Voraus erhält. Auf dieses merkwürdige Kleidungsstück werden wir noch später eingehender zurückkommen.

Was wir über die Erbfolge in das Heergewette und die Niftelgerade für Stadt und Gebiet bis jetzt wissen, ist hiermit erledigt. Es bleibt uns jetzt eine zweite, ungleich interessantere, aber auch ungleich schwierigere Aufgabe, nämlich die Erörterung der Frage nach den Gegenständen, welche hier zum Heergewette und zur Niftelgerade gerechnet wurden. Es führt uns diese Erörterung auf ein bis jetzt fast ganz ungebahntes culturhistorisches Gebiet. Es gilt, Aufschlüsse über Trachten und Moden des Krieges und des Friedens, über den städtischen und ländlichen Hausrath jener längst entschwundenen Zeit zu geben, aus der unsere Urkunden stammen. Für Bremen fehlt es hier an allen und jeden Vorarbeiten, und die wenigen brauchbaren Arbeiten allgemeinen Characters über deutsche Moden und Trachten, welche sich dazu auch nur noch auf einen Theil der hier auftauchenden Fragen beziehen, bewegen sich fast allein in der eleganten Ritterwelt und steigen nicht zu unserem bürgerlich einfachen Leben herunter.[1]) Es werden daher kaum mehr als schwache Andeutungen sein, die bei der Erörterung dieser Frage gegeben werden können. Mögen sie dazu dienen, zu einem gründlicheren Studium in diesen Gebieten anzuregen.

Was nun zunächst das Weichbild der Stadt betrifft, so versteht es sich, daß sich über die Niftelgerade kein Zeugniß erhalten hat; denn zur Zeit ihrer definitiven Aufhebung existirte noch keinerlei schriftliche Aufzeichnung unsres Stadtrechts. Auch läßt sich für eine Zeit, die noch vor die Abfassung des Sachsenspiegels fällt,

---

[1]) So auch J. Falke, Die deutsche Trachten- und Moden-Welt (Leipzig, 1858 ff.) I. u. II.

wohl nicht einmal annähernd bestimmen, welche Stücke man in Bremen damals zur Niftelgerade gezählt haben möge.

Dagegen besitzen wir ein sehr ausführliches Verzeichniß der zum Heergewette gezählten Gegenstände in einem Zusatzartikel zu den Statuten von 1303, welcher in der Statutensammlung von 1428 bei II., 26 mit geringen Abänderungen ebenfalls an den Rand geschrieben ist und sich auch dem Stadtrecht von 1433 in einer Abschrift von 1563 angehängt findet unter dem Titel De Herwedes Rullen.[1]) Eine weitere Abschrift findet sich ferner in einem im Jahre 1590 von Johann Reven von Bremen geschriebenen juristischen Sammelwerke unter dem Titel „Gebott des Heerwedes“. Endlich ist noch einer jüngsten Abschrift zu gedenken, welche sich in einem handschriftlichen Exemplare von „Krefftings Discurs vom gemeinen Stande der Stadt Bremen“ findet und die als Zusätze die Aufhebungsverordnung von 1592 und ein Verzeichniß der Heergewettestücke des Bremischen Ritterrechts von 1577 enthält.[2]) Dieser Artikel unter dem Titel „De Forme wo men herwede schal geven“ ist zugleich das einzigste Dokument, welches sich für das Weichbild der Stadt erhalten hat und daher für unsre Frage von großer Wichtigkeit. Es soll daher im Folgenden zunächst erörtert werden.

Das alte Heergewette, die Kriegsrüstung des Mannes, mag noch ziemlich in alter Reinheit angegeben sein im Sachsenspiegel I., 22, § 4. Es heißt dort:

> So sal die vrowe zu herwete ires mannes gebn ein swert und daz beste ors oder pfert gesatelt und daz beste harnasch — — einen herphule, daz ist ein bette und ein kussen und ein linlachen und ein tischlachen, zwei beckene und twelen[3]), diz ist ein gemein herwete

---

[1]) Oelrichs hat diesen Anhang, ebenso wie die darauf folgenden Stücke van den arresten und proces der upbedinge nicht mit abgedruckt.

[2]) Vergl. Pufendorf, obs. jur. univ. IV. Appendix p. 19.

[3]) Drellene Handtücher. Die leinenen bezeichnet der Sachsenspiegel im Gegensatze dazu mit handelaken.

zu gebene und recht; al seczen da die lute manger hande ding zu, daz darzu nicht en horet.

Die Schlußbemerkung des Sachſenſpiegels paßt auch auf unſer ſtadtbremiſches Recht. Das den Statuten von 1303 angehängte Heergewette iſt von jener alten Einfachheit weit entfernt. Ganz in Uebereinſtimmung mit gleichzeitigen und ſpätern Localſtatuten andrer Städte zerfällt das ſtadtbremiſche Heergewette in vier Gruppen von Gegenſtänden, nämlich das Bett des Verſtorbenen mit Zubehör, ſeine Kleidung, ſeinen Hausrath und ſeine Kriegsrüſtung.

Zunächſt über das Bett ſagt der angeführte Artikel:

Ton ersten schal men geven dat beste bedde negest den besten, eyn par lakene negest den besten, eyne kolten negest der besten, eynen hovedpole negest den besten edder twe kussene, eft dar nyn pole zy, eyn leerkussen. [1])

Eine Bettſtelle mit einem Paar Laken, einem Kolten, einem Kopfpfühl, oder ſtatt deſſen zwei Kiſſen, und einem Kopfkiſſen (leerkussen heißt eigentlich Wangenkiſſen) bildet immerhin ein ziemlich vollſtändiges Bett. Unter Kolten kann man zweierlei verſtehen, nämlich einen durchgenähten Strohſack, ähnlich unſrer heutigen Matratze, oder auch eine Steppdecke. Daß das Wort Kolten in beiden Bedeutungen gebraucht wird, läßt ſich urkundlich nachweiſen. [2]) Hier iſt wohl die letzte Bedeutung vorzuziehen, da eine Decke jedenfalls ein weſentlicherer Theil eines Bettes iſt, als eine Matratze, uud es ſehr auffallend wäre, wenn eine Decke im Heergewette ganz und gar fehlen würde.

Der folgende Paſſus enthält die Kleidungsſtücke des Verſtorbenen in folgenden Worten:

---

[1]) Die Kreffting's Discurs beigefügte Abſchrift macht aus dem leerkussen aus Unkunde ein ledernes Kiſſen.

[2]) Vergl. Oelrichs Glossar. ad stat. Brem. ant. Frankf. 1767. h. v. und Brem. Niederſ. Wörterbuch. Brem. 1767—1771. h. v. In der Bedeutung „Decke" kommt das Wort u. A. vor in der Lutherſchen Bibelüberſetzung 2. Kön. VIII., 15.

Zinen besten hoyken, zinen besten rok edder kerll, alze he de droch, mit dem vodere, mit spangen un vorspannen, zinen besten kogelen, zine besten hozen, zine tasschen, zin beste gordel, zin stekemest.

Um dieſe uns heut zu Tage großentheils unbekannten Kleidungsſtücke etwas genauer zu characteriſiren, müſſen wir einige kurze Bemerkungen über den Zuſtand der damaligen Moden vorausſchicken.

Seit der Berührung der Römer mit den Germanen ſuchten ſich die antiken Elemente auch in Betreff der Tracht und Kleidung Eingang in Deutſchland zu verſchaffen und geriethen dabei in einen langandauernden Kampf mit den national-germaniſchen. Aus dieſem Kampfe begann ſich im 12. Jahrhundert alsdann eine national-deutſche Tracht zu entwickeln, welche ſich bis zum 14. Jahrhunderte zu voller Blüthe entfaltete.

Wir haben unſer Verzeichniß in die Jahre 1330—1363 geſetzt. Bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts reichte jene Blüthe noch; am Ende deſſelben artete dieſelbe nach allen Seiten aus und begann zu verfallen. Unſer Verzeichniß ſteht gerade am Wendepunkte; es enthält ſchon Kleidungsſtücke, welche nicht mehr jener, ſozuſagen claſſiſchen Periode des deutſchen Modeweſens angehören.[1])

Die gewöhnlichen Bekleidungsſtücke eines Mannes waren zu jener Zeit Hemd, Rock und Hoſen. Rock und Hoſen enthält auch unſer Verzeichniß. Weshalb das Hemd fehlt, iſt nicht klar zu erſehen. Es war allerdings damals noch faſt lediglich ein Kleidungsſtück der höhern Stände, jedoch ſagt ſchon eine alte zum St. Jürgens-Hoſpitale gehörige Schenkungsurkunde vom Jahre 1391[2]):

Dar schall de vorscreven eldiste und de Vicarius van geven kranken armen lüden up der Strate und Hussarmen des enen Jahrs Schoe, des andern Jahres Hemmeden und des drudden Jahres Rocke, Kögelenn, Hoyekenn, und Hosenn, alse se vurderst könet.

---

[1]) Vergl. auch die Notizen über die Trachten der Sandſteinfiguren am Rathhauſe in „Denkmale Bremiſcher Geſchichte und Kunſt“ I., 1. S. 32.

[2]) Nach dem Abdrucke im Niederſ. Wörterb. voce „kagel“.

Auch in dem an den Rand geſchriebenen Zuſatze zu den Statuten von 1428, II., 26, der übrigens überhaupt nur eine ungenaue Abſchrift des alten hier behandelten Statuts zu ſein ſcheint, iſt von Hemden keine Rede, ebenſowenig in den jüngeren Abſchriften. Es ſcheinen dieſelben daher überall nicht zum Heergewette gehört zu haben.

Ueber die einzelnen in unſerem Verzeichniſſe aufgeführten Kleidungsſtücke möge noch Folgendes bemerkt werden. Der Rock war ſchon damals das wichtigſte Kleidungsſtück des Mannes. Er glich etwa unſerm heutigen Kittel, wurde über den Kopf angezogen, ſchloß eng um die Arme, weit um den übrigen Körper, war in der Taille gegürtet und fiel von hieraus in Falten herunter. Je vornehmer der Mann, deſto länger war der Rock. Während er bei den Geſchäfts- und Gewerbsleuten der Städte, alſo auch wohl hier in Bremen, kaum bis ans Knie reichte, fiel er bei Vornehmen bis auf die Füße herunter. Etwa zur Zeit unſres Verzeichniſſes bildete ſich mit der allgemeinen Entartung aus jenem alten Rocke unſer moderner aus, indem er der Sitte der Zeit gemäß ſo ſehr verengt wurde, daß es unmöglich war, ihn über den Kopf anzuziehen. Nachdem man alle möglichen Arten Aufſchlitzungen vergeblich verſucht hatte, ſchnitt man ihn vorne von oben bis unten auf und knöpfte ihn, nachdem man ihn angezogen hatte, wieder zu.

Unſer Statut weiſt dem Heergewettberechtigten einen Rock zu mit Futter, Spangen und Vorſpann. Das Futter wird wohl als werthvollſter Theil des damaligen Rockes beſonders hervorgehoben; es pflegte beſonders häufig aus Pelzwerk zu beſtehen. Die Spangen dienen dazu den Rock oder Mantel vorne zuſammenzuhalten. Der Vorſpann oder Fürſpann iſt eine Art Agraffe, die den Mantel am Halsſaume zuſammenfaßt.

Neben dem Rock erwähnt das Statut noch einen kerll oder keerl, welchen es ebenfalls mit Futter, Spangen und Vorſpann getragen werden läßt. Das Wort kerll würde, da es in dieſer Form der deutſchen Sprachforſchung noch nicht bekannt iſt, der Auslegung große Schwierigkeiten machen, wenn nicht die Krefftings

Discurs angehängte Abschrift dieses Statuts statt dessen „Koller“ läse und ebenso auch in der Abschrift des Johann Reven diesem Worte „alias Koller“ beigefügt wäre. Dies führt zunächst auf die Vermuthung, daß kerll nur eine andere Form für Koller sei. Diese auf den ersten Anblick ziemlich unwahrscheinliche Annahme läßt sich nun zur vollkommenen Gewißheit erheben, indem kerll als Koller sich sowohl etymologisch richtig herleiten läßt, als auch sachlich aufs Beste mit dem übrigen Inhalte des Statuts stimmt. Die etymologische Bildung der Form kerll ist nämlich zurückzuführen auf die im mittelalterlichen Latein übliche Form golerium, welche neben einer andern, gulerum, beide von gula abgeleitet, vorkommt. Sachlich bezeichnet Koller verschiedenartige Kleidungsstücke, jedoch regelmäßig solche, welche den Hals umgeben. Speziell im Niedersächsischen bezeichnet es ein halbes Oberhemd ohne Aermel, welches den Hals und vorne die Brust bedeckt.[1]) Diese Bedeutung ist dem kerll auch in unserm Statute beizulegen.

Was die im Verzeichnisse erwähnten Hosen betrifft, so trugen die geringeren Stände zu jener Zeit wahrscheinlich noch s. g. Bruchen, d. h. weite Hosen, die in die längeren die Beine bedeckenden Strümpfe hineingesteckt wurden. Auch diese Strümpfe selbst werden wieder Hosen genannt. Bei dieser Tracht wurden gewöhnlich kurze Schuhe getragen, die jedoch ebensowenig wie die Hemden zum Heergewette gerechnet zu sein scheinen. Die anständige Welt trug damals keine Schuhe oder Stiefel, sondern die unsäglich engen Hosen, an Gestalt den unsrigen ziemlich ähnlich, bedeckten zugleich die Füße, unter denen wahrscheinlich lederne Sohlen angebracht waren.

Der angeführte Gürtel war damals, wenigstens bei den höhern Ständen, kein wesentliches Kleidungsstück; er diente besonders dazu den Dolch (stekemest) aufzunehmen, daher er auch im Statut mit diesem zugleich erwähnt wird.

Es bleiben uns nun noch die beiden interessantesten und eigenthümlichsten Kleidungsstücke unseres Statuts übrig, der Hoyken und die Gugel (kogel). Zunächst vom Hoyken.

---

1) Vergl. Adelung, Wörterb. der hochdeutschen Sprache. Leipzig 1775. II. S. 1697 voce Koller.

Derſelbe entſtand dadurch, daß der alte, durch Agraffen, Riemen oder Spangen zuſammengehaltene Mantel an jener Stelle, wo er durch die genannten Bindemittel zuſammengehalten wurde, entweder ganz oder theilweiſe zugenäht war, ſo daß ein ſolcher Hoyken etwa wie eine Glocke ausſah. Er wurde über den Kopf angezogen und reichte bis auf die Füße hinunter. Eine andre Art wurde von Kopf bis zu Fuß zugeknöpft. Er war ſowohl Männer- als Frauentracht. Als Frauentracht hat er ſich in Bremen noch lange Zeit erhalten, beſonders als ſ. g. Tiphoyken bei Gelegenheit von Hochzeiten, Taufen und andern Feierlichkeiten. Dieſer Tiphoyken ſcheint aber doch ſchon eine von jenem alten Hoyken ziemlich abweichende Struktur zu haben. Er gleicht einem langen, bis auf die Füße hinabfallenden Mantel, der ſich mützenartig über den Kopf hinaufzieht und vorn über der Stirn in einem langen Horne endigt.

Joh. Juſt. Winkelmann berichtet gelegentlich in ſeiner Beſchreibung des Oldenburgiſchen Wunderhorns (Bremen 1684, S 23), er habe vor vierzig Jahren zu Bremen beobachtet, daß die vornehmen Frauen auf den Köpfen krumme Hörner, die ſie Tüphoiken nennen, trugen, ja dergleichen noch einige wenige 1684 tragen. "Wann nun zwei, drei oder vier Frauen beiſammen ſtunden und vertraulich mit einander redend die Köpfe zuſammenſtießen, konnte ich mich des Lachens wegen der oben zuſammenſtoßenden Hörner, wunderlichen Spielwerken, ſchwerlich enthalten." [1])

Am Ende des vorigen Jahrhunderts verſtand man hier in Bremen unter Hoyken noch eine Art Regenlaken, welche die Frauen geringen Standes zu tragen pflegten. Dieſe ſcheinen jedoch mit dem alten Hoyken wenig mehr gemein gehabt zu haben. Wie volksthümlich hier in Bremen die Hoykentracht war, ſieht man aus der Menge von Sprüchwörtern, welche das Niederſächſiſche Wörterbuch unter dem Titel „hoyken" anführt. Verhängnißvoll war bekanntlich dieſe Tracht für die Ehefrauen, welche Schulden contrahirten, die der Ehemann nicht zu bezahlen brauchte, indem es

[1]) Vergl. auch Zeitſchrift für Deutſche Kulturgeſchichte I. S. 471.

den Gläubigern freiſtand, auf offener Straße denſelben ſo oft den Hoyken abzuziehen, bis die Schulden bezahlt waren.[1])

Das andere noch erwähnte Kleidungsſtück, die Gugel, war eine Art Oberrock, ein Mantel mit Schulterlöchern zum Durchſtecken der Arme, der hinten mit einer Kapuze verſehen war, die über den Kopf gezogen werden konnte. Die Gugel war zur Zeit unſres Statuts allgemeine Volkstracht. War ſie über den Kopf gezogen, ſo bedeckte ſie Ohren und Kinn noch vollſtändig, ſo daß nur das Geſicht zu ſehen war. Die Gugeln pflegten die hellſten und grellſten Farben zu haben, Gelb, Hellgrün, Roſa u. ſ. w. Die an der Kapuze befindlichen Zipfel erreichten oft eine ſolche Länge, daß obrigkeitlich dagegen eingeſchritten wurde. Bisweilen waren die Gugeln auch vom Mantel getrennt. Sie waren dann eine Art Halsberge, die blos Hals und Schultern bedeckte und wie ein Helm über den Kopf gezogen wurde. Gegen Ende des 14. Jahrhunderts wurden die Gugeln eine Tracht der niederen Stände, und die höhern Stände begannen Mützen und Hüte zu tragen. Selbſt heut zu Tage ſpuken die Gugeln noch einzeln in der Welt. Man wird ſich erinnern, daß vor nicht langer Zeit die Zeitungen die Nachricht brachten, bei dem Begräbniſſe des Königs Max von Baiern ſeien 25 Männer in ſchwarzen Gugeln im Trauerzuge gefolgt.

So viel über dieſe Kleidungsſtücke. Zum dritten rechnet unſer Statut zum Heergewette einen ziemlich umfangreichen Hausrath, nämlich folgende Nachlaßſtücke des Verſtorbenen:

> Zin beste brodmest, zinen zulvernen lepel, zinen zulvernen nap edder zine besten schalen, welk erer beter is, zine vingeren alze he id droch in der hand, enen schulderketel, eynen gropen, dar men eyn huen ynne zeden mach, eyne tenene kannen van eynen halven stoveken, eyn par ziner besten vlasschen, zine besten luchten, zin beste handvat unde beste becken unde zinen besten morteer.

Der erwähnte Fingerring iſt höchſt wahrſcheinlich der allgemein zum Heergewette gerechnete Petſchierring. Die beiden erwähnten

1) St. v. 1303, Ord. 92, v. 1428, III., 9, v. 1433, Ord. 73. Berck a. a. O. S. 252 ff.

Arten Kochtöpfe, der Schulterkeſſel, und der Topf, worin man ein Huhn ſieden kann, finden ſich in allen Localſtatuten wieder. Der Schulterkeſſel iſt ein Keſſel, in dem man ein Schulterſtück kochen kann; es iſt die größere Topfſorte, welche noch gewöhnlicher von andern ſtädtiſchen Statuten bezeichnet wird als der „Keſſel, in welchen man mit Schuhen und Sporen hineintreten kann.“ Der Topf, in dem man ein Huhn kochen kann, bezeichnet dann die kleinere Topfſorte; auch dieſer Ausdruck iſt ſtehend in allen Localſtatuten derſelbe. Auffallend iſt es, daß der ebenfalls ſehr regelmäßig zum Heergewette gezählte Fiſchtiegel im Bremiſchen fehlt. Die zinnene Kanne von einem halben Stübchen theilt das bremiſche Recht ebenfalls mit allen andern Localſtatuten. Unter dem angeführten Handfaß iſt wohl ein hölzerner Waſchkübel (ſ. g. Balje) zu verſtehen, während das Becken auf die damals überall und ganz allgemein gebräuchlichen zinnernen, kupfernen oder meſſingenen Waſchbecken zu beziehen iſt.

Den Schluß bildet die aus folgenden Stücken beſtehende Kriegsrüſtung:

> Vortmer zinen yſernhod mit eyner slappen, zine platen, grusener, schot unde kragen. Sint de dar nicht, zo scholet ze yo geven zin panser borst unde jacken, vortmer armwapen, stalne hanschen, benwapen, zwerd, glavien und schilde efte tarsen.

Plattenharniſch (platen), Waffenrock (grusener) und Halsberge (kragen) bilden zu dieſer Zeit die Hauptbeſtandtheile der Rüſtung des Ritters, während Bruſtpanzer (panser borst) und Jacke dem gewöhnlichen Kriegsmanne zukommen. Unter dem Bruſtpanzer iſt das gewöhnliche Kettenhemd zu verſtehen, welches gegen die Schußwaffen keine genügende Deckung gab. Um ſich auch dieſe Deckung zu verſchaffen, ſteppte man zuerſt das Kettenhemd dick mit Wolle, überzog es ſpäter mit in Oel hart geſottenem Leder und beſetzte es an verſchiedenen Stellen mit Eiſenplatten. Schließlich bildete man den ganzen Harniſch aus Eiſenplatten und nannte ihn nun Plattenharniſch (platen). Der Waffenrock, in unſerem Verzeichniſſe grusener, gewöhnlicher Lendner genannt, wurde über dem Ketten-

hemd oder Harniſch getragen und war häufig mit Farben und Wappen des Trägers geziert. Von den übrigen im Verzeichniſſe aufgeführten Waffenſtücken machen die Armſchienen, die Stahlhandſchuhe, die Beinſchienen, das Schwert, die Lanze (glavien, Abſchrift in den Statuten von 1563: glevinck) und der Schild, in deſſen Ermangelung eine Tartſche, d. h. eine kleinere Art Schild, verabfolgt werden ſoll, der Auslegung keine Schwierigkeiten. Außerdem erwähnt aber das Statut noch einen ysernhod mit eyner slappen und ein schot. Die Schlappe am Helme iſt ein Lederhang, der, am Helme befeſtigt, den von dieſem nicht geſchützten Hinterkopf bis zum Nacken bedeckte. Ueber das Wort „schot“ läßt ſich ſehr wenig beſtimmen. Der deutſchen Sprachforſchung iſt das Wort bis jetzt durchaus unbekannt. Etymologiſch kann man daſſelbe durch „Schutz“ überſetzen. Einige Handſchriften der Statuten haben ſtatt deſſen schilt. Ein Schild könnte nun allerdings wohl durch „Schutz“ bezeichnet werden, ebenſo gut wie die mittelalterliche Sprache das Wort „Schirm“ für Schild gebrauchte. Doch ſpricht dagegen ſchon, daß unſer Verzeichniß den Schild nachher noch außerdem ausdrücklich erwähnt, und daß grusener, schot und kragen zuſammengeſtellt werden. Es wird daraus wahrſcheinlich, daß man mit „schot“ irgend einen Theil der unmittelbar am Körper befindlichen Rüſtung bezeichnete. Uebrigens ſcheint ſchon derjenige, welcher in den Statuten von 1428 dieſen Artikel bei II. 26 an den Rand geſchrieben hat, das Wort nicht mehr verſtanden zu haben; es iſt wenigſtens ohne Weiteres ausgelaſſen. Dagegen findet es ſich im Verzeichniſſe von 1563 wieder und wird hier schorte geſchrieben, wozu am Rande mit Bleifeder verzeichnet ſteht al. hodt. In der Krefftings Discurs angehängten Abſchrift endlich wird es Schott geſchrieben, was dann mehr auf den Begriff Schoß und ſomit auf eine Verſchlußeinrichtung, vielleicht wenn man es mit jener Erklärung der Abſchrift des Verzeichniſſe von 1563 zuſammenhält, auf ein Viſier führen würde.

Auffallend könnte es ſcheinen, daß in Bremen das Pferd nicht mehr zum Heergewette gerechnet wird. Es mag dies vielleicht darin ſeinen Grund haben, daß man überall ſchon in früher Zeit

die Pferde nicht mehr aus dem Gerichtsſprengel hinaus verabfolgte und daher das Pferd auf gleiche Weiſe, wie ſpäter das ganze Heergewette, ſchon frühzeitig abkam. Ueberhaupt ſtand das Pferd nie den übrigen Heergewettſtücken völlig gleich. So fiel es z. B. nach vielen Statuten nicht an den ſonſt Berechtigten, ſondern an den Rath.

Daß in ſpäterer Zeit zur Bremiſchen, zum Heergewette gezählten Kriegsrüſtung, wie faſt in allen Localſtatuten, auch noch einige Schußwaffen gekommen ſeien, läßt ſich urkundlich mit keiner Andeutung nachweiſen.

Ob die Beſtimmungen des Erzſtift-Bremiſchen Ritterrechts von 1577 über das Heergewette auch für die Stadt Bremen von irgend einer Bedeutung geweſen ſind, läßt ſich bis jetzt nicht mit Sicherheit entſcheiden. Immerhin bleibt es bemerkenswerth, daß jene Krefftings Discurs angehängte Abſchrift die Ueberſchrift trägt: „Des Hergewedes Rulle der Stadt van Bremen“, ſodann das alte Statut bringt, dann einen Auszug aus der Aufhebungsverordnung von 1592 und nun ohne Weiteres, auch ohne zu erwähnen, daß das Folgende aus dem Erzſtift-Bremiſchen Ritterrecht genommen ſei, das Heergewette dieſes Ritterrechts mittheilt.[1]) Daraus dürfte allerdings vielleicht der Schluß gezogen werden, daß für den ſtadtbremiſchen Ritterſtand auch jene Beſtimmung des Erzſtift-Bremiſchen Ritterrechts über das Heergewette gegolten habe. Jene Abſchrift fährt nämlich, nachdem ſie bemerkt hat, daß das ſtadtbremiſche Heergewette 1592 aufgehoben ſei, ſo fort:

> Neben diesem pflag auch der Sohn ein Heergewede vorauszukriegen, wie folget:
>
> Hierzu gehört des Versturfenen bestes Perd mit Sadel unde Tohm, dat Schwerd unde sulfern Dolck oder Stohtdegen, item de Harnisch, ock Stefeln und Spahren tho sienem Liefe, dat beste Drinkgeschirr, idt sye Gold oder Sulfer; ein Bedde mit Pöhlen, Kussen, linnen

1) Vergl. Brem. Ritterrecht von 1577 bei Pufendorf. Obs. jur. univ. IV. App. p. 19.

Dökern unde Decken; ein Becken vor dat Bedde; ein Stohl mit einem Kussen; ein Handlaken mit einer Hand-dwelen; einen Kehtel, darin man mit Stefeln und Spahren treden kann; dat beste Kleed und Gewand, alse he dat van Höft tho Fohte gedragen; eine Kiste mit einen ufgehobenen Lede.[1]) Ock gehören datho de Schottel-Pott, de Bruwpanne item dat Pitzeer (Petſchaft) unde gulden Ring, ock de Keden oder dat Gold alle, so de Versturfene am Halse gedragen.

Was aber von solchen abgesatzten Stucken nicht vorhanden war, das durfte auch nicht gegeben werden; und so davon etwas versetzet war, das gebührte den Sohn selbsten zu lösen.

Die Schlußbeſtimmung weicht vom ſtadtbremiſchen Rechte ebenſo ſehr ab, wie die Heergewettſtücke ſelbſt.

Nachdem ſo die Beſtandtheile des Heergewettes im Bremiſchen Weichbilde erörtert ſind, bleibt uns nur noch über, einen Blick auf das Bremiſche Gebiet zu werfen. Die Gegenſtände, welche hier zum Heergewette gerechnet werden, ſind von denen im Weichbilde natürlich einigermaßen verſchieden. Ein vollſtändiges Bild läßt ſich für das Gebiet nicht entwerfen; nur für das Vieland iſt uns ein vollſtändiges Verzeichniß erhalten. Die vier oben erwähnten Gruppen, Bett, Kleidung, Hausrath, Kriegsrüſtung treten uns auch hier entgegen. Die bereits mehrfach erwähnte und im Anhange abgedruckte Urkunde zählt folgende Gegenſtände zum Heergewette:

Zum erſten alle Kleider des Todten, die er bereits getragen hat, dazu alle ſein Gewaffen; dann einen Gaul (page), der drei Jahr alt iſt, mit Sattel, Zaum und Geſchirr; (das im Text ſtehende Wort zeele enthält denſelben Stamm, der in den Worten sille, angesilde vorkommt, und bedeutet das Geſchirr, welches das Kreuz des Pferdes bedeckt, im Gegenſatz zum Kopfgeſchirr, welches durch den Zaum bezeichnet

[1]) d. h. mit einem angehefteten Deckel.

wird); ſollten mehre Gäule da ſein, ſo ſoll man den beſten Gaul zu Heergewette geben und dazu die beſte Krippe; dann ein Bette nächſt dem beſten; iſt aber nur ein Bett da, ſo ſoll das beim Hofe bleiben; dann zwei Laken, eine Decke, einen Kopfpfühl, ein Kopfkiſſen (leerkussen), das alles ja nächſt den beſten. Sodann einen Keſſel, darein man mit einem Sporn treten kann, einen Topf, darin man ein Huhn ſieden kann; ſeinen beſten Tiſch, ſein beſtes Tiſchlaken und ſeine beſte Tiſchkanne; ſodann einen Stuhl und ein Stuhlkiſſen (jener altväterliche Bauernſtuhl mit dem Kiſſen darauf, wie er noch heute exiſtirt); dann ſeine beſte Wanne, ſeinen Scheffel uud eine ſchwertlange Kiſte.

Es kehren in dieſem Verzeichniſſe eine Reihe Gegenſtände wieder, welche uns ſchon aus dem Bremiſchen Stadtrecht bekannt ſind. Die beiden plaſtiſchen Ausdrücke für die größere und kleinere Kochtopfſorte kommen auch hier wieder vor. Was die am Schluſſe erwähnte „ſchwertlange“ Kiſte anbelangt, ſo iſt es bekanntlich ein altdeutſcher, vielfach verbürgter Brauch, nach Schwertlänge zu meſſen.

Für das übrige Bremiſche Gebiet können wir kaum annähernd feſtſtellen, was zum Heergewette gehört habe. Es dient uns zur Feſtſtellung nur ein zwiſchen dem Bremer Gebiete und der Vogtey Langwedel abgeſchloſſenes und 1468 von dem Gografen beſtätigtes Compactat [1]), welche Stücke von dem Bremer Gebiete nach Langwedel und umgekehrt als Heergewette verabfolgt werden ſollen. Wir werden alſo in demſelben wohl einen Auszug finden aus den Stücken, welche im hieſigen Gebiete und welche im Gebiete der Vogtey Langwedel zu Heergewette gegeben wurden.

Die im Compactat aufgezählten Stücke ſind folgende:

Ein Stuhl und ein Kiſſen, ein Tiſch und ein Tiſchlaken, das beſte Pferd, des Verſtorbenen Kleider, ein Beil, eine Axt, ein neuener, bulle und bare, ein Pferdehalfter (das im Text ſtehende „helden“ bedeutet Feſſel) und eine Pferde-

[1]) Anhang Nr. I.

krippe, eine ſchwertlange Kiſte, ein Keſſel, darin man mit einem Sporn treten kann, einen kleineren Topf, eine segedese d. h. eine Querhacke zum Abſtechen der Plaggen, welche unter den Dung gemiſcht werden ſollen und eine Senſe (lehe), eine halbe Stiege Schafe (alſo zehn Stück) und drei Bienenſtöcke und ein Mannsbette.

Auffallend iſt in dieſem Verzeichniſſe die große Anzahl von Werkzeugen; denn Werkzeuge bezeichnen, außer dem Beil und der Axt, auch noch die drei oben noch nicht überſetzten Worte neuener, bulle und bare. Die Worte neuener (dies Wort kommt in einer Unzahl von Variationen vor, z. B. navinger, nawigar, nabiger, nebeger, neibenewer u. ſ. w.) und bare bezeichnen beide einen Bohrer, ohne daß ſich bis jetzt feſtſtellen ließe, wodurch ſie ſich unterſchieden haben. Der zwiſchen beiden ſtehende „bulle“ iſt bis jetzt noch unerklärt. Aller Wahrſcheinlichkeit nach iſt auch hierunter eine Art Bohrer oder wenigſtens auf alle Fälle ein Werkzeug zu verſtehen. Jedenfalls kann man eine, ſonſt gerade in der Umgegend Bremens gebräuchliche Bedeutung von bulle, die auch heutigen Tages noch vorkommt, wonach das Wort eine beſondre Art Dielenſchiff bezeichnet, hier nicht anwenden.

Die am Schluſſe des Verzeichniſſes aufgeführten Bienenſtöcke deuten auf Holleranſiedlungen hin, auf welchen die Bienenzucht beſonders gepflegt wurde.

So viel über die Gegenſtände des Heergewettes in Stadt und Gebiet.

Wenn wir nun auch noch nach den Gegenſtänden der Niftelgerade gefragt werden ſollen, ſo bleibt uns kaum etwas Andres übrig, als uns in ein undurchdringliches Stillſchweigen zu hüllen. Ueber das Weichbild der Stadt wiſſen wir, wie ſchon erwähnt, gar Nichts, und über das Gebiet wiſſen wir auch Nichts. Auf das letzte fällt jedoch ein kleiner und ſchwacher Lichtblick, wieder durch das Bremen-Langwedelſche Compactat. Da wir vermuthen müſſen, daß wir es hier mit einem Extract Bremiſcher und Langwedelſcher Gewohnheit zu thun haben, ſo geben uns die Gegenſtände, von denen hier ausgemacht wird, daß ſie vertragsmäßig von einem

Gebiete ins andere als Niftelgerade verabfolgt werden ſollen, wenigſtens einigen Aufſchluß darüber, was man ungefähr im Bremiſchen Gebiete zur Niftelgerade rechnete.

Die Niftelgerade dieſes Compactes beſteht aus folgenden Stücken: Aus einem Bette, ſo wie es da iſt, der Verſtorbenen Kleidern, einer Brautkiſte, ihren Kleinodien, einer Kuh nächſt der beſten, einem Kohltopf und Keſſel nächſt den beſten, einer halben Stiege (alſo zehn) Schafen, drei Bienenſtöcken, mögen wenige oder viele da ſein, einem Butterfaß (das im Text ſtehende „standen“ bezeichnet jenen unten breiten und oben ſchmalen Holzkübel zum Einſtampfen der Butter, wie er noch heutzutage gebräuchlich iſt) und einer Butterkerne, einem Spinnrocken mit Spindel und Wirtel (einen wocken mit der spillen und warven) und einem Stuhl mit einem Kiſſen.

Einigermaßen ungewöhnlich iſt es, daß hier auch eine Kuh mit zur Niftelgerade gerechnet wird. Meiſtens werden nur Schafe und Gänſe dazu gezählt.

Damit würde denn Alles erſchöpft ſein, was ſich bis jetzt über die Gegenſtände des Heergewettes und der Niftelgerade in der Stadt Bremen und ihrem Gebiet ſagen läßt. Beiläufig mag noch bemerkt werden, daß der nicht allein in allen von uns ſo eben erörterten Verzeichniſſen, ſondern auch in allen andern Localſtatuten ſtehend wiederkehrende Ausdruck, daß die Gegenſtände „nächſt den beſten“ gegeben werden ſollen, in andern Statuten promiscue mit einem andern gebraucht wird, nämlich mit dem, „man ſolle nicht das beſte und nicht das ſchlechteſte geben“, und es daher wahrſcheinlich iſt, daß derſelbe nicht ſo ſehr beſagen will, es ſolle gerade das zweitbeſte Exemplar der fraglichen Species gegeben werden, als vielmehr nur eine gute Mittelſorte im Allgemeinen.

Zu bedauern iſt es, daß die im Landrecht der vier Gohen erwähnte Rolle des Vielandes über Heergewette und Niftelgerade bis jetzt nicht hat aufgefunden werden können, aus welcher wahrſcheinlich das im Rathsdenkelbok aufbewahrte Verzeichniß des Heergewettes entnommen iſt. Dieſelbe enthielt ſicher auch ein Verzeichniß der Niftelgerade.

Den Schluß dieſer Erörterung ſoll nun noch, wie oben verſprochen wurde, ein kurzer Blick auf die Geſchichte des Unterganges der beiden Inſtitute bilden.

Von der Niftelgerade kann dabei zwar wenig die Rede ſein. Es iſt bereits oben erwieſen worden, daß ſie im Weichbilde der Stadt ſchon 1206 ihren Untergang gefunden hat, und wann ſie im Gebiete verſchwunden iſt, darüber läßt ſich auch nicht annähernd etwas beſtimmen.

Dagegen ſind wir in der Geſchichte des Heergewettes weit beſſer unterrichtet. Während daſſelbe noch zu Anfang des 16. Jahrhunderts als practiſch erſcheint, findet es am Ende dieſes Zeitraums ſeinen Untergang. Die erſte Bremiſche Schoßordnung, welche beſtimmt, daß der Nachſchoß nicht bloß noch vom Werthe der Häuſer, Läden und Keller entrichtet werden ſoll, ſondern nach dem geſammten Vermögen, nimmt das Heergewette von der Verſteuerung aus [1]); wenige Jahrzehnte nach dieſer Beſtimmung wurde es aufgehoben.

Die Urſachen für den Untergang des Heergewettes in Bremen waren ganz diejenigen, welche ihm überall in ganz Deutſchland den Garaus machten. Es war einerſeits die ſchon oben erwähnte Unbilligkeit, welche aus der unmäßigen Vergrößerung des Heergewettes hervorging; andererſeits trug eine große Schuld daran die Zertheilung unſres deutſchen Vaterlandes in unſäglich viele kleine Rechtsgebiete. In jedem dieſer Gebiete galt ein anderes Recht; in dem einen rechnete man dieſe, in dem andern jene, in dem einen viele, in dem andern wenige Gegenſtände zum Heergewette, in einem dritten war es vielleicht ſchon ganz abgeſchafft. Die auf dieſe Weiſe entſtehende Unbilligkeit, daß die Bürger eines Ortes, an auswärtige Erben, die in einem andern wohnten, mehr zu Heergewette geben mußten, als ſie von dort verſtorbenen Verwandten

---

[1]) Es heißt in der uns erhaltenen Schoßordnung von 1532: Overst wes ein jewelick in synen huse hebbe van herwehe, lynnen, wullen unde vitallie, de he tho sinem huse bodarvet unde nicht verkopen will, sunder argelist, schall nen nicht vorschaten. Spätere Schoßordnungen, beſonders die vom 18. Januar 1606, ſetzten ſtatt Heergewette: Hausrath, Bett, Bettgewand.

bezogen, ja daß ſie vielleicht von auswärts gar kein Heergewette bekamen, während ſie doch ein ſolches verabfolgen mußten, entging den geſetzgebenden Gewalten, die ohnedieß mit großer Gewiſſenhaftigkeit die particularen Intereſſen ihrer Untergebenen vertraten, keineswegs.

Die nächſte Folge davon war, daß, wenn von irgend einem Rechtsgebiete aus ein Heergewette überall nicht mehr nach auswärts verabfolgt wurde, man ſofort von allen Seiten Retorſion übte und in den betreffenden Ort auch kein Heergewette mehr verabfolgen ließ. Dieſes Verfahren war ſo allgemein, daß nicht ſelten daſſelbe in ſtädtiſchen Statuten als allgemein ausgeſprochenes Geſetz auftritt.[1])

Die Differenzen, welche in Betreff des Umfanges des Heergewettes nothwendig entſtehen mußten, pflegten durch Compactate beſeitigt zu werden, indem man beſtimmte Gegenſtände verabredete, welche von einem Rechtsgebiete in das andere als Heergewette verabfolgt werden ſollten.

Solche Zuſtände ſind aber nicht auf Dauer berechnet; ſie deuten darauf hin, daß die Inſtitute, welche ſo künſtlich geſtützt werden müſſen, verrottet und dem Untergange nahe ſind. Immer aufs Neue mit Nothwendigkeit hervortretende Inconvenienzen ließen denn auch bald zu der Ueberzeugung kommen, daß nur eine gänzliche Aufhebung des ſchon wegen ſeiner Unbilligkeit unleidlichen Inſtituts eine gründliche Hülfe ſein könne.

Dies waren unzweifelhaft, wie in ganz Deutſchland, ſo auch in Bremen, die Hauptgrundzüge der Geſchichte des Untergangs des Heergewettes.

Von Compactaten, welche zwiſchen Bremen und andern Rechts-

---

1) So z. B. in den Statuten der thüringiſchen Stadt Schmölln von 1602 (bei Hoffmann a. a. O.) Art. 18. „Weil aber in vielen umliegenden Städten, Herrſchaften, Gerichten und Obrigkeiten der Gebrauch auch üblich und Gewohnheit iſt, daß ſie Niemanden weder Gerade noch Heergewette außerhalb ihren Gebieten, Obrigkeiten und Gerichten folgen laſſen, ſo ſoll dergleichen nun und hinführo kein Bürger noch Einwohner der Stadt Schmölln auch weder Gerade noch Heergeräthe an die Orth und Ende, da man keine hierein folgen läßt, auch nicht reichen, geben oder folgen laſſen.“

gebieten abgeſchloſſen ſind, iſt uns nur das eine zwiſchen dem Bremiſchen Gebiete und der Vogtei Langwedel erhalten und bekannt, welches im Vorigen bereits des Weiteren erörtert iſt. Definitiv aufgehoben wurde das Heergewette durch eine beſondere Verordnung vom 15. September 1592.[1]) Sie motivirt zugleich, weshalb es der Rath für geboten halte, eine ſolche Aufhebung auszuſprechen. Sie lautet folgendermaßen:

> Und als ock bethertho dat hergewede tho geven gebrucklich gewesen, darby sick averst allerhand beschweringe und ungelegenheit begeven und thogedragen, indeme offtmahls de armen wittiben und weisen öhres respective ehemannes und vaders kleyder und klenodien tho hergewede geven möten, dar se doch ahne dat dorch dotliken affgang öhrer ehemennern und olderenn, so ock offtmahls alle dat öhre mede tho der sehewart genamen, und mit schip und gude jemerlich gebleven und ummegekahmen, genogsamt bedrövet und beschweret, und darendbaven, biswylen dat wandt edder sydentüch, darvan des hergewedes kleider gemaket, in wandt- und kramboden noch schuldig, folgends averst bethalen, und also sick in grote ungelegenheit setten möten.
>
> Dat wy demnach uth solcken und anderen mehr bewegkliken und vernünftigen ohrsacken dat hergewede van dusser tydt an gäntzlich und deger und alle hiermede affgeschafft hebben willen, dohn ock solckes hiermede, und in macht dieses unsers apenen patents, also und dergestalt, dat solckes hinförder und tho ewigen dagen, van düsser tydt an, affgeschafft sin und blyven, und tho nenen tyden wedder eingeföhret werden schall.

Während in dieſer Verordnung als Hauptmotiv der Abſchaffung die Unbilligkeit des Inſtituts hervorgehoben wird, finden wir jenen andern bereits oben hervorgehobenen Geſichtspunkt beſonders in

[1]) Erhalten iſt uns dieſelbe durch Kreffting, Gl. z. 25 St. Fol. 313. 314. Abgedruckt iſt ſie bereits in der Assertio libert. Brem. (1646) p. 763, bei Gröning, de separ. lib. p. 62 N. a. und bei Berck a. a. O. N. 315.

einem Schreiben des Raths an einen gewiſſen Johann von Weyhe, Rentmeiſter zur Hoya, vom 20. Juli 1594, geltend gemacht, welches im Anhange abgedruckt iſt. Auf eine Anfrage dieſes Mannes an den Rath, wie es in Bremen mit Heergewette und Niftelgerade gehalten werde, theilt derſelbe ihm mit, daß eine Niftelgerade ſeit Menſchengedenken nicht mehr vorgekommen und daß das Heergewette neuerdings abgeſchafft ſei, wobei er als Grund anführt, daß das Heergewette unſern Bürgern an andern Orten vielfältig geweigert und daß auch ſonſt ſoviel durch gegenſeitiges Nachgeben und Ablaſſen abgezogen worden, daß ihnen von dem Reſte wenig mehr zu Gute gekommen ſei.

Kaum war übrigens in Bremen das Heergewette aufgehoben, ſo begann auch die Retorſion von außen. So finden wir ſchon aus dem Jahre 1592 eine Notiz auf dem Archive, wonach der Gogrefe des Gerichts Achim auf die Ausübung der Retorſion aufmerkſam gemacht wird. [1])

Ob nach jener Verordnung von 1592 das Heergewette auch im Gebiete verſchwunden, oder ob es dort ſchon früher untergegangen iſt, das ſind Fragen, welche ſich aller Beantwortung entziehen.

Seit dem Anfange des 16. Jahrhunderts finden wir auch keinerlei Spuren mehr im Bremiſchen Gebiete weder von Heergewette noch Niftelgerade, was allerdings keineswegs ausſchließt, daß ſie noch Jahrhunderte lang fortgedauert haben können.

---

[1]) Notiz vom Jahre 1592: Heergewette und Niftelgerade ſeien abgeſchafft „derowegen dem pro tempore Gogreven des Gerichts Achimb des juris retorsionis eingedenk zu ſein und ſich des henwedder jegen die von Bremen tho gebruken nodig.“

Urkunden-Anhang.

I.

Compactat über Heergewette und Gerade zwiſchen dem Bremiſchen Gebiete und Langwedel vom Jahre 1468. [1])

1) Dat Herwede twischen deme Langwedel und Bremen.

Ein stoel und ein küssen; ein taffel und ein taffellacken; ein perdt, dat beste; seine kleider, de he hefft; ein bill und ein exe und ein neuener; einen bullen und einen baren; ein perde helden und eine perde kribben; ein swertmate kisten; einen ketel, dar men mit einer sparen in treden mach; einen grapen negest den besten und einen segedese und eine lehe; ein halff stige schape und dre imme und eines mannes bedde.

2) Das frouwen radt twischen deme Langwedel und Bremen.

Ein bedde, als dor steit; ehre kleder unde eine kisten, so men einer brudt gifft, und ehre klenode; eine koh negest der oversten und besten; einen koel-grapen und ketel negest dem besten; ein halff stige schape; drey immen, he hebbe lüttick edder vele; eine standen unde eine karne; einen wocken mit der spillen und warven; einen stoel mit einem kussen.

Wat men hefft von diesen vorgescreven stucken, dat schall men geven; averst wat dar nicht is gewesen by levendigen live, dat darf men nicht dartho kopen.

Dutsulvige is also tho gelaten vam gogreven und schworen im jahre der gebort Christi dusend verhundert, darnah im acht und sestigsten.

---

[1]) Nach einer Copie aus dem 17. Jahrhundert. Das Original fehlt.

II.

Beſtimmung über Heergewette im Bremiſchen Vielande aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts.[1])

Dit nabescreven schall men geven to Heregewede im Vylande.

To dem ersten alle des doden cledere, alse he de gedragen heft, darto alle sin wapent,

item enen pagen, de dryer jar old ys myt sadele, thome unde zeele; syn dar ok mer paghen wen eyn, so schal men den besten pagen geven to heregewede unde darto de besten krubben,

item en bedde negest dem besten, is dar aver men eyn bedde, dat schal blyven by der were,

item twe lakene, ene dekene, enen hoved-poel, eyn leerkussen, dat alle yo negst den besten,

item enen ketel, dar me myt enen sparen in treden mach, enen gropen, dar men eyn hon ynne seden mach, syne besten tafelen, syn beste tafellaken unde syne beste tafelkannen,

item enen stool unde eyn stoolkussen negest dem besten,

item syne besten wannen, synen schepel,

item eyne schweerdmate kysten.

Welk aver van dessen vorgenanten stucken an lyve unde an dode dar nicht gewesen hebbet, en darf me nicht gheven. Stunden ok welke uthe, de schal in losen degenne, de dat gheven schal unde schal dat ya gheven.

---

[1]) Aus Daniel von Bürens Denkelbuch, Fol 14, b.

III.

Schedung aus einem Rechtsſtreite über Heergewette von 1481.[1])

Anno dm. etc. LXXX. primo des .....[2]) qwemen Dideric Brede unde Katherina, nalatene husfrouwe seligheu heren Elers Breden, vor den rade to clage unde to antworde. Dar do Dideric sick beclaghede, dat de vrouwe nicht geven wolde lennen unde wullen myt mehr wörden etc. Dar do de Bredesche leeth up seggen: scholde se den anthal gudes geven, als selige her Eler in lyve unde dode gehat hadde, so hapede se, Dideric scholde ok wedderbrengen dat herwede tor delinge myt mer wörden etc. Unde setteden dat beyde by den rad int recht. Darup sick do de raed beradde unde seden vor recht na lude unses bökes: dat een yewelick unser borgere were plichtig een herwede to gevende, men de vrouwe mochte beholden eren vleghe unde tzuheid tho eren lyve, dat se had hadde by seligen hern Elers levende, men hadde se wes na sinen dode getughet, dat scholde se tor delenge bringen.[3])

IV.

Schedung aus einem Rechtsſtreite von 1505.[4])

Heergewede uff die Wittebe verfallen und geerbet.[5])

Indt yar unsses herenn vyffteinhundert und vyffe, am Mandage vor Thome apostoli beklagede de ersame Hinrick

1) Schedebuch Fol. 51, a. Nr. 1.

2) Der Tag iſt nicht eingetragen.

3) Eine ähnliche Schedung. Fol. 20, a. Nr. 3.

4) Aus dem Schedebuche Fol. 77, a. Nr. 3. Die Einſchreibung iſt vom Sonnabend den 20. December 1505.

5) Ueberſchrift von jüngerer Hand.

Wilde, unsse mede radtman, Beken, seligen Gerdt Wildenn nagelatenen wedewen, umme seligen Dirik Wilden herwede. Darup de vrouwe lath seggen, se were overbodich to gevende eres seligen huszheren Gerdes herwede. Dar Hinrick up seggen leeth, so se under handen hadde seligen Dirick Wilden gudt, waruth neyn herwede gegeven were, behorde sick na lude unsses bokes, dat herwede to gevende Hinricke Wilden, alse dem negesten, nademe se bekandt hadde, dat dat herwede nicht gegeven were. Dar up de vrouwe leth seggenn: do selige Dirick dodeszhalven vorfallen were, hadde er huszher mylder dechtnisse de negeste wesenn to dem herwede unde allem gude; so dan de gudere sampt seligenn Gherde weren angefallenn unnde he dat herwede rede myt den anderen guderen hadde, were id dar id sick van rechte geborde unde settede dat by den radt in dat recht. — Dar up de radt sick beradde unnd sede vor recht: Na deme Gerde Wylde guder dechtnisse de negeste gewest were tho seligen Diricks sines broders herwede uud allen guderen, de he in weren gehadt hadde, welck vorth dorch sinen doet up de vrouwen gevallen weren, were se nicht plichtich seligen Diricks herwede van sick tho geven.

V.

Urtheil über die Nichtberechtigung eigener Leute zur Forderung des Heergewettes.[1])

Eggard Monninkhaves Heregewede.

Dar na ward ock dem vogede Merten Hemelinge vor recht affgesacht:

„Nademe Eggardes Monnickhaves brodere unde nege-
„sten erven syn eghen lude, so en mogen se syn here-
„gewede nicht halden edder then, sundern de negeste

[1]) Aus Daniel v. Bürens Denkelbuch, Fol. 62, a.

„vryge swertmaghe mach dat hebben. Wente eghene „lude synd vor nichts edder also dode lude geachtedt „na werliken rechte. Ock en moghe dat nicht an unsen „gnedigen leven herrn edder syner gnaden vaged, dewyle „dar vrigge lude to bemaged syn. Unde also toch dat „eyn man uth dem richte van Mynden.

VI.

Notiz über das Heergewette vom Jahre 1505.[1])

Van Hinrickes van Reyne heregewede.

Anno domini 1505 des dinxtedages na Viti martiris beschuldighede vor dem rade de ersame her Dannel van Buren, borgermester, van wegen der erbaren vrouwen Greten, seligen Hinrick van Renen, do he levede radmannes, nagelaten wedewe, Johan van Renen umme ene quitantien er to gevende van des erbenannten Hinrikes herewede, welk de gesechte Johan van er to syner vullen noghe entfanghen hadde. Darup Johan antworde, he were de negheste erve to deme herwede; he menede, he en were na unser stad rechte nicht plichtig er quitantien to ghevende. Darup de rad na berade sede vor recht: Nademe Johan van den vrouwen dat herwede to siner noghe entfangen hadde, eghede des de vrouwe billiken vorwaringhe edder dorch qwitantien edder dorch borghetucht, so ghewontlik, wo dat herwede to beborghende. Darna sede de borghermester her Dannel, Johan lete sick holen achter der vrouwen rughe, he en dachte erer noch so nicht to vorlatende. So stunde he, de broder van der vrouwen weghen to allen synen ansaghen to antwordende, wat he up de vrouwen bringen konde, vorhapende, Johan scholde dat benamen. Darup Johan antworde, he wolde dar myd synen vrunden umme

1) Aus Daniel v. Bürens Denkelbuch; Zettel zu Fol. 25, b.

spreken. Darup ene de rad vragede, war de vrunde weren, dar he mede spreken wolde. Worup Johan antworde, de weren in syner landard, dar he her ghebaren were. Darup sede de rad, so de vrunde niht en weren aver see unde sand, so lede em de rad darto synen echtendach XIV daghe.

VII.

Aus einem Schreiben des Raths an Johann von Weyhe, daß das Heergewette abgeschafft, auch seit wohl 100 Jahren keine Gerade gezogen sei, vom 20. Juli 1594. [1])

Mogen euch fruntlick nicht bergen, das so viele das frauwen rathe belanget, dasselbe seit 50, 60, 70, 80, ja 100 und mehr Jahren und also bei Menschengedenken allhier nicht getogen worden; das Heergewette also betreffend, so will dasselbe hierunter vor etzlichen Jahren gefunden worden, dass doch unsere Bürgeren dasselbe an andern Orten vielfaltig geweigert oder in sonsten davon so vile hin und wieder gelassen, das ihnen von dem reste weinich zu nutz kommen, so haben wyr volgens aus allerhand hochwichtigen, sonderbahren Ursachen die ziehung des Heergewedes nhunmero ganz und alle abgeschafft.

[1]) Original im Staatsarchive.

IV.

Beiträge zur Geschichte des Rathskellers in Bremen.

Von J. G. Kohl.

Obwohl man dem Forschungsgeiste unserer Neuzeit ganz insbesondere eine große Vielseitigkeit seiner Richtung, einen hohen Grad von Aufmerksamkeit auf alles Wissenswürdige nachgerühmt hat, so ereignet es sich doch nicht selten, daß Jemand, der sich auf den weiten Gefilden der Literatur und Geschichtsschreibung ergeht, hier und da ein kleines Feld entdeckt, das noch wenig angebaut, das fast ganz vergessen und übersehen zu sein scheint.

Zu solchen vernachlässigten Partien der Menschengeschichte, glaube ich, muß man unter andern auch die Kulturgeschichte derjenigen merkwürdigen öffentlichen Institute rechnen, welche städtische oder Raths-Weinkeller genannt werden. Ich habe mich wenigstens ganz vergebens bemüht, ein Werk vor dem Jahre 1862 aufzufinden, welches uns eine erschöpfende Geschichte [1]) auch nur eines einzigen dieser Institute, deren es doch in Norddeutschland und auch anderswo in jeder großen Stadt ein mehr oder weniger berühmtes und fast in jeder kleinen Stadt wenigstens ein kleines gab, vorgeführt hätte.

Ein Heidelberger Gelehrter, Professor Gatterer, hat sich im

---

[1]) Einzelne Notizen über Weinkeller finden sich freilich häufig, z. B. über den Hamburger Stadtweinkeller in Beneke, Hamburgische Geschichte und Denkwürdigkeiten. (Hamb. 1856.) S. 316 ff.

Jahre 1862 die Mühe gegeben, in einem eigenen Werke alle in allen Völkern über das edle Product der Reben verfaßten Schriften zusammen zu stellen. Der Octav-Band dieses Gelehrten ist blos mit Titeln von Weinbüchern angefüllt. Es befinden sich darin unzählige über den Weinbau, über die Weinfabrication, über Weinlese, über den Weinzehnten, über den Schnitt und das Propfen des Weinstocks, ja auch über die dem Wein schädlichen kleinen Insecten; aber nach einem historischen Werke über die großen unterirdischen Weinlager, ihre Entstehungsweise, ihre Entwicklung und ihre national-öconomische Bedeutung suchte ich in Professor Gatterer's Werke und auch anderswo vergebens.

Dann und wann ist wohl ein Mal ein Dichter in diese Sous-terrains hinabgestiegen, wie z. B. der treffliche Wilhelm Hauff in die berühmten Weinkatakomben zu Bremen, und hat uns daraus ein Manuscript hübscher Phantasien, zu denen ihn der Wein inspirirte, zurückgebracht; aber die erregten Forscher und Darsteller der menschlichen Angelegenheiten sind meistens arglos über die Gewölbe unter ihren Füßen hinweggegangen, als wenn es dort für sie Nichts zu suchen gäbe, als ob dort unten gar keine Schriften und Hieroglyphen wären, deren Lectüre und Entzifferung wieder dazu dienen könnte, neues Licht auf das Leben und Treiben der Menschen und namentlich auf die Kultur-, Sitten- und Handels-Geschichte unserer Städte zu werfen.

Erst ganz neuerdings ist es einem Lübecker Gelehrten, dem dortigen Archivar Dr. Wehrmann, eingefallen, die Geschichte des Lübecker Rathsweinkellers zu studiren und dieselben im Anfange des Jahres 1863 zu publiciren.[1]) Auch mir wurde im Jahre 1862 das Glück zu Theil, auf Schriften und Hieroglyphen der besagten Art, nämlich auf die im Bremischen Archive erhaltenen Keller-Papiere und Dokumente des so berühmten Rathsweinlagers zu Bremen einen Blick werfen zu dürfen, und ich habe darin einen nicht ärmlichen Stoff zum Nachdenken und zur Belehrung gefunden:

---

[1]) In der Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Alterthumskunde. Band II. Heft I. S. 75 ff.

Vieles, was nicht nur für die engen Mauern dieſer Stadt, ſondern auch für weitere Kreiſe intereſſant ſein möchte. Die Geſchichte der Rheingegenden iſt namentlich mehrfach mit der dieſes Kellers verwachſen. In den erwähnten Acten finden ſich manche Nachrichten aufbewahrt über rheiniſche Verhältniſſe, über die man am Rheine ſelbſt vielleicht keine Kunde mehr erlangen kann, z. B. über die Preiſe der Rheinweine in alten Zeiten, über die Art und Weiſe des dortigen Weinhandels, über die einſt dort etablirten großen Weinhandlungen, über das Aufkommen und Verſchwinden mancher Weingattungen und über den Wechſel des Geſchmacks und der Moden in dieſer Beziehung. Manche alten Gewohnheiten und Gebräuche haben ſich in jenen Kellergewölben noch lange erhalten, nachdem ſie in dem Verkehre der oberirdiſchen Stadt längſt ausgeſtorben waren.

Sehr intereſſant auch iſt die Geſchichte der Erziehung der alten köſtlichen Weine in den ſtädtiſchen Kellern, wie man ſie ſorgfältig pflegte, welche Studien und Kenntniſſe man ſchon in alten Zeiten von den Leuten und Beamten verlangte, denen man ihre Pflege anvertraute. Als ſie werthvoll und koſtbar geworden waren, bildeten die Weinlager unſerer Städte einen ſehr weſentlichen Theil des Vermögens der ſtädtiſchen Commune. Aus ihnen bezogen die regierenden Senate der Städte einen Theil ihres Gehaltes. Von den in den Weinkellern geſammelten Capitalien wurden zuweilen die Staatsſchulden bezahlt, ſtädtiſche Inſtitute unterſtützt, ſtädtiſche Gebäude gebaut u. ſ. w. Auch dienten den hanſeatiſchen Republiken die Weinkeller vielfach dazu, um ſich durch Verleihung von Ehrenweinen Freunde zu erwerben. Da die Rathskeller, wie die Räthe der Städte ſelber, allgemach mancherlei Vorrechte und Privilegien, und namentlich das Monopol des Handels mit Rheinwein erwarben, ſo ſtellten ſie ſich dann als die wichtigſten Weingeſchäfte in den Städten dar. Ja der ganze Weinhandel dieſer Städte ſtand mehr oder weniger unter ihrer Controle; in den ſtädtiſchen Kellern mußten die Weinabgaben bezahlt werden. Die ganze polizeiliche Aufſicht über den Weinhandel wurde von den Rathskellern aus und von ihren Beamten dirigirt. Gewiſſe Wein-

Sorten durften die Weinhändler gar nicht in ihren eigenen Häuſern lagern, mußten ſie vielmehr im Keller des Raths unter der Inſpection der „Kellerhauptleute“ niederlegen. Schon dies mußte bewirken, daß in dieſen Kellern ſelbſt manche Weingeſchäfte abgemacht wurden, die man jetzt im eigenen Hauſe verrichtet. Aber außerdem war es eine alte Sitte, daß man auch andere Geſchäfte, Contrakte, Käufe aller Art unter einem Trunke Rheinweins beſtätigte und abſchloß. Dazu kamen dann die Bürger in den Rathskeller, und namentlich brachten auch die Kaufleute ihre Schiffer dahin, um bei einem Glaſe Wein ihre Schiffsrechnungen zu beſprechen und zu beſiegeln, eben ſo wie die Senatoren wohl ihre fremden Gäſte und diplomatiſchen Freunde dahin führten, um ebenfalls beim Glaſe Wein politiſche Traktate zu beſſerer Reife zu bringen. Wie der Senat daher im Keller ſeinen eigenen Verſammlungsſalon (in Bremen ſein ſogenanntes „Priölken“) beſaß, ſo hatten auch wohl kaufmänniſche Corporationen — in Bremen z. B. die einflußreiche Societät der ſogenannten „Bergenfahrer“, welche aus den wohlhabendſten Kaufleuten gebildet wurde, eben ſo auch die Corporation der Lohgerber, — ihr eigenes Zimmer im Keller, das zugleich Trink- und Geſchäftslokal war. Dieſer war demnach nicht nur ein nicht unweſentlicher Theil des Rathhauſes, ſondern auch in gewiſſem Grade eine kaufmänniſche Börſe oder Vorbörſe.

Dies Alles bei einem und demſelben Inſtitute dieſer Art wahrzunehmen und feſtzuſetzen, gewährt dem Forſcher ſchon ein nicht geringes Intereſſe. Aber ſteigt er dann wieder aus den Gewölben *eines* ſolchen alten Kellers, in deſſen Archive er ſich vertieft hat, hervor und blickt ſich darnach weiter um in der Welt und fragt nach den Schickſalen anderer ähnlicher unterirdiſcher Inſtitute, ſo findet er auf Schritt und Tritt Veranlaſſung, ſich zu verwundern über die außerordentliche Aehnlichkeit und Harmonie der Ereigniſſe und Entwicklungen auch auf dieſem Felde der Hiſtorie. Man gewahrt dabei, daß man in dem einen Souſterrain die Geſchichte auch aller der übrigen ſtudirt hat, daß ſie alle ſo ungefähr zur ſelben Zeit entſtanden, in ihrer Weitergeſtaltung ziemlich gleichen Schritt mit einander hielten, in denſelben Perioden ihre größte

Blüthe erreichten, und zu denſelben Epochen, als der Zeitgeiſt und Geſchmack und die ſtädtiſchen Verfaſſungen ſich änderten, wieder verfielen. Ja, dieſe Uebereinſtimmung entdeckt man oft in den kleinſten Details. In Hildesheim, wie in Lübeck, Hamburg und Bremen und anderwo werden zuweilen in denſelben Zeitpunkten gewiſſe Sitten, Satzungen und Gewohnheiten angenommen, oder außer Gebrauch geſetzt, dieſe oder jene Weinabgabe feſtgeſtellt, dieſe oder jene Einrichtung getroffen, oder wieder abgeſchafft, dieſer oder jener Wein eingeführt oder durch einen andern neuen erſetzt, als hätten ſich die rathsherrlichen Weinherren und ihre Kellermeiſter einander expreß zu dem Allen verabredet. Und doch war es keine Verabredung, ſondern nur die bewundernswürdige Wirkung der überall gleichmäßig veränderten Umſtände und des ſogenannten Zeitgeiſtes, die ſich in allen Verhältniſſen der Menſchen ſo unwiderſtehlich zeigt, und die überall, — auch unter der Erde, — nachweiſen zu können, dem Hiſtoriker ſo große Befriedigung gewähren muß.

Hier ſind einige Beiträge zu der Geſchichte des alten ſtädtiſchen Weinkellers unſerer Vaterſtadt zuſammengeſtellt, die bisher faſt ganz unbeachtet geblieben iſt. Nur vereinzelte Notizen bieten die ſpäteren Chroniken, wie die von Mieſegaes[1]) und Duntze's Compilation[2]); nur aphoriſtiſch iſt von ihr die Rede in dem Abſchnitt „von berühmten Kellern und ihren Fäſſern", der ſich in Berlepſch Chronik des Böttchergewerkes findet[3]); eine wirklich hiſtoriſch Bearbeitung dieſes Gegenſtandes fehlt noch ganz.

Eine Stadtkellerei exiſtirte in Bremen, wie in anderen Städten ſchon in ſehr frühen Zeiten. Der älteſte Keller dieſer Art ſoll ſich nach einigen Nachrichten am Fuße der Domdüne, wo jetzt die neue Börſe erbaut iſt, an der Ecke zwiſchen dem Markte und dem „kleinen Domshofe", dem ſpäteren Rathhauſe gegenüber befunden haben. Im vierzehnten Jahrhundert lag dann unter dem Eckhauſe

---

1) Mieſegaes, Chronik von Bremen III. S. 183. II. 125.

2) Duntze, Geſchichte der freien Stadt Bremen II. S. 290.

3) A. a. O. S. 113 ff. Auch u. d. T. Berlepſch, Chronik der Gewerke VIII.

zwiſchen der Obernſtraße und dem Markte, der ſogenannten „Domus vinaria“, ein Lagerraum für die Weinfäſſer. Die Lage der beiden angeführten Weinhäuſer erhellt aus einer im Archive erhaltenen Skizze des Marktes und der benachbarten Straßen vom Jahre 1696. — Ueber dieſes Weinhaus berichtet Koſter in ſeiner Bremiſchen Chronik vom J. 1600 ff. (S. 683 der im Beſitze des Herrn E. Gildemeiſter befindlichen Originalhandſchrift zum J. 1685): „den 14. Januar hat Amplissimus Senatus zu dieſer Stadt Beſten das Weinhaus am Markte und der Börſe, welches vor dieſer Zeit der Hauptmann des Weinkellers bewohnet, nachgehends aber für 105 Thaler verheuert worden, bei brennender Kerze verkaufen laſſen für viertauſend Reichsthaler.“ Zur Vergleichung kann dienen, daß für die beiden ſogenannten „Koſthäuſer“ (das heutige Gewerbehaus) das Krameramt in demſelben Jahre 5000 Thlr. bezahlte.

Der jetzige Weinkeller unter dem Rathhauſe ward bei der Errichtung dieſes Gebäudes zu ſeinem jetzigen Zwecke beſtimmt; zu derſelben Zeit wurde auch die Behörde der beiden Weinherren eingeſetzt oder mit beſonderen Regulativen verſehen. Eine Aufzeichnung aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts über die Vertheilung der verſchiedenen Verwaltungen im Rathe (Rathsdenkelbuch Fol. 11, b.) beginnt: Ok scholet wezen twe wynheren, de der stad keller vorwaren ande dar rekenschup van dun. Es waren dies zwei Herren des Rathes, welche nicht nur den ſtädtiſchen Weinkeller, ſondern auch den Weinhandel der Privaten in der Stadt und die auf den Wein gelegten Abgaben zu beaufſichtigen hatten. Von dieſer Zeit an, wo man nun ſo ſchöne, hohe Gewölbe für den Wein hatte, datiren die erſten ſicheren und etwas ſpecielleren Nachrichten über Alles, was mit dem Keller zuſammenhängt, obgleich dieſelben auch während des 15. und der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts noch nicht ſehr reichlich fließen. Erſt ſeit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts haben wir mehr oder weniger genügende Aufzeichnungen über ihn. Auch wachſen von da an die Größe und Bedeutung des Lagers, ſowie die Vorrechte des Inſtituts. Die Verbeſſerung des Weinbaues am Rhein, die zunehmende Sorgfalt in der Behandlung der Weine ließen während des 17.

Jahrhunderts im Keller von Bremen, wie auch in andern Kellern, immer ſchönere und ältere Weine aufblühen, und dieſelben erreichten hier, wie anderswo, ihren höchſten Ruhm. Sie fanden den meiſten und weiteſten Beifall in der Welt im 18. Jahrhundert, welches als die vornehmſte Blüthezeit der alten norddeutſchen Rheinweinkeller bezeichnet werden mag und mithin auch als diejenige Periode, in welcher die mit ihnen verknüpften Sitten und Gewohnheiten am meiſten ausgebildet waren. Die Invaſion und Herrſchaft der Franzoſen im Anfange des 19. Jahrhunderts brachte, wie vielen andern Dingen, Sitten und Verhältniſſen in Deutſchland, ſo auch mehreren alten ſtädtiſchen Weinkellern, unter andern auch denen von Lübeck und Hamburg, den Todesſtoß. Der von Bremen überſtand dieſen Sturm unter geſchickter Führung in ſehr erfreulicher Weiſe; er beſteht noch jetzt zum „Splendör der Stadt“. Zwar rettete er ſich nur mit veränderter Geſtalt in die Neuzeit hinüber. Doch wie er ſich ſeinen alten Wein erhalten hat, ſo ſind ihm auch noch manche der alten Gewohnheiten eigen geblieben.

Von ſeinem alten Wein möge hier zunächſt die Rede ſein; manche Bemerkung über alten Brauch und alte Sitte wird ſich hieran ſchließen.

I.

Die Getränke im Rathskeller. [1])

Es iſt ſehr wohl möglich, daß ſchon die Offiziere der Römer bei ihren Einfällen und Märſchen in die Weſerlande zuweilen ein Fläſchchen italiſchen oder galliſchen Weins bei ſich führten, und dann und wann auch unſeren alten chaukiſchen und cheruskiſchen Vorvätern davon zu koſten gaben. Auch ſollte ich denken, daß unſere Arminius und andere norddeutſchen Fürſten jener Zeit bei ihrer Anweſenheit in Rom die edle Bacchusgabe ſchätzen lernten und

[1]) Vergl. Bremer Sonntagsblatt. XI. Jahrgang. S. 165 ff.

dann bei ihrer Rückkehr ins Vaterland wohl trachteten, ſich ein Fäßchen davon in ihren heimiſchen Wäldern aus Italien oder Gallien her zu verſchaffen. Tacitus ſelbſt deutet an, daß die römiſchen Kaufleute bereits im erſten Jahrhunderte der chriſtlichen Zeitrechnung vom Rheine und von der Donau aus mit Weinen nach Deutſchland hinein gehandelt hätten[1]). Es mag ein ähnlicher Handel geweſen ſein, wie der der engliſchen Coloniſten mit dem „Feuerwaſſer“ unter den Indianern Nordamerikas.

Wenn es auch nicht ganz ausgemacht iſt, daß ſchon Kaiſer Probus im 3. Jahrhunderte Weinberge am Rhein anlegte, ſo iſt es doch gewiß, daß dergleichen wenigſtens im 4. Jahrhunderte auf deutſchem Boden exiſtirten. Denn um dieſe Zeit beſang der römiſche Dichter Auſonius die Weinberge und die Weine der Moſel in ſeinem Gedichte „Mosella“. Von der Moſel mögen ſchon damals dann und wann Weine ins Innere von Deutſchland verſchleppt ſein, und man mag die Moſelweine vielleicht als die älteſten in Norddeutſchland häufiger getrunkenen Weine bezeichnen. Wären die Deutſchen nicht ſchon vor der Völkerwanderung ziemlich allgemein mit dem köſtlichen und begehrteren Rebenſafte bekannt geweſen, ſo hätten die Hiſtoriker, wie ſie es häufig thun, nicht behaupten dürfen, daß „die Sehnſucht und die Begierde der Germanen nach dem Wein und nach den Weinländern“ als Antriebe zu ihren Wanderungen nach Süden und Weſten eine ſo große Rolle geſpielt hätten.

Der von den Römern in Nordweſt-Deutſchland begonnene Weinbau und Weinhandel wurde indeß durch dieſe Völkerwanderung ſelber unterbrochen und geſtört, und es fing ein neuer Weinbau und Weinhandel erſt mit der Zeit Karls des Großen wieder an, der die Weinberge an der Moſel herſtellte und auch die Wälder am Rheine lichten ließ und den Weinbau im Rheingau mit nachhaltigem Erfolge begründete. Die Züge und Märſche Karls des Großen vom Rheine zu der Weſer und den Elbegegenden brachten

---

[1]) Tacitus. De Moribus Germ. C. 23 „Proximi ripae et vinum mercantur.“

von dorther, wie Cultur und Chriſtenthum, ſo auch den Wein wieder mit ſich. Sie bahnten die Wege den Weinhändlern vom Rhein, den „Gäſten aus Köln“, die wir im Mittelalter in allen unſern norddeutſchen Städten den Wein auf den Märkten und in den „Weinhöfen“ ausbieten ſehen. Die früheſten Weinkeller oder Weinkammern (Cellae vinariae) bildeten ſich eben ſo gut, wie die erſten Bibliotheken, ohne Zweifel bei den Biſchöfen, die Karl in unſeren Städten etablirte, oder bei den Nachfolgern derſelben. Sie hatten den Wein bei ihrer Kirche nöthig. Auch wußten ſie ihn für ſich ſelbſt und ihre Domherren zu ſchätzen, da ſie ſelbſt häufig aus Weinländern kamen. Fremde, ſüdländiſche (ſpaniſche, franzöſiſche, italieniſche) Weine gelangten vom 9. bis zum 12. Jahrhunderte noch ſchwerlich nach Norddeutſchland, weil der Seehandel ſie damals von dort noch nicht bringen konnte. Es lag in der Natur der geographiſchen Verhältniſſe, und es läßt ſich außerdem auch authentiſch nachweiſen, daß in dieſer ganzen Zeit der Rhein- und Moſelwein der vorzüglichſte und ſo ziemlich der einzige Wein war, der in dieſen Gegenden getrunken und verhandelt wurde, und der ſich in Folge deſſen als der Hauptwein im ganzen Norden von Deutſchland feſtſetzte. Alle Keller der Domcapitel, der Fürſten und Städte finden wir, ſo weit wir ihre Geſchichte hinauf verfolgen können, zuerſt ausſchließlich und nachher noch lange wenigſtens vorzugsweiſe mit Rheinweinen gefüllt. Die alten Monopole und Privilegien der ſtädtiſchen und anderer Keller bezogen ſich daher meiſt nur auf den Rheinwein. Auch bediente man ſich von vornherein beſonders des Rheinweins zu den Ehrengeſchenken, von denen der zweite Beitrag handeln wird.

Wie anderswo, ſo geſchah dies Alles auch in Bremen. Auch hier war von vornherein der Rathsweinkeller ein Lager von Rheinwein. Gewiß iſt es, daß der Rath von Bremen ſchon im 14. Jahrhundert ein Monopol auf den Handel mit dieſem Weine in Anſpruch nahm.[1]) Streng genommen nannte man „Rineſchen

[1]) In den älteſten Codex unſeres Stadtbuchs wurde vor Anfertigung der zwiſchen 1330 und 1349 gemachten Copie folgendes Geſetz eingetragen (gedr. bei Oelrichs,

Win“ nur die Weine vom mittleren Rhein, die aus dem Rheingau und unterſchied davon die Elſaſſer, als die oberrheiniſchen, und die Moſelweine.

Die Elſaſſer Weine werden ſchon ſehr frühe neben und mit den Rheinweinen zuſammengenannt. So werden 1433 die fremden Gäſte erwähnt, welche vom Rheine her „Elſäſſer oder Rheiniſche Weine“ auf den Bremer Markt gebracht hätten.[1]) Vielleicht wurden auch wohl einige Weingattungen aus dem dem Elſaß benachbarten Burgund mit unter dieſem „Elſatzer Wyn“ begriffen. Namentlich ſcheint dies mit dem in alten Zeiten im norddeutſchen Weinhandel oft genannten „Oſey“ oder „Oſoy“ (Wein aus der burgundiſchen Provinz Auxois) geſchehen zu ſein. Ja zuweilen wurden wohl auch alle Weine aus dem Elſaß mit dem Namen „Oſey“ bezeichnet.[2]) In alten Zeiten iſt von den Elſaſſer Weinen und von dem ihnen verſchwiſterten Burgunder „Oſey“ häufiger die Rede als ſpäter. Nach dem 16. Jahrhunderte werden ſie gar nicht mehr erwähnt, und berühmte Gewächſe von dorther ſind ſpäter nie im Bremer Keller vorhanden geweſen.

Die Moſelweine ſind immer mit den Rheinweinen Hand in Hand gegangen. Beide bildeten von den früheſten Zeiten her

---

S. 20.): Dor nutteheyt der menen stat sint de ratman des to rade worden, dat se des nicht ne willet, dat jenech use borgere rineschen win lopen late, ane de ratmann, de in deme jare sittet, to des stades bihof. Wel oc en gast Rineschen win lopen laten, den scal he upsteken na rade der ratmann; de gast schal oc dat sveren, dat nin use borgere mit eme del edder cumpagne hebbe in deme wine. So we det breke unde also dicke he dit breke, dat schal he beteren der stat mit vif marken unde den win tovoren hebben vorloren. — Vergl. Stadtrecht von 1433, Stat. 66 bei Oelrichs a. O. S. 478. Jene Beſtimmung iſt eine einſeitige Verordnung des Raths und fehlt deshalb im Stadtrecht von 1428.

Die Redaction bemerkt hiezu, daß ſie bei ſämmtlichen Noten die Citate aus den Stadtbüchern, der kündigen Rolle und dem Rathsdenkelbuch hat mit den Originalen vergleichen und reſp. darnach berichtigen laſſen.

[1]) Stadtrecht von 1433 im Stat. 66. Were aver dat gast vele brachten Elsatzer edder Rinesche wyne. Oelrichs a. O. S. 478.

[2]) Henderson, history of ancient and modern wines. (London 1824.)

eine vereinte Gruppe. Beide ſtammten vielleicht ſchon aus der Römer Zeiten. Die Moſelweine wurden daher auch von vornherein mit in das Monopol des Raths auf den Handel mit Rheinwein einbegriffen, und ſie haben daher auch von jeher im Bremer Raths-keller neben den Rheinweinen gelagert, obwohl ſie nie darin ſehr ſtark vertreten waren.

Waren Moſel- und Rheinwein ſtets vereint, ſo waren dagegen die Gewächſe eines anderen Nebenfluſſes des Rheins, des Mains, oder die ſogenannten „Frankenweine“ immer von jenen ge-ſchieden. Dieſe Weine am öſtlicher gelegenen Main waren ſpäteren Urſprungs, hatten auch einen andern Character und „beſaßen namentlich nicht die Blume oder den Riechſtoff, wodurch die Rhein- und Moſelweine ſo berühmt waren.“ Vielleicht kam es — zum Theil wenigſtens — daher, daß ſie, wie in Hamburg und Lübeck und anderswo, ſo auch in Bremen in das Monopol des Raths auf den Rheinweinhandel nicht, wie die Moſelweine, mit einbegriffen wurden. Der Handel mit fränkiſchen Weinen wurde ausdrücklich eben ſo, wie der mit franzöſiſchen und andern fremden Weinen, den Privatleuten frei überlaſſen. Und edle Frankenweine erſchienen und lagerten in dem Bremiſchen Rathsweinkeller gar nicht.

In alten Zeiten unterſchied man die verſchiedenen Gattungen und Gewächſe des Rheingaus nicht ſcharf. Auch am Rhein ſelbſt mochten wohl noch die Weingattungen ihre unterſcheidenden Quali-täten nicht ſo beſtimmt herausgebildet haben. Da man anfänglich die Weine noch nicht ſehr lange aufzubewahren pflegte, ſondern ſie raſch umſetzte und friſchweg trank, ſo wußte man auch wohl noch noch nicht viel von der Güte gewiſſer Jahrgänge. Noch im 14. und 15. Jahrhunderte hören wir Nichts von verſchiedenen Namen der Rheinweine. Man ſpricht immer nur von „rheiniſchem Weine“ ganz im Allgemeinen und unterſcheidet nur zwiſchen geringerem und beſſerem Weine, wofür man zweierlei Preiſe hat, einen niedrigeren und einen höheren. Erſt am Ende des 16. Jahrhunderts fängt man in Bremen an, die Jahrgänge und auch die Lokalitäten des Weinwuchſes, die Weinberge und Ortſchaften zu unterſcheiden. Von dieſer Zeit an könnte man nun wohl mit Hülfe der vorhan-

denen Rechnungen und Weinverzeichniſſe des Kellers ausfindig machen und beſtimmen, zu welcher Zeit jede Art Rheinweins im Bremer Keller auftrat, beſonders modig war, oder wieder verſchwand.

Die entſchieden größte Rolle von allen Rheingau-Weinen ſcheint von jeher in Bremen „der Rüdesheimer“ geſpielt zu haben. Von ihm waren ſeit dem Anfange des 17. Jahrhunderts immer die mannichfaltigſten Jahrgänge und auch die größten Quantitäten vorhanden. In Quantität und Qualität war er ſo hervorragend, daß man das ganze Bremiſche Raths-Rheinwein-Lager in der Hauptſache als ein Lager von Rüdesheimer bezeichnen könnte. Er füllte die größten Fäſſer des Kellers. Auch war und iſt der berühmte „Roſewein“ faſt immer bloß aus Rüdesheim geweſen.[1]) Blos vom „Rüdesheimer Berg“, „dem ſchönſten Weinberge am ganzen Rheine“, gab und giebt es noch jetzt im Bremer Keller nicht weniger als ein halbes Dutzend Jahrgänge.

Dem Rüdesheimer zunächſt ſteht in Bremen wohl an Mannichfaltigkeit der Gattungen, Quantität und Qualität der Hochheimer, der, obwohl an der Mündung des Mains wachſend, einer alten Gewohnheit nach doch immer zu den Rheingauweinen gezählt wird. Er iſt auch ſchon ziemlich lange im Bremer Keller vorhanden geweſen, obgleich nicht ſo lange wie der Rüdesheimer. Es giebt daſelbſt auch beinahe ein halbes Dutzend Jahrgänge Hochheimer. Auch ſind die dortigen Apoſtelweine faſt immer aus Hochheim geweſen. Doch reichten dieſelben mit ihren Geburtstagen nicht über den Anfang des 18. Jahrhunderts hinaus, während die noch jetzt vorhandenen Rüdesheimer Roſeweine bis zum Anfange des 17. Jahrhunderts hinaufgehen.

Johannisberger war als „einer der edelſten Weine der Erde“, ein Getränk, das in früheren Zeiten nur Fürſten und hohen Würdenträgern zuging und faſt gar nicht in den Handel kam.[2])

---

[1]) Berechnungen über den Werth jedes Tropfens vom Roſenwein nach Zins und Zinſeszins im: Oeſterreichiſchen Morgenblatte 1844, Nr. 13.

[2]) Rawald, das Buch der Weine. Hamm, 1863. Dritte Auflage. S. 138.

Der Bremer Keller weiß daher auch wenig von ihm. Er ist dort erst in neuerer Zeit erschienen. Heutzutage aber soll die allerfeinste und über alle anderen geschätzte Piece des Kellers ein Faß Johannisberger vom Jahre 1783 sein. Manche Rheinweine kommen deßwegen erst später im Bremer Keller vor, weil sie erst im 18. Jahrhundert ihre Trefflichkeit erlangten. Davon ist ein Beispiel der so beliebte „Liebfrauenmilch“, welcher erst auf dem Schuttboden der im Jahre 1689 von Ludwigs XIV. Mordbrennerbanden zerstörten Vorstädte von Worms in der Nähe der stehen gebliebenen Liebfrauenstiftskirche zu seiner jetzt so geschätzten Güte gedieh.

In unseren Quellen, den alten Aufzeichnungen aus dem 14. und 15. Jahrhunderte, wird zuweilen von „kurzen Weinen“, „korte wyne“, im Gegensatze zu den rheinischen Weinen in einer Weise gesprochen, daß ich glaube, man wollte damit alle anderen außer jenem Hauptweine bezeichnen. Demnach wären darunter sowohl die deutschen Weine aus Franken, als auch die französischen, spanischen und italienischen Weine zu verstehen.[1]) Man mochte diese Weine deßwegen „kurz“ oder gering nennen, weil sie anfänglich neben dem Rheinwein nur noch in kleinen Quantitäten erschienen und selten getrunken wurden, für den Handel also geringfügig waren. Den Handel mit diesen „kurzen Weinen“ gab

---

[1]) So lautet ein Gesetz vom J. 1370 (bei Oelrichs a. O. S. 20): Anno domini MCCCLXX. do wurden de rad von Bremen mid der wittecheyt des to rade, dat neen man schal vele lopen laten wyn bynnen Bremen ane korten wyn behalven de wynmestere, de he dar to zet heft..... Vergl. Stadtrecht von 1433, Stat. 66. Oelrichs a. O. S. 478. Kündige Rolle von 1489, Art. 37 und 38. Das schon öfter angeführte Stat. 66 des Stadtrechts von 1433 beginnt: Nen borger schal vele lopen laten wyne bynnen Bremen, sunder korte wyne, de mach he upsteken, de quarten to ver swaren unde hoger nicht, uthghesproken Malviesye unde Romenye. Das Bremisch-Niedersächsische Wörterbuch übersetzt „korte Wyne“ mit „geringe Weine, in Entgegenstellung der italienischen, spanischen und anderen schweren Weine.“ Donandt, Versuch einer Geschichte des Bremischen Stadtrechts. Theil I. S. 328 begreift unter den „kurzen Weinen“ auch die spanischen, italienischen und überhaupt alle anderen Weine außer den rheinischen und elsassischen.

der Rath von vornherein den Bürgern frei, während er sich frühzeitig den Handel mit dem Hauptweine vom Rheine reservirt hatte.

Französische Weine haben in Norddeutschland zwar erst später die außerordentliche Beliebtheit gewonnen, welcher sie sich jetzt erfreuen. Allein manche Arten von ihnen kannte man bei uns auch schon in sehr frühen Zeiten. Wahrscheinlich lernten die Hanseaten sie bereits im 12. und 13. Jahrhundert in ihren Comtoren in England, dem damals ein großer Theil des weinproducirenden Frankreichs angehörte, kennen. Seit dem Ende des 14. und im 15. Jahrhundert fuhren die Hanseaten auch selbst häufig zu verschiedenen Punkten des weinproducirenden Frankreichs an der Bai von Biscaya. Sie holten von dort hauptsächlich Salz, aber auch Wein, namentlich „Wein von Orleans“ und „von Poitou.“ — Für jenen war Nantes, für diesen Rochelle der Hauptverschiffungshafen. Im englischen Weinhandel werden diese damals sehr modigen und geschätzten Franz-Weine häufig erwähnt und eben so in dem Weinhandel der Ostsee, namentlich Danzig's.[1]) Auch im Lübecker Rathsweinkeller fanden sich damals diese und andere französische Weine, namentlich „Patow“ (Poitou Wein) und „Aschonyer“ (Gascogner).[2]) Im Bremer Weinhandel jener Zeit findet sich nur der „Poitou“ als ein sehr gewöhnlicher französischer Wein erwähnt. Er heißt dort gewöhnlich „poythow Wyn.“ Ob er je auch in dem Rathskeller von Bremen, wie in dem von Lübeck, ausgeschenkt wurde, scheint ungewiß. Nach dem 16. Jahrhundert verschwindet der „poythow“ auch sogar aus dem Privathandel, und überhaupt war seitdem jedenfalls aller französische Wein aus dem Rathskeller verbannt.

Spanische, italienische und andere südliche Weine vom Mittelmeere mochten die Hanseaten zuerst in Flandern, z. B. in Brügge, finden, wohin nach bestimmten Nachrichten die Spanier und Italiener ihre Weine schon vor dem 13. Jahrhundert brachten,

---

1) Siehe Henderson l. c., S. 279 und Hirsch, Danzig's Handels- und Gewerbegeschichte unter der Herrschaft des Ordens. Leipzig, 1858. S. 91 und 92.

2) Wehrmann a. a. O. S. 86.

und wohin die Hanſeaten auch bereits um dieſe Zeit ſegelten. Und ſeit dem 14. Jahrhunderte holten ſie die ſpaniſchen Weine ſchon direct aus der Pyrenäiſchen Halbinſel. Im Jahre 1398 wurden 14 hanſeatiſche Schiffe, welche mit Oel, Wachs, Reis, Honig, Wein und allerhand Gut, ſo man aus Spanien und Frankreich zu bringen pflegte, von frieſiſchen Piraten angefallen.[1])

Der ſpaniſche Wein, der am Ende des Mittelalters ſowohl in England als im Oſtſeehandel, in Danzig und Lübeck, und endlich auch in Bremen am häufigſten erwähnt wird, iſt der ſogenannte „Romania“, den man in Danzig „Romanye“ oder „Romenay“, in England „Rumny“, in Bremen „Rummenie“ oder „Rumenye“, auch „Romenye“ nannte. Es ſcheint, daß man dieſen Namen für ſpaniſchen Wein überhaupt gelten ließ. Manche glauben, daß er jene Bezeichnung deswegen erhalten habe, weil er aus dem alten Romanen-Lande am mittelländiſchen Meere kam.[2]) Neben und mit dem „Romenye“ wird ſowohl in Bremen als auch anderswo immer gleichzeitig der Malvaſier genannt.[3]) Beide erſchienen im 14. und 15. Jahrhundert überall neben einander wie Kaſtor und Pollux; ſo in den alten ſtädtiſchen Statuten, wie auch in niederdeutſchen Gedichten jener Zeit; auch in einem alten engliſchen Gedichte, in welchem es heißt: „I shall have rumny and malmesyne.“ Sie waren die im ganzen Norden Europas am Ende des Mittelalters bekannteſten Südweine. Die Rebe des Malvaſiers ſoll urſprünglich in Napoli di Malvaſia (oder Monembaſia) in Morea zu Hauſe ſein, und von da aus ſich über Sicilien, Sardinien, die Provence, ſpäter in Teneriffa und in anderen Landen verbreitet haben. Der Wein mochte daher mit dem „Romaniſchen“ über Spanien nach England, den Niederlanden und ſo in den nordiſchen Handel kommen. In Bremen iſt er mir zuerſt in dem angeführten Statut von 1433, dann öfter, z. B. im Jahre 1445, begegnet, in welchem

---

1) Hirſch a. a. O. S. 86.

2) S. darüber Henderson l. c. S. 289. Wehrmann a. O. S. 86. Bremiſch-Niederſächſiſches Wörterbuch, Artikel: „Romenye.“

3) Renner, Bremiſche Chronik; z. J. 1445.

Jahre ein Schiff genommen wurde, das beladen war mit „Malmasiren (Malvaſier), Kruderen (Gewürzen), Olie (Oel), Wachs und anderen köſtlichen Gütern.“ Auch wird er in den Bremiſchen Polizei-Ordnungen von 1460 und 1489 mehrere Male mit dem Rumenye zuſammen genannt, und immer wie dieſer als ein Wein bezeichnet, mit dem jeder, freilich unter gewiſſen Beſchränkungen, handeln dürfe.[1])

Obgleich demnach der Bremer Senat kein ausſchließliches Monopol auf den Handel mit Malvaſier und Rumenier in Anſpruch nahm, ſo hielt er dieſe ſüdlichen Weine, als ſehr edle, doch immer in ſeinem Keller. Der Malvaſier behielt bis auf die Neuzeit herab ſeinen Namen, während ſein Bruder „der Rumenier“ den ſeinigen ſeit dem 16. Jahrhundert verlor, und im Bremer Keller nur noch unter dem allgemeinen Namen: Spaniſcher Wein, „Spansce Win“, figurirt. Daß unſere Niederdeutſchen den Namen Malvaſier auf ähnliche Weiſe corrumpirten, wie die Engländer, nämlich zu „Malmeſyen“ (engliſch: Malmsye)[2]), deutet vielleicht darauf hin, daß ſie ihn vorzugsweiſe über England durch die Vermittelung ihres dortigen Stahlhofs bezogen.

Im 17. Jahrhundert treten im Handel unſeres Kellers noch andere ſpaniſche Weine auf, namentlich: „Baſtard“, „Sekt“, „Pedro-Ximenes“ und „Alicante.“ Der „Baſtard“ oder „Baſtert“ und insbeſondere „der weiße Baſtert“ wird in den Rechnungsbüchern des Bremer Kellers aus dem 17. Jahrhunderte häufig erwähnt. Vor dieſer Zeit kommt er nicht vor. Es war einer der ſüdlichen Weine, die in England zur Zeit der Königin Eliſabeth und dann bald in anderen nördlichen Ländern modig wurden. Er wird von Shakſpeare und anderen dramatiſchen Dichtern dieſer Zeit häufig erwähnt. Es gab auch „braunen Baſtard.“ Es ſoll einer der ſchwerſten und dabei ſüßen ſpaniſchen Weine geweſen ſein.

---

[1]) Kündige Rolle von 1450, Art. 134 (127); dieſelbe von 1489, Art. 43, bei Oelrichs a. O. S. 741. 662. Vergl. a. O. S. 661. Note 61.

[2]) Uebrigens mag für ihn auch in Brügge eine ganz ähnliche Benennung exiſtirt haben.

Zu derſelben Zeit der Königin Eliſabeth und Shakſpeare's fängt auch der „Sekt“ an, in England eine große Rolle zu ſpielen, und bald darauf (im Anfange des 17. Jahrhunders) erſcheint derſelbe dann auch unter den Weinen des Bremer Kellers. Die alten Kellermeiſter nennen ihn in ihren Rechnungsbüchern gewöhnlich „Seck“ oder „Secq“, eine Schreibart, die, wie beim Malvaſier oder Malmesye, ganz mit der engliſchen Schreibart „Sack“ zuſammenfällt und mithin wieder darauf hinzudeuten ſcheint, daß die Bremer das Getränk zunächſt über England bekamen. Die allgemeine deutſche Schreibart iſt jetzt „Sekt“, während die Engländer bei „Sack“ — was viel richtiger iſt — geblieben ſind. Jetzt wird ſo ein ſüßer Wein genannt. Einige glauben, daß urſprünglich der Xeres unter dieſer Bezeichnung aufgetreten ſei. Man hat den Namen auf verſchiedene Weiſe abgeleitet. Gewöhnlich interpretirt man ihn als eine Abkürzung von „vino seco“, was ſo viel heißen ſoll als Wein, der aus halbtrockenen Trauben gekeltert wurde. Andere meinen, es ſei „vino del saco“, d. h. ein Wein, der zu beſſerer Abklärung durch einen leinenen Sack gelaſſen wurde, darunter zu verſtehen. Wieder Andere haben gemeint, daß der „Sack“ oder „Sekt“ ſeinen Namen von der Stadt „Xeque“ in Marocco empfangen habe, von welcher die Rebe zu den canariſchen Inſeln verpflanzt ſei.

Der ſpaniſche Wein „Pedro Ximenes“ findet ſich ebenfalls ſeit dem Anfange des 17. Jahrhunderts im Bremer Keller. Er iſt bekanntlich eine Gattung Malaga-Weins. Doch wurde damals vermuthlich der Malaga überhaupt damit bezeichnet. Die Bremer Kellermeiſter ſchreiben ihn gewöhnlich „Petersimenis“, was denn eine Rückcorrumpirung des ſpaniſchen „Pedro ximenes“ ins Deutſche wäre, da dieſe letztere Benennung eine Corrumpirung aus dem Deutſchen ins Spaniſche war; denn der Wein ſoll ſeinen Namen urſprünglich von „Peter Simon“, einem Deutſchen, erhalten haben, der die Reben dazu vom Rhein in die Nachbarſchaft von Malaga verſetzte. Zuweilen findet man in den Weinrechnungen zu Bremen den Namen auch „Periſimen“ oder „Pereſimein“ geſchrieben.

Eben so wie der Pedro Ximenes konnte auch der Alicante erst später zu uns kommen, da die Reben, welche diesen nachher so berühmten spanischen Süßwein gaben, erst unter Karl V. in die Nähe von Alicante versetzt wurden. Ich finde ihn im Bremer Keller seit der Mitte des 17. Jahrhunderts. Endlich finde ich noch in den Weinrechnungen dieser Zeit, schon in einer vom Jahre 1634, dann und wann einige Ohm „Weyntindt“ erwähnt, was wohl der spanische „vino tinto“ sein soll.

Ganz dieselben genannten spanischen Weine fanden sich zu derselben Zeit neben den Rheinweinen auch in anderen norddeutschen Rathskellern, z. B. in dem von Lübeck.[1]) Doch ist ihre Quantität im Verhältniß zum Rheinweinlager überall nur gering. Der Consum beider stand ungefähr wie 5 zu 1. Es war vermuthlich Bedürfniß, bisweilen süße spanische Weine dazwischen zu trinken, wenn man so viel und hauptsächlich Rheinwein trank. Im Bremer Keller pflegten bis auf die Neuzeit herab namentlich die Damen, wenn sie Rheinwein tranken, sich ein Gläschen süßen „Sekt“ oder „Alicante“ daneben geben zu lassen, um ihn dem sauren Rheinwein beizumischen. Sollten nicht die Verbindungen des deutschen Reichs mit Spanien seit Karl V. auch dazu beigetragen haben, die spanischen Weine neben den Rheinweinen in unsere Rathskeller zu bringen, von denen die französischen Weine immer ausgeschlossen waren? — Die spanischen Weine wurden auch oft eben so, wie die Rheinweine, zu Ehrengeschenken an deutsche Fürsten und hohe Personen benutzt, welche Ehre den französischen Weinen bei uns nie zu Theil geworden ist.

Um die große Härte und Säure, welche den meisten Weinen des Mittelalters noch eigen war, zu decken und ihnen einen lieblichen Geschmack zu geben, mischte man sie häufig mit Honig und Gewürzen. Diese Gewürzweine oder sogenannten „Piments“ wurden ursprünglich bei den pigmentarii, Gewürzkrämern oder Apothekern, bereitet. Die Poeten des 13. Jahrhunderts sprechen von ihnen immer mit Entzücken und als von einem „exquisiten

---

[1]) Wehrmann, a. O. S. 87.

Luxus.“ Sie betrachten es als ein Meiſterſtück der Kunſt, „in einem und demſelben Getränke die Stärke und den Geiſt des Weins mit der Süßigkeit des Honigs und dem Parfüm der köſtlichſten Arome combiniren zu können.“ Ein Banquet ohne Gewürzwein wäre damals als ein Feſt betrachtet worden, bei dem der beſte Artikel fehlte.[1])

Man hatte eine Menge Arten von Gewürzweinen. Die allgemeinſten waren der „Hippocras“ und der „Clarry“ oder „Claret“. Der letztere findet ſich in Bremiſchen Urkunden aus dem 15. Jahrhundert als ein damals bei den Rathsmahlzeiten gewöhnliches Getränk erwähnt. So ſchreibt im Jahre 1498 ein Camerarius in einem Verzeichniſſe ſeiner Ausgaben etwas von „Clereten wyn unde ber“, welche Getränke die Rathsherren bei ihren Mahlzeiten getrunken hätten.[2]) Es war zu derſelben Zeit, als man auch für die Tafel der Könige von England und anderer Könige „Clarry“ bereitete. Aber auch ſonſt ſcheint der „Claret“ viel in der Stadt nicht nur von den Raths-Apothekern, ſondern auch von Privaten, bereitet und von dieſen zuweilen auch verzapft zu ſein. In der „kündigen Rolle“ wird geboten, daß man „Claret“ nur im Rathskeller ſolle verzapfen dürfen. Man machte ihn ſowohl von Rheinwein, als auch von anderen Weinen, „von kurzen Weinen“.[3]) Man ließ den Wein, nachdem man ihm die Gewürze und den

---

[1]) Le Grand, vie priveé des François. III. p. 66.

[2]) Rathsdenkelbuch. Fol. 43, b.

[3]) Art. 135 der K. R. von 1450 (bei Oelrichs. S. 742, Art. 128) lautet: Ok en schal nemand nenerleye clarete lecken van korten wyne tho vorkopende. So vakene dat we breke, de scal dat beteren myt X marken. Unde den korten wyn moghen se tappen na lude unsses bokes. Dieſer Artikel iſt unverändert in die K. R. von 1489 (Art. 37, Oelrichs, S. 660) aufgenommen und noch der Folgende (Art. 38) hinzugefügt: Ok en schal nemmandt ..... (Lücke für ein radirtes Wort, vermuthlich: nenen) claereth lekken to vorkopende ane alleyne in unsser stadt kellere, by viff marken, so vaken dat we breke. Einer Randbemerkung zufolge ſcheint man dieſen Artikel ſpäter wieder aufgehoben zu haben; er muß aber nachher wieder hergeſtellt ſein, da von weit jüngerer Hand hinter „kellere“ eingeſchaltet iſt: nnde upper apoteken unde wehme dat de radt vorlevedt hefft.

Zucker oder Honig beigemiſcht hatte, durch einen Sack laufen, um ihn ſo abzuklären, und davon ſoll er den Namen „claret“ („Vinum clarificatum“) erhalten haben. Er wurde daher auch wohl „Lautertrank“ oder „Lutertrank“, d. h. geläuterter Trank, genannt. Den „Hippokras“, der ganz ähnlich bereitet worden ſein ſoll, habe ich in Bremen nicht erwähnt geſehen. Er iſt, wie es ſcheint, in Süddeutſchland mehr in Gebrauch geweſen, während der „Claret“ im Norden, auch in England und Schweden mehr üblich war.[1]) In dem 17. Jahrhunderte iſt von dem „Claret“ nicht mehr die Rede. Wenigſtens im Bremer Keller nicht, wohl aber noch in den Apotheken, woher er urſprünglich kam und ſich länger hielt. Auch trägt noch heutiges Tages ein hellrother Gewürz-Liqueur den Namen „Clairette“. Desgleichen werden noch heutiges Tages in einigen ſüdlichen Departements von Frankreich und namentlich im Jura ſogenannte „Clairet-Weine“ bereitet.[2]) Der engliſche Name Claret für die Bordeaux-Weine ſcheint mit unſeren Gewürzweinen Nichts zu thun gehabt zu haben. Unſer heutiger „Biſchof“ iſt noch wohl ein Abkömmling der alten „Lauterränke“. Etwas in das Capitel der Gewürzweine Gehöriges mag auch der in den Papieren des Bremer Kellers zuweilen erwähnte „Bitterweyn“ geweſen ſein.

Eine andere Art ſchon ſehr alten Gewürzweins iſt der ſogenannte Alant-Wein, der am Rhein und anderswo von der „Alant-Wurzel“ bereitet wurde. Er erſcheint als ein beliebtes Getränk ſchon im 15. Jahrhundert unter den in Danzig eingeführten Weinen, dort „Olant“ genannt. Auch in Bremen kann man ihn weit hinauf verfolgen, und er iſt bis auf die neueſte Zeit herab beſtändig vom Rhein für den Bremer Keller importirt und in demſelben verkauft worden. Erſt in den allerneueſten Weinliſten iſt auch dieſer Getränkereſt aus dem Mittelalter verſchwunden.

Zunächſt war der Rathskeller ein Weinlager und eine Weinſchenke; aber er diente nicht allein dem Wein. Das erſte und

---

1) Wehrmann a. O. S. 87. Note.

2) S. darüber Rawald a. O. S. 220.

älteſte künſtlich bereitete und berauſchende Getränk der Deutſchen hat von den früheſten Zeiten her bis auf das 19. Jahrhundert herab, wie in andern deutſchen Weinkellern, ſo auch in dem von Bremen, ſeinen Platz neben den Weinen behauptet. Es war dafür ein eigener Raum im Keller vorhanden. Es wurde an einem eigenen Schenktiſch, der „Bierlade“, verzapft. Auch hatten manche Perſonen z. B. die Weinherren eben ſo, wie auf Wein, auf die Lieferung einer gewiſſen Quantität Bier aus dem Keller ein Anrecht.

Die im Bremer Keller herkömmlichen und beliebten Bierſorten haben im Laufe der Zeiten, wie die Weine, ſehr gewechſelt. In den älteſten Zeiten gab es in Bremen nur einheimiſches Bier, und dieſes Bremer Bier war im 13. und 14. Jahrhunderte ſo gut und im Auslande ſo berühmt, daß es damals einen der vornehmſten Handelsartikel der Stadt bildete. „Faſt in allen Seehäfen des Nordens ſprach man von keinem anderen Bier als von dem Bremer.“ [1]) Allein die Bremer Bierbrauer behaupteten ſich nicht für die Dauer in dieſem Range. Sie fingen an ihr Gerſtenbier zu vernachläſſigen, zu verdünnen und mit Haferbier (Havernbeer) zu vermiſchen. Sie verloren in Folge deſſen ihre ausgebreitete Kundſchaft und die Hamburger und Wismaraner traten ſeit der Mitte des 14. Jahrhunderts mehrfach an ihre Stelle.

Das Hamburger Bier blühte vorzugsweiſe am Ende des 14. und im 15. Jahrhundert. Doch behaupten die Bremer Chroniſten, daß es ſich anfangs der Welt unter dem Namen „Bremer Bier“ habe empfehlen müſſen, weil dieſes den alten berühmten Namen hatte.[2]) Bald aber trat es unter ſeinem eigenen Namen auf und erſcheint dann auch in Bremen und namentlich im Bremer Rathskeller. „Die Hamburger wurden in Folge deſſen von ihrem Bier ſo reich und ſo übermüthig, daß ſie nun auch über den Rath und

---

[1]) „Bremen hedde do alto grote neringe by der zee van erem bere unde men ne wiste by den tiden by der zee van anders nenen bere to seggende.“ Chronik von Rynesberch und Schene. In Lappenberg's Geſchichts-Quellen des Erzſtifts und der Stadt Bremen. (Bremen 1841.) S. 85.

[2]) Rynesberch und Schene a. O. S. 118.

die Stadt Bremen hinausſtiegen und auf den gemeinen Hanſa-Tagen den Vorrang haben wollten, was ſie in alten Zeiten vor der Verbeſſerung ihres Bieres nie beanſprucht hatten.“ [1])

Doch auch die Blüthe des Hamburger Bieres dauerte, — wenigſtens in Bremen — nicht lange. Denn ſchon in der Mitte des 15. Jahrhunderts wird neben ihm das „Emſche“ oder „Eimbeckiſche Bier“ genannt. Dieſes erlangte damals im Norden von Deutſchland eine große Berühmtheit. Es wurde in verſchiedenen Kellern vorzugsweiſe geſchenkt, namentlich auch z. B. in dem Rathskeller zu Hildesheim, der davon noch heutzutage in Hildesheim bei den Bauern der Umgegend „der Eimbſche oder Eimbeckſche Keller“ heißt.[2]) In Bremen war ſeit 1450 das ächte Eimbeckſche Bier neben dem „Geißmer Bier“ das einzige fremde Bier, welches in der Stadt verzapft werden durfte. „Auch ſoll Niemand“, ſo heißt es im Art. 115 der Bremiſchen Polizeiordnung von 1450, „fremdes Bier innerhalb unſerer Stadt zapfen, es ſei denn rechtes Eimbeckſches Bier und Gheysmer Bier. Wer das bringt und will das zu den Heiligen ſchwören, daß es Eimbeckſches oder Gheysmer Bier ſei, dem will der Rath es zu verzapfen erlauben. Und er ſoll entrichten von dem Faß eine halbe Mark Conſumtionsabgabe (tzise) und vier Grote Budengeld. Bei 10 Mark Strafe.“ Im Bremer Rathskeller wird im 16. Jahrhundert faſt nur Eimbeckſches Bier genannt. Auch in Hamburg ſpielte das Eimbeckſche Bier im 15., wie im Anfange des 16. Jahrhunderts eine große Rolle. Der dortige Rath allein durfte es in ſeinem Keller verkaufen. Auch hatte das berühmte „Eimbeckſche Haus“, unter dem ſich der Hamburger Rathskeller befand, davon ſeinen Namen.[3])

Seit dem Anfange des 17. Jahrhunderts wurde aber das Eimbeckſche Bier ſeinerſeits wieder von dem „Mindener Bier“ abgelöſt. Im Jahre 1648 beſchwerten ſich die Bremer Bierbrauer

---

1) Rynesberch und Schene a. O. S. 118.

2) Nach einer Mittheilung des Dr. Karl Seifart.

3) Beneke, a. O S. 310, 311.

beim Rathe über die ſtarke Einfuhr des Bieres aus Minden. „Dieſes Bier“, ſagten ſie, „wäre in der letzten Zeit ſo in Schwung gekommen, daß in der ganzen Stadt Bremen ſonderbare (beſondere) Schenken für daſſelbe eingerichtet würden, ſelbiges auch bei ganzen Tonnen verkauft und keine Weinſchenke ohne zugleich deſſelben Bieres Ausſchenkung habilitirt würde. Die Zungen vieler Leute ſeien alſo fremd und verwöhnt worden, daß ihnen gleichſam kein einheimiſches Manna mehr ſchmecken und keine Hochzeit ohne Mindener Bier mehr gelten wolle.“ [1]) Der Senat von Bremen gab damals ſeinen Bierbrauern den ſehr verſtändigen Rath, „ſie ſollten ſelbſt wieder wie ehemals ſo vorzügliches Bier brauen wie die Ausländer, dann würden ſie mit den fremden Bieren wohl concurriren können“, und habilitirte, dem herrſchenden Geſchmacke folgend, auch in ſeinem Rathskeller das beliebte Mindener Bier. Daſſelbe behauptete ſich darin 200 Jahre und war während des 17. und 18. Jahrhunderts faſt die einzige Biergattung, die im Keller verſchenkt wurde. Der Kellerhauptmann war angewieſen, es von dem beſten Bierbrauer in Minden zu beziehen. Im Laufe des 17. Jahrhunderts wurde jährlich für 5 bis 800 Thaler Mindener Bier im Keller verzapft. Später (im 18. Jahrhundert) kommt neben ihm zuweilen auch wohl der „Halberſtädter Broihahn“ oder auch „Burgwedler Brühahn“ vor. Das Mindener Bier oder, wie es gewöhnlich genannt wird, „Minder Bier“, iſt bis auf die franzöſiſche Zeit das eigentliche Rathskeller-Bier in Bremen geweſen. Jetzt führt man dort neben dem Weine überhaupt gar kein Bier mehr. Doch heißt bei den Beamten des Kellers noch heutiges Tages einer der Schenktiſche „die Bierlade.“

Der Branntwein, der überhaupt erſt ſeit dem 12. Jahrhundert durch die Araber, die ihn erfunden haben ſollen, im ſüdlichen Europa und ſeit dem 14. Jahrhunderte im nördlichen Deutſchland bekannter wurde, iſt natürlich in dem Bremer Keller jünger als Wein und Bier. Doch wird er ſeit der Mitte des 15. Jahrhunderts unter dem Namen „Barnewyn“ oder „Bernewyn“

---

[1]) Aus den Akten des Bierbraueramts auf dem Bremer Staats-Archive.

als ein in der Stadt ſchon übliches Getränk erwähnt. Er kommt, wie es ſcheint, zuerſt in den Bremiſchen Polizeiordnungen vom Jahre 1489 vor. Es heißt darin, daß Niemand „Bernewyn“ verkaufen ſolle; es geſchehe denn mit beſonderer Erlaubniß des Rathes, bei einer Strafe von zehn Mark. Bald nachher wurde der Verkauf gegen Erlegung der Conſumtionsabgabe geſtattet; nur den Bierbrauern blieb er verboten.[1]) In der Polizeiordnung von 1450, obwohl darin von anderen Getränken, (Wein, Bier ꝛc.) die Rede iſt, wird der Branntwein noch nicht erwähnt, und man könnte daraus ſchließen, daß ſein Conſum damals noch keinerlei Bedeutung gehabt habe.

In dem Rathskeller ſelbſt erſcheint er auch ſchon wenigſtens ſeit der Mitte des 16. Jahrhunderts. Von da an verkaufte man ihn dort beſtändig neben dem Weine und Biere, bezog ihn jedoch ausſchließlich vom Rheine und namentlich von Straßburg, das durch ſeine gebrannten Waſſer berühmt war und noch heutzutage iſt. Es werden, ſo viel ich weiß, keine andere als „rheiniſche“ und insbeſondere Straßburger Branntweine im Bremer Keller erwähnt. Doch war ihr Conſum natürlich immer unbedeutend.

Dieſen Erörterungen nach war alſo das Lager des Bremer Rathskellers, — um noch einmal die Reſultate kurz zuſammenzufaſſen, — von vornherein ein Lager von Weinen aus dem Rheingau. Rüdesheimer ſpielte ſtets die Hauptrolle. Moſelweine waren ſeltener, fränkiſche Weine gar nicht darin vorhanden. Spaniſche und einige andere ſüdliche Weine ſchloſſen ſich frühzeitig

---

[1]) K. R. von 1489, Art. 39 lautete urſprünglich: Ock en schall nymmant bernewyn vorkopen noch vorkopen laten, it en ghesche na orloffe des rades, by teyn marken. (Dieſer Artikel wurde ſpäter — im 16. Jahrhundert — abgeändert wie folgt: Ock en schall nymmant bernewyn vorkopen noch vorkopen laten, he hebbe ome denne thovornne vorziset, by X marken.) Artikel 40: Ock en schall nyn bruwer bernewyn vorkopen by demesulven broke. Von noch jüngerer Hand, als jene Abänderung des vorigen Artikels, wurde hierzu der Zuſatz gemacht, welcher bei Oelrichs a. O. S. 661 als Art. 41 bezeichnet iſt: We ock hyr bynnen welcken brendt, schal den wyn nicht vorkopen, vorsellen noch uthsenden, he sy denne thovorne vorziset, by straf.

in geringen Quantitäten an die Rhein- und Moſelweine an. Franzöſiſche Weine wurden aber nie in den Keller aufgenommen. Das älteſte Bier war im Keller das Bremer, darnach kam das Hamburger, dann das Eimbecker und zuletzt das Mindener, das ſich am längſten behauptete. Der Branntwein des Kellers kam faſt nur aus Straßburg.

II.

Ehrenweine aus dem Rathskeller.[1])

Von den edlen Getränken, die unſer ſtädtiſcher Weinkeller barg, wurden manche in beſonderer und eigenthümlicher Weiſe verwendet. „Ehrenweine“ nannte man im Allgemeinen alle diejenigen Weingaben, welche angeſehenen Leuten übermacht wurden. Doch mag man hauptſächlich zwei Claſſen von ihnen unterſcheiden. Zunächſt gab es in Bremen, wie in andern Reichsſtädten, Perſonen, namentlich die Herren des Raths und beſtimmte Beamten, die zu einem gewiſſen jährlichen Wein-Honorar berechtigt waren; dann überreichte man aber auch Proben der köſtlichen Weine als freiwillige Geſchenke an vornehme Gäſte, hohe Herren oder einflußreiche Männer im Auslande, ſo wie auch hie und da ausnahmsweiſe an verdiente Bürger der Republik, namentlich an Jubilare, die irgend ein Amt lange mit Ehren verwaltet hatten.

Ich will zuerſt von denjenigen Ehrenweinen, welche die Rathsherren und Andere als einen Theil ihrer Emolumente fordern konnten, Etwas beibringen. — Dieſe Weine nannte man auch wohl, weil ſie an ein beſtimmtes Officium geknüpft waren, „Official-Weine.“ Mit den Gehalten und Emolumenten der Rathsherren unſerer Städte hat es in alten Zeiten etwas prekär ausgeſehen; ſie ſcheinen urſprünglich mehr Ausgaben als Einnahmen bei ihrem Ehrenamte gehabt zu haben. An eine feſte Beſoldung wurde weder

[1]) Vergl. Zeitſchrift „Germania“ I. (Göttingen 1863.) S. 29 ff.

im 13., noch ſelbſt im 14. Jahrhundert gedacht. Doch erhielten ſie um dieſe Zeit an Viktualien gewiſſe Quantitäten von Brod und Fiſchen, namentlich Lachſen, Neunaugen und Quabben. Sehr früh mag unter dieſen Gaben auch der Wein aus dem ſtädtiſchen Keller ſeinen Platz gefunden haben. Schon in einer um das Jahr 1400 gemachten Aufzeichnung, in welcher die Einkünfte des Raths beſprochen werden, heißt es, daß man vormals jeglichem Rathmann von Bremen zwölf Stübchen Weins um Weihnachten zu geben pflegte.[1]) Da in Bremen 45 Stübchen auf ein Ohm gingen, und ein Stübchen gleich vier Quart war, ſo betrug jene älteſte den Rathsherren beſtimmte jährliche Wein-Portion mithin etwa 36 Quart oder Flaſchen. Bei dieſer Quantität ſcheint es auch noch nach der Regulirung von 1400 eine Zeitlang geblieben zu ſein. Nur wurde damals beſonders beſtimmt, daß die Rathmänner ihren Wein nicht blos zu Weihnachten, ſondern das ganze Jahr hindurch an 12 namhaft gemachten großen Feſttagen erhalten ſollten. Auch wurde damals im Jahre 1400 feſtgeſetzt oder doch zum erſten Male deutlich ausgeſprochen, daß, was die Rathmänner einfach erhielten, die Bürgermeiſter doppelt empfangen ſollten, ſo wie auch noch hinzugefügt wurde, daß alle dieſe Weinrationen nicht nur für die Zeit der Amts-Verwaltung der Rathsherren, ſondern für die ganze Zeit ihres Lebens dauern ſollten. Daß der Bürgermeiſter immer das Doppelte von der Portion eines Rathmannes bekommen ſollte[2]), ſcheint auch ſchon ein altes Princip geweſen zu ſein, das vermuthlich bereits vor 1400, wo zuerſt davon geſprochen wurde, galt und das auch noch ſpäter, im Weinkeller wenigſtens, immer aufrecht gehalten wurde; ſo erhielt auch bei anderen Lieferungen von Proviant, z. B. von Fiſchen, der Bürgermeiſter immer einen ganzen Lachs in denjenigen Fällen, wo der Rathmann nur einen halben fordern konnte. Es war dies ungefähr zu der-

---

[1]) Rathsdenkelbuch Fol. 12, a.: Hyr vormals plach men enen jewelken radheren tho ghevene twelf stoveken wynes tho wynachten.

[2]) Unde wes enen radmanne wert envolt, dat scholen de borghermester hebben twevolt. Ebendaſelbſt.

ſelben Zeit, wo auch Kaiſer Ludwig von Baiern auf dem Schlachtfelde von Mühldorf jedem ein Ei gab, dem guten Schweppermann aber zwei.

Die anfänglich ſehr beſcheidenen „12 Stübchen Wein“ für einen Rathsherren und die eben ſo beſcheidene „doppelte Portion“ für den Bürgermeiſter mehrten ſich im Laufe der Zeiten, je mehr Wein ins ſtädtiſche Lager herbeifloß und je größer die Anſprüche und der Luxus wurden. Die verſchiedenen Beſchlüſſe und Geſetze, welche über dieſe allmälige Steigerung gefaßt ſein mögen, ſind uns nicht erhalten worden. Nur ſo viel ſcheint gewiß, daß um die Mitte des 17. Jahrhunderts jeder Rathsherr regelmäßig jährlich aus dem Keller ein ganzes Ohm Wein und jeder Bürgermeiſter zwei Ohm beziehen konnte. Dem Letzteren brachte außerdem auch noch jeder hohe Feſttag des Jahres eine Stärkung von 3 Stüverken Weins, nämlich der Neujahrstag, die Heiligen drei Könige, und ferner Faſtnacht, Laetare, Oſtern, Pfingſten, Weihnachten und endlich auch ſogar Martini und Panthaleon. Und desgleichen erhielten die Bürgermeiſter auch dann noch ein beſonderes halbes Ohm, wenn ſie das Präſidium im Rathe führten. Bei dieſen Beſtimmungen iſt es ſo ziemlich für die Folgezeit geblieben. Man betrachtete dieſe regelmäßige jährliche Weinlieferung als eine „pars salarii“ des Raths, wie ſie es von vornherein geweſen war, und bezeichnete ſie gewöhnlich als Weine, die den Herren „vor ihren Ehrenſtand“ gegeben würden. Auch hießen ſie vorzugsweiſe die „Herren-Weine“, und weil ſie regelmäßig jährlich einliefen, „Ordinarii-Weine“.

Zu dieſen „Ordinarii-Ehren-Weinen“ hatten ſich auch bald noch ſogenannte „Extraordinarii-Weine“ geſellt, d. h. ſolche, welche den Rathsherren, Bürgermeiſtern und Anderen nur bei gewiſſen Gelegenheiten zukamen. Die Extraordinarii-Weinlieferungen wurden mit der Zeit ſehr mannigfaltig. Im ſiebenzehnten und achtzehnten Jahrhundert beſtanden etwa folgende:

Zuerſt gab es ſeit alten Zeiten hergebrachte öffentliche Mahlzeiten des Raths. Namentlich gab ſchon im 14. Jahrhundert ein neugewählter Rathsherr bei ſeiner Wahl ein ſolches Feſt. Des-

gleichen hatte der Rath in corpore eine oder zwei jährlich zu gewiſſen Zeiten wiederkehrende Mahlzeiten. Und endlich waren ſogenannte „Rechnungs-Mahlzeiten“ an den Tagen gewöhnlich, an welchen einzelne Rathsmitglieder die Rechnung gewiſſer Branchen der Verwaltung, z. B. die Apotheker-Rechnung oder die Weinkeller-Rechnung, revidirten. Bei allen dieſen Mahlzeiten wurde (im 17. Jahrhundert wenigſtens) der Wein unentgeltlich aus dem ſtädtiſchen Keller genommen. Wie viel deſſen bei jeder derſelben ſein ſollte, wurde zu verſchiedenen Zeiten verſchiedentlich beſtimmt, und da oft Mißbräuche dabei einſchlichen, ſo wurden eben ſo oft beſchränkende Geſetze dagegen gegeben. Bei der Rechnungsmahlzeit des Bremer Weinkellers, heißt es in einer Aufzeichnung aus dem 17. Jahrhundert, ſeien, obwohl nur wenige Perſonen dabei geweſen, oft für 50 Thaler Wein auf Koſten des Kellers getrunken worden. Und bei der Apotheker-Rechnungs-Mahlzeit, ſo wurde im Jahre 1652 beſtimmt, ſollte jedem Herrn nicht mehr als ein Stübchen Weins gegeben und außerdem noch eine Dute mit Zucker, eine Dute mit Mandeln und eine Dute mit Roſinen überreicht werden.

Eben ſo alt, wie dieſe extraordinären Mahlzeits-Weine, mag auch die Sitte ſein, daß den in politiſchen Angelegenheiten reiſenden Abgeſandten der Stadt bei ihren Fahrten in die damals ziemlich wein- und wirthshausloſe Fremde etwas Wein aus dem Stadtkeller mit auf die Reiſe gegeben wurde. Schon in dem angeführten Verzeichniß der Ausgaben des Kämmerers vom Jahre 1498 wird von dem Wein geſprochen, welchen man auf Tagfahrten außerhalb Bremens mit nimmt, und dieſer Wein ſcheint daſelbſt „Sendewyn“, d. h. Reiſe- oder Geſandten-Wein, genannt zu werden.[1] Auch in anderen Städten war dieſe Sitte hergebracht, z. B. in Lübeck, wo man dieſen Geſandten-Wein „Nachtwein“ nannte,

[1] Rathsdenkelbuch Fol. 43 b.: Item den wyn, (so) men to daghe buten Bremen mede nympt, ock uppe de scryverige, unde wyn unde ber to gastebaden (uthbescheden heren unde fursten, wente dat betalet me van deme meynen gude, wenne de hir tho gaste beden werden) dat andere moet de kemener besundergen betalen. — Item noch to deme sendewyne ghyfft elck kemener vyffundedertich marck.

weil er nur für die erſte außerhalb der Stadt zugebrachte Nacht dienen ſollte. Nach den darüber gemachten Aufzeichnungen und Monitis eines Bremiſchen Senators, eines ſtrengen Cenſors, vom Jahre 1671 war die Sitte damals ſchon ausgeartet. Er klagt, daß etliche Perſonen ſelbſt bei kleinen Reiſen, die nicht viel mehr, als bloße Spazierfahrten ſeien, ſich mehrere Flaſchen „Geſandten-Wein“ einpacken ließen. Die „Hafen-Herren“ thäten es, wenn ſie blos nach dem zwei Meilen entfernten Hafen Vegeſack führen, um den Hafen zu inſpiciren; ja auch andere hätten ſich wohl „zu einer Reiſe nach dem zwei Stunden entfernten Landgerichte Borgfeld vier Stübchen Wein aus dem Keller aſſigniren laſſen. Daß Herr Dr. Lubertus Formanoir bei einer gethanen Reiſe nach Oldenburg 2 Stübchen Geſandten-Wein verbraucht habe, wolle er noch hingehen laſſen; aber es ſei ihm unerträglich, zu wiſſen, daß ſogar bei bloßen Ritten von 3 bis 4 Meilen wohl ein Viertel Ohm Rheinwein daraufgegangen ſei.“

Wie die Rathsherren als ſolche „vor ihren Ehrenſtand“, ſo waren auch verſchiedene beſondere Aemter oder Stellen zu gewiſſen beſtimmten Weinlieferungen berechtigt. Namentlich erhielten ſpäter, jedenfalls ſeit der Mitte des 17. Jahrhunderts, die Herren Syndici eben ſo viel, wie ein Rathsherr, nämlich jeder ein Ohm. Der Secretarius des Raths erhielt jedes Mal auf den Sonntag Laetare, wo er die Kündige Rolle vom Rathhauſe verleſen mußte, zu ſeiner Stärkung 4 Stübchen Wein, und eben ſo viel wurden, wenn eine Propostio ad cives, ein Vorſchlag an die Bürgerſchaft, geſchah, dem Herrn Proponenten verabreicht, welches letztere ebenfalls ſchon im Jahre 1671 als „ein alter Brauch“ bezeichnet wird. Ja auch der Scharfrichter erhielt ein Stübchen Rheinwein aus dem Keller, jedes Mal, wenn er einen Verbrecher hingerichtet hatte.

Bedeutender aber waren die Wein-Emolumente, welche den ſogenannten „Mauerherren“, den „Bauherren“, den „Wachtherren“, den „Schulherren“, die mit der Oberaufſicht der Stadtmauer, des Bau-, Schul- und Militär-Weſens betraut waren, zukamen. Jeder der „Schulherren“ empfing ein ganzes, jeder der „Wachtherren“ und

„Bauherren“ ein halbes Ohm jährlich, das heißt, wenn ſie ex senatu waren. Waren ſie ex civibus, was wenigſtens bei den Bauherren der Fall ſein konnte, ſo galt da ein Bürger wieder nur die Hälfte eines Senators und erhielt blos ſeine 11 Stübchen.

Natürlich konnten bei dieſer Weingaben-Vertheilung die „Herren Weinherren“ ſelber am allerwenigſten vergeſſen werden. Ihnen floß der edle Rebenſaft auf ſehr verſchiedenen Wegen zu. Erſtlich erhielten die Weinherren als ſolche jährlich ein Ohm, und dann auch, wie die Bürgermeiſter an den hohen Feſttagen, Faſtnacht, Laetare, Panthaleon ꝛc. zuſammen 23 Stübchen. Außer dieſen „Laetare-, Panthaleon- ꝛc. Weinen“ hatten die Weinherren aber noch den ſogenannten „Lichtungs-Wein“ zu genießen, d. h. bei jeder Revidirung und Zählung des in der Weinkeller-Kaſſe befindlichen Geldes, was man „Lichtung“ nannte, ein Stübchen. Desgleichen theilten ſie unter ſich, „was jährlich aus den ausgezapften ledigen Fäſſern im Keller gelöſet wurde.“ Endlich auch durften ſie jedes Mal, wenn ſie für ſich in den Keller kamen, die Weine beiläufig koſten, oder ſie hatten, wie ſie das nannten, „einen freien Trunk“ im Keller. Da von dieſen beiden Weinherren gewöhnlich der eine ein Bürgermeiſter und der andere ein Rathsherr war, und da die Bürgermeiſter außerdem auch noch „Schulherren“ oder „Bauherren“ ſein konnten, ſo mochte denn ihr Privatkeller unter Umſtänden bei Cumulirung verſchiedener Aemter oft ſehr gut verſorgt ſein.

Da alle die den Rathsherren und Beamten zugetheilten ſogenannten Herren- und Offizial-Weine von vorn herein, wie geſagt, die Beſtimmung hatten, die Einnahme der damit Begabten zu vermehren und ſie für ihre Amts-Mühen und Koſten zu entſchädigen, ſo war es natürlich, daß man auch ſehr bald zu der Anſicht kam, daß jeder ſtatt des Weins in Natura den Werth deſſelben in Geld an ſich nehmen dürfe. Auch für andere Proviantlieferungen konnte man Geld nehmen, z. B. am Ende des 16. Jahrhunderts ſtatt eines Lachſes, auf den man Anſpruch hatte, 40 Bremer Grote. In wie hohem Grade man aber im 16. und 17. Jahrhundert namentlich den Wein mit dem Gelde auf gleichen Fuß ſetzte, und

ihn ſelber ſchon ſo zu ſagen als Geld betrachtete, beweiſt der Umſtand, daß man damals nicht nur in Bremen, ſondern überhaupt in ganz Deutſchland häufig Wein gab, wo wir jetzt Geld geben. So wurden die Geiſtlichen für Taufen und Trauungen in Wein bezahlt; die Advokaten erhielten Wein von ihren Clienten, die Gemeinde-Beamten von denen, die das Bürgerrecht empfingen.

Da indeß eine ſolche Auszahlung des Wein-Quantums in Gelde der Keller-Verwaltung zuweilen ſehr beſchwerlich fallen mochte, ſo wurde dieſe Gewohnheit, obgleich ſie dem Prinzip nach ganz conſequent war, wohl mitunter als ein Mißbrauch bezeichnet, und es wurde mehre Male vom Senate der Vorſchlag gemacht, ſowohl ihre Ordinarii als ihre Extraordinarii „Ehrenweine“ in natura und nicht in Gelde zu nehmen. Doch ſcheint man mit dieſen Vorſchlägen nicht durchgedrungen zu ſein.

Eine ferner ſehr natürliche Conſequenz des beſagten Prinzips wäre es geweſen, daß man den vom Weinkeller gelieferten Wein auch an andere wieder für Geld hätte verkaufen dürfen. Manche Perſonen ſcheinen in der That zuweilen einen ſolchen Handel mit ihren Ehrenweinen betrieben zu haben. Allein gegen dieſe Gewohnheit trat der Rath immer ſehr ſtreng auf, bezeichnete ſie als einen Abusus und gebot es mehrere Male, namentlich im Jahre 1712, „daß kein Herr mit ſeinen Ehrenweinen handeln ſolle, auch nicht einmal im Kreiſe ſeiner Familie, auch nicht unter Kindern und Kindeskindern.“

Es war nicht nöthig, daß ein zu Wein Berechtigter die ganze Quantität auf einmal aus dem Keller in Empfang nehme. Vielmehr konnte er davon je nach Bedürfniß ſeines Haushaltes im Laufe des Jahres kleinere oder größere Portionen holen laſſen. Er erhielt von der betreffenden Behörde dann und wann ſogenannte „Wein-Zettel“ oder Anweiſungen auf diejenige Anzahl von Stübchen oder Ohme Weins, zu der er „vor ſeinen Ehrenſtand“ oder wegen dieſes oder jenes Amtes, das er verwaltete, oder wegen extraordinärer Dienſtleiſtungen berechtigt war. Und auf dieſe Anweiſungen oder Zettel hin ließ er ſich ſo viel Wein oder Geld verabreichen, als worauf ſie lauteten. Im Kellerbuche wurde darüber Rechnung

geführt, und jeder Herr hatte darin sein Conto. In alten Zeiten, selbst noch im Anfange des 18. Jahrhunderts, wurde das Conto Courant statt in jetzt üblichen Holbüchern auf sogenannten „Kerbhölzern“ oder „Kerffstöcken“ geführt, auf denen man die abgeholten Stübchen oder Quarte mit Einschnitten und Kreuzen bezeichnete. Von den täglich gebrauchten Kerbstöcken wurde dann von Zeit zu Zeit die Hauptsumme in „das Buch“ eingetragen. So steht z. B. in einem alten Rechnungsbuche von 1634 die Bemerkung: „auf des Herrn Bürgermeisters Wachmann Kerffstöcken befinden sich 594 Kerffe à 12 Grote jeder, duet 99 Thaler.“

Wie die Mitglieder des Raths, so hatten auch andere angesehene Individuen, die einen „Weinzettel“ besaßen, oder denen man im Keller glaubte creditiren zu können, und auch gewisse Korporationen, z. B. die Kirchen, die zum Theil zufolge alter Testamente oder Geschenke Wein aus dem Keller für ihren Altargebrauch holen lassen durften, ihre Kerbstöcke im Keller. In einer Schrift von 1682 werden namentlich der „Thumb-Kirchen-Kerbstock“ und „Unsrer Lieben Frauen Kirchen-Kerbstock“ und die Kerbstöcke anderer Kirchen aufgezählt. Selbst im 18. Jahrhundert noch herrschte diese Kerbstock-Rechnung in dem Bremer Keller, die bei der großen hier versammelten Menge von Stöcken ziemlich unbequem gewesen sein mag. „Wer kein Kerbholz im Keller hält“, so heißt es in einer Schrift von 1712, „dem soll kein Wein creditirt werden“, und ferner heißt es eben daselbst: „die Thesis steht fest, kein Stock, kein Wein.“ — Im Verlaufe des 18. Jahrhunderts kamen diese alten Kerbstöcke im Bremer Keller allmälig aus der Mode. In andern Weinkellern haben sie sich noch länger erhalten. Z. B. wurde in dem berühmten Doms-Weinkeller zu Hildesheim noch bis 1810, wie man zu sagen pflegte, „auf's Kerbholz getrunken.“ Und sogar noch im Jahre 1840 wurde der für den Hildesheimer Dom benöthigte und geholte Kirchenwein auf einem Kerbholze verzeichnet.[1])

Wie diese Kerbstöcke, so sind in neuerer Zeit auch überhaupt alle diejenigen Herren- und Offizial-Weine, welche den Senatoren

[1]) Nach einer Mittheilung von Dr. Karl Seifart.

und anderen Personen als ein Theil ihres Salärs zukamen, außer Gebrauch gekommen. Und es mag hier mit den Bemerkungen über diese Gattung von Ehrenweinen genug sein. Ich gehe nun zu denjenigen Ehrenweinen, welche Fürsten und andere hohe Personen oder sonstige Individuen, die man ehren wollte, erhielten, und zu dem, was dabei üblich war, über.

Republiken und Handelsstädte können keine Ordensbänder bieten. Da sie aber doch eben so gut, wie die Monarchen, das Bedürfniß haben, sich auswärts beliebt zu machen, Freunde zu verschaffen oder dankbar zu beweisen, so ist es begreiflich, daß sie auf die Erfindung anderer und etwas soliderer Ehrengeschenke verfielen. Sie nahmen die Gewohnheit an, ihre Landesprodukte, oder die köstlichen Waaren, mit denen sie handelten, zu präsentiren, und wir finden schon bei den Republiken des Alterthums Spuren von dieser Gewohnheit. So hatte auch Bremen von frühen Zeiten an eine Reihe von Ehrenpräsenten. Unter ihnen gebührt dem Ehrenweine die erste Stelle.

Zuerst bestimmt erwähnt finde ich diese Sitte in der bereits erwähnten Aufzeichnung von 1498, in der sie aber auch schon als etwas Altes zu figuriren scheint, und wo gesagt wird, daß man den den Herren und Fürsten gereichten Wein, wenn dieselben hier zu Gaste gebeten würden, aus dem gemeinen Gute bezahlen sollte.[1])

Anfänglich mochte indeß die ganze Gabe nur in einem Ehrentrunke und in Präsentirung einer Weinprobe an Ort und Stelle selber bestehen. Denn selbst noch in einem Briefe des Senats an den Prinzen Moritz von Oranien vom Jahre 1602 heißt es, daß die Weine des Bremer Rathskellers dazu dienten, um Fürsten und Herren und derselben Botschafter auf ihren Durchzügen durch die Stadt überreicht und verehrt zu werden.

Daß man Weine zu Geschenken ins Ausland versandte, kam wohl erst später mehr auf, als man schon ältere und bessere Weine besaß, der Keller berühmter und auch die Versendung selbst etwas leichter geworden war. In Lübeck freilich sandte man schon im

---

[1]) Siehe oben Note 1 auf Seite 116.

14. Jahrhunderte Weingeschenke zur Stadt hinaus. In Bremen ist das — so weit mir bekannt — älteste, nachweisbare und aufgezeichnete Beispiel einer solchen Versendung ins Ausland vom Jahre 1628, in welchem Jahre der Rath von Bremen an einen Herrn von Mandelslohe, Domdechanten von Verden, einen Ohm hispanischen Weines und einen frischen Lachs zum Danke dafür schickte, daß derselbe die Bremischen Gesandten, die nach Lübeck zum Hansetage gereist waren, unterwegs bei sich so freundschaftlich aufgenommen und bewirthet habe, worauf der besagte Herr von Mandelsloh sehr zierlich und bescheiden antwortet, „daß er sich eines so ansehnlichen Präsents gar nicht versehen habe, daß er dasselbe auch nicht als einen Recompens für die Erfüllung der so einfachen Pflicht der Gastfreundschaft, wohl aber, weil er vermerket, daß solches aus guter Zuneigung geschehe, annehmen wolle."

Nach diesem Herrn von Mandelsloh, der im Jahre 1628 den Reigen eröffnet zu haben scheint, waren denn die Fälle, daß Weingeschenke an einflußreiche Personen *versandt* wurden, häufiger. Doch muß ich zunächst von der jedenfalls älteren Sitte reden, wonach man die hohen Herren den Wein blos an Ort und Stelle kosten ließ.

Wie es dabei zuging, ist im Allgemeinen nicht leicht zu beschreiben, weil in jedem besondern Fall je nach Umständen anders verfahren wurde. Doch läßt sich darüber etwa Folgendes sagen:

Vernahm der Rath in Bremen, daß irgend ein König, Fürst oder dessen Gesandter die Stadt besuchen oder passiren würde und ließ der Fremdling sich im Voraus förmlich beim Präsidenten des Senats anmelden, so wurde zunächst ein Syndikus deputirt, um ihn an der Grenze des Stadtgebiets zu empfangen und in dieselbe „*einzubegleiten*", und um ihn ebenso nach beendigtem Aufenthalte wieder bis zur Grenze des Stadtgebiets „auszubegleiten." Kamen die hohen Herrschaften, was meistens der Fall war, von Süden aus dem Reiche, so versah sich der Syndikus alsbald mit einigen Stübchen guten Rheinweins aus dem Keller und ritt oder fuhr ihnen, zuweilen noch von einigen anderen Herren begleitet, bis zum Kattenthurm, der alten Warte im Süden der Stadt, entgegen,

um ſie mit einem kräftigen Willkommtrunke zu begrüßen. Da die Reiſe meiſtens über Bremen nach Hamburg oder nach der Reſidenzſtadt Oldenburg weiterging, ſo geſchah die „Ausbegleitung“ gewöhnlich entweder bis an das andere Ende des Dorfes Haſtedt, wo dann bei den dortigen drei Grenzpfählen der Abſchiedstrunk mit Vergnügung und aller Höflichkeit genoſſen, oder wie man ſich ausdrückte, das „Valet“ getrunken wurde, oder bis an die ſogenannte Varelgrabener Brücke, welche die Grenze des Bremer Gebiets auf dem Wege nach Delmenhorſt und Oldenburg bezeichnete und bei der eben ſo oft ſolche Valets getrunken worden ſind.

Darüber, welche anderweitigen Ehren dem hohen, höhern oder höchſten Gaſte noch ſonſt bei der Ein- und Ausbegleitung zu Theil werden ſollten, wurden detaillirte Raths-Concluſa gefaßt und in denſelben Alles im Voraus genau beſtimmt. Hatte der Reiſende ſich beim Präſidenten nicht anmelden laſſen, ſo wurde gar keine Notiz von ihm genommen, weil man das natürlich als ein Zeichen nahm, daß er incognito reiſen wollte. War dies geſchehen, ſo zog man die Bedeutung der Perſon in Erwägung. Beſonders großartig wurden neben den gekrönten Häuptern immer die Geſandten des deutſchen Kaiſers oder die kaiſerlichen Kämmerer bei ihren Inſpektionsreiſen im niederſächſiſchen Kreiſe aufgenommen. Ihnen, ſowie den gekrönten Häuptern, ſandte man den Herrn Syndikus wohl in der vierſpännigen und mit Rheinwein reichlich verſehenen Rathskaroſſe entgegen, welcher außerdem noch Vorreiter oder die ſogenannten „Einſpänniger“, d. h. die reitenden Diener des Rathes, in rother Uniform und mit gezogenem Säbel voraufritten. Bei ihrer Einbegleitung mußte ein Offizier am Buntenthore „das Spiel rühren laſſen.“ Auch wurde, wenn ſie dies Thor paſſirt hatten, vom St. Martini-Kirchthurme mit Trompeten und Zinken geblaſen und mit Löſung der Stücke verfahren, wobei denn auch zwiſchendurch die Heerpauken ſich wacker hören ließen. Die Anzahl der abgeſchoſſenen Kanonen wurde dabei verſchiedentlich beſtimmt, desgleichen die Anzahl der vor das Abſteigequartier der hohen Perſonen aufzuſtellenden Ehrenwachen. Zuweilen war es nur ein einzelner Poſten, zuweilen „ein Unteroffizier mit ſechs Grenadiren.“

Daß bei der zu veranſtaltenden Feſtmahlzeit der Rheinwein willig floß und auch im Weinkeller ſelber, wohin man die hohen Gäſte in das dort eingerichtete Rathszimmer, in das erwähnte „Priölken“, zu führen pflegte, nicht geſpart wurde, verſteht ſich von ſelbſt. Da den Bewirtheten der Bremer Rheinwein gewöhnlich nicht ſchlecht mundete, ſo ließ man es dabei nicht bewenden, ſondern ſchickte ihnen altem Herkommen gemäß noch ein Ehrengeſchenk, eine Anweiſung auf eine gewiſſe Quantität Wein, einen ſogenannten „Weinzettel“ ins Gaſthaus.

Gewöhnlich überbrachte dieſen „Weinzettel“ der Raths- oder ſogenannte Silberdiener. Bei beſonders vornehmen Perſonen mußte ihn der Secretarius des Raths mit einer kleinen Anrede präſentiren. Der Beſchenkte konnte ſich dann auf den Zettel den Wein ſelber holen laſſen und darüber nach Gutdünken verfügen. In gewöhnlichen Fällen lautete dieſer Weinzettel auf 10 oder 12 Stübchen mittelguten Weines. Galt es den kaiſerlichen Geſandten oder ſonſt ſehr hohe Herrſchaften zu feiern, ſo gab es wohl mehr und dabei ſelbſt vom beſten Roſenwein. Zuweilen legte man auch ſogar Röhren durch die Fenſter des Rathhauſes, hing einen doppelten Adler daran, und ließ aus dem einen Schnabel dieſes Adlers rothen, aus dem andern weißen Wein fließen. Dies geſchah z. B. einmal im Jahre 1676 bei der Anweſenheit des kaiſerlichen Abgeſandten, des Fürſten Windiſchgrätz.

Dieſe kaiſerlichen Geſandten ſcheinen mitunter trotz aller Ehre, die man ihnen erwies, etwas anſpruchsvoll geweſen zu ſein. Sie bekamen bei ihrer Anweſenheit auch noch andere Geſchenke, ſogar Geld, z. B. 500 Dukaten, die ihnen als eine Art Tribut oder Extrapräſent im Namen der Reichsſtadt in einem vergoldeten ſilbernen Becher überreicht wurden. So viel bekam z. B. im Jahre 1639 der kaiſerliche Vice-Cancellarius Graf Kurtz. Und dieſer war damit zufrieden. Zuweilen aber entſtanden auch Differenzen über die Größe dieſes Geſchenks und ebenſo über den Belauf des Weinzettels. So war z. B. ſpäter einmal ein kaiſerlicher Abgeſandter, ein Graf Spauer, mit ſeinem Weinzettel durchaus nicht zufrieden. Dieſer Weinzettel, den der Senat ausgeſtellt hatte, lautete auf ein

Paar Dutzend Flaſchen Roſenwein. Schon der Pandur oder Kammerdiener des Grafen Spauer warf eine ſpöttiſche Phraſe hin, als der Silberdiener des Raths mit dem Zettel ins Haus kam und ſich anmeldete. Der gräfliche Pandur fragte denſelben, was er da habe? und als er hörte, es ſei ein „Weinzettel“, bemerkte er in ſeinem öſterreichiſchen Dialekte: „ſo an Bißl Wein würde dem Grafen gar nit verſchlagen, vyll Geld würde ihm weit lieber ſein. Denn Reiſen koſt't Geld, mein Kind!“ rief er dem Silberdiener zu. Auch der Graf Spauer bezeigte ein deutliches Mißvergnügen über den kleinen Weinzettel, bemerkte nebenher, er hätte auch auffallend wenig Soldaten vor ſeine Thür bekommen, und ließ den Rath von Bremen auf Umwegen wiſſen, daß die Reichsſtädte Frankfurt, Köln und Aachen ihm jede ein ganzes Stückfaß Wein auf ſeiner Durchreiſe verehrt hätten, und daß er auch mit Beſtimmtheit erfahren habe, wie man für ihn in Hamburg eben ſo viel oder den Werth eines Stückfaſſes bereit halte. Er hätte ſich von der reichen Stadt Bremen derſelben Attention verſehen. Er bemerke dies, ſo ſagte er, aber durchaus nicht ſeinethalben, ſondern nur ſeiner Nachfolger im Amte wegen und um dem alten Gebrauche und Herkommen Nichts zu vergeben.

Es ſcheint, daß der Rath von Bremen nach dieſem Vorfalle mit den Räthen von Hamburg und Lübeck über den ſtreitigen Punkt eine Correſpondenz gehabt habe; denn von den beſagten Städten finden ſich bald Briefe vor, in denen gemeldet wird, daß es in Hamburg und Lübeck herkömmlich ſei, gekrönten Häuptern zwei Ohm und mehr und den kaiſerlichen Geſandten des niederſächſiſchen Kreiſes einen Zettel auf achtzig Stübchen Rheinwein zu überreichen. So ſteht es in dieſen in Bremen aufbewahrten Briefen. Aber ein Lübecker Document vom Jahre 1504 beſagt, daß damals ein König vier Ohm, eine Königin zwei einhalb Ohm, ein Kurfürſt zwölf Stübchen, eine Kurfürſtin ſechs, ein Herzog acht, eine Herzogin vier, ein Biſchof vier, ein Graf vier, eine Gräfin zwei, ein Abt zwei, ein fremder Bürgermeiſter auch zwei, ein fremder Doktor ein Stübchen erhalten hätten.[1])

[1]) S. Wehrmann a. a. O. S. 89.

Mit ähnlichen Weingeſchenken und mit einem ähnlichen Gepränge wurden im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts noch gar viele hohe Herren und Diplomaten in Bremen empfangen, und da faſt jede Bewegung oder jedes bedeutende Ereigniß im Reiche doch irgend eine der dabei thätigen Perſonen nach Bremen führte, ſo hatten faſt alle dieſe Angelegenheiten ein Echo in dem Bremiſchen Rathskeller, und es iſt nicht weniger intereſſant, dem Gange der Weltbegebenheiten von unſern Keller-Gewölben aus zu lauſchen. Ich will hier aus der großen ſich darbietenden Fülle noch einige Beiſpiele anführen.

In den Jahren 1645 und 46 floß ſehr viel Rheinwein im Bremer Keller bei Gelegenheit der berühmten prachtvollen Ambaſſade des Polenkönigs Wladislaus IV., der durch den Hochgebornen Herrn Chriſtoph Grafen Opalynsky, Woywoden zu Poſen, und viele andere vornehme Herren ſein königliches Geſpons, das ſchöne Fräulein Maria Louiſe von Gonzaga und Nevers, aus Frankreich abholen ließ.[1]) Die Geſandten mit 250 Pferden paſſirten zwei Mal die Stadt Bremen, ein Mal auf dem Hinwege und ein Mal auf der Rückkehr ſammt der hohen Prinzeſſin mit anſehnlichem Pompe. Bei ihrer erſten Ankunft am 28. Auguſt 1645 fuhren ihnen nicht nur der Syndikus, ſondern mit ihm auch zwei Herren vom Rathe ſelbſt in Kutſchen zum Willkommen entgegen, voran die rothen Einſpänniger, die nie fehlen durften, und mit ihnen vergeſellſchaftet einige vornehme junge Bürgerſöhne und gratulirten und benevenirten die hohen Herrſchaften beim Kattenthurm. Zu beiden Seiten der Straßen, ſowohl in den Vorſtädten als in der Stadt, ſtanden die Compagnien der Bürgerſchaft und der Soldateska in den Waffen und mit fliegenden Fahnen bis an das Loſament, das die hohen Gäſte aufnehmen ſollte. Von allen Compagnien wurde vor dieſem Hauſe eine Salve geſchoſſen, ſowie auch etliche grobe Stücke gelöſet, und da von dem Getöne der abfeuernden Geſchütze viele Fenſterſcheiben in den Häuſern dabei zerſprangen, ſo

---

[1]) Das Nächſtfolgende aus Koſter, Bremer Chronik vom J. 1600 ff.; S. 109—112 der im Beſitze des Herrn E. Gildemeiſter befindlichen Originalhandſchrift.

mußte die Staatskaſſe ſie hintendrein bezahlen. Inzwiſchen aber blieſen vom Thurme des Raths Muſikanten mit Trompeten und Zinken, wobei denn auch andrerſeits die Muſikanten der polniſchen Herrſchaften nicht gefeiert haben. Die polniſchen Excellenzen ritten alle auf ſtattlichen Roſſen und waren mit allerhand, theils mit Luchſen, Zobeln und Mardern unterfütterten prächtigen Röcken und Talaren, mit Atlas und anderen ſeidenen, auch ſilbernen und guldenen Stücken von allerhand Farben und Figuren herrlich wohl ausgeſtaffiret. Ihre Pferde waren mit glänzenden Teppichen, ſilbernen verguldeten Stiegreifen (Steigbügel) und Zügeln geziert, die Sattel auch mit Turguoiſen, Rubinen und anderen Steinen eingelegt. Die ganze Ambaſſade und Suite wurde von einem edlen Rathe mit allerhand Weinen und Fiſchen reichlich beehrt. Bei ihrer erſten Anweſenheit wurden die polniſchen Excellenzen hier vier Tage lang unterhalten und traktirt, auch in die Kirchen der Stadt, in das Rathhaus und den Weinkeller geführt, welches Alles ihnen dann dermaßen gefallen, daß ſie ſich ganz fröhlich und leutſelig und zugleich magnifiq bezeuget, und am darauf folgenden Freitag in der Frühe einem Hochedlen Rath durch etliche Deputirte in curia Dank ſagen und denſelben zur Tafel einladen laſſen, worauf ſie mit hochanſehnlichem Pomp, comitatu und Zierrath wiederum aufgebrochen, da ſie mit Trompetenſchall vom Thurme, Aufgeboth der Bürgerſchaft und Soldateska auch verſchiedenen Ehren-Salven aus kleinen und groben Geſchützen und ſonſt beehrt, und von des Raths Deputirten bis zum Varelgraben aus begleitet worden. Bei dem am 3. Januar 1646 um 9 Uhr Abends erfolgenden Einzuge des Fräulein von Gonzaga und Revers hatten die Bürger, die ſelbſt unter den Waffen ſtanden, ein jeder vor ſeinem Hauſe eine brennende Laterne ausgehängt. Die königliche Braut — die, nebenher geſagt nachher, lange Königin von Polen und an zwei polniſche Könige verheirathet geweſen iſt, — wurde in einer ſammetnen Sänfte von Mauleſeln getragen und fand ihr Logis im Hauſe des Rathsherrn Meiner Schöne.

Im Jahre 1654 wurde im Bremer Rathskeller zum erſten Male einem ruſſiſchen Czaren ein Hoch gebracht. Es waren

moskowitiſche Herren, Abgeſandte des Czaren Alescei Michailowitſch mit einem Gefolge von ſechszig Perſonen zur Stadt gekommen, um an den ſchönen Weinquellen des Bremer Kellers zu ſchöpfen. Man trank ſowohl ihr Willkommen als ihr Valet in rheiniſchen und hiſpaniſchen Weinen und traktirte ſie dabei — für dieſe Gäſte aus dem Norden ſehr paſſend — mit friſchen Kirſchen, Erdbeeren und jungen Gemüſen.

Ob auch ſpäter im Jahre 1697 der gewaltige moskowitiſche Czar Peter der Große ſelber in Bremen geweſen und in den dortigen Weinkeller hinabgeſtiegen ſei, um daſelbſt einen Ehrentrunk zu bekommen, ſcheint mir zwar nicht völlig gewiß, aber doch immerhin nach den darüber verſchiedenen Nachrichten nicht ganz unwahrſcheinlich. Dieſer große Monarch machte nämlich im Jahre 1697 incognito als Mitglied einer ruſſiſchen Geſandſchaft ſeine berühmte Reiſe durch Norddeutſchland nach Saardam in Holland, wo er ſich unter dem Namen Peter Michailow als Schiffszimmermann für einige Zeit niederließ. Am 6. November deſſelben Jahres nun kam, wie Peter Koſter's Chronik erzählt[1]), ein moskowitiſcher Kneſe oder Bojar incognito nach Bremen; Niemand kannte ihn. Aber Viele hielten ihn für den großen Cäſar ſelbſt, und obwohl der Schiffer Johann Martens, der behauptete, Seine czariſche Majeſtät vor etlichen Jahren in Archangel geſehen und an Bord ſeines Schiffes tractirt zu haben, nicht zugeben wollte, daß der Fremde der Kaiſer ſelber ſei, ſo erwies man ihm doch viele Ehre, zeigte ihm Alles, was in der Stadt Rares war, und führte ihn auch in den Weinkeller, worauf er am 21. November frühe vor Tag in aller Stille, ohne daß Jemand erfahren hatte, wer er war, unerkannt wieder von hinnen zog. Später im Jahre 1716, am 9. December, iſt Peter der Große allerdings zuverläſſig in Bremen geweſen und zwar nicht incognito, ſondern als Kaiſer. Dies Mal aber war er nicht im Keller beim Wein, ſondern ſchlief nur eine Nacht in der Stadt und zwar in dem Hauſe des Dr. Hermann Schöne am Ansgariikirchhof.[2])

[1]) A. a. O. S. 800.

[2]) Poſt, Stadt-Bremiſche Geſchichte (Mſcr.) V. S. 234.

In den Keller-Papieren aus dem Jahre 1681 steht wiederum auf dem Conto einer hohen Dame ein Debet von zweiunddreißig Quart Rheinwein. Es war die Königin von Dänemark, Charlotte Amalie, geborne Landgräfin von Hessen-Kassel, die in Begleitung mehrerer Prinzen von Münden auf der Weser herabkam und am 2. Juli des besagten Jahres mit einer Flotte von elf Schiffen die Stadt passirte, nachdem sie eine Einladung des Raths, einige Tage dero hohe Gegenwart der Stadt erfreulich genießen zu lassen und von der Reise auszuruhen, abgelehnt hatte. Ihrer Majestät zu Ehren wurden zwei Mal fünfunddreißig Stück von den Wällen losgebrannt. Zwölf Compagnien Bürgerwehr standen an der Schlachte in armis, und die große Weserbrücke war mit der Stadtmiliz besetzt, sowie auch Cavalleristen am Weserufer unterhalb der Stadt aufgeritten waren. Alle diese Soldaten gaben, als die Königin vorbeischiffte, treffliche Salven und obgleich dies Alles einer so milden, sanften und frommen Frau, wie es diese Charlotte Amalie war, als etwas allzuviel kriegerischer Lärm erscheinen mochte, so soll sie doch den schießenden Bürgern sehr freundlich und beifällig zugewinkt haben.[1]) Syndikus Dr. Wachmann, der sie ein- und ausbegleitete, verzehrte dabei mit einigen anderen Herren und Cavalieren die oben genannten 32 Quart Rheinwein aus dem Keller.

Sehr viel Pulver und Blei wurde in der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts auch verpufft, wenn einmal ein Gesandter oder General von Schweden, damals einer für Bremen so wichtigen Macht, erschien. Dem schwedischen Grafen Bonde z. B. sandte man ums Jahr 1690 zwei Syndici entgegen, gab ihm sechs Grenadiere vors Haus und beschloß, ihn mit dem besten Wein zu beehren. Auch der schwedische Feldmarschall Graf von Wrangel hatte im Jahre 1666 zur Feier des in der bremischen Geschichte berühmten Friedens von Habenhausen mehre Fässer Rhein-, hispanischen und französischen Weines nebst gedorrtem Lachs in sein

[1]) Post, a. a. O. S. 17—19.

Feldlager hinaus geſchickt erhalten.[1]) Auch ein engliſcher Geſandter Wilhelms III. wurde im Jahre 1676 im Weinkeller traktirt, welcher gekommen war, um ſich für das Gratulationsſchreiben, das der Senat wegen der glücklich entdeckten und abgewandten Conſpiration gegen das Leben dieſes Königs geſchrieben hatte, zu bedanken und mit den Rathsherren auf das Wohl Wilhelms III. zu trinken, und vermuthlich Ludwig IV. zugleich ein (wenn auch nur ſtilles) Pereat zu bringen.

Auch der berühmte Friede von Ryswick, der gegen das Ende des 17. Jahrhunderts die Ruhe in Europa für einige Zeiten wieder herſtellte und auch durch ein großes und allgemeines Dankfeſt in Bremen gefeiert ward, wurde bald darauf im Keller von Bremen gefeiert. Denn kurz nach dieſem glücklich bewirkten Friedensabſchluß beehrte unter manchen andern Perſonen auch der von Schloß Ryswick heimkehrende königl. däniſche Geſandte und Staatsminiſter Excellenz Freiherr von Pleſſen die Stadt und den Weinkeller mit ſeiner hochanſehnlichen Gegenwart, nahm daſelbſt die ihm vom Senate dem alten ſtädtiſchen Gebrauche nach unterdienſtlich präſentirten wenigen Flaſchen Rheinweins gütlich an ſich, koſtete ſie, beurtheilte ſie von guter Art, und äußerte den Wunſch, er möchte wohl ein oder anderthalb Fäßlein davon haben, um auch königliche Majeſtät von Dänemark und Norwegen, den damals regierenden Chriſtian V., davon koſten zu laſſen. Excellenz Pleſſen hatte zwar, wie er nachher verſicherte, die Intention gehabt, dieſes Fäßlein zu bezahlen; hierauf nahm aber der freigebige Rath von Bremen keine Rückſicht, erkühnte ſich vielmehr, um Excellenz ſeine Hochachtung und Willfährigkeit an den Tag zu legen, eine ganze Zulaſt Rheinweins (beinahe 5 Oxhoft) durch Schiffer Bielefeldt nach Kopenhagen als ein Präſent für den hohen Herrn abgehen zu laſſen und ſelbiges an ihn unterdienſtlich zu conſigniren, indem er dabei zugleich in

---

[1]) Viel bedeutender und großartiger war natürlich noch das ihm erwieſene Tractament, als er im Juli 1667 zur Entgegennahme der Huldigung in Bremen erſchien. Vergl. Poſt, a. a. O. IV. S. 405 ff., Smidt in Donandt's Bremiſchem Magazin. S. 643.

[2]) Koſter a. a. O. S. 806 f.

einem höchſt verbindlichen Schreiben Seine Excellenz und Dero illuſtre Familie zu allerwünſchtem Wohlſein und Aufnahme dem ſtarken Gnadenſchutze Gottes, die Stadt Bremen aber Sr. Excellenz beharrlicher hoher Gewogenheit anempfahl, wobei man freilich ſich erinnern muß, daß die däniſchen Dominien damals dicht vor den Thoren von Bremen an der oldenburgiſchen Grenze anfingen, und ferner, daß König Chriſtian V. ein großer Lebemann, von Leibes-Conſtitution ſehr ſtark war, und wohl eine Weinprobe von 5 Oxhoft zu behandeln verſtand; — ſo wie auch, daß Herr von Pleſſen damals in Kopenhagen faſt allmächtig war. Der hohe Miniſter ermangelte nicht, in einem ebenſo artigen Schreiben ſeine freudige Ueberraſchung über ein ſo anſehnliches Präſent und zugleich den Wunſch auszuſprechen, daß es ihm möglich werden möge, hinwiederum der Stadt Bremen insgemein und auch jedem Membro Senatus inſonderheit angenehme Gefälligkeiten zu erweiſen.

Seiner Zeit erhielt auch der alte Fritz, als er ſeine Kanonen und Trommeln ſo mächtig in Europa rühren ließ, recht erkleckliche Weingeſchenke aus dem bremiſchen Keller zugeſandt. Namentlich ein Mal als Labetrunk 4 Kiſten beſten alten Rheinweins, gerade zu einer Zeit, wo er ſolche Stärkung beſonders gut brauchen konnte, nämlich im Juni 1756, als er ſich eben zur Eröffnung jenes Krieges anſchickte, der 7 Jahre lang dauern ſollte. Friedrichs Kammerherr, Herr von Fredersdorf, der darüber meldete, daß er das Schreiben Amplissimi Senatus und das begleitende Präſent dem Könige eingehändigt habe, bemerkte in ſeinem Briefe zugleich, daß königliche Majeſtät ſolches mit allen Merkmalen einer ganz beſondern Zufriedenheit aufgenommen habe. Ja, Friedrich der Große fand ſogar noch mitten in den Zurichtungen zu ſeinem Einbruche in Sachſen und Oeſterreich Zeit, wieder ſelbſt an den Senat von Bremen zu ſchreiben, und ihn wiſſen zu laſſen, „daß er ſeinen Brief mit Vergnügen erhalten, ſo wie auch ihm kund zu thun, daß, da er darin die bündigſten Beweiſe der von der Stadt Bremen gegen ihn hegenden guten und devoten Geſinnung gefunden, er nicht Umgang nehme, dem Rathe hierdurch zu erkennen zu geben, daß ihm ſolche zu ganz beſonderem Contentement gereiche.

Und wie ihm das beigefügte Präsent von altem Rheinwein recht sehr angenehm gewesen sei, also danke er dem Rathe nicht allein dafür, sondern ertheile ihm zugleich auch die Versicherung, daß er der Stadt Bremen bei aller Gelegenheit Marquen von seiner Huld und Gnade geben und in der That zeigen werde, daß er sei ihr sehr affectionirter Friedrich."

Dies Schreiben ist vom 22. Juni 1756 datirt. Acht Wochen später, den 24. August, brach Friedrich in Sachsen ein. Und es ist demnach sehr wahrscheinlich, daß der König damals den bremischen Rathskeller-Rheinwein noch im Fourgon hatte, und daß er, aus der Bremer „Rose" gestärkt, auf die Schlachtfelder von Lowositz und Prag gerückt ist.

Unter den über die Fürsten- und Ehren-Weine aufbewahrten Correspondenzen kommen die eigenhändigen Briefe und Autographen auch noch mancher anderer berühmten Männer vor. Ohne Zweifel wäre eine fernere Revue dieser Correspondenz, der dabei gewechselten zierlichen Bekomplimentirungsschreiben des Bremer Senats und der höchst verbindlich gedrechselten Dankbriefe der Beschenkten, und alles Dessen, was dabei sonst angedeutet wird und vorgefallen ist, vielfach, sogar auch politisch, interessant und für die betreffenden Zeiten charakteristisch. Man könnte dabei auch zeigen, wie die Rheinweine von Bremen allmälig ihre Wege, eben so wie nach Kopenhagen und Potsdam, auch nach London und sogar nach Spanien und Constantinopel fanden, um da irgend einen Freund der Republik in seinen guten Gesinnungen für die Stadt zu stärken. Namentlich wäre es auch sehr hübsch, die Sitten und Gebräuche näher zu schildern, welche bei den den erzbischöflichen Räthen, den Ständen des Erzstifts Bremen, der Ritterschaft und den Herren von Stade und Buxtehude ordinarie überreichten Weingeschenken herkömmlich waren, sowie dann auch die verschiedenen Fälle, bei denen die Schwesterstädte Bremen, Hamburg und Lübeck für ihre verdienten Bürgermeister, wenn sie ihre Amts-Jubiläen feierten, Weingaben unter sich austauschten, näher zu beleuchten, insbesondere aber auch die Wohlthaten, die Ehren- und Labetränke zu bezeichnen, welche

ſonſtigen alten Jubilar-Greiſen oder auch armen Patienten von Verdienſt aus dem bremiſchen Keller freigebig geſpendet wurden.

Im Anfange des 19. Jahrhunderts kamen äußerſt unwillkommene und ſehr unbeſcheidene Weinliebhaber ins Land, die auch bei weitem nicht ſo dankbar und ſo artig waren, wie Herr von Mandelslohe und Excellenz Pleſſen oder Friedrich der Große, nämlich die Generale und Marſchälle des Welteroberers Napoleon, auf deſſen Befehl in dem 1803 mit England ausbrechenden Kriege der Herzog von Treviſo (Mortier) das benachbarte Königreich Hannover beſetzte.

Der Schrecken über dieſen Einbruch der Gallier fuhr auch den alten deutſchen Weinen im Rathskeller zu Bremen in die Glieder, und ſie machten ſich aus ihren großen geſchmückten Fäſſern reichlich hinaus aus der Stadt, um als Supplicirende die nahenden Feinde mit milden Geſinnungen zu erfüllen. Für den beſagten General Mortier wurden ſchnell 9 Kiſten Weins fertig gemacht, und dieſelben ihm nach Hannover entgegengeſandt. Sein Nachfolger Bernadotte, Maréchal de l'Empire und General en chef de l'armée d'Hannovre erhielt (Juli 1804) 10 Kiſten franzöſiſcher, ſpaniſcher und portugieſiſcher Weine hinausgeſchickt und darnach noch ein Mal „deux caisses de vin de Rhin Vieux“ und noch ein Mal „une caisse de vin de Rhin plus vieux“. Ja, nach einiger Zeit ſchwärmte es von gierigen und durſtigen franzöſiſchen Generalen um die ganze Stadt herum.

Bald mußte an einen General de Division Dessole, bald an den General d'infanterie Rivaud oder an Monsieur le baron de Boucheporr, Hofmarſchall des Königs von Weſtphalen, ein Geſchenk goldigen Weins im Keller bereitet und zum Thore hinaus gefahren werden. Und dennoch diente dies Alles nur dazu, die Begierde der Franzoſen nach dem Beſitze der Stadt noch zu erhöhen. Im Jahre 1811 wurde die kleine Republik ſelbſt dem franzöſiſchen Kaiſerreiche inkorporirt, und nun gingen Napoleon's Marſchälle im Rathskeller nach ihrem Belieben ein und aus, und die Bremer Straßenbuben bekamen Gelegenheit den Vers zu ſingen: „le Maréchal de France a perdu la balance.“

Desgleichen mußten in den Jahren 1811, 12 und 13 die alten guten deutschen Weine von der Forster Kirche und von Rüdesheim und der Apostel Judas und der Apostel Bartholomäus sich bequemen, bei den Festins auf der bremischen Börse, wo man Jahr aus Jahr ein Napoleons Geburtstag feierte, die Kehle oft zu höchst widerwärtigen Vivats auf französische Siege zu stimmen. Glücklicher Weise währte diese Zeit nicht lang.

Verhehlen läßt es sich bei alle dem jedoch nicht, daß das im Jahre 1814 erfolgende Triumphgeschrei über die Siege bei Leipzig und der bald nachher eintretende Einzug der russischen Befreier in die Stadt, dem Rathskeller noch viel theurer zu stehen kam, als alle den Franzosen seit 1810 dargebrachten Ovationen zusammengenommen. Ein bremischer Herr berechnete, daß dieser Jubel, bei dem man freilich mit Recht viel bereitwilliger als zur Franzosenzeit alle Zapfen laufen und alle Körke springen ließ, blos an Rheinwein dem Bremer Rathskeller im Laufe eines Jahres (vom 15. October 1813 bis zum 31. October 1814) nahe an 10,000 Thaler gekostet habe. Die russischen Generale Woronzow, Winzigerode, Tettenborn, Stroganoff gaben Traktamente, bei denen die alten Rheinweine wie Weserwasser flossen. Auch der Herzog von Cambridge und der Herzog von Cumberland und der Kronprinz von Schweden bekamen ihre reichlich gefüllten Fäßlein, und eben so ist dem englischen Fregatten-Capitain, der vor der Weser erschienen war, etwas Traubensaft aufs Salzwasser hinausgesandt worden.

Und doch war bei jener Summe noch gar nicht einmal mit eingerechnet, was „wegen Englands Verdienste um den Frieden von Europa“ erstlich im Januar 1814 der Lord Wellington „aus der Rose und aus dem Apostel Judas“ empfing, so wie was eben deswegen der englische Minister Cockburn erhielt, dem der Senat eine Probe seiner Rheinweine zusandte, weil es ihm bisher noch nicht vergönnt gewesen, „Seine Excellenz mit der in ihrer Art einzigen Merkwürdigkeit der Stadt, dem den darnach schon ausgestreckten Klauen der Franzosen glücklich entrissenen, nicht unberühmten Weinkeller und den daselbst aufbewahrten vaterländi-

schen Rheinweinen bekannt zu machen.“ Eben so waren dabei auch noch nicht die verschiedenen Sendungen eingerechnet, welche in jenem Jahre nach Wien gingen, um die dort im Congreß versammelten Diplomaten in freundlicher Weise an die alte Reichsstadt Bremen zu erinnern.

Diese französische Unterjochungs- und Befreiungszeit hat die letzten Anlässe zu bedeutsamen Spendungen von Ehrenweinen aller Art gegeben. In neuester Zeit hat man, so scheint es mir wenigstens nach den darüber vorhandenen Nachrichten, nicht so viele Gelegenheiten zu Geschenken von Ehrenweinen an Auswärtige gesucht und gefunden. Da die ganz alten Weine bei dem veränderten Geschmack nicht mehr so hoch in der Meinung des Publikums stehen, so haben auch jene Bremer Weinpräsente und Weinzettel ihren Nimbus und ihren Einfluß in Etwas verloren, und man muß jetzt wohl den ganzen alten Gebrauch als im Abnehmen oder als im Aussterben begriffen betrachten.

III.

Keller-Hauptleute zu Bremen. [1])

Die Getränke unseres Rathskellers, deren beste Sorten zu solchen Ehrenweinen verwendet wurden, gediehen nicht ohne sorgfältige Pflege und Behütung. Ohne Zweifel haben unsere Weinherren in ältester Zeit einen kundigen Mann im Keller gehabt, um die Geschäfte des Weinlagers unter ihrer Oberaufsicht zu führen, alles beim Ein- und Verkauf der Weine Nöthige zu besorgen. In verschiedenen Aufzeichnungen aus dem 15. Jahrhunderte [2]) — und einzeln auch schon früher — wird ein „Weinmann“ oder „ein Kellermann zu Bremen“ erwähnt, worunter ohne Zweifel der Lager- und

---

1) Vergl. Bremer Sonntagsblatt. XI. Jahrg. S. 65 ff.

2) z. B. in der Künd. Rolle von 1450, Art. 27 (bei Oelrichs, S. 723.)

Kellermeiſter des ſtädtiſchen Weinkellers zu verſtehen iſt. Zweifelhaft erſcheint es mir, ob dieſer „Wein- oder Kellermann“ gleich von vornherein ein vom Rathe inſtallirter und beſoldeter Beamter oder etwa nur ein weinkundiger Pächter des Kellers geweſen ſei.

Gewiß iſt es, daß zu verſchiedenen Zeiten der Keller ſowohl verpfändet als verpachtet geweſen iſt. Verpfändet war er z. B. einmal im Jahre 1435 an Heinrich Vasmer, den Sohn des berühmten unglücklichen Bürgermeiſters dieſes Namens.[1]) Und verpachtet war er im Jahre 1547 an einen gewiſſen Martin Hemelinck und nach deſſen Tode noch ſpäter an die Wittwe deſſelben. Einem ſolchen Pächter wurden dann die Preiſe beſtimmt, zu denen er den Wein geben müſſe. Auch hatte er die Verpflichtung, ſelbſt durch ſeine eigenen Bemühungen den Keller „zum Behuf der guten Stadt“ immer reichlich mit Wein zu verſorgen. Er mußte dabei auch theure Jahre und damals oft eintreffende Kriegeszeiten und Belagerungen in Rückſicht nehmen und trachten, daß es ſelbſt während lange dauernder Belagerungen im Stadtkeller den Bürgern zum Troſt an Weine nicht fehle. Ob dieſes Verpachten des Weinkellers in der Mitte des 16. Jahrhunderts nur eine vorübergehende Maßregel geweſen ſei und wie lange es gedauert habe, vermag ich nicht zu beſtimmen. Ausgemacht aber iſt es, daß es wenigſtens im Jahre 1595 aufgehört hatte, und daß um dieſe Zeit der Senat einen von ihm ſalarirten Beamten zur Beaufſichtigung des Weinkellers und zur Leitung und Beſorgung ſeiner Geſchäfte einſetzte, und daß von dieſem Jahre an dann über zwei Jahrhunderte hindurch ein Rathskellervorſteher dem andern im Amte folgte. Einige dieſer Perſonen ſind für ihr Amt und ihre Zeit characteriſtiſch.

Der erſte in dieſer Reihe von Beamten war ein gewiſſer Herr Daniel von der Horſt und in ſeiner uns aufbewahrten Beſtallungsurkunde heißt es, der Rath beſtelle ihn zu ſeinem „Weinmann“ und „Diener im Stadtkeller“. Es ſcheint demnach, daß

---

[1]) Fortſ. von Rynesberg-Schene (a. O. S. 163): So bekam Hinrich Vassmer den Wienkeller ... zum Unterpfand, so lange dass er sein Geld kreg, dass sie ihme belavet hadden.

dies der offizielle Titel dieses Amts gewesen sei. Doch zeigt sich in den Weinkeller-Papieren auch neben demselben der später viel gewöhnlichere und bis in das jetzige Jahrhundert dauernde Titel „Hoppmann“. Man sagt, diese letztere Benennung sei daher zu erklären, daß der Weinmann des Kellers zugleich auch der „Hopfenmann“, d. h. der Aufseher des Hopfenlagers der Stadt gewesen sei. Durch eine verkehrte Auslegung und Uebertragung des plattdeutschen „Hoppmann“ soll dann der hochdeutsche Titel „Hauptmann“ entstanden sein. Da indeß auch in anderen städtischen Kellern, z. B. in dem von Lübeck, der Lagermeister den Titel „Kellerhauptmann“ führte, so wäre es wohl möglich, daß auch in Bremen sich dieser Titel selbständig und ohne die Beihülfe des „Hoppmann“ ausbildete, und neben diesem in Gebrauch kam. Gewiß ist es, daß seit dem Ende des 17. Jahrhunderts im gemeinen Leben „Kellerhauptmann“ die gebräuchlichste Bezeichnung der Charge war. Allerdings aber bedienten sich Schriftsteller, die correct sein wollten, noch bis zum Jahre 1820 in ihren Aufzeichnungen des Titels „Hoppmann“.

Der Senat gab von vornherein seinem „Weinmann“, der indeß auch große Verantwortlichkeiten und Pflichten übernahm, eine ziemlich günstige Stellung. Er bestimmte ihm die alte „Domus vinaria“ am Markte als seine Residenz mit freier Wohnung und „mit Genuß der Heuer eines kleinen Hauses dahinter.“ Dazu (seit dem Jahre 1627) ein Gehalt von 200 Thalern, und ferner jedes Mal, wenn er eine große Reise an den Rhein zum Ankauf von Weinen machen würde, 30 Thaler „zu einem Reisekleide“, ferner auch noch 32 (52 seit 1689) Thaler Kostgeld für jeden „Weinknecht“, den er im Keller unterhalten mußte, der übrigens noch vom Senat besonders besoldet wurde. Außerdem aber auch ertheilte er ihm noch einige schätzenswerthe Privilegien, namentlich, daß er „von Accise, Wachen, Bürgerwerken und andern bürgerlichen Pflichten enthoben sein solle in allen den Zeiten nnd Fällen, in denen die Herren des Raths von denselben frei seien.“ — Dazu gaben ihm die bedeutenden Geschäfte, die er im Namen des Kellers abschloß, noch wohl sonst manche Gelegenheit zu indirectem und

nicht unerlaubtem Gewinne. Dies Alles war zu jener Zeit eine ziemlich reichliche Ausstattung, und es war daher kein Wunder, daß, wenn die Stelle einmal leer wurde, es an zahlreichen Bewerbern für sie nicht fehlte. Wenn man die Liste der Namen der verschiedenen Inhaber übersieht, so findet man darunter mehrere fremde und dem Anscheine nach auch adlige Namen, außer dem schon genannten „Herrn von der Horst“, auch einen „Herrn de Neufville“, einen „le Turk“ ꝛc. Auch wird daher das Kellerhauptmannsamt und das ganze Weinkellerinstitut zu wiederholten Malen in den alten Papieren des 17. Jahrhunderts „eine sehr honorable Station“ genannt.

Jedenfalls war der Rathskeller-Handel lange Zeit (fast noch während des ganzen 18. Jahrhunderts) das Hauptweingeschäft in der Stadt, und außerdem wurden von da aus durch Vermittelung des „Hoppmanns“ die übrigen Weingeschäfte vielfach überwacht und dirigirt. Der Hoppmann hatte die „Weinaccise“, das sogeannte „Bodengeld“[1]), die „Kranzgelder“ und andere Abgaben einzufordern; ja ein Theil der Weinlager der privaten Weinhändler, nämlich ihr Rheinwein, lag bei ihm im Stadtweinkeller unter seiner Aufsicht. Dies Alles machte natürlich den Kellerhauptmann zu einer nicht unwichtigen Person in der Geschäftswelt.

So lebten denn auch die Kellerhauptleute im 17. Jahrhunderte manchmal „wie die Herren“. Einem derselben, der vom Rathe wegen der theuren Zeiten (ungefähr um 1680 herum) eine Erhöhung seines Gehaltes verlangt hatte, wurde von Seiten der seine Lage untersuchenden Rathsmitglieder vorgeworfen, „er halte sich köstliche Schlitten, ein Pferd, dessen er sich zum Reiten bediene und dazu kostbare Schabberaquen, die jede wohl über 100 Thaler zu kosten scheine. Er habe sich die feinsten damastenen Servietten und wullenen Paruynen von außen bringen lassen. Er gehe auf die Dantz- und Fechtschulen und habe sich auf den Dantzbodens theure Maskaradenkleider machen lassen und habe mit ihnen gestutziret.

---

[1]) Eine gewisse alte Abgabe auf jedes in die Stadt kommende oder auch nur Bremen passirende Faß Wein.

Dabei ſei er ſo hochmüthig und ſtolz geworden, daß er kaum regratulire und den Hut abnehme, wenn er gegrüßt werde, und daß er ſogar auf der Börſe einige Leute ſehr gering zu achten ſcheine. Da ſei es kein Wunder, daß er bei ſeinem Salaire nicht reich werden wolle, wie alle ſeine Anteceſſoren.“ — Freilich waren denn auch, wie geſagt, die Pflichten und Geſchäfte eines Weinkellerhauptmanns und die Anforderungen, die man an ihn ſtellte, nicht gering und ſehr zahlreich. „Er ſollte“, ſo heißt es in den vom Senate ausgeſtellten Beſtallungsbriefen aus dem 16. und 17. Jahrhunderte, „ſich täglich fleißig im Weinkeller befinden laſſen, ſollte auch auf alle und jede Stücke Weins gute Aufſicht haben und tragen, den Keller mit aller Nothdurft jeder Zeit verſorgen. Den Herren des Raths und auch anderen vornehmen Bürgern und Männern ſolle er perſönlich aufwarten, ſonſt aber gute, verſtändige und ſo viel möglich treue und fleißige Knechte und Jungen halten, ſo nebenſt ihm gute Aufſicht mithaben und jeden mit gebührlicher Beſcheidenheit den Wein bringen muegen. Das Geld, das jeden Tag für die Weine und für Kringeln und Pfefferkuchen einkomme, ſolle er des Abends ſpät oder des Morgens früh in die Lade, wozu die verordneten Weinherren den Schlüſſel haben, ſelbſt einwerfen, damit es wöchentlich daraus genommen, gezählet und an anderen Orten verwahrt werden möge. Ganz beſondere Obacht ſoll er bei Auffüllung der Weine und namentlich derer, welche in der ſogenannten Roſe verwahrt liegen, haben nnd dieſelbe in Gegenwart der Weinherren werkſtellig machen, das aufgefüllte Quantum verzeichnen, nichts aber unter die Füllweine rechnen, was dazu nicht gehörig. Die Auffüllung der Weine in der Roſe ſoll wöchentlich, ſpäter monatlich, dann vierteljährlich, geſchehen und dabei ſoll jedenfalls der Kellerhauptmann immer in Perſona zugegen ſein, und ſoll ſehen, daß Niemandem davon ohne Vorwiſſen der Weinherren verabfolgt werde, auch den Schlüſſel zur Roſe ſofort nach geſchehener Auffülluvg den Weinherren wieder abliefern.[1]) Auch auf Licht,

1) Dies Alles kommt namentlich in der Beſtallung des Herrn de Neufville von 1713 vor.

Feuer und ſonſten ſoll er im Keller gute Aufſicht führen und darauf ſehen, daß Alles im Weinkeller, abſonderlich in denen Logimentern, d. h. den kleinen Trinkſtuben, fein ſäuberlich und rein ſei, daß Kannen, Krüge, Gläſer und alles Geſchirr wohl geſchwenkt und auch wohlriechend ſei, ingleichen nicht zulaſſen, daß einiges Spielwerk, als Karten, Brettſpiel oder ſonſten, im Weinkeller ſolle gebraucht werden, wie es von Alters her auch nicht Herkommmen geweſen.[1]) Er ſoll ferner auch alle die Weine, ſo von den Bürgern, Weinhändlers oder Weinzapfers zur Stadt gebracht werden, noch ehe dieſelben vom Wagen abgeladen, fein richtiglich verzeichnen, in ein ſonderlich Buch tragen, die Acciſe davon abfordern und darüber Rechnung halten, und überhaupt von Allem, was gekauft und verkauft worden, den verordneten Weinherren guten Beſcheid und Rechnung thuen. Dafür ſoll er aber mit keinerlei Weinen, vielweniger aber mit Brandwein, weder mit großen noch mit kleinen Fäßlein oder Maaßen, handeln und überhaupt nicht die allergeringſte Negotia treiben. Von Zeit zu Zeit ſoll er an den Rheinſtrom reiſen, um dort die beſten Weine ſelber aus den beſten Quellen zu kaufen. Und über dies Alles ſoll er, ehe er in's Amtritt, einen körperlichen Eid leiſten, und auch, damit der Senat ſeiner Dienſte deſto mehr verſichert ſei, einen Bürgen auf 2000 ℔ [2]) ſtellen. Ingleichen ſollen ſich auch ſeine Knechte mit einem körperlichen Eide verpflichten."

Um allen dieſen Pflichten genügen zu können, mußte natürlich ein ſolcher Kellerhauptmann mancherlei Eigenſchaften, Talente und Kenntniſſe beſitzen. Vor allen Dingen mußte er das ganze Weingeſchäft, namentlich aber den Handel mit Rheinweinen und die Behandlung derſelben gründlich kennen, und dabei, wo möglich, von der Pike auf gedient haben. Wie ſtreng man es dabei nahm und welche Studien, Befähigungen und Uebungen man in dieſer Beziehung ſchon im 16. und 17. Jahrhundert verlangte, erſieht man

---

[1]) Dies ſteht in einem Beſtallungsbriefe von 1627, iſt aber ſpäter oft eingeſchärft und nur ſelten wieder aufgehoben worden.

[2]) Dieſe Summe variirt zu verſchiedenen Zeiten.

am beſten aus den Schriften und Curriculis vitae, welche die Aſpiranten dem Senate vorlegten und mit denen ſie ſich zu der Stelle empfahlen.

„Er habe“, ſo ſagt einer dieſer Aſpiranten (ein gewiſſer Schönemann) um die Mitte des 17. Jahrhunderts, „von Jugend auf zum Weinhandel die größte Luſt gehabt, und daher zuerſt zu Amſterdam die franzöſiſche und holländiſche Sprache, Rechenkunſt und das Buchhalten fertig begriffen. Darauf habe er das Faßbinderhandwerk zu Frankfurt am Main ehrlich erlernt, wie ſein Lehrbrief ausweiſe. Hernach habe er in Elweldt“ (Eltville, der Hauptſtadt des Rheingaus, der alten Reſidenz der Erzbiſchöfe von Mainz), „bei einem der berühmteſten Faßbänderer, welcher damals der vornehmſten Weinhändler Commiſſionen gehabt, gearbeitet und in ſeiner Profeſſion auch exercirt. Darauf habe er bei verſchiedenen der vornehmſten Rhein-Wein-Händlers ſowohl in Deutſchland als auch in Stockholm einige Jahre vor Diener ſerviret und für ſelbige am Rheinſtrom zu Bacharach und ſonderlich im ganzen Rheingau verſchiedene große Parthieen Wein erkauft, allda vielfältige Wein-Märkte und Weinauctionen beſucht und Ankäufe helfen contrahiren und ſchließen, ſelbigen oft und viel beigewohnt und auch alſo die vornehmſten Orte und Länder, wo die beſten Weine wachſen und um die wohlfeilſten Preiſe zu haben und gekauft werden müſſen, wohl erkundigt, bis er ſich auf dieſe Weiſe kapabel gemacht, ſeine eigene Handlung in Caſſel anzufangen und den hochfürſtl. Hof daſelbſt mit Wein zu verſehen. Er habe auch im verfloſſenen Monat April auf hochfürſtliche gnädige ihm aufgetragene importante Commiſſion über 200 Stück Faß Wein in der Stadt Mainz gekauft und zum hochfürſtlichen Vergnügen geliefert. Dieweil er denn nun bei ſo geſchaffenen Dingen ſich getraue, die erledigte Hauptmannsſtelle in dero Magnificenzen und Herrlichkeiten zu Bremen berühmtem Weinkeller mit großem Nutzen und Vortheile zu verſehen, ſo habe er nicht anſtehen wollen, unterdienſtlich zu bitten, ihm dieſe Stelle übertragen zu wollen.“

Im Jahre 1689, wo wiederum die Kellerhauptmannsſtelle erledigt war, ſtellt ſich ein anderer Candidat, ein gewiſſer Johann

Ehrhardt, vor und bittet um die Verleihung derſelben, „indem er ſchon von Jugend auf beim Weinhandel umgegangen ſei, nicht allein das Faßbinderhandwerk gelernet und darauf gereiſet, ſondern auch nachher bei ſeiner hochfürſtl. Durchlaucht Herrn Anton Ulrichen Herzogen zu Braunſchweig und Lüneburg 5 Jahre als Weinſchank und dann als Kellermeiſter im Dienſte geweſen ſei. Von da ſei er nach Hildesheim in eines dortigen hochweiſen Rathes Weinkeller gefordert worden, woſelbſt er ein weitläuftiges Lager unter Handen gehabt und 8 Jahre lang Rechnung geführet, auch jährliche Reiſen an den Rheinſtrom gethan und dadurch der Orte dergeſtalt kundig geworden, daß im ganzen Rheingau kein Dorf ſei, welches ihm nicht bekannt und von welchem er nicht ſagen könnte, was bei des Ortes Weinwachs zu ſchaffen wäre. Als ſein Vater in Straßburg ihn dahin gerufen, um ihm ſeinen Wein- und Eſſighandel zu führen, ſei er Anno 1680 dahingegangen. Wie aber die gute Stadt Straßburg im folgenden Jahre leider in der Françoiſen Hände gerathen, habe er ſeine Wohnung Anno 1682 nach Worms transferiret. Daſelbſt aber habe er im jüngſt abgelegten Herbſte 1688 der Françoiſen Tyrannei zu ſeinem Unglück erſt recht erfahren müſſen. Sie hätten dort Alles zerſtört und auch ſein Haus ſei dabei zu einem Schutt- und Aſchenhaufen geworden, er ſelber habe wohl für 10,000 ℔ Schaden an Wein und Eſſig dabei gelitten und bäte nun um die Hauptmann-Stelle in dem berühmten Keller zu Bremen.“

Aber nicht nur die Kellerhauptleute, ſondern auch die „Rathskellerdiener“, wenn ſie ſich zu ihrem Amte meldeten, wurden fleißig geprüft, ob ſie die gehörigen Qualitäten dazu beſäßen. Sie mußten auch, — in ſpäterer Zeit wenigſtens, — dem Rathe ihre Handſchrift vorlegen, und hiebei wurden ſie dann in dem Eifer, die Stelle zu erhalten, zuweilen wohl ganz poetiſch und philoſophiſch. Einer derſelben empfahl ſich den Herren vom Rathe mit folgenden ſorgfältig von ihm gewählten, kalligraphiſch untadelig ausgeführten Sprüchen:

„Wer mit Vernunft erwägt den Wechſel aller Sachen,
„Den kann das Glück nicht ſtolz, kein Unglück zaghaft machen.“

Dies ſchrieb er mit deutſcher Schrift, und dann fügte er noch mit lateiniſchen Lettern den Vers hinzu;

Was du als Zinsen deinem Geiste leihest,
Das ist und das nur bleibt dein Eigenthum.

Solche den Kellerhauptmannscandidaten und ihren „Knechten“ abgeforderte Bekenntniſſe und Examina, deren man, wenn es nicht zu weitläufig wäre, noch mehrere produciren könnte, ſind an und für ſich merkwürdig und laſſen nebenher manche intereſſante Blicke in den Handel und Wandel der damaligen Zeiten thun.

Sie zeigen aber insbeſondere, wie genau man es mit denjenigen Leuten nahm, denen man die Erziehung ſo koſtbarer Bacchusgaben anvertrauen wollte, wie es die in den „Zwölf-Apoſtel-Fäſſern“ zu Bremen gebetteten Weine waren. Man begreift es auch, daß unter der Pflege ſo gut geſchulter Männer am Ende eine ſo weit in die Welt hinausduftende Bremer „Roſe“ hervorblühen konnte. Einer der wichtigſten Punkte war dabei, wie man ſieht, eine tüchtige Kenntniß des Rheins, ſeiner Weinberge, Weinmärkte und ſonſtigen Gelegenheiten. Und ſo waren denn auch ihre häufigen Reiſen zum „Rheinſtraumb“ und namentlich „ins Rynkow“ (in den Rheingau) einer der „importanteſten“ Theile ihrer Funktion. Sie waren verpflichtet — in ihren Beſtallungspatenten iſt das beſonders erwähnt, — dieſe Reiſen regelmäßig von Zeit zu Zeit zu unternehmen, um den Keller nach ſeiner Nothdurft zu verſorgen und den beſtändigen Abgang an Weinen durch neue Einkäufe zu erſetzen. Aber zuweilen in außerordentlichen Fällen mußten ſie ſich auch ganz plötzlich „auf Befehl der Herren Weinherren“ aufs Pferd ſetzen und „hinaufreiten zum Rheinſtrom“, um raſch einige Einkäufe zu machen.

In dem einen Jahre hatte man ſchon im Frühling vernommen, „daß der Weinſtock am Rhein wohl verblühet ſei und bis dato nach Wunſch ſtehe.“ Und dann im Herbſte deſſelben Jahres kam die Nachricht herab, „daß nun am Rhein Alles von ſchönen Weinen überfließe und daß man dort nicht Fäſſer genug habe, um den reichen Segen zu bergen.“ Schnell wurden dann die Herren Weinherrrn, „nachdem ſie dieſe Zeitungen dem Senate referiret“,

bevollmächtigt, 8 bis 10,000 ℔ (ſo im Jahre 1689) aufzunehmen, um von der Conjunctur zu profitiren, und raſch wurden dem „Weinmann“ ſeine Päſſe ausgefertigt, um an den beſten Quellen den beſten Wein zu ſchöpfen.

In einem anderen Jahre hatte man dagegen gehört, daß es droben ſchlimm ſtehe, „daß man die Françoiſen erwarte und daß es im nächſten Frühling am Rheinſtrome wohl wieder drüber und drunter gehen werde.“ Auch dann durfte der Bremer Weinmann nicht ſäumen und eine beſchwerliche Winterreiſe nicht ſcheuen, um noch bei Zeiten ſeine Einkäufe zu machen. Zuweilen auch meldete wohl ein großer Weinbergbeſitzer am Rhein dem Bremer Senate in einem vertraulichen Briefe, „daß ſein Herr Schwiegervater einen Keller mit 200 Stück der koſtbarſten und edelſten Weine hinterlaſſen habe, daß dieſes Lager, welches nächſtens zum Verkauf kommen würde, eine Perle unter allen Kellern am Rhein ſei, und daß die Käufer, die darum buhlten, ohne Zahl wären. Holländer, Engländer, ſo wie auch der Markgraf von Ansbach und ſelbſt der Kurfürſt von Mainz hätten ein Auge darauf geworfen. Aber er (der Verfaſſer des Briefes) gönne dieſen herrlichen Vorrath vorzugsweiſe den Herren von Bremen, ihren berühmten Keller damit zu zieren.“ Auch in einem ſolchen Falle, — wie denn noch bei vielen andern ähnlichen Gelegenheiten, die ich hier übergehe — mußte der Bremer „Hopfenmann“ wieder ſatteln und ſchnell „hinauf“ nach Frankfurt oder Mainz.

Wie geſagt, bekam er jedes Mal bei ſolchen Reiſen vom Senate 30 Thaler zu einem Reiſekleide, wobei er dann noch außerdem ſeine Zehrungskoſten während der Reiſe in Rechnung bringen durfte. 30 Thaler waren im 17. Jahrhundert wohl reichlich ſo viel, wie jetzt 60 oder noch mehr, und es ſcheint dies ziemlich reichlich für ein bloßes „Reiſekleid“. Aber ohne Zweifel war darunter die ganze Ausrüſtung des Kellerhauptmanns zu verſtehen, und dieſe war in damaligen Zeiten allerdings weitläufig genug. Was verriß er nicht unterwegs an Zaum- und Sattelzeug für ſein Pferd; für ſich ſelbſt brauchte er nothwendig einen dicken Ueberwurf oder Friesrock und dann noch in den kalten Wäldern und Bergen des

Hessenlandes, die er passiren mußte, einen hinten aufgeschnallten zwölf Ellen weiten Mantel, der in Schnee- und Regenwetter übergezogen und ihn und sein Pferd und alle Dinge, mit denen es bepackt war, decken mochte. Zur Vertheidigung seiner Person hatte er zwei Pistolen mit Zubehör nöthig, die vorne in dicken Bärenfelltaschen steckten, und außerdem auch schnallte er sich noch einen langen Säbel um. Mitunter auch nahm er noch seinen Weinknecht mit, der dann, wie es scheint, ebenfalls von jenen 30 Thlrn. ausgerüstet werden mußte. In einer langen ledernen, in seinem Mantelsack versteckten Geldkatze hatte er oft ziemlich bedeutende Summen baaren Geldes bei sich. Denn Wechsel waren, wenigstens im 16. Jahrhundert, in Bremen noch nicht sehr allgemein. Auch hielt der Senat von Bremen, wie man aus mehreren Hindeutungen ersehen kann, stark darauf, daß sein „Weinmann“ alle seine Einkäufe immer baar in klingender Münze bezahle. Doch gab er ihm zu Zeiten auch noch, um ihn und sein Pferd nicht zu sehr mit Gold und Silber zu beschweren, einen Creditbrief mit, und ein solcher Creditbrief (aus dem Ende des 16. Jahrhunderts) lautete dann so:

„Urkundt Senatus, Ihren Weinmann Daniel von der Horst mitgegeben, uffen Fall er Gelts benöthigt, desselben uffzunehmen. Wyr Bürgermeister und Rath der Stadt Bremen thun Allen und einem Jeden, so diesen unseren offenen Schein ersehen, zu wissen, was maßen wir gegenwärtigen Briefes-Inhaber, unserm Weinmann Daniel von der Horst, hinaufgeschickt und berechtigt, etliche Stück Weins zu behuf unseres Stadtweinkellers einzukaufen, ihm auch zu dem Behuf etliche Pennige (!!) übermacht. Als sich aber begeben könnte, daß ihm etwa Gelegenheit vorfallen möchte, mehr Wein einzukaufen, und er zu dem behuf etliche Gelder unserthalben aufzunehmen verursacht würde, — als gelangen demnach an alle und jede, so er etwa deßwegen ersuchen würde, hiermit unser dienstliches Bitten und freundliches Begehren, man wolle gegenwärtigen Briefes-Zeigern an Geld ein dusend daler, oder nach Gelegenheit vierzehn-, oder funfzehnhundert Daler auf unsern guten glauben und baare zahlung gutwillig leihen und vorstrecken.“

Mit solchen Briefen ausgestattet, und zuweilen auch sonst noch

„an etliche vornehme Kaufleute in Fffort“ (Frankfurt) empfohlen, ritt dann der „Weinmann Daniel“ oder „der Diener Peter Flachs“, oder wer nun gerade Kellerhauptmann war, hinauf, um bei Herrn Chriſtoffer Hoherath zu Mentz (Mainz) oder bei der Wittwe Emerich in Mentz, oder bei Herrn Stubenrauch oder dem Herrn Küropt oder dem Herrn von Dalberg daſelbſt oder im „Delſanſchen Keller in Hochheim“ oder in einem der andern der „höheren Orte“ ſeine Einkäufe zu machen. Der erſtgenannte Herr Chriſtoff Hoherath war ein großer Weinhändler am Ende des 16. Jahrhunderts, die andern Firmen werden in ſpätern Zeiten gelegentlich genannt. Mit einigen dieſer großen rheinländiſchen Kellerbeſitzer und Weinhändler ſtanden unſere Weinherren, Kellerhauptleute und ihr Weinkeller in beſtändiger und lange dauernder Verbindung, und es entwickelte ſich dann wohl, wie es zwiſchen Kaufleuten und ihren alten treuen Kunden zu gehen pflegt, neben dem Geſchäftsverkehre auch ein gewiſſes freundſchaftliches Verhältniß unter ihnen, was ſich dann und wann durch gegenſeitig überſandte Grüße und Geſchenke bethätigte. Noch heutzutage pflegen wohl die Kaufleute und namentlich die Weinhandlungen ihren Kunden im Oberlande zu gewiſſen Jahreszeiten kleine Präſente zur Auffriſchung der alten Freundſchaft und Verbindung zu überſenden. Dieſelben beſtehen jetzt meiſt in einem Körbchen Hummer oder Schellfiſche oder andern derartigen Delikateſſen, wie man ſie von einer Seeſtadt erwartet. Auch der Senat von Bremen bedachte ſchon im 16. Jahrhundert die Geſchäftsfreunde ſeines Kellers in ähnlicher Art.

Doch mochte die langſame Weiſe des damaligen Verkehrs „friſche“ Schellfiſche, Auſtern und dergleichen Geſchenke verbieten. Man griff daher zu ſolideren Gaben, z. B. zu einigen tüchtigen Marſch-Ochſen oder Kühen, die ſich ganz gut ſelbſt völlig friſch bis zum Rhein hinbringen konnten. So wurden ein Mal im Jahre 1597 von Seiten des Senats durch die Weinherren und den Kellerhauptmann eben jenem obengenannten „Chriſtoffer Hoherath, Bürger und Weinhändler zu Mentz, davor, daß er des Orts jährlich etliche Weine einzukaufen und für den Kellerhauptmann zu Bremen parat zu halten pflege, wie auch zur Anzeigung eines dankbaren Gemüths

ein schönes Rind und zwei junge Kühe alle drei schier roth und mit weißen Köpfen verehret."

Dies waren ziemlich umständliche Präsente; denn die Rinder brauchten doch wohl einige Wochen, bis sie sich zum Rheine hinaufgegrast hatten. Doch es wäre noch ganz leidlich gegangen, wenn sie nur immer so ruhig hätten weiter grasen können. Aber wie übel ging es nicht in jenen Zeiten, wo jeder Spaziergang, jede Wanderung im lieben deutschen Reiche ein Wettrennen mit Hindernissen war, wo es auf Schritt und Tritt Zölle und zahllose Barrieren und harpyenartige Wegelagerer aller Art gab, — solchen vom Bremer Senate zum Rhein gesandten fetten Marsch-Rindern! Die im Jahre 1597 für „Herrn Hoherath" bestimmten geriethen schon bei der Porta Westphalica in die Klauen Seiner fürstlichen Gnaden des Bischofs von Minden. Der Bischof hatte in jenem Bergthore, das damals der Paß von Hausbergen hieß, eine Wache aufgestellt, die in seinem Namen einen Zoll von allen passirenden Dingen einforderte und diejenigen todten oder lebendigen Gegenstände, welche den Zoll „nicht gutwillig bezahlt hatten", confiscirten. Was der gute Bürger Lüter Meyer, den der Bremer Senat mit dem Transporte der drei weißköpfigen Rinder nach Mainz beauftragt hatte, sich dabei zu Schulden kommen ließ, wird einem aus den Akten nicht recht klar. Aber Meyer meldete nach Bremen, er sei mit seinem Vieh von des Bischofs Leuten „arrestiret." Der Senat richtete nun zwar alsbald „ein unterdienstliches Schreiben und Ansuchen an den hochwürdigen und hochvermögenden Fürsten Bischof zu Minden", setzte ihm darin sein Verhältniß zu dem Weinhändler Hoherath in Mainz auseinander, stellte ihm auch vor, wie die drei Rinder, die er ihm genau beschrieb, nicht zum Handel, sondern nur als Geschenk „zur Anzeigung eines dankbaren Gemüths" nach Mainz hinaufgesandt seien, wie auch, daß sein Bürger Lüter Meyer, der sie habe treiben sollen, nicht studiose und dolose, sondern nur „ganz unversehens" den Paß und Zoll von Hausbergen habe vorübertreiben wollen, völlig unwissend, daß derselbe Seiner fürstlichen Gnaden gehörig sei. Sie bäten daher, daß der Bischof gegen Zollerledigung das unschuldige Vieh wieder freilassen

wolle. Der Biſchof beantwortete indeß dies Schreiben gar nicht, und da die Herren von Bremen lange Zeit vergebens auf eine Erwiederung geharret hatten und die armen Rinder noch immer in der Porta in Arreſt ſtanden, ſo mußte der Senat ſich zu einem zweiten Briefe entſchließen, in welchem er dem Biſchof die ganze Sache noch einmal des Breitern auseinanderſetzte, indem er ſich gegen ihn zugleich darüber beklagte, „daß ſein unterdienſtliches Anſuchen bei Seiner hochfürſtlichen Gnaden nicht allein keine Statt und Raum habe gewinnen wollen, ſondern man daſſelbe auch nicht einer wenigen Antwort gewürdigt habe, (was er, der Senat, vor dies Mal an ſeinen Ort geſtellt ſein laſſen wolle.) Man erwarte um ſo mehr, daß der Biſchof die Rinder freigeben würde, da man ja auch in der Stadt Bremen Alles, was er, der Biſchof, daſelbſt zum Behuf ſeiner Hofhaltung ankaufen laſſe, ihm gutwillig zoll- und acciſefrei verabfolge.“ Hierauf ſetzten endlich die Räthe des Biſchofs die Feder an, entſchuldigten das Stillſchweigen ihres Herrn erſtlich damit, daß er von Minden abweſend in einer entfernten Gegend auf der Jagd oder im Kriege geweſen ſei, bedauerten dann aber zugleich, daß die Kühe „der Ehrbaren und Wohlweiſen günſtigen Herren und guten Freunde“ zu Bremen arreſtirt und confiscirt bleiben müßten und nicht reſtituirt werden könnten, „weil es nur zu offenbar ſei, daß ihr Bürger Lüter Meyer das Vieh allerdings dolose und studiose beim Zoll habe vorbeitreiben wollen, da ja ein Zollbrett gerade am Wege in Mitten des Bergpaſſes und von Jedermann zu ſehen befeſtigt ſei, und die prätendirte ignorantia mithin überall nur affektiret ſein könne.“ Hiermit mußte ſich, ſo ſcheint es, damals der Rath von Bremen begnügen und auch der arme Mainzer Weinhändler, Herr Hoherath, mußte ſich den Appetit zu dem fetten Rinderbraten aus der Marſch vergehen laſſen. Wenigſtens finde ich der Sache nachher weiter keine Erwähnung gethan.

Eben ſo viel oder noch mehr Händel und Mühe als mit ihren Präſenten hatten die Weinherren und ihre Kellerhauptleute, um ihre ſchönen Weine, die ſie am Rhein aufgekauft hatten, glücklich durch alle der zwiſchenliegenden Herren Länder zur Stadt und in ihren

Keller zu ſchaffen. Der gewöhnliche Weg, auf welchem ſie dieſelben bezogen, war der auf der großen Heerſtraße von Frankfurt über Kaſſel zu Lande. Bei Hannoverſch Münden, wo man den „Weſerſtraumb“ erreichte, wurden ſie dann wohl eingeſchifft und zu Waſſer nach Bremen transportirt. Aber an der Weſer gab es außer einer Menge flacher und im Sommer kaum fahr- und paſſirbarer Stellen viele widrige Zölle und feindſelige braunſchweigiſch-lüneburgiſche und anderweitige Feſtungscommandanten, mit denen man beſtändig in Hader lag über die Freiheit der rathsherrlichen Weine vom Zoll, oder über die Höhe und Entrichtungsweiſe der Zölle.

Obgleich der Rath ſeinen „Weinmann“, den Kellerhauptmann, der zuweilen wohl in Perſon ſolche Transporte begleitete, mit einem „offenen Paßbrief“ verſah, in welchem kund gethan wurde, daß dieſer Wein kein eigentlicher Handelswein ſei, vielmehr, wie die Weine anderer hoher Herren als ein Ehrenwein betrachtet werden und daher zollfrei ſein müſſe, ſo wurde ein ſolcher Paßbrief doch gar nicht reſpectirt. Und einmal, es war im Hochſommer 1633, wurde eine Anzahl für den Bremer Rathskeller beſtimmter Stückfäſſer Monate lang bei ihrem Transporte auf der Weſer aufgehalten, erſt in Münden und, nachdem man ſie da losgeeiſt, wieder von dem braunſchweigiſch-lüneburgiſchen Commandanten in Hameln, mit dem der Senat, ſo wie auch dann zwiſchendurch mit den braunſchweigiſch-lüneburgiſchen Räthen ſo lange hin und her correſpondiren mußte, daß man zuletzt angſt und bange um die Conſervirung der ſchönen Weine wurde, die in dem heißen Sommer, dem ſie in ihrem ſchlecht geſchützten Arreſte in Hameln ausgeſetzt waren, „gährig und ſtichig werden und zugleich verderben möchten.“

Viele Jahre hindurch, von 1593 bis 1656, richtete der Senat umſtändliche und wiederholte Schreiben an die Räthe der Herzöge von Braunſchweig-Lüneburg und auch an dieſe hohen fürſtlichen Herren ſelbſt, um ihnen zu beweiſen, daß ihren Rathskellerweinen nach deutſchen Reichsgeſetzen und Reichsgewohnheiten die Zollfreiheit gebühre. „Denn“, ſo heißt es in einem dieſer Briefe des Raths von 1610, „dieſe Weine ſeien keiner Privat-Perſohn zuſtändig, ſondern gehörten dem Rathe und der freien Reichsſtadt Bremen;

es würde auch mit ihnen keine Handthierung getrieben, sondern sie würden an Fürsten, Graven und Herren und Dero Gesandten, so jedesmal durch Bremen durchreisten, verehret, und auch für den Rath selbsten zum Ehrenwein verbrauchet. Und dergleichen Weine ließe man immer auf aller Fürsten, Graven und Herren Zollstätten frei und ohne Erlegung eines Zolles und Ungeldes auf bloße Fürzeigung eines dazu ausgefertigten glaubwürdigen Scheines frei passiren. Daß des Herzogs von Braunschweig-Lüneburg Beamten dennoch für solche Weine eine Caution gefordert hätten, sei deßhalb etwas Ungehöriges.“ Die Räthe pflegten darauf zu antworten: „ihr Herzog sei gerade nicht zu Hause und sie selber könnten für sich die Zollfreiheit nicht bewilligen.“ Und auf weiteres Correspondiren von Seiten Bremens schrieb dann der Herzog selber hinterdrein mit freundlichem Gruße: „er wisse Nichts davon, er wolle sich aber über die Sache bei gelehrten Männern erkundigen.“ Endlich aber gelangte im Jahre 1636 von Hildesheim ein Brief herab, den der Herzog Georg schrieb und der ganz kurz so lautete: „wie Er, der Herzog, sich zwar wohl erinnere, daß es im Deutschen Reiche also hergebracht sei, daß Chur- und Fürstlichen, auch Gräflichen Personen jährlichs ein Gewisses an Weinen zu behueff ihres Hofstaats frei passiret würde, also es ihm gar nicht wissend sei, daß die Räthe von Bremen dergleichen Freiheit zu ihrem Behufe beständiger Weise erlanget, vielmehr fände es sich, daß, gleich wie es bei andern die Weser hinuntergehenden Waaren täglich geschehe, auch der Rath von Bremen von seinen Weinen den gewöhnlichen Zoll zu entrichten schuldig sei: „„Wollten's Euch also vermelden““, so schließt der Herzog seinen kurzen Brief, „„denen wir sonsten in Gnaden gewogen. Datum Hildesheim 14. Juli Anno 1636. Georg.““

Da man diesem Allen nach auf dem Weserstrome so vielen Schwierigkeiten begegnete, so versuchten der Rath und seine Weinbeamten zuweilen auch wohl für ihre Weine den Transport auf dem untern Rhein nach Rotterdam und von da zur See nach Bremen. Namentlich geschah dies einmal im Jahre 1602. Sie richteten dann ähnliche Schreiben an die Generalstaaten und auch an den

Prinzen Moritz von Oranien, bei denen sie ebenfalls um Lizentfreiheit und um eine freie Passage ihrer Weine durch die Niederlande anhielten und zwar unter Anführung derselben Gründe: „weilen die Weine für den Rathskeller angekauft seien, nicht blos um damit den Rath und die Bürgerschaft zu versorgen, sondern zum großen Theile auch, um sie Fürsten und Herren und Derselben Botschaftern in ihren Durchzügen, deren in ihrer Stadt fast alle Tage vorkämen, zu verehren.“ Allein in Holland fanden sie hiermit natürlich noch weniger ein Gehör, und die Generalstaaten schlugen schon im Jahre 1602 die freie Passage der Bremer Rathskellerweine ohne Weiteres ab.

Da auch der Rhein somit verschlossen und derselbe dabei ein weiter Umweg war, und da, wie gesagt, auch die Weser vielfach verbarrikadirt und ohnedies im Winter und im hohen Sommer der traurigen Naturverhältnisse des Flusses wegen kaum benutzbar war, so scheint es, daß man daher die Weine meistens lieber ganz von Frankfurt bis Bremen durch Fuhrleute über Land kommen ließ. Diese Fuhrleute hatte dann wieder der Kellerhauptmann zu requiriren und zuweilen auch in Person zu begleiten. Sie brachten den Wein in großen Stückfässern und „Zulasten“ zu fünf Oxhoft aus dem Rheingau herbei und bildeten dabei, wenn der Transport bedeutend war, mitunter ziemlich große Karawanenzüge von 7 bis 10 Wagen. Sie gebrauchten dabei oft mehr als drei Wochen, und im 17. Jahrhundert kam diese Art des Transports vom „Rinckow“ bis Bremen gewöhnlich $7\frac{1}{2}$ bis 8 ℔ [1]) per Ohm zu stehen, was ungefähr die Hälfte des am Rhein bezahlten Ankaufspreises der Waare war.

Aus diesem allen ist denn zur Genüge ersichtlich, mit wie großen Hindernissen die Dornenwege bestreut waren, auf welchen im 16., 17. und 18. Jahrhunderte unsere schönen Rheinweine und auch die ihnen vorgesetzten Kellerhauptleute wandern mußten. Es ist daher auch kein Wunder, daß einige der letzteren auf jenen Wegen strauchelten, ihren Pflichten nicht gewachsen waren, sich in Schwierigkeiten verwickelten, wohl gar den mancherlei Versuchungen auf ihrem Lebenspfade nicht widerstanden und dann schließlich mit schimpflicher

---

[1]) Diese Frachtpreise werden namentlich für das Jahr 1680 angegeben.

Abſetzung oder gar im Arreſt und Gefängniſſe endigten. Auf die Specificirung von Vorfällen dieſer Art kann ich mich hier jedoch nicht einlaſſen, will aber noch bemerken, daß ſeit dem Jahre 1726 das Amt der Kellerhauptleute in der bremiſchen Familie Wilhelmi, in welcher von da an bis zum Jahre 1830 immer die Söhne ihren Vätern adjungirt und zu deren Nachfolgern im Voraus deſignirt wurden, ſo zu ſagen erblich wurde.

Als im Jahre 1833 der letzte bremiſche Kellerhauptmann Wilhelmi ſtarb, wollte die Bürgerſchaft dieſes alte und veraltete Amt ganz abgeſchafft haben. Der Senat wollte dagegen, daß die Stelle vorläufig nur unbeſetzt bleibe und im Budget als „vakant“ bezeichnet werde. „Vielleicht könne man ſie ſpäter einmal wieder beſetzen.“ Doch geſchah dies nicht und es wurden dann diejenigen Einrichtungen getroffen, die noch jetzt im Keller exiſtiren.

V.

Zur Geſchichte der Ritter Deutſchen Ordens.



Die Verhältniſſe des Deutſchen Ritterordens zu den niederſächſiſchen Landen ſind bisher in nur mangelhafter Weiſe unterſucht worden; dies erklärt ſich wohl aus der Dunkelheit der Notizen über die Theilnahme der deutſchen Seeſtädte an der Gründung des Ordens, ſowie aus dem frühen Untergang ſeiner Stiftungen in den Nordſeegebieten, aus der höheren Bedeutung ſeiner thüringiſchen, heſſiſchen und öſterreichiſchen Balleien, ſeiner fränkiſchen und rheiniſchen Beſitzungen und endlich aus dem großen Intereſſe, das mit ſeiner Entwicklung in den Oſtſeeländern verknüpft iſt. Voigt hat

freilich in seinen Werken über den Ritterorden [1]) einige Male die Blicke auf Norddeutschland gelenkt; aber seine Mittheilungen über die Balleien Sachsen und Westfalen sind äußerst ungenügend. Er kennt nicht die Ordensniederlassungen im Mecklenburgischen, nicht die Komthureien in Hamburg und Lübeck, er hat wohl einmal den Namen unserer Stadt genannt, aber während er sich mit anderen Orten und den Verhältnissen in ihnen eingehend beschäftigt, ist das was er über Bremen zu melden weiß, nur eine vereinzelte Notiz. Und doch ist die Geschichte des deutschen Ritterordens in norddeutschen Landen äußerst lehrreich, sind die Namen Bremen so innig mit der Geschichte des Ordens verknüpft, ist die Geschichte der Deutschherren-Commende an der Weser so charakteristisch und erscheinen die Ueberreste ihrer Gründungen so bedeutsam, daß es sich wohl verlohnt, auf diese Verhältnisse die Aufmerksamkeit zu lenken.

Dies hat indeß besondere Schwierigkeiten, da fast alle Vorarbeiten fehlen; unsere Chroniken melden nur bei Gelegenheit eines Vorganges von 1531 Einiges über die Bremische Commende, nur in sagenhaftem Gewande Einiges über Bremens Theilnahme an der Stiftung des Ordens. Der Name der Deutschen Ritterbrüder des Spitals der heiligen Maria zu Jerusalem wurde in Bremen frühe vergessen, und als Koster 1685 seine „kurze Zusammenfassung der Bremischen Geschichte“ schrieb, stellte er Bilder und Notizen aus Hartknochen's Preußischer Chronik zusammen, „damit nicht ganz außer Gedächtniß komme, was die Compter für Leute gewesen.“

Nur einmal ist es versucht worden, in Bremen Beiträge zur Geschichte der Ritter Deutschen Ordens zu sammeln und zwar von einem Manne, der dem Orden der Deutschen selbst angehörte, allein leider nicht die Fähigkeit besaß, etwas Bedeutenderes, geschweige etwas Abschließendes zu liefern.

Es ist Konr. Jos. Bachem, Syndikus der Ballei Alten-

---

[1]) Geschichte Preußens von den ältesten Zeiten bis zum Untergange der Herrschaft des Deutschen Ordens, 9 Bde., Königsberg 1827—1839, und Geschichte des Deutschen Ritterordens in seinen zwölf Balleien in Deutschland, 2 Bde., 1857—1859.

bieſen, der 1795 mit dem Archiv dieſer Ballei flüchtete und während ſeines Aufenthaltes in unſerer Stadt ſich mit Studien über die Geſchichte des Deutſchen Ordens beſchäftigte.

Seine erſte Arbeit iſt betitelt: „Beiträge zur Geſchichte des teutſchen Ordens, größtentheils aus ungedruckten Nachrichten geſammelt und mit einigen Anmerkungen begleitet.“ Das nicht gedruckte, 1800 begonnene, 1815 wieder aufgenommene, 1818 vom Verfaſſer der Bremiſchen Stadtbibliothek geſchenkte Sammelwerk zerfällt in drei Abſchnitte. Der erſte enthält Auszüge aus Sparenberg's und Renners Chronik und Notizen über die Geſchichte des deutſchen Ordens in Preußen und Livland; der dritte beginnt mit einem Excerpt aus dem Tagebuch Daniels von Büren des Aelteren und trägt mit Recht die Ueberſchrift: „Einiges vom deutſchen Orden in Livland überhaupt.“ Nur der zweite Abſchnitt handelt von der ehemaligen Deutſchordenscommende zu Bremen. Wir finden eine Reihe von Urkunden mitgetheilt, von denen einige bereits bei Caſſel gedruckt, andere aus dem Treſeregiſter abgeſchrieben, die meiſten ſehr fehlerhaft und mit ziemlich werthloſen Noten verſehen ſind.

Von noch geringerer Bedeutung iſt die andere Arbeit des Ordensſyndikus. In Smidt's Hanſeatiſchem Magazin (III. S. 169) findet ſich eine Skizze, welche die Frage zu beantworten ſucht: Aus welcher Klaſſe — vom Adel oder aus der Kaufmannſchaft — waren diejenigen Bremer und Lübecker Bürger, welche im Jahre 1190 die Stiftung des teutſchen Ordens veranlaßten? Es iſt dies eine aus jener größeren Arbeit herausgegriffene, mit vielen, leider aber unbrauchbaren Noten verſehene Abhandlung, das Einzige, was bis jetzt auf dem Felde unſerer Lokalgeſchichte über Bremens Bezüge zum Orden der Deutſchritter veröffentlicht iſt.

Weitere Forſchungen auf dieſem Gebiete ſind bei uns noch nicht gemacht. Die Erzählung von der Theilnahme der Bremer und Lübecker an der Gründung des Ritterordens, die Angabe über ihr deshalb erlangtes Privileg iſt vielfach ohne Prüfung nachgeſprochen, die ehemalige Exiſtenz einer Deutſchherrncommende in unſerer Stadt vergeſſen worden, ſeitdem die Komthureigüter in

in unſerem Finanzweſen nicht mehr die bedeutende Rolle ſpielen, die ihnen früherhin zukam; der Name der „Komthurſtraße“ iſt Manchem unerklärlich und die in dieſem Jahrhundert mit den alten Ordensbauten vorgenommenen Umgeſtaltungen laſſen nur wenigen Augen die alten Formen erkennen.

Die folgenden drei Abſchnitte ſollen die Erinerung der Nachwelt wieder beleben; ſie werden zugleich dazu dienen können, die Geſchichte des deutſchen Ritterordens in mehreren Punkten aufzuklären, zu berichtigen und zu vervollſtändigen.

1. Die Fahrt der Bremer und Lübecker nach Accon und die Stiftung des Deutſchen Ordens.

Die Anfänge folgenreicher Unternehmungen und weltbewegender Ereigniſſe ſind nicht ſelten in Dunkel gehüllt; die Urheber derſelben ahnen oftmals kaum die Wirkungen ihrer Gedanken oder die ferneren Ergebniſſe ihrer Thaten. Erſt der Erfolg lehrt, welche Begebenheiten für geſchichtliche zu achten ſind. Oft fühlt die Nachwelt ſich berufen, Thaten zu würdigen und zu preiſen, welche die Mitlebenden wenig beachteten. In der Regel beginnt man dann erſt nach dem Urſprunge einer Begebenheit zu forſchen und ihn für das Gedächtniß der Geſchichte zu fixiren, wenn die einzelnen Vorgänge deſſelben kaum noch bekannt und mit Sicherheit feſtzuſtellen ſind. Auch erſchwert der Umſtand die Forſchung nach den erſten Anfängen und Urſachen bedeutſamer Ereigniſſe, daß die ſpäteren Folgen derſelben ſie leicht mit einem Schimmer umkleiden, der ihnen urſprünglich nicht eigen war; ſie ſind meiſtens nicht wie der Baum aus einem einzigen Keime erwachſen, ſondern erſt durch ein Zuſammentreffen verſchiedenartiger Umſtände und Begebenheiten zu der Bedeutung gelangt, welche ſie für die Nachwelt haben, und Aufgabe der hiſtoriſchen Forſchung iſt es dann, alle Factoren einer geſchichtlichen Erſcheinung in ihrer beſonderen Eigenthümlichkeit wieder zu erfaſſen und erkennen zu laſſen.

Auch die Stiftung des Deutschen Ritterordens, die ein so besonderes Interesse für Bremens ältere Gschichte hat, ist Jahrhunderte hindurch in einer Weise dargestellt und geglaubt, welche mit den Zuständen jener Epoche nicht übereinstimmt und denn auch, wie hier darzulegen ist, vor einer schärferen Kritik jener Ereignisse und ihrer Quellen nicht besteht.

Alte Ueberlieferungen weisen den Bürgern Lübecks und Bremens einen hervorragenden Platz bei der am Ende des zwölften Jahrhunderts erfolgten Gründung des Deutschen Ordens an. Dies war nichts Geringes; denn es handelte sich um einen Orden, welcher die beiden anderen großen geistlichen Ritterverbindungen des Mittelalters, die ebenfalls der Bewegung der Kreuzzüge ihren Ursprung verdankten, die Johanniter und Templer, an allgemeiner Bedeutung weit überflügelte und seit seiner Uebersiedelung ins Preußenland (1226) große Ländergebiete der christlichen Cultur, dem deutschen Gewerbfleiß eröffnete und dem deutschen Reiche eroberte. Die deutsch-nationale Bedeutung des Ordens mußte natürlich dazu beitragen, die That der Stifter in erhöhtem Glanze erscheinen zu lassen. Die patriotischen Chronikanten fanden in ihr daher einen vorzüglichen Stoff, den Ruhmeskranz der beiden genannten Städte damit zu schmücken.

In Bremen besonders wurde diese Erinnerung hochgehalten. Die Verse, welche im Jahre 1532 zur Verherrlichung des Ruhmes der Stadt und zum Andenken der Nachwelt mit großer Schrift an die Wand der oberen Rathhaushalle gemalt wurden, feierten vorzugsweise die Gründung der Stadt durch Karl den Großen und die Theilnahme der Bremer an den drei ersten großen Kreuzzügen. Die Erzählung von den Kreuzzügen aber schließt mit der Hinweisung auf den angeblichen bedeutsamen Vorzug, den sich Bremen und Lübeck auf diesem letzten Krenzzuge durch die Stiftung des Deutschen Ordens erworben haben sollen:

Averst nemandt mach gestadet werden yn den orden
Behalven de van adel geboren, he sy groth efte kleen,
Sunder borger van Bremen unde van Lubeck alleen,

Darumme dat sze des ordens sint anhevere gewest,
So men in den historien van des ordens orsprunge lest [1]).

Es fragt ſich nun, inwiefern die in Bremen und Lübeck über dieſe Ereigniſſe ausgebildete Tradition auf Wahrheit beruht und auf welche Quellen ſie ſich ſtützt. Zuvörderſt iſt zu bemerken, daß ſowohl in Lübeck als auch in Bremen gleichzeitige einheimiſche Berichte über die in Frage ſtehenden Begebenheiten fehlen. Der einzige zeitgenöſſige Schriftſteller, der jenen beiden Städten ſelbſt angehört, Arnold von Lübeck, gedenkt des Kreuzzuges ſehr ausführlich, berichtet aber Nichts über die Stiftung des Deutſchen Ordens; der bald nach jener Zeit ſchreibende, Bremen nahe ſtehende Albert von Stade hat Nichts als die eigenthümlich abgefaßte Notiz zum Jahre 1190: „Die Bremer und das Schiffsheer fuhren über das Meer“ [2]), wobei ſich nicht einmal erkennen läßt, ob von Einwohnern des Bremiſchen Hochſtifts oder von Bürgern der Stadt die Rede iſt. Andere gleichzeitige, entfernteren Gegenden angehörende Chroniken melden wohl von der Gründung des Ordens, ohne jedoch der Mitwirkung der Bürgersleute zu gedenken.

Bremen hat offenbar früher mehr als Lübeck auf dieſe Mitwirkung Gewicht gelegt. Während Detmar's Lübeckiſche Chronik von ihr Nichts weiß, findet ſich ihre erſte Erwähnung in unſerer älteſten Stadtchronik, welche irrthümlich die Auffindung Livland's, die durch Bremiſche Kaufleute gegen das Jahr 1159 geſchah, mit der Stiftung des Deutſchherrenordens in Verbindung bringt [3]).

Van der Fryheit, de de Borger to Bremen van deme orden der Cruzebroder in Lifflandt hebben.

In deme jare des heren M^{o} C^{o} LIX^{o} do wart begrepen die orde to Lyffland, des de borghere to Bremen unde de stad een grot anhevent unde beghin weren. Dar de

---

[1]) Denkmal d. Geſch. u. Kunſt d. fr. H. Bremen. I. 2. S. 29 ff. Tafel IV.

[2]) Pertz, Mon. Germ. SS. XVI. S. 351. Vergl. Wilken, Geſchichte der Kreuzzüge IV. S. 260.

[3]) Vergl. Lappenberg, Geſchichtsquellen, S. 26 ff., wo die angegebene Ueberſchrift fehlt.

borghere sunderghe vryheit van hebben to ewigen tiden, dat sie moghen den witten mantell dreghen lyck erer ritterschup, des nene andere borghere moghen doon, sunder de borghere van Lubeke. Unde die orde plecht vor dat erste vor die stadt van Bremen tho biddende, unde kunde men komen by des orden (s) cronycken, dar staat die jare godes enkede ynne.

Dieser Bericht von Rhinsberg-Schene ist von den späteren Bremer Chronikanten wiederholt worden, so besonders von Wolters (um 1460)[1]. Spätere, wie Sparenberg (um 1550), geben den Bericht schon in der Ueberlieferung, welche wir in den angeführten Rathhausversen antreffen. Auffallend ist es, daß Daniel v. Büren (I.) nicht auf sie, sondern auf eine Kölnische Chronik sich beruft, um die Notiz seines Denkelbuches zum Jahre 1508 zu rechtfertigen: „Anno dni. MCLXXII edder LXXIII by keyser Hinricks des VIden tiden wart desse orden erst angehaven dorch etlike borgere van Lubeck unde Bremen unde bestediged dorch Celestinum den pawes, ut habetur in cronica Coloniensi Fol. CLXXVIII. prima columna.[2]“ Dagegen hat Renner jene Ueberlieferung theilweise beibehalten, zum Theil jedoch in Folge völliger Unbekanntschaft mit den wirklichen Verhältnissen und den genannten Personen, wahrscheinlich durch eine spätere sehr trübe Quelle verleitet, neue

---

1) Wolters hat in seiner Bremischen Chronik (Meibom, Rer. germ. sc. II. S. 52) lediglich übersetzt. Er sagt: Anno MCLIX primo in Livonia coepit ordo Teutonicorum et fuerunt cives Bremenses promotores et fundatores: unde et Bremenses habent speciales libertates perpetuo tempore, quod ipsi possint pallium album ordinis portare, ac si sint ordinis milites et militares, quod nullae aliae civitates facere possunt praeter Lubecenses. Et in regula istius ordinis continetur specialis memoria Bremensis civitatis, pro qua orare debent perpetue.

2) Büren's Denkelbuch Fol. 47, a. Er benutzte die 1499 zu Köln gedruckte „Cronica van der hilliger Stat van Coellen“, welche Fol. 178, b. ein Capitel hat „Wanne, wae ind wye is upkomen der duytschen heren orden.“ Auch Büren's unrichtige Angabe der Jahrzahl rührt von einem Druckfehler auf Fol. 177, b. dieser Chronik her, wo MCLXXII. statt MCXCII. steht.

Unklarheiten hervorgerufen [1]). Auch Albert Kranz [2]) schließt sich im Allgemeinen der Bremiſchen Ueberlieferung an.

Eine andere Faſſung hat der ſpäter den lübeckiſchen Chroniken eingefügte Bericht, der zuerſt im 15. Jahrhundert auftaucht. Er findet ſich zuvörderſt in Korner's Geſchichtswerk bei der Biographie Friedrichs des Erſten [3]), darnach in der Slavenchronik, die um 1477 von einem Geiſtlichen des bei Lübeck gelegenen holſteiniſchen Dorfes Suſel verfaßt wurde [4]), ſowie in der aus letzterer übertragenen Wendiſchen Chronik [5]); erſt die ſpäteren lübeckiſchen Geſchichtsſchreiber erwähnen dann auch des den Bürgern von Lübeck und Bremen ertheilten Rechtes zum Eintritt in den Orden [6]).

Ehe wir den Erzählungen dieſer norddeutſchen, beſonders unſerer Bremiſchen Chroniken näher treten, haben wir uns der Begebenheiten zu erinnern, mit denen das fragliche Stiftungswerk der Bremer und Lübecker zuſammenhängen ſoll.

Die Kunde von der Eroberung Jeruſalems durch Saladin im Jahre 1187 rief im Abendlande allgemeine Beſtürzung, aber auch überall den lebhaften Wunſch und heiligen Drang hervor, das Grab des Erlöſers aus den Händen der Ungläubigen zu befreien. Faſt alle Länder der Chriſtenheit waren von der mächtigen Bewegung ergriffen. Das weltliche Haupt derſelben, der greiſe Kaiſer Friedrich I., ſtellte ſich ſelbſt an die Spitze des Unternehmens, und unter ſeiner Führung ſetzte ſich im Mai d. J. 1189 das ſtattliche Reichsheer in Bewegung, um auf dem Landwege durch Ungarn, Griechenland und Kleinaſien nach dem heiligen Lande vorzudringen.

---

1) Renner's Originalhandſchrift, Fol. 164 u. ff. — 2) Vandalia VI. c. 38.

3) Abdruck bei Eccard, Corp. historicum medii aevi II. col. 792. Vergl. die Notiz Lappenbergs in Pertz, Archiv f. ält. deut. Geſchichtskunde, VI. S. 593 f.

4) Bei Lindenbrog, Scriptores rer. septentr. (Francof. 1609) p. 209. Vergl. Lappenberg a. a. O. VI. S. 404 ff., beſ. S. 414.

5) Abdr. bei Grautoff, die lübeckiſchen Chroniken in niederdeutſcher Sprache, I. S. 438: „De orde van Prussen.“ — Dieſer Bericht iſt ziemlich wörtlich, nur mit einigen Phraſen vermehrt, in die S. 159 Note 2 angeführte kölniſche Chronik übergegangen.

6) Reimer Kock (geſt. 1569), nach dieſem faſt wörtl. Rhebein (geſt. nach 1619) und genau nach letzterem Deecke, Lübiſche Geſchichten und Sagen, (Lübeck 1852.) S. 24.

Der Zug war mit soviel Aufenthalt und Beschwerden verknüpft, daß erst nach fast Jahresfrist zu Ende März 1190 die Ueberfahrt über die Dardanellen bewerkstelligt werden konnte. Inzwischen hatte König Guido von Jerusalem mit dem ihm verbliebenen Rest seiner Macht und dem starken Zufluß kampflustiger Kreuzfahrer, die in größeren und kleineren Flotten an der Küste Palästina's landeten, schon im August 1189 sich auf die feste Stadt Accon (Ptolemais) geworfen und die Belagerung derselben begonnen [1]). Nicht nur die Flotten der italischen Seestaaten, welche schon ihr Handelsinteresse trieb, sondern nach ihnen auch zahlreiche Schaaren aus den nördlichen seefahrenden Nationen Europa's, Dänen, Friesen, Flanderer, trafen vor Accon ein, während die Könige von England und Frankreich zu einer Heerfahrt rüsteten. Theils demselben Zuge folgend, theils aus Opposition gegen den Kaiser, hatte auch ein Theil der deutschen, namentlich norddeutschen Fürsten und Ritter den Seeweg nach Palästina eingeschlagen, und ein Schriftsteller [2]) jener Zeit macht ihnen charakteristisch genug einen Vorwurf daraus, daß sie die bequemere Meerfahrt dem beschwerlichen, aber deßhalb um so ruhmvolleren Landwege unter Führung des Kaisers vorzogen. Es werden uns als solche der Landgraf Ludwig von Thüringen, Pfalzgraf Hermann von Sachsen, Graf Adolf von Holstein, manche kölnische und westfälische Herren, nach einer Nachricht auch Erzbischof Hartwig II. von Bremen [3]) genannt, und in einer dieser Flotten müssen sich auch die Schiffe der Bremer und Lübecker befunden haben, die wir später vor Accon antreffen. Die Angriffe der christlichen Kreuzfahrer auf Accon blieben aber lange Zeit ohne Erfolg. Inzwischen verlor das große deutsche Heer in Kleinasien beim Uebergang über den Saleph seinen kaiserlichen Führer am 18. Juni 1190, und wurde dann, seiner besten Hoffnung beraubt, durch den zweiten Sohn des Kaisers, den Herzog Friedrich von Schwaben vor

1) Vergl. Wilken, Gesch. der Kreuzzüge, IV. S. 253 ff. 270 u. 284.

2) Ansberti hist. de exped. Frider. imper. bei Wilken a. a. O. Anh. S. 97.

3) Ansberti historia a. O. Die Nachricht ist jedenfalls irrig und vermuthlich durch eine Verwechselung mit der späteren Reise Hartwig's nach dem heil. Lande entstanden. Vergl. Brem. Urkundenb., I. Nr. 79, Note 2 und Nr. 104, Note 4.

Accon geführt, wo es am 8. October 1190 eintraf. Auch dieſer heldenmüthige Sohn des Kaiſers fand hier im Lager vor Accon ſchon nach drei Monaten, am 20. Januar 1191, ſein Grab, ein Opfer der argen Peſt, die im Gefolge der auszuſtehenden Hitze und unſäglichen Entbehrungen das Heer überfiel. Erſt im Sommer 1191 (12. Juli) erlangten die Chriſten den Lohn und wenigſtens das nächſte Ziel ihrer Anſtrengungen durch die Eroberung Accons, während bekanntlich die Einnahme Jeruſalems erſt wieder dem Kaiſer Friedrich II. im Jahre 1229 gelang.

Während dieſer wechſelvollen faſt zweijährigen Belagerung Accons nun ſoll, wie unſere ſpäteren Chroniken berichten und wie man bis vor wenigen Jahren auch allgemein annahm, die Stiftung des deutſchen Ordens durch die anweſenden Bürger von Bremen und Lübeck erfolgt ſein.

Der Bericht der gegen 1550 niedergeſchriebenen Sparenbergiſchen Chronik lautet, wie folgt.

> Wo de van Lubecke und Bremen den Dudeschen orden gestifftet hebben.

Anno 1189 toch keyser Frederich na Jerusalem woll gerustet, ditsulve den heyden wedder aff tho winnende. (Des quemen tosamende to Mentz vele forsten undt heren, leten sik tekenen mit dem krutze.) [1]) Disze keyser hadde de stadt Bremen ein privilegium unde fryheit gegeven, derhalven dachten se der woldath, rusteden uth 3 schepe dem keyser tho ehren, darmitt greve Carsten von Oldenborch was, ock Dennen, Friesen unde andere. De von Lubeck rusteden uth 24 borgers up diszen toch, darumme dat de keyser vor soeven jaren ohre stadt by dat ryke hadde gebracht, unde woren beide de von Bremen unde Lubeck by greven Aleve von Holsten (in Syria)[1]).

De keyser mit synem folcke dede mannige schlachtinge mitt den Saracenen unde vordranck thom lesten in Armenia, also he in de hitte wolde baden in dem strome Selephio

[1]) Zuſatz des P. 1. s. 2 d. ſignirten Archivexemplars.

unde mit ehme twe andere greven Wilbrant van Hallermont unde greve Luloff. Averst de Christen togen gelikevoll fort mit des keysers sone hertogen Frederich von Swaven unde gewunnen Jerusalem na velen wedderstande, ock worden veele Christen kranck von hitte unde storven.

Anno 1190 hoven de van Bremen unde Lubecke in duszen landen ersten an den ridderliken dudesschen orden; dar worden se alsus tho verorsaket. Do se gants viele krancken im felde liggende funden, de von groter hitte unde ungewontliker lucht kranck weren geworden, do se Acon anfallen wolden, do worden se tho barmhertikeit bewogen, nemen ein groth segel van einem groten schepe, so ein kogge hete, makeden dar ein telt aff unde vorsammelden de krancken darunder unde vorsorgeden se mit notdrofft. Do nu Acon gewonnen was, buweden se binnen der muren einen tempel unde funderden also den orden, unde hartoch Fredrich krech ohn van pawest Celestino den drudden confirmeret. In diszen orden mach nemandes, he sey dan van adell hoch offte syth geboren, unde de von Bremen unde Lubeck, darumme dat se des ordens anfenger weren, unde kregen ock de privilegien darvan, dat se mogen den witten mantel dragen gelyck ridderen; und de orde plecht thom ersten vor de von Lubeck unde de von Bremen tho bidden.

Heinrich Walpot was de erste meister des ordens. Disze ridders moten laven drie dinge ohre leventlanck tho holden: nomtlich ewige armuth, ewige reinicheit unde gehorsam beth in den dodt.

Dieſer ſcheinbar genaue Bericht führt vier Hauptthatſachen an, die näher feſtzuſtellen ſein werden:

1) Die Ausrüſtung von Schiffen und Mannſchaft für den Kaiſer Seitens der Städte Bremen und Lübeck — und zwar von drei Schiffen Seitens Bremens und 24 Bürgern Seitens Lübecks — welche unter die Führung des Grafen Adolf von Holſtein geſtellt werden;

2) die Errichtung eines Zeltſpitals vor Accon durch die Bürger von Bremen und Lübeck unter Benutzung des Segels einer Kogge;

3) die Verlegung des Spitals in die Stadt nach der Eroberung Accons und die ſich daran ſchließende Stiftung eines Ritterordens, welchem Herzog Friedrich von Schwaben die päpſtliche Beſtätigung erwirkt;

4) die Verleihung des Privilegs an die Bremer und Lübecker, welches ſie zur Aufnahme in den Orden berechtigt, zu welchem aber ſonſt nur ritterliche Geburt befähigt, ſowie die Beſtimmung, daß die Bremer und Lübecker als die Stifter des Ordens die erſten in der regelmäßigen Fürbitte der Ordensbrüder ſein ſollen.

Zu dieſen vier Hauptpunkten kommt dann noch die ſpäter von der Tradition in eigenthümlicher Weiſe ausgeſchmückte Nachricht über den erſten Meiſter des Ordens.

Einige von jenen Angaben ſtellen ſich von vornherein als unhaltbar heraus.

Der Graf Adolf von Holſtein konnte nicht Führer des ſtädtiſchen Geſchwaders ſein, da er nach dem Bericht eines zuverläſſigen Geſchichtsſchreibers [1]) gar nicht nach Accon gelangte, ſondern bereits in Tyrus umkehrte. Ferner ſtarb Herzog Friedrich bereits vor der Eroberung Accons; die Stiftung des Ordens muß alſo entweder ohne ſeine Theilnahme oder während der Belagerung Accons und zwar in der Zeit zwiſchen dem 8. October 1190 und dem 20. Januar 1191 erfolgt ſein.

Allein dieſe Widerſprüche ſtoßen offenbar die Hauptſache ſelbſt nicht um. Es bleibt aber dann, abgeſehen von dem vierten Puncte noch die Frage zu löſen: wie kamen Stadtbürger dazu, einen Ritterorden zu ſtiften? Das Auffallende dieſer Angabe wird durch das ſchon erwähnte Stillſchweigen der gleichzeitigen Schriftſteller noch vermehrt, andererſeits aber mußte man immer als ein wichtiges Zeugniß für die Wirklichkeit wenigſtens eines Theils der berichteten Thatſache anſehen, daß im Weſentlichen dieſelbe Tradition, welche

[1]) Vergl. Arnold. Lubic. IV. 7.

wir in den Städten finden, ſchon im Mittelalter allgemein und insbeſondere im Orden verbreitet war. Denn die Einleitung zu den Ordensſtatuten, deren älteſtes uns erhaltenes Exemplar etwa dem Ende des 13. Jahrhunderts angehört, giebt einen Bericht über die Entſtehung des Ordens, welcher zwar den im Jahre 1190 vor Accon anweſenden Bürgern von Bremen und Lübeck nur die Stiftung des Zeltſpitals ausdrücklich zuſchreibt, daran aber ſofort die Stiftung des Ordens durch Herzog Friedrich von Schwaben und die übrigen anweſenden geiſtlichen und weltlichen Fürſten anknüpft.[1]) Wie feſt die Tradition im Orden lebte, zeigt ein Brief, den der livländiſche Heermeiſter Cysze von Rutenberch am 9. Juli 1426 an den Rath von Bremen richtete; denn in ihm heißt es: Uns duncket wol billich sien, na deme juwe stadt und erbarn vorfaren irste stichtere und medebegripere unses ganczen ordins sint gewesen, dat wy ok zodanne saken an ju schriven.[2])

Sodann läßt Peter von Dusburg, der älteſte Ordenschroniſt, welcher im Anfange des 14. Jahrhunderts ſchrieb und durch ſein ausführliches Werk die Grundlage für die ſpätere Auf-

---

1) Schönhuth, Das Ordensbuch der Brüder vom deutſchen Hauſe St. Marien zu Jeruſalem (Heilbronn 1847) S. 5: Diz ist wi unt von weme unt wanne sich erhaben hat der orden der bruder des duschen huses sente Marien von Jherusalem. In deme namen der heiligen drivaldekeit, so kunde wir allen, di nu sint unt noch kumen sullen, wie sich erhaben hat unde von weme unt wenne unde wi der orden des spitales sante Marien des duschen huses von Jerusalem, von der geburt unsers herren des tusent unt hundert unde nunzec jar waren in den geziten, do Akers was besezzen von den Cristen unde mit der gotes helfe wider gewunnen wart von den handen der ungeloubigen. Zu derselben zit in deme here da was ein teil guter lute von Bremen unde von Lubeke, die von der mildekeit unsers herren sich erbarmeten uber die manicvaldegen gebrechen die di sichen heten in deme here, unde begunden dis vorgenanten spitales under eime segele eines schiffes, daz ein kocke geheizen ist, da si die sichen mit grozer andacht under brachten unt der mit vlize pflagen. Diz cleine beginnen erbarmete den herzogen Friderich von Swaben unt andere die hohe herren, der namen hie nach geschriben sten.

2) Orig. im Brem. Archiv.

faſſung der Ordensgeſchichte ſchuf[1]), ſo beſtimmt die Bürger der beiden Seeſtädte als die Stifter des Ordens erſcheinen, daß dies ſeitdem als eine zweifelloſe Wahrheit feſtſtand. Auf ſeinen Bericht haben ſich dann auch die neueren Forſcher ſtützen zu dürfen geglaubt und, wenn ſie auch einzelne Angaben deſſelben berichtigten, doch in der Hauptſache daran feſtgehalten. Und ſo finden wir auch bei Wilken in ſeiner Geſchichte der Kreuzzüge[2]) und Joh. Voigt in ſeinem ausführlichen Werke über die Geſchichte des deutſchen Ordens[3]) in der Darſtellung der Stiftung die allgemein angenommene Ueberlieferung wieder, nach welcher die Bremer und Lübecker zunächſt das Zeltſpital errichteten, die junge wohl ausgeſtattete Stiftung dann ſofort dem Herzog Friedrich übergaben, um durch ihn auf dieſer Grundlage einen Ritterorden in förmlicher und feierlicher Weiſe errichten zu laſſen. Die Stiftung ſoll bereits in einer am 19. November 1190 gehaltenen Verſammlung der Fürſten vor Accon vollzogen und der neue Ritterorden bereits am 6. Februar 1191 von dem Papſte Clemens III. beſtätigt ſein.

An dieſer Auffaſſung hätte wohl noch feſtgehalten werden müſſen trotz einiger namentlich das Verhältniß unſerer Bürger zu der Stiftung betreffender Unwahrſcheinlichkeiten, wenn nicht in den letzten Jahren mehrere ſehr wichtige Quellen für die älteſte Geſchichte des Ordens entdeckt wären, theils Urkunden aus den erſten Jahren der neuen Stiftung, theils eine um die Mitte des 13. Jahrhunderts, alſo verhältnißmäßig kurze Zeit nach der Gründung geſchriebene kurze Gründungsgeſchichte der Stiftung. Die erſteren entdeckte Dr. Töppen in einem Codex des Ordens in der königlichen Bibliothek zu Berlin, und machte ſie in einem Aufſatz über die Geſchichte der Stiftung des deutſchen Ordens in den neuen preuß. Prov. Blättern

---

[1]) Peter von Dusburg, Chronicon terrae Prussiae (Ausgabe von Toeppen in Scriptores rerum Prussicarum, I. Leipzig 1861) S. 26: Fuerunt in exercitu cristianorum quidam devoti homines de Bremensi et Lubicensi civitatibus u. ſ. w.

[2]) A. a. O. S. 317 f. Vergl. auch Raumer, Hohenſtaufen VI. S. 607.

[3]) Voigt, Geſchichte Preußens von den älteſten Zeiten bis zum Untergange der Herrſchaft des deutſchen Ordens, II. S. 27 ff.

vom Jahre 1849 zum erſten Male bekannt. Jene Gründungsgeſchichte fand der Conſervator des Deutſch-Ordens-Archivs in Wien, P. Dudik auf und veröffentlichte ſie im Jahre 1857 in ſeinem Werke über die Münzen und Medaillen des deutſchen Ordens.[1]) Töppen hat ſie dann aufs Neue und berichtigt in dem vortrefflichen Quellenwerk für die Geſchichte der Provinz Preußen[2]) edirt und ſowohl durch Zuziehung der erwähnten Urkunden als der übrigen Quellen für die Geſchichte des Ordens ebenſo ſcharfſinnig wie ſachgemäß erläutert. Jedenfalls muß ihm das Verdienſt zuerkannt werden, durch dieſe neueſte Ausgabe und die hinzugefügten Erläuterungen die Gründungsgeſchichte und insbeſondere auch das Verhältniß der deutſchen Bürger zu der Stiftung in ein klares Licht geſtellt zu haben. Mit der durch ihn gewonnenen Einſicht wird im Weſentlichen die Unterſuchung als geſchloſſen zu betrachten ſein, zumal da durch ſie die bei der früheren Auffaſſung gebliebenen Zweifel in einer genügenden Weiſe gelöſt werden.

Es verlohnt ſich der Mühe, in die Unterſuchung über die Entſtehung des Ordens nach dieſen Quellen etwas tiefer einzugehen, da wir durch ſie erſt den richtigen Standpunkt für die Beurtheilung der Ueberlieferung unſerer einheimiſchen Quellen gewinnen.

Im Gegenſatz zu den vorhin mitgetheilten Nachrichten der Bremiſchen Chroniken erzählt die alte Geſchichte von der Stiftung des Ordens in ſchlichten Worten folgenden einfachen Hergang.[3])

„Im Jahre 1190, zur Zeit als Accon vom Heere der Chriſten belagert und mit Gottes Hülfe den Händen der Ungläubigen entriſſen wurde, machten einige Männer aus den Städten Bremen und Lübeck, welche erfüllt waren vom Eifer des Herrn Werke der Barmherzigkeit zu thun, in dem Heere ein Spital aus dem Segel

1) Dudik, Des hohen deutſchen Ritterordens Münzſammlung in Wien (1858) S. 38 ff. Abdruck nach einem römiſchen Codex der Vaticana.

2) Scriptores rerum Prussicarum, I. (Leipzig 1861) S. 220 ff.: De primordiis ordinis Theutonici narratio.

3) A. a. O. S. 220. Die Einleitungsworte lauten: Incipit qualiter domus hospitalis sancte Marie Theutonicorum Jerosolimitani primo fuerit inchoata, qualiter ei ordines tam in milicia, quam infirmis sunt collati.

eines Schiffes, einer ſogenannten Kogge, und zwar auf der hinteren Seite des St. Nicolauskirchhofs, zwiſchen dem Berge (Turon), auf welchem das Heer lagerte, und dem Fluſſe (Bellus). In dieſem ſammelten ſie viele und verſchiedenartige Kranke und erfüllten an den Einzelnen die ächten Pflichten der Menſchlichkeit in der Reinheit ihres Herzens. Sie verwalteten dies Hoſpital mit großer Hingebung und Sorgfalt bis zur Ankunft des erlauchten Herzogs Friedrich von Schwaben, des Sohnes des römiſchen Kaiſers Friedrich ..... Als endlich die vorgenannten Bürger von Bremen und Lübeck in ihr Vaterland zurückzukehren gedachten, übergaben ſie, auf Bitten des genannten Herzogs und der übrigen Edlen des Heeres, das beſagte Hoſpital dem (herzoglichen Caplan) Konrad und dem Kämmerer Burchard mit allen reichlich geſchenkten milden Gaben und allem Zubehör. Und es war zu dieſer Zeit im Heere kein Krankenſpital außer jenem vorhanden."

„Der Caplan aber und der Kämmerer begannen, auf den Pomp der Welt verzichtend, preislich den Weg des Lebens zu wandeln, beugten willig ihren Nacken dem ſanften Joche des Herrn und thaten demüthig Profeß, indem ſie das gedachte Hoſpital zu Ehren der heil. Mutter Gottes der Jungfrau Maria anfingen. Sie nannten es nun „„Hoſpital der heil. Maria der Deutſchen in Jeruſalem““, in der Hoffnung und Zuverſicht, daß, nachdem das heilige Land der chriſtlichen Religion wieder gewonnen, in der heiligen Stadt Jeruſalem das Haupthaus des Ordens ſein würde. Denn zu jener Zeit hatten ſie noch nirgends in der Welt einige Beſitzungen oder Ländereien. Selbſt der Ort, auf welchem ſie damals wohnten, gehörte ihnen nicht."

„Der oftgenannte Herzog Friedrich nun, aus göttlicher Eingebung eifrig auf die Förderung dieſes geringen Anfangs bedacht, ſchickte Boten mit Briefen an ſeinen erlauchten Bruder den römiſchen König Heinrich, der nachher Kaiſer geworden iſt, in welchen er bat, daß er bei dem Papſte Cöleſtin, der damals das Haupt der Römiſchen Kirche war, die Beſtätigung des gedachten Spitals erwirke, welches denn auch durch Privilegien des Römiſchen Stuhls beſtätigt worden iſt."

„Inzwiſchen bekannten ſich einige gottesfürchtige Männer, nachdem ſie die weltliche Kleidung abgelegt, zur Regel dieſes Hauſes. Als aber Accon erobert war, kauften ſie innerhalb der Stadtmauern beim St. Nicolausthore einen Garten, nachdem ihnen ein Theil deſſelben von frommen Leuten als Almoſen geſchenkt war, auf welchem ſie Kirche, Hoſpital und andere zu ihren Zwecken nothwendige Behauſungen erbauten. Dort dienten ſie fromm dem König der Könige, indem ſie den Kranken und Armen in rechter Sanftmuth des Herzens beſtändig tröſtliche Liebesdienſte ausrichteten, während zu jener Zeit noch ein Geiſtlicher Leitung und Regiment im Hauſe ausübte.

In derſelben Kirche iſt auch Herzog Friedrich, wie er gebeten hatte, begraben worden.“

„Im Fortgange der Zeit aber, als der vorgenannte Römiſche Kaiſer Heinrich das Königreich Sicilien ſeiner Herrſchaft unterworfen hatte, fuhr ein ſtarkes Heer von Fürſten und Großen aus Deutſchland dem heiligen Lande zu Hülfe hinüber. Als ſie aber nach einigen Verweilen hörten, daß der Kaiſer Heinrich geſtorben war, ſchickten ſie einzeln ſich an, in das Vaterland zurückzukehren. Mehreren der anweſenden deutſchen Fürſten und Großen dünkte es aber nützlich und ehrenhaft, daß dem gedachten Hoſpital die Regel des Ordens der Tempelherren gegeben wurde. Zu dieſem Zwecke traten die anweſenden Prälaten, Fürſten und Großen der Deutſchen im Hauſe des Tempels zuſammen, nachdem ſie zu dem ſo heilſamen Unternehmen auch die Prälaten und Barone des heiligen Landes, die ſich dort finden ließen, eingeladen hatten. Und alle faßten einmüthig den Beſchluß, daß das gedachte Haus die Regel des St. Johannishoſpitals zu Jeruſalem für die Armen- und Krankenpflege, ſo wie es dieſelbe ſchon bisher gehabt, für die Geiſtlichen, Ritter und anderen Brüder aber in Zukunft die Regel des Templerordens haben ſollte. Dies iſt geſchehen im Monat März des Jahres 1198 (1195?).“

Es folgt dann ein Verzeichniß der Theilnehmer an der Verſammlung, worauf der Erzähler fortfährt:

„Nachdem aber dieſer Beſchluß gefaßt und die Regel des Templerordens der Stiftung geſchenkt war, ernannten ſie einen

gewiſſen Bruder Hermann, der den Zunamen Wolpoto führte und Bruder dieſes Hauſes war, zum Meiſter deſſelben. Und ihm gab dann der Meiſter des Tempels eine Abſchrift der Regel ſeines Ordens, um ſie fortan in jenem Hauſe zu bewahren. Der genannte Bruder aber war ein Ritter. Auch entſagte ein edler Ritter mit Namen Hermann von Kirchheim in Gegenwart der ganzen Verſammlung dem weltlichen Leben, um in dieſem Hauſe ſein Lebenlang Ritterdienſt zu thun, und der Meiſter des Tempels gab ihm ſogleich den weißen Mantel zum Zeichen, daß alle Ritterbrüder des genannten Hauſes fortan weiße Mäntel tragen ſollten nach der Vorſchrift der Regel des Templerordens. Die ſämmtlichen anweſenden Prälaten und Fürſten aus Deutſchland aber ſandten den Meiſter Hermann nebſt dem Biſchof Wolfger von Paſſau an den Papſt Innocenz (III.) mit Briefen, in welchen ſie eifrig baten, daß er dem gedachten Hauſe die Ordensregel des Hoſpitals zu Jeruſalem (der Johanniter) für die Armen- und Krankenpflege, die Ordensregel des Tempels aber für die Geiſtlichen, Ritter und anderen Brüder beſtätigen wolle. Und der apoſtoliſche Herr, nachdem er ihre Briefe und Bitten, die Verſtändiges zu bitten ſchienen, gehört und verſtanden, willfahrte den Bitten gnädig, indem er in Vollmacht ſeines apoſtoliſchen Amtes die Ordensregeln der genannten Häuſer auf das Haus des St. Marienhoſpitals der Deutſchen zu Jeruſalem übertrug und dem Meiſter deſſelben ſeine Amtswürde beſtätigte."

Dieſer Bericht, welcher ſowohl dem angeführten Prolog der Ordensſtatuten, als auch allen ſpäteren Geſchichtſchreibern zu Grunde liegt, aber von ihnen vielfach entſtellt iſt, macht einen für unſere Frage äußerſt wichtigen, ſehr beſtimmten Unterſchied zwiſchen der Gründung des Spitals vor und in Accon und zwiſchen dem Entſtehen des Ordens, welches er erſt mehrere Jahre ſpäter ſtattfinden läßt. Die Bürger von Bremen und Lübeck erſcheinen hier nur als die Gründer des Spitals. Sie haben es in der geſchilderten einfachen Weiſe bereits vor Ankunft des Herzogs Friedrich begonnen. Es hat großen Nutzen gewährt und allgemeine Theilnahme gefunden, und als ſie ſich nun — noch vor dem Tode des Herzogs, alſo vor dem 20. Januar 1191 — zur Heimkehr entſchließen, tragen ſie nur noch Sorge zur Erhaltung der jungen

Stiftung, indem sie dieselbe zwei Beamten des Herzogs, des geborenen Hauptes der Deutschen vor Accon, übertragen. Erst jetzt wird eine förmliche geistliche Stiftung zur Krankenpflege daraus unter dem mit Beziehung auf das Ziel des Kampfes gewählten Namen „Marienhospital der Deutschen in Jerusalem“, vielleicht auch, was der Bericht nicht sagt, mit Bezugnahme auf die schon früher dort bestehende, seit 1187 untergegangene ähnliche Stiftung für Deutsche, und Herzog Friedrich ist selbst noch bemüht, dieser Stiftung die päpstliche Bestätigung zu erwirken, erlebt dieselbe aber nicht mehr. Sie erfolgte nämlich, wie aus einer schon länger bekannten Urkunde des Papstes Clemens III. hinzugefügt werden muß, die man gemäß der früheren Auffassung, aber ohne Grund, für die älteste päpstliche Bestätigung des Deutschen Ordens ausgab, am 6. Februar 1191.[1]) Die Stiftung hatte nach der Eroberung der Stadt in derselben einen angemessenen Platz, eine Kirche, ein Haus und Garten erhalten und so mehrere Jahre bestanden. Dann erfolgte im Jahre 1197 ein neuer starker Zuzug deutscher Fürsten nach dem heiligen Lande, von denen die meisten jedoch durch die geringen Aussichten auf einen raschen Erfolg des Kampfes und durch die Kunde von dem am 28. September 1197 eingetretenen Tod des Kaisers Heinrich zur baldigen Rückkehr veranlaßt wurden. Sie hinterließen aber ein wichtiges Denkmal ihrer Anwesenheit im Morgenlande, indem sie mit Zuziehung der beiden großen Ritterorden, welche vorzugsweise für die Franzosen und Italiener gestiftet waren, und der übrigen geistlichen und weltlichen Großen des christlichen Morgenlandes, des seiner Hauptstadt noch beraubten Königreichs Jerusalem, das Deutsche Hospital in einen Deutschen Ritterorden verwandelten, welcher nach dem Muster der Johanniter und der Templer eingerichtet, wie dieser, dem Zwecke jener alten Stiftung, der Krankenpflege treu blieb, zugleich aber auch die Fortsetzung des Kampfes gegen die Ungläubigen zu seiner Aufgabe erhielt.

[1]) Vergl. über die Bulle Voigt a. O. S. 46 Anmerk. Vielfach ist die erste Bestätigungsbulle Cöleſtin III. zugeschrieben, der erst nach dem 27. März 1191 gewählt wurde. So auch bei Renner (a. O. Fol. 170, a.) in den Nachrichten, die Confirmatio des dudschen ordens überschrieben sind.

Die Verſammlung, in welcher die Stiftung des Deutſchen Ordens erfolgte, fand dem Bericht zufolge im März 1198 ſtatt.[1] Denn daß 1195 ein leicht erklärlicher Schreibfehler für 1198 iſt, erhellt aus dem ſonſtigen Inhalt des Berichts, namentlich aus der Bezugnahme auf den Tod Heinrichs VI. unzweifelhaft[2], wiewohl Dudik an der Zahl 1195 feſtzuhalten ſucht.

Eine andere Streitfrage, ob das Deutſche Hoſpital und der Deutſche Orden eine neue Stiftung ſei oder nur eine Fortſetzung des im Jahre 1128 ſchon in Jeruſalem begründeten Deutſchen Hoſpitals, — welches im Jahre 1143 zwar in einen Ritterorden mit Krankenpflege erweitert wurde, jedoch unter die Aufſicht und den Schutz des Templerordens geſtellt blieb, und nach der Annahme Einiger ungeachtet der Zerſtörung Jeruſalems fortbeſtanden haben ſoll, — enſcheidet der Bericht, da er ſie nicht kennt oder nicht kennen will, zu Gunſten der erſteren Annahme.

Unſere Unterſuchung geht dieſe Frage indeß nicht weiter an, da die Bürger von Bremen und Lübeck offenbar nicht an die Erneuerung einer ehemals bedeutenden Stiftung, ſowie überhaupt zunächſt nicht an ein großartiges Unternehmen, ſondern einfach daran dachten, die von den Johannitern, Templern und etwaigen Ueberreſten der deutſchen Hoſpitaliter verſäumten Pflichten der Menſchlichkeit in dem Heere vor Accon zu erfüllen. Wenn daher Dudik in ſeinem Bemühen, die Geſchichte des „hohen noch bis zum heutigen Tage im öſterreichiſchen Kaiſerſtaate fortlebenden deutſchen Ritterordens“ bis zum Jahre 1143 hinaufzuführen, zu dem Ausſpruche kommt, „Friedrich von Schwaben und die Bürger von Lübeck und Bremen können höchſtens als Erneuerer, aber nicht als Stifter des von Jeruſalem in das Lager vor Accon nur in

---

[1] Der Hauptfehler der Angaben der Lübeckiſchen Chroniken liegt darin, daß ſie dieſe Fürſtenverſammlung noch während des Kreuzzugs von 1190 vor ſich gehen laſſen. Vergl. Script. rer. Pruss. a. O. S. 224, Note 12, und die Bemerkungen von Hirſch zur Chronik von Oliva daſelbſt, S. 656 f. Die Narratio nennt Erzbiſchof Hartwig II. von Bremen nicht unter den Theilnehmern an der Verſammlung, weshalb zu vermuthen, daß er damals noch nicht in Accon angekommen war.

[2] Vergl. Script. rer. Pruss. a. O. S. 223.

einigen seiner Glieder verpflanzten deutschen Ritterordens, der mit dem Mutterhause in immerwährender Verbindung blieb und auch von eben diesem Hause den Namen beibehielt, angesehen werden“ [1]), so entspricht, während es für die letztere Behauptung an Beweisen mangelt, weder die eine noch die andere jener beiden Möglichkeiten dem wirklichen Thatbestande. Auf den Ruhm der Stiftung des Ordens konnten jene Bürger und der Herzog nie Anspruch machen, wenn man diesem Ausdruck nicht die leicht zu einer Verschiebung der Sachlage führende Auslegung geben will, daß sie den ersten Grund zur Stiftung des Hospitals gelegt haben und die von ihnen dazu angewiesenen Güter oder Gaben mit dem Hospital Eigenthum des Ordens wurden.

Wichtiger ist es für uns, noch einen Blick auf die erwähnten ältesten Urkunden der Stiftung zu werfen, welche die aus dem Bericht genommene Auffassung bestätigen.

Die älteste derselben beweist, daß das Spital schon vor der Ankunft des Herzogs Friedrich vor Accon bestand. Bereits „Mitte September 1190“ nämlich schenken König Guido von Jerusalem und seine Gemahlin Sybilla „dem zu Ehren der Maria errichteten Hospital“ Besitzungen in der Stadt Accon „zur Erbauung eines Hospitals.“ [2])

Da die Deutschen diese Besitzungen erst nach der gehofften Eroberung Accons antreten können, so läßt der König es noch unentschieden, ob er ihnen ein gewisses Haus in der Stadt oder „einen Platz (plateam) neben demselben, wo sie ein Hospital nach ihrem Willen erbauen können“, zuweisen will. Die Schenkung ist also noch an das Lagerspital gemacht. Wichtig ist namentlich der Schluß der Urkunde. Der König schenkt ihnen dies „durch die Hand des Meisters Sibrand, welcher dies Spital während der Belagerung Accons begonnen und erbaut hat.“ Dieser Sibrand, den wir in den späteren Urkunden der Stiftung nicht wieder antreffen, kann also wohl kein anderer sein, als etwa der Hauptmann der Bürger oder ein angesehener Mann unter ihnen, welcher vorzugsweise Mittel zur Anlegung des Hospitals hergab und die

---

1) Dudik a. O. S. 35 ff.

2) Toeppen, Neue Preuß. Prov. Blätter 1849. I. S. 240.

erſte Leitung deſſelben übernahm. Weiter wird die Stiftung noch während der Belagerung beſchenkt durch den Meiſter der Johanniter am 2. Februar, und wieder durch König Guido — anſcheinend mit dem Platze am Nicolausthore, deſſen auch der alte Bericht erwähnt — am 10. Februar 1191. Es gehört ferner in dieſelbe Zeit noch die ſchon erwähnte Beſtätigungsurkunde des Papſtes Clemens III. vom 6. Februar 1191.[1])

Weitere Schenkungsurkunden für das Hoſpital, nachdem es in die Stadt Accon verlegt iſt, ſind dann erhalten vom Februar 1193 über Beſitzungen in Accon, vom October 1194, die demſelben Steuerfreiheit für gekaufte Lebensmittel und Kleidung zuſichert, vom März 1196 über ein Haus in und Weingarten bei der Stadt Joppe. Endlich gehört hierher noch die Bulle des Papſtes Cöleſtin III. vom 21. December 1196, welche das Marienhoſpital der Deutſchen abermals in den Schutz des päpſtlichen Stuhls nimmt und ihm gewiſſe Vergünſtigungen hinſichtlich der Beerdigung, der Freiheit vom Zehnten, unentgeltlicher Weihen u. ſ. w. ertheilt und die ſämmtlichen Beſitzungen deſſelben aufzählt, aber noch ebenſo wenig wie die früheren Urkunden von einem Ritterorden ſpricht.[2])

Die erſte päpſtliche Urkunde für den im März 1198 geſtifteten Deutſchen Ritterorden, die uns ebenfalls erhalten iſt, wurde am 19. Februar 1199 vom Papſt Innocenz III. gegeben.[3])

Die Männer aus Bremen und Lübeck waren bereits ſieben Jahre wieder daheim, als die ritterliche Genoſſenſchaft der Deutſchen ins Leben trat.

Ihre Handlungen vor Accon blieben aber im Gedächtniß des Ordens; man vergaß nicht, daß ſie während der Belagerung aus freiem Triebe dem Spitaldienſte ſich unterzogen hatten, der hernach den Rittern wegen ihres Gelübdes oblag.

So wird der Hauptinhalt des Berichtes unſerer einheimiſchen

---

[1]) Toeppen a. O. S. 245, 246. Dudik a. O. S. 49, 50. Vergl. Script. rer. Pruss. I. S. 222. N. 2.

[2]) Toeppen a. O. S. 277 f. Dudik a. O. S. 51 f. Script. a. O. S. 225—227. Vergl. daſelbſt S. 222. N. 3.

[3]) Abdruck bei Hennes, Cod. dipl. Nr. 4 nach Baluze.

Chroniken freilich umgestoßen; allein es bleiben noch einige Angaben derselben zu prüfen, welche die mitgetheilte älteste Gründungsgeschichte der Stiftung nicht berichtigt oder umstößt.

Daß unsere Chroniken die Ausrüstung von Schiffen durch die Städte aus Dankbarkeit für die vom Kaiser ihnen erzeigten Wohlthaten geschehen lassen, beruht schwerlich auf alten Nachrichten und ist nicht gerade wörtlich zu nehmen. Doch bezeichnet dieser Ausspruch die zur Zeit der Kreuzfahrt von 1190 bestehenden Zeitverhältnisse im Wesentlichen richtig. Lübeck wie Bremen waren damals aufblühende Städte, aber beide auch von ihren Landesherren in der angestrebten Autonomie bedroht, Lübeck durch Heinrich den Löwen, Bremen durch den prachtliebenden, ehrgeizigen Erzbischof Hartwig, welcher gerade damals die Partei des mächtigen Sachsenherzogs ergriffen hatte. Beide Städte fanden beim Kaiser Schutz ihrer Rechte und Freiheiten und erhielten damals die wichtigen Privilegien, auf denen sich allmälig ihre Selbständigkeit ausbilden sollte. Lübeck 1188, Bremen 1186.[1]) Auch in den nächsten Jahren dauerten noch die Zwistigkeiten zwischen Bremen und dem Erzbischof Hartwig fort, und Graf Adolf von Holstein erschien im Namen des Kaisers in Bremen, um die Stadt zu schützen.[2]) Während des Kreuzzugs selbst lebten beide Fürsten, der Herzog und der Erzbischof in England in der Verbannung. Um so mehr mußte unter solchen Verhältnissen ein selbständiges Auftreten der Städte und eine Theilnahme an den allgemeinen Angelegenheiten des Reichs und der Kirche, von denen die beiden Fürsten sich halb gezwungen, halb schmollend fern hielten, zu ihren Gunsten in die Waage fallen. Es liegt zwar nahe, anzunehmen, daß auch Handelsinteressen bei der Expedition mitgewirkt haben; doch ist zu einer solchen Behauptung kein bestimmter Anhalt vorhanden.

Von den näheren Angaben unserer Chronik aber über die Zahl der Schiffe und der Bürger, welche aus den Städten Theil

---

1) Urkundenbuch der Stadt Lübeck, I. S. 9. Nr. VII. Brem. Urkundenbuch, I. S. 61. Nr. 65.

2) Brem. Urkundenbuch, I. S. 91. Nr. 79.

genommen, ist nicht zu sagen, ob sie auf alten Nachrichten beruhten, oder einer Sage oder der Erfindung des Chronisten ihren Ursprung verdanken.

Die eigenthümlichste und auffallendste Notiz der Chronik ist sodann die, daß die beiden Städte für ihr Verdienst um die Stiftung des Ordens ein Privileg von demselben erhalten hätten, nach welchem ihre Bürger Zutritt zu der ritterlichen Genossenschaft haben sollten, während sonst nur Männer von Adel aufgenommen wären, und daß ferner der Bremer und Lübecker aus diesem Grunde in der allgemeinen Fürbitte des Ordens gedacht werde.

Die letztere Angabe ist an sich richtig, und diese Thatsache erklärt sich sehr wohl aus der aufopfernden Thätigkeit, welche die Bürger unserer Vaterstadt und die Männer von Lübeck vor Accon entfalteten.

In den späteren, im 15. Jahrhundert umgearbeiteten Ordensstatuten findet sich ein Abschnitt: „Wie die Priesterbrüder in dem Capitel für die Christenheit beten sollen.“ Darin heißt es: „Bei Namen so gedenket Herzog Friedrichs von Schwaben und König Heinrichs seines Bruders, der hernach Kaiser ward; und der ehrlichen Bürger von Lübeck und Bremen, die Stifter unseres Ordens waren“ [1]), worauf dann noch eine ganze Reihe hervorragender Wohlthäter des Ordens folgt, welche ebenfalls namentlich in die Fürbitte eingeschlossen werden sollten. Das also war ein altes Herkommen im Orden, und es erklärt sich ganz natürlich aus der bei allen geistlichen Stiftungen des Mittelalters herrschenden Sitte, bei bestimmten Gelegenheiten für die Wohlthäter der Stiftung zu beten, für sie Messen und Memorien zu halten.

Weniger leicht ist mit dem angeblichen Privileg über die Theilnahme am Orden ins Reine zu kommen. Daß freilich eine förmliche urkundliche Versicherung dieser Art nicht gegeben war,

---

[1]) Hennig a. O. S. 217: Bei namen so gedencket herczog Frederichs von Swaben unde koning Hinrichs synes bruders, der sint keizer wart, unde der erlichin burger von Lubeke unde von Bremen, die stiffter woren unsirs ordens.

können wir, auch ohne uns von der Nichtexistenz eines Ordensprivilegs in den Archiven überzeugt zu haben, nach allem Vorstehenden schon deshalb behaupten, weil, wie wir gesehen haben, die Bürger der beiden Städte an der Stiftung des Ritterordens gar nicht mehr betheiligt waren. Aber könnte der Nachricht nicht doch ein altes Herkommen zu Grunde liegen? — Selbstverständlich ist hier nicht von den Priesterbrüdern oder gar den dienenden Brüdern des Ordens die Rede, sondern allein von den Ritterbrüdern.

Schon Rynesberch-Schene behauptet, daß Bremer und Lübecker Bürgersleute das Vorrecht gehabt hätten, durch Weihe ihres Schwertes und nach Ablegung der Gelübde zu vollen Mitgliedern des Ordens werden zu können.[1])

Es fragt sich, ob bei Gründung des Ordens ein Vorrecht dieser Art existiren konnte und, wenn dies nicht der Fall ist, ob in späterer Zeit dasselbe existirt hat.

Die erste Frage muß entschieden verneint werden; sie setzt voraus, daß in den älteren Zeiten des Ordens die sogenannte Rittermäßigkeit eine der Bedingungen zur Aufnahme in die ritterliche Genossenschaft bildete. Am Ende des zwölften und zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts konnte von einer solchen Bestimmung keinesfalls die Rede sein, weil sich erst damals die Scheidung der Stände, insbesondere des Bürgerstandes und des niederen Adels, festzusetzen begann, weil damals, um Ritter zu werden, die freie Geburt genügte, weil damals es noch nicht allgemeine Satzung geworden, daß auch die Vorfahren Ritter gewesen sein, ein rittermäßiges Leben geführt haben mußten, weil die Geburt aus bürgerlichem Stande damals noch nicht an und für sich unfähig zum Ritterthum machte.

Die Entwickelung des Bürgerthums war im Anfange des zwölften Jahrhunderts so wenig in Bremen, wie an anderen Orten, dahin vorgeschritten, daß die Städter als solche einen eigenen abgeschlossenen Stand bildeten. Innerhalb der Ringmauern der erzbischöflichen Residenz wohnten noch, wie auf dem Lande, Freie

---

[1]) Siehe oben S. 158 f.

und Hörige, Hofrechtunterthänige und Dienſtmannen neben einander; diejenigen unter ihnen, die das Schwert führen konnten, ſtanden keinem Anderen nach; die Hörigen und Hofrechtunterthänigen waren noch nicht in der Lage, ein ritterliches Leben führen zu können, wohl aber die Freien und Miniſterialen, die ſelbſt, wenn ſie innerhalb der Stadtmauern wohnten, dem Heerbann des Erzbiſchofs folgen mußten, bis ſie 1233 hiervon befreit wurden.[1]) Es gab unter den Bürgern noch in der Mitte des 13. Jahrhunderts waffenberechtigte und waffenpflichtige Männer, die mit gewiſſem Stolze Dienſtmannen der Kirche, Ritter und Herren ſich nennen ließen. So zeigen ſich z. B. unter den Zeugen einer Urkunde von 1239 Walterus et Otto Rufus, ecclesiae ministeriales, cives Bremenses[2]), ſo nennt ſich noch 1243 ein Rathmann Otto miles[3]), ſo prunkt mit dem Titel des dominus eine ganze Reihe von Bremern.[4])

Es war in dieſer Zeit, als der in Accon geſtiftete Orden ſeinen Reichthum aus der Hand des ſich erhebenden deutſchen Bürgerthums empfing, und der Bürgersmann gab ſeine Beſitzthümer nicht einer Genoſſenſchaft, die ihm fern ſtand. 1285 ließ ein Mainzer Kürſchner ſeinen Sohn mit dem Ordenskleide ſchmücken[5]); damals traten zu Osnabrück Hermann Dwerg und Lambert Glode in die ritterliche Genoſſenſchaft.[6]) Im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts gab es für den Orden noch nicht die Schranken zwiſchen den Geburtsſtänden; für ihn entſchied nur der Berufsſtand, und zu Helm und Schild glaubte noch nicht eine beſondere Klaſſe geboren zu ſein.

Dieſe urſprünglichen, für die Bedeutung des fraglichen Privilegs maßgebenden Verhältniſſe ſind meiſtens überſehen.

---

1) Brem. Urkundenb., I. Nr. 172. S. 205. Vergl. Donandt, Geſchichte des Brem. Stadtrechts, I. S. 111 ff. 227 ff.

2) Brem. Urkundenb. I. Nr. 212. S. 247.

3) A. a. O. Nr. 221. S. 256. Vergl. Note 3.

4) Z. B. a. a. O. Nr. 226, S. 262. Nr. 231, S. 266. Nr. 235, S. 273. Nr. 236, S. 275.

5) Voigt, a. O. I. S. 75.

6) Sudendorf, Commende der Ritter Deutſchen Ordens in Osnabrück, im Archiv des hiſtoriſchen Vereins für Niederſachſen, Jahrg. 1842, S. 2.

Die Anſichen, welche Voigt über die Aufnahmefähigkeit zuſammengeſtellt hat[1]), ſind äußerſt unhiſtoriſch; denn die Beſtimmungen ſpäterer Ordensgeſetze werden unbedenklich auf die früheren Zeiten übertragen; dadurch iſt der Einblick in die Fortbildung der inneren Organiſation des Ordens unmöglich gemacht.

Anders geht Rutenberg zu Werke[2]); er weiſt auf die Bulle Alexanders IV. vom Juni 1258 hin, welche die Aufnahme in den Orden durch allerlei Beſtimmungen erleichtern will, aber doch an ſich freie Männer als überhaupt zur Aufnahme Berechtigte vorausſetzt. Erſt ſeit dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts änderte ſich dieſes; erſt damals wurden an den Eintritt in den Orden erſchwerende Bedingungen geknüpft. „Zu dieſen gehört von jetzt an gewiß die rittermäßige Geburt.“ „Es läßt ſich dieſe Erſcheinung leicht aus den Verhältniſſen der Zeit erklären; denn ſeit dem ſ. g. Interregnum trennte der Ritterſtand ſich mehr und mehr von den anderen Ständen des Reiches und trat als eine geſchloſſene Kaſte auf.“ „Es war nun ſehr natürlich, daß der Deutſche Orden ſich in neuerer Zeit faſt einzig aus den Familien jener zur Unabhängigkeit emporgewachſenen Ritter rekrutirte, und daß dieſe, wie ſie einmal die große Mehrzahl bildeten, die anderen Stände auszuſchließen begannen. Dieſes war um ſo leichter, als bei dem großen Aufſchwung, den jetzt die Städte, beſonders die norddeutſchen, nahmen, auch die Söhne der Kaufleute, weil ihnen zu Hauſe ganz andere Mittel des Erwerbs und der Auszeichnung geboten waren, ſich keineswegs mehr, wie in früherer Zeit, zum Orden hindrängten.“

Die urſprünglichen Verhältniſſe wurden ſchnell durch die Entwickelung des Ständeweſens verdunkelt. Die älteſten Statuten des Ordens ſchreiben für die Aufnahme noch keine Bedingungen hinſichtlich der Geburt und des Standes vor. Auch ein Geſetz des Hochmeiſters Dietrich von Altenburg (1335—1341) enthält darüber

---

[1]) Voigt, Balleien, I. S. 265 ff.

[2]) Rutenberg, Geſchichte der Provinzen Liv-, Eſth- und Kurland, I. S. 245 f.; vergl. daſelbſt S. 156.

nur die einfache Bestimmung: Czu dem ersten setcze wir, das man keinem bruder den weisen mantel gebe, her en sey seyn denne wirdig unde wol dorczu geboren.[1])

Es kann nicht zweifelhaft sein, daß man unter dem „Wohl dazu geboren“ sehr bald nicht blos die freie, sondern auch die ritterliche Geburt verstand. Ist auch das dem Hochmeister Werner von Orseln zugeschriebene, angeblich im Jahre 1325 gegebene Gesetz, nach welchem die Ordensbrüder ohne vier Schilde nur schlechthin mit ihrem Namen, ohne den Zusatz Herr und ohne von, genannt werden und zum Unterschiede von den ächten Rittern nur lichtgraue Mäntel tragen und nur zu den untersten Aemtern, wie Kellermeister und dergleichen, zugelassen werden sollten[2]), in solcher Form gewiß unächt, so wird es doch als ein Ausdruck von Anschauungen und Bestrebungen, die bereits im vierzehnten Jahrhundert die Mehrheit der Ordensritter erfüllten, angesehen werden können. Charakteristisch ist in dieser Beziehung die Vollmacht, die der Hochmeister Konrad v. Jungingen für einen nach Deutschland gesandten Ordensritter im Jahre 1406 ausstellte. Es heißt in ihr: „Wir geben ihm Gewalt mit Kraft dieses Briefes, Brüder zu empfahen und zu kleiden zu unserem Orden, jedoch mit solchem Unterschiede: junge Leute, die da gesund und ungebrechlich sind, rittermäßig und geboren zu ihren Wappen und mit unredlichen Sachen nicht belastet noch berüchtigt. Sonderlich wollen wir und heißen es bei Gehorsam allen unseres Ordens Brüdern und Gebietigern und befehlen es ernstlich bei Gehorsam dem Bruder Siegmund, daß keiner von ihnen Jemanden zu unserem Orden empfahen und kleiden soll von solchen Brüdern: zum Ersten, die so alt sind, daß sie unserm Orden nicht mehr nütze werden mögen zu Reisen und anderen Geschäften, ferner die da ungesund und an ihrem Leibe gebrechlich, und auch die nicht rittermäßig sind und geboren zu ihren Wappen, besonders keine kampfächtige, die in Kämpfen niedergelegen haben oder von

---

[1]) Hennig a. O. S. 124.

[2]) Rutenberg, a. O. I. S. 247, vergl. daselbst S. 327 ff. und Voigt, Gesch. Preußens, IV. S. 619.

Gefängniß und anderen nothdürftigen Sachen wegen ſich mit Gelübden in Orden zu ziehen verbunden haben. Würde man ſolche Brüder zu unſerem Orden empfangen und kleiden, ſo werden wir ſie nicht beſtätigen, nicht zu uns aufnehmen und nicht für unſeres Ordens Brüder halten“ [1]).

In dieſer Zeit geſchah es, daß der Sohn eines Bürgermeiſters und Schöffen von Coblenz, der mütterlicher Seits aus ritterbürtigem Geſchlecht war, keine Aufnahme unter den Rittern fand [2]), daß der Landkomthur von Oeſterreich, als der Kaiſer einen Kürſchner dem Orden empfahl, die Erklärung abgab, man wiſſe wohl, daß der heilige und hochwürdige Orden nicht geſtiftet ſei für Fiſcher, Kürſchner, Thürhüter und irgend welche Handwerker, ſondern für Fürſten und Grafen, Ritter und Edelleute. [3])

Erſt als die Verhältniſſe in dieſer Weiſe ſich umgebildet hatten, oder in der Umbildung zu ſolchen Zuſtänden begriffen waren, konnte das fragliche Privileg der Männer von Bremen und Lübeck entſtehen. Aus der oben mitgetheilten Angabe unſerer älteſten Stadtchronik geht hervor, wie man in dieſer Zeit jedenfalls in Bremen den vor Accon von Lübeckern und Bremern verrichteten Spitaldienſt dem Orden gegenüber zu benutzen wußte, um trotz des neuen Erforderniſſes der Ritterbürtigkeit Bürgern den Eintritt in den Orden offen zu halten.

Allein in dieſer Zeit, im vierzehnten Jahrhundert und den folgenden Epochen, gab es in Bremen jedenfalls eine Klaſſe von Bürgern, denen die Aufnahme in den Orden nicht zu verweigern geweſen wäre, ſelbſt wenn man ſich nicht auf beſondere Bevorzugung berufen hätte; Bürger, die als ritterbürtige Männer daſtanden. Freilich fehlte in unſerer Stadt in ſtaatsrechtlicher Bedeutung ein wirkliches Patriziat; allein es gab einen Kreis rathsverwandter Geſchlechter, deren Glieder ſo gut zu Helm und Schild geboren waren, wie der Edelmann und Junker aus dem Erzſtift; es gab

---

1) Voigt, Geſchichte Preußens, VI. S. 410.

2) Voigt. Balleien I. S. 278.

3) A. O. S. 276.

eine Reihe von Familien, in denen man einer genügenden Zahl von Ahnen ſich rühmen konnte, welche den Rathsherrendegen geführt und in Schlachten erprobt hatten. Für dieſe hatte das fragliche Privileg keine Bedeutung, die Perſonen, welche, wie im zweiten Beitrage gezeigt werden wird, zu Bremen das Komthuramt in der ritterlichen Genoſſenſchaft bekleideten, hätten ſicher auch ohne jene „ſonderbare Freiheit“ der Bremer zu ihren Poſten berufen werden können.

Hiernach leidet es keinen Zweifel, daß das fragliche Privileg nur in der Phantaſie um die Ehre ihrer Städte beſorgter Bremer und Lübecker Bürger und ihrer Geſchichtsſchreiber exiſtirte; in den Inſchriften unſerer Rathhaushalle, die Bremens Ruhm feiern ſollten, fand es gleichwohl einen geeigneten Platz.

Nichts Anderes, als der Glaube an dies Privileg und an die Verdienſte der Bremer und Lübecker um die Stiftung des Deutſchen Ordens, hat eine andere Tradition hervorgerufen, die auf noch weit ſchwächeren Füßen ſteht, die Sage von der Abſtammung der beiden erſten Hochmeiſter des Ordens aus den genannten Städten. Der erſte, Heinrich Walpot, ſoll eines Lübecker, der zweite, Otto von Karpen, eines Bremer Bürgers Kind geweſen ſein. Dieſe Angaben, die ſo vortrefflich das frühzeitige Anſehen der beiden Städte zu illuſtriren und die Richtigkeit des Privilegs zu erhärten ſcheinen, tragen zu deutlich den Stempel der Erfindung an der Stirn, um eine eingehende ernſthafte Widerlegung zu verdienen.

Sie ſind überdies ſehr jungen Urſprungs, weder den älteren Ordenshiſtorikern, noch den Bremer und Lübecker Chroniſten vor dem Ende des ſechszehnten Jahrhunderts bekannt. Es iſt uns nicht gelungen, eine ältere Quelle als unſeren Chroniſten Johann Renner [1]) dafür aufzufinden, dem dann die ſpäteren ſtädtiſchen

[1]) Renner's Chronik, Orig. Fol. 168, b.: „Ock wart Hinrick Walbode de erste spitalmeister. He was van geborte kein eddelman, averst sines levens und siner doeget na was he sehr eddel. He kofte eine stedde tho Acon und buwede vor de armen krancken Christen ein sehr schone hospital und lede groten flith an de kranken ..... (Fol. 169, a.) Als nu Hinrick Walbode 10 jar regert hadde, starf he und wort to Acon

Geſchichts- und Wappenbücher, welche aus Renner's Chronik die Wappen der beiden erſten Hochmeiſter aufnahmen, bis in die neueſte Zeit ohne Kritik gefolgt ſind. Uebrigens erwähnt Renner nur den Bremiſchen Urſprung Otto's von Kerpen; Walpot's Abſtammung aus Lübeck, von der er noch Nichts weiß, ſcheint erſt ſpäter erfunden zu ſein, um auch dieſer Stadt genug zu thun [1]), während ihn andere im Erzſtift Bremen geboren ſein laſſen.[2])

Wir laſſen es dahin geſtellt ſein, ob Renner und die jüngeren Geſchichtsſchreiber des Ordens einer gemeinſamen älteren Quelle folgten, oder erſterer auf beſondere einheimiſche Traditionen fußte [3]). Für unſeren Zweck genügt es anzuführen, wie wenig überhaupt die Nachrichten über die beiden erſten Hochmeiſter und ſelbſt ihre Namen ſicher beglaubigt ſind. Von dem erſten ſteht nicht einmal feſt, ob er Heinrich oder Hermann Walpot hieß [4]); der zweite erſcheint mit ſeinem Familiennamen „von Kirpin“ (Kerpen, Karpen) erſt bei jüngeren Schriftſtellern, während die älteren Quellen nur den Vornamen kennen. Wäre aber auch jener Geſchlechtsname völlig beglaubigt, ſo weiſt

---

begraven, do wart in sine [fehlt: stede] wedder karen Otto van Kerpen, ein eddelman und borger to Bremen, ein man von 80 jaren, de sick sin hoge older nicht vorhindern leth, in fremde lande to reisen und jegen de christen to striden, dan he hadde keinen geliken sines gotlichen wandels halven. (Hier folgen die gemalten Wappen des H. Walbode und Otto von Karpen. Mit den Abbildungen bei Hartknoch, Alt und Neues Preußen, S. 263, vermuthlich der Chronik von Schütz, 1. Ausg., Zerbſt 1592, entnommen, ſtimmt nur das Letztere überein.) Otto van Karpen, de ander spitalmester, gaf dem orden dat erste segel, alse Marie mit dem kindeken up einen esel sittende und Joseph daby hergande mit einem stave; umbschrift: Sigillum magistri domus Teutonicae in Jerusalem. Ditte segel blef in gebruke beth anno ungeferlich 1499, do werdt idt in Prussen vorandert.“ Renner hat jedenfalls vorzugsweiſe die (nur in holländiſcher Ueberſetzung, bei Matthaei, Analecta veteris aevi, I. p. 631 ff. gedruckte) Hochmeiſterchronik aus dem 15. Jahrhundert benutzt. Vergl. daſelbſt S. 681 und Voigt, Geſch. Preußens, II. S. 57.

1) So bei Bachem, Verſuch einer Chronologie der Hochmeiſter des Deutſchen Ordens, S. 14, und in Bremiſchen Wappenbüchern.

2) Lucas David, II. S. 152, nach Voigt, Geſch. Preußens, II. S. 36.

3) Das um 1520 verfaßte Geſchichtswerk Simon Grunau's war uns nicht zugänglich.

4) Scriptores Rerum Pruss. I. S. 225. Note 1.

doch ſowohl dieſer als der des erſten Hochmeiſters auf einen rheiniſchen Urſprung hin [1]), während die Namen Walpot und Kerpen ſich weder in Lübeck, noch in Bremen, noch überhaupt in Norddeutſchland nachweiſen laſſen.

Die Sage von der Stiftung des Deutſchen Ordens durch Bremer und Lübecker Bürger iſt ſomit zerfallen. Aber es bleibt nach Allem ein Kern beſtehen, der wohl Beachtung verdient, ihre Theilnahme an der Kreuzfahrt nach Accon und die Stiftung des Zeltſpitals für die während der Belagerung erkrankten Mitkämpfer. Während der Ruhm, den Chroniſteneifer ihnen andichtete, ſich als unbeglaubigt und ſchon in ſich unwahrſcheinlich darſtellt, weiſt die Geſchichte ihnen eine einfache, verſtändige, practiſche und ächt bürgerliche Handlung zu, mit der ſie dem chriſtlichen Heere vor Accon einen großen Dienſt erwieſen und wenigſtens unbewußt den erſten Grund zu einer Stiftung legten, die in ihren weiteren Folgen für unſere nationale Entwickelung eine hohe Bedeutung gewonnen hat.

2) Die Deutſchherren-Commende zu Bremen.

Seit der Begründung des Deutſchen Ordens, der 1198 zunächſt für den Waffen- und Spital-Dienſt im Orient geſtiftet war, verfloß nur kurze Zeit, bis er auch im Abendlande feſten Fuß faßte. Die ritterliche Genoſſenſchaft fand ihre Verzweigung auch in den europäiſchen Gebieten, zuvörderſt in Italien, dann in deutſchen Landen. Schon die erſten Decennien des dreizehnten Jahrhunderts weiſen ſehr reiche in Deutſchland erlangte Erwerbungen auf; der gefeierte Name des Hochmeiſters Hermann von Salza machte die Geiſter zu frommen Spenden willig; die Gunſt des Kaiſers förderte das

[1]) Vergl. Voigt, Geſch. Preußens, II. S. 36, Anm. 1. S. 56, Anm. 3 Töppen in Script. rer. Pruss., I. S. 29, Anm. 1 und S. 30, Anm. 3.

Wachsthum der Ordensmacht, und mit ihm eiferte der römiſche Stuhl für „die Athleten Gottes, die Ritter Jeſu Chriſti, die heldenmüthigen Vorkämpfer der Kirche.“ So wuchſen raſch die Anfänge der ſpäteren deutſchen Balleien empor. In Thüringen ſiedelten die Ritter zuerſt ſich an; in öſterreichiſchen Landen wurden ihnen bald darauf Güter angewieſen; kaiſerliche Schenkungen legten den Grund zur Ballei Franken; die große Ordensniederlaſſung in Mergentheim blühte auf; die rheiniſchen Städte öffneten ihre Thore den Rittern mit den weißen Mänteln und den ſchwarzen Kreuzen; die flandriſchen und die niederländiſchen Ortſchaften folgten.

Als das zweite Decennium des dreizehnten Jahrhunderts zur Neige ging, reichten die vereinzelten Güter des Ordens vom ſyriſchen Meere bis an die Nordſee, und bald konnten die Ritter ſtolz auf zehn Lande hinweiſen, die ihnen gehörten, auf Armenien und Achaja, auf Romanien und Spanien, Sicilien und Apulien, ſodann auf Oeſterreich und Alemanien, wie der Ausdruck lautet, und endlich auf Preußen und Livland.

So gedieh der Orden. In manchen Landen war es ſeine ritterliche Kraft, die ihm Einfluß gab und freundliche Aufnahme gewährte; in Deutſchland überwog der Hinblick auf ſeinen Spitaldienſt.

Mit bewundernswürdigem Eifer und nicht geringem Geſchick arbeitete die Zeit der Kreuzzüge daran, das immer nothwendiger werdende Spitalweſen zu verbeſſern und zu erweitern. Die große Bewegung, die damals in den Maſſen herrſchte, erforderte Quarantaineanſtalten; das immer mehr ſich ausbreitende Handelsleben bedurfte mannigfacher Einrichtungen zum Schutz der Reiſenden; die Furcht vor Seuchen trieb zu Vorſichtsmaßregeln aller Art, und vorzüglich die bevölkerten, auf den großen Heerſtraßen liegenden Städte ließen ſich's angelegen ſein, dieſen Verhältniſſen Rechnung zu tragen. Wegen ſeiner Theilnahme an ſolchen Beſtrebungen kamen dem Orden, beſonders in den deutſchen Städten, Bereitwilligkeit und Vertrauen entgegen; wegen ſeines Spitaldienſtes erwarb er von ihnen Rechte und Vorzüge. So war ſeine erſte Beſitzung in der älteſten der ſpäteren Balleien ein Spital zu Halle, das die Bürger zu bauen begonnen hatten und dem Orden über-

wieſen (etwa 1200). Die früheſte Beſitzung in Oeſterreich war das zerfallene Krankenhaus zu Frieſach, das 1203 die ritterlichen Spitalherren erhielten. Das berühmte Hoſpital, das Eliſabeth von Thüringen in Marburg ſtiftete, bot dem Orden in Heſſen den erſten Anhalt. 1214 verlieh ihm Kaiſer Friedrich II. das Spital in Altenburg, 1216 das in Ellingen. In demſelben Jahre wurde das Hoſpiz in Coblenz den Deutſchherren überantwortet, 1220 das längſt verwahrloſte und in der Krankenpflege ſäumige Haus bei der Stephanskapelle in Speier. Etwas ſpäter überließen den Rittern die Begründer des Spitals in Neuß ihre Stiftung, 1222 die Bürger von Saarburg ihr ſtädtiſches Krankenhaus, in den dreißiger Jahren die Rathmannen von Aachen das große Hoſpital an der Pontſtraße. Ja noch in ſpäterer Zeit, als der Orden längſt in allen deutſchen Landen ſich feſtgeſetzt hatte, war der Erwerb eines Spitals der Anfang zu neuen Erweiterungen ſeines Beſitzthums.

Auch in Bremen war es eine ſolche Anſtalt, in der Mitglieder des Ritterordens zuerſt ſich niederließen.

Ueber die Spitaleinrichtungen, die in unſerer Stadt zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts beſtanden, iſt nur ſehr wenig bekannt. Von den beiden ſpätern Hauptſpitälern ſcheint damals noch keines vorhanden geweſen zu ſein.

Die erſte beſtimmte und genaue Kunde von einem derſelben findet ſich in einer Urkunde des Jahres 1291, welche das Georgs-ſpital erwähnt, das ſeitdem beſonders als Armenſpital für den Krankendienſt, wie für die Verpflegung alter Leute und armer Reiſenden beſtimmt war, während vom Remberti-Gaſthauſe, dem ſpäteren Gutleut- oder Leproſen-Hauſe, erſt im Jahre 1306 die früheſte ſichere Spur anzutreffen iſt.[1]) Bevor dieſe beiden ſpäteren

[1]) Die Annahme, das hernach erſcheinende St. Jürgengaſthaus ſei mit dem von Ansgar gegründeten Hoſpitale des Domſtiftes identiſch, iſt ſchon als völlig haltlos im Brem. Jahrb. I., S. 121, nachgewieſen. Von dem Daſein jenes Gaſthauſes findet ſich im Beginn des dreizehnten Jahrhunderts noch keine Spur; die Vermuthung, daß mit einer Kapelle deſſelben ein mehrfach erwähnter Prieſter Joannes de sancto Georgio in Verbindung zu bringen wäre, ſchwebt in der Luft (Urkdb. I.

Anſtalten, in denen die beim mittelalterlichen Spitalweſen hervortretenden beiden Gegenſätze ſich kund thun[1]), in Bremen erſcheinen, zeigt ſich nur eine Anſtalt, in welcher der Spitaldienſt verrichtet ward.

Unſer Heiligengeiſt-Spital iſt lange Zeit unbekannt und vergeſſen geblieben, obwohl ſeine Exiſtenz aus dem Daſein einer „Kirche zum heiligen Geiſte“ auch ohne urkundliche Beweiſe hätte gefolgert werden dürfen. Bremen konnte nicht einer Anſtalt entbehrt haben, die in allen irgend bedeutenden Städten Norddeutſchlands ſich fand, in den märkiſchen Orten, wie in den holſteiniſchen und mecklenburgiſchen, in den niederſächſiſchen, wie in den weſtfäliſchen Städten.

Lange vor dem Beginn des dreizehnten Jahrhunderts kann das Spital in Bremen nicht begründet ſein; denn es trägt ſeinen Namen nach jenem erſt 1198 vom Papſte Innocenz III. beſtätigten eigenthümlichen Orden der Spitalbrüder des heiligen Geiſtes, der 1179 in Südfrankreich geſtiftet war und ſehr bald eine weit größere Bedeutung erlangte, als ſein Vorläufer, der Orden der Antoniter. Die hospitalarii lebten nach der Regel des heiligen Auguſtin und widmeten ſich beſonders der Pflege armer Kranken.[2])

1204 wurde das große Heiligengeiſt-Spital in Rom errichtet; 1208 ſtifteten ähnliche Anſtalten Herzog Leopold der Glorreiche in Wien und der Graf von Blankenburg in der Diöceſe Halberſtadt. Das Mainzer Spital zum heiligen Geiſt wird zuerſt 1236 erwähnt, das zu Frankfurt 1278[3]), das zu Hamburg 1247[4]), das zu Lübeck

---

Nr. 170, S. 203. Nr. 192, S. 227. Nr. 195, S. 230); denn in Bremen beſtand eine ſelbſtändige Georgskirche, die erſt 1634 niedergeriſſen iſt, von der Koſter das Nähere berichtet. Ehmck denkt freilich bei Erwähnung eines für infirmi beſtimmten hospitale (Brem. Urkundenb. I. Nr. 143, S. 166, Note 3) an das Rembertigaſthaus, jedoch findet ſeine Vermuthung keinerlei Unterſtützung.

[1]) Kriegk, Aerzte, Heilanſtalten, Geiſteskranke im mittelalterlichen Frankfurt (1863) S. 6.

[2]) Gieſeler, Lehrbuch der Kirchengeſchichte, II., 2. S. 302.

[3]) Boehmer, das Spital zum heiligen Geiſt in Frankfurt, im Archive für Frankfurts Geſchichte und Kunſt, 3. Heft. S. 76, 77.

[4]) Hamb. Urkund. I. Nr. 538, S. 455. Zeitſchr. f. Hamb. Geſch. I. S. 456.

in den dreißiger Jahren[1]), das zu Hannover 1261.[2]) Die Gründung des Bremiſchen Spitals wird wohl in die erſten Decennien des dreizehnten Jahrhunderts zu verſetzen ſein.[3])

Es hatte eine eigenthümliche Lage; während im Süden die Heiligengeiſt-Spitäter meiſt unmittelbar am Waſſer errichtet wurden, das Römiſche an der Tiber, das Mainziſche am Rhein, das Ulmer an der Donau, das Wetzlarer an der Lahn, das Nürnberger mitten auf einer der Pegnitzbrücken; während die vorher genannten, ſpäter erſcheinenden Gaſthäuſer Bremens ebenfalls eine ſolche Lage hatten, die gewiß nicht ohne mediciniſche Rückſichten gewählt wurde, finden wir das alte Heiligengeiſt-Spital bei uns, wie an vielen anderen norddeutſchen Orten, in der Stadt ſelbſt. Aber trotzdem lag es ziemlich iſolirt; denn der öſtliche Theil der jetzigen Altſtadt war in mittelalterlichen Zeiten nur ſehr wenig bebaut; bloß an der Weſer befanden ſich Häuſerreihen, und in langem Zuge liefen ſie dann dicht an den Stadtmauern hin. Der größte Theil des Raumes, der öſtlich vom Markte zwiſchen dieſem und den Befeſtigungen der Stadt ſich ausbreitete, war nicht eigentlich ſtädtiſch; als Beſitzthum der Geiſtlichkeit gehörte er zu der ſtiftiſchen Immunität und nicht zum Weichbildgute. Auf ihm ſtand eine Zahl von kirchlichen Gebäuden, von Curien, Klöſtern und ähnlichen Häuſern, vereinzelt, von weiten Höfen umgeben; und die Domshaide, „die Haide unter den Linden“, hatte nicht unbedeutende Ausdehnung. Zwiſchen ihr und dem Oſterthore war das Heiligengeiſt-Spital errichtet, alſo an einem Platze, der, wenngleich innerhalb der Ringmauer, von dem gewöhnlichen Verkehr nicht unmittelbar berührt wurde.

Das Domkapitel beanſpruchte die Gerichtsbarkeit über die Anſtalt, weil ſie auf ſtiftiſchem Grund und Boden ſtand; dieſe ſelber war indeſſen auch in Bremen beſonders von der Bürgerſchaft

---

[1]) Vergl. Note 3 und 4 auf Seite 189.

[2]) Urkundenbuch der Stadt Hannover I. Nr. 19. S. 25.

[3]) Wenn mit Recht das für infirmi beſtimmte Hoſpital, das in Note 1 zu S. 186 erwähnt iſt, mit jenem identificirt wird, ſo finden wir daſſelbe bereits 1226 in urkundlichem Nachweis; jedenfalls erſcheint es zehn Jahre ſpäter. Vergl. folgende Note.

dotirt, und deshalb war es der Rath, der über sie in letzter Instanz zu verfügen hatte.

Die ersten Mitglieder des Deutschherren-Ordens, die nach Bremen kamen, fanden also dieses Spital in der Stadt; sie setzten sich in der jungen aufblühenden Stiftung fest. Dem Spitaldienste sich zu widmen, betraten sie das Haus, gerirten sich bald als Herrn der Anstalt und kamen deshalb mit denen in Conflikt, die solche Eigenmacht nicht duldeten. Von Seiten des Ordens wird im Jahre 1236 selbst anerkannt, daß die Domherren ihn aus dem Besitz des Spitals hätten zu vertreiben gesucht, weil er heimlicher oder gewaltsamer Weise in ihm seinen Sitz aufgeschlagen habe, obwohl es unter der Immunität belegen sei, die der Bremischen Kirche zustehe.[1])

Erst als die Deutschherren schon lange Zeit das Spitalhaus in Besitz, als sie in der Stadt bereits festen Fuß gefaßt hatten, ward ihnen das Eigenthum an der Anstalt übertragen; erst 1248 wurde das Heiligengeist-Spital durch Rath und Bürgerschaft in der Weise aufgehoben, daß es den Ordensgenossen verliehen ward[2]).

Das Verfahren der in Bremen sich niederlassenden Deutschherren ist zwar auf den ersten Blick etwas befremdend; allein bei der Art, wie der Orden seine Aufgabe für den Spitaldienst hervorhob, keine vereinzelte Erscheinung. In ganz ähnlicher Weise suchten sich die Ritter in Lübeck „dadurch zu helfen, daß sie das dort seit einiger Zeit bestehende Hospital zum heiligen Geiste, welches der Rath aus eigenen Mitteln begründet hatte, für ihre Zwecke zu benutzen strebten.[3])“ Später vergab der Rath das dortige Hospital an die Deutschherren, ohne den Bischof von Lübeck zu fragen[4]); die Ritter

---

[1]) Brem. Urkundenb. I. Nr. 199, S. 233: eo quod clam vel violenter dictum hospitale infra ipsorum emunitate, cuius possessionem ecclesia Bremensis habebat, occupaverunt.

[2]) A. a. O. Nr. 225, S. 261.

[3]) Jahrbücher des Vereins für Mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde 1849. XIV. S. 19.

[4]) Dittmar, Das Heiligengeist-Hospital und der St. Clemens-Kaland zu Lübeck. (Lübeck 1833.) S. 100 ff. Lüb. Urkundenb. I. Nr. 66, S. 74.

hielten feierlichſt Gottesdienſt in der Spital-Kirche und beriefen ſich dabei auf ihre Privilegien; das Kapitel erkannte dieſelben nicht an, ſondern excommunicirte die Deutſchherren, und als dieſe ſich vergebens an den Papſt gewandt hatten, mußten ſie 1235 ihre Beſitznahme des Spitals aufgeben und ein anderes Grundſtück in der Stadt erwerben.[1])

Die Niederlaſſung der Deutſchherren in Lübeck fällt hiernach in die dreißiger Jahre[2]); ſodann treten ſie 1221 zuerſt in Münſter auf[3]); ihre Anweſenheit in norddeutſchen Landen während jener Zeit ergiebt ſich ferner aus dem Vertrage, den ſie 1230 mit Biſchof Conrad von Hildesheim ſchloſſen[4]), dann aus dem Auftreten von Deutſchherren 1232 im Gefolge dieſes einflußreichen Kirchenfürſten[5]) und endlich 1233 aus ihrer Thätigkeit bei der Erwirkung des Stadtrechts für Stade[6]).

Ueberhaupt zeigt ſich während der dreißiger Jahre in dem deutſchen Orden ein äußerſt reges Wachsthum auf deutſchem Gebiet; damals ſtieg die Ballei Heſſen zu ihrer großen Bedeutung empor, wuchſen die Niederlaſſungen der Ritter zu St. Gilgen, Nürnberg und Frankfurt, mehrten ſich ihre Güter im Umkreiſe der Ballei Burgund-Elſaß; die Ordensmacht blühte in dem Maaslande auf, in dem Bereich der ſpäteren Balleien Altenbieſen und Lothringen. 1231 ward der Grund zur Ballei Utrecht gelegt; Biſchof Wilbrand von Utrecht, ein Bruder der Bremen benachbarten Grafen von

---

1) Deecke, Geſchichte des Stadt Lübeck, I. S. 182.

2) Im älteſten Oberſtadtbuch von Lübeck wird beim Jahre 1263 der domus militum Christi zuerſt Erwähnung gethan. (Notiz von Herrn Staatsarchivar Dr. Wehrmann in Lübeck.)

3) Wilmanns, Münſterſches Urkundenb. Nr. 155, S. 179. Vergl. Urkd. von 1238 im Brem. Urkundenbuche I. Nr. 237, S. 277.

4) Sudendorf, Regiſtrum oder merkwürdige Urkunden für die deutſche Geſchichte. 1849. II. S. 166.

5) Mecklenburger Urkundenb. I. Nr. 404, S. 407.

6) Huillard-Bréholles, historia diplomatica Friederici II. Paris 1852. IV. S. 429.

Oldenburg, begünſtigte die Deutſchherren.[1]) Wie ihnen damals die hohen Kirchenfürſten noch keineswegs abhold waren, wie damals Sigfried II. von Mainz, Engelbert von Cöln, Otto von Würzburg, Diedrich II. von Trier ihre Machterweiterungen förderten, ſo wird auch Gerhard II., der Erzbiſchof von Bremen, dem Orden nicht abgeneigt geweſen ſein.

Das erſte Auftreten der Deutſchherren in unſerer Stadt wäre hiernach in die dreißiger Jahre zu verlegen; eine genauere Angabe über die Zeit, in der ſie des Heiligengeiſt-Spitals ſich bemächtigten, iſt aber nicht zu geben. Sie treten zu Bremen im Jahre 1233 zuerſt urkundlich hervor und zwar ſchon als Glieder einer Corporation, die ſo angeſehen war, daß an ſie der Rath der Stadt ſich wandte, als es galt, die beglaubigte Abſchrift einer äußerſt wichtigen Urkunde zu erlangen, den Tranſumt des im März 1233 zwiſchen der Stadt, dem Erzbiſchof und dem Domkapitel über die Hülfe gegen die Stedinger unter Vermittelung der Predigermönche feierlichſt geſchloſſenen Vertrages. Dies Document ſtellten vier Brüder des Deutſchen Hauſes in Bremen aus: Diedrich der Prieſter und Gebhard der Komthur, und ſodann die Vertreter des Ordensconventes: Boidekin und Volbert; jenen beiden erſten werden die Siegel angehört haben, die vormals unter der Urkunde hingen[2]). — Dieſes iſt die früheſte Kunde von der Niederlaſſung der Ritter in Bremen[3]), die uns ſich erhalten hat.

---

[1]) Voigt, Balleien I. S. 88.

[2]) A. M. Ehmck a. O. Nr. 175, S. 210, Note 1, ein Komthureiſiegel, wie das von Ehmck erwähnte, hat ſich nirgends erhalten; dagegen wohl ein Komthurſiegel. Vergl. das dieſen Beiträgen vorgedruckte Siegel und S. 204. Note 1.

[3]) Ehmck behauptet zwar, daß dieſelbe bereits im Jahre 1230 nachweisbar ſei; aber die Urkunde, auf die er ſich bezieht, enthält nicht den Nachweis von den Anfängen einer in unſerer Stadt beſtehenden Ordensgründung. Sie redet nur von einer Unterſtützung, welche die an der Unterweſer wohnenden Stedinger den Deutſchherren geleiſtet, und das Nähere über dieſe Hülfe, beſonders über den Ort, wo ſie gewährt wurde, iſt noch völlig unklar. Brem. Urkundenb. I. Nr. 154, S. 177; Huillard-Bréholles l. c. III. p. 200, 497. Voigt a. O. erwähnt zwar gelegentlich in einer Note die Urkunde, erklärt ihren Inhalt aber nicht. Vermuthungen bei Schumacher, die Stedinger (1865), Note 61 zu S. 71 auf S. 172.

Wie die erste Ansiedelung des Ordens in Bremen beschaffen war, ist nicht mit Sicherheit anzugeben, weil über die Einrichtungen des Heiligengeist-Spitals, die der Orden sich zu eigen machte, über die Ausdehnung des Besitzthums und die Rechtsverhältnisse desselben uns Nichts berichtet wird. Da indessen alle Spitäler des Mittelalters, die nicht Zubehör eines Klosters oder Stiftes waren, mit einer besonderen Kapelle verbunden zu sein pflegten und eigenes liegendes Vermögen besaßen, so müssen wir annehmen, daß dies auch bei dem Bremischen der Fall war. Der Deutsche Ritterorden, der in die ganze Besitzung der Heiligengeist-Brüderschaft succedirte, wird auch die ihr gehörende Spitalkirche sich angeeignet haben. 1242 besteht sie bereits und wird als Ordenseigenthum angesehen [1]; das Jahr ihrer Erbauung ist aber nicht zu ermitteln; die architectonischen Formen weisen auf den Beginn des dreizehnten Jahrhunderts, und eine Eigenthümlichkeit im Innern, die der nächste Abschnitt besprechen wird, bestätigt die Annahme, daß nicht der in Bremen neu angesiedelte Orden, sondern die Heiligengeist-Brüderschaft sie errichtete. Sie stand, wie das Spital selbst, auf nichtstädtischem Boden; ihr Platz gehörte dem Kapitel der Kirche zu Bücken, welches erst 1242 auf Veranlassung seines Propstes, des Grafen Bernhard von Hoya, sein Eigenthumsrecht an dem Grunde dem Orden abtrat.[2] Wahrscheinlich besaß auch unsere Spitalkirche besonderes liegendes Gut; wenigstens sind in einer Urkunde von 1257, in der die zu Borgfeld befindlichen Besitzungen des Lilienthaler Klosters erwähnt werden, zwei dort belegene Häuser genannt, welche dieses 1230 gestiftete Kloster von der Heiligengeist-Kirche erworben habe [3]; es ist annehmbarer, daß die Spitalkirche von ihren Liegenschaften einige veräußerte, als daß der Orden, der rings um Bremen herum Güter zu erwerben suchte, solche Minderung seines jungen Vermögens vorgenommen habe.

---

1) Irrige Notizen bei Buchenau, die freie Hansestadt Bremen. S. 98, 99.

2) Brem. Urkundenbuch, I. Nr. 220. S. 255.

3) Brem. Urkundenbuch, I. Nr. 276. S. 317. „Ibidem duas domos ab ecclesia sancti spiritus comparavit.“

Das Spital ſelbſt wird aber auch ähnlich, wie die Spitalkirche, dotirt geweſen ſein. Wir gehen wohl nicht irre, wenn wir die erſten Angaben über das Eigenthum der Deutſchherren mit dieſem alten Spitalvermögen in Verbindung bringen. Wir ſehen, daß jene im Jahre 1238 über $3\frac{1}{2}$ Fleiſcherhallen in Bremen verfügen, daß ſie Renten im Kürſchnerhauſe beſitzen, von der Stadt neun Mark Schuld zu fordern haben [1]); bei der Gründung des ſtädtiſchen Spitals mögen ſolche Rechtsverhältniſſe geſchloſſen ſein, über die uns näherer Nachweis der Entſtehung mangelt. Daß bei der Errichtung des Spitales auch in Bremen, wie an anderen Orten, die Bürgerſchaft lebhaft ſich betheiligte, ſteht nicht zu bezweifeln und wird beſtätigt durch die Zuſicherung, die 1240 vom Orden den Korduanſchuhmachern gegeben wurde. Ihnen ward Aufnahme im Ordensſpitale zugeſichert, weil ſie zu den erſten Begründern deſſelben zählten [2]).

Der Orden verſtand es, wie in der Stadt, ſo in der Nachbarſchaft derſelben ein nicht unbedeutendes Grundvermögen nach und nach zu gewinnen und in ſolcher Weiſe aus kleinen Anfängen ſeine Bremiſche Niederlaſſung immer weiter auszudehnen.

Zunächſt erwarb er innerhalb der Ringmauern Bremens außer dem Orte, auf dem das Spital und deſſen Kirche ſtand, manches Beſitzthum. 1238 ſchon erhielt er eine Strecke Landes, die unmittelbar an jenes Grundſtück ſtieß und daſſelbe mit dem Waſſerlauf der Balge verband; der Platz hatte früher einem Bremiſchen Bürger Namens Onnenkint gehört, er war dann der Stadt zugefallen und wurde von Rath und Bürgerſchaft den Deutſchherrn gegen Abtretung anderer Rechte übertragen [3]). Dies iſt das einzige

---

1) A. a. O. Nr. 207, S. 241.

2) A. a. O. Nr. 215, S. 249: quia plantatores ejusdem domus primitus exstiterunt. Vergl. Boehmert, Beiträge zur Geſchichte des Zunftweſens. S. 13.

3) A. a. O. Nr. 207, S. 241.

Zeugniß über die Art und Weiſe, wie die bedeutende Ordensbeſitzung vor dem Oſterthore ſich bildete: der an jenen Kern, an das alte Spital und ſeine Kirche, ſich anſchließende Landcomplex, welcher zu den größten zuſammenhängenden Beſitzthümern gehörte, die innerhalb der ſtädtiſchen Mauern ſich befanden. Neben Kirche und Spital erſtand auf dieſem Terrain die Deutſchherren-Curie, das Herrenhaus des Ordens, das im folgenden Abſchnitte des Näheren beſprochen werden ſoll. In ſpäterer Zeit wird von dieſer Beſitzung noch ein Halbhaus hervorgehoben, das rechts von der Curie der Deutſchherren lag; dieſes kam nämlich 1306 zum Verkauf und wurde für 27 Mark von Heinrich Nieland durch Heinrich Gerberts Sohn erworben; genau iſt die Lage dieſes Gebäudes nicht zu beſtimmen. Das Herrenhaus des Ordens, ſein Spital und ſeine Kirche ſtanden faſt nach allen Seiten hin frei; dieſe war von einem Friedhofe umgeben; das Spital ſtieß im Weſten an denſelben; der Hof vor der Curie, deren Zugang von Weſten war, ſtand durch einen vor dem Spitale befindlichen Gang mit dem von der Domshaide nach dem Oſterthore führenden Wege in Verbindung. An den Grenzen der Ordensbeſitzung bauten ſich Buden an, deren im ſechszehnten Jahrhundert 23 erwähnt werden [1]).

Außer dieſer Hauptbeſitzung in Bremen hatte der Orden innerhalb der Ringmauern noch einige andere Grundſtücke, Weichbildgut, was auch ein Theil jenes Beſitzthums vor dem Oſterthore geweſen zu ſein ſcheint. 1238 ward ihm von Alard von Walie ein Steinhaus auf der Langenſtraße ſammt einer zwiſchen dieſem Gebäude und der Balge liegenden Bude geſchenkt. [2]) Später finden wir noch Ordensbeſitzungen in der Biſchofsnatel, vor dem Ansgarii- und Abbenthore, ſowie bei der Steffenswindmühle. [3])

---

[1]) Vom Jahre 1570 haben wir ein ausführliches Inventar über die Liegenſchaften der Deutſchherren-Commende: Dath is dath Land der Comptherey tho Bremen thogehorich, besichtigett dorch den heren Cumpter, her Gerdt Schnederman, her Didrich van Cappelen und her Carsten Stedingk, donderdages na Pingsten anno 70.

[2]) A. a. O. Nr. 209. S. 243.

[3]) In dem zu Note 1 genannten Inventare.

Die meiſten Beſitzungen der Ritter lagen indeſſen außerhalb der Stadt. Freilich erwarb der Orden von Bremen aus nicht ſo bedeutende Güter, wie an anderen Orten. Hier ward er nicht aus dem Stiftsgut reich dotirt, hier wurden ihm keine Kirchen mit ihren vollen Structurvermögen, keine Klöſter mit ihren Liegenſchaften, keine Patronatsrechte und Pfarrbefugniſſe, keine Mühlen mit ihren Gerechtigkeiten, keine ganze Dörfer mit Marktrecht und Jurisdiction zugewieſen; aber dennoch erhielt er auch in Bremens Umgebung nach und nach ein nicht unbeträchtliches Vermögen in liegendem Gut, das im Einzelnen hervorgehoben zu werden verdient. Rings um die Stadt herum lagen die Beſitzthümer der Ritter, bisweilen nur kleine Höfe, oft aber auch verhältnißmäßig große Güter.

Zu den Dünen, die am rechten Ufer die Weſer begleiten, führen uns die älteſten Erwerbungen. Die erſte unter dieſen zeigt ſich in der Umgebung von Achim, in einem Gebiete, wo mehrere herrſchaftliche Güter ſich befanden, wie die alte königliche Hofſtätte Baden [1]), wie Beſitzungen der Grafen von Schwerin [2]). Der Stackkamp bei Achim war ein von der Welfiſchen Familie zu Lehn gehendes Gut; ſein erſter bekannter Beſitzer war Brunig von Lüneburg, welchem Jordan von Bremen und Ditmar von Flögeln daſſelbe 1204 abkauften [3]). Dann verſchwindet der letzterwähnte Beſitzer; als Belehnter erſcheint allein Albert von Bremen, deſſen Ehefrau Ermentrud ſich mit belehnen läßt, wohl Sohn und Schwiegertochter jenes Jordan [4]). Dieſe Beiden ſchenkten das Gut dem Deutſchen Hauſe, im Anfange des Jahres 1235 [5]), und am 11. April gab Herzog Otto von Lüneburg ſein Oberlehnsrecht auf [6]). Aus welchem Rechte im Jahre 1256 Alexander von Bardenfleth und ſeine Ehefrau Giſeltrude auf den Stackkamp Anſprüche erhoben, die

1) Adam Brem. lib. II. cap. 45.

2) Zeitſchr. des hiſt. Vereins für Niederſachſen, 1857. S. 113.

3) Brem. Urkundenb. I. Nr. 97. S. 114.

4) A. a. O. Nr. 189. S. 223.

5) A. a. O. Nr. 190. S. 224. Curia in Stoccamp cum XIII terris, quae alio nomine hove dicuntur.

6) A. a. O. Nr. 191. S. 225.

ſie hernach ohne Entſchädigung wieder aufgaben[1]), iſt aus unſeren Quellen nicht zu erſehen, eben ſo wenig, wie es gekommen, daß im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts zum Stackkamp gehörige Ländereien im Beſitz des Knappen Conrad von Arbergen waren; am 13. December 1328 verkauften die Söhne deſſelben, Conrad und Firnold, zehntfreie Ländereien[2]) unter Garantie des Knappen Friedrich Monik an die Herren vom Deutſchordenshauſe. Bis in das ſechszehnte Jahrhundert hinein behaupteten die Ritter dieſen Beſitz; noch im Jahre 1570 redet von ihnen das Güterverzeichniß des Ordens[3]). Von der Entſtehung der Ordensgüter in Arbergen haben wir keine urkundlichen Nachweiſe; dicht bei dieſen lagen aber einige Theile der älteſten Ländereien der Deutſchritter. Ihre erſten Beſitzungen in Hemelingen gewannen ſie im Jahre 1238 durch die Freigebigkeit des ſchon genannten, ſehr begüterten Bremiſchen Bürgers Alard von Walie[4]). Seine Verleihung bildete den Kern ziemlich umfangreicher Güter, deren allmälige Anſammlung aber nicht nachzuweiſen iſt; wir ſehen nur, daß dort am 13. December 1339 weiterer Grundbeſitz erworben ward. Nicolaus und Alverich Clüver, die Vorſteher des Gotteshauſes von Uphuſen, verkauften den Rittern für 20 Bremer Mark einen dort belegenen Halbhof ſammt einer Parcele. Im ſechszehnten Jahrhundert hatten ſie noch vier verſchiedene Stellen zu Hemelingen in ihrem Vermögen. Wann die Beſitzung „Seelsbrugge“ acquirirt ward, wiſſen wir nicht; an dieſe und an die Hemelinger Güter ſchloſſen ſich zunächſt die zu Haſtedt. In welchem Jahre ſie der Orden erwarb, iſt nicht zu ſagen; aber am 23. September 1257 entſagte Ditmar von Flögeln, wohl der vorhin erwähnte Ritter, ſeinen bisher erhobe-

---

1) A. a. O. Nr. 272. S. 313.

2) Unam terram et quatuor petias terrae, sitas in Stoccampe, exemtas a demima.

3) In ihm hat man noch zum Stoccamp gerechnet eynen wosten hoff, het de Dokenhoff, mit dre roden landes in geeste und marsch im Arberger velde.

4) Er übertrug dem Orden curiam in Hemelinge cum regimine totius judicii et omnibus suis attinentiis. Brem. Urkundenb. I. Nr. 209. S. 243.

nen Anſprüchen auf zwei dort belegenen Hofſtätten und den Viertheil der Einnahmen aus dem Getheflußzoll zu Gunſten der Deutſchen Ritterbrüder, vor dem Erzbiſchofe, dem Stoteler Grafen, den Bremiſchen Rathsherren, vielen Rittern und anderen Großen.

Spärliche Nachrichten haben wir über Ordensgüter, die auf der anderen Seite den Hemelingiſchen Beſitzungen benachbart waren. Es iſt freilich gewiß, daß die Ritter zu Ellen, wie auch zu Oſterholz, Liegenſchaften beſaßen; von beiden erhalten wir aber erſt im ſechszehnten Jahrhundert Kunde. Damals ſind die letztgenannten ziemlich gering; zu Ellen lagen aber noch 2 Güter von 5 und 4 Höfen Landes; 1514 ward ein anderer Meierhof zu Ellen veräußert, mit alle syner rechticheyt unde tobehor, plickt unde twentich schepel roggen Bremer mathe, eynen gulden unde hofdenst. Hiernach iſt es möglich, daß der Name des bei Ellen gelegenen Feldes Hilgeskamp durch Heiligengeiſtkamp zu erklären iſt; aber auch wir haben über die Sage, daß auf ihm eine Kapelle des Deutſchen Ordens geſtanden habe, Nichts auffinden können [1]).

Beſſer unterrichtet ſind wir indeß über Beſitzthümer des Ordens, die dieſen benachbart waren. Im Jahre 1248 ſcheinen die erſten Ländereien im Vahrſter Felde erworben zu ſein. Damals kaufte ein Bremer Rathsherr, Rudolf von Neſtwede, Güter nicht unbedeutenden Umfangs und übertrug ſie unter Vorbehalt gewiſſer Leibzuchtslieferungen den Deutſchherren. Schon die älteſten Urkunden über dies Geſchäft weiſen darauf hin, daß es hier um Grundbeſitz in jener Gegend ſich handelte; denn die Sonderbeſtimmung, die wegen eines Viertel Landes gemacht wird, ſpricht von einem zur Vahr belegenen Stücke [2]). Im Jahre 1508 wurden jene Urkunden von den Rittern hervorgeſucht, als Gerd von der Kämenade wegen Beſitzrechte mit ihnen in Streit lag [3]). Daß dieſer Grundbeſitz nicht unbedeutend war, ergiebt ſich aus dem Preiſe, den Rudolf von Neſtwede zahlte, aus den Lieferungen, die ihm von den Erträgen

---

1) Vergl. Buchenau, a. a. O. S. 193.

2) Brem. Urkundenb. I. Nr. 237 u. 238. S. 276 u. 277.

3) v. Büren, Denkbuch. Fol. 46, b.

zugeſichert wurden, und aus den Gegenleiſtungen, zu denen die Ritterbrüder ſich verpflichteten. Dieſe Präſtationen ſind ſpäter zu erwähnen; der Preis von 100 Mark iſt für jene Zeit ſehr bedeutend; der Schenker bedingt ſich aus, daß, ſobald er es verlangt, ein Fuder Weizen, daß bei jeder neuen Erndte das erſte Fuder Roggen und ein Fuder Hafer, daß zu Michaeli drei Mark, zu Martini fünf Verding für fünf Schweine, und zu Oſtern drei Mark, ein Hunt Torf, Kohl und Gemüſe ihm geliefert werden. Hernach erwarb der Orden noch weitere Güter; 1303 ein Viertel Landes, das vormals Gottſchalk von Haren gehörte [1]). Später kam in dieſem Gebiete noch mehr Land zum Beſitzthum der Deutſchherren hinzu; 1313 verkaufte ihnen ein Chriſtian, Bürger zu Cöln, gemeinſam mit ſeinen nächſten Verwandten, für 11 Mark ein halbes Viertel Land in Vahrholz, das damals Johann Wagentreter bebaute; fünf Jahre ſpäter (am 1. Auguſt) verkauften dem Orden Johann von der Hude und ſeine Frau Kunigunde in Gegenwart des Erzbiſchofs Burchard ebenfalls Grundſtücke in Vahrholz. So lag in der lang ausgeſtreckten Vahr eine Reihe von Ordensgütern; im ſechszehnten Jahrhundert finden wir wenige von ihnen noch im Beſitz der Deutſchherren [2]). Von den Gütern in Lehe, die in dieſer Zeit verzeichnet ſind, wiſſen wir nichts Näheres; damals waren die Beſitzungen in Horn nicht mehr bekannt. Die älteſten Güter, die der Orden hier inne hatte, wurden von ihm am 13. April 1249 erworben; er kaufte für 90 Mark von Mechtild, der Wittwe des Herrn Alard von Bremen, ein Feld bei Horn, ein anderes zu Dinche mit allem Zubehör,

---

[1]) Die Veräußerer, denen es jure feodi, quod vulgariter lenware dicitur, devolvirt iſt, überlaſſen es dem Orden: in curiis et publiciis placitis, que vulgo to hove et daghe dicuntur.

[2]) Das Verzeichniß von 1570 ſagt nur: In der Vahr: Johann Jordens. Erstlich 2 stukke van der lutken Wumme an wente up den Achterdiek und isz tegetfry und de Cumptor hefft den tegenden, noch 2 stukke gifft dem Cumptor tegenden und deel; Herman Rust und Hinrich Börkes, 1 stukke saet landes van der lutken Wummen beth up den Achterdiek, twuschen dem hilligen crutz und der Fresen stukke und isz tegetfry, de Cumptor entfangt tegenden und deel.

mit Waſſer und Gut, beſonders mit dem „Rhiensberg“ genannten Platze; die Ueberlieferung dieſer Güter ließ er ſich durch Gelöbniß des Einlagers und Verſprechen auf ritterliche Ehre ſicher ſtellen [1]). Wir werden wohl nicht irren, wenn wir, obgleich der Ausdruck „Dinche“ unerklärlich bleibt, den fraglichen Landcomplex für das ſpätere Gut Rhiensberg halten, das ſeit dem Beginn des vierzehnten Jahrhunderts einem adeligen Geſchlechte den Beinamen gab, alſo damals von den Deutſchherren wieder aufgegeben war.

Wie der Orden hiernach an der rechten Seite der Weſer, beſonders im Hollerlande und deſſen unmittelbarer Nachbarſchaft, Güter erwarb, die nicht unbedeutend waren: ſo auch im Vielande und der näheren Umgebung deſſelben, am linken Weſerufer. Einige ſolcher Liegenſchaften zeigen ſich uns ſchon im dreizehnten Jahrhundert. Der älteſte Ordensbeſitz iſt hier wohl in dem damals erſt vor wenigen Jahrzehnten planmäßig zur Cultur gebrachten Neuenlande zu ſuchen. Im Jahre 1244 ſcheinen die Ritter zuerſt in dieſer niedrigen Gegend feſten Fuß gefaßt zu haben. Zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts beſaß das Kloſter zu Hude hier in Bremens Nähe reiche Grundſtücke; für 61½ Mark verkaufte Abt Osmund einige von dieſen Ländereien, die ſeinem Convent durch zwei Bremiſche Bürger, theils durch Ludolf von Nienburg und theils durch den ſchon mehrfach genannten Alard von Walie, geſchenkt waren [2]). Die Lage der Güter wird freilich bezeichnet durch die Worte: „in Neuenlande jenſeits der Brücke bei Bremen“; allein die Neuenlander Feldmark ſtieß nicht unmittelbar an die Weſerbrücke; dieſe führte vielmehr zunächſt zu dem uralten Orte Ledenſe, in deſſem Bezirke der Orden auch Güter beſaß, von denen ſich die Zeit des Erwerbes indeß nicht nachweiſen läßt: 1521 wird ein Viertel Landes in der Ledenſer Feldmark als Eigenthum der Deutſchherren erwähnt. Außer jenem vom Kloſter Hude erſtandenen Landbeſitz erhielt der Orden im Neuenlande noch andere Erweiterungen ſeines liegenden Gutes; dort befand ſich ſpäter dicht bei einander eine ganze Reihe von

1) Brem. Urkundenb. I. Nr. 243. S. 281.

2) A. a. O. Nr. 226 u. 227. S. 262 u. 263.

Bauernſtellen, die ihm gehörten; doch iſt nur von einer Hofſtatt in den Urkunden die Rede, da 1443 wegen ihr ein Proceß ausbrach.

Faſt eben ſo alt, wie dieſe Beſitzungen, werden die zu Arſten ſein; Ordensgut wird hier 1251 zuerſt erwähnt. Die Deutſchherren hatten in dieſem Jahre mit zwei Bürgern der Stadt, Conrad von Byrethen und Albert Rufus, wegen deſſelben einen Streit, der in Gegenwart des Vogts, des Raths und der Erſten des Predigerkloſters, ſowie der Minoriten geſchlichtet wurde [1]; wann das fragliche Grundſtück von den Rittern erworben iſt, wiſſen wir nicht. Der Orden gewann außerdem weitere bedeutende Beſitzungen auch in dieſer Gegend; in Gegenwart des Erzbiſchofs, eines Oldenburger Grafen und eines Diepholzer Herrn ward 1284 die Urkunde ausgeſtellt, in welcher Graf Heinrich von Hoya Land, an dem früher der Bremiſche Bürger Wiſe Anrecht gehabt hatte, dem Orden veräußerte [2]; auf ein anderes Beſitzthum ſcheint ſich eine Urkunde vom 8. Juni 1322 zu beziehen, in der Bernhard Kuke, der Kleine, erklärt, er habe kein Recht an jenen Gütern in Arſten, wegen deren bisher mit dem Orden proceſſirt ſei. Wann die zu Kattenesch belegenen Ordensbeſitzungen erworben ſind, iſt unbekannt; das Gleiche gilt von denen in Rabbelinghauſen. Dieſe waren indeſſen ebenſo wie jene unbedeutend.

Weſtlich von den Neuenlander Deutſchherrengütern finden wir dann die an der Ochtum belegenen. Zu Hardenſtrom hatte der Orden eins ſeiner wichtigſten Beſitzthümer; dort liegende Güter werden zuerſt 1264 urkundlich erwähnt. Die Wittwe Hinrich Winkelmanns erhält damals das Recht noch vier Jahre in dem Hauſe zu Hardenſtrom zu wohnen und das zu dieſem gehörige Land zu bebauen; dann ſoll der Orden freie Hand haben, über dieſe Beſitzung zu verfügen, und für jene Zeit verpflichtet ſie ſich, ihm den Zehnten zu liefern und als Zins jeden dritten Scheffel zu entrichten.

---

[1]) A. a. O. Nr. 249. S. 291.

[2]) Es ſind duae terrae cum omnibus suis pertinentiis, sitae in Arsten et Alken, et cultae hactenus a Thetmaro dicto Bromeslive ejusdem villae.

Das hier erwähnte Gut iſt offenbar der Winkelhof [1]). Auf Land zu Malswarden und ein „oke“ genanntes Grundſtück zu Hardenſtrom bezieht ſich eine 1292 ausgeſtellte Urkunde, die Lüder von Malswarden zu Gunſten des Ordens unterzeichnete. Auch am Einfluß der Ochtum in die Weſer hatte dieſer Grund und Boden und zwar zu Süderbrok im Stedingerlande. Im Jahre 1285 erhielt er ein Viertel Landes neben anderen Gaben durch Gerard und Adelheid von Sannau, alſo durch Glieder einer Familie, die nach dem dicht bei Süderbrok liegenden Ort ſich nannte. In demſelben Jahre ſchenkte dann Graf Hildebold von Oldenburg-Bruchhauſen „aus beſonderer Freundſchaft gegen den Komthur Dietrich zu Bremen“ den Deutſchherren ein Viertel Landes, das früher Ritter Gilbert von Süderbrok in Beſitz gehabt hatte; ein anderes Viertel, das ebenfalls zu Süderbrok lag, „verſchenkte“ er 1298 gegen 5 Mark mit Conſens ſeiner Frau Sophie und ſeines Sohnes Otto, und in demſelben Jahre vergabte endlich Adelheid, Wittwe Gerhard Volghes, mit Genehmigung ihres Vormundes Johann von Haren gegen 4 Mark jährlichen Leibgedinges ein halbes Viertel Landes [2]).

Während dieſe Beſitzungen an der linken Seite der Weſer hernach ganz verſchwinden, treten in ſpäterer Zeit andere in ihrer Nähe befindliche Liegenſchaften des Ordens hervor. Bis an die Ochtum reichten die Güter, deren Häuſer und Scheunen in Lankenau an der Weſer lagen, wohl erſt zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts erworben. Vom Erzbiſchof Giſelbert ging die Verlehnung aus, durch welche die Deutſchherren dort 1306 drei Viertel Landes erhielten, die kurz zuvor aus den Händen Bremiſcher Bürger in die des

---

[1]) Im ſechszehnten Jahrhundert heißt es: Tom Hardenstrome: Engelbert Dunszen und heth de Wunckelhoff. Jegen dem huse 15 stukke und liggen gegen den dyck und heten de grote und lutke winkell. Noch 4 schone stukke to hope und gahn vam huse beth up de hoffstraten und isz begraven. Item aver der Ochtem ligt im runden placken beyde weyde- und saet landt und strecket sick beth up den Varllgraven sambt fischereyen; gifft tegenden und deel; sehr schone land, alles tho hope.

[2]) In quo hactenus usumfructum, quem liftucht vulgariter appellamus, habuerat.

Stiftes übergegangen waren. Auch der Grund und Boden, den der Orden in Haſenbüren beſaß, ſcheint erſt im 14. Jahrhundert von ihm gewonnen zu ſein; wenigſtens fällt der einzige Erwerb dieſer Art, von dem wir wiſſen, in dieſe Zeit; am 11. Januar 1319 verkaufen Wilken und Hermann Vonel für 9 Bremer Mark Land zu Haſenbüren.[1])

Auch in Lewenbüren verſchaffte ſich der Orden Beſitz. Die älteſte Kunde von dieſem erhalten wir im Jahre 1257 durch eine Urkunde, in der vom Rathe zu Bremen bezeugt wird, daß Alardus Albus und ſein Bruder Nicolaus ihrer auf des Ordens Güter erhobenen Anſprüche entſagt haben; es wird uns eine integra terra genannt, und an dieſen Kern werden ſich ſpäter die weiteren Beſitzungen angeſchloſſen haben, die 1319 durch die Knappen Ditrich und Heinrich von Rienlande an die Deutſchherren vergeben werden.

Erſt in dieſer Zeit empfangen wir Nachricht von Gütern der Ritter, die, den vorhin genannten Beſitzungen gegenüber, auf der rechten Weſerſeite unterhalb von Bremen lagen. Im Werderlande befanden ſich zwar die Sitze der älteſten Miniſterialenfamilien in Bremens Umgebung; dieſe ſcheinen aber im Ganzen nur wenig für Mehrung des Ordensgutes geeifert zu haben. 1313 giebt die Wittwe von Johann Boch, Kunigunde, „ein Land“ zu Walle für 107 Bremiſche Silbermarken mit Einſchluß aller Grundſtücke, die zu dieſem Complex gehören, an den Orden; Garantie für dieſe Veräußerung, beſonders für den Fall der Lieferungsverſäumniß die Verpflichtung zum Einlager, übernimmt Heinrich Boch, welcher im Jahre darauf den Deutſchherren ein in der Nähe gelegenes Beſitzthum überläßt.[2])

Von den Gütern zu Uthbremen haben wir nur im ſechszehnten Jahrhundert dürftige Kunde; auf jene in Walle bezieht ſich noch eine Urkunde vom 28. Auguſt 1453, in der eine vorbutinge unde vorwesselinge beglaubigt wird, die der Orden mit einem Stück,

---

[1]) Unam petiam terrae quattuor virgarum latitudinis, sitam in Hasenburen, juxta Sifridi Doneldey.

[2]) Particulam terrae, sitam juxta montem, qui dicitur calhberch et campis Uthbremen.

„Blockland“ geheißen, vornimmt, indem er dafür den „Swadekamp“ eintauſcht; 1521 wird dann ein mit Deichlaſt belegtes Viertel Land in Walle erwähnt, das der Orden nicht mehr in hebbende und brukende were hatte; 1570 iſt endlich die bohmwurt vor Walle genannt, über die uns frühere Nachrichten fehlen.

Alle dieſe nach und nach erworbenen Güter des Deutſchen Ritterordens, die Liegenſchaften in der Stadt, die im Hollerlande, im Vielande und Werderlande, ſowie in den Umgebungen dieſer Gebiete waren innerhalb der großen, über weite Lande zerſtreuten Beſitzthümer des mächtigen Ordens ein Ganzes für ſich; ſie bildeten die Bremiſche Deutſchherrencommende, die Bremiſche Komthurei, das Deutſche Haus zu Bremen, wie man das geſammte Beſitzthum ſachgemäß nach dem Orte nannte, in dem das Herrenhaus ſtand und der Ausgangspunkt der Erwerbungen lag.[1])

Die um Bremen liegenden Ordensgüter bildeten deshalb ein zuſammengehörendes Ganze, weil ſie unter Einem Haupte ſtanden, unter einem der „Gebieter des Ordens“, weil ſie von einem Mitgliede deſſelben verwaltet wurden, welches dadurch vor anderen ſich auszeichnete, daß ihm die Vorſteherſchaft über einen Theil der Ordensgüter anvertraut, commendirt war. An der Spitze der Commende ſtand ein frater commendator oder Komthur. Es war dies ein verantwortlicher Bezirksverwalter des Ordens, den der Meiſter deſſelben ernannte; er war Vorſtand der Verwaltung jenes Gütercomplexes, der Leiter ſeiner Bewirthſchaftung, Herr und Gebieter über des Ordens Dienerſchaft und Knechte, der Träger des Amts-

---

[1]) Wir finden die verſchiedenſten Bezeichnungen, bald domus hospitalis in Brema, bald domus sanctae Mariae Theutonicorum in Brema, domus Christi militum, domus fratrum milicie Christi in Brema; dann auch suffraganea domus Theutonicorum in Jerosolima, beſonders zeigt ſich aber auch der aus der früheren Zeit beibehaltene Name: domus sancti spiritus.

ſiegels [1]), das Organ der Ordensregierung gegenüber den gewöhnlichen Mitgliedern der Genoſſenſchaft, die auf jenem Beſitzthum ſich fanden.

Das Regiſter der Bremiſchen Komthure wird leicht aus dieſer Abhandlung zuſammenzuſtellen ſein, wenn die älteſten hier der Reihe nach namhaft gemacht werden.

Zunächſt erſcheint in jener Würde der Bruder Gebhard, der ſein Amt länger als ein Jahrzehnt verwaltete [2]); wir beſitzen ein Zeugniß, daß er noch 1242 der Commende vorſtand [3]); dann erſcheint im Jahre 1244 der Bruder Eſich als ſein erſter Nachfolger [4]); zwiſchen den Jahren 1248 und 1284 zeigt ſich eine bis jetzt unausfüllbare Lücke. Eine in Bremen am 18. Juli 1279 ausgeſtellte Urkunde des Erzbiſchofs Giſelbert nennt als Zeugen: Engelbertus major decanus Bremensis, Commendator de domo Theutonica in Brema [5]). Gemeint iſt Engelbert von Seehauſen; der Domdechant war aber nicht, wie v. Hodenberg im Perſonenregiſter angiebt, zugleich Komthur; der Name des Commendator iſt vielmehr weggelaſſen. Der vorletzte Komthur des dreizehnten Jahr-

---

1) Das an der Spitze dieſer Beiträge zur Geſchichte des Deutſchen Ritterordens (auf Seite 153) abgebildete Siegel des Komthurs des Deutſchen Hauſes in Bremen, findet ſich an einer Urkunde vom Jahre 1238 (Brem. Urkdb., I. Nr. 209, S. 243); ein Siegel der Commende, das von dem des Commendator verſchieden war, hat wohl nicht exiſtirt; das zweite an die Urkunde von 1233 gehängte Siegel (a. O. Nr. 175, S. 210) bezieht ſich, wie ſchon in Note 2 zu Seite 191 angegeben iſt, ſchwerlich auf das Deutſche Haus oder auf den Convent. — Die auf dem Siegel dargeſtellte Figur iſt Chriſtus, welcher ſtets als oberſter Schutzherr der ritterlichen Genoſſenſchaft zu erſcheinen pflegt.

2) Brem. Urkundenb. I. Nr. 175, S. 210. Nr. 190, S. 225. Nr. 207 S. 241. Nr. 209, S. 244. Nr. 215, S. 249. — Einer Urkunde von 1242 entnimmt v. Poſt (Geiſtlicher Staat der Reichsſtadt Bremen. S. 186, a.) die Notiz, daß damals ein Bruder Namens Burchhard Komthur geweſen ſei; indeſſen liegt uns kein ſolche Annahme rechtfertigendes Dokument vor.

3) A. a. O., I. Nr. 220, S. 255, wird frater Givehardus commendator neben den fratres Woltmannus et Conradus genannt.

4) A. a. O. Nr. 226, S. 262.

5) Hoyer Urkundenb. VI. Nr. 47, S. 36.

hunderts nennt sich Dietrich und ist oben als Freund des Grafen Hildebold von Bruchhausen bereits erwähnt, der letzte jenes Zeitraums Ludwig (1298). Wir treffen also in diesen Jahren keinen Namen, der auf besonders hervorstechenden Rang bezogen werden könnte. Der Vorstand der Commende nennt sich einfach frater commendator, und er stand auch wirklich nur als primus inter pares da.

Die Verfassung des Deutschen Ritterordens war keineswegs eine monarchische; der Komthur war so wenig der unumschränkte Vorstand seiner Komthurei, wie der Hochmeister das souveraine Haupt des Ordens. Diesem stand das Generalkapitel zur Seite, jenem das Kapitel seiner Commende, der Convent der Bremischen Ritterbrüder. Nicht mit dem Komthur allein, sondern nur mit ihm und dem Convent, als den Vertretern des ganzen Ordens, werden die Geschäfte geschlossen; in allen wichtigeren Angelegenheiten ist der Ordensgebieter an Beirath und Zustimmung seiner Ordensgenossen gebunden; denn es heißt im 29. Artikel der Regel des alten Ordensbuches:

Der Meister dieses Ordens oder die an seiner Stat sint, wanne sie von den Dingen endeliche wollen reden und achten, daz die Gemeinde des Ordens aneget, als zu setzene unt zu entsetzene unt zu verkaufene Lant und Landelin, des man von deme Meistere mit deme Capiteln urlaub hat, unt zu entfane Brudere zu deme Ordene, so soll man alle die kegenwärtigen Brudern sammen, unt swaz daz lezzen Theil der kegenwertigen Brudern geretet, des sol der Meister oder die an siner Stat sint, volgen. [1])

Namhaft gemacht werden uns nur wenige den Convent bildende Bremische Ritterbrüder, nur einige der milites de domo Theutonica, manentes in civitate Bremensi, der fratres milicie Christi de domo Theutonica, domus sancti spiritus, und wie die Bezeichnungen der Quellen sonst lauten. Es ist nicht thunlich, nach ihrer Zahl zu bestimmen, wie viele Ordensmitglieder in dem Haupthause

[1]) Schönhuth, Das Ordensbuch der Brüder des Hauses Sanct Marien in Jerusalem (Heilbronn 1847) S. 24.

vor dem Osterthore zum Convent zusammentraten; jedoch dürfen wir allen Anzeichen nach nur an einen kleinen Kreis denken. Das Deutsche Haus in Bremen gehörte freilich nicht zu den geringen Ordenshöfen, die überall in deutschen Landen während des dreizehnten Jahrhunderts sich zeigten, aber es war auch keines der reichen, mit großen Conventen ausgezeichneten Ordensschlösser. Der Convent des Bremischen Hauses war in mittelalterlicher Zeit hoch angesehen und sehr geachtet; der Rang, den seine Mitglieder einnahmen, ergiebt sich deutlich aus der Bestimmung, daß sie zum Chor der erzbischöflichen Kathedrale Zutritt haben, und daraus, daß die Herrn vom Domkapitel sich verpflichten, ihnen freundlich und brüderlich im eigenen Chorgestühle Sitze zu gewähren.[1])

Die ritterlichen Brüder, denen die Bremische Commende zugewiesen, das Ordenshaus in Bremen als Sitz zuertheilt war, führten im Gegensatz zu den Domherren im dreizehnten Jahrhundert noch jenes einfach mönchische Leben, welches für die Deutschherren an allen Orten, wo sie ihrer eigentlich ritterlichen Pflicht sich nicht widmen konnten, allein als höhere Aufgabe, als Zweck ihres Daseins übrig blieb. Als charakteristisch für jene Lebensweise sehen wir unter den Brüdern aller Deutschherren-Commenden zwei Personen hervorragen, die besondere Beachtung verdienen.

Zunächst ist der Priesterbruder des Ordens zu erwähnen, kein vollberechtigtes Conventsmitglied, aber trotzdem eine besonders hochgehaltene Person, da ihm nicht bloß die Ritterweihe, die benedictio ensis, sondern die volle priesterliche Consecration und Benediction zu Theil geworden war. Gleich bei der erster Erwähnung von in Bremen anwesenden Deutschherren erscheint ein Ordenspriester[2]); er geht sogar in der Rangordnung dem Komthur voran[3]), wie man denn nach dem Gebot des Gesetzes nicht blos die Ordenspfarrer, sondern alle Priesterbrüder ehren soll, um die Würdigkeit ihrer Weihe und ihres Amtes, weil man durch sie Gott

---

[1]) Brem. Urkundenb. I. Nr. 199, S. 233.

[2]) A. a. O. Nr. 175, S. 210: Theodoricus sacerdos.

[3]) A. a. O. Nr. 226, S. 262.

ehret und Alle, welche für den Orden und das geiſtliche Leben Minne fühlen [1]).

Gemäß der Vorſchrift von Innocenz IV. hatten die Ordenspriester nach Ritus und Officium der Predigerbrüder den Gottesdienſt zu verrichten, welcher bei den Rittern, wie bei den Bettelmönchen, einen bedeutenden Theil des Tages in Anſpruch nahm. Die Abhaltung der ſieben geiſtlichen Gezeiten, der im Ordensgeſetz feſtgeſtellten gottesdienſtlichen Stunden, ſowohl der Morgenmette wie des Nachtamtes, war Pflicht jedes Conventbruders. Zu dem täglichen Gottesdienſt, den der Prieſterbruder leitete, kam dann die Feier zahlreicher Faſt- und Feſttage, nicht bloß derjenigen, welche allgemein kirchlicher Art waren, ſondern auch ſolcher, die man nur in den Conventhäuſern beging. Da wurden mit Vigilien und Meſſen die Namen der Ordenswohlthäter gefeiert, mit Gebeten und Venien die Anniverſarien der Hoch- und der Deutſchmeiſter in Gedächtniß gehalten; dann gab es allgemeine Todtenfeſte von Brüdern und Schweſtern des Ordens und beſondere Gedenktage für die vielen Freunde deſſelben [2]).

So ſchloß der Bremiſche Convent 1248 mit dem früher ſchon erwähnten Rudolf von Neſtwede einen ausführlichen Vertrag über die Abhaltung ſeiner Seelenmeſſen und Todtenfeier; es ſollte vor dem Hauptaltar der Ordenskirche, welcher der Schutzpatronin der ritterlichen Genoſſenſchaft, der Maria, geweiht war, der Todtengottesdienſt für jenen Bremiſchen Bürger miniſtrirt werden [3]). Damals beſtand alſo ein geordneter Convent, der in der Lage war eine Todtenfeier zu halten und dem Gottesdienſte obzuliegen. Hernach wird dies aufgehört haben; gerade darin zeigte ſich das Herunterkommen des Ordens, daß die Convente zu ſpärlich beſetzt

---

[1]) Voigt a. O. I. S. 280.

[2]) Vergl. Seite 163, 176, 213.

[3]) In singulis anniversariis dabunt (fratres) super altare beatae virginis quinque talenta cere, et de cetero nulla candela de sepo ardeat in ipso; ipsi fratres unum fertonem habebunt; sacerdoti duos solidos, et scolari ad altare ministranti unum solidum. (Brem. Urkundenb. I. Nr. 237. S. 277.

ſind, als daß man an ſolche Feiern hätte denken können[1]). Jedoch wird ſich ſpäter zeigen, daß noch im Jahre 1450 beſondere Verträge über kirchliche Feſte, die der Orden beſorgen ſollte, abgeſchloſſen wurden. In der Commende wurden ſie gehalten, obwohl wir meiſtens nur Einen Prieſterbruder auf ihr finden, während in anderen Beſitzungen der Deutſchherren die geringſte Zahl der Prieſter zwei oder drei zu ſein pflegt[2]); nur einmal ſehen wir, daß zwei Prieſter auf unſerer Commende ihren Sitz haben[3]). Auch die im Ritterorden häufig vorkommenden Todtenmahle oder Pietanzen finden wir in den Urkunden unſerer Komthurei erwähnt. Die Ordenskirche, in welcher der Prieſterbruder waltete, war freilich keine Pfarre, aber doch, wie alle Gotteshäuſer der Deutſchherren, mit einigen beſonderen Privilegien begabt. Während eines über die Stadt verfügten Interdiktes durfte in der Ordenskirche Gottesdienſt gehalten werden, aber blos für die Inſaſſen der Komthurei und deßhalb nur ſo, daß von ihm außerhalb des Gebäudes Nichts geſpürt wurde: ohne Geläut der Glocken, mit gedämpfter Stimme beim Geſang[4]), wie ſolches Honorius III. in ſeinem Hauptprivilegium vom 15. December 1220 für den ganzen Orden feſtgeſetzt hatte[5]). Das Wachsthum deſſelben zu fördern, dienten beſonders die Ablässe, die für den Beſuch des vom Prieſterbruder gehaltenen Gottesdienſtes ausgeſchrieben wurden. Wie in Köln und Saarburg, Koblenz und Marburg, Würzburg und Nürnberg auf ſolche Weiſe die Finanzen der Commenden erheblich verbeſſert wurden, ſo verſuchte man auch in Bremen dies Mittel. Es exiſtirt ein vom 13. Juli 1283 datirter Ablaßbrief für Alle, die zur Kapelle der neuen Stiftung der Deutſchherren des Gottesdienſtes wegen ſich begeben oder zu ihrem Bauvermögen und zu anderen den Gottesdienſt fördernden

---

1) Voigt, a. O. I. S. 299.

2) A. a. O. I. S. 284.

3) Brem. Urkundenb. I. Nr. 215, S. 249: frater Theodoricus sacerdos, Johannes sacerdos.

4) A. a. O. Nr. 199, S. 233.

5) Voigt, a. O. I. S. 357.

Dingen Werke der Liebe beisteuern [1]). Auch die Beerdigungen auf dem Friedhofe der Spitalkirche brachten dem Orden manche Einnahme und geschahen unter der Aufsicht des Priesterbruders; so werden für sie 1248 den Rittern besondere Gaben von dem vorhin genannten Bremischen Bürger zugesichert [2]).

Ein besonderes, unter der Obhut des Priesterbruders stehendes Kirchenvermögen läßt sich nur undeutlich erkennen; es mag dasselbe während der Zeit des Ordens hervorgetreten sein, wie wir denn bei einer Uebertragung von Gütern in Lewenbüren (1319) die genauere Angabe finden, daß der Ordenspriester über dieselben verfügen soll, nicht der Komthur [3]). Aehnliche Bestimmungen solcher Art mögen vielfach vorgekommen sein, so daß in gewisser Weise ein eigenes Vermögen der Ordenskirche von dem sonstigen Gut der Commende sich ausschied

Meistens war auch ein besonderes Spitalvermögen in jeder etwas größeren Komthurei anzutreffen; so auch wohl in unserer Commende.

Neben dem Priesterbruder verdient der Spitalmeister besonders erwähnt zu werden, obwohl in unseren Quellen keiner mit Namen hervorgehoben wird. Daß er da war, ergiebt sich daraus, daß ein Deutschherrenspital existirte. Dieses erscheint zuerst 1240 urkundlich [4]). Wie dem Orden seine Spitaldienstpflicht den Zutritt

---

1) Es heißt: qui ad capellam novae plantationis fratrum domus sancte Marie Theutonice in Brema caussa devotionis accesserint, vel ad structuram ipsius et ad alia, quibus divinum promovetur officium, caritatis subsidium duxerint. Diese Sätze sind von Buchenau, a. O. S. 99, irrig auf die Baugeschichte der Ordenskirche bezogen worden.

2) Ut exequias peragant de cista sua marcam argenti accipient.

3) Es heißt: ne aliquis commendator in praedicta domo Bremensi sibi praedictam petiam non usurpet, nec de ea se aliquatenus intromittat, sed sacerdos in dicta domo omnem de dicta petia residentiam in suam custodiam recipiat et, sicut praenotatum est fratribus universis, in refectorio ministretur. Etiam volumus, ut praedictus sacerdos pro sue mercedis labore lotonem sibi obtineat et reservet et, si socios habuerit, ipsis equalem partem debet erogare.

4) A. a. O. Nr. 215. S. 249.; infirmarium domus Theutonice in Brema.

in die Städte eröffnete, so suchte er in den ersten Jahrzehnten seiner Thätigkeit in deutschen Landen dieser ihm allein obliegende Aufgabe gewissenhaft zu erfüllen. Das Ordensbuch schärfte sie in vielen Artikeln der Regel besonders ein, „wende dirre Orden Spitale hatte, e denne Ritterschaft [1])." Im sechsten Artikel heißt es: „Wir wollen auch, daz man daz behalde vestecliche, daz an allen Steten, da man Spitale heldet, swelchem Bruder . . . . . bevolen wirt, die Sorge der Siechen, beide an den Selen und auch an den Leiben, daz er sich vlize zu dienen in Demutcliche und Andechtecliche [2])." Die Beobachtung des Spitaldienstes lag indessen auch darum dem Orden nahe, weil er gewinnbringend war. Gleich eine der ersten Schenkungen, die den Deutschherren gemacht wurden, sollte den Spitaldienst derselben fördern. Der erwähnte Alard von Walie übergab lediglich zum Werke christlicher Liebe der Commende in Bremen seine Besitzthümer [3]). Wie schon nach seiner Bestimmung nicht blos für die Kranken und Gebrechlichen, sondern auch für die Armen gesorgt werden soll, so bezieht sich auch auf diese letzteren ganz besonders eine andere Bedingung dieser Schenkung: die Austheilung von Nahrungsmitteln unter die pauperes Christi in der Stadt Bremen. Die Deutschherren sollen nach einer späteren Bestimmung desselben Alard mit dafür sorgen, daß von dem Ansgariikapitel die gleiche Verpflichtung zu Armenspenden erfüllt werde, die er ihm bei Gelegenheit bedeutender Schenkungen auferlegt hatte. Mit ihrem Beistande soll das Kapitel seine Schenkungen machen [4]). Auch an den Gedächtnißtagen der um den Orden verdienten Männer soll das Spital bedacht werden. Für seine Insassen ward am Jahrestage Rudolf's von Nestwede eine halbe Mark ausbezahlt [5]), und es

---

1) Schönhuth, a. a. O. S. 10.

2) A. a. O. S. 11 und 12.

3) Brem. Urkundenb. I. Nr. 209. S. 243; darin heißt es: ea interposita ratione, ut fratres de domo debiles et infirmos, tamquam in aliis hospitalibus et domibus ordinis ejusdem fieri solet, nutriant et foveant egentes.

4) A. a. O. Nr. 219. S. 254; fratribus de domo sancti spiritus cooperantibus.

5) A. a. O. Nr. 237. S. 276.

mochte das Andenken dieſes Mannes lange Zeit im Deutſchherrenhaus fortleben, da er beſtimmt hatte, daß der Ertrag eines gewiſſen Landes einzig und allein dazu verwendet werden ſollte, daß den Spitalverpflegten an jedem Sonntage für einen Schilling-Heller Fleiſch, an allen Freitagen für die gleiche Summe Fiſch zu ſchaffen und für den Reſt Kleidung den Bedürftigſten zu beſorgen ſei [1]).

Außer den ritterlichen Brüdern waren aber noch andere Ordensgenoſſen, die hier zu erwähnen ſind, in Bremen vertreten. Die Regel der Deutſchherren ließ nicht zu, daß Weiber in des Ordens volle Gemeinſchaft aufgenommen wurden, weil „männlicher Muth durch weibliche Heimlichkeit geſchädigt zu werden pflege“ [2]); aber es gab Berufszweige, denen die Hand der Frau angemeſſener war als die des Mannes. Beſonders erforderte der Spitaldienſt die Beihülfe der Frauen, und ſo gab es Ordensſchweſtern, die ebenfalls die drei Gelübde zu leiſten hatten, Ordenskleidung trugen und eingeſegnet wurden. Daß wir ſolche auch in Bremen zu ſuchen haben, iſt nicht zweifelhaft. Freilich war mit der Commende kein Frauenconvent verbunden; aber die im Spitale dienenden Frauen [3]) gehörten wohl zu den „Religiöſen“, den wirklichen Ordensſchweſtern, die außer dem Bereich der Rittercurie wohnten, aber zu den Gliedern der ritterlichen Genoſſenſchaft zählten; man braucht nicht blos an Nonnen anderer Orden zu denken, die etwa im Deutſchherrenſpitale der Krankenpflege oblagen.

Außerdem ſaßen auf der Commende als Genoſſen des Ordens die dienenden Brüder der Ritter, unter denen uns 1285 die fratres de coquina, die für die Küche des Convents und des Spitales beſtimmten Brüder, genannt werden.

In einer ganz ähnlichen Stellung, wie dieſe unterſten Glieder der Genoſſenſchaft, ſtehen zum Orden alle die Perſonen, welche in die Brüderſchaft deſſelben aufgenommen wurden, ohne wirklich Brü-

---

1) A. a. O. Nr. 238. S. 277.

2) Dudik, über die Ordensſchweſtern. Sitzungsberichte der Akad. der Wiſſenſchaften in Wien 1855. XVI. Seite 307. Voigt, Preußen. XI. S. 533.

3) Brem. Urkundenb. I. Nr. 238. S. 278: hier iſt mit Bezug auf den Orden eine domina, quae curam infirmorum habet, erwähnt.

der zu werden. Ordensgenoſſenſchaft und Ordensbrüderſchaft waren nicht identiſch. Wie jedes Kloſter, jedes Stift mit Einzelnen ſich verband, die bald im Leben, bald erſt nach dem Tode in gewiſſen Beziehungen wie Brüder der Mönche oder Kanoniker behandelt wurden, ſo auch das Deutſche Ordenshaus. Auch bei ihm gab es eine Confraternität, die beſonders durch Schenkungen und Wohlthaten erlangt wurde. Die Halbſchweſtern und Halbbrüder, die dem Orden ſchon bei Lebzeiten angehörten, waren meiſtens Pfründner deſſelben. Die erwähnten, nicht fern vom Haupthauſe in Bremen ſtehenden Buden und Häuschen wurden an jene ſogenannten Brüder und Schweſtern vergeben; die Wirthſchaft der Ritter ſorgte für ihr leibliches Wohlergehen und für jene Ruhe, die im Mittelalter Mancher ſo ſehnlichſt ſuchte. Die Pfründner kauften ſich in die Confraternität ein und waren ſchon bei Lebzeiten Zugehörige der Commende. So zeigen ſich uns 1285 zwei Conventbrüder-Pfründen, praebendae fratrum conventualium in domo; der Orden verleiht dieſe Pfründen und beſtimmt ſie näher dahin, daß ihre Erwerber einen Unterhalt erhalten ſollen, wie die dienenden Brüder [1]); auch beſondere Wohnung, welche die Commende in Stand zu halten hat, wird ihnen gewährt. Für dieſe Ordenspfründe wurden ſofort 60 Bremer Mark und ein Stück Land ohne Nutzungsrecht den Deutſchherren vergeben; nach dem Tode der Pfründner erhielt der Orden ihren ganzen Nachlaß, beſonders auch das volle freie Eigenthum jenes Grundſtücks, ſo daß die Commende für ihre Leiſtungen nicht gering ſich bezahlen ließ. Später finden wir, daß die Ordenspfründen denſelben Zwecken dienen, für die urſprünglich das Ordensſpital beſtimmt war. 1240 hatte der Orden, wie erwähnt, ſich verpflichtet, bedürftigen Corduanſchuhmachern unentgeltliche Aufnahme in ſein Gaſthaus zu gewähren [2]); im 15. Jahrhundert ſehen wir, daß von proveners uth deme ambte der Cordewaner, an dem hove des ordens wesende, die Rede iſt [3]). Es

[1]) Videlicet panem, serviciam et talia cibaria, qualia dantur quotidie fratribus de coquina.

[2]) Brem. Urkundenb. I. Nr. 215. S. 249.

[3]) Boehmert, a. O. S. 13.

zeigt ſich alſo, daß das Ordensſpital damals nicht mehr zur Aufnahme der gebrechlichen Meiſter aus der Schuſterzunft benutzt wurde, daß daſſelbe vielmehr durch Präbendenwohnungen vertreten ward. Mit dem Verhältniſſe, in dem dieſe Schuſter zum Orden ſtanden, verbindet ſich in ſpäterer Zeit eine Brüderſchaft merkwürdiger Art.

Mit dem Orden traten nicht blos Einzelne in Confraternität; wie an andere Genoſſenſchaften, ſchloſſen ſich auch hier Innungen im Ganzen an. So ſtiften am 3. Mai 1450 die ſämmtlichen Genoſſen der Schuhmacherzunft mit ihm eine Brüderſchaft zu Ehren des Crispinus unde Crispianus van innicheit ehres herten umme salicheit ehrer und aller Christene seelen. Am Tage der genannten Heiligen ſoll in der Deutſchherren-Kapelle eine Meſſe gehalten werden, zu der alle Brüder und Schweſtern ſich einfinden und einen gewöhnlichen Pfennig zahlen; nur der Prieſter iſt von Seiten der Commende zu ſtellen, während alles Andere von der Zunft beſorgt wird. Außerdem ſollen jährlich zwei Mal für alle verſtorbenen Mitglieder der Brüderſchaft Memorien gefeiert werden nach Abhaltung einer Vigilie am Abend vor den Feſttagen und Nachfeier einer Seelenmeſſe vor Begehung der Memorien. Auch bei dieſer Feier ſoll jedes Glied der Brüderſchaft einen Pfennig entrichten. Sodann ſollen beim Tode irgend eines Mitgliedes Vigilie und Seelenmeſſe gehalten werden, wie denn jeder neu Eintretende ein Pfund Wachs und jeder im Zahlen Säumige ein Viertel Pfund Wachs zu liefern hat [1]).

Brüderſchaften ähnlicher Art ſind wohl ſchon in früherer Zeit zwiſchen dem Orden und anderen Genoſſenſchaften vielfach geſtiftet worden; allein Kunde über ſie iſt uns nicht erhalten.

Zur Commende gehörten endlich — ohne wie die Halbbrüder zum Orden ſelbſt in irgend einem Verhältniſſe zu ſtehen — die Knechte und beſoldeten Diener, die im Ordenshofe gehalten wurden; die Lehnsleute und Meier auf den Gütern und endlich die Leibeigenen, denen einzelne Grundſtücke zugewieſen waren [2]).

1) Boehmert, a. O. S. 14.

2) Aus dem Jahre 1362 iſt eine Urkunde erhalten, in welcher von Seiten des Ordens der Kauf eines servus et lito für 10 Mark documentirt wird.

So zeigten ſich auf der Commende Perſonen höchſt verſchiedenen Standes und Berufes: vollberechtigte Ritterbrüder, der Ordenspriester, der Spitalmeiſter, dienende Brüder, Ordensſchweſtern, Halbbrüder und Halbſchweſtern, Geſinde und Landbauern.

An ihrer Spitze ſtand einer der Ritterbrüder. Der Komthur, der der Commende vorgeſetzte Ordensgebietiger, vertrat jene Perſonen und die ganze Commende nach Außen und dem Orden gegenüber, ſoweit die Ordensverfaſſung ihn nicht höheren Beamten untergeordnet hatte und die Ordensexemtion nicht aufgehoben war. Die äußeren Angelegenheiten der Bremiſchen Commende waren im Ganzen, ſo viel wir ſehen, ſehr unbedeutend; jedoch mußte das Verhältniß zur hohen Geiſtlichkeit und die Beziehung zur Stadt auf ihre Geſchicke von Einfluß ſein.

Schon oben iſt mitgetheilt, daß in der älteren Zeit auch bei unſerer Commende die Stellung der Geiſtlichkeit zum Orden keine für dieſen ungünſtige geweſen ſein wird. Der Erzbiſchof war ihm augenſcheinlich wohl geſinnt; das Domkapitel anerkannte den hohen Rang der ritterlichen Brüder; die päpſtlichen Freiheiten wurden ihnen auch in Bremen gegönnt. Da der Orden aber in deutſchen Landen nicht etwa wie in Livland oder Preußen ein eigentliches Regiment beſaß, ſondern nur eine hervorragende, durch einzelne Regierungsrechte ausgezeichnete Stellung einnahm, ſo ſtand er nicht ganz frei von der hohen Geiſtlichkeit da. Hatte die Bremiſche Commende mit Dritten Rechtsſtreitigkeiten, ſo war es kein höherer Ordensbeamter, der über dieſe zu entſcheiden hatte, ſondern ein Mitglied der hohen Kleriſei. „De Domprovest to Bremen ys des huses tom hilligen geyste richter“ ſteht auf der Rückſeite eines Diplomes von 1299, in dem Papſt Bonifaz VIII. dem Bremiſchen Dompropſte befiehlt, dafür zu ſorgen, daß alle Güter der Commende, die ihr zuſtänden, aber vorenthalten würden, wieder in ihren Beſitz kämen, daß geiſtliche Cenſuren ſowohl gegen die Widerſpenſtigen als auch gegen lügneriſche Zeugen ohne Geſtattung der Berufung Anwendung fänden. So hatte der Komthur von dem Haupte des Domkapitels Urtel und Recht über ſeine Gegner zu fordern und wird auch vor demſelben bei Klagen, die gegen ihn erhoben wurden, zu Gericht

geſtanden haben. Auf den eximirten Beſitzungen der Commende ſelbſt war der Komthur der eigentliche Richter; Streitigkeiten der Komthureileute unter ſich hatte er zu entſcheiden; aber über Dritte wird er ſo wenig, wie ein höherer Ordensbeamter, Jurisdiction gehabt haben.

Wie dieſe Verhältniſſe nicht völlig aufgeklärt werden können, ſo ſind auch die Beziehungen zwiſchen Commende und Stadt ziemlich dunkel. Im Allgemeinen war den Bürgern eine Ordensniederlaſſung nicht erwünſcht; es war eine den ſtädtiſchen Intereſſen feindliche Macht, die innerhalb der Ringmauern ſich etablirte, und es iſt wohl bezeichnend, daß die Deutſchherren in anderen norddeutſchen Orten, wo ſie nicht vom erzbiſchöflichen Arm geſtützt und gehalten werden konnten, für die Dauer keinen feſten Fuß faßten. Allein diejenigen unter den deutſchen Städten, in denen die hohe Geiſtlichkeit durchgreifende Autorität hatte, ſind bedeutſame Stätten für den Orden geweſen. In Bremen ſtand wohl die Commende urſprünglich, weil das Deutſche Haus auf ſtiftiſchem Grund und Boden ſich erhob, den ſtädtſchen Verhältniſſen ſehr fern; ob die Deutſchherren bei uns, wie in Lübeck[1]) „den bürgerlichen Pflichten, namentlich den Geldleiſtungen unbedingt genügt haben“, iſt nicht zu ſehen. Späteren Forſchungen muß die Ermittelung der genaueren Verhältniſſe überlaſſen werden; hier möge nur eine Notiz über dieſelbe Erwähnung finden. Als wegen des Todes von Roleff von Bardewiſch, am 10. September 1532 ein Vergleich zwiſchen dem Orden und der Stadt aufgeſetzt ward, übernahm der erſtere eine eigenthümliche Verpflichtung: der jedesmalige Komthur ſollte ſich ſo mit Pferden, Harniſchen und Knechten verſehen, daß die Stadt Beiſtand und Förderung von ihm erhalten könnte; derſelbe ſollte ſeinen Dienſt leiſten, wie es von Alters her gebührlich geweſen, und in Tagen der Noth ihr mit Harniſchen und Pferden nach ſeinem Vermögen zur Unterſtützung bereit ſein. Daß in früheren Zeiten der Stadt ſolche Beihülfe geworden, finden wir nirgends angegeben, und es iſt deshalb nicht auszumachen, ob die Verpflichtung dazu von praktiſcher

[1]) Deecke, a. O. S. 182.

Bedeutung war, oder blos auf dem Papier ſtand; wohl aber mag daran erinnert werden, daß der Orden fort und fort wider die Städte zu kämpfen gehabt hat[1]). Schon in den Jahren ſeiner Blüthe mußten die Päpſte ſich einmiſchen in ſeine Hadereien mit Städten, wie Magdeburg, Eichſtädt, Freiſing, Regensburg, Schweinfurt, Würzburg. Später häuften ſich die Klagen; das Aſylrecht, das der Orden in Anſpruch nimmt, ruft 1350 zu Nürnberg einen förmlichen Aufruhr hervor, und über ein Jahrhundert lang währten dort die Streitigkeiten. Mühlhauſen befand ſich in den ſechsziger Jahren des 14. Jahrhunderts mit dem Orden in offener Fehde; der Rath von Rotenburg lag vor dem kaiſerlichen Gericht in Klage, weil die Ritter dem ſtädtiſchen Mühlbann ſich nicht fügen wollten und ihre beſondere Jurisdiction nicht mehr geduldet werden konnte. Im Koſtnitzer Concil beklagte ſich der Orden über den Rath von Straßburg, daß er ihn widerrechtlich aus der Stadt vertrieben habe. Mit Frankfurt und Heilbronn waren endloſe Streitigkeiten über Zölle und Abgaben; in Marburg, in Laibach gab es Zwiſt verſchiedenſter Art. Hier und da war der Orden gezwungen, Bürgerpflichten auf ſich zu nehmen; Komthur und Spitalmeiſter in Nürnberg hatten den Bürgereid ablegen müſſen. Wachen und Hüten, Beden, Steuern und Ungelder mußten vielfach von den Komthuren geleiſtet werden, und bei uns werden die Verhältniſſe nicht anders geweſen ſein, als in anderen Städten.

Von größerer Wichtigkeit als die Repräſentation nach Außen war die weitere Aufgabe, die dem Komthur oblag, die Vertretung der Bremiſchen Niederlaſſung gegen den Orden als Ganzes, ſeine Function als Beamter im Ordensſtaate gegenüber ſeinen Vorgeſetzten. An der Spitze des Ordens in deutſchen Landen ſtand der Landmeiſter von Deutſchland. Hier gebot der Deutſchmeiſter in ähnlicher Weiſe, wie der Landmeiſter von Livland dem Deutſchen Orden in Liv-, Eſth- und Curland. Der Deutſchmeiſter galt als Statthalter des Hochmeiſters, als Großgebietiger, der dem oberſten Gebietiger untergeordnet war. Unter dem Deutſch-

[1]) Voigt, a. O. I. S. 536. ff.

meiſter ſtanden dann die Landkomthure als Vorſteher der Balleien, als die den einzelnen Komthuren zunächſt vorgeſetzten Beamten des Ordens.

In der älteren Zeit ſehen wir, daß die Bremiſche Commende ein lebendiges Glied in dieſem Organismus bildete; die Behauptung, daß der Komthur in Bremen nicht unter dem Deutſchmeiſter, ſondern unter dem livländiſchen Landmeiſter geſtanden habe [1]), iſt für die ältere Zeit nicht richtig.

Die Urkunden geben eine Reihe von Daten, welche deutlich darthun, daß in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts die Bremiſche Commende einen Theil der unter dem Deutſchmeiſter und ſeinen Landkomthuren ſtehenden Ordensbeſitzungen ausmachte; jedoch zeigen ſich ſchon in früher Zeit jene Verbindungen mit dem livländiſchen Orden, die endlich zu einer Einfügung der Bremiſchen Commende in den livländiſchen Ordensſtaat führten.

1235 findet ſich die erſte hierher gehörige Angabe. Damals erſcheint in unſerer Stadt ein „Bruder des Hospitalhauſes der Deutſchen in den Landen jenſeits des Meeres“, deſſen Namen durch die Buchſtaben Th. angedeutet iſt [2]); es iſt dieſe Perſon ſchwerlich jener Dietrich, Meiſter des Ordens in deutſchen Landen, der nach Abberufung des erſten Deutſchmeiſters Hermann Balk in die neuerworbenen livländiſchen Beſitzungen uns entgegentritt [3]); ſchon 1232 treffen wir als Statthalter des Hochmeiſters Hermann von Salza den Grafen Heinrich von Hohenlohe. Wir ſehen in jener Perſon vielmehr einen ſonſt nicht bekannten Landkomthur von Thüringen und Sachſen: den 1236 in Bremen anweſenden „Bruder Th. vom deutſchen Hauſe, Commendator oder Regent der Häuſer des Ordens in Thüringen und Sachſen“ [4]). Sein Wirken in Bremen weiſt

---

[1]) v. Rutenberg, Geſchichte der Oſtſeeprovinzen Liv-, Eſth- und Curland. II. S. 76.

[2]) Brem. Urkundenb. I. Nr. 190. S. 224.

[3]) Vergl. Voigt, a. O. S. 645. Rutenberg, a. O. I. S. 117.

[4]) Brem. Urkundenb. I. Nr. 199. S. 233.

darauf hin, daß unſere Commende ſeinem Sprengel zugezählt wurde.

Zugleich mit ihm war ein anderer Ordensgebietiger in den Mauern unſerer Stadt; er nennt ſich „Bruder Arnold vom Deutſchen Hauſe, Commendator und Regent der Häuſer des Ordens in der Bremiſchen Provinz“ [1]), und ſein Titel zeigt, mit welchem Eifer der Orden in jener Zeit daran arbeitete, die norddeutſchen Gebiete zugewinnen. Eine ähnliche Würde findet ſich in der ausgebildeten Verfaſſung des Ordens nicht mehr.

Zwei Jahre ſpäter treffen wir ſodann ein dem Bremiſchen Komthur an Rang überbietendes Mitglied des Ordens, das ſich „Bruder Hartmann, Commendator des Deutſchen Hauſes“ nennt [2]). Es iſt dies der Deutſchmeiſter, der in der letzten Zeit der Amtsführung Heinrichs von Hohenlohe als ſolcher erſcheint und auch 1240 in Bremen anweſend war, wo er ſich Bruder Hartmann nennt, „von Gottes Gnaden Commendator der Deutſchen Häuſer der heiligen Marie in Jeruſalem in Allemannien“ [3]). Am 1. Januar 1244 richteten Rath und Bürger zu Bremen ein Schreiben an „den Bruder, den Meiſter der in Deutſchland befindlichen Deutſchen Häuſer und an alle Komthure, denen das Deutſche Haus in Bremen commendirt werden könnte“ [4]).

Solche Angaben beweiſen zunächſt, daß von einer urſprünglichen Unterordnung der Bremiſchen Commende unter den livländiſchen Orden keine Rede ſein kann; wichtig hierfür iſt auch, daß der Rath in dem Dokumente von 1244 beſonders hervorhebt, daß die Curie der Ritter in Bremen nie nach Livland oder Preußen ſollte veräußert werden dürfen. Die angegebenen Stellen lehren, daß die Bremiſche Commende unter dem Deutſchmeiſter ſtand und beſonders dem Landkomthur von Thüringen und Sachſen als Ordensbeamten untergeordnet war.

---

1) A. a. O. Nr. 199. S. 233.

2) A. a. O. Nr. 209. S. 244.

3) A. a. O. Nr. 215. S. 249. Der 1241 genannte Bertoldus provincialis Theutonie ſcheint nicht dem Orden anzugehören. Vergl. Nr. 212. S. 252.

4) A. a. O. Nr. 225. S. 261.

Später begegnen wir aber dem Gebietiger einer anderen norddeutſchen Ballei. 1248 beſtimmt der Convent zu Bremen, daß Gerhard von Münſter, der Komthur von Weſtfalen, die Erfüllung eines Vertrages controlliren ſoll [1]). Ueber Münſter ſehen wir in der folgenden Zeit die Verbindung der Bremiſchen Commende mit den übrigen Ordensbeſitzungen ſich anknüpfen. Otto von Münſter, der Bruder des Erzbiſchofs Gerhard des Zweiten, der frühere Dompropſt, tranſumirte für die Bremiſche Commende das Schreiben Innocenz IV. vom 12. September 1245, welches alle Prälaten und Geiſtliche aufforderte, dem Orden ihre Unterſtützung zu leiſten. 1313 iſt es Dietrich von Balko, „Komthur von Münſter und Provincial für Weſtfalen“ [2]), welcher Verträge der Bremiſchen Commende beglaubigt. Während die Ballei Thüringen-Sachſen nicht zu großer Bedeutung emporſteigen konnte, vielmehr in zwei ſich zertheilte, in eine blühende, die nach Thüringen hieß, und eine arme, die nach Sachſen ſich nannte, wuchs die Ballei Weſtfalen zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts ſehr ſchnell, aber nur, um bald wieder abzuſterben und in der Verfaſſung des Ordens in deutſchen Landen eine eigenthümliche Stellung einzunehmen.

Für das vierzehnte Jahrhundert verſchwindet uns jede deutliche Spur, aus der über die Stellung unſerer Commende zum Ordensſtaate Aufſchluß genommen werden könnte; die erſte ſichere und beſtimmte Kunde, die aus dem fünfzehnten Jahrhundert über dieſe Frage uns zukommt, deutet auf die Umgeſtaltung der urſprünglichen Verhältniſſe hin, auf Trennung der Bremiſchen Commende vom Ordensſtaate in Deutſchland und auf ihre Unterordnung unter den livländiſchen Heermeiſter. Es zeigt ſich eine Wendung der Dinge, die auch ſonſt wohl ſtattgefunden haben mag; wie denn Ordensbeſitzungen in mecklenburgiſchen Landen ſeit dem vierzehnten Jahrhundert als zum livländiſchen Orden gehörend angeſehen werden [3]).

---

[1]) A. a. O. Nr. 237. S. 277.

[2]) Voigt, a. a. O. I. S. 674 nennt ihn als den älteſten bekannten Landkomthur von Weſtfalen.

[3]) Vergl. Urkunde von 1350. Urkundenb. der Stadt Lübeck. III. S. 244.

1410 wird der Großgebietiger des livländiſchen Ordens als der Vorgeſetzte des Bremiſchen Komthurs angerufen und erſcheint ſeitdem fortwährend als ſolcher.

Daß ſchon früher eine Verbindung zwiſchen der Bremiſchen Commende und Livland beſtand, iſt nicht zu bezweifeln. Nicht ohne Grund wird der Rath von Bremen 1248, als er das ſtädtiſche Grundſtück, auf dem die Hauptordensgebäude ſtanden, den Rittern ſchenkte, beſonders beſtimmt haben, der Orden ſolle daſſelbe nicht an Livland oder an Preußen vergeben. Der Landmeiſter von Livland bezeugte ſchon 1261 in einem Schreiben an den Rath und die Bürger von Lübeck, daß das Feld des Glaubens in Livland mit dem Blute ihrer Väter, Brüder und Söhne oftmals genetzt ſei, und Aehnliches wird von Bremen gegolten haben, das faſt als Mutterſtadt Riga's erſchien und durch viele Bande an die Oſtſeeprovinzen geknüpft war [1]). Es iſt wohl nicht ohne Bedeutung, daß in dem Archiv unſerer Commende päpſtliche Aufforderungen, für den Orden in jenen Landen zu wirken, ſich vorfanden, beſonders die Bulle von Clemens IV., in der 1265 die Franciskaner ermahnt werden, für die Unterſtützung deſſelben thätig zu ſein, daß in jenem Archiv eine das Deutſchordenhaus zu Riga betreffende, vom Mecklenburger Herzog 1270 ausgeſtellte Urkunde [2]) bewahrt wurde.

Der oben erwähnte Ablaßbrief von 1283 iſt für die Ordenskirche in Bremen vom kurländiſchen Biſchof Edmund von Werd ausgeſtellt, welcher, ſelbſt Ritterbruder und Stifter eines nur aus Ordensrittern beſtehenden Domkapitels, die Macht der Deutſchherren in Kurland bedeutend hob. Die im vorangehenden Abſchnitt beſprochene Stelle [3]) der älteſten Bremiſchen Stadtchronik über die Gründung des Deutſchen Ordens identificirt dieſen mit dem Orden von Livland; Rynesberch vergißt alſo völlig, daß der Deutſche

---

[1]) Vergl. Ruſſow, Chronik der Provintz Lyfflandt (1584): dewyle de löfflike Stadt Bremen wahrhaftig eine Moder izs veler lyfflendischen Stede unde Schlöter und de ok fost gantz Lyfflendt uth der Döpe gehauen.

[2]) Mecklenburger Urkundenb. II. Nr. 1181. S. 373.

[3]) Vergl. oben S. 158, 159.

Orden, von deſſen Begründung er redet, dem ganzen Mitteleuropa angehörte, nicht blos Livland, mit deſſen Entdeckung er jene Notiz verknüpft. Solche Angaben lehren, daß man in Bremen ſchon früh nach Livland ſchaute; ſie zeigen uns aber nicht, wie es gekommen, daß die Bremiſche Commende aufhörte, ein Glied der Verfaſſung des Deutſchen Ordens in deutſchen Landen zu ſein. Mit Beſtimmtheit wird ſich dieſe Frage nicht beantworten laſſen. Eine Abtretung der Commende vom Deutſchmeiſter an den livländiſchen Heermeiſter iſt ſchwerlich erfolgt; ſie hätte hinſichtlich der Hauptordensbeſitzung in Bremen dem Vertrage von 1248 widerſprochen, und wäre ſie geſchehen, ſo würden wir von ihr wiſſen. Langſam und allmälig wird die Bremiſche Commende aus dem deutſchen Ordensſtaate herausgewachſen ſein und mit dem livländiſchen ſich vereinigt haben. Jenes war wegen ihrer Iſolirung von den Theilen des Ordens, die ſtark und blühend daſtanden, leicht möglich; ſie gehörte, gleich den früh verſchollenen Commenden in Städten, wie Lübeck, zu den äußerſten Beſitzungen des Ordens im deutſchen Norden. Sie war weit getrennt von anderen Komthureien; denn in der Ballei Sachſen fanden ſich nördlich von Braunſchweig und Göttingen keine dauernde Beſitzthümer der Deutſchherren; ſie ſtand einzig und allein durch die Ballei Weſtfalen mit dem Orden in näherer Berührung. Während des vierzehnten Jahrhunderts ſank aber dieſe Ballei tiefer und tiefer, und zugleich wuchs die innige Beziehung zwiſchen Weſtfalen und Livland, die zuletzt dahin führte, daß der weſtfäliſche Adel die Oſtſeeprovinzen, wie eine Art Secundogenitur für ſeine Familien betrachtete [1]), daß der livländiſche Heermeiſter das Geſetz erließ, nach welchem nur Niederdeutſche in den livländiſchen Ordensſtaat aufgenommen werden ſollten [2]). Es bildete ſich ſtatt der früheren Theilungen innerhalb des Ordens eine neue, nicht rechtlich durchgeführte, aber factiſch geltende. Der niederdeutſche Orden ſtand dem ſüddeutſchen gegenüber; jener hatte ſeinen Schwerpunkt in Livland, dieſer in Preußen und Mitteldeutſchland; daher wird ſich Alles, was

---

[1]) Script. rer. Livoniae II. S. 377.

[2]) Rutenberg, a. O. II. S. 271.

niederdeutſch war, zu dem Heermeiſter hingezogen haben, alles Andere zum Deutſchmeiſter oder zum Hochmeiſter. Für unſere Commende kamen jene alten Beziehungen zwiſchen Bremen und Livland hinzu und während in Weſtfalen rechtlich das ehemalige Verhältniß zum Deutſchmeiſter fortdauerte, ſehen wir bei uns das Gefühl der Zuſammengehörigkeit ſo ſehr erſtarken, daß aus ihm ein neues Rechtsverhältniß entſtehen kann.

Wann dieſes ſich gebildet, iſt, wie geſagt, nicht genau anzugeben; indeſſen könnte es ſchon in jener Zeit, da der Landkomthur von Weſtfalen um die Bremiſche Commende ſich kümmerte, in der Weiſe entſtanden ſein, daß der livländiſche Heermeiſter die Komthuren von Bremen ernannte. Es ſcheint eine gewiſſe Verbindung zwiſchen dieſen und jenen im vierzehnten Jahrhundert ſich zu zeigen. 1303 ſteht Johann von Franken an der Spitze unſerer Commende, und am Ende des dreizehnten Jahrhunderts war es ein Heinrich von Franken, der in den Kämpfen des livländiſchen Ordens gegen die Lithauer ſich auszeichnete [1]). Der folgende Komthur zu Bremen iſt nur nach ſeinem Vornamen Ludwig bekannt (1313) und bietet daher keinen Anhalt; das Gleiche gälte von dem dritten jenes Saeculums, von Willekin von Haren (1339), wenn nicht deſſen Verbindung mit Livland ſich daraus ergäbe, daß am 3. December 1342 die Rathsherren von Lübeck gegen die Grafen von Holſtein über drei wider ihn verübte Geleitsbrüche in einer Weiſe ſich beſchwert hätten, die auf eine Reiſe des Komthur nach Livland hindeutet. [2])

Goswin von Wietinghof war Komthur in Bremen (1362), als Arnold von Wietinghof das Meiſteramt in Livland bekleidete (ſeit

---

[1]) Rutenberg a. O. I. S. 209.

[2]) Urkundenbuch der Stadt Lübeck II. Nr. 758. S. 702: So nemen ok tho der selven thid eme godes riddere bruder Williken van Haren, cumetdure van Bremen, an sidenen stucken, an buntwerke, an reden penningen, an clederen unde an vele clenodes as id costede XLVIII mark lub; dessen rof deden se binnen der greven leyde, dar ere leydes man jeghenwardigh was. A. O. II. Nr. 632. S. 584 wird auch ein frater Wilhelmus de Haren ordinis fratrum domus Theutonice erwähnt.

1360) [1]). Der letzte Komthur des vierzehnten Jahrhunderts hieß Marquard von Rebele (1368), bei dem ſich Spuren einer Verbindung mit Livland nicht erkennen laſſen.

Bei den Komthuren des folgenden Jahrhunderts tritt dieſe Verbindung ſo deutlich hervor, daß eine beſondere Erwähnung der Einzelnen nicht von Nöthen iſt. Indeſſen lehrt ein Blick auf ſie, wie die Geſchichte der Commende in dieſer Zeit ſich entwickelte. Was wir über die verſchiedenen Komthure des fünfzehnten Jahrhunderts erfahren, zeigt uns deutlich den Verfall der Bremiſchen Commende.

Hier bietet ſich im Kleinen daſſelbe Bild, das aus der Geſchichte des Ordens im Großen uns entgegentritt. Nur eine kurze Zeit der Blüthe und des Glanzes war der ritterlichen Genoſſenſchaft beſchieden; die Wahrheit des Ausſpruchs Rudolf's von Habsburg, ſie werde ein Hoſpital des Adels, zu deſſen Pfründen und Würden die nachgebornen Söhne angeſehener Familien ſich drängten [2]), zeigte ſich mehr und mehr ſchon im Laufe des vierzehnten Jahrhunderts; „die Folgen davon waren Erkaltung der Theilnahme der Laien an der altehrwürdigen Stiftung, inneres ſittliches Verderbniß, immer tieferer Verfall des Vermögens, je mehr im Orden zunehmende Genußſucht, um ſo ſeltener zu frommer Spende ſich öffnende Hände der Laien, daher immer höher ſteigendes Verſchulden und Verarmen des ganzen Ordens“ [3]).

Der erſte Komthur des 15. Jahrhunderts, Eberhard Onclaker eröffnet die Reihe der Ordensgebietiger in Bremen, deren Namen keinen guten Klang haben. Man wagte es, ihn, einen Würdenträger des ritterlichen Ordens, der Anſtiftung eines ſchnöden Meuchelmordes zu beſchuldigen; wie er ſelbſt ſagt, wo gezecht hadde de knecht, de Hern Enghelbert Haneren sloch, dat ick em gelovet unde geven hadde sestich ghulden, dat he ene sloghe . . . unde dat ick Hern Enghelbert doden hand

---

1) Rutenberg a. O. I. S. 375.

2) Lacomblet, Urkunden des Niederrheins. S. 543.

3) Voigt a. O. I. S. 580 und 581.

hedde kopen laten vor achtentich ghuldene van Henneken Haneren unde sinen vrunden; außerdem erklärt der Komthur, daß es ſonſt noch allerlei Klage und Beſchwerde zwiſchen ihm und der Stadt gegeben habe. Die Herren des Raths hatten gegen ihn Gewalt gebraucht und ihn ſeines Amtes entſetzt. Dann wandten ſie ſich an den Heermeiſter von Livland und erhoben formell Klage wegen Onclaker, die am 31. März 1410 mit einer Sühne ſchloß, welche das Kapitel von Bremen zu Stande brachte.

Die Nequamsbücher ſchweigen über den Vorgang, welcher jedenfalls zeigt, daß die Vertreter des Ordens ihre frühere Integrität nach der Anſicht jener Zeit eingebüßt hatten, daß man auch bei uns, wie an anderen Orten, den Deutſchherren Mord und Todtſchlag und jedes gemeine Verbrechen zutraute, daß die Stadt zu der Komthurei in einem geſpannten Verhältniſſe ſtand und die Hülfe des Kapitels nöthig war, um den Frieden zu erhalten.

Ueberall ſtanden damals die Angelegenheiten der Ritter äußerſt ſchlecht; es half wenig, daß Papſt Martin V. auf dem großen Concil von Koſtnitz des Ordens Rechte und Privilegien beſtätigte und alle Beſitzungen deſſelben unter ſeinen beſonderen Schutz nahm; auch nach Bremen kam eine Ausfertigung dieſes Diploms, welches die einzige auf dem Koncil gemachte Errungenſchaft des Ordens war. Gerade zu Koſtnitz hatte ſeine Dürftigkeit auf das Troſtloſeſte ſich gezeigt; um in würdiger Weiſe auftreten, den Cardinälen und Doctoren die erforderlichen Geſchenke verehren, ſeinen Procurator gebührend bezahlen zu können, waren die Ordensbeſitzungen von Mergentheim und Speier, Frankfurt und Mainz unter drückenden Bedingungen verpfändet worden [1]).

In die Zeit jenes Komthur Eberhard Onclaker fällt dann ein Streit mit dem Domkapitel, der ebenfalls die Schwäche unſerer Commende bekundet. Von ihm erfahren wir aus unſeren Bremiſchen Quellen Nichts; aber hierher gehört eine Bemerkung von Voigt [2]), die leider ohne Urſprungsnachweis unter den auf die Finanzzuſtände

---

[1]) Voigt a. O. I. S. 584.

[2]) A. a. O. S. 573.

der Balleien bezüglichen Mittheilungen ſich findet. Voigt ſpricht von den kirchlichen Einnahmen des Ordens und ſagt bei dieſer Gelegenheit: „Endlich ſcheint zu den Einkünften des Ordens auch das Recht, Palmen zu weihen, gehört zu haben. Wir finden es zwar nur einmal bei dem Ordenshauſe zu Bremen erwähnt; allein der Hochmeiſter bezeichnet bei Gelegenheit eines Zwiſtes darüber die Palmenweihe als ein ausdrückliches Privilegium des Ordens, als eine Freiheit, die er ſich nicht entziehen laſſen dürfe.“ „Der Komthur zu Bremen kam über die Palmenweihe mit dem dortigen Domkapitel im Jahre 1420 in Streit, indem dieſes vorgab, die Ordensprivilegien des Komthurs ſeien „verweſt“, d. h. erloſchen. Es verbot ihm daher die fernere Palmenweihe, und der Komthur konnte ſie nur mit 8 Gulden wieder erlangen. Der Hochmeiſter aber, mit dieſem Verfahren unzufrieden, ſchrieb ihm: er ſolle ſich nicht ſo aus den Ordensprivilegien verdrängen laſſen, gegen die Zahlung der 8 Gulden proteſtiren und notariſch erklären, daß er dieſe Freiheit des Ordens nicht gekannt habe und das, was er gethan, aus Zwang geſchehen ſei.“ Ob dies ausgeführt iſt, wiſſen wir nicht zu ſagen; jedenfalls war das Benehmen, das Eberhard Ovelaker beobachtete, kein energiſches und der Reſpect, den der Orden dem Kapitel einflößte, kein bedeutender. Wenige Jahre ſpäter zeigte ſich unter dem folgenden Komthur Hermann von Gympte die Schwäche unſerer Commende auf das Traurigſte. Am 23. Februar 1426 beurkundete derſelbe, daß er vor dem Rath zu Bremen mit den Cordewanern ſich vertragen habe wegen der mehrfach erwähnten Aufnahme leidender Schuſtermeiſter; da er auf ſeinem Hofe keinen Unterhalt für ſie ſchaffen könne, habe er ſie nach Rath der Herren in Koſt ausgegeben, und verpflichte ſich die Commende, dies ſo lange zu thun, bis ſie eigene Koſt auf ihrem Ordenshofe wieder liefern könne. Das Austhun der Prövener ſcheint aber nicht ſehr wohl gegangen zu ſein; am 7. December 1429 verpflichtete ſich der Komthur, den armen Leuten, die gegenwärtig da ſeien, auf dem Ordenshofe wieder Pröven zu geben [1]).

[1]) Boehmert a. a. O. S. 13; doch iſt der Komthur hier irrig Hermann von Gymele genannt.

Zwiſchen dieſe beiden, für die Geſchichte der Bremiſchen Commende äußerſt charakteriſtiſchen Urkunden iſt eine dritte zu ſtellen, welche andere Verhältniſſe der Deutſchherren in Bremen beleuchtet. Vom livländiſchen Heermeiſter Ortgies von Rutenberg liegt ein Schreiben an den vorhin genannten Komthur vor, das hier Mittheilung verdient [1]).

Meister to Liefland.

Heilsame leve in Gode tovoren. Leve her kompthur.

Wy vornemen leider degeliken von dage to dage, dat sigh unses ordins kompthur ampt to Bremen nicht enbetert und jo lengh jo mer undirgheit, alzo dat gy ju dar nicht wol behelpen enkonnen; wes schult dat id is, dat weet de almechtige Got. Hierumme so sint wy is to rade geworden mit unsen gebedigern, dat wy ju des amptes vorlaten, und hebben den rath tho Bremen gemechtiget, des sulven unses ordins huses und hoves in der stadt und der gudere, de darto horet, intonemende und rekenschop von ju to entpfaende und dat ingesegel des amptes. Worumme wy ju bidden und gebeden von ordins wegen, dat gy ju nicht dar weddir setten und antworden dem rade vorbenomt dat ampt in sulker mate upp, mit bescheidenliker rekenschopp, und dat ingesegel, alz vorschreven steiht, von stund an, und komet to uns wedder in Liefflandt mit sampt dem presterheren Johanne Boliken. Twyvelt nicht, wy willen ju gliike wol eyn gut vader syn, gy solen darumme nicht achterwegen blyven. Gegeven upp unsem slote to Rige am dinxsdage negst vor Margarethe virginis anno etc. XXVI°.

Dieſes Schreiben begleitete ein Brief des Landmeiſters an den Rath, in welchem dieſer unter Erinnerung an die Stiftungsgeſchichte des Ordens [2]) aufgefordert wird, der Commende zu treuen Händen ſich anzunehmen. Des Ordens Mühlmeiſter zu Riga, Bruder

---

1) Vergl. v. Rutenberg a. a. O. II. S. 79.

2) Vergl. vorn Seite 165.

Engelbrecht von Peiſſe, ordnete die Verhältniſſe in Bremen. Freilich ſcheint Hermann von Gympte nicht nach Livland zurückgegangen zu ſein; wir finden ihn noch 1429, aber in jener Zeit erſcheint auch ein Hermann von Berntfeld [1]), ein Bernhard von Gympte [2]) in unſerer Komthurei.

Später ward eine förmliche, dem Rathe und dem Kapitel anvertraute Curatel über die Komthurei verhängt, und beſonders gewann der erſtere bedeutenden Einfluß über dieſelbe. Es beginnt nun die Reihe von Komthuren, die vornehmen Bremiſchen Familien angehörten. 1445 finden wir Doneldei Duckel, dann Johann von Nienburg, ſeit 1449 Cord von Linen, ſeit 1457 Didrich Brand, 1498 Engelbert Moneke [3]).

Indeſſen wurden jetzt die Verhältniſſe der Commende ſelbſt nicht viel beſſer; Johann von Nienburg begann ſeine Thätigkeit damit, gegen einen Anverwandten ſeines Vorgängers mit peinlicher Klage hervorzutreten; er beſchuldigte den Franco Duckel, aus dem Ordenshauſe Kleinodien und Geräthe entwandt und achtzig rheiniſche Gulden, die der Komthurei gebührten, betrüglich vom Rathe der Stadt Wildeshauſen eincaſſirt zu haben. Schon dies läßt auf traurige Verhältniſſe ſchließen. Der Verfall des Ordens zeigt ſich dann aber auch in ſeiner Stellung zur hohen Kleriſei; der Komthur klagt vor einem Kanonicus des Willehadiſtiftes in Bremen, der vom Utrechter Biſchof zum Subconſervator der Ordensgüter ernannt war [4]).

---

1) Sein Name iſt nur im liber fraternitatis s. Annae erwähnt.

2) Neben Hermann v. Ghympte in einer Urkunde von 1429 genannt.

3) Er ſoll nach Poſt, Geiſtl. Staat in einer bis jetzt nicht wieder aufgefundenen Urkunde vom 18. Juni 1498 vorkommen. Die Nachricht Poſt's, daß nach ihm, und zwar 1509, Martin von Heimburg, des gleichnamigen Bürgermeiſters Sohn, der bereits 1508 Droſt des Erzſtifts war, Komthur geweſen ſei, wird auf einem Irrthum beruhen.

4) Das Arreſtmandat, das dieſer am 4. April 1447 gegen den Angeklagten erläßt, beginnt mit den Worten: Conradus Benne, decanus ecclesie sancti Willehadi Bremensis, judex et subconservator jurium, privilegiorum, libertatis, rerum et bonorum venerabilium religiosorum virorum, magistri et fratrum hospitalis sancte Marie Theutonicorum Jerosolymitani, ad

Dieſe neuen Jurisdictionsverhältniſſe weiſen auf jene Palliativmittel hin, die vom römiſchen Stuhl verſucht wurden, den Verfall des Ordens zu hemmen. Die hohen Kirchenfürſten als Ordensconſervatoren benutzten ihre Rechte lediglich dazu, die ritterliche Genoſſenſchaft mehr und mehr von ſich abhängig zu machen und zu demüthigen. Darin, daß von Utrecht aus ein Bremiſcher Subconſervator ernannt ward, zeigt ſich wohl die letzte Spur der alten Zugehörigkeit unſerer Commende zum Ordensſtaate in deutſchen Landen. Wie vormals die Ballei Thüringen und Sachſen die Ballei Weſtfalen verdrängte, ſo mag ſpäter dieſe Ballei von der Ballei Utrecht abgelöſt ſein; dies geſchah aber in einer Zeit, als von einer wirklichen Zugehörigkeit der Bremiſchen Commende zu dieſer oder jener deutſchen Ballei keine Rede mehr war.

Beim Tode Johanns von Nienburg nahm der Bremiſche Rath, wie der Meiſter in Livland, Heidenreich Fink von Overberg [1]), dankbar anerkennt, alle ding in dem ampte in vorwarynge. In einem Schreiben deſſelben aus Riga vom 5. Jan. 1450 wird dem Rath angezeigt, die Commende in ſeiner Stadt ſei dem ehrſamen Cord von Linen befohlen; es wird aber hinzugefügt: unde als wie denne mit unsen gebedigern tovoren unde ok nach eyns sien, dat eyn kompthur to Bremen nehen ingesegell und ok darbie nehene macht hebben sulle, unses ordens gudere unde des amptes ane unsen und unser gebediger willen, weten und volbort to vorpandende efte in jenigen wiesen to voranderende, als dat ok billich und recht is, so hebben wie ok dussen solvigen jegenwordigen kompthur nehen ingesegell bevolen; he sal ok nicht macht hebben, und als em dat ok nicht gebört, jenige gudere in der maten to vorpandende effte to voranderende, unde effte des wes hirenbaven geschege, so holden wie dat nicht bie machte.

Romanam ecclesiam nullo medio pertinentium, a .... dom. dom. episcopo Trajectensi, judice et conservatore principaliter a sede apostolica una cum suis in hac parte collegis ..... specialiter deputato subdeputatus.

[1]) Rutenberg, a. O. S. 104. ff. 121.

Daß dieſe Entziehung des Amtsſiegels, das deutlichſte Zeichen vom tiefen Verfall der Commende, nicht grundlos war, lehrt ein uns erhaltenes, der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts angehörendes Verzeichniß der Commendeſchulden; daſſelbe iſt von keinem Gläubiger des Komthur aufgezeichnet, ſondern von dem Komthur ſelbſt, enthält freilich nur geringe Poſten, zeigt aber dadurch, daß es für kleine gewöhnliche Schulden, wie Löhne, Verpfändungen von Silbergeſchirr anführt, die Creditloſigkeit unſerer Commende, welche unter der Verwaltung Bremiſcher Bürger in keinem Punkte ſich gebeſſert zu haben ſcheint [1]).

---

[1]) Diit is de schulde, de de kumpter schuldich is:
Item Hinrike Stenauwen 19 mark unde 10 grote van wande.
Item Hermen Vissche 16 mark, dar stan em vor to pande 7 silveren beckere unde en sulveren leppel.
Item Symon mynen olden knechte 8 mark, dar steet em vor to pand ene vorgulde kede mit enem cruce unde en silveren leppel.
Item her Johan Demmeken 5 mark unde 8 grote van hure vor de schune, dar steit eme ene silveren schale vor.
Item Jacob Olden 3 marck dar steit en sulveren schale vor.
Item Hinr. deme Wende 3 marc, dar steit en sulveren schale vor.
Item Hempeken Degeners 2½ marc, dar steit ein sulveren becker vor.
Item der Ragesschen 3 marc, dar steit en sulveren becker vor unde ok en sulveren leppel.
Item Wobbeken Wikes 1 postulatengulden, dar steit en sulveren lepel vor.
Item Geseken van Birden 18 grote, dar steit en sulveren lepel vor.
Item Everd Keldermanne 12 marc van wine.
Item Wolter Potte 15½ marc.
Item Luder Schomaker 9 marck.
Item hern Frederick Grunde 6 rinsche gulden van rente.
Item Jacob mynem knechte 15½ marc van vordenedem lone.
Item Eyleken myner maget 2 mark van vordenedem lone.
Item Otten mynem knechte 2 mark van vordendem lone.
Item Lubbeken myner maget 2½ marck reydes geldes van lenwande.
Item Jutten myner alden maget 1 mark van vordendem lone.
Item Geseken myner alden maget 14 grote van lenwande.
Item Hinrike Yserenhode 2 marc myn 3 grote van der guldenen kede.
Item Hinrike Stechman 1 marc myn 2 grote van vlessche.
Item Reyneken Tymmermanne 18 grote vor malend.

Die Komthure des ſechszehnten Jahrhunderts gehören nicht ſtadtbremiſchen Geſchlechtern an; der erſte derſelben hieß Jasper von Münchhauſen, war alſo ein Glied jener Familie, die in der Geſchichte des livländiſchen Ordens mehrfach hervortritt. Im Jahre 1500 von dem Heermeiſter Walter von Plettenberg zur Verwaltung der Commende nach Bremen entſandt und namentlich beauftragt, für die Einlöſung der verpfändeten Güter zu ſorgen, brachte er im Gegentheil durch ein wildes und zügelloſes Leben die Ordensbeſitzung in noch tieferen Verfall und Mißcredit. Wiewohl er eine ziemlich lange Zeit das Komthuramt bekleidete, war unter ihm an den Eintritt einer regelmäßigen Verwaltung nicht zu denken. Gewaltthätigkeiten aller Art erhielten ihn mit der Stadt und ihren Einwohnern faſt in fortwährendem Streite. Zweimal trieben ihn ſeine Vergehen ſogar, zeitweilig von ſeinem Poſten zu entweichen. Ueber die Urſache ſeiner erſten Flucht fehlt es an ſicherer Nachricht; am 13. December 1506 erſuchte in Folge derſelben der Heermeiſter

---

Item Rumpe dem tunnenmaker 15 grote vor tunnen to binden.
Item her Hermen mynem capellane 1/2 mark reides.
Item Herman Scroder 7 grote van neygende.
Item Hinrike den sleper 7 grote van water to vorende.
Item Wesenvelde 1 mark unde 12 grote van holt to vorende.
Item den houwmeyer op den Kattenessche 20 grote to meyende.
Item Dangmer tor Sedelsbrugge 1/2 mark.
Item Alerde dem schomaker 2 mark vor scho.
Item Hinrike in dem stoven 1/2 mark vor scherent.
Item Johan Gerwen 1 schepel roggen.
Item clagen de Hemelinghe oppe 27 mark van vogetschatte.
Item hern Frederick Grunde hundert rinsche gulden, dar eme de Stockkamp vor steit.
Item Jacob Olden 50 rinsche gulden, dar eme dey hoff tho Uthbremen vor steit.
Item den ebdomedariesen in dem dome 32 mark, dar enen vor staen twe stucke landes by sunte Michele.
Item dem Fresen tor Vore 30 mark, dar eme en stucke landes vor steit.
Item noch Lubbeken 4 mark van vordeindem lone.
Item mester Wilhelm armesterer 25 grote vor kese.
Item de wasschersche 1/2 mark.

den Rath zu Bremen, abermals Hof und Güter in Verwaltung zu nehmen. Es gelang ihm indeß nach mehreren Monaten, ſich mit dem Domkapitel und Rath zu Bremen abzufinden, und er wurde dann am Oſterſonnabend (3. April) 1507 gegen das Verſprechen, ſich fortan gegen Jedermann geziemend betragen und, falls ihn Jemand beſchuldigen ſollte, vor Kapitel und Rath Recht nehmen zu wollen, in ſein Amt wieder eingeſetzt [1]). Seine zweite Entweichung von demſelben hing mit einem Verbrechen zuſammen, deſſen Erinnerung, ſagenhaft entſtellt, noch heute ſich im Volke erhalten hat. Am Mittwoch vor Pfingſten (23. Mai) ward Bartholomaeus, des Komthurs Knecht, „wegen Falſchmünzerei beim Markte in einer Pfanne lebendig zu Tode geſotten“ [2]). Sein Bekenntniß iſt uns aufbewahrt worden; darin ſteht, daß der Komthur gebeten habe, ihn das Schlagen von Pfennigen zu lehren, daß der Komthur die Geräthſchaften dazu beſorgt, daß er mit dem Knecht „uff des compters kammer fürm schornstene, myt darin nothigen capellen unde blaszgebälge“ gearbeitet, daß die Prägung erſt eingeſtellt ſei, als der Komthur nicht mehr im Stande geweſen, neues Metall zu liefern, daß dieſer geſagt habe, die von Bremen hätten ſich gefreut, als ſein Haus im Stakkampe abgebrannt ſei; ſie ſollten aber bald weinen und jammern. Der Komthur entwich, als das Verbrechen entdeckt wurde, erklärte aber die Anſchuldigung für Verleumdung; mit dem Bartholomaeus, den er jetzt nicht ſchlecht genug machen konnte, wollte er keine andere Verbindung gehabt haben, als daß er ſich demſelben, um von der franzöſiſchen Krankheit geheilt zu werden, zur ärztlichen Behandlung übergeben habe. Dem Rath, der ihn, den von weltlicher Gerichtsbarkeit Eximirten, übrigens gar nicht verfolgte, warf er vor, jenes Geſtändniß durch die Folter erpreßt zu haben, was von Bremiſcher Seite auf das Bündigſte in Abrede geſtellt wurde. Der Heermeiſter von Livland aber entſetzte den Münchhauſer nicht blos dieſer Anſchuldigung

1) v. Büren's Denkbuch Fol. 40, b.

2) Stöber, Bremiſche Criminalgeſchichte. I. S. 97 ff. Vergl. Caſſel. Münzcabinet, II. S. 30. Lappenberg, Zeitſchrift für Hamb. Geſchichte, IV S. 370. Ordel 102 von 1433 bei Oelrichs, S. 550.

wegen, ſondern auch „aus vielen anderen redlichen und billigen Urſachen“ ſeines Amtes und ließ ihn nach Livland zur Verantwortung laden. An ſeine Stelle ſandte er den Altvogt zu Kirchhaus, Herman Ovelacker, nach Bremen und da er im folgenden Jahre den letzteren dringenderer Geſchäfte halber in Livland nicht entbehren konnte, erſuchte er den Erzbiſchof, ſowie den Rath von Bremen, während deſſen Abweſenheit die Bremiſche Commende in ihre Beſchirmung zu nehmen.

Der Münchhauſer ſtellte ſich nicht zum Verhör vor ſeinem Oberen; aber in Folge der eifrigen Bemühungen ſeiner Brüder und Vettern legten ſich der Erzbiſchof Chriſtoph von Bremen, der Biſchof Franz von Minden und die übrigen Herzoge von Braunſchweig-Lüneburg ins Mittel. So mächtiger Verwendung vermochte der Heermeiſter von Livland nicht zu widerſtehen; er ſetzte, wiewohl es ſeiner eigenen Erklärung zufolge gegen die Regel des Ordens geſchah, den dringend der Fälſchung Verdächtigen 1517 abermals in die Bremiſche Komthurei ein, nachdem derſelbe das ſchon bei ſeiner erſten Ernennung gegebene Verſprechen, ſein ganzes väterliches Erbtheil der Bremiſchen Commende zuzuwenden, erneuert, auch das Ordenshaus in gutem Stande zu erhalten, die während ſeiner Abweſenheit entfremdeten Güter wieder herbeizuſchaffen, jährliche Abrechnung über die Verwaltung zu liefern und mit den Bürgern von Bremen ſich beſtens zu vertragen, gelobt hatte.

Am 15. April 1517 erklärten Eberhard von Münchhauſen und Genoſſen in öffentlicher Urkunde ſich mit dieſen Bedingungen einverſtanden und verſprachen, ſelbſt dem Orden zur Beſtrafung Jaspers behülflich ſein zu wollen, falls er dieſelben nicht halten ſollte. Am 20. September deſſelben Jahres erſuchte dann der Heermeiſter, indem er die Wiedereinſetzung Jaspers entſchuldigte, den Rath zu Bremen, ihn in „die Güter und Herrlichkeiten des Ordens“ wieder eintreten zu laſſen. Offenbar wider den Willen der meiſten Bürger, die abgeſehen von jener Falſchmünzerei noch vielfache andere Unbill, ſelbſt gemeine Räubereien, ihm vorwarfen, kehrte Jasper von Münchhauſen zurück, ſtarb indeſſen bald nach ſeiner Reſtauration noch im Jahre 1517 und wurde an der Weſtſeite des Kloſter-

hofes beim Dome begraben, wo jetzt indeſſen ſein Grabſtein nicht mehr zu finden iſt.

Ob ſein Verſprechen, der Commende ſein Vermögen zuwenden zu wollen, erfüllt wurde, wiſſen wir nicht; jedenfalls änderten ſich die Vermögenszuſtände der Commende unter dem Nachfolger des Münchhauſers, Johann von Knipenborch († c. 1524), nicht. Die Verpfändung der Ordensgüter, namentlich an Bremer Bürger, machte, obwohl ihm verboten, unter ſeiner Verwaltung ſtarke Fortſchritte. Zugleich faßte jetzt in Bremen die Reformation feſten Fuß, welche mit der ritterlichen Genoſſenſchaft, der Schöpfung, die Rom ſo häufig begünſtigt hatte, völlig brach. Es bedurfte nur eines Anſtoßes, um die Mißverhältniſſe der Bremiſchen Commende ſofort hervortreten zu laſſen. Ueber Knipenborch's Nachfolger Rudolf von Bardewiſch brach das Verhängniß herein. Der 1531 erfolgte Sturm auf die Ordenskirche und auf das Haupthaus der Bremiſchen Commende iſt vielfach nach den parteiiſchen Berichten der reactionären Chroniken dargeſtellt worden. In Verbindung mit den früheren Streitigkeiten zwiſchen dem Orden und der Stadt gewinnt das Ereigniß ſchon eine andere Bedeutung; eine genaue Bezugnahme auf die großartige Reformbewegung, die während der dreißiger Jahre auch zu Bremen auf politiſchem Gebiete ſich zeigte, wird die folgenden Andeutungen in ein noch klareres Licht ſtellen [1]). Die Aufregung der Bürger, die im Jahre 1530 zuerſt hervorbrach, richtete ſich unter Anderem gegen die Bevorzugung einzelner vornehmer Familien, die mehr und mehr ſich iſolirt hatten; mit ihrem Intereſſe mußte das des Komthurs eng verwachſen ſein, da das

[1]) Quelle des Nächſtfolgenden iſt die bei Waitz, Jürgen Wullenwever. III. S. 356 erwähnte, nach Pauli's begründeter Anſicht vom Rathsſecretär Jacobus Louwe verfaßte Schrift: Gruntlick ock warhafftige antoginge unde bericht, wo unde wath gestalt de mothwyllige unde wrevelicke upror, so nha Cristi gebort im XVC. am dortigestem unde folgenden jaren bynnen der stadt Bremen vorhanden, angefangen, wes darinne van tyden tho tyden vorgenamen unde geschen unde wo desulffte dorch vorleninge des Almechtigen wedder affgedan, gestyllet unde gheendyget wart. Duntze, Geſchichte Bremens III, S. 711 ff. hat ihn ſehr oberflächlich benutzt. Der Nachweis des Einzelnen bleibt einer beſonderen Arbeit vorbehalten.

Komthuramt lange Zeit mit Gliedern aus den vornehmſten Stadtgeſchlechtern beſetzt war und der aus der Fremde kommende Komthur ſo ſehr als Ritter ſich fühlte, daß er in Bremen höchſtens bei den erſten rathsverwandten Kreiſen ſeines Gleichen glaubte finden zu können.

Die Nachfolger des Münchhauſers wurden ſehr bald äußerſt verhaßt. Ein Rudolf von Diepholz, welcher vordem, wie die Quellen ſagen, des Komthurs Diener in Livland geweſen, hatte mit ihm ſich überworfen; das Volk nahm gegen den Komthur Partei, und als jener Zwiſt zu offener Fehde wurde, als der Diepholzer die Dörfer Arſten und Habenhauſen mit Mord und Brand heimſuchte, auch viele Inſaſſen gefangen nahm, ward der Komthur als Urheber des Unglücks allgemein angeklagt. So war die Stimmung keineswegs günſtig für den Ritter von Bardewiſch, der das Haupt der mehr und mehr verarmten Bremiſchen Deutſchherrencommende war, als 1531 der Streit, welcher wegen der Bürgerweide Rath und Bürgerſchaft entzweite, immer heftiger wurde, größere Dimenſionen annahm und zu wichtigen Verfaſſungsreformplänen Veranlaſſung gab. Der Komthur wurde in dieſe Streitigkeit hineingezogen, als ſie noch im Entſtehen war. Die Bürger wollten der Gemeinweide die alte Ausdehnung geben; von Rath und Bürgerſchaft war ein Ausſchuß niedergeſetzt, dieſe zu unterſuchen. Die Verordneten für die Bürgerweide hatten trotz verſchiedener Gebote des Raths mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen, weil die alten Dokumente nicht herbeigeſchafft wurden. Da erklärte ein Diener des Komthurs, Johann von Bollen, daß im Archive der Commende eine Urkunde ſich befinde, die auf jene Sache Bezug habe; ſie beweiſe, daß Güter, die ehemals zur Gemeinweide gehört hätten, jetzt im Privatbeſitz wären. Er verſchaffte dem Ausſchuſſe einen lateiniſchen Brief, der dies des Näheren ausweiſen ſollte, ein Regiſter über Güter, die ehedem zur Bürgerweide und jetzt zur Commende gerechnet wären. Es ward der Komthur daran erinnert, daß der Rath verordnet habe, Alle, die ſolche Grundſtücke unter ſich hätten, ſollten vor ihm ſich verantworten; ihm ward bedeutet, wo das Regiſter wäre, würde auch der Weidebrief

ſein, und dieſen möchte er der „armen Gemeinde“ zu Nutz und Frommen ausliefern.

Der Komthur verſprach, nachzuſehen und die Briefe, die er finde, dem Ausſchuſſe vorzulegen; auf Grund der Erklärung des Johann von Bollen war man allgemein überzeugt, den ſehnlichſt gewünſchten Weidebrief erhalten zu können. Der Komthur aber leugnete den Beſitz deſſelben; es hieß, er thue es nach Abrede mit dem Rathe und mit den Gutsherrn, denen die fraglichen Grundſtücke bei der Gemeinweide jetzt zuſtänden. Das Volk ergrimmte immer mehr und mehr. Umſonſt wurde der Komthur zur Herausgabe des Dokumentes vielfach und dringend aufgefordert; umſonſt wurde ihm zugeſagt, daß der Commende kein Gut genommen werden ſollte, ſelbſt wenn es neben jener Weide liege. Der Komthur blieb dabei, er beſitze das Dokument nicht, und ward am Dienſtag, dem 9. Mai, vor die gemeine Bürgerſchaft geladen, um am folgenden Tage ſich zu entſchuldigen, vor allem Volk den Editionseid zu leiſten. Schon war die Menge an dieſem Tage auf dem Markte verſammelt, als die Nachricht kam, der Komthur habe ſich in ſeinem Hauſe vor dem Oſterthore verrammelt. Man wußte, daß er ein ſtolzer Mann ſei, unverzagt und pochend auf ſein Ritterthum, eine Perſönlichkeit, die es verachtete, ohne Zwang den Bürgern nachzugeben; man meinte, er werde ſich wohl auf die Feſtigkeit ſeines Hauſes verlaſſen und Widerſtand wagen, obgleich er nur mit geringer Dienerſchaft im Komthureihof lebte und die Zeit längſt vorbei war, in der die Commende wegen der Kampfesbereitſchaft ihrer Inſaſſen vor Angriffen geſchützt war. Es hieß, der Ritter habe Geſchütz auf den Boden der Ordenskirche geſchafft und gedächte Gewalt zu gebrauchen, wie in der Sache mit Rudolf von Diepholz.

Die Maſſen ſtürmten am 10. Mai zum Rathhaus und forderten, daß der Rath einſchreite; Mutter und Schweſter des Komthur kamen dorthin, um zu Gunſten deſſelben zu verhandeln. Indeſſen hatte der Rath ſich in eine Poſition gebracht, die ſeinen Handlungen den Anſtrich der Parteilichkeit gab. Er konnte wenig für den Komthur thun; aber er ſchritt doch energiſch vor. Er entſandte wegen der Haltung des Komthurs ſeine beiden Kämmerer zum Hof der

Commende. Sie wurden nicht eingelaſſen; es hieß, es ſeien von dem Dache der Ordenskirche Steine auf ſie geworfen worden.

Der Rath konnte die Menge nicht beruhigen, die vor den Rathsſtuhl trat und wegen des offenen Widerſtandes, den der Komthur der Stadt zu bieten ſchien, laut und lärmend ſich beſchwerte. Der Rath wußte nicht, was zu machen ſei; die Führer der demokratiſchen Bewegung betheiligten ſich nicht an der Angelegenheit; der Pöbel rottete ſich zuſammen, und auch der ruhige Bürgersmann wappnete ſich unaufgefordert. Der Komthurhof ward umlagert. Rudolf von Bardewiſch ſah, daß der Rath ihm nicht zu Hülfe komme; auf dem Erker über der Kirchenthür, der nach der Oſterthorsſtraße hinausragte, machte er Zeichen, als ſei er willig, ſich zu ergeben; aber aus der Menge wurde nach ihm geſchoſſen. Ein Schuß fiel nach dem andern; auch das Aushängen ſeines Hutes half nicht. Es hieß, er ſchleudere zu gleicher Zeit Steine auf das Volk; der Tumult war nicht zu ſtillen. Unthätig ſtand der Rath auf der Domshaide unter den Linden. Wohl ſchritt der Syndicus mit den Kämmerern auf die erhitzten Maſſen zu, ſie zur Ruhe zu bringen; allein ſie fanden kein Gehör, und der Rath ging verzagend auseinander. Der Sturm auf die Komthurei, den der Trotz der Ordensritter heraufbeſchworen hatte, begann wirklich. Einige aus der Menge liefen zum Büchſenhofe, holten Geſchütze, pflanzten ſie vor der Zwölf-Apoſtelkirche auf und zwangen den Rathsbüchſenmeiſter, ſie zu laden und gegen die Ordenskirche abzufeuern; indeſſen traf nur ein Schuß den Thurm. Mit Leitern ward die Kirche erſtiegen; von dem Dache eines Hauſes, das neben derſelben ſtand, gelangte man in den Erker über der Thür des Gotteshauſes, von dieſem zu dem über dem Gewölbe befindlichen Raum; dort wurde der Komthur mit vier ſeiner Genoſſen getroffen und erſchlagen. Die Leichen warf man vom Kirchendach auf den Friedhof, der das Gotteshaus umgab.

Die Wuth, welche in den Maſſen gegen die Repräſentanten des entnervten Ordens ſich geſammelt hatte, trat in dem wilden Treiben hervor, das jetzt im Ritterhauſe der Bremiſchen Commende ſich erhob; die aufgeregten Bürger erbrachen Kammern und Schränke,

zerschlugen die Fenster, stießen mit Hacken und Büchsen einen Verschlag auf, in dem sie baares Geld fanden, schleppten Lebensmittel und Geräthe weg, rissen die Kiste mit Silberzeug auf, die über dem Kirchengewölbe verborgen gehalten war und eigneten sich Becher, Schalen, Löffel und ihren ganzen sonstigen Inhalt zu; sie zapften die Bierfässer an, die im Keller lagen, hielten wildes Zechgelage im Saale des Conventhauses und in allen seinen Zimmern, auf dem Hofe, in der Kirche und selbst auf dem Gottesacker.

Der Rath that Nichts, daß Raub und Plünderung eingestellt werde. Erst als es zu spät war, kamen die Kämmerer mit den Secretaren und Dienern des Rathes, ein Inventar aufzunehmen; sie drangen nicht durch. Ein Anschlag am Pfeiler des Rathhauses befahl, das geraubte Gut zurückzustellen; außerhalb der Stadt geschahen Verfolgungen der einzelnen Räuber, die sich auf und davon machten; aber man fing nur zwei in Vegesack. Am folgenden Tage verlief sich die aufgeregte Menge, und am 12. Mai konnte das feierliche Begräbniß des Komthurs stattfinden; unter Anwesenheit des Raths, der Wittheit und der Aristokratie der Stadt wurde die Leiche des Erschlagenen auf dem Friedhofe der Commende bestattet.

Unter all den Streitigkeiten, welche die Deutschherren gegen die Bürger der Städte, in denen sie sich angesiedelt hatten, bestehen mußten, ist wohl keine einzige, welche so deutlich zeigt, wie das fremde Element, das innerhalb der Ringmauern sich hatte geltend machen wollen, im Laufe der Zeit, statt einzuwurzeln, mehr und mehr vom bürgerlichen Leben und seinen Interessen sich lostrennte, wie die Commende innerhalb des städtischen Gemeinwesens sich völlig isolirte.

Die blutige Gewaltthat, die gegen den Vertreter des Deutschen Ordens verübt war, konnte nicht unbeachtet bleiben. Der Deutschmeister kümmerte sich freilich um die Angelegenheit nicht; aber der Heermeister von Livland, Walter von Plettenberg, bestimmte drei Bevollmächtigte, um mit der Stadt zu unterhandeln, zunächst den Ordensvogt zu Rositen (?) Dietrich von Dalen, dann Friedrich von Dumstorf, der zum Nachfolger des Erschlagenen ausersehen war,

und endlich Friedrich Schneeberg; drei ſonſt unbekannte Männer. Als ſie in Bremen ankamen, war die Reformbewegung bereits erſtickt. Es herrſchte ſchon vollſtändige, rückſichtsloſe Reaction, die Vereinbarung war deshalb nicht ſehr ſchwer. Es wurde feſtgeſetzt, daß hinſichtlich des Landes, das mittlerweile vom Commendegut zur Bürgerweide geſchlagen ſei, na frundscop oder rechte verfahren werden ſollte, in gleicher Weiſe wie hinſichtlich anderer Grundſtücke, mit denen der zur Gemeinweide verordnete Ausſchuß dies vorgenommen habe; Zierrathe, Kleinodien, ſilberne Bilder und Monſtranzen, Kelche und Kreuze, die von Gutherzigen dem Spital geſchenkt und nach dem Aufruhr umgeſchmolzen oder veräußert ſeien, ſollten erſetzt werden und das noch vorhandene Silbergeſchirr in des Raths treuen Händen bleiben.

Der Orden konnte bei ſeiner bedrängten Lage nicht wohl höhere Forderungen ſtellen, und der reactionäre Rath war ſchnell bereit, ihm alle gerichtliche Sühne durch Hinrichtung der Mörder zuzugeſtehen.

So waren bald die einfacheren Verhältniſſe geordnet. Am 25. November 1531 ward zu Rethem unter Vermittlung des Herzogs Ernſt von Braunſchweig-Lüneburg und des Edelherren Johann von Diepholz zwiſchen dem Rathe und den Anverwandten des Erſchlagenen ein Sühnvertrag feſtgeſtellt. Des entleibten Komthur Schweſter Jutta forderte Erſatz ihrer abhanden gekommenen Kleinodien und erhielt denſelben; ihr Bruder Konrad begnügte ſich mit 1000 römiſchen Goldgulden, die ihm am Sonntag Laetare zu Delmenhorſt ausbezahlt werden ſollten. So endete der wichtigſte Conflict, der zwiſchen der Stadt Bremen und der Deutſchherren-Commende in ihren Mauern ausgebrochen iſt.

Der Nachfolger des Erſchlagenen, Johann von Dumſtorf, der Bruder des vorhin genannten, war der letzte Vertreter, den der Orden hatte; ſehr unähnlich den erſten ritterlichen Brüdern, die unſere Stadt betreten, proteſtantiſcher Confeſſion und verheirathet. Ohne Convent von ritterlichen Genoſſen, ohne Begleitung eines Ordenspriеſters und eines Spitalmeiſters lebte er im Haupthauſe der Commende, wie ein wohlhabender Bürger in einer ehemaligen

Domherrencurie. Noch bestand die Commende, aber schon während seiner Amtsführung wurde ihr Untergang beschlossen.

Die Auflösung der Komthurei zu Bremen geschah nicht durch ihren Vorstand; die Commende hätte wohl noch lange Zeit fortvegetirt, wenn nicht der Orden selbst sein vormals so hoffnungsvolles, dann aber entartetes Kind von sich gestoßen hätte. Der letzte Landmeister des Deutschen Ordens in Livland bereitete, wie der Niederlassung in Lübeck so auch der in Bremen den Untergang, obwohl gerade ihre Erhaltung wegen der Stellung, die diese beiden Städte zur Stiftungsgeschichte des Ordens einnahmen, als eine Ehrenpflicht hätte erscheinen können.

Der Meister des Ordens in Livland, Gotthard Kettler, und der Landmarschall Philipp Schall von Bell, die beiden in der letzten Zeit des livländischen Ordensstaates besonders hervorragenden Personen [1]), unterzeichneten am 17. April 1560 zu Riga eine Urkunde, welche das Schicksal der Bremischen Ordenscommende bestimmte. Wegen des Moskowiterkrieges, sagen die hohen Gebieter, wären durchaus Gelder anzuschaffen; der Rath von Bremen hätte ihnen 7000 Goldgulden zu 5 pCt. geliehen und der Orden ihm dafür seine Bremische Komthurei verpfänden müssen; nach des augenblicklichen Komthurs Tode sollte der Rath die Befugniß haben, dieselbe für 25 Jahre in Besitz zu nehmen; dann sollte er ihre Früchte und Einkünfte anstatt der Zinsen nutzen können und nur gegen Rückzahlung der Pfandsumme ein Jahr nach erfolgter Kündigung gehalten sein, die Besitzthümer wieder herauszugeben. Die Verwüstungen der Russen in Kurland und Livland, die Bedrängungen durch die Polen, die Bauernaufstände und die Verräthereien der Soldknechte trieben die Häupter des Ordens zu jenem Schritt. Als Bevollmächtigte des Livländers nehmen Franz von Stiten und Michael Brunnow das Geld theils in Bremen, theils in Lübeck in Empfang.

---

[1]) Rutenberg a. O. II. S. 413, 432, 468 ff., 478 ff. und S. 408, 437, 480, 487.

So gewann unſere Stadt im Jahre 1560 an der Deutſchherren-Commende ein Pfandrecht, deſſen große Bedeutung bei der offenkundigen Zahlungsunfähigkeit des Ordens Jedem vor Augen lag.

Die Stadt konnte freilich den Pfandbeſitz nicht ſofort antreten; aber der Orden ging bald noch weiter. Er ſchlug den Weg ein, der dazu führte, daß die Stadt ſehr ſchnell einen noch ſtärkeren Anſpruch an die Commende erhielt, als das Recht aus der Verpfändung. Am 9. December 1561 verkaufte der Heermeiſter die ganze Bremiſche Commende an ein reiches Mitglied des livländiſchen Ordens.

Der Zeitpunkt, in dem dieſes entſcheidungsvolle Geſchäft geſchloſſen wurde, war äußerſt bedeutſam; kurze Zeit hernach verſchwand der Deutſche Orden zu Livland, über deſſen Auflöſung bereits längere Zeit vorher verhandelt war. Umſonſt hatte Georg Sieberg von Wißlingen 1559 auf dem Congreſſe von Augsburg die Unterſtützung des Reiches in Anſpruch genommen; die Fürſprache des Deutſchmeiſters und des Herzogs von Mecklenburg hatte Nichts weiter bewirkt, als daß einige Schreiben erlaſſen wurden, zum Schutze des livländiſchen Ordens zu rüſten. Auch eine beſondere Aufforderung erging hierzu an die Hanſeſtädte; ſie weigerten Geld und Mannſchaft und verſprachen nur Geſchütz und Pulver. Umſonſt hatte auch der Deutſchmeiſter Ende Juni 1561 ſchon Komthur und Rathsgebietiger in Franken zum Kapitel nach Mergentheim wegen jener Angelegenheit berufen, es war kein Beſchluß gefaßt; es war kein Schritt geſchehen, den harten Schlag vom Orden abzuwenden.

Schon am 25. November 1561 ſchloß Gotthard Kettler zu Wilna mit dem Könige von Polen jenen Vertrag, nach welchem ihm und ſeinen Erben Kurland und Semgallen als erbliches Fürſtenthum verbleiben, Livland aber und die übrigen Lande des Ordens an Polen fallen ſollten.

Wenige Tage hernach geſchah jener Verkauf der Bremiſchen Commende, das Geſchäft, das dem Orden noch im letzten Augenblick eine Beſitzung entriß, um aus ihr momentanen Vortheil zu

---

1) Voigt, II. S. 171.

ziehen. Der vorhin genannte Ritter Georg Sieberg von Wißlingen, früher Hauskomthur in Riga, damals noch Komthur in Dünaburg, der vertraute Freund und Geſinnungsgenoſſe Kettler's [1]), erwarb die Bremiſche Commende als Privateigenthum. Der neue Erwerber hatte freilich nicht blos das Pfandrecht der Stadt Bremen, ſondern auch die Rechte des noch lebenden Komthur Johann von Dumſtorf zu reſpectiren; allein obwohl noch einige Zeit ein Komthur in Bremen reſidirte, hörte die Komthurei als ſolche ſeit jenem Vertrage zu Wilna rechtlich auf zu beſtehen. Der letzte Landmeiſter von Livland hatte ſchon dem Ordensſtande entſagt und als Herzog von Kurland und Semgallen einen Theil der ehemaligen Herrſchaft unter neuem Titel übernommen, als von Wißlingen ſeine Rechte auf die Bremiſche Commende durch Sigismund von Polen ſich beſtätigen ließ. Dies geſchah am 4. Auguſt 1563; ein halbes Jahr ſpäter war von Wißlingen gern bereit, ſein Eigenthum an den Rath von Bremen zu veräußern. Wir nehmen die wichtige Verkaufsakte hier auf, jedoch nicht in ihrer ganzen langweiligen Redſeligkeit.

Ick Georgh Siburch etwah des Teutschen Ordens zu Dunenborgh cumptter bekenne hiermit in unde myt krafft dieses brieves vor mich, meine nhakhomen erben, erbnhemen unde vort vor jedermenniglich: Nachdem unde als der hochwirdiger, durchleuchtiger unnde hochvormogender furst unnde her, her Gothardt, meister Teutsches Ordens zu Leifflandt, mir van wegen meiner vilfaltigenn dem Teutschen Orden erzeigten dienst die cumpterie zu Bremen mit allen unde jeden rechtigkeit unde zubehoeringhen, wie die nhamen haben mogen, gentzlich und ghar auffgetragen, den pfandtschillingh der stadt Bremen, soe irhen furstlichen gnade dairauf entrichtet, ihnen wyderumme zu erleggen, die cumpterie zu freien, und vor mich meine erben und erbnhemen erblichen und eigen einzunhemen, zu geniessen, zu geprauchen, zu behalten, zu vorkauffen und damit zu thun und zu lassen

[1]) Rutenberg a. O. II. S. 413, 474.

meines eignen besten nutzes und willens und gefallens, oder aber, do die stadt Bremen solche cumpterie erblich zu behalten unde zu kauffen geneigt sein wurde, das ubrige gelth, so hoch es mit ihnen verhandelt, zu entpfahen und in meinen nutz zu kerhen und inzuwenden... Und aber ich mich mit eynem erbaren rathe der stadt Bremen auff den abstandt solcher meiner habender erblichen gerechtigkheit eingelassen dergestalt und also, das sye mir dairvor zwaytausent goltgulden zu geben gewilliget, mir auch dieselbige in gantzen und vollenkhamen summen erlecht unde bohandet, die ich alsoe balddt in mein und meiner erben nutz unde bestes widerumme angewandt habe, dagegens ich dan deme rathe der stadt Bremen itzgemelt vor mich, meine nhakummen und erben alle und jede meine habende recht unde gerechtigkheit vorbemelter cumpterey und derselbegen zubehoringen, wie die auch sein unde nhamen haben mogen, gentzlichen cediert, vorlassen und auffgetragen habe .... dieselbige fur sich und ihre nachkomhen erblich und eigentumblich zu haben und zu behalten.... Unde quitere derhalven hiermit wolgemelten rath der stadt Bremen solcher zwaytausent goltgulden guther betzalungh mich gegen ihn bodanckendt. Da auch die stadt Bremen an dem aigenthumb, possession, wehren unde abnutzungh bomelter cumptereien unde derselbigen angehorigen guteren unde gerechtigkheit in einiche masse oder wege, mit was scheyn dasz auch jummer geschien muechte, kumfftiglich molestieret oder boeyndrenget wurde, alsz sollen und wollen ich und meine erben sie an denselben nach muchlicheit verbitten helffen, auszgeslossen alle argelist unde gefierde. In oirckunde der wairheit hab ich Georgh von Siburch vurgeschrieben meine angepornnen ingesegell an dussem offennen brieff gehangen. Datum Bremen im jair unsers Heren tausenth vünffhundert tsestich und vier, am achten tagh der monath Februarii [1]).

[1]) Die Umſchrift des Siegels, welches ein fünffſpeichiges Rad als Wappenbild zeigt, lautet: S. JVRGEN. SIBERCH.

Als der Komthur zu Dünaburg drei Jahre vor Ausſtellung dieſer Urkunde die Bremiſche Commende kaufte, war es gewiß ſchon ſeine und des Landmeiſters Abſicht, daß die Güter derſelben an die Stadt Bremen wieder veräußert werden ſollten. Wie hätte er auf den Gedanken kommen können, die Güter zu behalten oder ſie einzeln zu verkaufen! Dem Landmeiſter konnte der Wunſch des Rathes, die Deutſchherren aus den Mauern zu entfernen, nicht unbekannt ſein, und die beiden Freunde ſchloſſen den Vertrag, die eignen Intereſſen, die des livländiſchen Ordens und die der Stadt Bremen wohl erwägend; nur an Eines dachten ſie nicht, an die Intereſſen des Ordens als Ganzen, an die des Ordens in deutſchen Landen.

Am 8. Februar 1564 erwarb Bremen für 2000 Goldgulden alle Rechte an der ehemaligen Komthurei, die früherhin dem Orden, dann dem Herrn v. Wißlingen zuſtanden; aber auch die Stadt mußte das erworbene Recht des Komthurs achten und konnte daher nicht eher ihre Rechte ausüben, als bis Johann von Dumſtorff geſtorben war. 1570 ward das oben (in Note 1 zu Seite 194) erwähnte Inventar der Commendegüter aufgenommen.

Indeſſen bezweifelte die Stadt doch die Gültigkeit des ganzen Erwerbes; man fiel auf den Gedanken, eine kaiſerliche Beſtätigung deſſelben einzuholen. Syndicus Schaffenrath, der 1575 zum Regensburger Reichstage abging, ſollte dieſe erwirken [1]); aber in einem Schreiben vom 28. Mai 1576 rieth er von ſolcher Maßregel ab, weil man die gefährliche und zweifelhafte Frage, ob der livländiſche Orden ohne Genehmigung des Hochmeiſters die Commende verkaufen könne, wenn möglich, nicht anregen dürfe. Der Hochmeiſter ſaß im Reichstage, und es war leicht möglich, daß er die Befugniß des livländiſchen Landmeiſters, eine deutſche Commende zu ver-

[1]) Eine von Renner's Hand gemachte Copie der Urkunde vom 8. Februar 1564 wurde ihm gegeben, unter derſelben ſtehen die Worte: Präsentata 19. December Anno 75, sed ex certis causis a me retenta et in deliberationem deducta.

äußern, in Zweifel ziehen werde. So unterblieb das Gesuch um kaiserliche Bestätigung. Dem Rath traten keine Hindernisse entgegen, als er beim Tode Johann's von Dumstorff die Güter der Commende zu sich nahm.

Der letzte Komthur zu Bremen starb am 7. Juli 1583, ein Mann von fast 100 Jahren, wie seine Frau, in den letzten Zeiten erblindet, so daß statt seiner sein Enkel, der Bremische Bürger Carl Behr, die Verwaltung der ehemaligen Commende führte. Als er, der letzte Vertreter des Ritterordens in Bremen, gestorben war, überlieferten seine Erben, Carl Behr und seine Ehefrau, das Gut der Commende dem Rath. Sie schafften auch „eine Lade mit Briefen“ auf das Rathhaus, das ist das Archiv der ehemaligen Commende, welches fortan mit dem Staatsarchiv vereinigt bleiben sollte [1]). Die ehemalige Commende bildete nach wie vor einen eigenen Gütercomplex, dessen höchst eigenthümliche Schicksale in einer Geschichte des Bremischen Finanzwesens zu erörtern sind.

---

3. Die Ueberreste der Bremischen Komthureigebäude.

Von den Gebäuden, welche, wie die vorangehende Abhandlung zeigt, zur ehemaligen Deutschherrencommende in Bremen gehörten, finden sich heutigen Tages nur noch die Reste des Ordensbethauses und des Ordenswohnhauses. Sie liegen an der 1806 angelegten Komthurstraße, sind aber von dieser aus kaum erkennbar; denn das erstgenannte Gebäude ist längst in ein Packhaus verwandelt und die einzige von den umliegenden Bauten nicht verdeckte Seite, ehemals die Ostmauer des Chors, ist durch Vernichtung der alten Fenster und durch Aenderung des Daches so völlig entstellt, daß nur noch die beiden Strebepfeiler das Auge des aufmerksamen

---

1) Aus einem Stolzenau, 10. Juni 1588 datirten Schreiben Carl Behr's, das an den Rath gerichtet ist.

Vorübergehenden auf ſich ziehen. Das andere Gebäude verräth ihm im Aeußeren gar nicht ſein hohes Alter. Wer daſſelbe näher unterſucht, die auffallend dicken Mauern beachtet, wird die Spuren des jüngſten durchgreifenden Umbaus antreffen und, dem Hofe zugekehrt, noch die alten Strebepfeiler finden. Außer den Küpern betritt jetzt nur der Fuß des Forſchers die ausgedehnten Kellerräume und die Böden an der Packhausſeite, die Stellen, die noch von den früheren Verhältniſſen zeugen.

Die Umgeſtaltung der älteren Baulichkeiten iſt nicht jüngeren Datums. Sie geſchah ſchon bald nach dem Erwerbe der Deutſchherren-Commende durch die Stadt; für den Rath waren gerade dieſe Hauptgebäude derſelben von erſter Bedeutung. Die Ordenskirche wird freilich zunächſt nur geſchloſſen ſein; an die Stelle des Spitals trat dann aber der neue ſtädtiſche Marſtall und beſonders wurde das Ordenswohnhaus für andere Zwecke hergerichtet.

Kreffting meldet in ſeinem um 1600 geſchriebenen Discurs bereits von einem Umbau, der mit dieſem Gebäude vorgenommen worden [1]); nachdem es einige Zeit vermiethet war, wurde in ihm die Münze aufgerichtet; es entſtanden in ihm Wohnungen für den Münzmeiſter und ſeine Geſellen; das Untergeſchoß ward zu Werkſtätten und Lagerräumen verwendet; der Hof, der im Rücken der Gebäude ſich ausbreitete und nach der Oſterthorſtraße zu durch ein Gitter verſchloſſen wurde, erhielt den Namen des „Münzhofes“. Seit 1674 beſchränkte man die Münze auf einzelne Gemächer des großen Hauſes und vermiethete die übrigen Räume, mit dieſen auch wohl die frühere Ordenskirche; als die Münze einging, wurde das ganze Haus nebſt Kapelle an einzelne Bürger vermiethet. Endlich erlitten im Anfange dieſes Jahrhunderts beide Gebäude ihre letzte Umgeſtaltung, als ſie von der Stadt, wie ſchon lange vorher projectirt war, an einen Privaten verkauft wurden.

So iſt es gekommen, daß das Ordensſpital ganz verſchwunden und von den beiden anderen Komthureigebäuden nur wenig übrig

---

[1]) Krefftingii discursus cap. 4. Nihil dicimus de instaurata non ita pridem commendatoris ordinis aula cum insigni s. spiritus sacrario.

ist; allein es wird sich doch verlohnen, dieses Wenige aufmerksam zu betrachten.

Die Formensprache der Architectur und die Verwandtschaft der in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts in Bremen entstandenen Bauwerke würde schon lehren, daß die noch heute erhaltenen Theile des Gotteshauses der ersten Zeit der Deutschherren-Commende in Bremen angehören; im vorangehenden Beitrage ist erwähnt, daß sie bereits 1242 urkundlich erscheint [1]) und der noch jetzt stehende Bau gehört den ersten Decennien des 13. Jahrhunderts an; wir können aber noch Weiteres erkennen. Dies Bauwerk der Deutschherren steht genau auf dem unteren, der Fügung und dem Material nach kenntlichen Gemäuer einer älteren Kapelle, in der wir das Bethaus des im vorigen Beitrage besprochenen Heiligengeistspitals erkennen; die löbliche Christensitte, den der Religion geweihten Boden zu ehren, ist also von dem später bauenden Orden nicht verletzt. Besonders wichtig für diese Annahme ist die Entdeckung eines alten, stark benutzten Kamins in der Westwand der Kirche, welcher als zur Anlage des Heiligengeistspitales gehörig zu betrachten ist, so daß die Lage dieses Spitales sich ergiebt; es befand sich im Westen der Kirche, da wo später der städtische Marstall sich erhob, der früher auf der Langen-Straße gelegen hatte.

Das in jener Zeit an der Stelle der Spitalkapelle der Brüder vom Heiligengeiste erbaute Bethaus war vor seiner Profanation ein in seiner Art schönes Bauwerk. Es hat eine Breite, Höhe und Länge von 28, 42 und 56 Fuß; diese Zahlen, die den gemeinsamen Factor 14 haben und ein Verhältniß wie 2 zu 3 zu 4 darstellen, geben auch hier Zeugniß, daß das Mittelalter seine Bauten auf mathematischem Grunde errichtete.

Der Mauerkörper ist in Muschelkalk aufgeführt und besteht aus 14—15 Zoll langen, $6\frac{1}{2}$ Zoll breiten und 4 Zoll dicken Ziegeln. Auch die profilirten Thür- (Fig. 3 Taf. I) und Fenster-Einfassungen sind aus demselbigen Material; diese Backsteine wurden indessen nicht

[1]) Vergl. Seite 192. Die in dem Folgenden ausgesprochene Ansicht harmonirt nicht ganz mit dem dort Ausgeführten.

geformt, ſondern geſchnitten und ſind von beſſerer Qualität, als der gewöhnliche Ziegel.

Die alte Form der Strebepfeiler iſt noch genau zu ermitteln geweſen. Die Abdeckungen, ſowie alle Waſſerſchläge, alle vor- und zurückſpringende, horizontale Gliederungen, Sockel (Fig. 4, Taf. I.) u. ſ. w. beſtehen aus Portaſtein. Das einzige an der Kapelle noch erhaltene figürliche Ornament iſt ein halb menſchenähnliches, halb beſtienartiges, vorſpringendes Bildwerk, ein Waſſerſpeier, deſſen Abbildung ſich nicht empfahl, weil der Kopf deſſelben leider fehlt. Die Sculptur befindet ſich an der Bekrönung eines in Giebelgeſtalt abgedeckten Strebepfeilers an der nordöſtlichen Ecke des Chors und iſt aus Portaſtein gearbeitet. An dieſe Figur knüpft ſich das Volksgerede, ſie ſtelle den ermordeten Bardewiſch dar, und auch die mehrfach nachgeſprochene Behauptung, es habe noch zu Anfang dieſes Jahres eine Statue in der Ordenskirche geſtanden, die dieſen Komthur dargeſtellt habe[1]). Bardewiſch wurde 1531 ermordet, der Waſſerſpeier ſtammt aber aus dem 13. Jahrhundert.

Die ſchlanken zweitheiligen Fenſter haben kräftige, aus Ziegelſteinen profilirte Gliederungen, die aus Faſen und Hohlkehlen beſtehen; ſie beſaßen früher, wie aus der einigermaßen reichen Verwendung von Portaſteinen hervorzugehen ſcheint, Pfoſten und Maßwerk von demſelben Stein. Gegenwärtig ſind dieſelben vermauert, ſo daß für Fig. 1, Taf. I. das Maßwerk gleichzeitiger ähnlicher Bauten, z. B. der ehemaligen St. Katharinen-Kloſterkirche, als Vorbild dienen mußte.

Auch die Thüren des Gotteshauſes ſind jetzt vermauert. Der Eingang für die Ordensgenoſſen lag an der Südſeite, bei A. Fig. 2, und ſtand mit dem Remter in Verbindung; die für den Zutritt des Volkes beſtimmte Thür befand ſich dagegen an der Nordſeite zwiſchen dem erſten und zweiten Strebepfeiler, von Weſten gerechnet. Die Spuren derſelben waren durch eine Scheuer faſt ganz verdeckt; ſorgfältige Bloßlegungen ließen die auf der Zeichnung gegebene Form erkennen. Vor der Thüre ſtand, wie beſonders aus

---

[1]) Storck, Anſichten von Bremen (1822). S. 284.

den vielen Lagen alter, dickaufgetragener Tünche an der äußeren, aus Portastein bestehenden Thüreinfassung hervorgeht, in späterer Zeit ein Vorbau, ähnlich, wie früher an der Südseite unserer Liebfrauenkirche. Von diesem Vorbau mag ein Zugang zu dem oben erwähnten [1]) Erker geführt haben, unter welchem wir uns ein Treppenthürmchen zu denken haben, oder einen erkerartig gezierten, besonders starken Strebepfeiler, in dem eine Treppe unter das Kirchendach auf das Gewölbe führte; zur Darstellung dieser Bautheile bot sich leider kein genügender Anhalt.

Der alte Dachstuhl der Ordenskirche ist verschwunden; aus seiner Construction hätte sich auf die Stellung des oben erwähnten Thurmes schließen lassen, den wir als einen zur Aufnahme der Glocken bestimmten Dachreiter, ähnlich dem Thurme der St. Johanniskirche, uns vorstellen mögen.

Das Innere ist mit Hinzuziehung der früheren Gewölbe auf Fig. 1, Taf. II. reconstruirt; wir sehen einen in seiner Art edlen und schönen Bau vor uns. Aus der Strebepfeileranlage und aus dem an der westlichen Seite befindlichen Schildbogen, sowie aus der ganzen Richtung der Architektur in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts geht hervor, daß das Innere der Kirche vormals überwölbt war und zwar in der auf der Zeichnung angegebenen Weise. Der Schildbogen stimmt mit der Höhe der in regelrecht gothischer Weise reconstruirten Wölbung überein. Die Wegschaffung des Gewölbewerkes machte 1806 große Schwierigkeiten; dies Factum und die noch erhaltenen Spuren weisen darauf hin, daß es aus Guß hergestellt war.

Von der früheren Ausschmückung des Gotteshauses ist bis auf ein Bruchstück alter Malerei (Fig. 3, Taf. II.) Nichts erhalten. Aus diesem Ueberreste kann aber gefolgert werden, daß auch die sonstigen gegliederten oder ornamentalen Bautheile entsprechend geschmückt waren. Bei jener Decoration, die den ungegliederten Bogen am Westende der Kapelle zur Wirkung kommen ließ, ist ein sehr einfaches Verfahren bemerkbar; es sind mit dem Zirkel regel-

[1]) Vergl. S. 235.

mäßig Kreiſe und Kreisabſchnitte in den naſſen Putz eingeritzt und einzelne Theile des Grundes wechſelnd roth und gelb in ſolcher Weiſe ausgefüllt, daß runde weiße Bänder und in den von dieſen eingeſchloſſenen Kreiſe weiße ſechszackige Sterne ſtehen blieben; ſo erzielte man auf die einfachſte Weiſe an jenem Bogen ein moſaikartiges Muſter. Die inneren Wandflächen tragen einen eigenthümlichen, kreide- oder gipsartigen dünnen Verputz, deſſen man ſich früher nur bei Malereien auf naſſem Grunde bediente; es können alſo an den Wänden bildliche Darſtellungen vermuthet werden.

Der Raum unter der Kirche iſt bis auf ein eingeſchlagenes Gewölbeſtück an der Straßenſeite noch heute überwölbt; dies Untergeſchoß, das eine Höhe von 12 Fuß hat, iſt jetzt dunkel, die früheren Fenſteröffnungen ſind aber noch erkennbar, Fig. 2, Taf. II. In den Wänden zeigen ſich an mehreren Stellen Niſchen zum Aufſtellen von Lichtern und Lampen, ſo daß dieſer Raum wohl als Unterkirche zu betrachten iſt. Eine in der weſtlichen Seite befindliche Thür bildete den einen Eingang zu derſelben, der alſo von dem Spital hereinführte; aber auch von der Südſeite zeigen ſich Spuren einer Thür, und durch dieſe betraten wohl die Ordensgenoſſen den unterirdiſchen Raum.

Die ſechs Zoll vortretenden Querrippen beſtehen aus einem gewöhnlichen, ſcharfkantigen Ziegel, während die Diagonalen profilirt ſind (Fig. 4 Taf. II). Jene ſetzen ſich in die viereckigen Pfeiler fort, während dieſe auf Pfeilervorſprüngen ruhen. Sockel ſind an den Pfeilern nicht zu finden, gleich wie an den Pfeilern der reichen Kellergewölbe der Marienburg, von der die Sage erzählt: ihre Mauern gründeten ſo tief in der Erde, als das Bauwerk darüber emporrage.

Mit dieſem Unterbau des Ordensbethauſes ſtehen die Theile des Ordenswohnhauſes in Verbindung, die noch erhalten ſind. Das remterartige Untergeſchoß dieſes Gebäudes, obwohl beim alten Bau nur von geringerem Werth, iſt nichtsdeſtoweniger jetzt von großem Intereſſe; es hat eine Länge von 54, eine Breite von 27 Fuß, alſo etwa dieſelbe Größe, wie die Kapelle. Drei runde, nur zwanzig Zoll im Durchmeſſer haltende, ebenfalls ſockelloſe Pfeiler

von Ziegeln (Fig. 5 Taf. II) tragen das Gewölbe; an den Wänden zeigen ſich ſchlichte, rechtwinkelicht vortretende Liſenen, welche, ſowie jene Pfeiler, Capitäle ſtützen. Eigenthümlich iſt die Bildung des Schildbogens, der lediglich aus einem flachen, rechteckigen, die Kappe tragenden Ziegel beſteht.

Durch jene Pfeiler entſtehen acht Gewölbefelder, deren Rippen flache, der gegebenen Höhe ſich anſchließende Bögen bilden; ſo finden wir eine zweiſchiffige, prachtvolle Halle, die wohl den Namen eines Remters verdient.

Vormals muß dieſes ſchon in den letzten Zeiten der Commende als Keller benutzte [1]) Untergeſchoß mehr oder weniger über der Erde gelegen und ſich ſomit in völlig wohnlichem Zuſtande befunden haben; fort und fort iſt nämlich daran gearbeitet, die Abhänge der Düne, auf der die hier beſprochenen Gebäude ſtehen, zu planiren, und noch heutzutage liegt das Untergeſchoß nur zum Theil unter der Erde. Von den alten wohnlichen Einrichtungen der Halle zeugen nur noch die ziemlich gut erhaltenen Bemalungen der Rippen und Felder, die in den heraldiſchen Ordensfarben, ſchwarz und weiß, ausgeführt waren. Die Felder der weißen Gewölbekappen und die Wände waren an den Ecken mit ſchwarzen Linien eingefaßt; Figur 6, Taf. II ſtellt dieſen eigenthümlichen, einfachen, aber höchſt wirkungsvollen Schmuck der Rippen dar.

Die Fenſter des Untergeſchoſſes zeigen weite, lichte Oeffnungen; ſie begannen in gewöhnlicher Brüſtungshöhe, gingen faſt bis unter das Gewölbe und hatten, conform mit den elliptiſch geſchlagenen Schildbögen, einen Kreisſegmentſchluß. Der Fußboden des Remters lag in Einem Niveau mit dem Boden des Unterbaus der Ordens-kirche. Zu dieſem führte eine Thür, und hier iſt aus dem Anſchluß beider Gebäude deutlich zu erſehen, daß das Ordenswohnhaus einige Jahre nach dem Bethauſe errichtet wurde, was mit den Angaben der vorſtehenden Abhandlung nicht in Widerſpruch ſteht [2]).

Neben jener Thür, in dem zwiſchen Ordenshaus und Kirche

---

1) Vergl. vorn Seite 236.

2) Vergl. vorn Seite 186, 194.

liegenden Winkel, befindet ſich ein etwa 6—8 Fuß großes, 9 Fuß hohes Gelaß, an deſſen eigenthümlich vorſichtiger Thüranlage, den Reſten von Banden und Riegeln, dem vertieften, durch das Aufſchlagen der nach Innen gehenden Thür gebildeten Viertelkreis im Fußboden noch wahrzunehmen iſt, daß es bei demſelben darauf abgeſehen war, werthvolle Gegenſtände ſicher aufzubewahren. In den Längswänden des Gemaches finden ſich Löcher, welche zum Einſtecken von Stangen gedient zu haben ſcheinen, auf denen man etwa reiche Gewänder oder Koſtbarkeiten aufhängte. In der Mauer iſt eine kleine Niſche gelaſſen, die zur Aufnahme eines Lichtes diente, wie die noch rußige Decke der Niſche beweiſt. Es ſcheint, daß dieſer Ort als Treſe des Ordens diente; die Sage hat ihn mit der Falſchmünzerei in Zuſammenhang gebracht, welcher Jasper von Münchhauſen, wie oben dargeſtellt iſt[1]), beſchuldigt wurde; in jenem Gelaſſe ſoll die Münzfälſchung geſchehen ſein. Schon das Fehlen eines Kamins widerſpricht dieſer Annahme, außerdem das Geſtändniß des Knechtes, der vor ſeiner Hinrichtung, wie bemerkt, bekannte, die Falſchmünzerei ſei getrieben worden vor dem Schornſtein in des Komthurs Kammer, alſo wohl auf dem Boden des Ordenshauſes.

An der dieſem Gelaſſe gegenüber liegenden Ecke, von Ordenshaus und Kirche im Südweſten, zeigt ſich eine vermauerte Thür; dieſe wird zu der Treppe geführt haben, durch welche der Unterraum mit dem Obergeſchoß muß verbunden geweſen ſein.

Von dieſem Obergeſchoß iſt, wie geſagt, Nichts in ater Form erhalten, mit Ausnahme eines Reſtes der früheren Strebepfeileranlage, aus der zu ſchließen iſt, daß der Oberbau eine gewölbte Decke hatte, auch wieder mit Wandpfeilern und Säulen verſehen war und ſo den oben erwähnten Saal des Komthurs bildete[2]). Scheidewände haben in älterer Zeit weder die obere, noch die untere Halle abgetheilt; hier ſind die jetzigen Wände jungen Urſprungs, dort konnten keine Wände angebracht werden, da die Säulen des

---

[1]) Vergl. vorn Seite 230.

[2]) Vergl. vorn Seite 236.

Unterhauſes für ſolche Laſt nicht eingerichtet waren und deshalb unterbaut werden mußten, als man die jetzigen Wände darüberher anlegte. Es waren große, weite, freie Säle, welche das Haupthaus der Commende auszeichneten. In ihnen geſchahen nicht blos die Verſammlungen des Conventes; ſie dienten in älterer Zeit auch zum täglichen Leben der Ritterbrüder, gleich den Refectorien, Dormitorien und ähnlichen Räumen der Klöſter.

An die Weſtſeite des Ordenshauſes und die Südwand der Heiligengeiſtkirche ſtößt ein ſehr bedeutend erhöhter Garten; ſtarkes altes Gemäuer trennt ihn jetzt von den Nachbargrundſtücken, die ſehr viel tiefer liegen (an den äußerſten Stellen mehr als 20 Fuß). Dieſer Garten reicht nicht über die Weſtwand der Ordenskirche hinaus, und zieht ſich das Mauerwerk an einer weſtlichen Seite bis zur Oſterthorsſtraße hin. Der einen Wand des Marſtalles dient daſſelbe als Fundament. In dieſem rings ummauerten Garten ſehen wir den eigentlichen „Kumthureihof“ der alten Zeit, den von den übrigen umliegenden Ländereien abgeſchloſſenen Hofraum des Ordenshaupthauſes, der mit der Oſterthorsſtraße in Verbindung ſtand. Der Verbindungsgang führte an dem Ordensſpitale vorbei und verſchwand ſeit der erwähnten Erbauung des ſtädtiſchen Marſtalles.

So bietet ſich uns ein ziemlich deutliches Bild von der Oertlichkeit, welche den Mittelpunkt der Bremiſchen Commende bildete. Die Ziegelbauten auf dem alten Komthureihof gehören nicht zu den glänzendſten Erſcheinungen norddeutſchen Bauweſens; aber ſie bieten in ihrer Einfachheit dem ſinnigen Beſchauer doch ein bedeutendes Intereſſe. Das Ziegelwerk, von dem unſer Bau aufgerichtet wurde, iſt im Allgemeinen nur eine gewöhnliche Maſſe, allein das Heldengeſchlecht der Ordensritter hat ihr Adel, Leben und Seele gegeben, und der fühlloſe Stein ſpricht ſelbſt in den wenigen Reſten die großen Gedanken jener Zeit und das gewaltige Gefühl der Kraft aus, von denen ſeine Erbauer ergriffen waren.

Wie der Ordensritter das Kreuz mit dem Schwerte vereinigte, ſo läßt ſich auch an den Baulichkeiten, die uns erhalten ſind, in dem Bethauſe und dem Ordenshauſe, das Kirchliche und Profane

erkennen. Die Architektur der Ordenskirche prägt in den ſtrengen traditionellen Formen den Cultus aus; dagegen bieten die elliptiſch geformten Wölbungen des Remters, ſeine ſchlanken runden Säulen, die flachen Wandpilaſter, ſo wie die breiten faſt gerade überdeckten Fenſter ein Bild wohnlichen Lebens, und legen Zeugniß ab von der großen Schmiegſamkeit der gothiſchen Formen und ihrer Anwendbarkeit auf jedes bauliche Bedürfniß, ſo daß unſer Bauwerk nicht allein an eine der wichtigſten Zeitperioden der vaterländiſchen Geſchichte erinnert, ſondern auch für die Erkenntniß der mittelalterlichen Baukunſt von Werth iſt.

VI.

Ein Bremiſcher Garten im vorigen Jahrhundert.

Mitgetheilt von Dr. Fr. Buchenau.

Es liegt in der Natur der Sache, daß es ziemlich ſchwierig iſt, Aufſchluß über den Zuſtand der Privatgärten einer Stadt während einer entfernteren Zeitperiode zu erhalten. Von fürſtlichen und Univerſitätsgärten erhalten ſich Pläne, Koſtenanſchläge, Rechnungsbücher, Verzeichniſſe der angekauften und cultivirten Pflanzen; ja nicht wenige von ihnen — ich erinnere nur an den franzöſiſchen Garten zu Herrenhauſen — haben ſich Jahrhunderte hindurch weſentlich unverändert erhalten und werden jetzt als lebendige Zeugniſſe der Denk- und Anſchauungsweiſe unſerer Vorfahren mit Pietät gepflegt. Die Privatgärten dagegen erhalten ſich nur ſchwer. Selbſt ſolche Anlagen, auf welche der Eigenthümer große Koſten verwandt hatte, werden nach ſeinem Tode häufig vollſtändig umgeändert oder gar parcellirt, und ſchriftliche Documente über ſie verſchwinden gewöhnlich noch raſcher.

Es iſt daher erklärlich, daß in einer Stadt, in der ſich überhaupt ſo außerordentlich wenig Altes erhalten hat, wie in Bremen, ſowohl die älteren Gärten längſt verſchwunden ſind, als auch nur ſehr wenig Aufſchluß über dieſelben zu erhalten iſt. Unter dieſen Umſtänden iſt das nachfolgende Schriftſtück, die von dem Eigenthümer ſelbſt verfaßte Beſchreibung eines mit beſonderer Vorliebe gepflegten Gartens, von großem Werthe für uns. Es iſt aber auch ein in-

tereſſanter Beitrag zur Culturgeſchichte Bremens, da es einen neuen Beleg für die Thatſache liefert, daß unſere Stadt in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts noch lange in den Anſchauungen des franzöſiſchen Geiſtes gefeſſelt blieb, während man ſich im übrigen Deutſchland bereits mit aller Kraft von dieſen Feſſeln zu befreien ſtrebte.

Der hier behandelte Garten lag, wie aus der Beſchreibung hervorgeht, am Neuſtadtsdeich und nahm das Grundſtück zwiſchen dieſem, der großen Allee und der grünen Straße ein, auf welchem jetzt vorzüglich die große Deetjenſche Brauerei liegt. Der Eigenthümer war der Aeltermann Peter Wichelhauſen, der 1754 in das Collegium Seniorum gewählt, 1765 Archivar, 1775 Subſenior, 1782 Senior deſſelben ward und 1795 ſtarb. — Der Brief iſt abgedruckt in Hirſchfeld's Taſchenbuch für Gartenfreunde, 2. Jahrgang, Kiel, 1783, pag. 126—130. Hirſchfeld war äußerſt thätig für Beſeitigung des alten Ungeſchmackes in den Gärten und Einführung des naturgemäßern engliſchen Stiles. Er druckte den Brief nur mit Widerſtreben ab, wie aus der von ihm beigefügten Bemerkung hervorgeht: „dieſe Beſchreibung wird auf wiederholtes Verlangen des Beſitzers eingerückt; ich theile ſie ganz getreu mit ſeinen eigenen Worten mit, um nichts von dem Original umkommen zu laſſen.“ An einer andern Stelle deſſelben Jahrganges giebt Hirſchfeld aber noch eine erfreulichere Notiz über den Gartenbau bei Bremen; eine der „kurzen vermiſchten Nachrichten,“ pag. 259, lautet nämlich:

„Bremen. Die Gärtnerey ward ehemals in dieſen Gegenden ungemein vernachläſſigt. Etwa vor 20 Jahren ließ man noch allen Blumenkohl aus England, Äpfel aus Frankreich, und Erdbeeren aus Hamburg kommen. Jetzt werden faſt täglich neue Gärten angelegt, und die Ländereien um die Stadt zum Anbau der Gemüſe eingerichtet, woran man ſchon einen Ueberflus gewinnt. Man ſchickt jetzt wieder Blumenkohl nach England. Der Nachbarſchaft von Holland verdankt man es, daß hier jetzt eine bewunderswürdige Mannigfaltigkeit von Obſt, beſonders von Äpfeln, gezogen wird.“

Ich halte mich übrigens noch zu der Bemerkung verpflichtet, daß der Wichelhauſenſche Brief bereits faſt vollſtändig in dem leſenswerthen Buche von O. Teichert: Geſchichte der Ziergärten und der Ziergärtnerei in Deutſchland während der Herrſchaft des regelmäßigen Gartenſtyls, Berlin 1865, abgedruckt worden iſt.

Wichelhausen schreibt: „Ich stelle hier (in einer ansehnlichen Reichsstadt) einen Kaufmann vor, Mitglied des Wohllöbl. Collegii Seniorum, dessen nebenwerk oder Puppe ein Garte ausmacht, ich habe ambiert, solchen durch neue erfindungen etwas in renomée zu setzen, ich bin aber wegen des kleinen schmalen in der Stad liegenden plazes zu sehr eingeschrenckt worden, umb etwas von wichtigkeit hervor zu bringen. In dero Werke der Theorie der Gartenkunst habe ich alle rührende empfindungen von wohlgefallen und belustigung genossen: ich würde aber ein singulaires mittglied abgegeben haben, der ich aus instinct überall mich mitt keinen nachahmungen jeh befassen können, sondern immer meine selbst eigene erfindungen ohne jemand zu consultieren, praeferirt; Ew — — fordern in vorgedachter Schrift, Beschreibungen von neuen Gärten und Anlagen; ich bin willig dazu, nachdehme alle durch unsre Stad passirende Frembde, hohen und mittelstandes doch glaubten etwas angenehmes in dem meinigen entdeckt zu haben, insonderheit die Liebhaber der Natur Lehre, immassen ich mitt zu dem kürzlich hier aufgerichteten Physikalischen Institut gehöre. Vor 20 Jahren legte ich meinen Garten an, verhöhete ihn 3 Fus und besan ein Mittel den Zugang der Maulwürfe zu verhindern, inmassen ich Linien herumzog, und warf ein halb Fus tief einen Arm dick, Schorstein Rus in der erde, so wieder mit erde bedeckt wurde, und so habe ich seitdem noch keinen einzigen im Garten gemerkt da sie gleichwohl in allen angränzenden Gärten ganz häufig sind. Ich füge auf beikommenden hier anhangenden Blatte eine Beschreibung des Gartens an, ich ontriere (!) nicht das geringste darinnen u. s. f."

„Die Lage des Gartens ist nahe an dem Weserstrohm, da wo die über den Flus fahrende Personen anländen, auf dem so genanten Teich der Neustad, daß also ein ganz herliches Prospect vorhanden ist, er erstreckt sich von Norden ins Süden. auf den Teich stehen vor den Garten verschiedene 60 Fus hohe Lindenbäume, welche hohe Arcaden formieren. Sonst ist der Garte überall mitt publiquen Alleen von Linden umbgeben, ausser an der Ost seite, wo er an andern Gärten stößt. Die Länge des Gartens ist 580 Fus, und die Breite nur 128, welche geringe Breite sehr geniert hat. Vorne an der Nord seite des Gartens Liegen Luststükke von circa 100 Fus garten breite und circa 35 Fus tief, ausgeziert mitt seltenen steinwercken, drusten, Mineralien, grosse Conchilien, Vasen, Seegewäxen und andern seltenen sachen, entremeliert mitt Blumenstükken. Dan folgen halbrunde gänge von 3 Fus hohen ligustrum Hekken, an deren Seiten eine enfilierung von Garten und Blumen Töpfen so in nehmlicher runde erhaben stehen und der Hekke folgen. Der Hauptweg ist 11 ein halb Fus breit und die andern 9. Die mehreste nebenwege sind von leichtrunder Figur auch halben circuln, die wände der wege bestehen aus lauter en evantail gezogenen, vorzüglich gute Frucht Sorten tragenden zwergbäumen 6 Fus hoch oder Manslänge und im Hindertheil des Gartens mitt hochstämmigen auch abwexelnden Hekken von Berbericen, weissen Maulbeeren, Ligustrum, Buxbaum, Taxis, Rosen, Tannen und Ipern. Hinter denen Luststücken findet sich ein Saubrer, eyßerner ziemlich mitt Bögen ausgearbeiteter durchsichtiger Pavillon von 22 Fus Hoch, ruhend auf 4 starken eysernen pfeylern 12 Fus en quarreê mitt einer menge versilberter Glaskuglen, viel couleurigten Klökgen und andern passenden sachen ausgezierth, welches alles des frühen morgens beym aufsteigen der Sonne einen

prächtigen illuminirten glanz von ſich wirfft. Beynahe in der mitte des Gartens Finden Sich 2 ins Leichtrunde gehende geſchweiffte oben bedeckte Berceaux von Linden, mitt auf der einen ſeite offenſtehenden Portiques deren pfeiler mitt Ligustrum bewaxen ſind; unter jeder derſelben eine kleine 1 ein halb Fus Hohe Vase von carrarischen Marmor, und inwendig des Berceaux finden ſich 30 Busten von Kayßern, Philosophen und Antiquen, en Face der Portiquen von 3 ein halb Fus Hoch und 5 Fus von der erde erhaben, en guise de Termes. Auf jeder ekke dieſer Berceaux findet ſich ein Pavillon 24 Fuß Hoch, und in dieſen 4 Pavillons hangen Globi mitt Spheren von Muſchelwerk zierlich gemacht, deren inwendiges 1 Glaskugel von 1 Fus im durchſnitt ausmacht. Von den Häuſern und Luſthäuſern im Garten geſchiehet keine erwehnung nur daß in Luſthauſe eines der Fenſter aus Venetianischen bunt couleurten glas Scheyben beſtehet, übrigens mitt einer menge der beſten optischen Instrumenten angefüllet iſt und daß hinten im Garten eine 20 Fus hohe zierlich gebauete und decorierte Laube von Linden mitt Portalern und einer Terrace ſteth. Zu decorierung des Gartens ſelbſt, finden ſich 2 Statuen von 10 Fus hoch, vorſtellend den Hercules und die Mediceische Venus. 4 ditto von 7 Fus hoch und 1 Grouppe von 6 Fus hoch verſchiedene lebendige Portäler von Ligustro 12 Fus hoch mit vergulbeten Glaskugeln. Ferner finden Sich zur auszierung, folgende ſtükke, Sämtlich nach den reguln der Baukunſt, ſauber und simmetrisch zuſammen geſetzt, von Conchillen. Coquilleries, gröſtentheyls cabinet ſtükken, nehmlich, 1 Säule 15 Fus hoch, Corintischer Ordnung, oben mitt einem zierrath von Festons und am Fus derſelben finden ſich eine menge von den auserleſenſten Seepetrefactis, 2 chinesische Türmer jede 12 Fus hoch 2 durchbrochene Vasen jede 9 Fus hoch 12 groſſe Pyramiden 10 Fus hoch, alle von verſchiedenen desseins 3 ekkigt. 10 Vasen von 5 Fus hoch Sämtlich verſchieden, 30 kleine Vasen, 2 Fus hoch, von mannigfaltigen machwerk. Auſſer dieſen von Muſchelwerk componirten ſachen, finden Sich 1 groſſe Vase von Cararischen Marmor 7 Fus hoch 1 Pymaride von Blanckenburger Marmor 11 Fus hoch 1 Pyramide von Eyſſenplatt, 11 Fus hoch, ſehr zierlich mit coquillages und Marmor. Verſchiedene Prospecten ſo wohl gemahlth als von Muſſelwerk. Verſchiedene arten von zierlichen Sizbänken und Garten Stühlen; zerſtreut. Eine Gute dem Garten angemeſſene Orangerie von etl. 50 Bäumen diverser gattung. In den einſchlüſſen Finden Sich Blumenſtükken auch Länder zu verſchiedenen Gemüſſen. Eine Menagerie von 74 ſtük auf ſtarken eyſenblech in Lebensgröſſe gemahlte wilde und Zahme Thiere, Vögel und Amphybien, alle mit ihren natürlichen Farben, ſtehen zerſtreut im Garten und machen kein ohnebenes anſehen. Endlich, ein 8 ekkigtes Bassein mit Pfeylern, Vasen, Festons, Coquillerien, und Druſten ſchön ausgezierth, ins runde 36 und im durchſchnitt 12 Fus, worin ein ſpringbrunnen ſo 21 Fus] hoch ſpringt, der ſtrahl 1 ein halb Zoll dick mitt etl. 80 abwexelnden vorſtellungen, worunter ein Glokkenſpiehl Ein Radlauff mitt körbeln zum auffheben. Ein Bachus auf einem Globo der Sich beſtändig dräht, unter dem Globo Löwen aus deren Rachen Waſſer läuft. Eine ſich erhebende immer in der Lufft, ſeitwärts des ſtrahls ſpielende centrifuga kugel. Ein auf dem Strahl ſteigender Conus, ſo ſich beſtändig aus ſich ſelbſt in der Luft drähet. Ein ſtaubſprung ſo einen volnkommenen Regenbogen formiert. Ein mit Schiespulver gelahdene kugel oder Granate von

2 Zoll so erst angezündet wird, dan vom strahl in die Höhe gehoben, eine Zeitlang steth, so dan verspringt. Ein Cascaden sprung von 3 etagen mit brennenden Lampen, über welche das wasser in Bögen sich ergießt, ohne auslöschung. — —

Freilich möchte man beim Lesen dieses Briefes denken, daß der Verfasser trotz seiner ausdrücklichen Versicherung, daß er „nicht outriere“, denn doch übertrieben habe; allein eine nähere Erwägung wird diesen Argwohn beseitigen. Man muß sich die einzelnen auf dem kleinen Areal vereinigten Gegenstände von nicht zu großen Dimensionen vorstellen, da sie eben nur Spielereien waren; alles Hiererwähnte lag überdies so völlig in der Anschauungsweise der früheren Zeit, daß keine innere Unwahrscheinlichkeit vorhanden ist. Erzählt doch der bekannte Botaniker Ehrhart in Hannover in seinen Gartenanmerkungen (derselbe Gartenkalender, Jahrgang 1784, pag. 272):

Im vorigen Jahre gieng mein Weg bey einer Reichsstadt vorbey. Ich sahe in den davor liegenden Gärten eine Menge auf ausgeschnittene Bretter in Lebensgröße gemahlte Gärtner und Gärtnerinnen, Schäfer, Schaafe, Hunde, und Gott weiß, was alles für Zeug. Es sahe ganz possirlich aus, und ich verwundere mich über die herrlichen Prospekte. Nichts gefiel mir besser, als die schön gemahlten Mädchen, die hinter den Hecken standen, und nach den jungen Gärtnern sahen. Das muß doch ein ingenieuser Kopf gewesen seyn, dachte ich, der so etwas hat erfinden können. Nur bedauere ich noch den guten Schäfer, der die ganze Nacht drauſſen stehen, und an seinem in Händen habenden Strumpfe stricken mußte. Wie muß der gute Mensch an den Fingern gefroren haben?.....

Der Wichelhausensche Garten blieb in seiner wesentlichen Einrichtung unverändert erhalten, bis in das erste Jahrzehnt unseres Jahrhunderts. Noch leben in unserer Mitte Nachkommen des Besitzers und andere Augenzeugen, welche in ihrer Jugend diesen Garten, eine Sehenswürdigkeit des damaligen Bremens, besucht haben. Waren auch damals bereits einige Kleinigkeiten geändert, so hatte doch die ganze Anlage im Wesentlichen noch ihren Charakter bewahrt. Nach dem Verkaufe des Grundstückes wurde sie aber rasch zerstört und auf einem Theile des Areals eine Brauerei angelegt.

VII.

Das Rathhaus zu Bremen.

In beiden Abschnitten der ersten Abtheilung enthalten die „Denkmale der Geschichte und Kunst der freien Hansestadt Bremen“ zahlreiche Bemerkungen über die Geschichte des ehrwürdigen, am Marktplatze sich erhebenden Rathhauses, jenes hervorragendsten Gebäudes in Bremen, welches den Hauptgegenstand für den ersten Band des genannten Werkes bildet. Es ist noch übrig, nicht blos für alle der Beschreibung dieses Bauwerks eingeflochtenen historischen Bemerkungen die Belege zusammenzustellen, sondern auch genau und ins Einzelne gehend, die gesammte, durch mehrere Jahrhunderte sich hindurch ziehende Baugeschichte zu erörtern. Zur Lösung dieser Aufgabe fehlen bis jetzt noch alle Vorarbeiten; Deneken's „Geschichte des Rathhauses“ (1831), ein erster und deshalb verdienstlicher Versuch, ist leider ohne Gründlichkeit der Forschung und tiefere Auffassung des Gegenstandes gearbeitet; es gilt jetzt zum ersten Male an die Quellen hinanzutreten, diese zu sammeln und möglichst auszunutzen. Das Hauptinteresse wird sich den mittelalterlichen Theilen des Gebäudes zuwenden; die zum Abdruck gebrachten Baurechnungen können die Entstehung derselben in ein helles Licht stellen, und die einleitenden Worte, wie die Anmerkungen werden das Verständniß der alten Aufzeichnungen erleichtern. Die nach ihnen ausgearbeitete Darstellung der Erbauung des Hauses versucht den Reichthum ihres Inhaltes zur Verwendung zu bringen. Die späteren Nachrichten, die auf die Schöpfungen der Renaissancezeit bezüglichen Quellenangaben, werden trotz ihrer Dürftigkeit, über die Entstehung

der noch heute vollständig erhaltenen Bauten des siebzehnten Jahrhunderts genügenden Aufschluß geben. Da hier nur diese Hauptpunkte aus der Baugeschichte Hervorhebung finden können, sind die Nachrichten über die Umgestaltungen des Gebäudes, welche vor, wie nach diesem Umbau von 1612 stattgefunden, als nebensächlich bei Seite gelassen.

Das Werk, das im siebzehnten Jahrhundert entstand, ist noch heute vor unseren Augen und auf dem Titelbilde des ersten Bandes der „Denkmale“ dargestellt; andere Tafeln geben dort die Details dieses Baues wieder. Von den Schöpfungen des 15. Jahrhunderts, die unmittelbar zum Bauwerke gehören, zeigt jenes Prachtwerk dagegen nur einige Sandsteinfiguren und die Nachbildung einer aus dem 17. Jahrhundert stammenden Zeichnung. Den alten Bau im Geiste der Zeit, die ihn errichtete, zu reproduciren, das Verschwundene wieder zu beleben, schien hier an der Stelle zu sein; die Zeichnung von S. Loschen, die im Officin der „k. k. Centralcommission für Erhaltung und Erforschung der Baudenkmale“ zu Wien geschnitten ist, bot uns eine vorzügliche Reproduction des mittelalterlichen Gebäudes, und die Liberalität der genannten Commission setzte uns in den Besitz der beigegebenen Abbildung.

I. Das mittelalterliche Gebäude.

1) Die Rechnungen über den Bau von 1405 bis 1407.

Einleitung.

Unser Rathhaus spricht zwar als ächtes Kunstwerk auch ohne Erläuterung für sich selbst und würde ein gutes Stück Bremischer Geschichte erzählen, auch wenn wir über seine Erbauung keine anderweitige Kunde besäßen. Allein gerade die monumentale Bedeutung eines solchen Gebäudes ruft den Wunsch hervor, auch über den äußeren Hergang seines Entstehens unterrichtet zu sein. Unsere städtischen Chroniken erfüllen dieses Bedürfniß nur sehr ungenügend. Auffallender Weise gedenkt der vortreffliche zeitgenössische Chronist Herbord Schene, in die gleichzeitigen wichtigen politischen Vorgänge im Leben seiner Vaterstadt vertieft, dieses bedeutenden Unter-

nehmens, welches doch die Aufmerksamkeit der Bürger in hohem Grade fesseln mußte, mit keinem Worte. Erst der um die Mitte des folgenden Jahrhunderts schreibende Sparenberg erwähnt dasselbe mit der dürftigen Notiz:

Anno 1405 wurth dat nige radthus tho Bremen gebuweth,

welche in einer anderen Handschrift derselben Chronik in nur wenig ausführlicherer Weise dahin gefaßt ist:

Anno 1405 wort dat nige radthuesz tho Bremen angefangen, unde wart vier jaren daranne gebouwet.

Johann Renner († 1583) hat sich schon bemüht, mehr Kunde über die Erbauung des Rathhauses zu erhalten und durch die Nachrichten, welche er darüber erlangte, sowie die daran geknüpfte Beschreibung des Rathsstuhls die Aufmerksamkeit auf dasselbe zu lenken. Er berichtet (Fol. 313 b. der Originalhandschrift):

Anno 1405 wort dat nie rathus gebuwet tho Bremen und wort in ver jaren rede. Do galt dat dusend mursteins eine lubesche marck. De logerwers hadden dar ohre hus, dar se plegen tosamende kamen; darvan hebben se noch de privilegien im winkeller, dat se dar inne mogen tosamende kamen, und hebben dar ohre banck und an der want ohre wapen als twe rammeshorne. Ock stundt dar her Gotschalck Fresen des borgermesters hus, so Anno 1307 vordreven wort, hadde nu by hundert jaren leddich gestan, und was meist vorfallen; dat wort do afgebraken und dat ruhm tom rathuse genamen. Idt worden herliche wapen in de finster gesettet, de ersten baven an weren des Romischen keisers, konings und der 7 chorforsten.

So wort ock de verkante stoel des rades mit bilden und herlichen sproeken geziret, welchs schone antosehende was. De sproeke averst, so runt herumb daran, luten und binnen, gestanden, sint van worden to worden disses inholdes, wo volget.

(Folgen die Sprüche des Rathsstuhls.*)

*) Abgedruckt in Denkmale der Br. Geschichte und Kunst I. 2. S. 12 ff.

Damit wäre unsere Kenntniß des Rathhausbaues, soweit wir sie nicht aus dem Gebäude selbst schöpfen, fast schon geschlossen gewesen, wenn nicht ein glückliches Geschick uns die ausführlichen Rechnungsbücher von demselben aufbewahrt hätte. Wir sind dadurch in den Stand gesetzt, uns nicht nur den Hergang bei der Erbauung des Rathhauses in allen Einzelheiten zu vergegenwärtigen, sondern auch in das Getriebe des städtischen Lebens im Anfange des 15. Jahrhunderts einen lehrreichen Einblick zu verschaffen, uns über die Hülfsmittel der Kunst und des Handwerks, über Lohn- und Preisverhältnisse jener Zeit gründlicher zu unterrichten.

Vor einigen Jahrzehnten sind diese Rechnungsbücher — die noch bis ins vorige Jahrhundert hinein wenigstens einigen auf die Pflege der vaterstädtischen Geschichtsforschung bedachten Personen, wie dem ersten Archivar Hermann Post, bekannt waren, da aus ihnen in die jüngeren Abschriften unserer Chroniken allerlei Zusätze zu den oben abgedruckten Stellen, namentlich über Löhne und Preise jener Zeit flossen — von Neuem entdeckt worden. Eine Menge älterer, zum Theil für unsere Geschichte sehr werthvoller Acten und Bücher lag nämlich vor der Einrichtung des jetzigen Archivlocals in verschiedenen Zimmern und Winkeln des Rathhauses zerstreut und verborgen. So wurden auch, als man — wahrscheinlich im Jahre 1823 — einen alten Schrank in dem an die obere Halle des Rathhauses anstoßenden Zimmer des Silberdieners durchmusterte, der diese Rechnungen enthaltende Band aufgefunden und dann dem Archive einverleibt. Sie gehören zu den ältesten städtischen Rechnungsbüchern, die uns in Bremen aufbewahrt sind.

Dieser, 61 Blätter sehr langen und schmalen Formats (ca. 12″ hoch und ca. $4^1/_2$″ breit) starke Band besteht aus vier ursprünglich abgesonderten Büchern oder Heften, die indeß bald nach dem Abschluß des letzten Buches in einen Umschlag zusammen eingebunden wurden. Da dieser Umschlag nicht die ganze Länge des Papiers der Blätter hatte, so half man sich dadurch, daß man eine werthlos gewordene Pergament-Urkunde vom 13. Februar 1399, durch welche der Rath dem Arnold Westval gestattet hatte, in Bremen Sammlungen für

das St. Jürgen-Hospital vorzunehmen,*) an das untere Ende des übrigen Umschlags annähte. Die vier einzelnen Bücher aber, welche dieser Band erhält und welche vom Februar 1405 bis zum Februar 1407 reichen, sind durch ein Versehen nicht in der ursprünglichen Reihenfolge eingeheftet, sondern es ist das der Zeit nach zweite dem

*) Die Urkunde, welche noch den Einschnitt für das angehängte Siegel zeigt, war bei dem erwähnten Gebrauch an der einen Seite stark beschnitten, wodurch das Ende sämmtlicher Zeilen verstümmelt ist. Mit den (in Klammern eingeschlossenen) muthmaßlichen Ergänzungen der defecten Zeilen lautet sie:

„Universis et singulis Christi fidelibus hanc literam presentem visuris seu audituris consules civitatis Bremensis salutem in domino. Omnium vestrum karitatem ho(rtamur) || in domino affectuosissime exorando, quatinus divine pietatis monitu reverendique patris et domini nostri domini Ottonis sancte Bremensis e(cclesie) || archiepiscopi ob respectum Arnoldo dicto Westval, presencium exhibitori et domus hospitalis in civitate nostra penes ecclesiam sancti Ansch(arii presbytero (?)), || tamquam justo et fideli nuncio ad hoc deputato dare et presentare dignemini, quicquid pro assecucione participacionis indulgenciarum venerabilium patrum || nonnullorum, apostolice sedis legatorum, archiepiscoporum et episcoporum, omnibus et singulis porrigentibus quinquaginta quinque pauperibus et infirmis in d(icta) || domo hospitali degentibns manus adjutrices non tantum ad eorum victualia sed eciam ad eorum ruinosa edificia reformanda de b(onis) || a deo vobis collatis eisdem pauperibus duxeritis erogandum, ut proinde in die retribucionis omnium bonorum possitis donatum centupli(cem) || portare et in conspectu summi dei eternaliter contemplari. Supplicantes eciam studiose, quatinus dicto Arnoldo promociones vestras precum (nostrarum) || dignemini effectualiter impendi et vestros parochianos induci, ut dictis pauperibus manus porrigant adjutrices et eis pi(as elee-) || mosinas largiantur. Hoc cupimus promereri. Anno vero elapso presentem literam nullius volumus esse roboris seu valoris. (In fidem) || et testimonium omnium et singulorum premissorum secretum nostre civitatis presentibus duximus appendendum. Datum anno domini m.°ccc.° n(onage) || simo nono, feria quinta post dominicam Esto michi.“

Da die Urkunde nur auf ein Jahr gültig war, so wird sie nach Ablauf desselben an den Rath zurückgeliefert sein. Sie bildet einen nicht uninteressanten Beitrag zu den bei Cassel, Bremensia I. S. 57 ff. mitgetheilten Nachrichten und Urkunden vom St. Jürgen-Gasthause.

ersten vorangestellt. Um dies zu erläutern, ist in Kürze die Entstehung dieser Bücher zu besprechen.

Die Oberaufsicht über den Bau des Rathhauses war, wie aus diesen Büchern zu entnehmen ist, den beiden Rathsherren Hinrich von der Trupe und Friedrich Wigger übertragen. H. v. d. Trupe war erst vor Kurzem, am 12. December 1404 in den Rath erwählt, der erste Rathmann seit dem neuen Gesetz über die Rathswahl vom J. 1398, welches die Zahl der Mitglieder des Raths auf 24 herabsetzte und die Beschränkung der jedesmaligen Wahl auf das Kirchspiel, dem der Ausgeschiedene angehört hatte, aufhob. Wir finden ihn im Rath bis zum Jahre 1421; im Jahre 1407 bekleidete er das Amt des Kämmerers und führte als solcher die Aufsicht über das 1395 eingerichtete Rathsdenkelbuch, in welches der schreiblustige Herr sehr viele und zwar nicht blos amtliche Nachrichten, sondern auch anderes Denkwürdige zum Frommen des späteren Geschichtsforschers eigenhändig eingetragen hat, wie namentlich das interessante Kriegslied über den Kampf um die Friedeburg aus dem Jahre 1408.*) Wir werden nicht irren, wenn wir ihm nicht allein das Verdienst der sorgfältigen Führung dieser Rathhausrechnungen, sondern auch einen hervorragenden Antheil an der Leitung des Baues zuschreiben. Sein College in dieser Wirksamkeit, Friedrich Wigger, war mindestens schon seit dem Jahre 1396 im Rath;**) in diesem Jahre, sowie 1399 bekleidete er das Kämmereramt; 1410 wurde er zum Bürgermeister erhoben, 1414 oder kurz darauf wird er gestorben sein. Er erscheint in seinen späteren Jahren namentlich in auswärtigen Angelegenheiten der Stadt thätig, wie er denn 1407 Bremen auf dem Hansetage zu Lübeck vertrat, 1413 an einer hansischen Gesandtschaft nach Dänemark Theil nahm.

Am 10. Februar 1405 begann H. v. d. Trupe, wie er selbst

*) Es ist, jedoch erst von einer viel jüngeren Hand (des 17. Jahrhunderts), betitelt: „Bremer loff wedder Oldenborg“ und abgedruckt in Haupt's Zeitschrift für Deutsches Alterthum, XI. S. 376 ff. und v. Liliencron, die historischen Volkslieder der Deutschen I. S. 219. ff.

**) Er kann frühestens 1394 gewählt sein. In dem Verzeichniß der neu erwählten Rathmänner von 1367—1417, welches das alte Stadtbuch enthält (bei Oelrichs, Gesetzbücher u. s. w. S. 283—289) kommt er auffallender Weise nicht vor.

am Eingange des ersten Buches berichtet, mit Friedrich Wigger das Rechnungsbuch über den Rathhausbau anzulegen. Im September desselben Jahres schloß er die Rechnung ab, schrieb die verschiedenen Rechnungen, nachdem er dieselben systematisch geordnet hatte, zusammen, und es entstand so ein 58 Seiten enthaltendes Buch, von welchen indeß nur 36 Seiten als beschrieben anzusehen sind, indem 19 Seiten völlig leer gelassen, auf 3 Seiten nur vorläufige, claddenartige Notizen, die später wieder durchstrichen wurden, eingetragen sind. Ein Bogen von gleichem Papier und Format diente diesem Buch als Umschlag, und die 4 Seiten des letzteren sind dann ebenfalls mit allerlei Notizen und Bemerkungen angefüllt, die theils in Beziehung zu dem Inhalt des übrigen Buches stehen und zu jenen claddenartigen Aufzeichnungen gehören, theils nur zum Probiren der Feder dienten,*) übrigens sämmtlich, um keinen Irrthum zu veranlassen, nachher von Trupe durchstrichen wurden.

Dieses dem Jahre 1405 angehörende Rechnungsbuch ist unstreitig das bedeutendste unter den während des Baues angelegten Rechnungsbüchern, fast so umfangreich wie die drei andern zusammengenommen, und durchweg sorgfältiger geführt. Letzteres gilt namentlich hinsichtlich der Zeitangaben; während im ersten Buche die meisten Posten mit Daten versehen sind, fehlen diese in dem von derselben Hand geschriebenen zweiten Buche gänzlich und erscheinen in den beiden letzten Büchern nur äußerst selten. Jenes erste Buch ist einschließlich der Notizen auf dem Umschlage von Hinr. v. d. Trupe eigenhändig geschrieben; wir kennen seine characteristische und wohl lesbare Hand aus den Aufzeichnungen des Denkelbuchs, wo er sich einige Male redend einführt, und er nennt sich auch am Anfange des ersten Buches selbst als den Schreiber.

Ein zweites Buch von seiner Hand ist nun, nachdem es vollendet war, ebenfalls in jenen besprochenen Papier-Umschlag geheftet und zwar irrthümlicherweise vor das erste Buch gestellt worden. Oben auf der ersten Seite dieses zweiten Buches stehen die durchstrichenen

*) z. B. lesen wir: probatio penne, oder eine Probe eines Briefanfangs: Totius dilectionis et virtutis salutatione premissa.

Worte: Scriptum per me Hinr. de Trupe ex parte dominorum proconsulum et consulum. Veranlaßt wurde jene Verſtellung theils durch die in dem zweiten Buche gänzlich fehlenden Zeitangaben, theils dadurch, daß ſich auf der erſten Seite eine Notiz über die Errichtung der Rolandſtatue aus dem Jahre 1404 findet,*) was indeß, zumal da dieſelbe von einer ganz anderen Hand als der Trupe's geſchrieben iſt, nur ſo erklärt werden kann, daß ſie auf die erſte Seite des Heftes geſchrieben wurde, bevor daſſelbe für die Rathhausrechnungen beſtimmt war, für die dann Trupe das im Uebrigen leer gebliebene Heft benutzte. Daß die Anordnung, welche wir in dem Codex finden, eine falſche ſei, lehren die erſten Worte des irriger Weiſe an die zweite Stelle gerückten Buches, ſowohl der gereimte Pentameter, in dem die Maria um ihren Segen für das begonnene Werk angerufen wird, als auch die Ueberſchrift, welche davon redet, daß die Rechnung des neuen Rathhauſes ihren Anfang nehme. Daß aber das vorangeſtellte Buch an die zweite Stelle unter den vier Rechnungsbüchern gehört, erhellt theils aus der Uebereinſtimmung mit der Handſchrift des erſten Buches, theils aus ſeinem eigenen Inhalt; die Arbeiten, welche in ihm erwähnt werden, gingen offenbar denjenigen voraus, welche in den beiden mit Recht an das Ende des Bandes gebrachten Büchern vorkommen.

So gewinnen wir denn auch für das zweite Heft, von deſſen 16 Seiten 13 Reinſchrift enthalten, eine mit claddenartigen Notizen beſchrieben iſt und 2 leer ſind, eine ſichere Zeitbeſtimmung: es muß zwiſchen dem Septbr. 1405 und dem Mai 1406 niedergeſchrieben ſein.

Nach dieſer Zeit hat H. v. d. Trupe die Rechnungsführung abgegeben, vermuthlich an ſeinen Collegen Friedrich Wigger. Ihn haben wir als die Perſon anzuſehen, welche in den beiden letzten Büchern redend auftritt, und welche dieſe Bücher, die ebenfalls eine unter ſich gleiche Hand zeigen, geſchrieben haben wird. Wiewohl eine regelmäßige Datirung der verſchiedenen Ausgabepoſten ſich in

*) Do na ghodes bord weren ghan M.CCCC° unde IIII jar, let de rad to Bremen buwen Rolande van stene; de kostede hundert unde seventich bremere mark, de Clawes Zeelsleghere unde Jacob Olde deme rade rekenden. Vgl. Denkmale der Br. Geſchichte und Kunſt, I. 1. S. 22. ff.

dieſen beiden Büchern nicht findet, ſo kommen doch in dem erſteren derſelben gelegentliche Zeitangaben aus dem Mai und Juni 1406, in dem zweiten aus den Monaten September bis November deſſelben Jahres vor, ſowie am Ende des letzteren die Notiz über den am 23. Februar 1407 erfolgten Abſchluß der Rechnungen aus allen vier Büchern. Das dritte unſerer Bücher, welches neben 14 Seiten Reinſchrift 10 leere Seiten enthält, gehört demnach dem Frühjahre und Sommer des Jahres 1406 an, während das vierte aus 12 beſchriebenen und 8 leeren Seiten beſtehende Buch aus der zweiten Hälfte deſſelben und allenfalls noch aus dem Anfange des folgenden Jahres ſtammt.

Nach dem Abſchluß dieſer vier Rechnungsbücher ließ Heinrich v. d. Trupe, — der, wie eine unten zu erwähnende Notiz zeigt, gemeinſchaftlich mit Friedrich Wigger noch mehrere Jahre hindurch die Aufſicht über die Arbeiten am Rathhauſe behielt, — dieſelben in der geſchilderten Weiſe in den oben beſchriebenen Pergamentumſchlag einbinden und nahm ſie wahrſcheinlich auch zunächſt in Verwahrung. Wenigſtens hat er auf die Außenſeite dieſes Umſchlages und zwar auf die Rückſeite jener angehefteten Urkunde eigenhändig die Worte geſchrieben: Liber Hinrici de Trupe.

Bei dem Abdruck dieſer Rechnungsbücher war natürlich die urſprüngliche Reihenfolge derſelben wieder herzuſtellen, zu welchem Zweck der in Vorſtehendem beſchriebene Codex, welcher keine alte Paginirung aufwies, vorab durchpaginirt worden iſt. Dabei ſind die Seiten des oben erwähnten papierenen Umſchlages des der Zeitfolge nach erſten Rechnungsbuches mit Buchſtaben (a, b, c, d) bezeichnet worden. Dem Abdruck ſind denn die neu eingeführten Seitenzahlen beigefügt. Wie aus obiger Beſchreibung erhellt, iſt die Aufeinanderfolge der Seiten in dem Codex ſelbſt dieſe: a, b, 59—74 (zweites Buch), 1–58 (erſtes Buch), c, d, 75—118 (drittes und viertes Buch). Es durften ferner die erwähnten vorläufigen und claddenartigen Aufzeichnungen, welche ſich übrigens nur in den beiden erſten Büchern finden, nicht in den Abdruck, wenigſtens nicht in den Text deſſelben aufgenommen werden; denn ſie ſind, wie Trupe ſelbſt, indem er ſie ſämmtlich durchſtrich, angedeutet hat, durch die uns

vorliegende Ausarbeitung und systematische Zusammenstellung der Rechnungen ungültig geworden und würden daher, wenn man sie wieder in den Text aufnehmen wollte, zu falschen Schlüssen verleiten. Manche dieser Notizen erkennt man leicht in der Reinschrift wieder, manche aber sind auch in anderer Weise, als sie ursprünglich niedergeschrieben wurden, in den ausgearbeiteten Rechnungen verwandt und unter verschiedene Conti gebucht worden; sie können manchmal zur Erläuterung theils einzelner Angaben der Rechnungsbücher, theils der Art der Rechnungsstellung dienen, und daher mußten sie in den dem Abdruck beigefügten Anmerkungen ihre Stelle finden.

Wie schon erwähnt, enthalten diese Rechnungsbücher nicht die erste Aufzeichnung aller einzelnen vorgekommenen Ausgaben, sondern eine etwa halbjährlich erfolgte übersichtliche Zusammenstellung derselben nebst einer summarischen Angabe der Einnahmen; sie sind also nach unserer Art der Rechnungsführung nicht als Memorial oder Cassabuch, sondern als Hauptbuch zu bezeichnen. Es war ein im Wesentlichen gelungener, wenn auch noch roher Versuch, sich über die Kosten der einzelnen Theile des Baues und der verschiedenen für ihn erforderlichen Arbeiten Rechenschaft zu geben. Die Einnahmen sind in den drei letzten Rechnungsbüchern an der Spitze derselben verzeichnet; in dem ersten dagegen, in welchem sie überdies genauer detaillirt sind, hatte Trupe sie ursprünglich auf die letzte Seite des Buches und zum Theil auf eine früher leer gebliebene Seite (pag. 37) geschrieben, aber mit der gewählten Zusammenstellung nicht zufrieden, nach Durchstreichung dieser Seiten sie noch einmal auf der bis dahin leer gebliebenen Seite 36 in anderer Weise zusammengestellt. Uebrigens begleichen sich Einnahmen und Ausgaben nie völlig; vielmehr traten die Rechnungsführer stets um kleinere Summen gegen die Stadt in Vorschuß.

Zum Zwecke jener übersichtlichen Zusammenstellung der Ausgaben mußte man natürlich für das Zusammengehörige besondere Conti einführen. Mit einem neuen Conto begann man in der Regel eine besondere Seite, und die vielen leer gelassenen Seiten erklären sich daraus, daß man für etwaige Nachtragungen auf die einzelnen Conti vor dem Abschluß derselben Raum behalten wollte.

Jedes Conto iſt für ſich durch Aufzählung des Geſammtbetrags der einzelnen Poſten abgeſchloſſen. Ueber die in den Zuſammenzählungen vorkommenden Fehler verweiſen wir auf die dem Abdruck beigefügten Anmerkungen.

Solcher Conti legte Trupe in dem erſten Buche vierzehn an: Abbruch der an dem Platze des Rathhauſes ſtehenden älteren Gebäude, Holzanſchaffung, das „gemeine Werk“ (d. h. ſolche Ausgaben, die wir jetzt noch in ähnlichen Rechnungen unter die Rubrik „Insgemein“ zu bringen pflegen), Maurerarbeit und Kalkbereitung, ein beſonderes Conto für die beiden hervorragendſten Mauermeiſter, Waſſerfuhren, Zimmerwerk, Eiſen, Schmiedearbeit, Lohn eines fremden Zimmermeiſters und ſeiner Geſellen, Ziegeleikoſten, Bildhauer- und Steinmetzenarbeit, Kalk, Muſchelkalk.*) Das zweite Buch enthält folgende 12 Conti: Hannoverſche Steine, Pfeiler, Fenſterwerk, wengheren, ſteinerne Goſſen, Schilde, Ziegelſteine, glaſirte Steine, Holz, Bildhauerarbeit (in 2 Conti für 2 Bildhauer), gemeines Werk. Die Rechnungen Friedrich Wiggers weiſen in ſeinem erſten Buche 9, im zweiten 6 Conti auf; neue befinden ſich mit Ausnahme der für Malerarbeit, für Holz- und Stein-Fuhren und für Sägerarbeit nicht darunter. Außerdem enthält die letzte Seite des vierten Buches eine Abrechnung über verkaufte Materialien, Holz und Kalk, die beim Bau übrig geblieben waren.

Indeſſen iſt zu beachten, daß die verſchiedenen Rubriken nicht durchweg ſtreng geſondert ſind. Beiſpielsweiſe findet ſich ein Poſten wegen Bleianſchaffung unter dem Conto der Maurerarbeit, ſind die Kalkfuhren theils unter Kalklieferung, theils unter „gemeines Werk“ gebucht. Daß überhaupt die letztere Rubrik manche Will-

*) Trupe ſelbſt hat am Ende dieſes Buches (unten auf pag. d) folgendes Inhaltsverzeichniß geſchrieben, aber hernach wieder durchſtrichen: Hee sunt partes hujus libri: primo computatio Wedekcn et sociorum suorum, 2°. de ligno, 3°. de communi labore, 4°. et 5°. de murificis, 6°. de carpentariis, 7°. de ferro, 8°. de fabris, 9° de lapidibus, 10°. computatio magistri Johannis. Die Unvollſtändigkeit deſſelben läßt annehmen, daß dies Verzeichniß nicht bei Beendigung, ſondern bei Beginn des Buches niedergeſchrieben, und die vier in dem Verzeichniß fehlenden Conti (van watervore, rekenschup mester Kurdes unde ziner gesellen, van deme kalke, van kabyke) erſt nachher angelegt wurden.

kürlichkeiten aufweiſ't, war kaum zu vermeiden, wenn auch ohne große Mühe den hier mit Anſchaffung von Geräthen, Bezahlung von Handlangern u. dgl. zuſammengeſtellten Sand- und Holzfuhren ſo gut ein beſonderes Conto hätte gegeben werden können, wie den Waſſerfuhren, und wie es nachher Wigger gethan hat.

Im Allgemeinen ſind die Poſten jeder Separatrechnung in chronologiſcher Reihenfolge zuſammengeſtellt, doch nicht ſo ausnahmelos, daß, wo eine Datirung fehlt, der Schluß von der Folge der Angaben auf den Verlauf der Bauarbeiten außer jedem Zweifel geſtellt wäre. Den Hergang bei dem Bau zu veranſchaulichen, trägt die Ausführlichkeit und Detaillirung der einzelnen Angaben weſentlich bei; es iſt eine Ausnahme, wenn ein Poſten unter ſo unbeſtimmter Bezeichnung, wie z. B. de Frederick Wigger allentelen uthegeven hedde vor mennegherleye dyngh, in Rechnung geſetzt wird.

Für die Beurtheilung unſerer Rechnungsbücher kommt es natürlich beſonders darauf an, zu wiſſen, ob ſie die einzigen ſind. Dabei handelt es ſich nicht ſo ſehr um ſolche Nebenbücher, wie das Rechnungsbuch des ſtädtiſchen Ziegelhauſes, welches einer der Frohnboten unter Händen hatte, oder das Rechnungsbuch über die Thüren, die in unſeren Büchern erwähnt werden und deren Inhalt nur zum Theil wieder unter den Angaben der uns erhaltenen Bücher verrechnet iſt; es fragt ſich vielmehr, ob noch ähnliche umfangreichere Rechnungen über den Bau des Rathhauſes exiſtirt haben oder ob derſelbe im Weſentlichen mit dieſen Büchern abgeſchloſſen ſei. Da lehrt nun freilich der erſte Blick, daß ſchon vor Beginn unſeres Rechnungsbuches Ausgaben für den Neubau des Rathhauſes gemacht wurden; es wird in demſelben Baumaterial erwähnt, deſſen Anſchaffungskoſten nicht in Rechnung geſetzt ſind, Holzwerk, ſchon fertige ſteinerne Schilde, die im alten Rathhauſe aufbewahrt ſind; es iſt in ihm mit keinem Worte von dem Erwerb der Bauſtätte die Rede, die nur zum Theil Eigenthum der Stadt war. Erſt als die Herrichtung der Bauſtätte, der Abbruch der dort befindlichen älteren Gebäude, die Planirung des Bodens und damit der eigentliche Bau begann, als nun auf einmal unzählige kleine Ausgaben zuſammentrafen,

wurde eine beſondere Rechnungsführung für den Bau eingerichtet und unſer Rechnungsbuch angelegt, deſſen Anfang ſchon dafür ſpricht, daß ein ähnliches vor ihm nicht exiſtirte. Andererſeits leidet es keinen Zweifel, daß im Frühjahre 1407 das Rathhaus noch nicht in allen Einzelheiten vollendet war; — die Ausarbeitung und Ausſchmückung ſeiner einzelnen Theile wird noch längere Zeit erfordert haben, wie nicht nur die in dem Buche erwähnten geringen Ausgaben für Malerarbeit ſchließen laſſen, ſondern namentlich die Nachricht lehrt, daß noch im Jahre 1410 die Summe von 108 Mark angeliehen wurde, welche „in dem neuen Rathhauſe verbaut werden ſollte“,*) was auf die bloße Unterhaltung des Gebäudes nicht bezogen werden kann. Gleichwohl wird aus dem Umſtande, daß man die vier uns erhaltenen Rechnungsbücher zuſammenbinden ließ und dabei den Geſammtbetrag der in ihnen verzeichneten Ausgaben berechnete, zu ſchließen ſein, daß im Frühjahr 1407 die regelmäßige Bauarbeit vollendet und das Gebäude im Großen und Ganzen fertig daſtand, ein Schluß, den der Inhalt der Bücher, wie in der Baugeſchichte des Näheren nachzuweiſen iſt, beſtätigt. Nur werden, wenn man einen richtigen Maßſtab für die geſammten Herſtellungskoſten unſeres Rathhauſes gewinnen will, jene früheren und ſpäteren Anſchaffungen und Arbeiten mit in Rechnung gezogen werden müſſen.

Mancherlei Fragen und Bemerkungen, zu welchen dieſe Rechnungsbücher, die uns ein ſo farbenreiches Bild aus dem Leben

*) In den Ergänzungen zu der von dem Archivar Hermann Poſt zuſammengetragenen Bremiſchen Geſchichte — deren beide erſten Bände eine Abſchrift der Chronik Renners enthalten — wird (Supplementband I. S. 647) bemerkt: „1440 [die] Veneris post Luciae wird in einem Brief gedacht, dat her Frederick Wigger, unse borgermeister, unde Henr. v. der Trupe unse mederadman, hebben gewunnen tho unser stadt behuef 108 mk sunder rente von oren guden frunden, de men verbuwen schall in unser stadt nie radhues. Promittitur restitutio, wan daßelbe fertig, oder alsdan Rente davon jährlich 9 mk.“ Die hier angeführte Urkunde des Raths vom 19. Februar 1410 hat ſich leider bis jetzt nicht wieder auffinden laſſen. Daß aber die Jahreszahl richtig, die Urkunde wenigſtens nicht älter iſt, beweiſ't der Titel Wigger's, welcher erſt ſeit 1410 Bürgermeiſter war.

jener Zeit vorführen, noch Anlaß geben, werden am zweckmäßigsten theils in den Anmerkungen zu dem Abdruck, theils bei der Baugeschichte zu erörtern sein. In Bezug auf jenen bemerken wir hier nur noch, daß es sich der besseren Lesbarkeit und der Raumersparniß halber empfahl, die in der Handschrift mit einer einzigen Ausnahme*) gebrauchten römischen Zahlzeichen durch die arabischen Ziffern zu ersetzen und für die am häufigsten vorkommenden Geldsorten mark und grote, für die auch im Original gewöhnlich die Abbreviatur (mr̃. oder mr̃c., in den beiden letzten Rechnungsbüchern meistens mr̃k, und g°te) gebraucht ist, die Zeichen *m℔* und ℋ einzuführen. Da Trupe in seinen Büchern statt grote fast immer die lateinische Form grossus, aber stets in der Abbreviatur g°ss. für alle Casus, anwendet, so ist, um auch diesen Unterschied im Abdruck zu bezeichnen, in letzterem für die lateinische Form die Abkürzung gr. gewählt.

I.

pag. 1. **Assit ad inceptum sancta Maria meum.**

Desset is de rekenschůp des nyen raethůeses, dat ik Hinrik van der Trůpe tho scryvene beghunde myt Frederik Wygghere in deme jare unses heren godes M° cccc° in deme vyften jare an deme hylghen daghe zunte
(5) **Scolastice.**

[Van deme brekent.]

Wedeken van Bomechen 4 gr. tho wyncope eme unde synen kumpanen, do de raet myt eme vordroghen umme dat brekent, unde loveden eme dô 30 *m℔*.

(10) To deme ersten heft Wedeke des uppe boret 1 *m℔*. Item 4 *m℔* des zonavendes vor vastelavene, unde do gheve wy em 2 gr. tho badelône.

Item 3 *m℔* des sônavendes vor Invocavit.

Item 4 *m℔* des zônavendes vor Reminiscere.

Item 4 *m℔* des zônavendes vor Oculi.

(15) Item des sulven avendes 2 gr. tho badelône.

Item 4 *m℔* des sônavendes vor Letare.

Item 4 *m℔* des zônavendes vor Jůdica unde 2 gr. tho badelône.

Item in vigilia palmarum 3 *m℔*.

Item des zůlven avendes $9^1/_2$ verdingh vor brekent twyer hůs, de
(20) dar achter stunden, ghekeret jeghen des biscopes hove. Item 1 gr. tho bere vor 1 verdendel.

*) In der oben S. 269 Note * abgedruckten Stelle von pag. d.

Item 1/2 mk vor 4 schůvekaren, de wy eme afcoften.
Item in deme hilgen avende Phylippi et Jacobi Wedeken 3 mk.
Summa 33 mk 7 gr.

Item umme dat andere vordreghent myt Wedeken unde ziner selschůp by daghlône, do gheve wy em 1 gr tho bere tho wynkôpe. Item Wedeken 5 gr unde 1 swaren. (25)

Item Osbrande 26 sware. Item Dyderik 26 sware. Item Ludeman 26 sware, enen jewelken vor twe daghe tho arbeydene, unde 2 gr tho badelone.

Item Frederik Wigghere 36 mk vor den breef dryer mk yngeldes, de he der stad ghelenet hedde. pag. 2.

Item vor renthe des sůlven breves 1 1/2 mk vor 1/2 jar unde 12 gr vor renthe van zunte Mychaelis daghe wente zunte Nycolaus daghe.

Item 7 mannen, de Wedeken zelschůp weren, enen jewelken 18 sware vor 2 dage tho lone, de summe is 25 gr unde 1 swaren. (5)

Item des neghesten daghes sunte Johannis ante portam latinam Wedeken vor twe daghe tho arbeydene 5 gr unde enen swaren.

Item Dyderik 5 gr unde 1 swaren. Item Lůdemanne 5 gr unde enen swaren. Item Osbrande 5 gr unde 1 swaren. Item 8 mannen, de ere selschůp weren, enen jewelken 18 sware, de summe is 29 gr myn enes swaren. (10)

Item des zondages vor sunte Victoris daghe Lůdemanne unde Dyderik 10 gr unde 2 sware vor 2 daghe tho arbeydene.

Item 16 gr vor 5 elne Engelsch wandes, de wy em gheven tho 4 koghelen. (15)

Item 4 gr vor een ammer beres, do Wedeke myt siner selschůp dat brekent ghedaen hedden.

Item Lůdemanne unde Dyderik 18 gr vor brekent de můren van keserlinghe. (20)

Summa 4 1/2 mk unde 3 gr.

Item vor fornys 12 mk myn 1 gr, unde de lycht in der tresekamere.

Summa summarum al des brekendes myt Wedeken unde ziner selschůp 38 mk myn 6 gr.

Item summa Frederik Wigghers unde vor den fornys is 50 mk myn 5 gr. (25)

Desset is van deme holte. pag. 5.

To deme ersten 6 1/2 mk vor dat holt, dat de raet koften van Gherdes ghaste van Wole

Item 4½ fert. vor 3 holt, de wy coften van Johanne Waghene.

Item 27 *gr* myn 1 swaren vor desset holt tho vlyende unde up tho vorende up unser vrowen hof.

Item Heynen van Elten 6½ ferding vor 2 holt.

Item 4 sware vor de zůlven twe holt tho coghenne vor dat grote warc.

Item Gherde den meyere 28 *mk* unde 6 *gr* vor 16 grône eken holt unde vor 16 dennene upstoken tho der stellinghe unde vor 1 waterkůven.

Item 4 *gr* tho wyncope desset holtes.

Item deme sůlven Gherde 29 *gr* vor 6 lange dennene holt tho upstoken.

Item 4½ *mk* myn 4 *gr* vor 35 lange dennene holt tho upstoken.

Item 10 *gr* vor 1 langhen ekenen sparen.

Item Bolten vor den Herdendore 30 *gr* vor 4 langhe dennen holt tho deme hoghesten cranen.

Item Voghen den ekemanne 14 *gr* vor 3 langhe holt tho upstoken.

Item Bernde Pryndeneye 14 *gr* vor de spyllen in deme hoghesten cranen.

Item vor desset vorscreven groten ekenholt 1 *mk* tho upvore Hinrik Koken unde ziner selschup, unde 7 sware tho bere.

Item 17 *gr* vor de benne tho deme hoghesten cranen, vor kůvene tho bynnene unde vor 4 waterammere.

Summa 47 *mk* 13 *gr*

pag. 7.

Desset is van deme ghemenen werke.

To deme ersten 6 mannen 9 *gr* unde 2 sware vor de stenen schylde van den rathůse tho brynghene unde wedder up de pelserbůden unde vor neghele unde vor strenghe, de men dar tho behovede.

Item mester Ludere unde Hermenne den tymmermanne 8 *gr* vor de schôtkameren tho makende uppe de pelserbůden.

Item Meyere 10 *gr* vor ene haspel-wynden.

Item 7 sware vor gharn unde vor schechte, do mester Johan, Zalmon unde Merten schereden unde methen dat hůs uppe der Borgerweyde de lenge unde wyde.

Item mester Johanne den steenhouwere 4 *gr* vor 2 brede tho der formen des rathuses, do he de maken wolde.

Item Hermenne 18 nye sware vor 3 daghe tho lône, do he de stede reyne makede in des biscopes hůs, dar men den kallek ingheten scholde.

Item Hinrik Bytendůvele 2 sware.

Item Textore 6 *gr* vor 6 daghe tho borgerwerke uth unser leven vrowen verdendele.

Item Textore 3 *gr* vor 3 daghe tho borgerwerke.

Item 11 *gr* vor lattenneghele unde spuntnegele; dese quemen tho der schôtkamere, do de ghemaket ward uppe den pelserbûden, unde tho den kallekhûs in des byscopes hûs unde tho der kameren, dar dat venster-werk yn ghehôuwen ward up deme rathûse. (20)

Item Koken den vormanne 19 *gr* vor dat holt tho vorende, dat in deme rathûse ghewesen hedde, van deme markede an went in de scryverie. (25)

Item vor ene starke boren 6 nye sware, dar men grawen steen uppe dreghen scholde.

Item 5 *gr* vor 6 kallik-balghen.

Item 2 *gr* twen mannen, de den grawen steen droghen van den schôbûden in des byscopes hôf. Item Kerstiano 1 *gr* vor borgerwerk. (30)

Summa $10^1/_2$ fert. cum 1 *gr*.

Item Brande Zelslegere 18 *gr* vor 1 hennepen thowe *pag. 8.*

Item Kûken 7 *gr* vor holt tho vorenne van deme markede in de scryverye.

Item Textore 1 *gr*, dat he dar by was unde halp dat sûlve holt laden.

Item Bertolde unde zinen kumpane 13 sware vor steen unde holt tho vlyene. (5)

Item Kerstiano unde Textore 2 *gr* vor borgherwerk.

Item in vigilia Palmarum 25 *gr* 9 mannen, de se grûs unde erde uppe de wagene loden, dat men vorde over de brûge.

Item twen dregheren 8 sware vor grawen steen tho dreghene uppe dat rathûs. (10)

Item den 6 waghenlûden vor erde over de brûgghe tho vorende $5^1/_2$ verdingh unde enen swaren.

Item in cena domini 10 mannen, de de erde groven unde uppe de waghene loden, $1^1/_2$ *m*ℒ unde 18 nye sware. (15)

Item Textore 4 *gr* vor 4 daghe, dat he dar by was.

Item Hinrik uppe dem Brûgghedore 1 *gr* vor 1 dagh, dat he dar by was.

Item mester Hinrik dem bodele 2 *m*ℒ vor nachtwerk unde 1 *gr* vor 1 verdendel beres. (20)

Item Koken den waghemanne 21 *gr* vor erde tho vorende over de brûgghe.

Item Gereken den waghemanne 27 *gr*.

Item Hinrik Groven 12 *gr*.

Item Lûdeken dem waghemanne 19 *gr*. (25)

Item Arnde dem waghemanne 27 *gr*.

Item Jacope 22 *gr* unde enen swaren.

Item Hasenbrůk $^1/_2$ mℳ myn 2 sware.

Item 2 mannen 8 gr vor keserling tho dreghene up unser vrowen hof·

(30) **Item** des zônavendes in der paschen weken Hasenbruk $19^1/_2$ gr.

Item Gereken dem waghemanne 18 gr. Item Groven 27 gr myn 1 swaren.

Item Lůdeken $^1/_2$ mℳ

Item Jacope 12 gr vor erde tho voren de van dem markede over de

(35) brůgghe. Item Textore 4 gr vor dat he dar by was.

Summa 15 mℳ minus 9 gr.

pag. 9. Item 15 mannen, de se groven unde de de erde up de waghene loden, 7 verdynghe myn 1 lot. Item 5 gr vor 3 thovere unde bôme.

Item 9 mannen, de se den keserling brôchten uppe den kerchof, 1 mℳ myn 1 gr.

(5) Item 5 gr vor 3 thovere.

Item 1 gr vor 3 schůppen unde 1 schôpen.

Item Zalomone 4 sware vor neghele.

Item mester Hinrik 3 mℳ vor nachtwerk.

Item des anderen zondaghes na paschen Groven, dem waghe

(01) manne 1 mℳ myn 1 lot.

Item Ghereken 27 gr.

Item Hasenbrůk 29 gr.

Item Arnde 8 gr unde 1 swaren.

Item Lůdeken 20 gr.

(15) Item Jacope 19 gr. Item 1 gr vor segelgårn.

Item Wychmanne 4 mℳ vor 800 stelholt.

Item Koken 22 gr vor desset sůlve holt up tho vorene unde vor erde wech tho vorene.

Item 28 mannen, de se groven, de erde upschoten unde up de waghene

(20) loden, 4 mℳ unde 9 gr. Item Textore 5 gr.

Item 7 sware vor twe boren deme folsere.

Item Kůrde Bordere 6 gr vor 2 kethele.

Item 4 gr unde 1 swaren vor 8 kallekmelen unde ene schopen.

Item 3 gr vor bledeken unde vor schopen unde boren.

(25) Item 7 greveren 3 verdinghe.

Item 19 greveren 4 mℳ myn 6 gr des sondaghes vor sunte Victoris daghe.

Item 5 mannen, de olden steen reyne makenden, $^1/_2$ mℳ unde vor wakent, do de kůle ghestůttet was.

(30) Item Textore 6 gr. Item Dyderik den boden 5 gr vor borgherwerk, unde dat he de rekenschůp vorwarede tho deme tegelhůs.

Item Koken 1 *gr* tho wyncope, do wy myt eme vordroghen umme den můschelenkallik tho vorende, jewelke vôre vor 6 pennynge.

Item Koken 8 *gr* vor 16 vore calkes.

Item 7 sware vor sant tho vorene. (35)

Item Koken des sôndaghes na zunte Victoris daghe 12½ *gr* vor 25 vore kalkes unde zandes. Item 3 *gr* vor delen unde steen tho vorende. **Item** des sondaghes vor unses heren hemmelvard Koken 26 *gr* vor 52 vore calkes van deme Werdere. Item 6 *gr* vor upstoken tho halene unde vor santvore in des byscopes hůs. (40)

Summa 27 *m*ß 6 denar.

Item 4 waghenlůden, de se steen vorenden uthe der eken, 13 *gr* unde 1 swaren. *pag. 10.*

Item Rammes wyve 28 *gr* vor 4 werve myt der eken tho varende umme steen.

Item Textore unde Dyderik den boden 9 *gr*. (5)

Item 10 mannen, de de weken over arbeydet hedden, 7½ verdingh unde 2 sware.

Item 5 mannen, de den olden steen reyne makeden, de weken over 25 *gr*.

Item vor 150 denner delen unde 27 delen 4 *m*ß 5½ *gr*.

Item 3 *gr* vor een byl Textore. (10)

Item 3 *gr* tho bere den kalleklůden allentelen in swaren.

Item der Bannynghes chen 8 *gr* vor lattenneghele unde spuntneghele.

Item Ramme 7 *gr* vor ene eken vůl stenes tho halene van dem thegelhus.

Item van Bordere 2 kůvene, 2 kethele tho ghôtekalke, 2 ghoten vor 1 *m*ß. (15)

Item 4 *gr* vor 4 mollen, 2 schopen unde vor 2 schůppen.

Item 6 *gr* unde enen swaren, de Frederik Wigghers allentelen uthe gheven hedde vor mennegherleye dyngh.

Item Hennynghe in deme gasthůse ½ *m*ß Lůb., do he ret tho Hannovere na mester Johanne byldenhouwere. (20)

Item den zagheren 6 *gr* unde 1 swaren vor de reghelen tho snydene tho den swyboghen van esschen holte.

Item 3 verdinghe vor 2 ketele unde vor 1 grôt kůven, de Frederik Wigger kofte.

Item 22 sware vor elrenholt, dar men de bôghen af makene unde wôlstocke afhow. Item 2 *gr* vor smeer tho baste unde tho den mollen unde schôpen. (25)

Item Hinrik Bolten, Lepherde, Bernde Vârnes, Alberte unde den Wilden Crudener dessen vyf mannen vor olden steen reyne tho makene tho der vůllinghe, de weken over 30 *gr*. (30)

Item Arnde dem waghemanne 8 *gr* myn enes swaren vor steen tho vorende uthe der eken. Item Hasenbrůke 9 *gr* vor steenvore.

Item Jacope 9 *gr* unde 1 swaren vor steenvore.

Item Lůdeken 14 *gr* vor steenvore van deme thegelhůs Matheweses.

(35) Item Hinrik dem boden unde Textore 12 *gr* vor borgherwerk, unde dat se by deme werke weren.

Item Textore 3 sware vor 1 spykerboer, dat thobroken ward Merthene deme murmestere.

Summa 14 *mk* 13 *gr*.

pag. 11. **Item** 12 mannen, de de weken over arbeydet hedden, enen jewelken 6 sware des dages, de zumme is $2^1/_2$ *mk* unde 3 *gr* des zondages vor der hemmelvard.

Item 2 *gr* vor 1 voder sleet tho wolstocken unde tho kylen.

(5) Item den zagheren 22 sware vor 2 eken sparen tho snydene tho reghelen.

Item des sôndaghes na der hemmelvard 11 mannen de weken over tho lône, enen jewelken 6 *gr*, de summe is 2 *mk* unde 3 *gr*.

Item Bolten unde Lepherde 6 *gr* vor olden steen reyne tho makene tho der vůllinghe.

(10) Item Textore 5 *gr*.

Item Hinrik Koken $^1/_2$ *mk* unde 2 sware vor steenvore unde zantvore.

Item 13 sware vor esschen unde eken holt, dar men de reghelen af sneet tho den boghen.

(15) Item Gherde van Bůtsem 2 *mk* unde $6^1/_2$ *gr* vor $4^1/_2$ styghe delen myn twe delen.

Item 13 *gr* vor $6^1/_2$ styghe bůkener brede tho den swyboghen.

Item Johanne Langhen 11 *gr* vor 2 důsent stenes unde vor zantvore.

Item deme olden Koken 19 *gr* vor kallekvôre, růden uthe dem

(20) Werdere, dar weden af wůrden tho der stellinghe, unde vor delenvôre van deme Werdere.

Item den stratenmakeren beyden 1 *mk* vor den schobůden den steenwech tho zettene, do de grawe steen dar uthe nomen ward.

Item 2 *gr* den beseghelers der stad vor de hantfeste des borgher-

(25) mesters hern Luder Woler.

Item 4 sware vor 1 waterammer unde 2 sware vor queste. Item 7 *gr* vor bast.

Item in deme hilgen avende tho pynxsten 11 arbeydesluden de weken over 2 *mk* unde 3 *gr*, unde 2 *gr* tho dem stoven.

(30) Item deme olden Koken 10 *gr* vor callekvore unde vor langhe holt tho halene.

Item Knapperde 12 *gr*, do he tho Monstere ersten gynk na den meystere.

Item Johanne Langhen unde Groven 18 sware vor zant vôre.

Item Textore vor de weken over by den werke tho wesene 6 *gr*, (35) unde 1 swaren tho badelone.

Item des achteden daghes dar na 11 arbeydes lûden $6^1/_2$ verdingh vor 4 daghe tho lône.

Item Johanne Langhen 3 *gr* vor sant vore.

Summa $15^1/_2$ *m℔* 9 novi graves. (40)

Item des zônavendes na des hilgen lichames daghe 10 arbeydes- *pag. 12* lûden $1^1/_2$ *m℔* unde 7 sware.

Item Textore 6 *gr* unde Kerstianese 5 *gr*.

Item allentelen 16 verdendel beres vor $^1/_2$ *m℔*, de den meysteren worden den stenwerten Snellen tho deme theghelhus, den theghelerен, (5) den wyven, de se arbeyden tho den cabyke, den calleklûden in der eken, den wagelûden.

Item in deme hilgen avende zunte Peters unde Pawels 12 arbeydeslûden 7 verdinghe unde 6 sware.

Item Textore 4 *gr*. (10)

Item Knapperde 8 *gr*, do he wedder van Monstere komen was.

Item vor den lûtteken waghen tho makende, de Henneke het, 4 *gr* Hinrik Brûgghemestere; nota: 8 sware jewelken dages.

Item des zonavendes vor sunte Marien Magdalenen 10 arbeydeslûden 7 verdinghe unde 16 sware unde Leferde 4 *gr* vor olden steen reyne (15) tho makene.

Item 1 *gr* vor eyere tho steenlyme den stenhôuwers.

Item Textore 4 *gr*.

Item 2 sware vor môs.

Item den olden Kûken 10 *gr* vor callekvore. (20)

Item Hinrik Koken 5 ferdinghe vor 10 dusent stenes van dem teghelhus to vore.

Item Johanne Langhen 15 *gr* vor 3 dusent stenes unde vor 10 vore sandes.

Item enen bodekere 6 *gr* vor de kûven tho bynnene. (25)

Item 6 sware vor brede, dar de stenhôuwers formen afhouwen.

Item den mesteren 2 *gr* tho bere tho twen tyden.

Item in deme hilgen avende zunte Jacopes 10 arbeydeslûden 7 verdinghe unde 3 *gr*.

Item Leferde 4 *gr* vor steen reyne tho makende, Textore 4 *gr*, (30) Hinrik den boden enen *gr*.

Item den olden Kůken 8 *gr* vor callekvore; 6 *gr* vor de upstüken unde vor zantvore. Item Johanne Langhen 5½ *gr* vor steen unde zant vore. Item Groven 4 *gr* vor steenvore 1 dusent.

(35) **Item** in deme hilgen dage zunte Peters ad vincula Lůdeken den wagheman 13 *gr* vor 4 dusent stenes unde vor 5 vore oldes stenes.

Summa 12 *mk* 13 *gr* minus ½ grav.

pag. 13. Item Jacope 9 *gr* vor 2 důsent stenes tho vorende unde vor grawen steen tho halene, de by deme Osterendore uthe broken ward.

Item Hinrik Koken 21 *gr* myn 2 sware vor 5 dusent stenes unde vor 2 langhe holt.

(5) Item den oldenKoken 9½ *gr* vor 19 vore calkes van deme Werdere und veer *gr* vor 4 vore holtes tho deme hogesten cranen.

Item vor 1 vore strůkes uthe deme Werdere tho weden 1 *gr*. Item 2 *gr* vor båst.

Item Groven ½ *mk* vor 4 důsent stenes.

(10) Item Hasenbrůk ½ *mk* vor 4 dusent stenes.

Item Johan Langhen 12 *gr* vor 3 duzent steen vore unde 2 *gr* vor 10 vore zandes.

Item Textore 5 *gr*. Item Hinrik den boden 5 *gr*.

Item Rôpenacken 1 *gr* vor wolstocke tho hôuwene.

(15) Item Pypegodes 3 sware vor thafelen bly tho der blyeden pypen Item 2 *gr* vor 3 mollen.

Item Arnde den waghemanne 8 *gr* vor 2000 stenes tho halende.

Item 4 sware vor pyk unde was tho steenlyme.

Item der Banninghescheu 1 *mk* vor lattennegele unde spunt-

(20) neghele tho mennegherleye dinghen, tho der stellinghe, tho den treppen tho den formen der doren unde tho den formen der swyboghen unde tho hechteneghelen.

Item 8 sware vor 2 callekbalyen.

Item Kersten Trůpere 2½ *mk* vor 250 latten vor tho bynnene tho

(25) der stellinghe.

Item in deme hilgen avende Laurentii Godeken den saghere 12 *gr* vor holt tho zaghene, dat dar quam tho deme hogesten kranen.

Item Groven den waghemanne 9 *gr* vor 2000 stenes unde vor 500 van Frederik Wiggers.

(30) Item Hasenbrücke 6 *gr* vor 1½ důsent.

Item Lůdeken 8 *gr* vor 2 dusent.

Item Hinr. Koken 4 *gr* vor 1 důsent.

Item Johanne Langen 8 *gr* vor 2 důsent unde 5 *gr* vor santvore.

Item den olden Koken $^1/_2$ mk vor callekvore unde holtvore. Item 4 sware vor mŏs.

Item Textore 5 gr unde Hinrik den boden 4 gr.

Item in deme hilgen avende assumptionis Marie Jacope deme wagemanne 12 gr vor 3 dŭsent stenes tho vore. Item Hasenbruk 8 gr vor 2 dŭsent tho vore.

Summa 10 mk 6 gr.

Item des sŭluen daghes Gereken 4 gr vor kalkvore unde vor strŭk tho weden. *pag. 14.*

Item Hinrik Kŭken 8 gr vor 2 dusent.

Item Johanne Langhen 12 gr vor 3 dusent.

Item Groven 8 gr. Item Arnde 4 gr.

Item Lŭdeken 4 gr. Item Textore 4 gr.

Item Ropenacken 3 gr vor rekenschŭp tho vorwarende tho deme thegelhŭs, unde do he de Uthbremere utheboden hedde.

Item Ernste den ekemanne 7 gr vor 100 stelholtes. Item 3 gr vor bast allentelen.

Item Wychmanne 28 gr vor 250 stelbome.

Item in vigilia Bartholomei Johanne Langen 13 gr vor 2 dŭsent steen vore, stelholt unde zant vore. Item 4 gr vor zant vore.

Item Groven 4 gr. Item Hasenbrŭk 4 gr.

Item Textore 6 gr. Item Hinrik uppe den Brŭgghedore 4 gr vor borgerwerk.

Item Dyderik uthe zunte Stephens verdendele 3 gr vor borgerwerk.

Item den bŭren van Walle, do se uns den steen vorenden, 2 ammer beres vor 8 gr.

Item Johanne Vasmare 7 styghe steelbome vor 9 gr. Item 1 gr vor pyk, dat Salomon halen leet.

Item in die decollationis sancti Johannis baptiste Hinrik Koken 12 gr vor 3 dusent stenes.

Item den olden Koken 7 gr unde enen swaren vor 1 dŭsent stenes, rŭden unde vor stelleholt tho tho vorende.

Item Groven 4 gr, Hasenbrŭk 4 gr unde Johanne Langhen 8 gr vor steenvore.

Item Rŏpenacken 2 gr vor de rekenschŭp tho vorwaren tho deme thegelhŭs, do de van Gropelinghe den steen vorenden.

Item Heynen in deme kellere, Frederik Clunders 4 gr vor mollen, schopen unde schuppen.

Item des sonavendes vor unser vrowen daghe nativitatis Johanne Langhen 10 gr vor $2^1/_2$ dŭsent stenes tho halenne. Item Lŭdeken 11 gr.

Item Groven 6 *gr*. Item Arnde 4 *gr*. Item Hinrik Koken 14 *gr*.
(35) Item Hazenbruke unde Jacope 8 *gr*. Item dem olden Kůken 12 sware. Item Textore 7 *gr*. Item 4 *gr* vor mŏs unde vor strenge. Item Hinrik den boden 4 *gr*. Item Kerstene den boden 2 *gr* unde Ropenacken 2 *gr*.

Summa 8 *m℔* unde 3 graves.

pag 15. Item der Banninghescheu 5 ferdinge unde 7 sware vor neghele tho deme hoghesten cranen, vor hanschen Textore 2 pår, vor hechteneghele. Item den bůren van Gropelingen 4 *gr*.

Item Pypeghodes 14 *gr* vor thyn unde vor makelôn der blyeden
(5) pypen, de bemůret is, unde vor mollen tho bynnene.

Item in vigilia Mathei Lůdeken den waghemanne 10 *gr* vor 2½ důsent stenes tho halenne.

Item Johanne Langen unde Arnde 12 *gr* vor 3 důsent stenes tho vorenne.

(10) Item Hinrik Kůken 7 *gr* unde 2 sware.

Item dem olden Koken 4 *gr* vor 1 důsent.

Item Jacope 8 *gr* vor 2 důsent.

Item Textore 10 *gr* vor 10 daghe lôn.

Item Dyderik den boden 8 *gr* vor rekenscŭp tho vorwarende tho
(15) deme thegelhůs unde vor borgerwerk.

Item Hinrik den boden 2 *gr* unde Kerstenne 5 *gr* unde Ropenacken 4 *gr*.

Item den bůren van Herstede 7 sware tho bere, do se den steen vorenden.

(20) Item Brande Zelslagere 3½ *m℔* vor 200 latten, vor 2 styghe lutteker ekener sparen, unde vor 1 hennepen thow.

Item der Wyerschen 8 *gr* vor hůre der boden. Item den Jerihouweren 18 *gr*, do se uns den steen halden.

Item Hermenne Hasenbrůke 4 *gr* vor 1 důzent stenes tho halene.

(25) Item Wolere in der Bodekerstraten 6 sware vor benne unde vor gryndele uppe de kallikthovere. Item Groven den wagemanne 5 *gr* vor steen tho vorende. Item 8 sware vor neghele tho der lovene jeghen den markede. Item Textore 9 *gr* vor 3 daghe tho arbedene zůlf dorde.

(30) Summa 9 *m℔* unde 1 loto.

Summa summarum 114 *m℔* unde 1 *gr*.

pag. 18. **Desset is van den můrmesteren unde van plegheslůden.**

To deme allerersten Zalomone unde Merthene 4 *gr* tho wyncope, do wy myt en vordroghen unde myt erer zelschůp umme dat můrent.

Item vor enen pûster 1 *gr*, den Merten unde Salomon hebbet, wanner se lodet den grawen steen unde dat vensterwerk. (5)

Item 3 sware vor 1 punt talghes.

Item Wernere dem Wesselere $1^1/_2$ *mk* unde $6^1/_2$ *gr* vor 5 verdendel blyes unde twe punt.

Item des zônavendes vor Reminiscere 3 sware tho deme stoven.

Item 4 sware vor pyk, slef unde vor 1 gropen. (10)

Item Salomone unde Merthene 2 *mk* des sônavendes vor Oculi, vor dat erer en jewelik ghearbeydet hadde 10 daghe tho den vensterwerke uppe deme raethûs.

Item 4 sware tho dem stoven.

Item Zalomones sone 6 *gr* vor 6 daghe. Item Gruntman $8^1/_2$ *gr* (15) vor $8^1/_2$ dagh. Item dem Wende 7 *gr* vor 7 daghe. Item Hanse van Landesbergen $4^1/_2$ *gr* vor $4^1/_2$ dagh. Item Bûcke 2 *gr* vor 2 daghe. Desse vorscrevenen vif man hebbet de stücke reyne maket tho der vûllynge der mûren.

Item in dominica Letare Gruntmanne $4^1/_2$ *gr* vor $4^1/_2$ dagh. (20) Item Hanse van dem Haghene $4^1/_2$ *gr* vor $4^1/_2$ dagh. Item den Wende 4 *gr* vor 4 daghe. Item 3 *gr* vor 3 daghe reyne tho makende de stücke tho der vûllynghe, Zalomones sône worden de tho lône.

Item in dominica Jûdica 4 sware vor stovenloen Mertene unde Salomone unde eren kumpanen. (25)

Item Salomone unde Mertene 5 verdinge myn 1 loto vor 6 daghe tho arbeydene uppe den grawen vensterwerke uppe deme rathûse.

Item Salomones sone 5 *gr* vor stücke reyne tho makenne tho der vûllinghe unde Arnde deme Slachtere 3 *gr*. Item Gruntman 5 *gr*.

Item Hanse van deme Haghene 5 *gr*. (30)

Item 5 mannen 17 *gr* vor stücke reyne tho makene tho der vûllinghe.

Summa $7^1/_2$ *mk* 4 *gr* 1 gravis.

Item Salomone unde Mertene 27 *gr* unde enen swaren vor $10^1/_2$ dagh tho hôuwene up deme grawen stene. *pag. 19.*

Item 3 mannen, de den kallik lesscheden unde besloghen, 19 *gr* unde enen swaren.

Item Johanne van dem Haghene, Kûrde unde Gruntmanne (5) 22 *gr* unde 2 sware vor kallek tho makene.

Item Hinrik, Salomone unde Bûcke 12 *gr* vor mûrent. Item 6 plegeslûden, de se vûlden, 31 grothe vor 4 daghe tho arbeydene.

Item des zondaghes na zunte Victoris daghe Zalomone unde zinen sone $5^1/_2$ verdingh. (10)

Item Merthene 22 *gr* unde 2 sware.

Item Bůcke 15 *gr.*

Item Hinrik Brandes unde Clawes Koke 21 *gr.*

Item 11 plegheslůden 11 verdinge unde 12 sware.

(15) Item 6 kallikmakers 7 verdinghe unde 8 sware. Item 4 *gr* unde 1 swaren tho badelône.

Item in deme hilghen daghe zunte Jahannis ante portam latinam Zalomone 1 *gr* tho bere, do he den ersten steen leghede.

Item des vrydages dar na 1 *gr* vor 1 verdendel nyes beres den (20) mûrlůden ghemeenliken.

Item des zondaghes vor der hemmelvard Salomone unde zinen sone Kûrde 29 *gr* myn 1 swaren tho lône de weken over.

Item Merthene 19 *gr* unde 2 sware.

Item Bůcke 18 *gr.* Item Clawes Coke 18 *gr.*

(25) Item Hinrik Brandes 18 *gr* unde Staken 9 *gr.*

Item Johanne Osbrande 11 *gr* de weken over.

Item 14 plegheslůden de weken over tho arbeydene 4 *mk* unde enen *gr.*

Item tho deme stoven 5 *gr* myn 1 swaren.

Item 5 plegeslůden 1 *mk* unde 8 sware.

(30) **Item** des zondages vor pynxsten Salomone 1/2 *mk.*

Item Kûrde zinen sône 8 *gr.*

Item Merthene 1/2 *mk.* Item Bůcke 15 *gr.*

Item Hinrik Brandes 15 *gr.*

Item Clawese Coke 15 *gr.* Osbrande 11 *gr* vor 5 daghe tho lône (35) de weken over.

Item 21 plegheslůden myt den kallekmakers 5 *mk* unde 7 *gr.*

Item 5 *gr* tho deme stoven 30 lůden.

Item in deme hilghen avende tho pynxsten Salomone unde synen sone 27 *gr* unde enen swaren tho lône de weken over.

(40) Item Merthene 19 *gr* unde 1 swaren.

Summa 30 1/2 *mk* minus 18 grav.

pag. 20. Item eadem die Bůcke 15 *gr* vor 5 dage.

Item Hinrik Brandes 15 *gr.*

Item Osbrande 11 *gr* unde Clawes Coke 9 *gr.*

Item 22 plegeslůden myt den calkmakers 5 1/2 *mk* myn 1 *gr*, alse (5) Hůdeman, Hermen Wittenborch, Dyderik Wynsen, Frederik buten der Stad, Hermannus, Lůttelman, Bůck, Dedeke, Clawes Gyselen, Bůcholt, Kûrd, unde Hans van dem Haghene, Schenyngh, Arnd unde Arnd, Clawes Slachter, Gruntman, Lůdeman, Wynter, Bertolt, Ertmer, Stake.

(10) Item dessen vorscrevenen 5 *gr* unde 1 swaren tho den stoven.

Item des achteden daghes tho pynsten Salomone unde synen sone 1/2 mk vor 3 1/2 dagh.

Item Merthene 11 gr unde enen swaren.

Item Hinrik Brandes unde Bücke 18 gr.

Item Osbrande unde Clawes Coke 1/2 mk myn 2 sware. (15)

Item 21 plegheslůden 3 mk unde 8 sware.

Item des zonavendes na des hilgen lychames daghe 15 plegheslůden 1 1/2 mk unde 7 gr myn 2 sware.

Item 5 gr myn 1 swaren tho badelone.

Item 10 gr myn twe sware 3 plegeslůden. (20)

Item Hinrik Brandes 6 gr vor 2 dage lôn.

Item in deme hilgen daghe zunte Olrikes 12 plegheslůden 7 1/2 verdingh myn 3 sware.

Item des sonavendes vor zunte Marien Magdalenen Zalomone 22 gr unde 2 sware vor 7 daghe tho lone. Item Kůrde synen sone 11 gr unde (25) 1 swaren.

Item Merthene 1/2 mk vor 5 daghe.

Item Osbrant 11 gr, Bůk 15 gr, Hinrik Brandes 10 1/2 gr vor 3 1/2 dagh.

Item 11 plegheslůden 2 mk unde 5 gr. (30)

Item 13 sware tho badelone dessen vorscrevenen.

Item in deme hilgen avende zunte Jacopes Salomone vor 3 daghe 10 gr myn 2 sware, zinen sone 5 gr myn enes swaren.

Item Merthene 13 gr myn enes swaren.

Item Bůk 12 gr, Clawes Cok 9 gr. (35)

Item Hinrik Brandes 10 1/2 gr, Osbrant 6 gr unde 3 sware, unde 14 plegeslůden 11 verdinghe unde 1 gr, unde dessen vorscrevenen 3 gr tho deme stoven.

Summa 26 mk 6 gr minus 1 grav.

Item in deme hilgen daghe zunte Peters ad vincula Salomone *pag. 21.* 1/2 mk vor 5 daghe, synen sone 8 gr. Item Mertene 1/2 mk, Hinrik Brandes 15 gr, Clawes Coke 15 gr, Bůke 15 gr, Osbrant 11 gr.

Item 24 plegeslůden unde arbeydeslůden 6 mk unde 4 sware. Item 4 gr tho badelône. (5)

Item Arnde Zuverken 8 gr.

Item Zalomone in deme avende Laurentii 1/2 mk vor 5 daghe tho lône, zinen sone 8 gr, Mertene 1/2 mk, Clawese Koke 15 gr, Bůk 15 gr, Hinrik Brandes 15 gr, Osbrant 11 gr.

Item 26 plegesluden unde arbeydes 6 mk 7 gr unde 1 swaren. (10)

Item 4 gr tho deme stoven.

Item Mertens sone 7 sware tho 1 pår schô.

Item in vigilia assumptionis Marie Salomone 13 *gr* myn enes swaren vor 4 daghe tho lone, zinen sone 6 *gr* unde 2 sware. Item Mertenne 13 *gr* myn 1 swaren. Item Hinrik Brandes, Clawes Coke unde Bůcke 4½ verdingh. Item Osbrande 22 sware. Item 26 plegesluden unde arbeydes 5 *mk* unde 2 sware.

Item tho deme stoven 6 *gr* myn 2 sware.

Item in deme hilgen avende Bartholomei Salomone 19 *gr* unde 1 swaren vor 6 daghe tho lone de weken over, Kůrde, zinen sone 6 *gr* unde 2 sware vor 4 daghe loen. Item Merthene 19 *gr* unde 1 swaren. Item Hinrik Brandes, Clawese Coke unde Bůcke 45 *gr*. Item Osbrande 11 *gr*.

Item 28 plegeslůden unde arbeydesluden 7 *mk* myn 4 *gr*.

Item 3½ *gr* tho deme stoven.

Item in die decollationis sancti Johannis baptiste Salomone unde zinen sone 22 *gr* vor 5 daghe in der weken tho lône. Item Merthene 1 *mk*.

Item Hinrik Brandes unde Clawes Coke 21 *gr*.

Item Bůcke 10½ *gr* unde Osbrande 8 *gr* myn 2 sware.

Summa 39 *mk* minus 6½ *gr*.

pag. 22. Item des sůlven avendes 27 plegesluden 4 *mk* unde 6 *gr*.

Item Wernere den Wesselere 2 *mk* vor 1½ zinthener blyes unde vor 11 punt, den grawen steen tho deme vensterwerke unde ok anderen steen myt den clammeren tho lodene unde ok tho vorglasene.

Item des zonavendes vor unser vrowen daghe nativitatis Salomone 19 *gr* unde 1 swaren vor 6 daghe tho lone in der weken, zinen sone 10 *gr* myn 2 sware.

Item Mertene 19 *gr* unde enen sware.

Item Clawese Coke 18 *gr*, Bůk 18 *gr*.

Item Hinrik Brandes 16½ *gr*. Item Osbrant 13 *gr* 1 swaren.

Item 13 pleghesluden 3½ *mk* unde 2 *gr*, unde dat zint desse: Zuverke Arnd, Ertmer, Hotmaker, Clawes Slachter, Hans van den Haghene, Cůrd, Bůk, Vrederik, Wittenborch, Dedeke, Ludeke, Bardelake, unde Gruntman; Dyderik Ulsen.

Item 13 arbeydesluden 3 *mk* und 11 *gr*, unde dat synt desse: Sweyme, Bernd, de Wille, Henningh, Langore, Wynsen, Eler, Hermen, Wilken, Růsche, Kersten, Leferd unde Crůsel. Item al dessen vorscrevenen 6 *gr* tho deme stoven.

Item in profesto exaltationis sancte crucis Salomone 13 *gr* myn 1 swaren vor 4 daghe tho lone, synen sone 6 *gr* unde 2 sware, Hinrik Brandes 12 *gr*, Clawese Coke 15 *gr* vor 5 dage lôn.

Item in vigilia Mathei Merthene 19 *gr* unde 1 swaren vor 6 daghe tho lone.

Item Bůcke 18 *gr*, Osbrande 11 *gr*.

Item 14 plegheslůden 4 *mk* myn 6 *gr*. Item 14 arbeydes lůden 5 *mk* (25) unde 10 *gr*. Item 4 *gr* tho badelone.

Item Mertenes sone 23 nye sware, vor dat he was by den stenwerten.

Item Salomone zůlf drůdde 17 sware vor 1/2 dagh tho lone vor de *pag. 23.* bencke tho zettene. Item Mertens sone 4 *gr*.

Item Salomone unde al den můrluden unde plegeslůden, do se dat můrent ghedaen hedden, 20 *gr* vor 1 tunnen beres. Item 4 *gr* vor 2 schyncken. (5)

Summa 30 *mk* et 5 *gr*.

Summa summarum 133 *mk* et 5 *gr*.

Desset is van den můrmesteren Claweses Tammeken unde Johanne Arndes. *pag. 24.*

Tho deme ersten, do wy se wunnen, do gheve wy em 2 *gr* tho wyncope.

Item des zonavendes vor Oculi Clawese unde Johanne 1 *mk* unde 1 *gr* vor 11 daghe, de se beyde thozamende ghearbeydet hebbet tho deme vensterwerke uppe dem rathůse. (5)

Item in dominica Jůdica Clawese unde Johanne, 18 *gr* dem enen unde dem anderen 10 1/2 *gr* vor arbeyt uppe dem rathůse des vensterwerkes.

Item in cena domini Johanne Arndes 12 *gr* vor 4 daghe tho hoůwene up den grawen stene. Item Clawese Tammeken 6 *gr* vor 2 daghe tho můrende. (10)

Item Clawese 18 *gr* vor 6 daghe.

Item Johanne Arndes 9 *gr* unde 2 sware vor 3 daghe tho lône.

Item des sôndaghes vor pynxsten Clawese unde Johanne 30 *gr* tho lone de weken over.

Item in deme hilgen avende tho pynxsten Clawese unde Johanne (15) 4 1/2 verdingh.

Item des achteden daghes darna 21 *gr* den zůlven twen.

Item des zônavendes na des hilgen lychames daghe den sůlven twen 12 *gr* tho lône.

Item in deme hilgen avende zunte Jacopes Clawese Tammeken (20) 12 *gr* vor 4 dage unde Johanne Arndes 9 *gr* vor 3 daghe.

Item in deme hilgen daghe zunte Peters ad vincula Clawese unde Johanne 30 *gr*.

Item in deme hilgen avende Laurentii 30 *gr* Clawese unde Johanne vor 5 daghe tho lone. (25)

Item in vigilia assumptionis Marie Clawese unde Johanne verdinghe vor 4 daghe tho lône.

Item in vigilia Bartholomei Clawese unde Johanne 30 *gr* vor 5 daghe tho lone.

(30) Item in festo decollationis sancti Johannis baptiste Clawese 15 *gr* vor 5 daghe tho lone.

Item Johanne Arndes 12 *gr* vor 4 dage.

Item des zonavendes vor unser vrowen dage nativitatis Clawese unde Johanne 30 *gr* vor 5 daghe tho lone.

pag. 25. Item in festo beati Lamberti Johanne Arndes 12 *gr*.

Item Clawese Tammeken 15 *gr* vor 5 daghe.

Summa 13 *mk* 11 *gr* minus 1 grav.

pag. 30. **Desset is van water vore.**

Primo do wy myt Alberte vordrôghen, do gheve wy em 4 *gr* tho wyncope; vor jewelke watervore schal he hebben $3^1/_2$ pennyngh.

Des heft he upgheboret 20 *gr*.

(5) Item 12 *gr* unde 3 pennynghe.

Item des sondaghes vor pynxsten 12 *gr* unde 3 pennynge.

Item des hilghen avendes tho pynxsten $10^1/_2$ *gr*. Item des achteden daghes tho pynxsten 8 *gr* unde enen swaren vor 28 vore.

Item des zonavendes vor zunte Marien Magdalenen $^1/_2$ *mk* vor 55 vore.

(10 Item in deme hilgen daghe zunte Peters ad vincula 14 *gr* vor 48 vore.

Item in deme hilgen avende Laurentii $10^1/_2$ *gr* vor 36 vore water.

Item in vigilia assumptionis $10^1/_2$ *gr* vor 36 water vore.

Item in die decollationis Johannis baptiste 15 *gr* vor 52 watervore.

Item des sonavendes vor unser vrowen daghe nativitatis 7 *gr* vor

(15) 24 vore waters.

Item in vigilia Mathei 8 *gr* unde 1 swaren vor 28 voder waters.

Summa $4^1/_2$ *mk* 22 sware.

pag. 32. **Desset is van den tymmerlûden.**

To deme ersten mester Ludere 1 *gr* tho beergelde.

Item des zônavendes vor Invocavit 1 *gr* tho deme stoven.

Item mester Ludere $19^1/_2$ *gr* tho lône vor $6^1/_2$ dagh, do he dat holt-

(5) werk uthnâm.

Item zinen kumpanen: Meyere, Hilmere unde Hermen, enen jewelken $^1/_2$ *mk* myn 2 sware vor $6^1/_2$ dagh. Summa $1^1/_2$ *mk* myn 6 sware.

Item mester Lûdere unde zinen kumpanen 15 *gr*.

Item mester Ludere unde synen kumpanen 15 *gr* unde 1 swaren vor stůttent de erde.

Item 15 *gr* vor 5 daghe tho lône, do he de swyboghen makede.

Item Hinrik Ketynghe 12 *gr*.

Item Elere 1 *gr* vor 1 dagh wolstócke tho hôuwene.

Item des zondages vor sunte Johannis daghe, do he den kranen ghezet hedde, 16½ *gr* vor 5½ dagh tho lône mester Ludere.

Item Hermen, Wychmanne unde Ketynghe 8 sware schillinghe, zine ghesellen.

Item in deme hilgen avende zunte Jacopes mester Ludere 11 *gr* vor den anderen kranen tho makene unde upthorichtene.

Item in deme hilgen avende Laurentii mester Lůdere 3 verdinghe vor 8 daghe tho lône, den hoghesten kranen.

Item Meyere unde Gherde Gôrtemakere 5 verdinghe unde 1 loto, jewelken vor 7 daghe.

Item Wychmanne 18 *gr* unde enen swaren.

Item Reyneken ½ *mk* myn 2 sware.

Item dessen vorescrevenen 1 *gr* tho badelone.

Item in deme hilgen avende assumptionis Marie Meyere unde Gereken 3 verdinghe tho lone vor 4 daghe uppe den cranen.

Item Wichmanne unde Reyneken 21 *gr* myn enes swaren.

Item mester Ludere 4 *gr* vor grothe neghele, de tho den cranen quemen.

Item in deme hilgen avende Bartholomei Gereken 3 *gr* unde Reyneken 13 sware vor 1 dagh tho lone.

Summa 10 *mk* 8 *gr* et 2 graves.

Ik Hinrik van der Trůpe hebbe uppe boret umme bede willen des rades: *pag. 36.*

Van den ammetluden unses heren van Bremen 150 Bremer *mk* in ghelde. Item 600 gůldene; jewelken guldenen hebbe ik uthegheven vor ½ *mk* myn enes swaren, unde een was darmede van 14 grothen, unde also is desse summe 450 *mk* myn 4 *mk* behalven 6 grothe.

Item van mynes heren papen Tyderico 100 gůldene in drylinghen unde an swaren, jo 14 schillinge Lub. vor jewelken gůldenen tho rekene, dar nam de raet in tho schaden myt den quaden gelde, dat dar mede was, 3 verdinge.

Summa prescripta 500 *mk* minus 4½ *mk* cum 1 lot.

Item van Dyderik Bollere 100 *mk* myn 4 *mk* vor de twe hantfesten des borgermesters hern Lůder Wolers.

Item an zunte Margareten dage van her Bernde Schorhare unde Hůden 48 *m℔* van der hantfesten weghene des borgermesters
(15) hern Reynwerdes Denen.

Item van der hantfeste Arndes Bollers 48 *m℔*.

Item in deme hilgen avende Laurentii van Johanne Quaden 48 *m℔* van der hantfesten Jacopes Olden.

Item in deme hilgen avende Bartolomei van Johanne Quaden
(20) 48 *m℔* van der hantfesten Detwerdes Pryndeneyes.

Item des sondages vor unser vrowen dage nativitatis van Johanne Bure 48 *m℔* uppe de hantfesten des borgermesters Johann Hemelinghes.

Item in deme hilgen daghe Lamberti van Johanne Bůre 48 *m℔*
(25) uppe de hantfesten Johan Oldewaghens.

pag. 37. Summe, de ik uppeboret hebbe, de ys overal 879½ *m℔* myn 1 lot.

pag. 38.

Desset is van deme yseren werke.

Tho dem eersten Rôthgero den Scryvere 2 *m℔* unde 3½ *gr* vor 4 zyntener yserens myn enes verdendeles.

Item 6 *m℔* 2 *gr* unde 3 pennynghe vor 10½ zinthener yserens dules
(5) in Elers Kyndes hus.

Item Syverde Hemelinghe 3 *m℔* vor 5 zynthener yserens myn 11 punt.

Item Ziverde vor 3½ zintener unde 33 punt 9½ verdingh myn twe sware.

(10) Item Hinrike van Verden 9 *m℔* vor 16 zinthener yserens.

Item Hinrike Zirenberghe 11 verdinghe unde 1 loto vor 5 zinthener yserens.

Item Elere Kynde 1 *m℔* unde 6 sware vor 1½ synthener yserens unde 1 verdendel.

(15) Item Zyverde Hemelinghe 7½ *m℔* vor 12 zinthener yserens.

Summa 34 *m℔* minus 3½ *gr*.

Item des olden yserens, dat van der schôtkameren quam, des was 6½ zintener myn 4 punt. Item tho ener anderen tiit des olden yseren 3½ synthener.

pag. 39.

Desset is van Boleken den smede.

Unde de schal hebben vor enen jewelken zintenere yserens tho smedene tho lône 14 *gr* unde enen swaren.

Item 2 *gr* tho bere tho twen tyden.

Item 11 sware Boleken vor pyk unde vor yseren yn tho vorenne. (5)

Des heft he uppe boret 17 *m℔* unde 10 *gr* vor 39 syntener yserene tho smedene.

Item an zunte Marien Magdalenen dage $8^1/_2$ verdingh vor de yseren tho den callekbalgen, vor vorken, vor wynneholt, vor kyle, hamere, bycken, unde vor al de yseren tho stalene unde tho makene Salomone, (10) Mertens unde al der stenhouwere mester Kurdes, mester Johannis unde erer ghesellen.

Item Boleken 12 *m℔* myn 3 sware vor 27 zinthener yserens tho smedene.

Item 4 *gr* vor pyk unde 1 *gr* vor dat yseren yn tho vorende.

Item Boleke den smede $1^1/_2$ *m℔* unde 13 sware vor de yseren der *pag. 40.* stenhouwere tho stalene, tho scherpene unde vor ere bycken tho makene.

Item Lemmeken den smede 27 *gr* vor $1^1/_2$ zinthener yserens tho smedene unde vor penningh neghele.

Summa Boleken 34 *m℔* 21 sware. (5)

Desset is de rekenschûp mester Kûrdes unde ziner ghesellen. *pag. 42.*

Primo do se ersten quemen unde Knapperd se brochte, 6 *gr* tho bere, do wy myt en vordreghen hedden; unde mester Kûrd schal hebben jewelkes daghes, wanner he arbeydet heft, 4 *gr* tho lône unde synen zes ghezellen des daghes 18 nye sware, erer en jewelek. (5)

Item in deme hilghen avende zunte Vytes Knapperde dem thômslegere, $8^1/_2$ verdingh vor theregelt unde voreghelt, de Knapperd, mester Kûrd unde de ghesellen vordaen hedden van Monstere wente here, unde vor ere rascûp tho vorelone.

Item in deme hilghen avende zunte Peter unde zunte Pauwels (10) Petre unde Tyleken 2 *m℔* Ozenb. vor 8 daghe tho lône.

Item Helmyge 3 swar schillinge.

Item enen vormanne van Ozenbrûgge 7 sware schillinghe tho vorlone, dô mester Kûrd de anderen 4 ghezellen myt syk brôchte unde vor ere raschûp tho vorenne. (15)

Item des zônavendes vor zunte Margareten daghe mester Kûrde 3 verdinghe vor 6 daghe tho lône.

Item Tyleken 15 sware schillinghe vor 10 daghe.

Item Petere 14 schillinghe und 3 sware vor $9^1/_2$ dagh.

Item Helmyghe 15 sware schillinge unde 1 swaren. Item Gos- (20) scalke 11 *gr* 1 swaren. Item Hans Zadeler, Hinrike Knop, Johannes Langerbeer unde Johannes Schonebeke, enen jewelken 6 sware schillinge; summa 2 *m℔* Osnab.

Item des zonavendes vor sunte Marien Magdalenen mester Kurde 3 verdinghe vor 6 daghe tho lone unde 2 sware schillinge, de he tho bodenlône gheven hadde na zinen ghesellen. Item zinen 6 ghesellen, enen jewelken 9 sware schillinge; summa 4 *m℔* Brem. unde 8 sware.

Item den anderen twen knechten 14 sware schillinge, enen jewelken vor 6 daghe.

Summa 17 *m℔* 14 graves.

pag. 43. **Item** in deme hilgen avende zunte Jacopes vor 4 daghe tho lone mester Kûrde 1/2 *m℔*. Item zinen 6 ghesellen enen jewelken 6 sware schillinge; summa 3 *m℔* Ozenb. Item den anderen twen 22 *gr* unde 2 sware, Helmyghe unde Goscalke.

Item in deme hilgen daghe zunte Peters ad vincula 20 *gr* vor 5 daghe mester Cûrde. Item zinen 6 ghezellen, enen jewelken 18 *gr*; summa 3 *m℔* unde 12 *gr* Bremenses. Item den anderen twen 28 *gr* vor 5 daghe.

Item in deme hilgen avende zunte Laurentii mester Cûrde 3 verdinghe vor 6 daghe tho lone. Item den 6 ghesellen enen jewelken 9 sware schillinge, de weken over; summa 4 *m℔* Brem. unde 8 sware, unde den anderen twen 14 sware schillinge; unde 12 sware tho badelone.

Item in deme hilgen avende unser leven vrowen assumptionis mester Kûrde 1/2 *m℔* vor 4 daghe tho lone. Item zinen ghesellen 6, jewelken 6 sware schillinge; summa 3 Osenbr. *m℔*, unde Goschalke unde Helmyge 22 *gr* unde 2 sware.

Item 1/2 *m℔* den zevenen mester Cûrdes ghesellen, do se en wech thogen, de wy em gheven tho eren valete.

Item in deme hilgen avende Bartholomei mester Cûrde 3 verdinghe vor 6 daghe to lône de weken over. Item Helmyge 7 sware schillinghe.

Item in deme hilgen daghe decollationis sancti Johannis baptiste mester Cûrde 20 *gr* vor 5 daghe tho lone de weken over. Item Helmyghe 14 *gr*.

Item des sonavendes vor unser vrowen daghe nativitatis mester Kûrde 3 verdinghe vor 6 daghe tho lone de weken over unde Helmyghe 17 *gr* myn enes swaren. Item Johanne, den anderen vromeden ghesellen, 18 *gr* vor 6 1/2 dagh tho lône. Item mester Kûrde 36 sware schillinghe unde 4 gulden vor syne vormede, de wy eme ghelovet hedden, do wy ersten myt eme vordrôghen.

Summa 28 *m℔* minus 1 *gr*.

Summa summarum 45 *m℔* unde 2 *gr*.

Desset is van deme thegelstene.

pag. 48.

Primo Volquenne deme theghelere 8 *mk* unde 5 *gr* vor 9 dusent stenes. Item vor den zulven steen in de eken tho brynghene 11 *gr*.

Item Môuwen dem thegelere 10 ghůldene uppe rekenschůp 14 důsent stenes. (5)

Item Hermenne den Vyschere 8 *mk*.

Item Marqarde Wyelbrode 3 *mk* van Wunneken weghene uppe rekenschůp 5 dusent stenes. Item 6½ verdingh vor 1 dusent vlacegghen unde vor vorglaset werk. Item 1 *mk* minus 1 *gr*.

Item Mathewese 11 *mk* unde 1 verdingh vor 12 důsent stenes. (10) Item blyes 58 punt vor 22 *gr*. Item uppe rekenschůp 13 *mk* myn 1 verdinghes.

Item Johanne Retôghen 5½ *mk* vor twe eken vůl thorves, dar men kabyk mede brande. Item 5½ *mk* vor twe eken vůl thorves.

Item Gherde Gasthůse 2½ *mk* vor 1 eken vůl thorves. (15) Item 4 *gr*.

Summa 65½ *mk* minus 3 *gr*.

Desset is mester Johannis rekenschůp, des byldehouwers.

pag. 50.

To deme ersten 2 Rynesche gůldene tho theregelde, do he tôch tho Hannovere umme steen tho den ghoten unde umme anderen steen in dominica Invocavit. Item syner husvrowen 1 gůldenen.

Item heft he uppeboret 10 *mk*, de wy eme ghelenet hebbet uppe zin (5) lôn. Item 2 *mk* in wytten gelde, de wy em zenden tho Hannovere, do he uns den breef zende umme den steen van Spynnebenes weghene. Item gaf ik 3 sware uppe de zůlven twe *mk* dar en bôven.

Item 8 sware schillinge unde 3 *gr*, do he den anderen breef sende tho hůs, de synen wyve ward by Clawese. (10)

Item 28 gůldene unde 12½ *gr* vor 9 stůcke stenes, dar men de thôrne up vathen schal, unde vor 50 elne gotenstenes. Desset vorscrevene ghelt heft mester Johann tho Hannovere vor dessen sten uthegheven.

Item 4 gůldene, do Hennyngh in deme Gasthůse myt eme reet tho (15) Hannovere des zondaghes vor unses heren hemmelvard.

Item Hennynghe in deme Ghasthůse 10 schilling Lůbesch, do he reet myt mester Johanne.

Item mester Johanne 8 Rynesche gůldene, de wy eme senden by Hennynghe umme den steen tho den doren. (20)

Item Hennynghe 14 *gr*, do he drůdde werve reet na meyster Johanne tho Hannovere.

Item Spelevoghele unde Borgherde Bystervelde 4 *mk*, do se tho Hannovere toghen na deme stene.

(25) **Item** syneme sone in deme hilghen avende tho pynxten 4½ verdingh vor 15 daghe tho lone.

Item zinen twen knechten, dem enen 7 swar schillinghe unde dem anderen 17 sware schillinghe, tho lône vor hôuwen uppe den grawen stene.

(30) Item Hinrik Kûken 5 verdynghe vor den steen upthovorenne, den mester Johan myt twen eken brynghen leet van Hannovere.

Summa 43½ *mk* 3 *gr*.

pag. 51. Item Spelevoghele 3 *mk*, do se den steen ghebracht hedden.

Item 3 ghûldene, de ik dede van mester Johannese weghene Johanne van Gheseke des achteden daghes tho pynxsten, unde do behele wy myt eme uppe syn lôn 14 Bremer *mk*.

(5) **Item** des zonavendes na des hilgen lichames daghe mester Johanne vor 5 daghe tho lône 20 *gr*, synem sône 9 swar schillinghe; unde Cûrde, synem knechte, vor achte daghe tho lone, 14 sware jo des dages, de summe is 22 *gr* unde 2 sware.

Item Westvale 2 sware schillinghe vor 2 daghe.

(10) **Item** in deme hilgen avende zunte Peters unde Pawels zineme sone 12 *gr* vor 5 daghe tho lône.

Item des sonavendes vor sunte Margareten daghe mester Johanne 5 verdinghe vor 10 daghe. Item Pawele, zinen sone, 9 sware schillinge vor 9 daghe, unde Kûrde, synen knechte, 22 *gr* unde 2 sware vor 8

(15) daghe tho lone.

Item des sonavendes vor sunte Marien Magdalenen mester Johanne 20 *gr*, zinen sone 12 *gr* unde Kurde 14 *gr*, vor 5 daghe tho lone enen jewelken.

Item in deme hilgen avende zunte Jacopes mester Johanne ½ *mk*

(20) vor 4 daghe tho lône, zynen sone 4 sware schillinghe unde Kûrde 9 *gr* unde enen swaren.

Item in deme hilgen daghe zunte Peters ad vincula mester Johanne 3 verdinge vor 6 daghe tho lône. Item Pawele 6 sware schillinge unde Kûrde 17 *gr* myn enes swaren vor 6 daghe.

(25) Item Hermen Strolinghe 9 *mk* vor grawen steen, unde des was 48 elne, jo de elne vor 6 *gr*. Item 9 *gr* vor dessen steen upthovorende.

Item in deme hilgen avende Laurentii mester Johanne 3 verdynghe vor 6 daghe tho lône, zinen sone 6 sware schillinghe unde deme knechte 7 sware schillinghe.

Item Alerde Spilleker 1½ *m₰*, do he varen scholde tho Mynden na deme grawen stene.

Item in deme hilghen avende assumptionis Marie mester Johanne ½ *m₰* vor 4 daghe tho lône, zinen sone 4 sware schillinghe unde Kûrde 11 *gr* unde enen swaren.

Summa 27½ *m₰* 4 *gr*.

Item in deme hilgen avende Bartholomei mester Johanne 3 ver- *pag. 52.*
dinghe vor 6 daghe tho lone de weken over, Pauwele 6 sware schillinghe unde Kûrde 7 sware schillinge.

Item in deme hilgen daghe decollationis sancti Johannis mester Johanne 20 *gr* vor 5 daghe tho lône de weken over, Pawele 5 sware schillinge unde Cûrde 14 *gr*.

Item des zonavendes vor unser vrowen dage nativitatis mester Johanne 3 verdinghe vor 6 daghe tho lone in der weken, Pauwele 6 sware schillinghe unde Kûrde 7 sware schillinge.

Item Lamberte 7 *m₰*, de Rodewolt vor uns uthegeven hadde vor steen unde vor tholne.

Item in vigilia Mathei mester Johanne 1 *m₰* unde 1 loto vor 8½ daghe tho lone, Pawele 8 swâr schillinghe. Item Kûrde 22 *gr* unde 2 sware unde Johannese 22 *gr* unde 2 sware.

Item Johanne Langen, dem waghemanne 3 *gr* vor den grawen steen upthovorende, den Alerd Spilleker van Mynden brochte.

Item Johanne Brande 10 *m₰* van des hûses weghene des stenhouwers, de Wilken Stedinge worden.

Item in deme hilgen avende Mychaelis Kûrde, mester Johannis knechte, 10 *gr* vor 3½ dagh.

Item mester Johanne 11½ verdinge, de he vor den ossen ghaf.

Item den tholnere tho der Nyenstad 1 gûldenen, dar Rodewolt vore lovet hedde.

Preterea Kûrde 28 sware vor 2 daghe lôn, do he de holtene kyle uthnam.

Item enen stenhouwere Lûcas 2 *gr* tho wyncope uppe 52 elne ghotenstenes, den he brynghen scal wente tho paschen, unde vor jewelke elne schal he hebben, wanner he de ghoten gheantwordet heft, 10 *gr* vor ene jewelke elne.

Summa 29 *m₰* unde 3 *gr*. *pag. 53.*

Summa summarum 100 *m₰* und 10 *gr*.

pag. 54. **Desset is van deme kalke van Mynden unde van deme Hannoverschen kalke.**

Primo Hinrik Volberdes 4 *gr* tho wyncope, do wy myt eme vordroghen umme veer vůr kalkes tho bernenne, unde wy scholet eme (5) gheven vor jewelik voder calkes 7 verdinghe unde 3 grothe, wanner he uns den kalk gheantwordet heft.

Item so hebbe wy eme afghekoft 16½ voder calkes uthe tween eken, jewelik voder vor 2 *mk*, de summe is 33 *mk*.

Item vor dessen zůlven kallek uthe den eken uppe de waghene by (10) thoveren talen tho brynghene yn des byscopes hůs unde van den waghenen wedder tho brynghene yn dat kalkhůs, unde vor dat zant under deme calke, dat kostede althozamende gherekent 2 *mk* unde 3 *gr*.

Item des mytwekens tho paschen do brochte Hinrik Volberdes myt twen eken 17½ voder calkes, jewelik voder vor 7 verdinghe unde (15) 3 *gr*, de summe is 32 *mk* unde 8½ *gr*. Item den knechten, de den kalk methen unde up de waghene drůghen, 3 verdinghe.

Item Hinrik Kůken 1 *mk* unde 3 *gr* vor den zůlven kallek upthovorende.

Item dren mannen 15 *gr* vor den kalk van den waghenen tho (20) brynghene unde in dat kallekhůs tho vlyene.

Item in dem hilgen daghe zunte Victoris do brůchte Hinrik Volberdes myt twen eken 21 voder calkes unde 6 thovere; de summe is 40 *mk* myn 20 *gr*.

Item den knechten, de den kallek methen unde up de waghene (25) drůghen, 4½ verdingh.

Item Kůken 5 verdinghe unde 1 loto vor dessen kallik upthovorende.

Item 2 manen, de den kalk in dat kallekhus vleghen, 9 *gr*.

Item Hinrik uppe den Brůggedůre 8 *gr*, do de Hannoversche callek ghemeten was.

(30) Item her Hinrik Enundetwyntich vor 14½ voder Hannovers calkes, jewelik voder vor 5½ verdingh; de summe calkes is 20 *mk* myn 2 *gr*.

Summa 132 *mk* 2½ *gr*.

pag. 55. Item den lůden, de den zůlven Hannoverschen kallek uthe den twen eken by thoveren droghen uppe de waghene, ½ *mk* unde 2 sware to bere.

Item Koken 1 *mk* vor dessen kallek up tho vorenne unde vor zantvůre over der brůgghe.

Item Dyderik van dem Werve $7^1/_2$ verdingh vor $^1/_2$ tunnen botteren, de Heyneken van Monnychusen ward umme des calkes willen.

Summa 3 *m₰* 12 *gr* et 2 sware.
Summa summarum de semento $135^1/_2$ *m₰* minus 1 *gr*.

Desset is van kabyke.

pag. 57.

Primo $5^1/_2$ *m₰* vor 11 styghe tunnen, jo de tunne vor 4 nye sware.
Item vor dessen zůlven cabyk up tho dregene, vor schůppen, vor beerghelt, vor steghe, vor tunnen 14 *gr* myn 2 sware.
Item vor twe vůr tho zettene, den thorf up tho dreghene, den cabyk (5)
tho leschene, dat koste althosamenne myt den wyven unde myt volke, dat dar tho arbeydede 27 *gr*.
Item Johanne Oldenwaghene unde W.olere 24 styghe tunnen, jewelke tunnen vor 4 sware unde een scherf; de summe is 12 *m₰* unde
19 *gr*. (10)
Item Hinrik uppe den Brůgghedore 6 *gr* vor dessen zůlven cabyk tho methene.
Item der langhen Tybbeken unde erer zelschůp 19 *gr* unde 1 swaren vor den thorf unde cabyk up tho dreghene.
Item der sulven Tybbeken 3 verdinghe vor den hôp tho zettene (15)
unde tho leschene.
Item enen Vrezen 5 *m₰* myn 7 *gr* vor $9^1/_2$ styge tunnen unde ene tunnen, de tunnen vor 4 sware, van deme manne, den wy de delen deden
Item vor dessen cabyk up tho dreghene 8 *gr* myn 2 sware. Item 2 *gr*
vor dat upmetent. (20)
Item den vrowen, de al dessen vorscrevenen cabyk updrôghen, allentelen 6 *gr* tho bere.
Item Tammeken unde Hinrik van Gronynghen 8 *m₰* myn 4 sware vor 16 styghe tunnen cabykes, jo de tunnen vor 4 sware, myn ener tunnen. Item vor dessen sůlven cabyk up tho methene 4 *gr* unde (25)
enen swaren.
Item den wyven vor dessen cabyk upthodreghene 14 *gr* unde 3 sware unde vor water tho dreghene tho deme calke, de ghelesschet ward.
Item 3 sware tho bere der langhen Tybbeken.
Item den wyven 3 verdinghe vor 1 eken vůl thôrves upthodreghene, (30)
2 hope tho zettene unde tho lesschene.
Item der langhen Tybbekken 3 verdinghe, do se den hôp ghezet unde gheleschet hedde van Hinrik Trupers cabyke.

Item Hinrik Trůpere 5 *m℔* myn 4 *gr* vor zinen cabik.

(35) Item Hallen, deme Vresen, 3 verdinghe vor 30 tunnen cabykes.

Summa 42 *℔* myn 19 grav.

pag. 56. Preterea schippere Wolere $6^1/_2$ *m℔* unde 1 loto vor $12^1/_2$ styghe tunnen cabykes, jo de tunnen vor 4 sware unde 1 scherf.

Item Hinrik van Berzen 16 styghe tunnen myn 8 tunnen, jewelke tunnen vor 4 sware, de summe is 8 *m℔* myn 6 *gr* unde twe sware

(5) myn. Vor dessen cabyk upthodreghene 30 styghe 3 verdinghe der langhen Tybbeken.

Item vor en vůr tho lesschene, do de cabik gheborghet ward van hern Reynwerde Denen unde Gherde van Wole, 3 verdinge.

Item van deme zůlven Hinrik 2 styghe tunnen cabykes vor 1 *m℔*.

(10) Item Hinrik uppe den Brůggedore 6 *gr* vor den cabyk tho methene.

Summa 17 *m℔* et 8 graves.

Summa summarum 59 *m℔* minus 12 grav. de alio semento cabykes.

Summa summarum des utghevens de omnibus summis expositis $883^1/_2$ *m℔* et 6 *gr*.

II.

pag. 60. **Frederik Wyggher heft entfangen van deme rade:**

Tho deme ersten 200 *m℔*.

Item dar na 500 *m℔*.

Item dar na 36 *m℔* uppe renthe dryer *m℔* yngheldes, dar stunt 1 *m℔*

(5) an tho paschen, do men scref na godes bord XIIII^{C} unde III jaer, dar hebbet se vore gheven $^1/_2$ *m℔*.

Item de 2 *m℔* stunden an dar na des achteden dages zunte Merthens

Item desse vorscrevenen breve uppe desse 3 *m℔* yngheldes, de heft ghelenet Vrederik Wyggher.

pag. 61. **Diit is de rekenschůp des råthůses van deme Hannoverschen stene.**

Tho deme ersten Salemone unde Westvale 3 Lůbesche *m℔*, do se ghaen weren tho Hannovere unde den steen koften.

Item Salemone unde Westvale 7 *gr* unde 1 swaren vor 2 par schô tho der reyse.

Item Salemone unde Mertene 4 *gr*, dat se de vynstere legheden uppe deme raethuse.

Item Westvale 5 *mk* unde 24 sware, de he tho dren reysen vortherede, wan he den steen brak uthe der kûlen.

Item Westvale 4 *mk* unde 4 *gr* vor 11 weken tho lône, tho jewelker weken 12 *gr*.

Item Hermenne dem lopere 10 *gr* myn 2 sware, do he Rodewolde den breef brachte tho Hannovere.

Item 18 *gr* vor 1 laes, den wy Rodewolde zenden, unde 2 sware tho tolne tho deme Langhwedele.

Item gheve wy Spynnenbene 10 *mk* myn 4 *gr* vor den steen, den wy tho Hannovere halen leten.

Item Kûrde van Lyst 20 *gr*, de Westval vortheret hadde tho Rodewoldes hûs.

Item Dedeken Harbassen unde Hermenne den Arsten 11½ *mk* vor 2 eken vûl stenes tho halende.

Item 1½ *mk*, de se tho Rethem tho tolne gheven vor de twe eken myt stene.

Item 8 *gr*, de se tho Thedinghusen gheven.

Item zenden wy Rodewolde 16 schillinge Hannovers., vor den schillingh 4 wytte penning, tho tolne tho der Nyenstad.

Item Salemone 12 *gr* tho lône, dat he was tho Hannovere unde tho den Zassenhagen umme steen.

Item gheve wy den wagenlûden unde den luden, de wy dar tho wunnen, 1 *mk* 5 *gr* unde 1 swaren, dat se den steen uthe den eken brochden.

Summa 38 *mk* 12 *gr* unde 2 sware.

Van den pylren.

pag. 62.

To dem ersten Hermenne Strolinge 1 *mk* vor 1 reep wandes tho wyncope.

Item deme zûlven 1 *mk*, dat he de pylre ecghet hôuwen scholde.

Item, do he uns de pylre brachte, do gheve wy em 16 *mk* myn 1 verding na uthwysinge des zerthers, den wy em ghegheven hedden.

Item gheve wy 10 *gr* vor de pylre upthovorende.

Summa 18 *mk* unde 2 *gr*.

Diit is van den pylren in den wynkelre, der scholen wesen twyntich.

(10) To dem ersten Hermenne Strolinghe 1 *mk* vor 1 reep wandes tho wyncope.

Item, do he uns de 20 pylre brachte, do gheve wy em 25 *mk*, dat was vor enen jewelken pylre 5 verdinghe.

Item 14 *gr* unde 3 sware up tho vorende unde 4 sware tho bere.

(15) Summa 26½ *mk* myn 3 sware.

pag. 63. **Van den vynsterwerke.**

To deme ersten den mesteren, den wy dat vynsterwerk afcôften, 1 Lûbesche *mk* tho erer therynghe,

unde 4½ elne Engl. tho twen pâr hozen, de elne vor 16 sware.

(5) Item den zûlven mesteren 4 *gr* tho beerpennynghen.

Item gheve wy den mesteren 66 *mk*, do se uns de vynstere brochten na uthwysinghe des zerthers.

Item Salomone, Mertene unde den wagenlûden 18 *gr* myn 1 swaren vor de vynstere up tho vorende, tho dreghene unde tho lecghene.

(10) Summa 67½ *mk* 7 *gr* unde 2 sware.

Van den wengheren.

Mester Hermenne Strolinghe 12½ *mk* vor de wenghere.

Item 8 *gr* vor de wenghere upthovorende unde uppe dat raethus tho dreghene.

(15) Summa 13 *mk* myn 1 verding.

pag. 64. **Van den stenenen ghôten.**

To deme ersten den bûvmesteren tho zunte Stephene 8½ *mk* unde 4 *gr* vor 23 elne ghoten unde 4 *gr* tho vorende.

Item, do wy Hermenne Strolinghe de ghôten af koften, do (5) gheve wy em twe gûldene unde 1 reep wandes vor 1 *mk* tho wyncope.

Item ½ stoveken wynes.

Item 4 sware vor 1 breed, dar he de gôten na hôuwen scholde.

Item brachte uns Hermen 56 elne ghôten, dar gaf ik em vore 21 *mk*, dat is vor jewellik elne 12 *gr*.

(10) Item 6 *gr* myn 2 sware vor de ghôten up tho vorende, unde Salemone 3 *gr*, dat he uns de ghôten mât unde in de bûden vlegh.

Summa 32 *mk* unde 17 sware.

Diit is van den schylden.

To deme ersten hebbe wy gheven Westvale 62½ *mk* vor 50 schilde tho makende. (15)

Item deme zůlven 3 *mk* unde 4 *gr*, dat he de schylde myt blyghwytten anstreek.

Item Hanse, Westvale unde zinen knechte 10 *gr* myn 2 sware, dat se de schilde thozamende setten myt strô unde vor dat stro.

Item 1½ *mk* vor want, dat wy Westvale gheven tho wynkôpe. (20)

Summa 67½ *mk* myn 12 sware.

Van deme thegelstene. *pag. 65.*

To deme ersten 9 pennynge vor 1 quarten wynes, do wy den kôp makeden myt den thegeleren.

Item 6 sware, de wy em gheven tho vordrynckene, do wy tho dem thegelhûs weren. (5)

Item hebbe wy gheven den thegeleren 58 *mk* unde 4 *gr*, dar hebbe wy vore entfangen tho deme ersten 10 dûsent unde 400 mûrstenes unde 300 vlâceggen,

tho dem anderen male 18 dûsent unde 700 mûrstenes,

tho dem derden male 14 dusent myn 200 stenes, (10)

tho deme verden male 26 dûsent myn 200 stenes,

tho deme vyften male 8 dûsent vlâcegghen unde ½ dûzent twevelder vlâcegghen unde 200 poste, dar gheve wy vore tho snydene 1 *mk* 9 *gr* unde 1 swaren.

De zumme van alle dessen stene is 77½ dûsent myt der vlâcegghen. (15)

Vor alle dessen steen hebbe wy gheven 10 *mk* myn 10 *gr*, dat is vor en jewellik duzent 4 *gr*, tho vorende.

Item den Jerichôuweren 2 ammere beres vor 9 *gr* unde 3 sware.

Item desse steen heft ghecostet tho vlyene unde uppe de waghene tho zettene 3 *mk* 11 *gr* myn 1 swaren. (20)

Summa 72½ *mk* 9 *gr* unde 3 sware.

Van den vorglaseden stene. *pag. 66.*

To deme ersten Marquarde Wyelbrode, Merthene unde Zalemone 4 *gr* vor 1 stôveken wynes tho wynkope.

Item 24 sware vor 3 ledderne zecke, dar men dat malenne blygh unde coppervarwen in doen scholde. (5)

Item gheve wy Marquarde 29 *mk* 14 *gr* unde 2 sware vor 15 dû-

sent vorglasendes mûrstenes, unde 4½ dûsent unde 100 vorglasendes sneden stenes, vor snydent, vor arbeydent, na utwysinghe des zerthers, unde 30 *gr* vor 25 verdendeel beeres, wan se dat blygh môlen, unde den steen in den oven brochten, unde vorglaseden, aver alse de zerther uthwyset.

Item gheve wy vor blygh 9 *mℳ* myn 1 verdinghes.

Item 5½ mark vor koppervarwen.

Item 4 sware vor dat blygh tho weghene unde tho vorende.

Item 19 *gr* dat men den sten tho zamende vorede tho Marquardes hus unde dat men ene beschûrede.

Summa 45½ *mℳ* unde 1 *gr*.

Diit is van den snedenen stene tho deme ghevelen, den wy Mattewese afcoften.

To deme ersten Mattewese 16 *mℳ* myn 3 *gr* vor 5½ dûzent snedens stenes vorglaset unde unvorglaset, unde 3½ dûzent vorglasendes mûrstenes.

Item 7 *gr* unde 1 swaren vor 6 verdendeel beres, wan se den steen in den oven zetten unde vorglazeden.

Item gheve wy vor blygh 4 *mℳ* myn 4 sware.

Item vor koppervarwen 7 verdinghe unde 8 sware.

Summa 22 *mℳ* myn 3 *gr*.

pag. 67.

Van den holte.

To deme ersten Hencken van den Borstele unde dem Nyenmeyere 9 *mℳ* myn 24 sware vor 19 sparen.

Item den Meyere van Myllinghûsen unde des Nyenmeyers sone 2 *mℳ* vor 4 sparen.

Item 6 *gr* vor koste dessen lûden, wan se desset holt brachten.

Item 4 mannen, de desset holt vleghen, 6 *gr*.

Item Hermenne Zabele 15 *gr* vor 1 tunnen tafelberes, myt den holte, do he uns de balken houwen leet uppe der kôppele.

Summa 11½ *mℳ* 6 *gr* unde 1 swaren.

Van den doren.

To dem ersten Hanse unde Westvale 43 *mℳ* uppe rekenschûp der doren.

Item de steen tho den doren kostede up tho brynghene 25 *gr* unde 1 swaren.

Summa 44 *mℳ* myn 34 sware.

Van den belden. *pag. 68.*

To den ersten 3 *gr* vor 3 quarten wynes, do wy den kôp makeden myd den ersten mestere.

Item gheve wy em 10 gůldene uppe rekenscůp unde 1 gůldene tho syner therynge. (5)

Item dem andere mestere 1 ghuldenen tho ziner theringhe tho hůlpe unde 3 sware tho godes pennynghen.

Item gheve wy mester Hennynghe unde mester Johanne 368 gůldene vor 16 belden, symboria unde capitele; dat is vor en jewelik belden myt syner thobehoringe 23 gůldene. (10)

Uppe desser gůldene en deel, wan ik de wesselen scholde, hebbe ik gheven 21 *gr*.

Item de steen tho den belden, zimborien unde tho den capitelen, de kostede uthe den eken tho brynghene tho des beldenhôuwers hus, 5 *mk* 14 *gr* unde 2 sware. (15)

Item 28 sware vor en basten thov tho deme stene.

Item 8 sware vor 1 ledderen, de wy den dregheren thobreken myt den stenen.

Item 12 *gr* tho tolne tho Thedinghusen vor 3 eken vůl stenes.

Item 15 schillingh gross. vor de lenghe der 15 belden. (20)

Item 9 verdinghe vor 8 elne van 1 langen lakene, de wy mester Hennynghe gheven.

Item gheve wy Hanses knechten 1 *gr* tho vordrynckene.

Summa 204½ *mk* 7 *gr* unde 1 swaren.

Van den 4 belden, de wy Hanse afkoften. *pag. 69.*

To deme ersten Hanse den beldenhouwere 92 gůldene vor 4 belden, zimboria unde capitele, vor jewelik belden 23 gůldene myt ziner thobehoringhe.

Item 4 schilling gross. vor de 4 lenghe desser 4 bylden. (5)

Item Bernde van der Stůre 12 *gr* tho hůlpe tho ziner vracht.

Item gaf ik vor den steen 5 *gr* unde 1 swaren up tho vorende, den he lest brachte.

Summa 48 *mk* unde 6 sware.

Van den ghemenen werke. *pag. 70.*

To deme ersten 1 *mk* unde 22 sware vor sparen, latten unde neghele tho deme schůre boven den steen by des byscopes hůs.

Item 1 *gr* vor sparen unde latten, dar tho vorende.

Item den tymmerlůden 9 *gr* vor dat schůr dar tho makende. (5)

Item 7 verdinghe vor dåcsteen, dat schůr mede tho behenghene, unde 27 sware vor den steen tho vorenne unde uppe dat schůr tho henghene.

Item Swedere den tymmermanne 20 *gr* unde 1 swaren zůlf ander, dat se uns de balken behouwen uppe der coppele, de wy van Zabele (*10*) koften, unde vor de assen tho den urzelen tho makene.

Item schipper Bodekere 3 *gr* vor dat asseholt.

Item vor de assen tho besmedene 8 *gr* unde 3 sware.

Item vor de rade tho den urzelen 4 *gr* tho makene.

Item 2 *mk* unde 6 penninge den segheren vor ekene latten tho (*15*) snydene unde twe verdendel beres vor 12 sware.

Item Textore 4 *gr*, dat he den steen wakede by des byschopes hůs.

Item Marquarde Wyelbrode 25 *gr* unde 1 swaren, dat he dat tegelhůs bůwede unde dat he den tegheloven můren leet.

Item 8 *gr* vor hespen unde vor neghele Hinrik den brůgghemestere.

(*20*) Item 23 sware den tymmerlůden, de dat hůs achter den wantboden makeden.

Item 11 sware vor 1 slůt tho deme sůlven hůs.

Item 5 verdinge tho hůre vor dat ghelt, dat wy nomen hedden uppe renthe van der waterleydinghe.

(*25*) Item 6 sware, de wy den knechten geven, de de zimboria houwen in der scriverye.

Item $^1/_2$ *mk* vor de formen des raethůses tho malende.

pag. 71. Item Manhovede 6 sware, dat he dat nye råthůs veghede unde dat he de schilde afdrôch.

Item dat vynster uppe deme raethus, dat costede tho to kledene: 1 *mk* unde 2 sware vor dennene delen, 13 sware vor sparen unde vor negele,

(*5*) unde den tymmerlůden 11 *gr* unde 1 swaren.

Item Hanse 2 *gr*, dat he uns de pylre måt, de yn den wynkeller scholet unde under dat tråghwelvete.

Item deme sůlven Hanse 6 sware vor 1 slůt tho der scriverie.

Item Kerstene den boden 2 *gr*, dat he de wenghere uppe dat (*10*) raethus drůgh.

Item Staken 6 sware, dat he de bůden in der scryverie myt stene tho zette.

Item Textore 8 sware, dat he den steen wedder vlegh by des biscopes hůs.

(*15*) Item 2 *gr* vor dat steengrůs en wech tho vorene, dat van deme rathuse quam.

Item 25 *gr* myn 1 swaren vor delen, sparen, neghele unde den tymmerlůden den steen tho beschůrene uppe unser vrowen hôve.

Item do de steen dale vel alto male unde dat schůr ghans thobrak

by des byschopes hûs, do kostede he wedder tho vlyene 1/2 *m℔* myn (20) 1 swaren.

Item dat schûr tho bûwene, dat kostede 1 *m℔* unde 12 sware vor latten, sparen, stendere, neghele unde vor ramen.

Item 11 *gr* unde 3 sware den tymmerlûden.

Item 19 *gr* myn 1 swaren vor dacsteen. (25)

Item vor steen unde holt dar tho vorene 8 sware.

Item 25 *gr* vor dat holt tho vlyghene uppe unser vrowen hôve, dô men dat schûr dar boven maken scholde unde 2 verdendeel tafelberes vor 6 sware.

Item dat schûr boven dat holt, dat kostede vor brede, sparen unde (30) vor lattenneghele, unde vor spuntneghele 2 1/2 *m℔* unde 7 *gr*.

Item 14 sware vor brede, sparen unde latten dar tho vorene. *pag. 72.*

Item dat schûr in der scriverie, dat kostede 1 *m℔* 6 *gr* unde 3 sware vor sparen, stendere, latten, schofsteen unde vor negele.

Item mester Ludere 30 *gr* vor beyde schûr tho makene.

Item 11 sware vor steen unde holt dar tho vorene. (5)

Item de vlacegghe tho beschûrene 6 *gr* myn 2 sware twen mannen, de den steen vleghen unde beschûreden.

Item 13 *gr* unde 3 sware vor schofsteen unde 8 sware den schofsteen dar tho vorene.

Item Brande unde Gherde van Wolde 3 verdinghe vor de lenghe (10) twyer balken, de se uns deden vor twe andere balken.

Item 3 mannen 12 *gr* tho dren daghen, dat se de steenenen doren unde de pylre in der scriverye vleghen unde beyde ôrde van den teghelstene by des biscopes hûs dale nemen unde wedder upsetten.

Summa 22 1/2 *m℔* myn 1 swaren. (15)

Summa summarum 734 *m℔* 13 *gr* unde 2 sware.

III.

Van deme rade hebbe ik entfangen: *pag. 76.*

twe hundert *m℔* myn 8 *m℔*, dar hebbe ik van uthghegheven alze hir na ghescreven steyt.

Dit is van den ghemenen werke. *pag. 77.*

To den ersten gaf ik 6 ℔ vor kezerling to vorende uppe uzer vruwen hof, den us Johan van Mynden gaf.

Item Textore 9 ℔, de wy em schuldich weren vor borgherwerk.

(5) Item 12 ℔ 4 mannen, de steen sneden to semezen to den tôrnen.

Item Salemane unde ziner zelschup 4 ℔, dat ze de vinstere vleghen uppe den rathus.

Item 7 verdinge unde 1 ℔ vor 226 voder erde by den markede en wech to vorende.

(10 Item Textore 6 ℔, dat he dar by was.

Item 36 sware vor dre voder rûden, de van Borchvelde quemen, to stelleweden.

Item 5 ℔ Kerstene den boden, de he to hure ghaf vor 1 bedde, dar mester Curd uppe sleep.

(15) Item 7 ℔ vor 1/2 sintenere bastes to hechtebaste.

Item Brande Zelsleghere 1 mk unde 2 ℔ vor 32 dennene upstoken unde vor 3 hundert stelleholtes.

Item 7 ℔ unde 1 swaren vor 3 voder roden, dar men stelleweden af makede.

(20) Item 12 sware vor dre ketele to lappene.

Item Kerstianze 5 ℔ vor borgherwerk.

Item 24 sware vor 2 voder rûden to stelleweden.

Item Ropenacken 6 ℔ vor waghene ut to bedene unde dat he den steen uppe de wagene zette.

(25) Item 3 1/2 ℔ vor 1 verdendel bastes.

Item 24 sware vor 8 mollen.

Item 8 sware vor schuppen unde vor pleghemollen.

Item Ropenakken 7 ℔ vor 4 burschup ut to bedene unde dat he den steen uppe de waghene zette to den teghelhus.

(30) Item 12 sware vor 1 voder rûden.

Item 3 1/2 groten vor 1 verdendeel bastes.

Item 6 sware vor 4 brede to den schiven.

pag. 78. Item 12 sware vor 1 voder rûden.

Item 9 verdinge unde 11 sware vor 4 sintenere izernes unde 1 verdendel izernes.

Item 3 verdinge vor 2 hundert stelleholtes.

(5) Item 8 ℔ Ropenacken, vor dat he waghene utbot, unde dat he den steen uppe de waghene zette.

Item 2 ℔ vor strenge to den formen.

Item 2 ℔ vor smeer to den kranen.

Item mester Bernde 6 sware vor mollen to bindene.

(10) Item ghaf ik Woltere den stappenmakere 13 ℔ unde 2 sware vor 7 banne uppe de kûvene to leggene unde vor 1 vant, dar men de vinstere ut lodede.

Item Textore 2 ℔ vor 1 tunnen to balgen.

Item Wolere in der Bodekerstrate 14 sware, dat he us al uze balgen bant unde dat he ze bedovekede. (15)

Item Buliken den smede 3 mℳ unde 2 ℊ vor 6 sintenere nyes izernes to smedene unde vor 1 sintenere oldes izernes unde vor enen sthelhamer.

Item 1/2 mℳ, de Textor ghegheven hadde vor neghele, schuppen, strenge unde vor 1 slot. (20)

Item Ziverde Hemelinge 17 ℊ vor 1 sintenere izernes.

Summa 14 1/2 mℳ myn 22 sware.

Dit is mester Johannes rekenschup. pag. 82.

To den ersten hebbe ik em ghegheven 6 mℳ unde 6 ℊ van den doren unde vor semezen to howene to den tornen.

Item 4 mℳ uppe rekenschup der 20 guldene, de wy em to enen jare gheven scholet. (5)

Item 6 mℳ uppe de zulven rekenschup, unde 2 mℳ myn 3 1/2 ℊ, de he utghegheven hadde vor steen tho Hannovere. Desset rekende wy myd em des dingsedaghes vor godes hemmelvart in deme dûme unde do ene bleve wy em nicht schuldich.

Item des vridaghes vor zunte Johannes daghe mester Johanne unde (10) zinen zone Paule 23 ℊ unde 1 swaren, mester Johanne vor 4 daghe unde Paule vor 3 daghe.

Item des vridaghes na zunte Johannes daghe mester Johanne 1/2 mℳ vor 4 daghe. Item Paule zinen zone 10 ℊ myn 2 sware.

Item des zonavendes na zunte Peters daghe mester Johanne (15) 1/2 mℳ vor 4 daghe. Item Paule 10 ℊ myn 2 sware vor 4 daghe.

Item mester Johanne 4 repe Engelsches wandes to vormede.

Item mester Johanne unde zinen zone 38 ℊ unde 2 sware des zonavendes vor zunte Margareten.

Item mester Johanne unde Paule zinen zone 13 ℊ unde 1 swaren (20) vor 2 daghe.

Item mester Johanne 7 ghuldene vor 2 belden unde de twe torne uppe dat nordene.

Summa 29 1/2 mℳ unde 1/2 ℊ.

[Dit is van den schilden.] pag. 83.

Item Westvale 5 verdinge vor des koninges schilt van Engelant.

Item 3 mℳ unde 3 ℊ, dat he 33 schilde anstreek myd bligwitten unde varwen unde fornissede de.

Summa 4 mℳ 11 ℊ. (5)

pag. 85. **Dit is van den teghelstene.**

To den ersten Johanne Lammiken $7^1/_2$ *mk* vor 8 duzent stenes van Marquerdes wegen.

Item Volquine den teghelere 16 *mk* vor 17 duzent stenes.

Item Matheweze 11 *mk* myn 2 *ɣ* vor 11 duzent unde vor $6^1/_2$ hundert stenes.

Item Marquerde Wigelbrode 10 *mk* uppe rekenschup.

Item deme zulven Marquerde $15^1/_2$ *mk* unde 3 *ɣ* vor 24 duzent mürstenes unde vor 2 duzent hollegge unde vor 1 duzent vlacegge, unde dat he der holegge 14 hundert vorglazede.

Item Volquine 12 *mk* unde 15 *ɣ* vor $11^1/_2$ duzent murstenes unde vor 1 hundert, unde vor 700 hundert runneles.

Item Mateweze 1 lode myn den $2^1/_2$ *mk* vor 2600 stenes.

Summa 75 *mk* myn 2 *ɣ*.

pag. 87. **Dit is van den vorglazeden stene.**

To den ersten Bilvelde 1 *mk* unde 8 sware vor koppervarwen.

Item 23 *ɣ* vor $^1/_2$ sintenere blyes myn 2 punt.

Item Bilvelde 11 *gr* unde 1 swaren vor 7 punt koppervarwen.

Item $10^1/_2$ verding unde 2 sware vor 7 verdel unde 1 punt blies, dar men de vinstere mede lodede.

Item 1 lod unde 2 *mk* vor $5^1/_2$ verdendel blyes.

Item Matheweze $2^1/_2$ *mk* vor 1 duzent vorglazedes rundeles.

Item 1 verding unde 3 *mk* Alberte Busiken vor 2 sintenere unde 1 verdendel blyes, dar men de vinstere mede lodede.

Summa $12^1/_2$ *mk* unde 11 sware.

pag. 89. **Dit is van den gotenstene unde van anderen stene.**

To den ersten Wittenmorghene 3 *mk*, do he varen scholde to Hannovere umme den steen.

Item den zulven Wittenmorghene $2^1/_2$ *mk*, do he den steen brochte van Hannovere, unde 24 sware to tolne to Tedinghusen.

Item Rodewolde to Hanovere 14 guldene, de he mester Johanne ghelenet hadde, dar he steen mede kofte.

Item ghaf ik mester Lucas 11 *mk* myn 1 verding vor gotensteen, des stenes was 45 elne unde 1 quarter.

Item 1 lod unde 1 *mk* vor dessen gotensteen unde vor anderen steen, den mester Johan us van Hanovere brochte, ute der eken to vorende.

Summa 24 *mk* 15 *ɣ* myn 1 swaren.

Dyt is van den kabike.

pag. 90.

To den ersten $5^1/_2$ ℳ unde 4 ℊ vor 11 stighe unde vor 5 tunnen.

Item 9 ℊ unde 1 verdendel bers vor desse muschelen uptodreghende.

Item Rethoghen 3 ℳ vor ene eken vul torves, dar men de muschelen mede brande.

Item 1 ℊ vor ene nye tunnen to hure, dar men de muschelen mede mat, unde Hinrike uppe den Brugghedore 8 sware to metene.

Item 3 verdinge vor 2 hope to bernende unde to leschene unde 2 verdendel bers.

Item Mowen 3 ℳ vor 1 eken myd torve.

Item 1 ℳ Bernde Prindeneye vor 2 stighe tunnen muschelen.

Item 14 sware vor de muschelen up to dregende unde to metene.

Item 3 verdinge vor 2 hope kabikes to bernende unde to leschende unde 2 verdendel bers.

Item 4 ℊ vor de muschelen to dreghende, de us van den ersten twen hopen over lepen by de anderen twe hope, unde 1 verdendel bers.

Item Hinrike Volbertes 5 ℳ vor 2 voder steenkalkes.

Item 11 ℊ myn 1 swaren vor den kalk up to vorende unde uppe den waghen to dreghende, unde Hinrik den boden to metende.

Item 1 ℊ twen mannen, de den kalk vleghen in des bischopes hus.

Summa 20 ℳ 8 ℊ unde 1 swaren.

Van den mûrluden unde pleghesluden.

pag. 91.

To den ersten Johanne Schevinge 24 sware vor 3 daghe, do he de ersten stelleweden want.

Item $1^1/_2$ ℳ unde 11 sware 8 mannen en hilghen avende to pinksten vor 4 daghe, dat ze de stellinge makeden.

Item Kerstianeze 4 ℊ vor borgherwerk.

Item Textore 6 ℊ.

Item Johanne Schevinge, Diderike van Ulsen, Ertmere, Dediken, Ridder, Sweymen unde Hudemanne 23 ℊ myn 1 swaren vor 3 daghe, de ze arbeydeden in der pinkstweken, jeweliken manne des dages 8 sware.

Item des zonavendes na des hilghen lichames dage Salemane, Mertene unde Johanne Arndes 5 verding unde 3 ℊ vor $4^1/_2$ dach.

Item 14 pleghesluden de weken over $2^1/_2$ ℳ unde 22 sware.

Item 12 sware to den stoven.

Item Textore 5 ℊ unde 1 swaren.

Item des zonavendes vor zunte Johannes daghe Salemane unde Mertene zulf achtede mûrluden $3^1/_2$ ℳ unde 1 ℊ vor 5 daghe.

Item 29 pleghesluden 7 mℓ myn 5 ℊ, der lůde hadden en deel ghe-
(20) arbeydet 5 daghe unde en deel 4 daghe.

Item Textore 8 ℊ to der zulven tiid.

Item Diderike den boden 6 ℊ.

Item 6 ℊ unde 1 swaren to den stoven.

Item des zonnavendes na zunte Johannes daghe Salemane unde
(25) Mertene zulf achtede murlude 3 mℓ, enen jewelken vor 4 daghe.

Item 28 pleghesluden 5½ mℓ unde 12 sware.

Item den watermanne 20 ℊ unde 2 sware.

Item Hermene den waghemanne 7 ℊ vor kalk unde vor zant to vorende.

(30) Item Textore 4 ℊ.

Item Diderike dem boden 4 ℊ.

Item 4 ℊ unde 3 sware to den stoven.

pag. 92. Item des zonavendes na zunte Peters daghe Salemane unde Mertene zulf achte můrlude 3 mℓ unde 2 ℊ vor 4 daghe.

Item 28 pleghesluden 5½ mℓ myn 7 sware.

Item 4 ℊ to den stoven.

(5) Item Hinrike dem boden 5 ℊ.

Item Textore 5 ℊ unde 28 sware, de he gheven hadde vor růden unde vor holt.

Item Salemane, Mertene, Johanne Arendes, Claweze Tammiken 6 mℓ myn 1 verding vor 20 elne langes lakens to vormede.

(10) Item 1 verdendel bers den můrluden uppe de stellinge.

Item den watervorerere 22 ℊ unde 1 swaren.

Item des zonavendes vor zunte Margareten daghe Salemane unde Mertene zulf achtede můrluden 4½ mℓ unde 4 ℊ, jeweliken vor 6 dage.

Item 27 pleghesluden 8 mℓ unde 16 sware, jeweliken vor 6 daghe.

(15) Item 6 ℊ to den stoven.

Item Textore 6 ℊ.

Item Kerstene 4 ℊ.

Item Diderike 2 ℊ.

Item Hinrike 3 ℊ.

(20) Item des vridages na zunte Margareten dage 6 pleghesluden 19 ℊ unde 1 swaren, jewelken vor 2 dage, dat ze vleghen, wes to vligende was by der stellinge, do dat můrent ghedån was.

Item Textore 2 ℊ.

Item Salemanes zone 38 ℊ unde 2 sware vor 24 daghe.

(25) Summa 59 mℓ myn 7 sware.

Dit is van den holte unde van tymmerluden. *pag. 94.*

To den ersten 9 ℔ vor 1 dennen holt, dat to den kranen quam vor den richte.

Item Voghen den ekenmanne 5 ℔ myn 1 swaren vor 1 dennenholt to der stellinge. (5)

Item mester Ludere 12 ℔ vor 4 daghe, do he den luttiken kranen ghemaket hadde.

Item Kedinge unde Alberde van Redingstede 10 ℔ myn 2 sware vor 2 daghe.

Item 11 verdinge unde 3 ℔ vor 15 dennene holt unde vor 8 ekene (10) sparen.

Item 9 verdinge vor 3 hundert latten myn 20 latten.

Item 8 ℔ vor 4 ekene sparen to stuttene.

Item mester Ludere 12 ℔ vor 4 daghe to lone.

Summa 7 ℳ myn 28 sware. (15)

Dit is van den vůrluden. *pag. 96.*

To den ersten Hinrike Kůken swaghere 6 sware vor 3 vore holtes to den kranen.

Item den Utbremeren 4 ℔ vor 1 ambers bers, do ze us voreden $7^1/_2$ duzent murstenes. (5)

Item den Walleren 8 ℔ vor 2 amber bers, do ze us voreden $14^1/_2$ duzent můrstenes.

Item den Jerichoweren 4 ℔ vor 1 amber bers vor sten to vorende.

Item $2^1/_2$ ℔ vor 1 duzent vlackegge enen ekenmanne van den nederen teghelhus to halende. (10)

Item den Groplingeren 6 ℔ vor $1^1/_2$ amber bers.

Item des vridages vor zunte Johannes daghe 23 ℔ vor muschelenkalk unde vor zantvore.

Item Hinrike Kuken zwagher 12 ℔ vor 3 duzent vorglazedes stenes to vorende. (15)

Item Jacope 4 ℔ vor 1 duzent stenes to vorende.

Item Hazenbrůke 4 ℔ vor 1 duzent stenes.

Item Groven 4 ℔ vor 1 duzent stenes unde 18 sware vor zantvôre.

Item Hermene Kůken 12 ℔ vor 24 vôre kalkes.

Item Gelberne 12 ℔ unde 2 sware vor 3 duzent unde vor 1 hundert (20) murstenes to vorende.

Item Langen Johanne 6 ℔ vor $1^1/_2$ duzent stenes.

Item Jacope 4 ℔ unde 2 sware vor 11 hundert.

Item Hazenbruke 6 ℔ vor $1^1/_2$ duzent stenes.

(25) Item den Nyelander buren 8 ℔ vor 2 amber bers, dat ze 2 daghe steen vůreden.

Item den Habenhuzeren 4 ℔ vor 1 amber bers.

Item Hermene 28 ℔ unde 2 sware vor kalk unde vor zant vore unde vor stenvore.

(30) Item Johanne van Walle 29 ℔ unde 3 sware vor 7 duzent unde vor 4 hundert stenes.

Item Olekampe 12 ℔ unde 2 sware.

Item Groven 8 ℔ unde 2 sware vor 2 duzent unde 1 hundert stenes.

(35) Item Gheriken 24 sware vor 12 hundert.

Item Jacope 8 ℔ unde 2 sware vor 2 duzent unde 1 hundert stenes.

Summa 7 mℒ myn 3 ℔.

pag. 97. Summa Summarum $2^1/_2$ hundert mℒ 3 mℒ 4 ℔ unde 2 sware.

IV.

pag. 99. **Van deme rade hebbe ik entfangen:**

Anderhalf hundert mℒ myn 6 mℒ.

Dar hebbe ik van uthghegheven, alzo hir na ghescreven steyt.

Item hebbe ik entfangen van des rades wegen 48 mℒ.

pag. 100 **De carpentariis.**

To den ersten ghaf ik mester Ludere des zonavendes na der důmwiginge 27 ℔ vor 9 daghe, jewelkes dages 3 ℔.

Item mester Diderike 27 ℔ vor 9 daghe.

(5) Item Woliken, Hilmere unde Elere $9^1/_2$ verding myn 2 sware to 9 daghe, des dages 14 sware.

Item den Meyere van Ochtmunde unde Hinrike Kromere 5 verdinge unde 16 sware, jewelken des dages 12 sware.

Item 3 ℔ to den stoven to twen tyden.

(10) Item des zonavendes vor zunte Mateweze mester Ludere zulf teynde tymmerlude 4 mℒ unde 6 sware vor 5 daghe, zunder de twe van den teynen, de hadden dar men 2 daghe wezen.

Item Kerstianeze 3 ℔ vor borgherwerk.

Item des zonavendes vor zunte Mycheles dage mestere Ludere zulf teynde tymmerluden 4 mℳ unde 10 ℊ vor 5 daghe, mester Ludere (15) zulf ander des dages 3 ℊ, unde erer zessen jewelken des dages 14 sware unde den twen jewelken des dages 12 sware. Item Kerstianeze 2 ℊ vor borgherwerk. Item Textore 4 ℊ vor borgherwerk. Item Kerstene 2 ℊ vor borgherwerk.

Item des zonavendes na zunte Mycheles dage mester Ludere zulf (20) teynde tymmerluden 3½ mℳ myn 3 sware vor 4 daghe, jewelken des daghes alzo hir vore screven steyt.

Item 2 ℊ to den stoven.

Item den tymmerluden 1 verdendel bers.

Summa 18 mℳ myn 38 sware. (25)

Item des zonavendes, alzo id was en hilghen dage zunte Dyonises, *pag. 101.* mester Ludere zulf elfte tymmerluden 6 mℳ myn 36 sware, jewelken vor 6 dage, unde des daghes, alzo vele alzo vorscreven steyt.

Item Textore 3 ℊ.

Item Kerstianeze 2 ℊ. (5)

Item en hilghen dage zunte Ghallen mester Ludere zulf elfte tymmerluden 5½ mℳ myn 3 ℊ vor 6 daghe, mester Ludere unde Diderike jewelken 3 ℊ des daghes, unde den zevenen jewelken 13 sware, unde den twen jewelken 11 sware.

Item Textore 6 ℊ. (10)

Item 2 ℊ to den stoven.

Item des zonavendes na den 11 duzent megheden mester Ludere zulf elfte tymmerluden 5 mℳ unde 13 ℊ, jewelken vor 6 dage unde des dages, alzo vele alzo hir vorscreven steyt.

Item den tymmerluden 1 verdendeel bers. (15)

Item Textore 6 ℊ.

Item Diderike den boden 5 ℊ.

Item 12 arbeydesluden de weken over 2½ mℳ und 3 sware, jewelken manne des dages 6 sware.

Item des zonavendes vor alle godes hilghen mester Ludere 15 ℊ, (20) mester Diderike 15 ℊ, jewelken vor 5 daghe.

Item 9 tymmerlůden 3½ mℳ myn 1½ swaren vor 5 daghe.

Item en hilgen avende zunte Mertens mester Ludere zulf verde tymmerluden 7 verdinge myn 8 sware vor 5 daghe.

Item mester Ludere zulf veerde tymmerluden 21 ℊ, do ze de bal- (25) ken hengen in de ankere unde dat schur makeden by den markede.

Summa 26½ mℳ unde 5½ ℊ.

pag. 108 **Dit is van den smede unde van den izerne.**

To den ersten Barnekote 4 ℳ unde 5 ℋ vor $6^1/_2$ sintenere unde $^1/_2$ verdendel vastes izernes, dar men af smedede de stangen to den balken, grote wrakelinge to den sperete, pennigneghele unde scherfneghele, unde wes men behuvede to den kranen.

Item den smede en verdendeel bers.

Item Johanne van Brunswick $1^1/_2$ ℳ myn 3 ℋ vor $2^1/_2$ sintenere vastes izernes, dar men lattenneghele af smedede.

Item den smede vor desset izern to smedene 4 ℳ myn 1 swaren dat is vor jewelken sintenere 14 ℋ unde 1 swaren.

Summa $9^1/_2$ ℳ unde 14 sware.

pag. 109. **Dit is van den zagheren.**

To den ersten $1^1/_2$ ℳ unde 2 sware 4 zagheren to 5 daghen, jewelken manne 12 sware des dages.

Item des zonavendes vor zunte Mateweze den 4 zagheren $1^1/_2$ ℳ vor 5 daghe.

Item des zonavendes vor zunte Mychele 4 zagheren $1^1/_2$ ℳ vor 5 daghe, jewelken des daghes 12 sware.

Item des zonavendes na zunte Mychele 4 zagheren 5 verdinge myn 1 ℋ vor 4 daghe, jewelken des daghes 12 sware.

Item des zonavendes, alzo id was hilghe dagh zunte Dyonises, den 4 zagheren 7 verdinge unde 8 sware vor 6 daghe, jeweliken des daghes 12 sware.

Item en hilghen daghe zunte Ghallen den 4 zagheren 38 ℋ unde 2 sware, jewelken des dages 12 sware.

Item ghaf ik vor der blocke 4, de wy van Arnde Bollere unde Vasmere koften, $4^1/_2$ verding unde 1 verdendel bers to snidene to latten.

Item vor de anderen 3 blocke to snidene 26 ℋ unde 2 sware.

Item den zagheren 7 ℋ myn 1 swaren vor de reghelen to snidene.

Item den zagheren 5 verdinge myn 2 ℋ vor den blok to latten to snidene, den wy van Hermene Voghede koften.

Item den zagheren 28 ℋ vor 1 blok to latten to snidene, den wy van Vasmere koften.

Summa 13 ℳ myn 2 sware.

pag. 111. **Van den ghemenen werke.**

To den ersten 4 ℋ vor 1 stoviken wines, dat Zwanewede unde mester Luder drunken, do wy em dat holt afkoften.

Item en hilghen daghe zunte Dionises Henninge, Henniken, Ghûsiken unde Hinrike uppe den dore 8 ℋ myn 1 swaren, dat ze ruden hadden ghehowen to den vlaken.

Item Textore 1 ℔.

Item mester Berende 6 ℔ vor ene erene bussen to ghetene to den kranen.

Item 4 mannen, de de vlaken tuneden, 31 ℔ myn 1 swaren, vor 6 dage jewelken. (10)

Item Dediken unde Bitendůvele 4 ℔, dat ze de stellinge dale nemen to den ghevelen, unde dat ze de latten vleghen.

Item 6 sware vor smeer to den kranen unde 4 sware vor pik.

Item Salemanes zone 3 ℔ vor 2 dage, dat he de stellinge dale nemen halp unde de menseghate tomůrede. (15)

Item Textore zulf vifte 4 ℔, dat ze dat holt vleghen, dat us overghelopen was.

Item Staken 8 ℔ unde 1 swaren vor 4½ dach, dat he de stelleghate tomůrede. (20)

Item Bucke 12 ℔ vor 5 daghe, dat he de mensegathe tomurede. *pag. 112.*

Item Hinrike den boden 2 ℔.

Item 9 mannen 5 verdinge myn 2 swaren, do ze de latten upwunnen

Item Textore 6 ℔.

Item 9 mannen 1 ℳ, do ze latten unde steen upwunden. (5)

Item mester Johanne 10 ℔ vor menien unde vor linolig, dar he en bilde mede drenkede.

Item Wilkene Stedinge 14 ℳ van hure van mester Johannes huze.

Item 12 mannen, de dat hus schoveden unde steen upwunnen, 2 ℳ unde 11 sware vor 5 daghe. (10)

Item Textore 5 ℔.

Item Diderike den boden 4 ℔.

Item 7 arbeydesluden 5 verdinge unde 3 sware, do ze dat schur maken hulpen unde holt unde steen vleghen. (15)

Item Textore 7 ℔.

Summa 23 ℳ unde 36 sware.

Dit is van den holte. *pag. 113.*

To den ersten 6 ℔ vor 2 hanenbalken, de mester Luder kofte.

Item hern Cauteze 5 verdinge vor 3 holt.

Item Bruninge 3 verdinge vor 1 crumholt.

Item Frederike Wicgere 3 verdinge vor 1 holt. (5)

Item Dedewerde Pryndeneye 10 ℔ vor 1 holt.

Item Holebůte 22 ℔ vor 1 crumholt.

Item Rechtervelde 18 ℔ vor 1 crumholt.

Item ghaf ik ener eken 8 ℊ, dar men 17 stucke holdes mede halde,
(10) de wy van Johanne van Schonenbeke ghekoft hadden.

Item 9 mannen, de us dat holt myd der eken halden, jeweliken manne 4 ℊ.

Item 12 sware, de Kersten de bode 4 mannen ghegheven hadde, de em dat holt schepen hulpen. Item 1/2 tunne tafelbers vor 5 ℊ.

(15) Item 10 ℊ vor brot, hering, botteren, keze unde vor speck, dat ze mede nemen.

Item ghaf ik Johanne van Schonenbeke 5 mℊ vor desset vorscrevene holt, des weren 20 stucke.

Item Brande Zelslaghere 9 ℊ myn 1 swaren vor 5 sparen.

(20) Item schipher Swartinge 15 ℊ vor 1 holt.

Item Arnde Bollere unde Vasmere 4 mℊ unde 5 ℊ vor 7 egge holt, dar wy latten af sniden leten, unde vor 2 sparen.

Item 7 1/2 verding vor enen blok, den wy van Hermene Voghede koften to latten.

(25) Item 3 verdinge vor 1 holt, dar wy reghelen af sniden leten.

Item Johanne van Zwanewede 11 mℊ vor 32 holt, de wy noch scholet howen laten.

pag. 114. Item her Johanne Hemelinge 8 ℊ vor 1 blok unde 7 verdinge unde 1 ℊ vor 5 verdendeel bliges, dat wy em van der eersten rekenschup sculdich bleven.

Item Reyniken Wolters 28 ℊ vor 1 lang crumholt van 32 vůten.

(5) Item Johanne van Bůren unde Meynerde van Varle 3 verdinge vor 2 holt, de Textor van den Weerdere nam.

Item Johanne Vasmere 9 verdinge unde 8 sware vor 1 grot-holt, dar men latten af sneet unde vor 3 sparen.

Item Gheerde van Dettenhuzen 1 mℊ vor 2 holt.

(10) Item hern Bernde Schorharen 6 1/2 verding vor 2 holt.

Item Bernde Prindeneye 5 1/2 verding vor 2 crumme holt.

Summa 40 mℊ myn 21 sware.

pag. 116. **Van den vůrluden.**

To den ersten Hermene Kuken swaghere 9 ℊ 1 swaren myn vor holt to vorende uppe den kerkhof.

Item des zonavendes vor zunte Mychele Hermene Kůken 7 ℊ
(5) unde 1 swaren vor 9 vore holtes to vorende uppe den hof.

Item Helmerike Lodewighes 16 sware vor 4 vore holtes up den hof.

Item des zonavendes na zunte Mycheles daghe Hermene Kůken 17 ℔ unde 2 sware vor dat krummeholt to vorende.

Item en hilghen daghe zunte Dyonises Hermene Kuken 13 sware vor balken unde sparen to vorende. (10)

Item en hilgen daghe zunte Ghallen Hermene Kuken 5 ℔ vor 8 vůre.

Item des zonavendes na der 11 duzent meghede daghe Rande 6½ ℔ vor 13 vure holtes van den Weerdere to vurende unde uppe zunte Steffens hof to vorende, stelholt, dat wy dar borgheden. (15)

Item Hermene Kuken 18 sware vor 6 vůre ekener latten.

Item den Jerichoweren 11 ℔ unde 3 sware vor 10 duzent schofstenes to vorene.

Item Ropenacken 3 ℔, dat he de waghene utbot unde den steen uppe de wagene zette. (20)

Item Textore 5 ℔, do men dat hus schovede.

Item Hermene den waghenmanne 8 ℔ vor 13 vore latten unde holtes to vůrende.

Summa 2½ m℔ unde 9½ swaren. (25)

[Van schofstene.]

pag. 117.

Item Volquine de teghelere 4 m℔ vor 4 duzent schofstenes.

Item Marquerde Wigelbrode 5 m℔ vor 5 duzent schofstenes.

Summa 9 m℔.

Summa [summarum] 100 m℔ 41½ m℔ 5 ℔ unde 1 swaren. (5)

De summe van dessen bůken, de to den radhus horen, de is overal 2000 m℔ unde 12 m℔ unde 13 ℔. Dat wart ghescreven en hilgen avende zunte Mathiezes, do men screff XIIII^{C} unde VII jar.

Dit is, dat ik entfangen hebbe van holte.

pag. 118.

To den ersten 4 ℔ van Claweze Tammiken vor 16 latten.

Item 3 ℔ van her Hinrike van Haren vor 1 dennen holte.

Item van Rechtervelde ½ m℔.

Item van mester Ludere 5 verdinge. (5)

Item van Wilkene van Kneten 1 lod unde 1 m℔.

Item van Hermene Hemelinge 5 verdinge unde 4 sware vor stelholt.

Item van Rechtervelde 20 ℔.

Item van Johanne Schorhare 12 sware. (10)

Item van Marquerde Wigelbrode 3 m℔ vor 24 dennene holt.

Item van Zegheliken van Weye 20 ℔ vor 1 sneden holt, dat us over leep van 1 holte, dat wy van Johanne Vasmere koften.

Item van Hermene Zemeyere 11 ℔ vor 3 dennene holt.

(15) Item 3 verdinge vor kalk de to zunte Anscharius dore quam.

Item 10 ℔ myn 2 sware vor 1 delen.

Anmerkungen.

Bei den nachfolgenden Erläuterungen und Bemerkungen zu den Rechnungen über den Rathhausbau citiren wir die Seite des Originals nach der von uns hergestellten und im Vorstehenden angezeichneten Paginirung, sowie die beim Abdruck der einzelnen Seite sich ergebende Zeilennummer.

Um Wiederholungen zu vermeiden, sind bei dem ersten Vorkommen eines Gegenstandes thunlichst alle zu demselben gehörigen Fragen, soweit sie in diesen Rechnungsbüchern in Betracht kommen, erledigt und deshalb ist namentlich auch in der ersten oder doch in einer besonderen Note eines jeden Contos eine allgemeine Uebersicht über den Inhalt desselben zusammengestellt worden.

Zum ersten Buche.

Pag. 1. Z. 2—5 sind als Ueberschrift für das ganze erste, am 10. Febr. 1405 begonnene Rechnungsbuch anzusehen. Dem ersten Conto (pag. 1 u. 2) ist nicht, wie den übrigen, eine besondere Ueberschrift gegeben; sie würde, wie wir Z. 6 hinzugefügt haben, lauten müssen: Van deme brekent. Denn dieses Conto enthält die durch den Abbruch derjenigen Gebäude, welche auf dem für das neue Rathhaus bestimmten Platze standen, verursachten Kosten. Außerdem aber finden sich einige Ausgaben auf pag. 2 (Z. 1—4, 22) verzeichnet, die nicht in dieses Conto gehören, auch bei der schließlichen Aufzählung (Z. 25) davon geschieden sind.

Z. 6. Der Abbruch wird ausgeführt durch Wedeke von Bomechen, der uns nicht weiter bekannt ist, auch in den Rechnungsbüchern sonst nicht erscheint. Er arbeitet daran vom Februar bis Mai 1405 mit 10, bezw. 11 Gesellen (synen kumpanen). Anfangs ist mit ihm für eine bestimmte, freilich nicht näher angegebene

Pag. 1. Arbeit zu 30 mℳ contrahirt, welchen Betrag er in wöchentlichen Raten erhebt, nämlich zuerſt 1 mℳ, dann am 28. Febr. (Sonnabend vor Faſtnacht) 4 mℳ, am 7. März 3 mℳ, an den 4 folgenden Sonnabenden, bis zum 4. April, je 4 mℳ, am 11. April wieder 3 mℳ, endlich am 30. April 3 mℳ. (Ueber die gewöhnlichen Zahltage vergl. die Bem. zu pag. 7 Z. 1.) Außerdem wurden am 11. April noch für Abbrechen zweier beſonderer Gebäude (Z. 19) 2 mℳ 2 ℋ bezahlt. Der Reſt der bis zum 30. April verausgabten Summe (33 mℳ 7 ℋ) beſtand in 11 ℋ für Trinkgelder und dergl. und 16 ℋ für Anſchaffung von Schubkarren. Ende April muß jene verdungene Arbeit vollendet geweſen ſein, und nun wird für die ferneren Arbeiten nach Tagelohn contrahirt. Es ergiebt ſich, daß Wedeke ſelbſt nebſt dreien ſeiner Leute (Osbrand, Diedrich und Ludeman) je 13 Schwaren, die übrigen (einmal 7, einmal 8) Geſellen je 9 Schwaren täglich erhalten. Auf ſolche Weiſe wird indeſſen von der ganzen Geſellſchaft nur noch 4 Tage gearbeitet, bis zum 7. Mai (Tag nach Joh. ante portam latinam); nur Ludeman und Diedrich erhalten noch außerdem am 10. Mai Lohn für 10 Tage und noch ſpäter 18 ℋ für den Abbruch einer Mauer, wodurch im Ganzen noch im Mai an Abbruchkoſten 3 mℳ 28 ℋ bezahlt werden. Mit Einſchluß von 23 ℋ für Geſchenke und Trinkgelder ergiebt ſich die pag. 2 Z. 21 bemerkte Summe von 4 mℳ 19 ℋ, und zuzüglich der bis zum 31. April verausgabten 33 mℳ 7 ℋ die Geſammtſumme der Abbruchskoſten von 37 mℳ 26 ℋ (pag. 2 Z. 14.)

Z. 7. Weinkauf wird bei den verſchiedenſten Verträgen erwähnt; bei bedeutenden Ankäufen, bei Contrahirung von Accordarbeiten und auch bei Engagirungen gegen Stücklohn; er erſcheint lediglich als arrha confirmatoria, als Zeichen des abgeſchloſſenen Vertrages. So werden pag. 5, Z. 11 Gerhard dem Meyer, der Holz liefern ſoll, 4 ℋ tho wincope desset holtes gegeben; 1 ℋ zu Weinkauf erhält der Fuhrmann, mit dem wegen der Muſchelkalkfuhren contrahirt war (pag. 9, Z. 32); 4 ℋ der, welcher die Waſſerfuhren übernommen hatte (pag. 30, Z. 2); 4 ℋ empfangen die Maurermeiſter, als mit ihnen die Uebernahme der Maurerarbeit bedungen wird (pag. 18, Z. 2); desgleichen der Kalkbrenner, als

Pag. 1. mit ihm der Vertrag abgeschlossen war (pag. 54, Z. 3); von zwei anderen Meistern heißt es: do wy se wunnen, do gheven wy em 2 ℔ tho wyncope (pag. 24, Z. 2); ebenso viel bekommt der Steinmetz, der sich verpflichtete, Ostern 1406 verarbeiteten Gossenstein zu liefern (pag. 52, Z. 26). Anstatt der Bezeichnung, daß Geld zu Weinkauf gegeben sei, kommen auch ähnliche Ausdrücke vor; so werden ausgezahlt 9 penninge vor 1 quarten wynes, do wy den kop makeden myt den thegeleren (pag. 65, Z. 2, vergl. pag. 68, Z. 2), 6 ℔ tho beere, do wy myt em vordreghen hadden (pag. 42, Z. 3.) Sehr deutlich ist die mehrfach vorkommende Angabe, daß Geld für 1 Stübchen Wein zu Weinkauf gegeben sei (z. B. pag. 66, Z. 3; pag. 111, Z. 2), wobei indessen zu bemerken ist, daß oftmals der Wein durch Tuch vertreten wird, so heißt es, es sei Geld gegeben vor een reep wandes tho wincope (pag. 62, Z. 2 und 10). Bisweilen tritt an die Stelle des Geldes eine Gabe in natura. Es erhält ein Steinmetz 1 reep wandes vor 1 *m℔* tho wincope (pag. 62, Z. 5); auch das Tuch für 2 Paar Hosen, das pag. 63, Z. 4 erwähnt wird, scheint solche Bedeutung zu haben. Der Werth der Weinkaufgabe, deren Höhe zwischen 9 Pfennige und 1 *m℔* schwankt, richtete sich nach dem Werthe des Vertragsgegenstandes. Unser Stadtrecht hat keine besondere Bestimmung über das Weinkauftrinken, den mercipotus; die alte Sitte ist in demselben aber auch angedeutet, indem festgesetzt ist, daß der Friedewein bei Verlassung und Verkauf von Weichbildgut an Vogt und Rath gezahlt werden soll; vergl. Stadtrecht von 1303. Ordel 24. Oelrichs, Sammlung alter und neuer Gesetzbücher der Stadt Bremen S. 78.

Z. 11. Badelohn, Stavenlohn, Badstubengeld ist eine dem Trinkgelde ähnliche Draufgabe, die während oder nach der Erfüllung eines Vertrages gezahlt wurde; bei einigen Arbeiten, besonders bei den roheren Handienstleistungen war sie so gebräuchlich, daß sie gar nicht umgangen werden konnte. Vgl. Mone, Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrheins XII, S. 19 u. XVII, S. 254. Der hier erwähnte Betrag von 2 ℔ für eine Person ist ein sehr hoher; es kommt auch 1 schw. als Badelohn vor (pag. 11, Z. 36) und ist wahrscheinlich als der niedrigste Preis für das Bad Einer Person anzusehen; mei-

Pag. 1. ſtens erhalten gegen 20 Mann zuſammen 4—6 ℋ für den Staven, (vergl. pag. 18 ff.), vier bekommen zuſammen 1 ℋ, vierzehn 2 ℋ 2 Schware, ſo daß keine feſte Höhe vorhanden iſt. Für die ſehr lebhafte Benutzung der öffentlichen Badehäuſer in mittelalterlicher Zeit (vgl. darüber Ettmüller, die Frescobilder zu Konſtanz aus d. Anf. d. 14. Jahrh. in den Mittheilungen d. Antiq. Geſellſch. in Zürich XV, Heft 6, S. 238 ff.) ſpricht auch das häufige Vorkommen des Stavenlohnes in den Rechnungsbüchern; jedoch findet derſelbe ſich nicht häufig bei den hervorragenderen Perſonen, beſonders wenig bei den Werkmeiſtern, erwähnt (z. B. pag. 18 Z. 24). Meiſter Johann, der Bildhauer, erhält ſehr ſelten Stavengeld; ebenſo Meiſter Kurd. Im 15. Jahrhundert finden wir in Bremen nur vier Badeſtuben: den alten "St. Victorſtaven", nach dem der Stavendamm ſeinen Namen hat, den „Neuenſtaven" auf der Tiefer, den „Koopmannsſtaven" bei der Martinikirche und den „St. Nicolausſtaven" auf dem Nicolaikirchhofe.

Z. 19. Ein Verding (verding, ferding, lat. ferto) iſt der vierte Theil einer Mark, alſo 8 ℋ. Die beim Ausgange des Mittelalters in Bremen übliche Geldrechnung, der wir auch in dieſen Rechnungsbüchern mit geringen Ausnahmen begegnen, iſt die nach Mark (marca), Groten (grossi) und Schwaren (graves); 1 *mk* = 32 ℋ; 1 ℋ = 5 Schware. Seltener findet ſich die Eintheilung des Groten in Pfennige (denarii), deren 12 auf einen Groten gehen. Eine noch kleinere und ſeltener vorkommende Münze, die nur in einem Conto dieſer Rechnungsbücher erwähnt wird, iſt der Scherf, der fünfte Theil eines Schwaren. 2 Grote, der ſechszehnte Theil einer Mark, werden auch ein Loth (lot, lod, lat. loto) genannt.

Z. 20. Die beiden Häuſer, welche „dahinter" (d. h. hinter den in der Rechnung gar nicht genannten Gebäuden, die vorzugsweiſe abzubrechen waren) und „gegenüber dem Biſchofshofe" (d. h. dem Hofe zwiſchen Palatium und Liebfrauenkirchhof) lagen, waren vermuthlich kleine ſog. Buden, ſteinerne einſtöckige Häuſer, wie die Stadt deren am Markt und auf dem Liebfrauenkirchhof viele beſaß.

Pag. 1. Z. 21. Ein verdendel (Viertel) Bier iſt $^1/_4$ Eimer; vergl. pag. 2, Z. 17. Der Preis des Viertels Bier beträgt regelmäßig einen Groten. In den Rechnungsbüchern iſt häufig ein Viertel Bier ohne Beiſetzung des Preiſes erwähnt und dann, wie die Summirung der betreffenden Conten zeigt, jedesmal 1 ℔ dafür zuzurechnen; ſpäter wird auch wohl das Viertel Bier mit 6 Schwaren, der Eimer mit 4 ℔ 4 Schw. bezahlt, vgl. pag. 65, Z. 18; pag. 66, Z. 9 und 22; pag. 70, Z. 15. Wegen des geringeren Tafelbieres vgl. zu pag. 67, Z. 1—10. Das Trinkgeld (beergeld, beerpenningh, to vordrinkene) iſt je nach den Perſonen und Arbeiten ſehr verſchieden.

Pag. 2. Z. 1 — 4. Ueber Friedrich Wigger's Rentenbrief iſt pag. 60. Z. 3 ff. und die dazu gehörende Note zu vergleichen.

Z. 5. Dieſer Poſten ſchließt ſich dem Zuſammenhange nach unmittelbar an die letzte Zeile von pag. 1. S. zu pag. 1, Z. 2—5.

Z. 15. Kogeln oder Gugeln ſind mit Kapuzen verſehene Mäntelkragen, die von beiden Geſchlechtern getragen wurden. Vgl. Brem. Jahrbuch II. S. 71; die hier erwähnten ſind offenbar für Wedeke, Osbrand, Diedrich und Ludemann beſtimmt geweſen. Die Elle des Engliſchen Tuches, das zu ihnen verwendet wurde, koſtet 3 ℔ 1 Schwaren.

Z. 19. Ueber den Abbruch der Mauer von Kieſel- oder Feldſteinen (keserlingen) ſcheint mit Ludemann und Diedrich ein beſonderer Vertrag abgeſchloſſen zu ſein; es iſt auffallend, daß der Abbruch offenbar erſt ſtattfand, als die von Wedeke übernommenen Arbeiten bereits vollendet waren. Wir haben wohl an einen Reſt ſehr alten, noch aus Findlingsblöcken und feſtem Mörtel gebildeten Mauerwerks zu denken, vielleicht an die „Steinkammer“ des Freiſchen Hauſes, auf die Rhynesberg's Bemerkung (bei Lappenberg a. O. S. 68) auch zu beziehen ſein wird.

Z. 21. Der Firniß (fornys) iſt wohl nur zum Anſtreichen der Holztheile des Baues, der Pfeiler der unteren und der Deckbalken der oberen Halle, beſtimmt geweſen, um ſie gegen Feuchtigkeit zu ſchützen, ihnen ein glänzendes Anſehen zu geben oder Farben an ihnen zu befeſtigen; er war daher erſt in einem ſpäteren Stadium des Baues

Pag. 2. zu verwenden und konnte zunächſt noch bei Seite gelegt werden; daß ſolches in der Treſekammer geſchah, iſt nicht auffallend. Dies im Erdgeſchoß des nördlichen Thurmes der Liebfrauenkirche befindliche Gemach diente in jener Zeit keineswegs nur — wie jetzt — zur Aufbewahrung der ſtädtiſchen Urkunden, ſondern auch, wie das Rathsdenkelbuch zeigt, zur Unterbringung anderer Gegenſtände, ſelbſt von Kriegsmaterial.

Pag. 3 und 4 des Originals ſind nicht beſchrieben.

Pag. 5. Z. 1. Das zweite Conto betrifft die Anſchaffungen von Holz im erſten Bauhalbjahre, und zwar vorzugsweiſe von demjenigen Holz, welches zu den Gerüſten gebraucht wird; es iſt dies beſonders Tannen- und grünes Eichenholz. Von den 47 mℳ 13 ℋ, welche nach dieſem Conto verausgabt werden, beziehen ſich 44 mℳ 13 ℋ auf Holzankäufe, 31 ℋ auf andere Anſchaffungen, 2 mℳ 1 ℋ auf Fuhr- und ſonſtigen Arbeitslohn. Von den in dieſem Conto erwähnten Perſonen kommen Heine von Elten und Bolte vor dem Heerdenthore in den Rechnungen ſonſt nicht vor.

Z. 3. Ein Gaſt des Gerhard von Wole iſt ein Fremder, der bei G. v. W. wohnte, ſei es unentgeltlich, ſei es gegen Bezahlung. Der Gerhard von Wole (vgl. auch pag. 56, Z. 8), der uns auch aus den Rechnungen über den Bau der Friedeburg vom Jahre 1407, wo er Bier verkauft, bekannt iſt, könnte identiſch ſein mit Gerhard von Wolde, der hernach Balken eintauſcht (Zeile 10, pag. 72), während wir in dem Z. 10 erſcheinenden Gerhard dem Meyer eine andere Perſönlichkeit zu erblicken haben werden.

Z. 5. Vlyen, vligen, vlighen bedeutet aufhäufen, zuſammenlegen. Vgl. Br.-Niederſ. Wörterbuch, v. flyen; jetzt iſt im Plattdeutſchen die Form vleien noch gebräuchlich; ein Elbinger Sprichwort ruft dem Eſſenden zu: vlei langsam und deicht. Die Form des Imperfectum iſt vlegen, vleghen. Vergl. Friſch, deutſches Wörterbuch s. v.

Z. 8. Bei der Geringfügigkeit der Ausgabe iſt kaum anzunehmen, daß unter dem coghen der beiden Balken das zur Krümmung des Holzes angewandte ſogenannte Kochen zu verſtehen ſei. Dieſer Ausdruck bleibt uns daher unverſtändlich. Auch wird nicht

Pag. 5. deutlich, ob wir „das große Werk“ als das große Gerüſt, oder, wie wahrſcheinlicher iſt, als den Hauptkrahn, den in Z. 17 und 19 genannten höchſten Krahn, anzuſehen haben. Andere Krähne treffen wir noch in ſpäteren Conten an; vgl. zu pag. 32, Z. 14.

Z. 11. Die tannenen upstoken zu der stellinghe, deren im Ganzen 60 Stück erwähnt werden, ſind die hoch aufgerichteten Strebebäume des Baugerüſtes, der Stellage. Sie koſteten per Stück zwiſchen 4 und 5 ℳ.

Z. 18. Ein ekeman iſt der Führer eines Eichenſchiffs, eines langen platten Fahrzeuges mit eichenem Boden, deſſen Modell noch in den heutigen Torfſchiffen ſich erhalten zu haben ſcheint. Ueber die Größe derſelben, nach Torfhunten berechnet, ſiehe zu pag. 48, Z. 13 ff., vergl. auch Br.-Niederſ. W.-B., h. v. Lappenberg, Geſchichtsquellen S. 253. Außer dem hier erwähnten Voghe, der ſonſt nicht wieder vorkommt, finden wir als Eichenſchiffer in den Rechnungsbüchern genannt Spelvogel und Borcherd Biſterveld pag. 50, Z. 23, Alerd Spilleker, pag. 51, Z. 30, Dedeke Harbaſſe und Hermannn de Arſte, pag. 61, Z. 20.

Z. 19. Bernhard Prindeney, welcher hier die spylle, d. h., die Spindel oder Windenwalze, die gedrechſelte Welle, über welche die Kette oder das Tau an dem Krahn läuft, außerdem ſpäter (pag. 90, Z. 11) Muſcheln und (pag. 114, Z. 11) Krummholz verkauft, liefert im Jahr 1407 für den Bau der Friedeburg Bier, Steinzeug' (Schüſſeln und Schaalen), ſowie Hafer. In demſelben Jahre wurde er in den Rath gewählt, dem er bis 1427 angehörte. Vgl. auch zu pag. 37.

Z. 21. 22. Das Holz wird in Schiffen an die Stadt gebracht ſein und nun zu Wagen von der Weſer nach dem Bauplatz „hinaufgefahren“ und zwar auf unſer lieben Frauen Kirchhof, unser vrowen hof (Z. 6); vergl. zu pag. 70, wo eines Schauers Erwähnung geſchieht, das zum Schutz deſſelben erbaut wurde. Hinrich Koke (Koke, Kuke) erſcheint in dieſen Büchern, namentlich im nächſten Conto (vergl. pag. 7, Z. 24, pag. 8, Z. 2, 20, pag. 9, Z. 17, 32 ff. u. ſ. w.) vielfach als Wagenmann, d. h. Fuhrmann, bezw. Vorſteher eines Fuhrgeſchäfts; auch werden ſein Vater, der alte

Pag. 5. Koke, ferner ein Hermann Koke und ein Schwager Koke's als Fuhrleute erwähnt. Ueber spätere Holzfuhren ist zu pag. 11, Z. 20 zu vergleichen.

Z. 23. Die zu dem höchsten Krahn gebrauchten benne scheinen Klammern, Bänder zu sein. Der Umstand, daß zugleich eine Anschaffung von Wassereimern und eine Ausgabe für das Binden, d. h. Umreifen, von Küfen oder Kübel die Rede ist, deutet wohl darauf hin, daß der Krahn besonders zum Kalkaufwinden dienen sollte. Eimer und Kübel erscheinen wohl als Zubehör des höchsten Krahnes.

Pag. 6 des Originals ist leer geblieben.

Pag. 7. Z. 1. Das außerordentlich umfangreiche, 10 Seiten des Originals anfüllende Conto „vom gemeinen Werke", das größte der gesammten Rechnungen, betrifft alle verschiedenen durch den Bau verursachten Arbeiten und Anschaffungen, die sich nicht wohl unter ein specielleres Conto bringen ließen, aber auch manche, die unter ein anderes Conto gehörten und offenbar bei Zusammenstellung desselben übersehen waren. Der Inhalt des Conto erhellt am Besten, wenn man die darin verzeichneten gleichartigen Ausgaben an einander reiht. Es kommen dann von der ganzen, 114 mℒ 4 Schwaren betragenden Summe des Conto:

		mℒ	ℋ	Schw.
1)	auf Wegfahren von Schutt und Erde. . .	13	19½	—
2)	„ Graben und Aufladen der Erde ꝛc. .	12	27	3
3)	„ verschiedene Fuhren (Holz, Sand und namentlich Kalk)	6	18	—
4)	„ Steinfuhren (meistens von Ziegelsteinen)	14	22	3
5)	„ Schiffsfracht für Steine	1	3	—
6)	„ Lohn für das Reinigen von Stein. .	2	24	3
7)	„ Lohn für Straßenmacherarbeit	1	—	—
8)	„ Lohn für Sägerarbeit.	—	22	3
9)	„ Arbeitslohn im Allgemeinen	17	10	1
10)	„ Lohn der Frohnboten für Aufsicht und Arbeiten	10	30	—
11)	„ Anschaffungen von Holz, namentlich für die Gerüste	18	5	—

			mk	ℋ	Schw.
Pag. 7.	12)	„ Anschaffung von Handwerkszeug, Geräthschaften u. dgl.	8	26	2
	13)	„ Diverse Arbeitslöhne, Trinkgelder ꝛc.	5	14	4

Die sämmtlichen unter 11 erwähnten Holzanschaffungen hätten unter das Conto von pag. 5 gehört; der größte Theil der unter 3 angegebenen verschiedenen Fuhren wäre besser zu den Conten für Kalk und Muschelkalk (pag. 54—57) gestellt (vgl. zu pag. 9. Z. 33); verschiedene einzelne Posten wären außerdem noch an andere Stellen zu bringen gewesen. Das Conto reicht über das ganze erste Bauhalbjahr. Die Posten der ersten Seite und die 5 ersten Posten der zweiten sind freilich undatirt; allein das erste angegebene Datum (pag. 8, Z. 8) ist der 11. April, der letzte (pag. 15, Z. 6) der 19. September. Die ersten angeführten Ausgaben waren also vor dem 11. April, zum Theil gewiß schon in den Monaten Februar und März, gemacht. Vom 11. April an sind wahrscheinlich alle Tage, an welchen Zahlungen stattfanden, nach dem Datum angegeben, so daß jeder nicht näher bezeichnete Posten zu dem letzten vorher genannten Datum gehört, wie namentlich daraus zu schließen, daß im Original jede Zeile, in der ein neues Datum vorkommt, durch ein besonderes Zeichen am Rande hervorgehoben ist. Im Abdruck haben wir dies durch fette Schrift des Item eines solchen Postens wiederzugeben versucht. Ueber eine Incorrectheit in der Reihefolge der Daten vgl. zu pag. 9, Z. 38. Im Allgemeinen ist jene Regel auch für die übrigen Conten beobachtet, wenn sich auch nicht immer die betreffenden Zeilen in solcher Weise hervorgehoben finden. — Es ergiebt sich aus dem vorliegenden Conto weiter, daß in der Regel die Auszahlungen, namentlich für Arbeitslöhne u. dgl., am Ende der Woche, meistens am Sonnabend, auch wohl Sonntags, und, wenn auf den Sonnabend ein hervorragender Festtag fiel, Freitags für die in der abgelaufenen Woche geschehenen Leistungen erfolgt sind. Wir finden in diesem Conto nämlich folgende Zahltage angegeben, die dann auch in den meisten anderen Conten dieses Buches, namentlich beim Bezahlen von Arbeitslöhnen, wieder erscheinen: April 11. (Sonnabend vor Palmsonntag), 16. (Gründonnerstag), 25. (Sonnabend „in der Osterwoche", d. h. nach

Pag. 7. Oſtern), Mai 3, 10, 17, 24, 31 (der zweite Sonntag nach Oſtern und die Sonntage vor St. Victor, nach St. Victor, vor Himmelfahrt und nach Himmelfahrt), Juni 6, 13, 20, 27 (die Sonnabende vor („zu") und nach Pfingſten, nach dem Fronleichnamsfeſt, und der St. Peter- und Pauls-Abend), Juli 18 (Sonnabend vor Mariä Magdalenä), 24 (Tag vor St. Jacobi, welches Feſt ſelbſt ein Sonnabend war), Auguſt 1, 8 (St. Petri Kettenfeier und St. Laurentius-Abend, da in dieſem Jahre, weil das Laurentius-Feſt, der 10. Auguſt, auf einen Montag fiel, die Vigilie an dem vorhergehenden Sonnabend begangen wurde), 14 (Tag vor Mariä Himmelfahrt, ein Freitag, da das Feſt ſelbſt auf einen Sonnabend fiel), 22 (vigilia Bartholomaie, welches Feſt — 24. Auguſt — auf einen Montag fiel), 29 (Enthauptung Johannes des Täufers), September 5 (Sonnabend vor Mariä Geburt) und 19 (vigilia Matthaie, die wegen des auf den Tag vor dem Feſte fallenden Sonntags am vorhergehenden Sonnabend begangen wurde). Dieſelben Zahltage finden ſich wieder in den ſpäteren Conten, ſiehe pag. 18 — 23, pag. 24, pag. 30.

Z. 2 — 4. Das Rathhaus, aus dem Gegenſtände wegtransportirt werden, kann unmöglich mit dem identiſch ſein, deſſen Bau kaum begonnen hat; gemeint iſt das alte Rathhaus, welches an der Ecke der Sögeſtraße und Obernſtraße lag, bereits 1229 erwähnt iſt und bis zum Jahre 1598 als öffentliches Gebäude beſtand. Zu Anfang des 15. Jahrhunderts befanden ſich in ihm Buden, und eine von dieſen mag zur Aufbewahrung der Steinſchilder gedient haben, die nach der Pelzerbude geſchafft wurden, d. h. nach dem Kürſchnerhauſe in der Pelzerſtraße, das ſchon 1238 vorkommt. Vgl. Brem. Urkundenbuch I. Nr. 207, S. 241; Oelrichs und Watermeyer Beiträge zur Kenntniß des Bremiſchen Rechts I., S. 154. Ueber die Steinſchilder vergl. Note zu pag. 64, Z. 13—21. Zu ihrem Transport werden die Stränge, dagegen zur Herrichtung eines hölzernen Verſchlages im Kürſchnerhauſe die Nägel verwandt ſein.

Z. 5. 6. Ueber den Zimmermann Meiſter Lüder und ſeinem Geſellen Hermann ſiehe den beſonderen Abſchnitt über die Zimmerarbeit pag. 32. — Unter Schoßkammer iſt der in voriger Note

Pag. 7. erwähnte Verſchlag verſtanden; das Wort Schoß, schot, bedeutet nichts weiter als Verſchluß, Riegel.

Z. 7. Die „Haspelwinde“ iſt das bekannte Hebezeug zum Aufziehen von Laſten, deſſen auf zwei Zapfen ſich bewegende Welle mittelſt zweier Kurbeln oder auch kreuzweis eingelegter Stangen umgedreht wird. Die Winde wird wohl, wie die auf pag. 5, Z. 20 erwähnte Spindel, zum Krahn gehört haben; an eine Haspel-Ramme iſt nicht zu denken, da uns von Rammen nichts gemeldet wird.

Z. 8—10. Die Maurermeiſter Salomon und Martin (ſiehe pag. 18 ff.) und Meiſter Johann, der in nächſter Note erwähnte Steinmetz, begaben ſich zur Bürgerweide, um hier durch in die Erde geſteckte Schäfte oder Holzſtangen (schechte) und um dieſe herum gezogenes, „geſchorenes“, Garn die Länge und Weite des projectirten Gebäudes darzuſtellen.

Z. 11. 12. Ueber Meiſter Johann, den Bild- oder Steinhauer, ſ. pag. 50 ff. Die „Formen des Rathhauſes“, die er aus Brettern macht, ſind die beim Bau zu verwendenden Formſtücke, Rahmen, Muſter und Modelle, nach denen die Steinmetzarbeiten, z. B. Fenſtermaaßwerk, Thürumrahmung, verfertigt werden ſollten. Vergl. z. B. pag. 12, Z. 26: brede, dar de stenhouwers formen afhouwen; pag. 64, Z. 7, brede, dar he de goten na houwen scholde. Siehe auch zu pag. 10, Z. 21 und pag. 32, Z. 11. — Auf pag. 70, Z. 27 erfahren wir, daß die „Formen des Rathhauſes“ angemalt werden.

Z. 13. Die neuen Schwaren oder Neuſchwaren, die öfter in dieſen Rechnungen vorkommen, ſcheinen den gewöhnlichen Schwaren ziemlich oder ganz gleich geweſen zu ſein. Die auf dieſer Seite (vgl. Z. 26) erwähnten 24 neuen Schwaren ſind, wie aus der Summirung erhellt, gleich $4^4/_5$ ℳ gerechnet. Vgl. jedoch zu pag. 8, Z. 36, pag. 11, Z. 40, pag. 22, Z. 27. Hermann (der Zimmermann, ſ. Z. 5) erhielt hier für das Reinigen des Platzes, auf dem die nachher erwähnte Kalkgrube gemacht werden ſollte, einen Taglohn von 6 neuen Schwaren, während 5 bis 6 Schwaren der gewöhnliche Taglohn für dieſe und ähnliche einfache Handarbeiten iſt.

Z. 14. Das Biſchofshaus iſt das ſchon zu pag. 1, Z. 20

Pag. 7. erwähnte Palatium: daß der Erzbiſchof daſſelbe nicht bloß nicht bewohnte, ſondern dem Rathe zur Verfügung geſtellt hatte, ergiebt ſich daraus, daß in dem Gebäude ſelbſt Kalkgruben eingerichtet wurden; ſo iſt in Z. 22 vom Kalkhauſe in dem Biſchofshauſe die Rede. Vgl. auch zu Z. 26 und 30.

Z. 16. Die humoriſtiſche Namenbildung in unſeren niederdeutſchen Städten im Mittelalter zeigt ſich bei verſchiedenen in den Rechnungsbüchern namhaft gemachten Perſonen; ſo bei dem hier und pag. 111, Z. 12 erwähnten Bitenduvel und den folgenden Namen: Pypegodes, (pag. 13, Z. 15, pag. 15, Z. 4), Spelevogel (ſ. zu pag. 50), Bysterveld (ſ. pag. 50), Spinneben (ſ. zu pag. 50 und 61), Langor (pag. 22, Z. 16), Retoghe (ſ. zu pag. 48), Enundetwintich (pag. 54, Z. 30).

Z. 17. Den hier zuerſt genannten Textor und in gleicher Weiſe die „Boten“ Chriſtian (Kerstianus, Kersten, meiſt mit dem Zuſatz de bode), Heinrich (Hinrik de bode) und Diedrich (Diderik de bode, Diderik uthe sunte Stephens verdendele), und ferner Ropenack finden wir vielfach in den Rechnungsbüchern erwähnt, theils bei den einfacheren Arbeiten ſelbſt beſchäftigt, theils mit der Aufſicht der Arbeits- und Fuhrleute, mit der Führung der Rechnung über die von dem ſtädtiſchen Ziegelhauſe abgelieferten Steine und dergl. beauftragt. Jedenfalls drei, wahrſcheinlich vier von ihnen waren die „Boten“ der ſtädtiſchen Quartiere oder Kirchſpiele — nämlich Diedrich, wie in dieſen Rechnungbüchern (vgl. pag. 14, Z. 17) ausdrücklich geſagt wird, für St. Stephani; Heinrich, wie aus einer Aufzeichnung von etwa 1400 im Rathdenkelbuch (Fol. XI. a.) erhellt, in welcher er neben dem vorigen genannt wird, für St. Ansgarii; Chriſtian für das Martini-Viertel, falls wir aus den Worten tho borgerwerke uth unser leven vrowen verdendele (Z. 16, 17) ſchließen dürfen, daß der am Meiſten in dieſen Functionen erwähnte, aber nie als „Bote“ bezeichnete Textor der Bote für das angeſehendſte der Quartiere, das Liebfrauenviertel, und damit auch der „Oberbote“ war. Ueber die Wirkſamkeit und Stellung dieſer Raths- oder Stadt-Boten hat ſchon Donandt, Geſchichte des Brem. Stadtrechts I. S. 301, Note 467 (in der daſelbſt

Pag. 7. S. 83 angezogenen Urkunde von 1339 ist übrigens nicht judices, sondern nuncii civitatis und S. 301, Z. 17 v. o. „Gesetz v. 1398“ zu lesen) Verschiedenes mitgetheilt. Aus dem dort Angeführten und verschiedenen Stellen im Rathsdenkelbuch ist zu entnehmen, daß diese Boten eine Art von Polizeiaufsicht über ihre Viertel, wahrscheinlich auch Bürgerlisten, zu führen und namentlich die Bürger zu allen öffentlichen Leistungen in Krieg und Frieden aufzubieten, vermuthlich auch die öffentlichen Kundmachungen zu besorgen hatten und überhaupt zu allerlei Aufträgen dem Rathe zu Dienste sein mußten. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, wo sich ihre Geschäfte schon bedeutend gehäuft haben werden, finden wir neben den vier eigentlichen Kirchspielsboten oder „Hausboten“ (husbaden), wie sie nun häufig genannt werden, noch 4 „Unterboten“, die ohne Zweifel jene in ihren Verrichtungen zu unterstützen hatten. Außer den angeführten Dienstleistungen, für welche ihnen neben freier Kleidung der Kämmerer des Raths an gewissen Tagen im Jahre geringe Löhne auszahlte, besorgten sie noch gegen besondere Vergütungen für den Rentmeister das Eincassiren der „ewigen Rente“, d. h. der Pacht von öffentlichen Häusern und Grundstücken, ferner die Austheilung der für gewisse städtische Festtage angeordneten Armenspenden u. dgl. mehr. Daneben aber konnten sie noch, wie namentlich aus diesen Rechnungsbüchern hervorgeht, für allerlei öffentliche Arbeiten und Dienstleistungen gebraucht werden, für die sie dann aber, wie hier für die Aufsicht (dat he darby was, by deme werke was), ferner de rekenschup to verwarende tho deme thegelhuse, vor borgerwerk etc. — besondere Bezahlung erhielten. Mit „Bürgerwerk“ werden die gewöhnlichen öffentlichen Arbeiten — namentlich Erd- und Bauarbeiten, wie sie vorzugsweise zur Befestigung und zum Schutze der Stadt erforderlich waren — bezeichnet, bei denen unentgeltlich zu helfen allen Bürgern der Stadt oblag; nur die in Diensten der Stadt stehenden Personen pflegten contractlich davon befreit zu sein, und so erklärt es sich, daß die Boten auch für Bürgerwerk Bezahlung erhielten. Ihr Lohn für solche Leistungen scheint in der Regel 1 ℳ für den Tag, d. i. der Lohn eines gewöhnlichen Arbeitsmanns, betragen zu haben (vergl. namentlich pag. 15, Z. 13) und wurde

Pag. 7. noch im Jahre 1514 ausdrücklich wieder so festgesetzt, wie folgende Notiz des Denkelbuchs (Fol. 47 a) zeigt: Item wanner ok de dhenere offte huszbade to borgerwerke verbadet weren, so giifft men oen enen groten unnde nycht mer. Conclusum est ita in consulatu anno 1514 prope festum beati Martini episcopi concorditer. — In einer ähnlichen Stellung wie diese 4 Quartier-Boten befand sich offenbar der häufig genannte Ropenack; vielleicht versah er dasselbe Amt, welches jene für die Stadtviertel bekleideten, für die unmittelbar vor der Stadt gelegenen Bauerschaften oder die zur Stadt gehörigen Dorfschaften, da er namentlich das Aufbieten der Bauern zu Fuhren besorgt (vgl. zu pag. 14, Z. 8). — Auch der mehrfach erwähnte Hinrik uppe deme Bruggedore (zuerst pag. 8, Z. 17), vermuthlich derselbe wie Hinrik Bruggemestere (zuerst pag. 12, Z. 13), ist als ein solcher Unterbeamter des Rathes anzusehen, wahrscheinlich als der Wächter auf dem Weserbrücken-Thore und vielleicht auch als solcher mit der Erhebung von Zoll und Accise betraut. Zu seinen amtlichen Functionen mag auch das Nachmessen des Kalkes gehört haben (vergl. zu pag. 54 und 57), das neben ihm nur ausnahmsweise der Bote Heinrich besorgt. Auch er konnte bei der Aufsicht der Arbeiten, beim „Bürgerwerken" beschäftigt werden, wofür er dann aus dem angegebenen Grunde Bezahlung erhielt. Ueberhaupt bezeichnet der Titel „Bote" allgemein derartige untere Beamte oder „Diener" des Raths, wie z. B. die Thor- und Gefängnißwärter in dieser Zeit häufig auch „Boten" [de bode (de knecht) in deme Hurrelberge, in deme marstalle ꝛc.] genannt werden. Nicht zu verwechseln mit den obigen Stadt- oder Raths-Boten, wie vorzugsweise die Boten der Stadtviertel bezeichnet werden, ist der städtische Fronbote oder Fronvogt (des rades vrone, de vrone voged, der auch in mehreren Urkunden unter dem Ausdruck Bote oder nuncius scheint verstanden werden zu müssen), welcher eine vorzugsweise gerichtliche Function bekleidete und einen angeseheneren Rang einnahm.

Z. 20. Außer einfachen Nägeln erwähnen die Rechnungsbücher als besondere Arten, und zwar ziemlich häufig, „Spuntnägel" (das sind sogenannte Brettspieker, Dielennägel) und „Lattennägel", vermuthlich von Eisen, während die ersten von Holz sein werden, vgl.

Pag. 7. Br.-Niederſ. Wörterb. v. spunden; ſodann einige Male hechtennegele d. h. Klammernägel. Außerdem kommen bisweilen (pag. 40, Z. 4 und pag. 108, Z. 4) „Pfennignägel“ und „Scherfnägel“ vor, offenbar Nägel, welche das Stück 1 Pfennig (12 einen Groten), bezw. 1 Scherf (25 einen Groten) koſteten. Die Schoßkammer, zu der hier die Latten- und Spuntnägel verwendet werden, iſt oben Z. 5 und 6 erwähnt.

Z. 24. 25. Das Holz, welches, wie die vorhin erwähnten Steinſchilder, in dem alten Rathhauſe gelagert hatte, wird, als in dieſem die Werkſtätten („Kammern“) eingerichtet wurden, auf den Markt gebracht ſein und mußte von hier nach der Schreiberei geſchafft werden, um unter Dach zu kommen. Vergl. pag. 8, Z. 2. Die Schreiberei (scryverie), das Gebäude für die Canzlei des Rathes, lag am Liebfrauenkirchhof mit der Rückſeite nach der Sögeſtraße.

Z. 26. 30. Auf Bahren (boren) wurde der Grauſtein, der in den Schuhbuden gelagert hatte, nach dem Hof des Palatiums gebracht Ueber die Schuhbuden und den erwähnten Transport vgl. zu pag. 11, Z. 22. In dem Hof des Palatiums lagerten außerdem namentlich noch Sand (pag. 9, Z. 40) und Ziegelſteine, für die dort ein beſonderes Schauer errichtet ward (ſ. zu pag. 70—72).

Pag. 8. Z. 1. Brand Selſleger, welcher hier das hänfene Tau liefert, ſpäter (pag. 15, Z. 20) ebenfalls Tauwerk, außerdem Latten und kleine Eichenſparren (pag. 77, Z. 16), Strebebäume und Gerüſtholz, und zuletzt wieder (pag. 113, Z. 19) Sparren, kommt auch in den Rechnungen über den Bau der Friedeburg (1407) vor, wo er Bier, Butter, Nägel und Tauwerk abgiebt.

Z. 5. Der hier mit ſeinen Geſellen angeführte Bertold, der Holz und Steine in Ordnung legt, kommt ſonſt nicht weiter vor.

Z. 8. Die erſte Bezahlung für Erdarbeiten erfolgt am 11. April und dauern die Ausgaben für Graben und Wegfahren von Schutt (grus) und Erde (an die Fuhrleute — wagenlude — und an die „Gräber“) bis zum 10. Mai, an welchem Tage alſo vermuthlich dieſe Arbeit vollendet war. Es ſind mit derſelben in der erſten Woche 9, in der zweiten 10, in der dritten 15, in der vierten 28,

Pag. 8. in der fünften 26 Leute beſchäftigt. Die gewonnene Erde wurde über die Weſerbrücke gefahren und mag für die Verbeſſerung der dortigen Befeſtigungswerke benutzt ſein. Aehnliche Fuhren ſind ſpäter pag. 71, Z. 15, pag. 77, Z. 8 aufgeführt; vgl. zu Z. 23.

Z. 10. Der auf das alte Rathhaus gebrachte Grauſtein war offenbar für das pag. 7, Z. 22 erwähnte „Fenſterwerk“ beſtimmt.

Z. 19. Meiſter Hinrich der Büttel, d. i. der Scharfrichter, (ſo in einer Aufzeichnung des Rathsdenkelbuchs von 1498, Fol. 43 b: deme scherpenrichtere edder bodele, und öfter) erhält 2 Mal (vgl. pag. 9, Z. 8) verhältnißmäßig ſehr hohen Lohn für „Nachtwerk“, eine Arbeit, die nicht näher bezeichnet iſt.

Z. 23. Außer dem ſchon mehrfach vorgekommenen Hinr. Koke werden noch folgende 8 Perſonen als beim Bau regelmäßig beſchäftigte Fuhrleute erwähnt: der alte Koke (wohl der Vater des Erſteren), Gereke, Hinrich Grove, Ludeke, Arnd, Jacob, Hermann Haſenbruk, Johann Lange. Vgl. zu pag. 96. Der Zuſammenhang ergiebt, daß die hier erwähnten Fuhren Erdfuhren ſind; da die Zahl derſelben nicht feſtſteht, iſt die Höhe des für jedes Fuder bezahlten Preiſes nicht anzugeben. Vgl. über Kalkfuhren zu pag. 9, Z. 33, über Sandfuhren zu pag. 9, Z. 35, über Holzfuhren zu pag. 11, Z. 20, über Steinfuhren zu pag. 11, Z. 18 und pag. 12, Z. 21.

Z. 29. Die hier und pag. 9, Z. 3 angeführten Feldſteine könnten mit den zu pag. 2, Z. 19 genannten identiſch ſein, da wir nachher (pag. 77, Z. 2) von dem Urſprung der ſpäter erwähnten Kieſelſteine erfahren, die auch auf dem Liebfrauenkirchhof gelagert wurden.

Z. 36. Die angegebene Summe erhält man, wenn die auf Z. 15 erwähnten 18 Neuſchwaren gleich $17\frac{1}{2}$ alten Schwaren gerechnet werden. Vergl. zu pag. 7, Z. 13, pag. 11, Z. 14, pag. 22, Z. 27.

Pag. 9. Z. 2. Wir ſtellen hier die in dem Folgenden genannten Geräthſchaften zuſammen. Thover, Zuber, ein hölzernes Waſſergefäß, mit zwei ringförmigen Handhaben, durch die man einen Baum ſteckt, damit es von Zweien getragen werden kann. Die Töferbohmſtraße in St. Stephani Kirchſpiel wird entweder, weil in früherer

Pag. 9. Zeit einmal dort ſolche Bäume verkauft wurden oder ſolche Träger dort wohnten, ſo benannt ſein. Vergl. auch zu pag. 54. 55. — Schuppen, Spaten, Schaufeln. — Schopen, Schöpfkelle, ſ. Brem. Niederſ. Wörterbuch h. v. — Bore, Tragbahre. Den folser, mit dem ſie in Verbindung gebracht werden, vermögen wir nicht zu deuten. Die kethele, Keſſel, werden ſpäter zum Einfüllen des für die Mauerfüllung beſtimmten Gußkalks (ghotekalk) gebraucht, — kalkmele, Kalkmühle. — Bledeken (Blättchen) vielleicht Boden einer Karren, der auch wohl boddenblad genannt wird. Spikerboer, ein Bohrer, der die Löcher für Spiker, d. h. große Nägel und Spitzbolten, zu bohren hat. Es werden ferner erwähnt Kufen, Goſſen, Mulden, Waſſereimer, Quäſte, Kalkbaljen, Kalkzuber, für die benne (d. h. Bänder, Reifen) und gryndele (d. h. Riegel) angeſchafft werden (pag. 15, Z. 26).

Z. 16. Von dem Wychmann, der pag. 32 als Geſell des Zimmermeiſters Lüder erſcheint, ſagt eine ſpäter durchſtrichene Notiz auf pag. d: Wichmann debet portare ligna (?) dat hunderd pro $^1/_2$ *mℳ*. Demnach wird er hier und pag. 14, Z. 11, wo er ebenfalls wegen Holzes bezahlt wird, für das Tragen deſſelben gelohnt; hier bekommt er wirklich für 100 Stück $^1/_2$ *mℳ*, ſpäter für 250 Stück nur 28 ℋ. Das Holz, das er trägt, iſt stelholt, d. h. Holz für die Stellage. An Stellholz reſp. Stellbäumen ſind im Ganzen 1290 Stück erwähnt. Vgl. pag. 14, Z. 9 und 20.

Z. 22. Kurd Border, der als Verkäufer von ähnlichen Geräthſchaften, wie hier, auf pag. 10, Z. 14 genannt wird, könnte der ſpätere Bremiſche Rathmann (c. 1419—1446) ſein.

Z. 28. Mit dem Reinigen der alten, aus dem Abbruch gewonnenen Backſteine finden wir hier während der erſten drei Wochen (pag. 10, Z. 8 und 28) 5 Leute beſchäftigt, die uns pag. 10, Z. 28 genannt werden, ſpäter (pag. 11, Z. 8; pag. 12, Z. 14 und 30) nur einige von ihnen. Außerdem wurden auch alte Steine anderswoher bezogen, wie denn pag. 12, Z. 26 von 5 Fuhren derſelben die Rede iſt. Die alten Ziegel ſollten tho der vullinghe, d. h. zu der innern Füllung der Umfaſſungsmauern zwiſchen den äußeren Wandſchichten, benutzt werden. Das Reinigen der

Pag. 9. hierfür bestimmten Steine geschah nach diesem Conto im Mai und Juni; frühere Arbeit gleicher Art treffen wir p. 18 ff., sodaß die hier erwähnten Personen die später namhaft gemachten abgelöst haben werden. Vgl. zu pag. 18, Z. 1.

Z. 29. Das Stützen der Kuhle, d. h. der Baugrube, weist darauf hin, daß der für den Rathhauskeller erforderliche Raum mindestens zum Theil ausgehoben war. Vergl. pag. 32, Z. 9. Bei Nachtzeit wird zum Schutz für Vorübergehende bei der Grube gewacht sein.

Z. 31. Schon im Jahre 1301 hatte der Rath von dem Paulskloster vier neben demselben (vor dem Osternthore) gelegene Grundstücke mit darauf stehenden Ziegelhäusern (domus laterum) zunächst auf sechs Jahre gegen eine jährliche Pacht von 1000 Mauersteinen gemiethet. Es scheint, da wenigstens die Urkunde dieses Vertrags in dem Archive des Paulsklosters aufbewahrt blieb und mit diesem dann in das städtische Archiv gelangte, dieser Pachtbesitz länger fortgedauert zu haben, ohne daß wir Genaueres darüber erfahren. Im Jahre 1335 (Urk. v. 1. Sept. d. J.) aber finden wir bereits ein der Stadt gehöriges Ziegelhaus erwähnt, welches im Westen der Stadt, nahe der Weser, lag. In einer Aufzeichnung des Rathsdenkelbuchs vom Jahre 1483 (Fol. 148 a) über dasjenige, „was zu der Stadtmauer gehört", werden — während unter derselben Rubrik im Jahre 1420 (Fol. 121 a) nur eines nicht näher bezeichneten Ziegelhauses Erwähnung geschieht — vier in derselben Gegend neben einander gelegene Ziegelhäuser aufgeführt, von denen das erste und vierte (in westlicher Richtung von der Stadt aus gerechnet) der Stadt und dem St. Stephani Quartier (sunte Stephens muren) zusammen, das zweite denselben und der St. Stephani Kirche gemeinschaftlich, das dritte dem Dom (früher dem Stadtvogt Herm. von Walle) gehörte. Sie wurden damals gewöhnlich an Ziegelbrenner vermiethet, welche als Pacht eine bestimmte Quantität Steine an die Stadt und die sonstigen Eigenthümer jährlich zu liefern hatten; auch von dem dritten Ziegelhause empfing die Stadt „für die Stätte" eine solche Abgabe; außerdem hatten das dritte und vierte Ziegelhaus auch von „jedem Ofen Steine", der gebrannt wurde,

Pag. 9. eine gewiſſe Anzahl der Stadt abzugeben. Wie viele und welche ſtädtiſche Ziegelhäuſer zur Zeit des Rathhausbaues exiſtirten, erhellt aus unſeren Rechnungen nicht. Während gewöhnlich nur — abgeſehen von den Brennereien einzelner Ziegeler, von denen Steine gekauft wurden — von „dem Ziegelhauſe“ die Rede iſt, wird einmal (pag. 96, Z. 9) „das untere (nedere) Ziegelhaus“ erwähnt, welches Beiwort entweder als mehr ſtromabwärts oder als näher der Weſer gelegen, zu verſtehen iſt; für letzteres ſpricht, daß die Steine von dort in Schiffen zur Stadt transportirt werden. Aber auch außerdem wurden mehrfach Steine „von dem Ziegelhauſe“ zu Schiff nach der Stadt gebracht (ſ. zu pag. 10, Z. 1). Es iſt demnach wahrſcheinlich, daß der Ausdruck dat tegelhus nicht immer eine und dieſelbe Ziegelhütte, ſondern bald den Complex der ſtädtiſchen Ziegeleien, bald die eine, bald die andere der dazu gehörigen Ziegelhütten bezeichnet. — Die „Rechenſchaft des Ziegelhauſes“ iſt das Regiſter, welches über die aus dieſem ſtädtiſchen Ziegelhauſe abgelieferten Steine geführt wird. Leider fehlt jeder Anhalt über die Summe, die in ihm verzeichnet geweſen iſt. Mit der Führung des Regiſters iſt hier im Mai, wie im September (pag. 15, Z. 14), Diedrich, der Bote des Stephaniviertels, im Auguſt 1405 (pag. 14, Z. 7 und 28), ſowie ſpäter (vgl. pag. 77 u. 78 und pag. 116, Z. 20) Ropenack beauftragt. Ueber beide Perſonen vgl. zu pag. 7, Z. 17. Siehe übrigens auch zu pag. 12, Z. 21.

Z. 33. Die hier und im Folgenden erwähnten Kalkfuhren ſcheinen ſämmtlich Muſchelkalk-Fuhren geweſen zu ſein, obwohl wir ſpäter (vgl. zu pag. 57, Z. 1) finden, daß der dort aufgeführte Muſchelkalk an Ort und Stelle bereitet wird. Vom Steinkalke iſt auf pag. 54 erſt die Rede. Der hier verladene Kalk wird vom Werder aus auf Wagen zur Bauſtätte gebracht; er iſt alſo zu Schiff an die Stadt gekommen. Beſtimmt ſind in dieſem Conto 107 Fuder Kalk angegeben und koſtete das Fuder an Fuhrlohn $^1/_2$ ℋ (vgl. Z. 38; pag. 12, Z. 20; pag. 13, Z. 5); außerdem werden wegen der an drei Stellen (pag. 11, Z. 30; pag. 13, Z. 34; pag. 14, Z. 1) gemachten Andeutungen noch mindeſtens 24 Fuder hinzuzurechnen ſein, ſodaß wir im Ganzen 131 Fuder anzunehmen hätten, deren Anſchaffungskoſten

Pag. 9. in den Rechnungbüchern nicht verzeichnet ſind. Auffallend iſt eine ganz allein ſtehende Notiz im Denkelbuche Fol. 6 von Heinrich von der Trupe's Hand, welche lautete: „De raet is schuldich Mouwen 2 voder müschelen calkes. Item Volquin 9 dusent dacstenes unde 1/2 dûsent mürstenes. Item Mathewese 2 voder calkes.“ Die drei genannten Perſonen ſind die zu pag. 48 erwähnten Ziegler.

Z. 35. Die hier zuerſt vorkommenden Sandfuhren waren, wie aus Zeile 40 hervorgeht, für die Kalkgruben im Biſchofshauſe beſtimmt; vgl. zu pag. 6, Z. 14. Aus pag. 12, Z. 23 ergiebt ſich, daß wahrſcheinlich die Sandfuhren mit je 1 1/2 Schwaren bezahlt wurden, ſodaß hier an vier Fuder zu denken wäre. Außerdem werden noch Sandfuhren erwähnt: pag. 11, Z. 12, wo der Betrag nicht zu ermitteln iſt; pag. 11, Z. 18, wo 3 ℋ (= 10 Fuder) für die Sandfuhren übrig bleiben; pag. 11, Z. 34, wo 18 Schwaren = 12 Fuder; Z. 39, wo 3 ℋ = 10 Fuder vorkommen; pag. 12, Z. 26, wo 10 Fuder mit 3 ℋ bezahlt werden; pag. 12, Z. 33 und 34, pag. 14, Z. 13, wo in unbeſtimmter Weiſe von Sandfuhren die Rede iſt; pag. 13, Z. 12, wo für 10 Fuder 2 ℋ verausgabt ſind; pag. 13, Z. 33, wo für 5 ℋ 25 Fuder; pag. 14, Z. 13, wo für 4 ℋ 20 Fuder geliefert ſein mögen; im Ganzen werden ungefähr 80—90 Fuder transportirt ſein.

Z. 38. Die an dieſer Stelle angeführte Ausgabe am 24. Mai unterbricht offenbar den Verlauf der zum 17. Mai gehörigen Poſten, die auf Z. 36 beginnen und bis ans Ende von pag. 10 fortgehen.

Z. 41. Die Aufzählung der Poſten auf der neunten Seite ergiebt einen Groten mehr als angeführt, nämlich 27 mß 1 1/2 ℋ.

Pag. 10. Z. 1. Die hier (17. Mai) zuerſt erwähnten Steinfuhren wurden während des ganzen erſten Bauhalbjahres (bis 19. Sept.; vgl. pag. 15, Z. 26) fortgeſetzt. Die betreffenden Steine waren Ziegel, die zum Theil von dem ſtädtiſchen Ziegelhauſe zu Schiff nach der Stadt gebracht wurden; wie denn Z. 13 Ramme und Z. 2 deſſen Frau als Eichenſchiffer bei dieſer Arbeit erſcheinen. Vom Schiff wurden dann die Steine auf Wagen nach der Bauſtätte befördert. Später werden ſie hierhin, wie aus pag. 12, Z. 21 erhellt, direct vom Ziegelhauſe auf Wagen geſchafft. Auch von den Privatziegel-

Pag. 10. brennereien werden einige Ziegellieferungen zu Waſſer, die meiſten mittelſt Wagen beſchafft, vgl. pag. 48, Z. 3. — Für die Fuhren vom Schiffe aus wurden am 17. Mai Löhne im Betrage von 39 ℳ 1 Schw. (vgl. Z. 32 und 33), ſowie außerdem für Ziegelfuhren von der Brennerei des Matthias 14 ℳ (Z. 34) bezahlt. Ueber das ſtädtiſche Ziegelhaus vgl. zu pag. 9, Z. 31.

Z. 9. Außer den hier angeſchafften 177 tannenen Dielen werden pag. 11, Z. 15 noch 88 (1 Stiege gleich 20) Dielen angekauft; jede Diele koſtete etwa 4 Schwaren; die pag. 11, Z. 30 erwähnten Dielenfuhren „vom Werder“ laſſen darauf ſchließen, daß die Dielen die Weſer herabgebracht und auf dem Werder gelagert wurden. Vgl. über Holzfuhren zu pag. 11, Z. 20.

Z. 12. Die Banning'ſche, die auch pag. 13, Z. 19 und pag. 15, Z. 1 erwähnt wird, und zwar jedes Mal als Verkäuferin von Nägeln, könnte die Frau eines Bernhard Banning ſein, der um das Jahr 1400 nach einem Regiſter der „ewigen Rente“ aus dieſer Zeit ein Haus in der Groperſtraße von der Stadt in Miethe hat. Dieſer Banning ſcheint auch in einer ſpäter durchſtrichenen undeutlichen Notiz auf pag. d. erwähnt zu ſein, die wir zu pag. 39 und 40 mittheilen.

Z. 19. Dieſer auf die Reiſe der beiden Meiſter Henning und Johann ſich beziehende Poſten hätte ſeine Stelle richtiger auf pag. 50 gefunden, wo von ähnlichen Ausgaben die Rede iſt.

Z. 21. Die Regeln für den Schwibbogen, d. h. die Schalrahmen (reghel), über welche die Gewölbe (swiboghen) gemauert werden ſollten, werden hier aus Eichenholz geſägt. Pag. 11, Z. 5 werden Eichenſparren zu gleichem Zwecke verwandt, während Z. 13 Eſchen- und Eichenholz hierfür erwähnt wird. Mit jenem Ausdrucke ſcheinen gleiche Bedeutung die „Bogen von Erlenholz“ (pag. 10, Z. 25) die „büchenen Bretter für den Schwibbogen“ (pag. 11, Z. 17) und die „Formen der Schwibbögen“ (pag. 13, Z. 21) zu haben. Siehe auch zu pag. 7, Z. 11 und 12 und zu pag. 32, Z. 11.

Z. 26. Die wolstocke (ſ. zu pag. 11, Z. 4) ſowohl, als auch der Baſt — für welchen, um ihn geſchmeidiger und haltbarer zu machen, hier Fett (smeer, vgl. auch pag. 111, Z. 14) angeſchafft

Pag. 10. iſt, werden entweder zum Aneinanderſetzen der „Regeln“ und „Bogen“, wie hier der Zuſammenhang vermuthen läßt (ſ. auch pag. 32, Z. 11 und 13), oder zur Befeſtigung der Gerüſttheile an einander (ſ. zu pag. 77, und zu pag. 11 Z. 20) gedient haben. Vergl. auch pag. 13, Z. 8 und 14.

Z. 39. Die Summirung dieſer Seite ergiebt 14 mℳ 3½ ℋ und ½ mℳ Lüb., ſo daß letztere zu 9½ ℋ angenommen wäre. Der Lübiſche Schilling, 1/16 Mark, war alſo damals gleich 13/16 Bremer Groten. Vgl. zu pag. 36, pag. 50, Z. 17, pag. 61, Z. 1 und pag. 63.

Pag. 11. Z. 4. Bei dem Worte sleet bemerkt das Br.-Niederſächſiſche Wörterbuch: „So nennen die Bauern die Bretter und Bäume, welche ſie in ihren Häuſern und Scheunen über die Balken nicht gar dicht über einander legen, damit das Getreide und Heu luftig darauf liegen und völlig austrocknen könne“. Hier ſcheint darunter allerlei Kleinholz verſtanden zu ſein, aus welchem dann wolstocke, d. h. wahrſcheinlich Holzpflöcke (wohl von dem alten Zeitworte will, wall, gewollen, d. h. ründen, abzuleiten) und Keile gemacht werden; die wolstocke ſind ſämmtlich von Holz, während aus pag. 39, Z. 9 hervorgeht, daß die kyle auch aus Eiſen gearbeitet wurden.

Z. 15. Gerhard von Butſem iſt ſonſt nicht bekannt.

Z. 18. Da aus ſpäteren Angaben hervorgeht, daß für den Transport von je 1000 Ziegelſteinen durchſchnittlich 4 ℋ bezahlt wurden, ſo kommen von dieſen 11 Groten 8 ℋ auf Sandfuhren. Für die vorangehenden Poſten ergiebt ſich hieraus, daß für ½ mℳ (Z. 11) 4000 und für 53 ℋ (ſiehe zu pag. 10, Z. 1) 13,250 Steine transportirt werden konnten.

Z. 20. Weiden werden für das Baugerüſte benutzt ſein, um die Pfähle, Latten und Bretter zuſammen zu halten, auch die durch Pflöcke und Keile hervorgerufene Verbindung zu verſtärken; ſo wird auch auf pag. 13, Z. 7 aus dem Werder geholtes Strauchwerk erwähnt, das „zu Weiden“ gebraucht werden ſollte und finden wir pag. 13, Z. 24 bemerkt, daß 250 zur Stellage beſtimmte Latten „vorgebunden“ werden. — Außer den hier erwähnten Dielenfuhren finden ſich Holzfuhren noch Z. 30, wo langes Holz, pag. 13, Z. 4, wo 2 dito, pag. 13, Z. 6, wo 4 Fuder Holz für 4 ℋ vorkommen,

Pag. 11. pag. 13, Z. 34, wo allgemein von Holzfuhren die Rede ist, pag. 14, Z. 13, wo Stellholzfuhren allein, und pag. 14, Z. 25, wo außerdem Ruthenfuhren erwähnt werden.

Z. 22. Die Schuhbuden, Verkaufsbuden der Schuhmacher, lagen am Liebfrauenkirchhof, größtentheils an dem Platze der jetzigen alten Börse, zwischen dem alten Rathhause und der Baustelle. Wegen der Nähe der letzteren werden die beiden Straßenmacher, welche zusammen 1 mk erhalten, beauftragt worden sein, den steen wech tho zettene, d. h. das Straßenpflaster zu entfernen, vielleicht einen Theil der ältesten von Rhynesberch z. J. 1222 erwähnten Bepflasterung. Vgl. Lappenberg Geschichtsquellen S. 72. Das Wegschaffen der Grausteine, bei welcher Gelegenheit die Straßenmacher ihre Arbeit begannen, ist schon zu pag. 7, Z. 30 besprochen.

Z. 24. Unter den „Besiegelern" der Handfeste werden hier nicht die Siegelherren des Raths (s. Denkmale Brem. Gesch. und Kunst I., 2, S. 27), sondern die Beamten der Rathscanzlei (Stadtschreiber ꝛc.) zu verstehen sein. Nach der Canzlei-Taxe von 1558 (Denkelbuch Fol. 113 b.) waren für die Ausfertigung einer Stadt-Handfeste 4 ℋ, nach einem älteren „Vertrage mit dem Schreiber" (a. a. O. Fol. 114 a) 12 Schware zu entrichten. Wegen der hier angeführten Handfeste des Bürgermeister Lüder Woler, vergl. zu pag. 36, Z. 11.

Z. 32. Ueber die auch in Z. 11 von pag. 12 erwähnte Reise, die Knappert nach Münster unternahm, siehe zu pag. 42, Z. 1.

Z. 40. Die Summirung der Posten ergiebt genau $15\frac{1}{2}$ mk 1 ℋ $4\frac{1}{2}$ Schw.; es sind demnach 9 Neuschwaren für $9\frac{1}{2}$ gewöhnliche Schwaren gerechnet.

Pag. 12. Z. 4. Eine besondere Festlichkeit scheint den Anlaß dazu gegeben zu haben, daß 16 Viertel Bier zu gleicher Zeit an die beim Bau beschäftigten Meister, an die Steinwärter auf dem städtischen Ziegelhause (vergl. pag. 22, Z. 27), an Snelle auf dem Ziegelhause, der sonst nicht vorkommt, an die Ziegelbrenner und die Kalkleute in den Eichen, an die Fuhrleute und die beim Bereiten des Muschelkalkes beschäftigten Frauen vertheilt wurden. Ueber die letzteren, wie über kabyke, vergl. zu pag. 57.

Pag. 12. Z. 17. Unter dem Steinleime, zu dem hier Eier und in pag. 13, Z. 18 Wachs und Pech angeschafft werden, ist wohl ein Steinkitt zu verstehen, der für das Mauerwerk an solchen Stellen, wo es der Nässe besonders ausgesetzt war, verwendet werden sollte; Pech und Wachs finden sich vielfach in den älteren Recepten für die verschiedenen Kittarten vor.

Z. 21. Abgesehen von den zu pag. 11, Z. 18 erwähnten etwa 17,250 und den dort aufgeführten 2000 Stück Ziegelsteinen finden wir im ersten Bauhalbjahre zur Baustelle gefahren:

laut pag. 12, Z. 21			10,000
„ „ „ „ 23			3,000
„ „ „ „ 33		vermuthlich	1,000
„ „ „ „ 34			1,000
„ „ „ „ 36			4,000
„ pag. 13, Z. 1			2,000
„ „ „ „ 3			5,000
„ „ „ „ 9—11			11,000
„ „ „ „ 17			2,000
„ „ „ „ 28			2,500
„ „ „ „ 30—33			6,500
„ „ „ „ 38 u. 39			5,000
„ pag. 14, Z. 3 u. 4			5,000
„ „ „ „ 5 u. 6		vermuthlich	4,000
„ „ „ „ 12			2,000
„ „ „ „ 14		vermuthlich	2,000
„ „ „ „ 23 u. 24			4,000
„ „ „ „ 26 u. 27			4,000
„ „ „ „ 32			2,500
„ „ „ „ 33—35		vermuthlich	10,750
„ pag. 15, Z. 6			2,500
„ „ „ „ 8			3,000
„ „ „ „ 10		vermuthlich	1,000
„ „ „ „ 11 u. 12			3,000
„ „ „ „ 24			1,000
„ „ „ „ 26		vermuthlich	1,250

Im Ganzen gegen 118,250 Steine.

Pag. 12. Hierzu kommen noch die Steine, welche von den Bauern in Dienſtfuhren zur Stadt gebracht werden; vergl. zu pag. 14, Z. 8. Die Summe derſelben läßt ſich nicht genau berechnen; indeß werden, da an einem Tage von den Aufgebotenen einer Bauerſchaft circa 7500 Steine befördert zu werden pflegten, wofür dann ein Eimer Bier verabreicht wurde, im Ganzen für jene Fuhren gegen 60,000 Steine angenommen werden können.

Pag. 13. Z. 1. Der beim Oſternthor gebrochene Grauſtein ward wahrſcheinlich einem Theile der Stadtmauer entnommen, welcher noch aus der Zeit vor Einführung des Backſteinbaues ſtammte. Man ſchritt offenbar zu dieſer Maßregel, weil der hier gewonnene Stein billiger war, als der von außen zu beziehende; die Lücke in der Mauer wird durch Backſtein wieder ausgefüllt ſein. Der Transport der dort gewonnenen Steine koſtete nur 1 ß.

Z. 7 und 14 vergl. zu pag. 10, Z. 26 und pag. 11, Z. 20.

Z. 15. Die bleierne Pipe, d. h. Bleiröhre, für die hier Tafelblei (Bleiplatten) und pag. 15, Z. 4 ff. Zinn angeſchafft iſt, wurde von Pipegodes hergeſtellt und vermauert; zu welchem Zweck iſt nicht erſichtlich.

Z. 20. Die hier erwähnten „Treppen“ ſind offenbar die für das Beſteigen des Gerüſtes nothwendigen Leitern.

Z. 22. Statt tho hechteneghelen iſt offenbar vor hechteneghele zu leſen.

Z. 24. Wie die von Karſten Truper gelieferten 250 Latten, werden auch die pag. 15, Z. 20 erwähnten Latten, die etwas höher im Preiſe ſtanden, zum Gerüſte verwandt ſein. Karſten Truper erſcheint auch in den Rechnungen über den Bau der Friedeburg, im Jahre 1407, wo er Talg verkauft.

Z. 39. Statt 10 mk 6 ß ergiebt eine genaue Aufzählung nur 10 mk 5 ß $4\frac{1}{2}$ Schw.

Pag. 14. Z. 8. Für die Fuhren vom Ziegelhauſe zur Bauſtelle wurden die Bremen benachbarten Bauerſchaften durch die Boten des Rathes aufgeboten, und finden wir hier unter'm 14. Auguſt die von Utbremen, unter'm 22. die von Walle, unter'm 29. Auguſt und 5. Sept. die von Gröplingen, unter'm 19. September die Haſtedter und Jerichower

Pag. 14. erwähnt. Die Waller erhalten 2 Eimer Bier, die Groeplinger das zweite Mal 4 ℔, die Haſtedter 7 Schware für Bier; die Jerichower dagegen 18 ℔. Dieſe letzteren ſcheinen bezahlt zu ſein, während die Fuhren der übrigen als Dienſtfuhren anzuſehen ſind. Die Heranziehung der Haſtedter, die ſonſt nicht in ſo engen Bezügen zum Rathe ſtehen, iſt bemerkenswerth; über die Jerichower, die auch pag. 116, Z. 18 erwähnt werden, ſiehe Buchenau, die freie Hanſeſtadt Bremen, S. 66. Vgl. über weitere Bauerndienſte zu pag. 96.

Z. 9. Der Eichenſchiffer Ernſt, der 100 Stück Stellholz liefert, kommt ſonſt in den Rechnungsbüchern nicht vor.

Z. 13. Von den hier an Johann Lange bezahlten 13 Groten kommen 5 ℔ auf die Fuhren von Sand und von Stellholz; vergl. über letzteres zu pag. 11, Z. 20.

Z. 20. Johann Basmer, von dem zu verſchiedenen Zeiten des Baues Holz geliefert worden iſt, wie hier Stellbäume, ſo auf pag. 109, Z. 16 Blöcke, auf pag. 113, Z. 21 Eggeholz und auf pag. 114, Z. 7 „Holz“ — könnte der 1430 enthauptete Rathmann ſein, der ſeit 1417 im Rathe ſaß.

Z. 21. Das Pech, welches Meiſter Salomo, der Maurermeiſter, holen ließ, wird zur Bereitung des zu pag. 12, Z. 17 beſprochenen Steinleimes verwandt worden ſein.

Z. 30. Heine in dem Keller und Friedrich Clunders, die hier Mulden, Schöpfkellen und Schaufeln verkaufen, kommen in den Rechnungsbüchern nicht weiter vor.

Pag. 15. Z. 2. Das Geſchenk von zwei Paar Handſchuhen, welches Textor, der Aufſeher, im Septembermonat erhielt, könnte allenfalls durch die beginnende kältere Jahreszeit veranlaßt ſein.

Z. 22. Die von der Wyer'ſchen gemiethete Bude, (d. h. ein kleines, einſtöckiges Haus), über welche wir nichts weiter erfahren, mag zum Lagern von Baumaterialien gedient haben.

Z. 25. Der hier erwähnte Woler war offenbar, da er die Kalkzuber mit Reifen und Riegeln verſieht, ein Böttcher; die Böttcherſtraße, in welcher er wohnte, läßt bekanntlich zum Theil noch heute und ließ früher noch mehr durch die Beſchäftigung ihrer Bewohner den Urſprung ihres Namens erkennen. Woler ſcheint beſon-

Pag. 15. ders mit den für das Baugeräth erforderlichen Böttcher-Arbeiten betraut gewesen zu sein (vgl. pag. 78, Z. 13).

Z. 27. Unter der am Markte gelegenen Laube, für die Nägel angeschafft werden, ist nur eine hölzerne Bauhütte zu verstehen.

Z. 31. Die Summirung des ganzen Conto vom gemeinen Werke ergiebt, wenn die Posten des Rechnungsbuches addirt werden, 114 mk 4 Schwaren; die Aufzählung der Seitensummen ergiebt 114 mk $4\frac{1}{2}$ Schw.; gerechnet ist 114 mk 1 ℔.

Pag. 16 und 17 des Originals sind leer gelassen.

Pag. 18. Z. 1. Das Conto von den Maurermeistern und Pflichtleuten (pleghesluden), d. h. solchen Arbeitern, die einem Meister sich in die Pflicht gegeben, mit ihm eine feste Dienstverpflichtung eingegangen sind, umfaßt auf pag. 18—23 die Zeit bis Sept. 19. und bezieht sich größtentheils auf die Maurerarbeit. Die Posten auf pag. 18, welche die Daten des 14., 21., 29. März und April 5. angeben, und auf den ersten Zeilen von pag. 19 betreffen Vorbereitungen für dieselbe, und wurden dafür an Arbeitslohn 7 mk 25 ℔ 4 Schw. bezahlt. Zunächst treffen wir die Arbeit am Fensterwerke, die auf dem alten Rathhause geschah (vgl. zu pag. 7, Z. 2—4), sodann das Reinigen der Steine für die Ausfüllung der Mauern (vgl. zu pag. 9, Z. 28), endlich die Kalkbereitung. Die erste Arbeit, obwohl an sich in das Fach der Steinmetzen schlagend, wird von den Maurermeistern Salomon und Martin ausgeführt, die schon pag. 7, Z. 9 erwähnt sind (vergl. Z. 11—13, Z. 26, pag. 19, Z. 1); sie erhalten dafür täglich jeder die beiden ersten Male 3 ℔ 1 Schw. und zuletzt nur etwa $6\frac{1}{2}$ Schw. Das Reinmachen der alten Steine geschieht hier durch Kurd und 6 Pflichtleute, die täglich 1 ℔ erhalten; so wird im Ganzen Kurd mit 14, Grundmann mit 18, der Wend mit 11, Hans von Landesbergen mit $4\frac{1}{2}$, Hans oder Johann von dem Hagen mit $9\frac{1}{2}$, Buck mit 2 und Arnd der Schlachter mit 3 ℔ bezahlt; außerdem erhalten noch 5 nicht genannte Leute 17 ℔ für jene Arbeit, sodaß im Ganzen 2 mk 15 ℔ für 79 Arbeitstage bezahlt sind. Als die hier erwähnten Personen zur Maurerarbeit verwandt wurden, traten die früher namhaft gemachten 5 Leute für sie ein; vgl. zu pag. 9, Z. 28. — Als Vorarbeit für das Mauern ist

Pag. 18. auch die Kalkbereitung anzuſehen, die auf pag. 19, Z. 3 zuerſt erwähnt wird. Hier erhalten 6 Mann zuſammen 41 ℔ und 3 Schw. für das Machen des Kalkes, d. h. für das Löſchen und Beſchlagen deſſelben. Seit dem Beginn des Mauerns ſind die Ausgaben für die Kalkbereitung nicht beſonders hervorgehoben; doch ſcheinen die ſpäter erwähnten Arbeitsleute, die pag. 22, Z. 15—17 dem größeren Theile nach namhaft gemacht werden, meiſt mit jener Arbeit beſchäftigt geweſen zu ſein; wie denn neben den Pflichtleuten bald arbeideslude, bald kalkmaker gelohnt werden. — Die Pflichtleute, die uns pag. 22, Z. 11—14 größtentheils genannt werden, wurden zur Ausfüllung der inneren Theile der Mauer verwandt, welche ſofort mit Anfang der Maurerarbeit begann (pag. 19, Z. 7 und 8) und zwar gleich nachdem der Grundſtein am 6. Mai gelegt war — der Zeitfolge nach gehören Z. 17—20 offenbar vor Z. 7 bis 16. — Bei der eigentlichen Maurerarbeit erhalten die beiden Meiſter je einen Tagelohn von 3 ℔ 1 Schw.; dagegen die Perſonen, die ihre zelschup (pag. 18, Z. 3) bilden, ihre Geſellen, verſchiedene Löhne, nämlich Hinrich Brandes, Klaus Kok und Bock je 3 ℔, Osbrand 2 ℔ und 1 Schw. und Kurd die Hälfte des ſeinem Vater bezahlten Lohnes mit 8 Schwaren. Dagegen iſt der Tagelohn der Arbeits- und der Pflichtleute, der ihnen, wie den Geſellen, nicht von den Meiſtern, ſondern unmittelbar vom Rathe ausbezahlt wird, den Angaben nicht zu entnehmen. — Beim Mauern ſind in den einzelnen Wochen — abgeſehen von den beiden im nächſten Conto erwähnten Meiſtern — beſchäftigt: in der erſten Woche (Mai 6 ff.) 9 Mann ca. 4 Tage; in der zweiten (Mai 10—17) 23 Mann 5 bis 7 Tage; in der dritten (Mai 18—24) 27 Mann ca. 6 Tage; in der vierten (Mai 25—31) 28 Mann ca. 5 Tage; in der fünften (Juni 1—6) 29 Mann 5 bis 6 Tage; in der ſechsten (Juni 8—14) 3 bis $3^1/_2$ Tage; in der ſiebenten (Juni 15—20) 19 Mann — mit Ausnahme eines Mauermanns nur Pflichtleute — 2 bis 3 Tage. Vom 20. Juni bis 11. Juli ſind dieſe Arbeiten eingeſtellt. In der Woche von Juli 11 bis 18, der achten Arbeitswoche, arbeiteten 18 Leute 3 bis 7 Tage; in der neunten (Juli 19—24) 21 Leute 3—4 Tage; Juli 25 bis 1. Auguſt 32 Mann ca. 5 Tage; in der elften Woche (Auguſt 2—8) 33 Mann 5 Tage;

Pag. 18. 9.—14. Auguſt 33 Mann 4 Tage; in der dreizehnten (Auguſt 17 bis 22) 35 Mann 5 bis 6 Tage; 24.—29. Auguſt 34 Mann $3^1/_2$ bis 5 Tage; in der fünfzehnten Woche (31. Auguſt — 5 Septbr.) 33 Mann ca. 6 Tage; 7. — 12. September 4 Mauerleute 4 bis 5 Tage; in der letzten Woche (Septbr. 14—19) 31 Mann, worunter nur 3 Mauerleute, ca. 6 Tage. Im Ganzen ſind für dieſe Arbeiten 118 mℳ 11 ℋ 4 Schw. bezahlt, wovon 78 mℳ 5 ℋ 4 Schw. auf die Pflichtleute und Arbeitsleute kommen. Außerdem werden verausgabt für Badegeld 1 mℳ 26 ℋ $4^1/_2$ Schw., für Geräthe und Materialien (puster — Blaſebalg, pag. 18, Z. 4; slef — Schöpflöffel, gropen — Topf, Z. 7; Pech und Talg) 2 ℋ 2 Schwaren, für Blei 3 mℳ 22 ℋ $2^1/_2$ Schw. an Meiſter Martin's Sohn 9 ℋ $4^1/_2$ Schw., für Trinkgeld und dgl. zuſammen 30 ℋ, endlich für die in pag. 23, Z. 1 erwähnte Arbeit des Bänkeſetzens (?), bei der Salomo nebſt 2 Gehülfen $^1/_2$ Tag beſchäftigt iſt, 3 ℋ und 2 Schw. Im Ganzen betragen die Ausgaben 133 mℳ 4 ℋ $3^1/_2$ Schwaren, während die Zuſammenzählung der einzelnen Seitenſummen dieſes Contos 133 mℳ 4 ℋ $4^1/_2$ Schwaren ergiebt und als Geſammtſumme auf pag. 23 133 mℳ 5 ℋ angeführt werden.

Z. 5. Die einzelnen Blöcke für das Fenſterwerk, d. h. für die Umrahmung und das Maßwerk der Fenſter, ſcheinen bereits auf der Werkſtatt im alten Rathhauſe zuſammengefügt zu ſein, da hier das Löthen des Steines und pag. 22, Z. 4 das Löthen mit Klammern erwähnt wird, für das der Blaſebalg und großentheils die pag. 18, Z. 7 und pag. 22, Z. 2 angeführten 288 Pfund Blei (1 verdendeel = $^1/_4$ Centner; vgl. zu pag. 38, Z. 1) benutzt werden. Das Blei iſt zuerſt mit $1^4/_5$ Schwaren für das Pfund, das zweite Mal mit ca. 2 Schwaren bezahlt.

Z. 7. Werner der Wechsler, von dem hier und pag. 22, Z. 2 das Blei gekauft wird, kommt in den Rechnungsbüchern nicht weiter vor. Der Familienname Weſſeler, campsor, war in Bremen nicht ungewöhnlich.

Z. 32. Die Summirung von pag. 18 ergiebt genau $7^1/_2$ mℳ 4 ℋ und $^1/_2$ Schw.

Pag. 19. Z. 25. Der hier beſonders genannte Stake gehört zu den Pflichtleuten oder Arbeitsleuten, vgl. pag. 20, Z. 9.

Pag. 20. Z. 4—9. Von den hier zuſammengeſtellten Pflichtleuten und Kalkmachern kommen als Pflichtleute im September (vgl. pag. 22, Z. 11 ff.) wieder vor: Hermann Wittenborg, Frederik buten der Stadt, Buck, Dedeke, Kurd, Hans von dem Hagen, Arnd Zuverke (vgl. pag. 21, Z. 6), Klaus Schlachter und Grundmann; dagegen findet ſich von den Arbeitsleuten ſpäter nur Hermen (Hermannus) wieder erwähnt (vergl. pag. 22, Z. 17). Siehe auch zu pag. 91 und 92.

Z. 29. Die Summirung ergiebt einen Schwaren mehr als angegeben iſt.

Pag. 21. Z. 10. Hinter arbeides iſt offenbar luden ausgelaſſen.

Z. 12. Wofür der dem Namen nach nicht bekannte Sohn von Meiſter Martin das Paar Schuh erhalten hat, iſt nicht erſichtlich. Ueber die Bezahlung von anderem Schuhwerk vgl. zu pag. 61, Z. 4.

Z. 30. Die Aufzählung der einzelnen Poſten ergiebt 38 mℳ 25 ℌ 1 Schw.

Pag. 22. Z. 4. Ueber das Verglaſen der Ziegel, wofür das angeſchaffte Blei (vgl. zu pag. 18, Z. 5) ebenfalls verwandt werden ſoll, ſiehe zu pag. 65 und 66. Vgl. auch zu pag 48, Z. 11.

Z. 27. Die Steinwärter im ſtädtiſchen Ziegelhauſe ſind bereits pag. 12, Z. 4 erwähnt worden. Die hier angeführten 23 Neuſchwaren müſſen = $22\frac{1}{2}$ Schwaren gerechnet werden, um die für pag. 22 und 23 angegebene Summe zu erhalten. Vgl. jedoch zu pag. 7, Z. 13.

Pag. 23. Z. 4. Im September muß geradezu ein Abſchluß mit der Maurerarbeit gemacht ſein, weil hier Salomo mit allen Maurern und Pflichtleuten, do se dat murent ghedaen hedden, beſonders beſchenkt wird.

Z. 7. Die angeführten Summen der Seiten 18—23 ergeben einen Geſammtbetrag von 133 mℳ 4 ℌ $4\frac{1}{2}$ Schw.; über die richtige Summe vgl. zu pag. 18, Z. 1.

Pag. 24 und 25. Dies Conto, das erſte Perſonenconto der Rechnungsbücher, betrifft die beiden Maurermeiſter Claus Tammeke und Johann

Pag. 24 und 25. Arndes, welche Martin und Salomo unterſtützen, aber nicht wie dieſe bei der eigentlichen Leitung des ganzen Baues mitwirken, ſondern nur für ſpecielle Arbeiten und ohne Geſellen angeworben ſein werden. Sie werden vom 21. März bis 17. September gelohnt und zwar mit einem Tagelohn von je 3 ℳ, ſodaß ſie zuſammen im Ganzen 13 *m℔* 8½ ℳ erhalten, wozu an Trinkgeld und dgl. 2 ℳ 2 Schw. kommen. In der erſten Zeit arbeiten ſie, wie Salomo und Martin, auf dem alten Rathhauſe am Fenſterwerk (Z. 4 bis Z. 9) und werden dafür März 21, April 4 und 16 bezahlt und zwar zuſammen mit 2 *m℔* 9½ ℳ, indem die Arbeitszeit Beider zuſammen 24 ½ Tage beträgt. Später ſind ſie ſtets beim Mauern beſchäftigt, Tammeke 62½ und Arndes 54½ Tag für zuſammen 10 *m℔* 31 ℳ. Die erſte Erwähnung ihrer Maurerarbeit in Z. 9. zeigt deutlich, daß nicht immer die unter einem und demſelben Datum ſtehenden Ausgaben zu dieſem gehören; am 16. April konnte Meiſter Tammeke noch keine Bezahlung für Maurerarbeit erhalten, weil erſt am 6. Mai der Grundſtein gelegt iſt; auch iſt das gleich nachher erwähnte Datum der 31. Mai. Die ſpäter angeführten Zahltage ſind meiſtens die ſonſt auch angegebenen, nämlich: Juni 6, 13 und 20, Juli 24, Auguſt 1, 8, 14, 22, 29, Sept. 5 und 17. In Z. 27 auf pag. 25 fehlt vor verdinghe die Zahl 3. — Tammeke und Arndes werden zuſammen nur noch pag. 92, Z. 8 erwähnt, wo ihnen „Vormiethe“ ausbezahlt wird, während Claus Tammeke noch pag. 118, Z. 2 wieder erſcheint und wahrſcheinlich ein anderer Tammeke pag. 57 Z. 13 namhaft gemacht iſt. Ueber die erwähnte Vormiethe vergl. zu pag. 42 und 43. Bei der Summirung des Conto iſt ½ Schw. zu wenig angegeben.

Pag. 26 — 29 ſind leer.

Pag. 30. Z. 1—17. Die Zuſammenſtellung wegen der Waſſerfuhren, welche durch Einfachheit und Ueberſichtlichkeit vor allen bisherigen Conten ſich auszeichnet, umfaßt das ganze erſte Bauhalbjahr. Das erſte Datum, das ſich bietet, iſt der 31. Mai, dann folgen Juni 6, 13; Juli 18; Auguſt 1, 8, 14, 29; Sept. 5 und 19, ſo daß auch hier ſich im Juli ein Aufhören der Arbeiten zeigt. Vor dem 31. Mai ſind übrigens ſchon Waſſerfuhren geliefert; denn die erſten

Pag. 30. Gelder, die erhoben werden, können ſich nur auf ſolche beziehen. Da eine Fuhr mit 3½ Pf. zu bezahlen iſt, ſo ſind für 20 ℔ (Z. 4) gegen 68 Fuhren geliefert, für 2 Mal 12 ℔ 3 Pf. 84 (Z. 5 und 6) und für 10 ℔ 6 Pf. (Z. 7) 36 Fuhren. Im Ganzen würden nach dieſen und den angegebenen Zahlen 495 Waſſerfuhren für 4 mk 16 ℔ 2 Schw. beſorgt; nach dem angegebenen Satze würden die in Z. 9 bemerkten 55 Fuder 1/24 Pf. mehr als angegeben und die in Z. 13 angeführten 52 Fuder 2 Pf. mehr betragen haben. Der Albert, welcher die Fuhren übernahm, kommt in den Rechnungsbüchern ſonſt nicht vor; es iſt bemerkenswerth, daß er nie unter den Fuhrleuten erwähnt und auch nicht als Wagenmann bezeichnet wird, ſodaß der Waſſertransport vielleicht nur auf Handwagen oder Karren geſchah. Albert wird der pag. 91, Z. 27 und pag. 92, Z. 11 genannte „Waſſermann („Waſſerfahrer") ſein. Vore bezeichnet, wie das hochdeutſche Fuhr, ſowohl das Fahren, als auch gefahrene Quantum (Fuder), wofür nur einmal am Schluſſe der Seite auch der Ausdruck voder gebraucht iſt; es kann daher, wie im vorletzten Poſten der Seite geſchieht (Z. 15), ſtatt watervore geſagt werden, vore waters.

Pag. 31 des Originals iſt leer.

Pag. 32. Z. 1. Dieſes Conto über die Zimmerarbeit correſpondirt mit dem über das Holz, das auf pag. 5 ſich findet. Wie jenes Holz für das Baugerüſt beſtimmt iſt, ſo hängt mit demſelben auch die hier erwähnte Zimmerarbeit zuſammen. Das erſte Datum iſt März 7; das letzte Auguſt 22; dazwiſchen finden wir den 21. Juni, (Sonntag vor Johannis) und die ſchon mehrfach angetroffenen Zahltage: Juli 24, Auguſt 8, 14 und 22. Für die Zimmerarbeit wird meiſt nach Tagelohn bezahlt; doch treffen wir auch einige Male Stücklohn, ſo Z. 9 und Z. 18. Meiſter Lüder empfängt für den Tag 3 ℔, erhält im Ganzen für 27 Tage 2 mk 17 ℔; nach dem 8. Auguſt ſcheint er nicht mehr ſelbſt gearbeitet zu haben. Gleichen Taglohn mit dem Meiſter erhalten Gerhard Gortemaker, der wohl mit Gereke identiſch iſt, und der eine Meyer; Lüder's Geſellen Hilmer, Hermann, der ſchon pag. 7, Z. 5 und 6 erwähnt iſt, und der andere Meyer arbeiten zu dem Taglohn von 2 ℔ 2 Schwaren = 1 ſchweren Schilling; gleichen Lohn ſcheinen die Geſellen Reineke

Pag. 32. und Wichmann empfangen zu haben, von denen der letztere bereits pag. 6, Z. 16 vorgekommen iſt; im Ganzen erhalten die Zimmerer, mit Ausnahme von Meiſter Lüder, 6 mk 21 ß 1 Schwaren. An Stücklohn werden Lüder 26 ß 1 Schwaren ausbezahlt; außerdem empfangen alle Zimmerer 3 ß an Badegeld; im Ganzen werden zuzüglich von 5 ß, wie auch die Summirung ergiebt, 10 mk 8 ß 2 Schwaren ausgegeben.

Z. 4. Das „Ausnehmen“ des Holzwerkes iſt nicht verſtändlich; vielleicht hängt es mit dem Holzkrahne für das große Werk (pag. 5, Z. 8) zuſammen.

Z. 10. Das Stützen der Erde bezieht ſich, wie pag. 9, Z. 29 deutlich zeigt, auf das Stützen der Wände der Baugrube, das durch Holzwerk geſchah; für die ganze Arbeit wurde Meiſter Lüder nebſt ſeinen Geſellen in Einem Male bezahlt.

Z. 11. Daß der Zimmermann die swiboghen, d. h. die Rahmen, über welche das Gewölbe gemauert werden ſollte, verfertigte, kann nicht auffallen; jedoch erſcheinen meiſt die Steinmetzen und Maurer ſelbſt mit dieſer Arbeit beſchäftigt. Vgl. zu pag. 7, 7, Z. 11 und 12 und pag. 10, Z. 21.

Z. 14. Am 21. Juni war der erſte der Krähne vollendet, die bei dem Baugerüſte ſich befanden; es zeigen ſich uns vier: der hier erwähnte; der zweite, der in Z. 19 vorkommt, dann der höchſte Krahn, bei deſſen Erwähnung in Z. 20: tho makende unde upthorichtende aus Zeile 18 zu ergänzen iſt, und ein kleiner, von dem pag. 94, Z. 6 die Rede iſt. Vgl. zu pag. 5, Z. 8 und 23.

Pag. 33 iſt im Originale nicht beſchrieben.

Pag. 34 enthält die zu pag. 48 erwähnten, durchſtrichenen Notizen.

Pag. 35 des Originals iſt leer gelaſſen.

Pag. 36. Dieſe Seite bietet das Verzeichniß der Einnahmen für die Zeit des erſten Rechnungsbuches und ſollte daher am Anfang oder am Schluſſe deſſelben ſtehen. Auch begann Trupe zuerſt am Ende des Buches (pag. 58) ein Verzeichniß der Einnahmen niederzuſchreiben, das er aber hernach wieder, ehe es ganz vollendet war, verwarf, daher durchſtrich und durch das von pag. 36 erſetzte. Indeß iſt auch

ag. 36. jene erſte Niederſchrift nicht ohne Intereſſe und geeignet, die ſpätere erläutern zu helfen; wir drucken ſie daher ebenfalls hier ab:

Desset hebbe wy Frederik Wyggher unde Hinrik van der Trûpe upgheboret:

Van den ammetlûden unses heren van Bremen tho deme allerersten dreehunderd Bremer *m℔* (des heft Frederik Wygger desses geldes 50 *m℔*, item so heft he 80 gûldene) an Bremeren swaren unde an Ryneschen ghûldenen.

Item van mynes heren weghene van Bremen so heft de ebbedische van dem Liliendale entworen 28 gûldene.

Item unses heren ammetlude 23 gûldene, dar was 1 Deventer gûlden mede.

Item Bernd Pryndeney van des provestes weghene van Osterholte 25 gûldene.

Item van mynes heren weghene so hevet Helmerik van Tzestersvlete uthegheven 2 hunderd gûldene unde 24 gûldene.

De summe desses voresc̃r. geldes is 450 *m℔*, unde des zint 600 gûldene dar mede, jewellik gûldene vor $^1/_2$ *m℔* myn 1 swaren, unde also behole wy 450 myn 4 *m℔* behalven 6 *gr.*

Item van unses heren weghene van Bremen hunderd gûldene in swaren unde an wytten ghelde, 13 schillingh Lub. gherekent vor enen ghûlden, de Tyderik zin pape brochte des zonnavendes na des hilgen lichames dagbe, dar breken ane 3 verdinge in 50 marken.

Item so hebbe ik uppeboret 48 *m℔* van Dyderik Bollere van der hantfesten weghene 4 mark gheldes, de her Lûder Wolers ghelenet heft deme rade.

Item 48 *m℔* van Dyderik Bollere van der anderen hantfeste hern Luder Wolers uppe zin hûs vor der brûgge.

In dieſer erſten Aufzeichnung finden ſich die durch den Erzbiſchof von Bremen und einige geiſtliche Stifter empfangenen Gelder bereits vollſtändig aufgeführt und ſogar noch genauer als in der ſpäteren Niederſchrift ſpecificirt. Im Ganzen werden auf dieſem Wege eingenommen:

von den erzbiſchöflichen Amtleuten . . . . . 300 *m℔*
nominell, worunter indeß außer 150 *m℔*,
300 Gulden ſind, die nicht den vollen
Werth von $^1/_2$ *m℔* haben,
„ denſelben . . . . . 23 Gulden,

Pag. 36. von Helmerich von Zeſtersfleth, einem häufig in der Umgebung des Erzbiſchofs genannten Ritter . . . . 224 Gulden,
„ der Aebtiſſin zu Lilienthal . . . . . 28 „
„ dem Propſt zu Oſterholz . . . . . 25 „
„ dem Erzbiſchof durch deſſen „Pfaffen“, d. h. Caplan, Diedrich . . . . . 100 „

zuſammen: 150 Brem. mk und 700 Gulden. Hiervon werden 600 Gulden, mit Ausnahme eines (Deventer) Gulden, der nur 14 ß werth iſt, zu je 15 ß 4 Schw., verwechſelt, insgeſammt alſo zu 296 mk 6 ß und 1 Schw., welcher letztere indeß in der Rechnung nicht vorkommt; dagegen waren die letzten 100 Gulden, von denen einer gleich 13 Lübiſchen Schillingen (d. i. etwa zu 15½ ß, ſ. zu pag. 10, Z. 39) gerechnet wird, und die nach dem erſteren Courſe 49 mk 12 ß ergeben würden, noch etwas ſchlechter, nämlich zuſammen nur 49 mk 8 ß (50 mk ÷ 3 Verdinge) werth. Der Geſammtertrag der auf dieſem Wege erhaltenen Einnahmen war alſo 495 mk 14 ß (500 ÷ 4½ mk 1 lot). Auf dieſe wird beſonders der Zuſatz zur Ueberſchrift: umme bede willen des rades zu beziehen ſein. Die angeführten Gelder ſcheinen reine Geſchenke zu ſein, Zuſchüſſe aus den Kaſſen des Stiftes, ſowie aus der Chatoulle des Erzbiſchofs ſelber; an Darlehne iſt nicht zu denken, da für ſolche Vermuthung jeder Anhalt fehlt.

Von den weiteren, auf Handfeſten aufgenommenen Geldern enthält jene durchſtrichene Aufzeichnung nur den erſten Poſten der ſpäteren, welcher hier in zwei Poſten getheilt iſt. Es ſind dies Darlehne gegen Rentenbriefe, die einzelne Mitglieder des Rathes perſönlich ausgeſtellt haben, mit ihrem Credit dem der Stadt zu Hülfe kommend. Die Handfeſten, d. h. Rentenbriefe, ſind je 48 mk groß. Als ihre Ausſteller erſcheinen Lüder Woler (gewöhnlich Wolerkes genannt), der ſeit 1375 im Rathe ſaß, 1405 Bürgermeiſter wurde, aber ſchon in demſelben Jahre vom Amte zurücktrat — obige Notiz beweiſt, daß er mit den Handfeſten ſein Wohnhaus bei der Brücke belaſtete und es angeſehen wurde, als habe er der Stadt den Betrag derſelben leihweiſe gegeben; — ſodann am 13. Juli Reinward Dene, welcher 1376 zuerſt als Rathsherr auftritt, im Jahre 1394

Pag. 36. Bürgermeiſter wurde, bis 1410 im Rathe blieb und 1405 ſeine Güter im Stedingerlande, zu Riede und Mandorf den Armen vermachte; am 6. Sept. Johann Hemeling, Nicolaus H.'s Sohn, der 1382 in den Rath eintrat und 1405 an Lüder Woler's Stelle Bürgermeiſter wurde, der bekannte Dombauherr, deſſen Diplomatar ein ſpäterer Band des Jahrbuches mittheilen wird; ſodann ebenfalls am 13. Juli die Rathsherren Arnd Balleer, ſeit 1393 in den Faſten erſcheinend, beſonders bekannt wegen der Kämpfe um die 1407 erbaute Friedeburg, in der er Amtmann war; am 8. Auguſt Jacob Olde, welcher 1394 zuerſt als Rathsherr vorkommt und bis 1408 als ſolcher erſcheint; am 22. Auguſt Detward Prindenei, der von 1385 bis 1408 Mitglied des Rathes war, und am 17. September Johann Oldewage, erſt am 23. Juli 1405 in den Rath gewählt, ſomit der jüngſte der Rathsherren. Für die Verſchreibungen dieſer Rathsherren geben verſchiedene Bürger ihr Geld her und zwar nimmt jeder von ihnen 2 derſelben für 96 *mℳ*. Diedrich Balleer und Johann Quade erſcheinen im Anfange des 15. Jahrhunderts als Tuchhändler, indem jeder von ihnen eine Wantbude in Miethe hat; Johann Bure iſt unbekannt; Bernhard Schorhar, auch, und zwar vor 1399 immer, Merk genannt, iſt von 1371 bis 1409 Rathsherr geweſen, ſeit 1399 Bürgermeiſter; Hude, mit dem er gemeinſam zwei Handfeſten nimmt, iſt vermuthlich der 1375 in den Rath erwählte Detward von der Hude, welcher 1417 bis 1423 das Bürgermeiſteramt bekleidete. Auf dieſe Käufer der Handfeſten, ſowie auf einen ihrer Ausſteller ſcheint ſich auch eine kurze hernach durchſtrichene und ziemlich undeutliche Aufzeichnung auf pag. c zu beziehen, welche lautet:

> Jacop Olde heft uppeboret 60 *mℳ* vor zinen breef. Dyderik Bolleer detur (?) 12 mrc. Quade detur (?) 12 mrc.

Dieſe verloren auf der ſonſt unbeſchriebenen Umſchlagsſeite ſtehende Notiz iſt offenbar unbeendet und ſchon deshalb unerklärbar.

Z. 11. Eine dieſer Handfeſten des Bürgermeiſters Lüder Woler wird mit der oben pag. 11, Z. 24 angeführten identiſch ſein, wo deren Beſiegelung erwähnt wird; daraus, daß die Stadt die Beſiegelung bezahlte, ergiebt ſich, daß die Ausſtellung derſelben in öffentlichem Intereſſe geſchah. Die andere Handfeſte Woler's, ſowie die

Pag. 36. übrigen hier erwähnten werden ſchon früher mit dem Stadtſiegel verſehen ſein, ſodaß in dieſem von der Verſiegelung keine Notiz genommen werden konnte.

Pag. 37. Die Summe der ganzen vorangehenden Seite, die hier aufgeführt iſt, ſtimmt mit den einzelnen Angaben überein. Ueber eine frühere, auf pag. a ſich findende Aufzeichnung der Einnahmen, die ſpäter wieder durchſtrichen iſt, ſiehe zu pag. 56, Z. 13. Der Vollſtändigkeit halber ſind auch die folgenden auf dieſer Seite niedergeſchriebenen, aber wieder durchſtrichenen Rechnungsnotizen hier aufzunehmen. Sie lauten:

> Item hebbe ik entfanghen van Thammeken dem voghede des ersten dynxedaghes in der vasten 4 hunderd guldene myn 20 guldene. Unde des heft Dyderik Boller 200 ghůldene myn 8 ghůldene van der hantfesten weghene des borgermesters hern Luder Wolers.
>
> Item den (*sic!*) thegeleren Marquard, Mathew, Wolquen unde Mouwen hebbet des entfanghen 46 *m℔* unde 4 *gr* vor steen. Item 4 *m℔* unde 8 *gr*, de ik behelt.
>
> Item Bernd Prindeney heft des 37 gůldene, do ik rekende myt dem rade. Item ik hebbe des 59 gůldene myn 4 *gr*; des schal ik wedder hebben 4 *m℔* unde 8 *gr* unde 4 *gr*, de ik mer uthegeven, wen ik uppeboret hebbe.
>
> De raet beholt myt my 87 guldene unde 4 *gr*.

Die Angaben des erſten Abſatzes beziehen ſich auf die in pag. 36 erwähnten Einnahmen und ergeben noch die Einzelnheiten, daß unter den erzbiſchöflichen Amtleuten, die dort genannt werden, ein Vogt Tammeke ſich befand, der uns nicht näher bekannt iſt, und daß ein großer Theil der vom Stifte zu leiſtenden Baugelder bereits am 10. Mai einging, ſowie daß Hinrich v. d. Trupe zuerſt Diedrich Balleer dieſelben 96 *m℔* vorſchoß, für die er die Handfeſte des Bürgermeiſters Woler kaufte und erſt ſpäter, jedoch vor dem 13. Juli, jenes Geld von ihm wieder erhielt.

Ueber die Anführungen des zweiten Abſatzes vgl. zu pag. 48. Die des dritten und vierten beziehen ſich auf die Abrechnung am Schluß des erſten Buches; die Summirung auf pag. 56, Z. 13 ergiebt, daß Hinrich von der Trupe 4 *m℔* und 8 ℋ mehr ausgegeben, als er nach der Angabe auf pag. 37 eingenommen; außerdem hatte er ſich

Pag. 37. um 4 ℔ verrechnet. Die obigen Notizen werden nun dahin zu verstehen sein, daß H. v. d. Trupe von den durch Tammeke eingenommenen Geldern dem (schon zu pag. 5, Z. 19 erwähnten) Bernhard Prindeney 37 Gulden vorgeschossen und für sich sebst, vielleicht für im Voraus gemachte Anschaffungen auf das zweite Bauhalbjahr oder dgl., 58 Gulden 12 ℔ davon entnommen hatte. Der Anlaß dieser Vorschüsse ist nicht bekannt, muß aber mit den Ausgaben des ersten Bauhalbjahres nicht in Verbindung gestanden haben. Daher schuldete am Ende desselben Trupe der Baucasse diese 95 Gulden 12 ℔, wovon er indeß jene 4 ℳ 8 ℔, die er an Baukosten mehr ausgegeben als eingenommen hatte, abziehen konnte. Er brauchte also der Stadt in Wirklichkeit nur noch ein Guthaben von 87 Gulden 4 ℔ zuzuschreiben, das aber in die eigentliche Baurechnung nicht gehörte.

Pag. 38. Z. 1. Das Conto vom „eisernen Werk“ enthält die Zusammenstellung aller im Frühling und Sommer 1406 durch den Ankauf von Eisen verursachten Ausgaben; es enthält nichts Fremdartiges, und findet sich auch sonst nirgends ein Posten, der auf ihm hätte stehen müssen. Es werden, ohne daß irgend eine nähere Zeitangabe sich findet, im Ganzen 57 Centner und 72 Pfund für 33 ℳ 28 ℔ $1\frac{1}{2}$ Schw. und 3 Pf. angeschafft, sodaß der Centner zwischen 18 und 20 ℔ kostete. Dabei ist hier wie bei späteren ähnlichen Angaben im Rechnungsbuche angenommen, daß der Centner damals noch 100 Pfund betragen habe, während eine Notiz im Rathsdenkelbuche Fol. 134 a, die der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts angehört, sagt: Item een syntener ys to Bremen hundert unde 16 punt. Vgl. zu pag. 18, Z. 5. Fünf Verkäufer werden uns genannt: Rotger der Schreiber, welcher Familienname im 15. Jahrhundert mehrfach vorkommt; Siverd Hemeling, der auch später noch Eisen liefert (vergl. pag. 78, Z. 21), in dem Friedeburg-Rechnungsbuche Taue verkauft und am Ende des 14. Jahrhunderts neben dem Brodhause auf dem Markte wohnt; Hinrich von Verden, der sonst unbekannt ist; Hinrich Zierenberg, vielleicht derselbe, der 1407 zur Verproviantirung der Friedeburg Salz liefert, aus der bekannten, seit der Mitte des 15. Jahrhunderts zu großem Ansehen

Pag. 38. gelangenden Familie; und Eler Kind, in deſſen Haus der zweite Poſten gekauft iſt und der ſelbſt den vorletzten veräußert hat. Des letzteren, der 1415—1416 Rathmann war, erwähnt eine Urkunde vom 23. December 1427 als eines begüterten, damals bereits verſtorbenen Mannes.

Z. 18. Zu dem vorſtehend erwähnten neuen Schmiedeeiſen kommen noch 9 Centner und 96 Pfund alten Eiſens, ſodaß im Ganzen 67 Centner und 68 Pfund zur Verwendung beſtimmt ſind. Die Schoßkammer, aus der dieſer Vorrath genommen wurde, iſt ſelbſtverſtändlich nicht die früher erwähnte, die in dem Pelzerhauſe aus Brettern zuſammen geſchlagen wurde (vergl. zu pag. 7, Z. 6), ſondern ein ſtädtiſches Materialienlager.

Pag. 39 und 40. Während das vorangehende Conto vom Ankauf des Eiſens handelt, betrifft dieſes die Verarbeitung des angekauften, die größtentheils Boleke, der Schmied, übernimmt, der pag. 78, Z. 16 als Bulike wieder auftritt. Nach ihm heißt das Conto, obwohl auch ein auf Lemmeke, einen anderen Schmied, bezüglicher Poſten in ihm ſich findet (vgl. pag. 40, Z. 3). Boleke erhält für jeden Centner Eiſen, den er verarbeitet, 14 ℋ 1 Schw.; demnach bekommt er für 39 Centner 17 ℳ 9 ℋ 4 Schw., wofür (Z. 6) 17 ℳ 10 ℋ gerechnet ſind, und für 27 Centner 11 ℳ 31 ℋ 2 Schwaren (vergl. Z. 13). Außerdem erhalten die Schmiede für einzelne Lieferungen und Transporte, namentlich aber für die Anfertigung von Geräthſchaften und das Schleifen der Stahlwerkzeuge, beſonders der Steinmetzen, bezahlt. So fährt Boleke das Eiſen, das er verarbeitet, ſelbſt zu ſeiner Werkſtatt und ſchafft ſich Pech an, das ihm vergütet wird; er liefert am 22. Juli Eiſen für die Kalkbaljen; er wird ferner bezahlt für Forken, d. h. große Gabeln, für Keile, Hammer und bicken, d. h. wahrſcheinlich Meißel, ſowie auch für winneholt; über letzteres vgl. Oelrichs, Gloſſar z. d. Statuten pag. 142, Niederſächſ. Wörterbuch V. p. 262 v. winde. Die Summirung des ganzen Conto, einſchließlich der Bezahlung an den Schmied Lemmeke, beträgt 34 ℳ 4 ℋ 1 Schw. Auf pag. d findet ſich eine ziemlich undeutliche ſpäter durchſtrichene Notiz, welche lautet: Detur (?) Boleken 12½ mrc. minus 1 lotonis, solvi 1 mrc. per servum. Item

Pag. 39 und 40. solvi 6 mrc. Item detur (?) 13½ mrc. cum 1 lotone. Banningh debet solvere — offenbar eine gelegentlich gemachte, vorläufige Niederschrift.

Pag. 41. ist unbeschrieben.

Pag. 42 und 43. Das auf pag. 42 und 43 geschriebenen Conto enthält die Ausgaben für Meister Kurd, den Steinmetz (vgl. pag. 39, Z. 11), der aus Münster geholt wurde. Am 6. Juni empfing Knappert, der Zaumschläger, d. h. ein Verfertiger von Riemen für Pferdegeschirr (vgl. Wehrmann, die älteren Lübeck. Zunftrollen, S. 521) das Geld, für das er nach Münster reisen sollte (vgl. pag. 11, Z. 32). Am 27. Juni konnte er, bereits zurückgekehrt, noch eine Restzahlung erhalten (pag. 12, Z. 11). Auf diese Zeit wird denn auch die Angabe „do se ersten quemen“ zu beziehen sein. Außer den 20 ℋ, die Knappert dort für die Reise empfangen hatte, werden hier noch an Zehrgeld, Fuhrlohn und Unterkunftskosten 68 ℋ bezahlt, sodaß im Ganzen 2 ℳ 24 ℋ für die erste Reise erwähnt werden. Meister Kurd verließ indessen, kaum angekommen, Bremen wieder, um noch mehr Gesellen zu holen (vgl. Z. 14) und wurden dafür einem Osnabrücker Fuhrmann 16 ℋ und 4 Schw. bezahlt; das Bett, auf dem Meister Kurd in Bremen schlief, wird in pag. 77, Z. 13 besonders erwähnt. Die angegebenen Zahltage sind der 13. und 27. Juni, der 11., 18. und 24. Juli, der 1., 8., 14., 22 und 29. August und der 5. September, sämmtlich mit Ausnahme des 24. Juli und 14. August (den Freitagen vor dem Jacobs- und Laurentiusfest) Sonnabende. Der größere Theil dieser Arbeiter zieht übrigens schon am 14. August wieder fort. Dem Meister Kurd ist ein Tagelohn von 4 ℋ (ebensoviel wie dem auf pag. 50 ff. erwähnten Meister Johann), seinen Gesellen von je 18 (neuen) Schwaren zugesichert, und damit stimmen auch die Auszahlungen (5 neue Schware auf einen Groten gerechnet). Nur sechs von den in der Rechnung genannten Leuten sind seine eigentlichen Gesellen: Peter und Tyleke, die gleich mit ihm kommen, Hans Zadeler, Hinr. Knoop, Johannes Langerbeer und Johannes Schonebeke, die erst Anfangs Juli eintreffen. Zwei andere Leute, die noch mit ihm arbeiten, Helmich und Gottschalk, scheinen eine Stufe tiefer zu stehen; denn sie bekommen in der Regel nur 14 Schware. Die Auszahlungen erfolgen, ohne Zweifel mit Rücksicht auf die West-

Pag. 42 und 43. fälische Heimath dieser Leute, größtentheils in Osnabrücker Münze. Der Werth der vorkommenden Geldsorten im Verhältniß zum Bremer Gelde ist übrigens aus mehreren Angaben dieses Conto selbst völlig sicher festzustellen. Es ergiebt sich nämlich daraus, daß eine Osnabrücker mℳ, die in 12 schwere Schillinge zerfällt, gleich 28 ß 4 Schwaren Bremisch ist, 1 schwerer Schilling also = 2 ß 2 Schw. Die nur in einem Posten erwähnten Rheinischen Gulden sind gleich $^1/_2$ mℳ (16 ß) Bremisch gerechnet. Außer den oben genannten 8 Personen werden noch 2 erwähnt; denn zuerst (pag. 42, Z. 4) ist von 6, dann von 4 (pag. 42, Z. 14) Gesellen die Rede, sodaß im Ganzen 10 dagewesen sein müssen; jene zwei scheinen indessen nicht gearbeitet zu haben; wie es denn auch Z. 26 heißt, daß Kurd nach ihnen Boten ausgesandt hat. Auch später (pag. 42, Z. 26 und 28, pag. 43, Z. 2, 3, 6, 7, 9, 11, 13, 15) erscheinen nur 8 Leute; dann heißt es (pag. 43, Z. 16), daß 7 Gesellen wieder fortgezogen seien und es bleibt nur Helmich zurück, der später (pag. 43, Z. 26) noch durch einen neuen „fremden Gesellen", Johann mit Namen, unterstützt wird. Kurd arbeitet 48 Tage von Juli 6 bis Sept. 5 und erhält dafür 6 mℳ; Peter 42$^1/_2$ und Tileke 43 Tage, beide von Juni 20 bis August 14, ferner die 4 Gesellen Badeler, Knop, Langerbeer und Schonebeke, je 29 Tage vom 8. Juli bis 14. August, und werden diesen 6 Gesellen für ihre 201$^1/_2$ Arbeitstage bezahlt 22 mℳ 22 ß 2 Schw.; Helmich arbeitet 57$^1/_2$ Tag (vom 25. Juni bis 5. September) und Gottschalk 29 Tage (8. Juli bis 14. August), sie bekommen zusammen für 86$^1/_2$ Arbeitstag 17 mℳ 18 ß 1 Schwaren. Dazu kommt der fremde Gesell Johann, der 6$^1/_2$ Tag (vom 30. August bis 5. September) für 18 ß arbeitet. Der Gesammtarbeitslohn beläuft sich hiernach auf 36 mℳ 25 ß 3 Schw.; hierzu kommen an Biergeld bei Antritt des Dienstes 6 ß, ein Badelohn von 2 ß 2 Schw., ein Valete an die abziehenden Gesellen von 16 ß und eine vormede an Meister Kurd von 4 mℳ 22 ß und 2 Schw. An Nebenausgaben enthält dies Conto noch 2 mℳ 25 ß und 3 Schw. Seine Gesammtsumme ergiebt also 45 mℳ 2 ß, wie auf pag. 43, Z. 30 richtig angeführt ist.

Pag. 42 und 43. Vormede ſcheint den Preis zu bezeichnen, welchen man außer der eigentlichen Mieth- oder Pachtſumme zahlte, um ſich die Benutzung eines gemietheten Gegenſtandes (ſei es Arbeit, ſei es ein Haus, ein Grundſtück ꝛc.) zu ſichern, vielleicht auch ſo, daß man dadurch ein Vorkaufs- oder Vorpachtsrecht erwarb. Vergl. Wehrmann, die älteren Lübeck. Zunftrollen, S. 523, wo auch vorelon und vorhure in derſelben Bedeutung erwähnt wird; Archiv des Vereins für Geſch. u. Alterth. zu Stade I., S. 75. Hodenberg, Stader Copiar S. 33, 89. Beim Rathhausbau erhielten nach unſeren Rechnungsbüchern nur die bedeutenderen Meiſter eine ſolche vormede, nämlich Meiſter Kurd der Steinmetz (pag. 43, Z. 27), Meiſter Johann der Bildhauer (pag. 82, Z. 17) und die vier Maurermeiſter Salomon, Martin, Claus Tammeke und Johann Arndes (pag. 92, Z. 8). Dieſe außerordentliche Vergütung, die theils in Geld, theils in einer Naturalleiſtung (Tuch zur Kleidung) beſtand, wird ihnen wahrſcheinlich ſchon beim Beginn ihres Dienſtes dafür zugeſichert ſein, daß ſie für längere Zeit keinen anderen Dienſt annähmen; ſie wird ſich nach der Dauer des Dienſtes gerichtet haben und wurde daher erſt beim völligen Verlaſſen deſſelben ausgehändigt. Der lateiniſche Ausdruck für dieſe Vergütung war mercimonium, wie aus folgender durchſtrichener Notiz auf pag. b. erhellt: Item mercimonium Salomones, Mertens, Clawes Tammeken et Johanni Arndes, die in dem auf pag. 92, Z. 8 befindlichen Poſten in das Rechnungsbuch aufgenommen zu ſein ſcheint. — Die an Meiſter Kurd zu gebende „Vormede“ war zuerſt ſchon am Anfange ſeines Conto (nach Z. 9) mit folgenden Worten notirt:

Ok so schal mester Kürd hebben tho ziner vormede 12 elne wandes, jewelke elne van 3 sware schillinge unde dar tho 4 Rynsche gülden.

Dieſe Worte wurden aber durchſtrichen und dafür die Bezahlung der „Vormede“ am Schluſſe des Conto eingetragen.

Pag. 44 — 47 ſind unbeſchrieben.

Pag. 48. Das Ziegelſtein-Conto enthält nur die Ausgaben für die in dem erſten Bauhalbjahre angekauften Ziegelſteine, welche ſich einſchließlich von 1000 Flachecken auf mindeſtens 64,133 Stück belaufen. Da in derſelben Zeit — abgeſehen von den in Dienſt-

Pag. 48. fuhren transportirten, auf etwa 60,000 veranſchlagten — circa 118,250 Stück Ziegelſteine in beſonders bezahlten Fuhren zur Bauſtelle geſchafft werden (vgl. zu pag. 12, Z. 21), und die Differenz unmöglich durch die von dem Ziegler Matthaeus gelieferten, noch unbezahlt gebliebenen Steine ausgeglichen ſein kann, ſo wird ein ſehr großes Quantum Backſteine dem ſtädtiſchen Ziegelhauſe entnommen ſein, Bei dem erſten Poſten (9000) wird das Tauſend Steine mit 29 ℋ, bei einem ſpäteren (12,000) mit 30 ℋ bezahlt; ohne Zweifel ſind die 8 *m℔*, welche Herman Viſcher, eine ſonſt nicht wieder erwähnte Perſönlichkeit, erhält, auch für Steine ausgegeben, was, nach letzterem Preiſe berechnet, 8533 Steine ergiebt. Auf 3 Poſten (14,000 und 5000 Steine) werden nur Aconto-Zahlungen (uppe rekenschup) geleiſtet, ſo daß alſo dieſes Conto noch nicht die ganzen Ausgaben für die damals angekauften Steine enthält; wie denn auch ein gar nicht näher angegebener Poſten vorkommt, auf den abſchläglich 12 *m℔* 3 Verding bezahlt werden, welche ſchon, das Tauſend zu 30 ℋ gerechnet, den Preis für 13,600 Steine ausmachen würden. Nach dem Satze von 30 ℋ für das Tauſend würden jene 14,000 und 5000 Steine 17 *m℔* 26 ℋ (13 *m℔* 4 ℋ und 4 *m℔* 22 ℋ) koſten, während nur 8 *m℔* darauf bezahlt werden. Außerdem ſind noch für 1000 beſondere Ziegelſteine — vlacegghen unde verglaset werk (vgl. zu pag. 65 und 66) — 1 *m℔* 20 ℋ bezahlt, und endlich werden 31 ℋ offenbar für Ziegel ausgegeben, für die tauſend Stück zu rechnen ſind. Somit ergäbe ſich im Ganzen eine Ausgabe von 50 *m℔* 24 ℋ für die Ziegelſteine. — In Verbindung mit dieſem Conto ſtehen zunächſt die oben zu pag. 37 mitgetheilten Bemerkungen, nach denen Hinrich von der Trupe den 4 Hauptzieglern 46 *m℔* 4 ℋ ausbezahlt und noch 4 *m℔* 9 ℋ zurückbehalten hat — ſodann folgende, vorläufige, durchſtrichene Notizen, die ſich auf pag. d finden:

> Johan Retoghe debet habere 11 *m℔* pro 4 eken vůl thorves, 5 hunt in jewelker eken unde mer unde nicht myn.
>
> Item Volquen de thegheler vendidit 16 dusent murstenes, jewelik vor 29 *gr*. Item de 1 femina 4000, quodlibet pro 30 *gr*, item a Thewese 6000, quodlibet pro 30 *gr*.

Pag. 48. Gleichfalls hierher gehören die folgenden auf pag. 34 befindlichen durchſtrichenen Notizen:

Marquarde Wyelbrode is men schûldich 14 *mk* unde 3 pennynghe van stene, solvi 6 *mk*.

Item Volquene $5^1/_2$ *mk*; solvi $2^1/_2$ *mk*.

Item Mathewese 18 *mk* unde 6 *gr*; solvi 8 *mk*.

Item Mouwen $8^1/_2$ *mk* myn $2^1/_2$ *gr*; solvi $3^1/_2$ *mk*.

Summa 46 *mk* unde $18^1/_2$ swaren; de illis habent 20 *mk*.

Die letzterwähnte Summe ſtimmt mit der Angabe der oben wiederholten zu pag. 37 abgedruckten Notiz, nach welcher die Ziegeler 46 *mk* 4 ℌ empfangen hätten. Rechnet man dazu die nach derſelben Notiz ihnen zu zahlenden 4 *mk* 8 ℌ, ſo ſtimmt das Reſultat ziemlich genau mit den Ausgaben, die nach dem Conto von pag. 48 für Ziegelſteine gemacht wurden. Wenn man nämlich von der ganzen Summe der Seite (65 *mk* 13 ℌ) die Ausgaben für Blei und Torf (14 *mk* 21 ℌ) abzieht, ſo würden für Steine noch 50 *mk* 24 ℌ übrig bleiben. Gegenüber dieſer Uebereinſtimmung iſt aber hervorzuheben, daß die Lieferungsquoten der einzelnen Ziegler auf pag. 34 und pag. 48 ſehr verſchieden angegeben ſind, ſodaß dieſelben aus verſchiedenen Stadien der Anſchaffungen herrühren müſſen. Vgl. auch zu pag. 65 und 66, wo noch weitere vorläufige Aufzeichnungen mitgetheilt werden.

Z. 3. Die Erwähnung der Eichenſchiffe ergiebt, daß auch von den Privatbrennereien die Ziegel zu Waſſer an die Stadt gebracht wurden, vergl. zu pag. 9, Z. 31.

Z. 6. Undeutlich iſt die Beziehung, in der Wunneke zu dem Ziegeler Wielbrod ſteht; ſie iſt offenbar die femina, welche die in der vorletzten Note mitgetheilten Aufzeichnungen erwähnen; ſie kommt auch in anderen (auf pag. a befindlichen) ſpäter durchſtrichenen Notizen vor, die zu pag. 66 abgedruckt ſind.

Z. 11. Die 58 Pfund Blei, welche für 22 ℌ angeſchafft werden, ſo daß das Pfund ca. $1^9/_{10}$ Schw. koſtete, werden zum Verglaſen der Ziegel (vgl. zu pag. 65) benutzt ſein, ebenſo wie ein Theil der pag. 22, Z. 4 erwähnten Bleianſchaffungen (1 Centner 61 Pfund). Eine vorläufig gemachte, ſpäter durchſtrichene Notiz auf pag. d. lautet: Nota 66 punt blyes. Sie könnte auf das zum

Pag. 48. Ziegelverglaſen im erſten Bauhalbjahr verwandte Blei bezogen werden, ſodaß von jenem 1 Centner 61 Pfund noch 8 Pfund für das Verglaſen zu rechnen wären.

Z. 13. Im Ganzen werden 5 Eichen voll Torf bezahlt und mit 13½ *mℳ*, wozu 4 ℳ Trinkgeld kommen; über die Benutzung dieſes Torfes zur Verfertigung des Muſchelkalkes, vgl. zu pag. 57. Johann Retoge erſcheint noch ſpäter (ſiehe zu pag. 90) als Torflieferant; Gerhard Gaſthus treffen wir nicht weiter an. Das Quantum des jenem abgekauften Torfes ſtimmt mit dem überein, welches in der zu Z. 1 abgedruckten Notiz von pag. d vorkommt; nach dieſer hielt eine Eiche 5 Hunt und koſtete das Hunt 17 ℳ 3 Schw.

Pag. 49 iſt leer.

Pag. 50. Z. 1. Dieſes Conto, welches über drei Seiten (pag. 50—52) ſich hinzieht, enthält die hauptſächlichſten Ausgaben für die wichtigſten Steinmetzarbeiten, welche von den früher erwähnten (vgl. zu pag. 42 und zu pag. 18, Z. 1) beſonders unterſchieden werden, und zwar vorzüglich die für die Leiſtungen von Meiſter Johann dem Bildhauer. Ueber dieſen beim Bau ſehr hervorragenden Mann, deſſen ſchon auf pag. 7, Z. 11 gelegentlich Erwähnung geſchehen iſt, findet ſich noch auf pag. d eine kurze, ſpäter durchſtrichene Notiz.

> Mester Johan debet habere 40 flor.
>
> Item habet 18 graves, pro Brede synen wyve 1 flor. ghelenet. Detur (?) 14 *mℳ* seu (?) pretium computum [in crastino Viti] in octava Pentecostes.

Dieſe Angaben ſtimmen, ſoweit ſie verſtändlich ſind, mit dem, was unſer Conto enthält. Meiſter Johann brach am 8. März von Bremen nach Hannover auf und erhielt dabei außer dem Zehrgelde noch einen Vorſchuß auf ſeinen Jahresgehalt, welchen er neben ſeinem gewöhnlichen Arbeitslohn empfing. Nach pag. 82, Z. 4 betrug der Jahresgehalt 20 *mℳ* = 40 fl., und allmälig ſtieg der Vorſchuß auf denſelben bei Gelegenheit jener Reiſe immer höher (vgl. pag. 50, Z. 5—10, pag. 51, Z. 2—4), ſodaß am 14. Juni (der Pfingſtoctave, wie auch in der obigen Notiz ſtatt des zuerſt geſchriebenen in crast. Viti — dem 16. Juni — verbeſſert iſt) berechnet wurde, er belaufe ſich auf 14 *mℳ*. Vgl. auch zu pag. 68. Meiſter

'ag. 50. Johann blieb übrigens nicht bis zu jenem Tage in Hannover; er ritt vielmehr, nach Bremen zurück gekehrt, am 24. Mai nochmals dorthin und zwar in Begleitung von Henning (pag. 50, Z. 16—19), der ihn dann dort noch zwei Mal aufſuchte (pag. 50, Z. 20 und 23). Für dieſe Reiſen werden an Zehrgeld für Johann 1 mℳ und außerdem 2 mℳ 14 ℋ und 10 Schilling Lüb. aufgeführt, im Ganzen 3 mℳ 26 ℋ 1/2 Schwaren; wozu noch die auf pag. 10, Z. 19 erwähnte 1/2 mℳ Lüb. hinzugenommen werden muß. — Meiſter Johann kaufte in Hannover bei ſeiner erſten Anweſenheit 9 Steinblöcke für die Unterlagen der vier Eckthürme und 50 Ellen Goſſenſtein, bei ſeinem zweiten Dortſein Steine für die Thüren, im Ganzen für 18 mℳ 12 1/2 ℋ (1 fl. = 1/2 mℳ); ſeine Lieferanten mögen Spinnebeen und Lambert geweſen ſein, die uns pag. 50, Z. 7 und pag. 52, Z. 10 genannt werden. Ein Arnd Spinneben erſcheint 1354 als Beſitzer von Steinbrüchen am Lindener Berge bei Hannover (Urkundenbuch d. Stadt Hannover Nr. 330, S. 324). Vielleicht ſind damals von Johann auch die ſpäter (pag. 51, Z. 25) an Stroling mit 9 mℳ bezahlten 48 Ellen Grauſtein erſtanden. Außerdem wird in dieſem Conto ohne Angabe der Bezahlung ein Poſten Mindener Stein erwähnt (pag. 51, Z. 30), ſowie Stein, den Rodewold (vgl. über ihn zu pag. 61, Z. 12) an Lambert einſchließlich des Zolls mit 7 mℳ bezahlt hat; auch dieſe Lieferungen könnte Meiſter Johann beſorgt haben. Die Geſammtausgabe für Steinanſchaffungen, ſoweit ſie in dieſem Conto angegeben iſt, beläuft ſich auf 34 mℳ 12 1/2 ℋ. Der Fuhrlohn für dieſe Steine beträgt im Ganzen 10 mℳ 4 ℋ, und zwar empfangen Spelevogel und Biſterfeld für den Transport von Hannover 7 mℳ (pag. 50, Z. 23 und pag. 51, Z. 1), wenn dieſe Summe nicht auch zum Theil Steinpreiſe umfaßte, ſodann der Eichenſchiffer Alerd Spilleker für den Transport des Steins von Minden 1 1/2 mℳ. Den erſteren Stein ſchaffte Hinrich Koke, den letzterwähnten Johann Lange, beide bekannte und ſchon zu pag. 5, Z. 21, 22 und pag. 8, Z. 28 erwähnte Bremiſche Fuhrleute, jener für 1 mℳ 8 ℋ, dieſer für 3 ℋ nach der Bauſtelle; außerdem wird dorthin der Stein, den Stroling lieferte, von einem Ungenannten für 9 ℋ beſorgt; über die Transportkoſten

Pag. 50. des Steines, den Rodewold ſendet, erfahren wir Nichts; vielmehr wird nur erwähnt, daß für denſelben noch 1 Gulden Zoll in Neuſtadt am Rübenberge bezahlt ſei, ſodaß derſelbe per Wagen nach Bremen geſchickt ſein wird. — Seit Anfang Juni iſt Meiſter Johann in Bremen mit Steinmetzarbeit beſchäftigt, deren Gegenſtand wir leider nicht kennen, während ſein Sohn Paul, ſowie ſeine Knechte Kurd und Johann bereits Ende Mai mit den Arbeiten begonnen haben, indem ihnen am Sonnabend vor Pfingſten (6. Juni) zuerſt für 15 Tage Lohn bezahlt wird. Einſchließlich dieſer Summe iſt der geſammte Arbeitslohn der Steinmetzen 23 mℒ 16 ℋ 3 Schw. Seit Mitte Juli arbeiten Meiſter Johann, Paul und der eine Knecht Kurd unausgeſetzt an allen Werktagen und zwar faſt ununterbrochen, beſonders auch während des ganzen Juli bis zum 19. September, der letztere bis zum Montag, den 28. September (Tag vor Michaelis). In der Regel wird ihnen am Ende jeder Woche ihr Arbeitslohn ausbezahlt, nämlich am 20. Juni (Sonnabend nach Fronleichnam), 27. Juni, 11., 18. und 24. Juli, 1., 8., 14., 22. und 29. Auguſt, 5. und 19. September. Der Arbeitslohn iſt regelmäßig für Meiſter Johann 4 ℋ, für ſeine Knechte je 14 Schwaren, für ſeinen Sohn 1 ſchwerer Schilling oder 12 Schwaren täglich; ein anderes Mal erhalten die zwei Knechte, der eine 7, der andere 17 ſchwere Schillinge, muthmaßlich für bezw. 7 und 17 Tage. Auf ſolche Weiſe haben ſeit Mitte Juni Johann in 64½ Arbeitstagen 8 mℒ 6 ℋ, Kurd in 71½ Tagen 6 mℒ 8 ℋ 2 Schw. und Paul in 73 Tagen 5 mℒ 15 ℋ 1 Schwaren verdient. — Rechnet man zu dieſem Arbeitslohn (23 mℒ 16 ℋ 3 Schw.), zu den Fuhrlöhnen (10 mℒ 4 ℋ) und Steinanſchaffungen (34 mℒ 12½ ℋ), zu den Reiſekoſten (3 mℒ 14 ℋ und 10 Schill. Lüb.) und den Vorſchüſſen an Meiſter Johann (14 mℒ) noch die erwähnte ½ mℒ Neuſtädter Zoll (pag. 52, Z. 22), die 22 ℋ 1 Schw. an den Briefboten (pag. 50, Z. 9), die 3 Schw., die beim Einwechſeln der 2 mℒ witten geldes zugegeben werden mußten (pag. 50, Z. 6), die 5 ℋ 4 Schw. für Meiſter Weſtfal, die 2 ℋ Weinkauf an Meiſter Lukas (pag. 52, Z. 26), die Ausgabe für den Ochſen mit 2 mℒ 28 ℋ (pag. 52, Z. 21) und die Miethe für das Haus des Steinhauers mit 10 mℒ (pag. 52, Z. 17), ſo

ag. 50. ergiebt ſich eine Summe von 100 *mk* 5 ß 4 Schw., wobei die 10 Schilling Lübiſch für 12 ß ½ Schw. gerechnet ſind. Vergl. zu pag. 53.

Z. 4. Daraus, daß Meiſter Johann's Hausfrau, die in der zu Anfang voriger Note mitgetheilten früheren Aufzeichnung Brede genannt wird, bei ſeiner Entfernung von Bremen ½ *mk* als Geſchenk oder wenigſtens als Vorſchuß erhält, daß ihr und ihrem Manne ein beſonderes Haus gemiethet iſt (vgl. pag. 52, Z. 17 und pag. 68, Z. 14), daß ihm der Ochſe, den er im September einſchlachtet, vom Rathe bezahlt wird (pag. 52, Z. 21), ſcheint ſich zu ergeben, daß Meiſter Johann nicht in Bremen zu Hauſe, ſondern nur für die Zeit des Rathhausbaues dahin übergeſiedelt iſt.

Z. 5. Außer den hier genannten 10 *mk* werden auch die 2 Mark in witten gelde, d. h. in vollwichtiger Silbermünze, ſowie die an Johann's Frau gegebene ½ *mk* und die pag. 51, Z. 2 erwähnten 3 Gulden = 1½ *mk* zu dem an Meiſter Johann gegebenen Vorſchuß gehören, der auf ſolche Weiſe den pag. 51, Z. 4 angegebenen Betrag von 14 Br. *mk* erreichte.

Z. 15 ff. Meiſter Henning, deſſen Zuname „in dem Gaſthuſe“ geweſen zu ſein ſcheint, arbeitet ſpäter mit Meiſter Johann zuſammen an den Sandſteinfiguren für das Rathhaus. Vergl. pag. 68.

Z. 17. Die 10 Schilling Lübiſch ſind zu 12 ß ½ Schw. zu rechnen, um die zu 43 *mk* 19 ß angegebene Summe dieſer Seite (vergl. Z. 32) zu erhalten. Vgl. zu pag. 10, Z. 39.

Z. 23. Daß Spelevogel und Burchard Biſterfeld zwei Bremer Eichenſchiffer waren, ergiebt ſich wohl daraus, daß in Z. 31 zwei Eichen erwähnt werden, in denen der Stein von Hannover nach Bremen geſchafft wurde; ihre Reiſe fällt in die Mitte des Juni.

ag. 51. Z. 9. Meiſter Weſtfal, der hier zum erſten Male in unbeſtimmter Weiſe erwähnt iſt, erſcheint hernach wieder auf einer Reiſe nach Hannover in Gemeinſchaft mit dem Mauermeiſter Salomo (pag. 61) und arbeitet dann an den Steinſchildern (pag. 64, Z. 13 ff.).

Z. 25. Meiſter Hermann Stroling, der an dieſer Stelle zum

Pag. 51. erſten Male auftritt, liefert ſpäter mehrere bedeutende Steinmetzarbeiten, vgl. pag. 62 ff.

Z. 30. Alerd Spilleker, der Eichenmann, iſt ſonſt nicht weiter erwähnt; er beginnt ſeine Reiſe nach Minden Mitte Auguſt und iſt am 19. September (vgl. pag. 52, Z. 16) wieder in Bremen.

Z. 35. Die Summirung der Poſten dieſer Seite ergiebt genau 27 mk 19 ß 4 Schw., alſo 1 Schw. weniger als angeführt.

Pag. 52. Z. 13. Paul, Kurd und Johann bekommen nach den Löhnen nur für 8 Tage bezahlt, nicht wie ihr Meiſter für $8^1/_2$ Tage.

Z. 17. Johann Brand, der das Haus für Meiſter Johann vermiethete, iſt vielleicht der bereits am 28. April 1405 verſtorbene Rathmann dieſes Namens. Wilken Steding wäre dann als ſein Rechtsnachfolger für dieſes Haus anzuſehen, ſodaß ihm die Miethe ausbezahlt wurde. Eine weitere Miethzahlung an Wilken Steding erfolgte im Herbſt 1406, ſiehe pag. 112, Z. 8.

Z. 20. Nach ſeinem gewöhnlichen Tagelohn (14 Schw.) würde Kurd genau nicht 10 ß, ſondern nur 9 ß 4 Schw. erhalten haben.

Z. 25. Was die hölzernen Keile geweſen ſind, die Kurd ausnahm, iſt nicht deutlich zu erſehen; vielleicht waren es die Pflöcke, die das Gerüſt hielten, ſodaß dieſes beim vorläufigen Ende der Arbeit herabgenommen wurde.

Z. 26. Meiſter Lucas, der hier zu Oſtern 1406 52 Ellen ſteinerne Goſſen zu liefern verſpricht, iſt auf pag. 89, Z. 8 wieder erwähnt, wo die Erfüllung ſeines Verſprechens verzeichnet iſt.

Pag. 53. Die Summirung der Poſten von pag. 52 ergiebt nur 28 mk 31 ß, alſo 4 ß weniger als aufgegeben. Die Zuſammenzählung der im Rechnungsbuche auf pag. 50—53 angeführten Seitenſummen iſt zwar richtig, die Summe dieſes Conto beträgt indeſſen mit Rückſicht auf das Vorſtehende und das zu pag. 51, Z. 35 Bemerkte nur 100 mk 5 ß 4 Schw.

Pag. 54 und 55. Die in dieſem Conto erwähnten Anſchaffungen von Kalk und zwar von Steinkalk, wie ausdrücklich auf pag. 90, Z. 17 hervorgehoben wird, fallen in die Monate April und Mai 1405; es werden nur die Daten des 22. April (Mittwoch nach Oſtern) und 14. Mai (St. Victorstag) dabei angeführt. Das Conto enthält

pag. 54 und 55. außer den Anſchaffungskoſten auch verſchiedene Nebenausgaben, namentlich Fuhr- und Trägerlohn, Lohn für Meſſen des Kalkes und Geſchenke. Der Mindener Kalk wird von Hinrich Volberdes geliefert, der auch pag. 90, Z. 17 als Lieferant erſcheint; der Hannoverſche von Herrn Heinrich Enundetwintich, (1354 erſcheint ein Meiſter Didrich Enundetwintich als Käufer von Steinbrüchen, Urkdb. d. Stadt Hannover Nr. 330, S. 324). Nur für den Transport von den Schiffen zur Bauſtelle iſt beſonders zu zahlen; indeß werden nicht die Kalkſteine ſelbſt nach Bremen gebracht, ſondern das bereits aus ihnen gewonnene Baumaterial, ſo daß der Ausdruck auf pag. 54, Z. 4, man habe mit Volberdes wegen des Brennens von 4 Fuder Abrede getroffen, wohl nur ſoviel bedeutet, als daß der Lieferant zunächſt ſoviel zur Probe brennen ſolle. Hiermit ſtimmt auch der bedungene Preis von 1 mℳ 27 ℋ für jedes Fuder; denn für ein Fuder werden hernach zwiſchen 2 mℳ und 1 mℳ 27 ℋ bezahlt. Volberdes liefert zuerſt $16\frac{1}{2}$ Fuder, das Fuder zu 2 mℳ, dann am 22. April $17\frac{1}{2}$ Fuder und am 14. Mai 21 Fuder und 6 Zuber, jedes Mal das Fuder zu 59 ℋ (dem hier berechneten Preiſe nach würden ca. 17 Zuber auf ein Fuder gehen und der Zuber Kalk $3\frac{1}{2}$ ℋ gekoſtet haben), im Ganzen für 104 mℳ $20\frac{1}{2}$ ℋ Kalk. Es iſt unklar, ob hiermit die auf pag. d ſich findende, hernach durchſtrichene Notiz: Hinrich Volberdes habet 12 flor. seu (?) computationem zuſammenhängt. Von Minden wird dieſer Kalk mit Eichenſchiffen nach Bremen geſchafft, und zwar jede der 3 Lieferungen in 2 Schiffen; er wird von den Schiffen mit Zubern in die Höhe gebracht (talen = in die Höhe, adv. von tall = Höhe), dabei nachgemeſſen und dann auf die Wagen geladen, welche ihn in das Biſchofshaus fahren ſollen, wo, wie zu pag. 7, Z. 14 erwähnt iſt, die Kalkgruben ſich befanden. Fuhrmann Koke erhält für das Fuder 2 ℋ, im Ganzen für die ca. 55 Fuder 3 mℳ 14 ℋ. — Vom Hannoverſchen Kalk, der ebenfalls in 2 Eichen an die Stadt gebracht und dann beim Umladen von Heinrich auf dem Brückenthor (vergl. zu pag. 7, Z. 17) nachgemeſſen wird, ſind $14\frac{1}{2}$ Fuder geliefert, zu je 44 ℋ, im Ganzen zu 19 mℳ 30 ℋ. Für Kalk ſind alſo nach dieſem Conto ausgegeben 124 mℳ $18\frac{1}{2}$ ℋ.

Pag. 54 und 55. Die übrigen Ausgaben belaufen ſich auf 10 mℳ 28 ℋ 2 Schw., wodurch die Geſammtausgabe von 135 mℳ 14 ℋ 4½ Schwaren entſteht, die rund zu 135 mℳ 15 ℋ angegeben wird. Unter jenen erſteren Ausgaben findet ſich die von 1 mℳ 28 ℋ für eine halbe Tonne Butter, die von Diedrich von dem Werve, einem ſonſt noch mehrfach erwähnten Rathmanne (1388 — 1414), eingekauft und an Heineke von Monnichhuſen gegeben wird. Der Letztere, der zum Jahre 1406 erwähnte Knappe gleichen Namens oder der gleichzeitig vorkommende Vater deſſelben, dürfte dieſe Gabe als eine Vergütung für Zoll, den er von den Schiffern zu erheben berechtigt war, erhalten haben.

Pag. 56 war anfangs leer gelaſſen und pag. 57 für das Conto des kabyk gewählt; als aber die letztere Seite dafür nicht ausreichte, wurde, da ſich pag. 58 bereits beſchrieben fand (ſiehe zu pag. 36), die der pag. 57 gegenüberſtehende Seite 56 zur Fortſetzung dieſes Conto gewählt. Es mußte daher pag. 57 der pag. 56 in unſerem Abdruck vorauf geſtellt werden, und auch die Noten zu der letzteren können erſt denen der erſteren folgen.

Pag. 57. Z. 1. Das Conto von dem „kabyke“ wird ſeinem Gegenſtande nach leichter verſtändlich, wenn man das andere mit gleichlautender Ueberſchrift heranzieht, das im dritten Rechnungsbuche (pag. 90) ſich findet. Was „kabyke“ ſei, erklärt das Br.-Niederſ. Wörterbuch h. v., wüßten unſere Kalkbrenner nicht mehr, vermuthlich hange es mit Kieſel-, Kabeiſel-, Bickelſtein zuſammen und bedeute Steinkalk. Dort pag. 90 zeigt ſich deutlich, daß kabyke nichts anderes bezeichnet als Muſchelſchalen; mit Muſcheln wird jenes Wort identificirt, (Z. 3, 4, 11); wir ſehen alſo, daß die kündige Rolle, wenn ſie davon redet, kabyke to kallik to bernene (Oelrichs a. O. S. 703, 763) die Verarbeitung der Muſcheln zu Kalk im Auge hat. — Die im obigen Conto erwähnten Muſcheln kamen nicht in bereits gebranntem Zuſtande in die Hände der Bauarbeiter; hier handelt es ſich nicht um die Anſchaffung fertigen Muſchelkalkes, wie ſolcher zu pag. 9, Z. 33 erwähnt iſt; die Muſcheln gelangen vielmehr roh und unverarbeitet nach der Stadt, in Tonnen verpackt, deren Inhalt mit einer Normaltonne (vgl. zu pag. 90, Z. 6) von

ag. 57. Hinrich auf dem Brückenthore nachgemeſſen wird, welcher dafür zuſammen 18 ℔ und 1 Schw. erhält. Im Ganzen werden 2037 Tonnen angeſchafft und zwar für 53 mℒ 26 ℔ 4 Schw., indem 1307 Tonnen (65 Stiege Tonnen und 7 Tonnen) mit je 4 Schwaren und 730 Tonnen (36½ Stiege Tonnen) mit je 4 Schwaren 1 Scherf bezahlt wurden. Außer den Anſchaffungskoſten finden wir dann Ausgaben den cabyk upthodreghene (d. h. aus den Schiffen an's Land, wozu es der Stege — Z. 3 — bedurfte, und weiter zur Bauſtelle), den hop tho zettene, und iſt mit dieſem Ausdruck der andere den hop to bernende unde tho leschende (pag. 90, Z. 8) zu vergleichen. Auch wird Torf aufgetragen (Z. 5, 14, 30); wie denn ſchon pag. 48, Z. 13 — 14 Torf erwähnt iſt, dar men kabyk mede brande und auf pag. 90, Z. 4 Torf vorkommt, dar men de muschelen mede brande. Endlich wird auch Waſſer zum Löſchen herbeigeſchafft (z. B. Z. 28). Aus dieſen Poſten erhellt, daß man die Muſchelſchalen unmittelbar bei der Bauſtelle in Haufen ſetzte, mit Torf umgab, dann zu Kalk brannte und ſofort nach dem Brennen das Löſchen des Kalkes vornahm. Wie viel Tonnen Muſcheln einen Haufen, der auch Fuder genannt wird, gebildet haben mögen, iſt nicht zu ſehen. Die geſammten Arbeiten, die bei dieſem Kalkbrennen vorkommen, beſorgte die „lange Tibbeke“ mit ihrer Geſellſchaft von Frauen; ſie erhält im Ganzen 5 mℒ 18 ℔ 2 Schw. an Lohn und 6 ℔ 3 Schwaren Trinkgeld, und außerdem werden noch für Tonnen, Stege, Schaufeln und Biergeld 13 ℔ 3 Schw. bezahlt (Z. 4). Die Geſammtſumme des Conto, das wegen der letzten Angaben nicht blos als das „van kabyke, ſondern auch, wie pag. 56, Z. 12 geſchieht, als das „de semento kabykes“ benannt werden konnte, beträgt hiernach 58 mℒ 29 ℔ 3 Schw., was mit der Schlußaufzählung auf pag. 56 ſtimmt, obgleich die Summirung von pag. 57 einen Schwaren zu viel angiebt.

Z. 8. Johann Oldewagen iſt offenbar der zu pag. 36 namhaft gemachte Rathsherr; von ihm redet auch eine auf pag. d befindliche hernach durchſtrichene Notiz, welche zu lauten ſcheint: Johann Oldewaghen habet 3 mℒ ex (?) Wolere super (?) kabyk; item 7 mℒ. Die hier genannten Summen ſtimmen nicht mit denen im Text;

Pag. 57. doch ſcheint ſich eine gewiſſe Beziehung zwiſchen Oldewagen und Woler herauszuſtellen, die vermuthen läßt, daß dieſer, der pag. 56, Z. 1 als Schiffer Woler bezeichnet wird, auf Rechnung Oldewagen's die Muſchelſchalen gefahren habe; er empfängt auch dort für die Tonne 1 Scherf mehr, als ſonſt bezahlt wird. Bei dieſem Preiſe würde in Z. 9 ſich 1 Schw. mehr ergeben, als gerechnet iſt. Der Werth des überhaupt ſelten vorkommenden und hier zuerſt erwähnten Scherf beträgt nach der Berechnung $^1/_5$ Schwaren.

Z. 17. Der hier nicht genannte Frieſe, welcher 191 Tonnen liefert, die genau gerechnet, 4 mℳ 24 ℋ 4 Schw. koſten würden, iſt vielleicht mit Halle dem Frieſen (Z. 35) identiſch, ſo daß erſt bei der ſpäteren Lieferung der Name des Lieferanten bekannt geworden ſein wird.

Z. 23. Tammeke und Hinrich von Groningen ſind uns ſonſt nicht bekannt; der erſtere iſt, wie ſchon zu pag. 24 und 25 bemerkt worden, mit Claus Tammeke, dem Maurermeiſter, nicht dieſelbe Perſon.

Z. 34. Hinrich Truper iſt ſchwerlich der Führer unſeres Rechnungsbuches, der ſich ſtets Hinrich von der Trupe nennt; ein anderer Truper iſt bereits zu pag. 13, Z. 24 namhaft gemacht. Aus dem Preiſe von 4 mℳ 28 ℋ, den Hinrich Truper erhält, ergiebt ſich, daß von ihm, wenn man den gewöhnlichen Satz von 4 Schwaren für die Tonne annimmt, 195 Tonnen, d. h. $9^3/_4$ Stiege geliefert ſind.

Z. 36. Die angeführte Summe von 41 mℳ 28 ℋ 1 Schw. würde ſich ergeben, wenn man den 1 Schw., der, wie zu Z. 8 erwähnt, weggelaſſen iſt, hinzuzieht; die Summe der aufgeſtellten Beträge iſt nur 4 mℳ 28 ℋ.

Pag. 56. Z. 3. Ueber Hinrich von Berſen, d. h. von Baſſum, der einer bekannten bremiſchen Familie angehört, hat ſich in den gleichzeitigen Urkunden nichts finden laſſen.

Z. 5. Die aufzutragenden Muſcheln ſind offenbar die von Woler und von v. Berſen gelieferten, außerdem auch wohl die, welche der Frieſe Halle beſchafft hat; denn dieſe zuſammengezählt, ergeben noch nicht volle 30 Stiegen, ſondern nur 592 Tonnen.

Z. 8. Reinward Dene iſt der bereits zu pag. 36 erwähnte Rathmann; Gerhard von Wole iſt ſchon zu pag. 5, Z. 3 namhaft

ag. 56. gemacht. Ueber die Bezahlung der hier geborgten Muſcheln enthalten die Rechnungsbücher keine Notiz.

Z. 13. Als die Summe ſämmtlicher Ausgaben des erſten Buches werden hier 883 *m℔* und 22 ℌ angeführt, anſtatt 883 *m℔* 21 ℌ $4^1/_2$ Schw., wie genau die Zuſammenzählung der angegebenen Contenſummen betragen würde, während die Addirung der berichtigten Summen der einzelnen Conten (ſiehe zu pag. 9, Z. 41, pag. 13, Z. 29, pag. 15, Z. 21, pag. 18, Z. 1 und Z. 32, pag. 19, Z. 29, pag. 20, Z. 30, pag. 24 und 25, pag. 51, Z. 35, pag. 53, pag. 57, Z. 1, pag. 56, Z. 36) nur 883 *m℔* 17 ℌ und 1 Schw. beträgt. Nach ſeiner Rechnung hat alſo Hinrich von der Trupe, da nach pag. 37 er 879 *m℔* 14 ℌ eingenommen, 4 *m℔* 8 ℌ mehr ausgegeben, als vom Rathe erhalten; außerdem iſt nach der genauen Summirung 4 ℌ zu viel gerechnet. Vgl. zu pag. 37. Eine andere und zwar vorläufige Schlußrechnung dieſes Buches findet ſich auf pag. a. Da leſen wir: Summa sublevata $879^1/_2$ mark minus 1 lot. [darüber durchſtrichen $878^1/_2$ *m℔* minus 1 gross.] Summa exposita $875^1/_2$ mark minus 1 gross. (verbeſſert in $881^1/_2$ mark) et optineo 2 marcas cum consulibus et 8 gross. Während es pag. b in gleichfalls wieder durchſtrichenen Worten heißt: Al disse rekenschüppe hebbe ick gherekent myt deme rade und zint all quiit, ergiebt ſich aus den vorſtehenden uns unerklärlichen Claddenotizen blos, daß Hinrich von der Trupe nur mit vielen Mühen zu dieſem Ergebniſſe gekommen iſt. Ebenſo dunkel iſt eine durchſtrichene Notiz auf pag. d, welche lautet: Fred. Wigger solvit 40 mrc. minus 20 gross. et 24 mrc. item 10 mrc. minus 9 gross. et $6^1/_2$ mrc. (zuſammen 79 *m℔* 19 ℌ); vermuthlich bezieht ſie ſich auf Vorſchüſſe, die Wigger während des Baues gemacht hatte und bald darauf zurück bezahlt erhielt.

ag. 58 des Originals iſt mit den zu pag. 36 abgedruckten vorläufigen Bemerkungen beſchrieben.

Zum zweiten Buche.

ag. 59 trägt eine Notiz, betreffend den Bau der Rolandſäule, über die in der Einleitung ſchon gehandelt iſt.

ag. 60. Trupe hat die erſten Worte dieſes Buches Anfangs geſchrieben

Pag. 60. wie folgt: Her Bernd Schorhar unde Frederik Wyggher hebbet entfanghen u. ſ. w.; er hat aber dann die vier erſten Worte durchgeſtrichen, dagegen hebbet, das wir im Abdruck geändert haben, unverbeſſert ſtehen laſſen. Es iſt undeutlich, wie jene erſte Erwähnung des Bürgermeiſters Bernhard Schorhar, von dem bereits zu pag. 36 die Rede geweſen iſt, in Trupe's Feder kommen konnte. — Da dieſer Seite eine Ueberſchrift fehlte, konnten die mit fetter Schrift gedruckten Worte paßlich als ſolche benutzt werden; die Seite enthält nämlich das Verzeichniß der vom Rath gezahlten Gelder, von welchen die Ausgaben des zweiten Bauhalbjahres, des Winters von 1405 auf 1406, beſtritten werden ſollten. Dieſe Einnahmen beliefen ſich auf 738 mℳ 16 ℌ. Wiewohl Wigger, der College Trupe's, als derjenige genannt wird, der dieſe Gelder erhoben hat, ſo wird doch, da das zweite Buch von Trupe's Hand geſchrieben iſt, der letztere auch noch für die Zeit deſſelben als der eigentliche Rechnungsführer anzuſehen ſein. — Die erſten 700 mℳ ſind verzeichnet, ohne daß wir erfahren, woher der Rath ſie genommen; wahrſcheinlich floſſen ſie aus denſelben Quellen, wie die auf pag. 36, dem erſten Einnahmen-Conto, angeführten. Wie die dort erwähnten Handfeſten von bremiſchen Rathsherren ausgeſtellt waren, um an Capitaliſten gegen Baarzahlungen von Darlehnen als Sicherheit vergeben zu werden und ſo der Stadt für den Bau Capitalien zu ſchaffen: ſo gab auch Wigger eine ihm gehörende Handfeſte an den Rath zum Behuf des Baues. Das etwas dunkele Verhältniß ſcheint folgender Maßen zuſammen zu hängen. Wigger beſaß einen Rentenbrief, groß 36 mℳ und auf 3 mℳ Jahresrente lautend; wer ihm denſelben ausgeſtellt hat, iſt nicht erſichtlich, doch blieb der Ausſteller mit Rentenzahlungen rückſtändig (Z. 3--6); dieſen Brief gab er dem Rath zu geeigneter Verwendung. Er „lieh“ ihn demſelben ſchon im Jahre 1404 (pag. 2, Z. 1; pag. 60, Z. 7) und erhielt für die Zeit dieſer Verleihung vom Rathe die fällige Rente ausbezahlt, nämlich $1\frac{1}{2}$ mℳ für 6 Monate und 12 ℌ für die Zeit von Michaelis (Sept. 29) bis Nicolai (Decbr. 6) — was nicht völlig aufzuhellen iſt, da 12 ℌ nur für $\frac{1}{8}$ Jahr zu zahlen waren; vielleicht geſchah die Rentenzahlung erſt am 6. Decbr. 1404, während ſie früher hätte

ag. 60. geſchehen ſollen und ſchon vorher verabredet war, daß der Rath den Brief ſelbſt ankaufen wolle. Dies geſchah Anfangs 1405, und Wigger war mit der Auszahlung von 36 mℳ zufrieden. Der Rath ſuchte nun die Handfeſte weiter zu veräußern, welche, abgeſehen von Capital auch den Werth derjenigen Renten hatte, die für 1403 und 1404 noch nicht bezahlt waren. Auf Erſatz der erſten hatte Wigger offenbar verzichtet; die für 1404 hatte ihm dafür der Rath gegeben. Alles dies zeigte, daß der Rentenſchuldner nicht in den beſten Umſtänden ſich befand, und ſo erklärt es ſich wohl, daß der Rath zufrieden war, als er für den Brief außer dem Capital noch $2^1/_2$ mℳ empfing (Z. 3—6), alſo 20 ℋ mehr, als er an Wigger gegeben hatte. — Die Summe, welche hiernach Fr. Wigger im Ganzen von Rathe für den Bau empfing, beträgt alſo, wie oben erwähnt, 738 mℳ 16 ℋ.

ag. 61. Z. 1. Das Conto vom Hannoverſchen Stein enthält alle Ausgaben, welche durch eine von Maurermeiſter Salomo und Steinmetz Weſtfal nach Hannover unternommene Reiſe hervorgerufen wurden. Dieſe Reiſe, die in den Winter zu verlegen iſt, muß von den beiden auf pag. 50 ff. erwähnten Reiſen Meiſter Johann's, die in den März und Mai 1405 fielen, durchaus getrennt werden. Die beiden genannten Meiſter nahmen dieſelben vor, um noch mehr Hauſtein zu holen; jedoch ſcheint Salomo bald wieder zurückgekehrt und dann ſpäter nochmals abgereiſt zu ſein (Z. 60, Z. 27), während Weſtfal drei Reiſen nach einem Steinbruche, der bei Sachſenhagen (Z. 28) zu ſuchen ſein wird, unternahm und dort 11 Wochen lang arbeitete. Die Reiſe koſtete zunächſt 2 mℳ 5 ℋ, wenn man nach der Annahme von pag. 10, Z. 39 3 mℳ Lübiſch = 57 ℋ rechnet, außerdem wurden zwei Paar Schuh geliefert; Weſtfal erhielt ſodann beſonders für jene drei Reiſen (Z. 9), die Arbeiten in dem Steinbruche (Z. 10) und für ſeinen dortigen Aufenthalt (Z. 18) im Ganzen 9 mℳ 28 ℋ 4 Schw.; Hermann der Läufer empfing endlich an Briefbotenlohn noch 9 ℋ 3 Schw. — In Hannover wendet man ſich beſonders wieder an Spinnebeen (Z. 16), der ſchon zu pag. 50, Z. 1 als Steinlieferant bezeichnet werden konnte, und an Rodewold, der ebenfalls ſchon früher erwähnt iſt (pag. 52, Z. 10 und 22), auch hier

Pag. 61. die Mittelsperſon zu ſein ſcheint, beſonders den Zoll beſorgt, Weſtfal bei ſich im Quartier hat und für ſeine Bemühungen mit einem Lachsgeſchenk belohnt wird. — Für den Stein werden 9 mℒ 28 ℋ bezahlt (Z. 16); für den Transport mittels zweier Eichen ſind 11 mℒ 16 ℋ verzeichnet, ſodaß auch hier in dieſer Summe Geld für Steinanſchaffungen enthalten ſein könnte; vgl. zu pag. 50. Der Zoll betrug zu Neuſtadt am Rübenberge, Rethem, Langwedel und Thedinghauſen 2 mℒ 18 ℋ 3 Schwaren, wenn 16 Hannoverſche Schillinge gleich 26 ℋ 1 Schw. gerechnet werden; der Transport von den Schiffen zur Bauſtelle koſtete 1 mℒ 5 ℋ 1 Schw. Somit werden im Ganzen direct auf das Material und deſſen Herſchaffung 25 mℒ 3 ℋ 4 Schw. verwandt. — Außerdem enthält dies Conto noch eine nicht dahin gehörende Notiz über Arbeit am Fenſterwerk (Z. 6); vergl. über ſie zu pag. 63. — Wenn wir die 3 mℒ Lübiſch zu 57 ℋ annehmen, ſo ſind für die 16 Hannoverſchen Schillinge 26 ℋ 1 Schw. zu rechnen, um die angegebene Summe des Conto zu erhalten.

Z. 1. Während hier das Paar Schuh 18 Schw. koſtet, iſt auf pag. 21, Z. 12 ein ſolches mit 7 Schw. in Rechnung gebracht.

Z. 18—20. Weder Kurd von Liſt, noch Dedeke Harbaſſe oder Hermann der Arſte (? der Arzt) kommen ſonſt in den Rechnungsbüchern wieder vor.

Z. 28. Sachſenhagen liegt ſüdlich vom Steinhuder Meer, in dem kurheſſiſchen Theil der Grafſchaft Schaumburg. Vielleicht konnte dort der Einkauf von Grauſtein aus den nicht weit entfernten berühmten Steinbrüchen von Obernkirchen beſorgt werden, der dann zunächſt über Sachſenhagen nach Neuſtadt an die Leine gebracht ſein wird.

Pag. 62. Das Conto von den Pfeilern unterſcheidet zwei Arten derſelben, die beide von Hermann Stroling, dem bereits pag. 51, Z. 25 erwähnten, hernach noch häufig (z. B. pag. 63, Z. 12) vorkommenden Steinmetzen, geliefert werden. Es ſind die pag. 71, Z. 6 erwähnten pylre, de yn den wynkeller scholet, unde under dat traghwelvete. Die letztgenannten Pfeiler ſind die 12 Träger des Bogenganges (d. h. des Traggewölbes), der auf der Marktſeite am Rath-

Pag. 62. hause sich hinzieht; sie waren sechseckig und so erklärt sich der Ausdruck, daß Meister Stroling sie habe eckig (ecget) hauen müssen. Das Stück war zu 1 mℳ 10 ℋ veraccordirt; doch kamen noch einige Neben-Ausgaben hinzu, sodaß sie im Ganzen 18 mℳ 2 ℋ kosteten. Die anderen Pfeiler sind die 20 Träger des Kellergewölbes und kosteten per Stück 2 ℋ weniger als jene; mit anderen Unkosten im Ganzen 26 mℳ 15 ℋ 2 Schw. Stroling erhielt also für die 32 Pfeiler, die er fertig lieferte, im Ganzen, Ersatz der Unkosten eingeschlossen, 43 mℳ 24 ℋ, wozu noch 25 ℋ 2 Schw. für das Hinbringen von der Schreiberei nach der Baustelle ausgegeben wurden. Der Meister scheint nämlich nach pag. 72, Z. 13 die Arbeit an den Pfeilern in der Schreiberei vorgenommen zu haben.

Pag. 63. Z. 1—10. Von den auf dieser Seite sich findenden zwei Conten redet das erstere von Fensterwerk, das zwei zuerst nicht genannten Meistern abgenommen wird. Es sind dies offenbar Meister Salomo und Martin, die auch bisher auf dem alten Rathhause am Fensterwerke gearbeitet haben (vgl. zu pag. 18, Z. 1 und 5) und nach der Notiz auf pag. 61, Z. 6, daß sie dasselbe „gelegt“, d. h., daß sie die einzelnen Blöcke in gehöriger Ordnung zusammengesetzt haben, mit ihrer Arbeit fertig geworden sind. In ähnlicher Weise, wie hier, werden auch auf pag. 68 die beiden Meister, von denen die Rede ist, zuerst nicht namhaft gemacht. Salomo und Martin erhalten außer den früher bezahlten Arbeitslöhnen noch 66 mℳ bei Ablieferung der fertigen Arbeit wie einen Kaufpreis. Die 1 mℳ Lübisch, die sie tho erer therynge, d. h. hier als Zehrgeld oder Trinkgeld empfangen, ist, wie aus der Summirung erhellt, zu 19 ℋ 1 Schw. gerechnet, also zu demselben Werthe angenommen, wie pag. 10, Z. 39.

Z. 11—15. Das zweite Conto dieser Seite betrifft die wengheren, die Meister Stroling liefert. Mit dieser Bezeichnung ist offenbar dasselbe gemeint, was noch jetzt in der Steinmetzsprache „Winkere“, „Windkehr“ heißt, nämlich die Untersätze unter Profilirungen, die Sockel, aus denen die Gliederung an Fenstern oder Thüren aufsteigt. Hier ist nur von Graustein-Wengeren die Rede, aber nach der zu pag. 65 und 66 abgedruckten durchstrichenen Notiz von pag. a. wurden auch „kleine Wengeren“ von Ziegelsteinen beim Bau ver-

Pag. 63. wandt. Es ſcheint, daß dieſe mit den posten (pag. 65, Z. 13) identiſch ſind. Für dieſe „kleinen Wengeren“ wurde der doppelte Preis, wie für gewöhnliche Ziegel, nämlich 6 ℔ für 100 Stück, bezahlt. — Die Grauſtein-Wengeren dieſes Conto werden auf das Rathhaus getragen, ohne daß zu ſehen iſt, ob auf das alte, von dem das Fenſterwerk weggeſchafft iſt, oder in das im Bau begriffene, welches, wie pag. 71, Z. 1 ergiebt, bereits zum Lagern von Materialien und Bauſtücken benutzt werden konnte. Aus der Notiz auf pag. 71, Z. 9, wo erwähnt iſt, daß der Bote Chriſtian für 2 ℔ die Wengern auf das Rathhaus trägt, ſcheint ſich indeß die Vermuthung für das letztere zu ergeben.

Pag. 64. Z. 1—12. Die ſteinernen Goſſen, von denen das erſte Conto dieſer Seite redet, ſind die oberen Abdeckungen der Bautheile, welche in der Mitte vertieft und an den Seiten mit Ausläufen oder Waſſerſpeiern verſehen ſind; das Rathhaus bedurfte ihrer beſonders auf dem Bogengange und oben auf den Rundmauern. Unter Anderem wegen des Steines für dieſe Goſſen war Meiſter Johann nach Hannover gereiſt (vgl. pag. 50, Z. 3); er hatte von da 50 Ellen Goſſenſtein geſchickt (vgl. pag. 50, Z. 12). Dann hatte man mit dem Steinmetzen Lucas den Vertrag geſchloſſen, bis Oſtern 1406 52 Ellen Goſſenſtein zu bearbeiten, jede Elle für 10 ℔ (pag. 52, Z. 26 ff.), und geſchieht der Lieferung von Meiſter Lucas ſpäter Erwähnung (vergl. pag. 89, Z. 8). Hier werden zuerſt 23 Ellen von den Bauherren zu St. Stephani gekauft, die ſolche wegen anderen Baues vorräthig haben mochten, die Elle zu 12 ℔ (Z. 1); zu demſelben Preiſe liefert Hermann, d. h. Meiſter Stroling, 56 Ellen (Z. 8). Somit ſind im Ganzen 79 Ellen für 29 *mk* 20 ℔ angeſchafft, wozu noch 2 *mk* 2 ℔ für Weinkauf ($^1/_2$ Stübchen Wein koſtet 2 ℔) an Stroling und 13 ℔ 2 Schwaren Nebenausgaben kommen. Unter letzteren ſind 3 ℔, die Meiſter Salomon dafür erhält, daß er die ſteinernen Goſſen nachmißt und in der Bauhütte (bude) zurecht legt. Ein weiteres Conto von Goſſenſtein findet ſich auf pag. 89.

Z. 13 — 21. Die ſchon oben pag. 7, Z. 2 — 4 erwähnten Steinſchilder nehmen das andere Conto der Seite ein. Meiſter Weſtfal,

Pag. 64. der ſchon vor Anfang des Baues an ihnen gearbeitet haben muß und mit ihnen vom alten Rathhauſe nach dem Kürſchnerhauſe übergeſiedelt ſein wird, hat ihre Anfertigung in Accord genommen und liefert ſie jetzt ab; es ſind 50 Stück, für die er $62\frac{1}{2}$ mℳ erhält, alſo für das Stück 1 mℳ 8 ℋ, ein Preis, der auch ſpäter (pag. 83) für ein nachbeſtelltes oder erſt ſpäter fertig gewordenes Schild bezahlt wird. Die Vermuthung, daß außer dieſen 51 Steinſchildern noch andere geliefert ſeien, iſt haltlos. Die Sculpturarbeit an ihnen wurde bunt gefärbt, hier leſen wir von anstreeken myt blyghwitten, pag. 83 genauer von anstreeken myt blighwitten unde varwen unde fornisse. Dort ſind dafür, daß 33 Schilder ſo gefärbt werden, 4 mℳ 3 ℋ bezahlt, ſo daß nahe an 4 ℋ für das Schild entrichtet werden; hier werden dafür 3 mℳ 4 ℋ gerechnet, ſodaß anzunehmen iſt, daß für dieſen Preis nur die erſten 18 Schilder in Farbe geſetzt ſind, was für das Schild etwa $5\frac{1}{2}$ ℋ ausmachen würde. Die bemalten Schilder werden von Meiſter Weſtfal unter Beihülfe Johann's, des Bildhauers, ſorgfältig zwiſchen Stroh zuſammengeſtellt, ſodaß die bemalten Sculpturen nicht verletzt werden können, und koſtet dieſes 9 ℋ 3 Schw. Das Conto ergiebt daher, zuzüglich der Weinkaufgabe, 67 mℳ 13 ℋ 3 Schw.

Pag. 65 und 66. Wir faſſen die Conten dieſer beiden Seiten zuſammen. Die Rechnung wegen der Ziegellieferungen, die ſchon zu pag. 48 als etwas dunkel bezeichnet werden mußte, wird durch die Angaben dieſer Seiten nicht aufgehellt; denn mit ihnen ſcheinen Notizen zuſammen zu hängen, die Trupe auf pag. a und b eingetragen und hernach wieder durchgeſtrichen hat. Sie lauten:

Pag. a. Marquarde Wyelbrode is men schuldich 25 duzent murstenes unde 350, dat dusent vor 30 gross. Item 2 mark vor 1600 vlacegghen. Item 300 glepes vor 12 gross. Item 6 gross. vor 100 lůtteke wenghere.

Summa 26 mark $10\frac{1}{2}$ gross.

Item der Wunneken is men schuldich 7 fert. minus 1 lot.

Item Volquene is men schůldich 11 mark vor 10 dusent murstens unde vor 1300 vlacecghen.

Item Mathewese is men schuldich 36 mark unde 12 gross. van 50 důzent murstenes unde van 1800 vlacecghen.

Pag. 65 und 66. Pag. b. Item Mowen is men schüldich 15½ dusent unde 100 murstenes. Item 1½ dusent vlacegghen unde 100. Item 7 gross vor ekenghelt.

Summa 17 marc minus 5 gross.

Summa summarum 92 marc unde 8 gross.

Item Elere Munstere 400 vlaceggen tenemur.

Dieſe Aufzeichnungen ergeben im Ganzen 100,950 Mauerſteine, 6700 Flachecken, 300 glepes und 100 kleine Wengern, zuſammen 108.050 Ziegel der verſchiedenen Art, für die — wenn für die letzt erwähnten 400 Flachecken nach dem ſonſt feſtſtehenden Preiſe (800 Stück = 1 mℳ) 16 ℋ gerechnet werden — als Kaufpreis 90 mℳ 26½ ℋ bezahlt ſind, wozu noch 1 mℳ 29 ℋ wegen der Ausgabe an die Wunneke und des Eichengeldes hinzuziehen ſind.

Mit dieſen Zahlen ſtimmen die vorliegenden Conten nicht überein, ſodaß ihnen eine andere Rechnung zum Grunde liegen muß, wie letzteren. Auch iſt die Zuſammenſtellung ſelbſt eine andere. Das Conto auf pag. 65 macht nicht die Ziegelbrenner namhaft, welche die in ihm erwähnten Steine geliefert haben. Da indeſſen an daſſelbe auf pag. 66 beſondere Zuſammenſtellungen wegen der Lieferungen von Wielbrod und Matthias ſich anſchließen, ſo wird anzunehmen ſein, daß auf pag. 65 nur von dem die Rede iſt, was Volquin und Mouwe und etwa auch der oben genannte, in den Rechnungsbüchern gar nicht vorkommende Eler Münſter geliefert haben. Dies ſind 68,700 Mauerſteine, 8800 Flachecken, zuſammen 77,500 Ziegel und außerdem 200 poste, während obige Aufmachung für jene drei Ziegler nur 28,900 Stück im Ganzen aufweiſt. Jene Steine koſteten zuſammen 59 mℳ 13 ℋ 1 Schw.

Dazu kommen die Koſten für das Aufladen, die Fuhren, das Aufſetzen mit 13 mℳ 4 Schw., ſowie an Trinkgeld und dergl. — wobei das der Jerichower Bauern (vgl. zu pag. 14, Z. 8) beſonders ins Auge fällt — 9 ℋ 9 Schw. 9 Pf. Hiernach ergiebt das erſte Conto: 72 mℳ 24 ℋ 4 Schw. und 9 Pf., was, da 9 Pf. faſt 4 Schw. (genau = 3¾ Schw.) ſind, zu 72 mℳ 25 ℋ 3 Schw. angenommen iſt. Außerdem liefert Ziegeler Marquard Wielbrod eine bedeutende Anzahl Ziegel; er hatte beſonders die Herſtellung der Glaſur übernommen, was ſchon die Ueberſchrift ſeines Conto

Pag. 65 und 66. ergiebt, und ließ wahrscheinlich deshalb einen eigenen Ziegelofen herrichten, wie denn der Rath ihm die Errichtung eines solchen mit 25 ℋ 1 Schw. vergütete (vergl. pag. 70, Z. 17). Er wurde für 19,600 Steine mit 29 m℔ 14 ℋ 2 Schw. bezahlt, während er nach der auf pag. a befindlichen vorläufigen Aufzeichnung an unglasirten Steinen 27,350 Stück (einschließlich 2000 Flachecken, glepes und wengheren) für 26 m℔ 10½ ℋ lieferte. Zu jenen Posten dieses Conto kommen noch an Fuhren und Zusammensetzen 19 ℋ, an Zuthaten zur Glasur 14 m℔ 13 ℋ 3 Schw., an Trinkgeld und dgl. 1 m℔ 2 ℋ, sodaß das Conto im Ganzen, wie Z. 17 angeführt ist, 45 m℔ 17 ℋ beträgt.

Endlich verfertigte Matthias an verschiedenen Ziegeln für den Giebel im Ganzen 9,000 Stück und erhielt für diese 15 m℔ 29 ℋ; während in obiger Aufzeichnung 51,800 Stück vorkommen, die mit 36 m℔ 12 ℋ bezahlt werden. Auf seinem Conto finden sich außerdem noch für Zuthaten zur Glasur 5 m℔ 23 ℋ 9 Schw. und für Trinkgeld 7 ℋ 1 Schw., während Fuhren u. s. w. nicht erwähnt werden. Im Ganzen beträgt das Conto von Matthias 21 m℔ 29 ℋ, wie in Z. 26 richtig angegeben ist.

Hätte man die drei Conten zusammengezogen, so hätte man erhalten:

für 96,100 Ziegel verschiedener Art	104 m℔	24 ℋ	3 Schw.	
für Aufladen, Fuhren und Aufsetzen	13 „	19 „	4 „	
für Zuthaten zur Glasur	20 „	6 „	2 „	
für Trinkgeld, Weinkauf und dgl. .	1 „	20 „	— „	9 Pf.
Somit insgesammt . .	140 m℔	7 ℋ	3 Schw.	

In den drei obigen Conten werden verschiedene Arten von Ziegeln erwähnt. Sie zerfallen zunächst der Form nach in zwei Classen: die einfachen Mauersteine, welche die gewöhnliche Form haben, und sneden warc, geschnittene Steine, die eine besondere Form zeigen und wieder in mehrere Unterabtheilungen zu trennen sind: 1) Flachecken, d. h. Ziegel, deren eine Ecke abgeflacht ist, 2) Zweifelder-Flachecken, d. h. solche, bei denen dies auf zwei Ecken der Fall ist, 3) Pfosten, das sind besonders große und starke Ziegel, die wie Eck-

Pag. 65 und 66. steine verſetzt werden (ſ. zu pag. 63, Z. 11—15). Dieſe Arten kommen in obigen Conten vor; außerdem erwähnt noch das Ziegelſtein-Conto auf pag. 85: 4) Hohlecken, d. h. Ziegel, deren Ecke ausgehöhlt iſt, ſodaß ſie zuſammengeſetzt eine Hohlkehle bilden, 5) Rundlinge (runneles), d. h. ſolche, deren Ecke ausgerundet iſt, ſodaß ſie zuſammengeſetzt einen Stab bilden. Endlich macht noch obige Aufzeichnung auf pag. a. — abgeſehen von den Wengern, über die ſchon zu pag. 63 geſprochen iſt — glepes, namhaft, die in den Rechnungsbüchern nicht vorkommen und vielleicht als „Klappſteine“ (von glepen, klappen) mit den Pfoſten identiſch ſind. Außerdem zerfallen die Ziegel dem Material nach in gewöhnliche rohe Backſteine und in verglaſete, glaſurte Steine, zu deren Färbung und Glaſur, Kupferfarbe und Bleiglätte, d. h. gemalenes Blei, verwandt werden; die erſten Steine waren roth und ohne Glanz, die letzteren dunkelbraun, faſt ſchwarz und glänzend.

Pag. 67. Z. 1—10. Von den beiden auf dieſer Seite vereinigten Conten betrifft das erſtere einige Holzlieferungen für das Sparrwerk des Rathhauſes, die von uns ſonſt nicht bekannten Perſonen: Heineke v. d. Borſtel, dem Nienmeyer und dem Meyer von Myllinghuſen gemacht werden. Im Ganzen werden nur 23 Sparren angeſchafft und zwar 4 Sparren für je $\frac{1}{2}$ *mk*, 19 Sparren für einen etwas geringeren Preis, zuſammen für 10 *mk* 27 ℌ 1 Schwaren, wozu noch 27 ℌ an Nebenausgaben kommen. Darunter ſind 15 ℌ für eine Tonne Tafelbier, welches eine geringere Sorte geweſen ſein muß, als das gewöhnlich verabreichte Bier (ſ. zu pag. 1, Z. 21), wie aus den dafür angegebenen Preiſen erhellt. Es kommen nämlich außer dieſer Stelle vor: pag. 71, Z. 28 zwei Viertel Tafelbier für 6 Schwaren und pag. 113, Z. 14 eine halbe Tonne für 5 ℌ. Nach einer Aufzeichnung im Rathsdenkelbuch Fol. 134 a. aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts hielt „die alte Bremer Tonne“ 18 Viertel, deren jedes 2 Stübchen faßte. Der Preis eines Viertel Tafelbiers ſtellt ſich demnach pag. 67 auf $4\frac{1}{6}$ Schw. oder 10 Pfennige, pag. 71 auf 3 Schwaren und pag. 113 ſogar genau noch etwas niedriger. — Daß der nicht weiter erwähnte Hermann Zabel auf der Koppel, deren Lage unbekannt iſt, die großen Balken für das Erdgeſchoß und das Hauptſtockwerk des Rathhauſes herſtellen

Pag. 67. ließ, geht auch aus der Notiz auf pag. 70, Z. 9 hervor. Vergl. zu pag. 113 und 114.

Z. 11—16. Die Zuſammenſtellung über die Thüren (Z. 11 ff.) d. h. de stenenen doren, wie pag. 72, Z. 12 geſagt iſt, oder über die ſteinernen Thüreinfaſſungen, für die der Stein von Meiſter Johann aus Hannover beſorgt wurde (vgl. pag. 50, Z. 21), iſt ebenfalls recht dürftig, indem ſie nur uns beſagt, daß die Steinmetzen Johann und Weſtfal à Conto (uppe rekenschup) 43 mℳ erhielten und daß das Aufbringen der Thüren 25 ℳ 1 Schw. gekoſtet habe. Die Steinarbeit für die Portale wurde in der Schreiberei vorgenommen, wo überhaupt die Steinmetzen, wie Stroling, Weſtfal und Johann ihre Werkſtatt hatten; vgl. pag. 72, Z. 12. Indeß erhielt der letztere auch noch ſpäter (pag. 82, Z 2) für Arbeit an den Thüren bezahlt.

Pag. 68. Das erſte Conto van den belden, d. h. von den Bildern, den großen Sandſteinfiguren, die zwiſchen den Fenſtern des Obergeſchoſſes angebracht werden ſollten, unterſcheidet ſich dadurch von dem folgenden, daß es die Steinbilder betrifft, die von zwei Perſonen gemeinſam gearbeitet ſind. Es thut zuerſt zweier Meiſter Erwähnung, ohne deren Namen zu nennen (Z. 3 und 6); indeſſen kann es hier gar keinem Zweifel unterliegen, daß von Anfang an die beiden in Z. 8 genannten Perſonen gemeint ſind, nämlich Meiſter Henning und Johann, die ſchon zu pag. 50 angeführt ſind. Dieſe beiden unternehmen es zuſammen, 16 Sandſteinfiguren mit ihrem Zubehör, mit symboria und capitele, d. h. mit Baldachinen über den Häuptern und Sockeln als Unterlagen, für je 23 Gulden herzuſtellen. Sie bezahlten demnach nicht nur das Material, ſondern auch etwaigen Arbeitslohn für ihre Geſellen. Nur die Koſten für den Transport der Steine aus den Schiffen an die Werkſtatt und einige ſonſtige Nebenausgaben trug der Rath. Alle größeren Einzel-Arbeiten ſind in ähnlicher Weiſe veraccordirt. Bei Eingehung des Vertrages erhielten beide Meiſter, abgeſehen von Weinkauf und Trinkgeld, $^1/_2$ mℳ tho theringe (tho siner theringe tho hulpe); der eine von ihnen erhob auch ſofort 10 gulden uppe rekenschup, wahrſcheinlich Meiſter Johann, deſſen Jahresgehalt — vgl. zu pag. 50

Pag. 68. — 20 Gulden betrug, wovon er freilich schon im ersten Bauhalbjahre 14 Gulden erhoben hatte. Wie viel der Stein kostete und wo er gekauft ist, erfahren wir nicht. Wahrscheinlich brachten ihn Meister Johann und Henning mit aus Hannover, konnten ihn aber, da sie selbst das Material für die Bilder liefern mußten, abgesehen vom Zoll — 12 ℋ in Thedinghausen — und von den Kosten des Transports aus den Schiffen in die Werkstatt — 5 mk 14 ℋ 2 Schw. — dem Rath nicht in Rechnung setzen. Der Stein ward in 3 Eichen an die Stadt gebracht und von der Weser nach der schon zu pag. 52, Z. 17 erwähnten Wohnung des Bildhauers (Johann) geschafft, wobei eine der Leitern, die man beim Hinauftragen der Steine benutzte, zerbrochen (Z. 17) und das Basttau zum Festbinden der Blöcke (Z. 16) benutzt sein wird. In jenem Hause hat indessen schwerlich die ganze Steinmetzarbeit stattgefunden, da wir pag. 70, Z. 25 erfahren, daß die Zimborien in der Schreiberei ausgehauen wurden; vielleicht arbeiteten nur die beiden Meister, welche die Figuren selbst ausführten, in des Bildhauers Hause allein. — Was die lenghe der 15 belden bedeutet, ist nicht klar; die sogen. „Lenge“ beim Winden, ein langes Doppelseil, welches um große Packen geschlagen und dessen durchgezogenes Ende dann in den Windehaken gehängt wird — in welcher Bedeutung allein auch das Br.-Nieders. Wörterb. III., pag. 11 das Wort kennt — scheint nicht verstanden werden zu können, da (vgl. pag. 69, Z. 5) für jedes „Bild“ eine besondere lenghe vorkommt, welche jedesmal 1 Schilling Groten kostet, der nach der Summirung 12 ℋ im Werthe gewesen sein muß. — Weshalb sie hier nur zu 15 statt zu 16 Figuren vorkommt, ist nicht ersichtlich. Vgl. auch pag. 72, Z. 10. Bei Vollendung der Arbeit erhält Meister Henning eine Belohnung; ebenso wird eine solche den beiden Knechten von Meister Johann, Kurd und Johann (vgl. zu pag. 50), zu Theil, während ihr Meister selbst leer ausgeht, wohl deshalb, weil er noch ferner für den Bau thätig bleibt. Die richtig angegebene Summe von 204 mk 23 ℋ 1 Schw. besteht demnach aus folgenden Posten: 368 Gulden oder 184 mk 21 ℋ als Preis für 16 Sandsteinfiguren, wobei die 21 ℋ (Z. 11) als Agio auf einen Theil der Gulden, die höher als $^1/_2$ mk im Course standen, angesehen wurden; 10 Gulden

Pag. 68. = 5 mℳ als halber Jahreslohn des einen Meisters; 2 Gulden = 1 mℳ für Zehrung beider Meister; 2 mℳ 8 ℌ für ein Geschenk an Meister Henning; 4 ℌ 3 Schw. Trinkgelder; 5 mℳ 14 ℌ 2 Schw. Transportkosten; 5 mℳ 20 ℌ für de lenghe der 15 belden; 19 ℌ 1 Schw. für Zoll, Tau und Leiter.

Pag. 69. In Anschluß an das voranstehende Conto redet das vorliegende insbesondere von 4 Steinbildern, die Meister Johann allein beschaffte; ihr Preis ist dem der vorstehenden 16 gleich. Es wurde dafür noch besonderer Stein gebraucht, und scheint Meister Johann zum dritten Male wegen Graustein fort gewesen zu sein (vergl. zu pag. 82, Z. 1). Auch hier ist keine Rede davon, wo derselbe gekauft und was er gekostet; nur der Transport vom Schiffe zur Werkstatt wird erwähnt (5 ℌ 1 Schw.) und eine Gabe, die der Schiffer Bernd von der Sture, der sonst nicht vorkommt (vielleicht der Vater des ersten „Barsenmeisters“, des Schiffers Johann von der Sture, den der „gemeine Kaufmann“ 1457 für das Auslegen der Tonnen und Baken in Dienst nimmt) zu seiner Fracht vom Rathe empfing. Den Transport nach Bremen wird auch hier der Meister selbst haben tragen müssen. Wegen der lenghe der 4 belden, die 1½ mℳ kosten, vgl. zu pag. 68. Die Kosten der 20 Steinbilder, nebst allen Nebenausgaben, wie sie in diesen beiden Conten berechnet sind, beliefen sich zusammen auf 252 mℳ 24 ℌ 2 Schw. Weitere Ausgaben für Steinbilder werden noch auf pag. 82 und pag. 112 erwähnt. An letzterer Stelle wird ein Posten für Mennige und Leinöl angeführt, womit die Steinbilder angestrichen werden sollten, so daß anzunehmen ist, daß alle gelieferten Figuren bunt bemalt waren.

Pag. 70 — 72. Das auf diesen Seiten befindliche Conto „vom gemeinen Werke“ im zweiten Rechnungsbuche unterscheidet sich durch seine Einfachheit und Kleinheit sehr auffallend von dem ersten auf pag. 7 ff. Die Hauptausgaben wurden durch die Einrichtung von sechs, zum Schutz der lagernden Holz- und Steinmaterialien bestimmten Schauern hervorgerufen. Das eine (pag. 70, Z. 2 — 7) wurde über dem Stein bei dem Palatium, dem auf dem Bischofshofe gelagerten (vergl. zu pag. 7, Z. 24), aufgeschlagen und kostete 3 mℳ 11 ℌ 4 Schw.; als es später durch Zusammenfallen der Steine stark be-

Pag. 70 — 72. schädigt wurde, koſtete die Wiederherſtellung deſſelben (pag. 71, Z. 22 bis 26) 2 mk 2 ß 2 Schw. Für das zweite hinter den Wandſchneiderbuden, alſo wohl zwiſchen Obern- und Hunde-Straße, ſtehende Schauer (pag. 70, Z. 20—22), für welches vermuthlich auch die Z. 19 erwähnten Klammern und Nägel angeſchafft wurden, ſind hier nur 14 ß 4 Schw. in Rechnung gebracht. Ein drittes, auf dem Liebfrauenkirchhof befindliches Schauer für Ziegel (pag. 71, Z. 17, 18) kam auf 24 ß 4 Schw. zu ſtehen. Ein viertes Schauer, das ebenfalls auf dem Liebfrauenkirchhof lag, aber zum Lagern von Holz beſtimmt war (pag. 71, Z. 30 — pag. 72, Z. 1), koſtete, wenn wir den pag. 72, Z. 4 erwähnten Lohn an den Zimmermeiſter Lüder gleichmäßig auf beide Schauer vertheilen, 3 mk 8 ß 4 Schw. Für das fünfte „in der Schreiberei“, vermuthlich in einem Hofe derſelben, errichtete Schauer wurden alsdann 1 mk 23 ß 4 Schw. verausgabt; endlich für ein für die Flachecken erbautes Schauer, deſſen Platz nicht angegeben iſt, einſchließlich des Aufſtellens der Steine 20 ß 4 Schwaren. Bei der Herſtellung der Schauer, die größtentheils von Holz waren, finden wir vorzugsweiſe Zimmerleute beſchäftigt; das Schauer Nr. 1 war mit Dachziegeln, die Nr. 5 und 6 mit Schoſſteinen (vgl. zu pag. 117, Z. 1) gedeckt. Die Herſtellungskoſten ſämmtlicher Schauer beliefen ſich auf 12 mk 11 ß 1 Schwaren. Für das Aufſtellen, Ordnen, Bewachen der theils im Freien, theils unter dieſen Schauern liegenden Materialien wurden nach dieſem Conto 1 mk 27 ß 3 Schw. ausgegeben, wohin wir auch die pag. 71, Z. 11 erwähnte Arbeit Stake's (vergl. pag. 18, Z. 25) rechnen, welcher „die Bude in der Schreiberei“, d. i. vermuthlich das dort befindliche Schauer, durch vorgeſetzte Steine verſchloſſen zu haben ſcheint. Ein weiteres Schauer auf dem Markt wird pag. 101, Z. 26 erwähnt. Auf andere Arbeiten der Zimmerleute, — das Behauen von Balken, (pag. 70, Z. 8; wegen der Koppel und Zabel's (vgl. zu pag. 67, Z. 1—10), das Zukleiden eines Rathhausfenſters (pag. 71, Z. 2—5; wobei es fraglich bleibt, ob nicht etwa dat vynster für dat vynsterwerk ſteht und an den vorläufigen Holzverſchlag für ſämmtliche Fenſteröffnungen zu denken iſt) — kommen 2 mk 2 ß 2 Schw., dann auf Sägerarbeit (pag. 70, Z. 14) 2 mk

ag. 70 — 72. ½ ℋ. Ferner finden ſich in dieſem Conto wieder eine Reihe Nebenarbeiten und kleiner Hülfsleiſtungen angeführt, wie das von Manhoved, einer ſonſt nicht bekannten Perſon, beſorgte Fegen des neuen Rathhauſes und Trocknen der Schilder, das Nachmeſſen der zu pag. 62 erwähnten Pfeiler, das Tragen der wenghere auf das (neue) Rathhaus (vgl. zu pag. 63, Z. 11—15), das Wegfahren von Bauſchutt, zuſammen mit 6 ℋ 6 Schw. bezahlt; daneben Anſchaffungen von Utenſilien, außer den für die Schauer erforderlichen, nämlich der Räder und Achſen zu den urzelen, vielleicht einem Wagen oder Radgeſtell zum Verſchieben der Gerüſtkrähne, nebſt Holz und Schmiedearbeit für jene Achſen (pag. 70, Z. 10—13), eines Schloſſes für die Schreiberei (pag. 73, Z. 8), und für lenghe (vgl. zu pag. 68) zweier Balken, die von Brand (Selſlegher) und Gherd van Wolde (vgl. zu pag. 5, Z. 3) eingetauſcht werden (pag. 72 Z. 10), im Ganzen für 1 mℳ 8 ℋ 4 Schw. Dazu kommt noch die Herſtellung eines Ziegelhauſes und Ofens durch Wielbrod (pag. 70, Z. 17, vergl. zu pag. 65 und 66) für 25 ℋ 1 Schw., das Malen der Formen des Rathhauſes (pag. 70, Z. 27, vergl. zu pag. 7, Z. 11) für 16 ℋ, weiter die Vergütung von Zinſen im Betrage von 1 mℳ 8 ℋ für Gelder, die man bei augenblicklicher Verlegenheit bei der „Waſſerleitung", d. h. der 1394 gegründeten Geſellſchaft des Waſſerrades, angeliehen haben wird (pag. 70, Z. 23), endlich an Trinkgeldern für die Säger, die Knechte, welche in der Schreiberei die Zimborien aushauen (vergl. zu pag. 68) und andere Arbeiter 4 ℋ 4 Schw. für 8 Viertel Tafelbier und anderes Bier (vergl. zu pag. 1, Z. 21, auch pag. 67, Z. 1—10). Die geſammten Ausgaben des Contos betragen demnach 22 mℳ 15 ℋ 3½ Schw., d. i. ½ Schw. weniger als im Rechnungsbuche angegeben iſt.

ag. 72. Z. 16. Die Geſammtſumme der Ausgaben des zweiten Rechnungsbuches, deren einzelne Conten ſämmtlich richtig aufgezählt ſind, wenn wir die am Schluß der vorigen Note erwähnten 3½ Schwaren für 4 Schwaren rechnen, beträgt 733 mℳ 29 ℋ 2 Schwaren, ſodaß in der angegebenen Geſammtſumme 734 mℳ für 733½ mℳ verſchrieben ſein wird, was bei den gebrauchten römiſchen Zahlzeichen ſehr leicht möglich war. Da laut pag. 60

Pag. 72. die Einnahme für das zweite Bauhalbjahr 738 mℳ 16 ℌ betrug, ſo behielt v. d. Trupe 4 mℳ 18 ℌ 3 Schw., und, wenn er ſeinen Vorſchuß vom erſten Bauhalbjahre (ſ. zu pag. 56, Z. 13) abzog, noch 10 ℌ 3 Schw. in Caſſe.

Pag. 73 und 74 des Originals, das letzte Blatt des zweiten Buches, ſind leer geblieben.

Zum dritten Buche.

Pag. 75, die erſte Seite des dritten Buches der Baurechnungen, iſt nicht beſchrieben.

Pag. 76. Das dritte Rechnungsheft gehört, wie das vierte, dem Jahre 1406 an. Abgeſehen von den in der Einleitung ſchon dafür hervorgehobenen inneren Gründen iſt ein ſicherer Beweis dafür in der im Anfang des letzten Heftes (pag. 101, Z. 1) vorkommenden Bemerkung zu finden, daß der Dionyſiustag (9. October) auf einen Sonnabend gefallen ſei, was im Jahre 1406 der Fall war. Im dritten Hefte ſind nur wenigen Conten Zeitangaben beigefügt, und zwar aus den Monaten Mai, Juni und Juli; einige Ausgaben mögen noch in den Auguſt 1406 fallen, da das folgende Heft erſt mit dem September beginnt. — Wie ebenfalls ſchon in der Einleitung bemerkt, ſind die beiden letzten Bücher wahrſcheinlich von Friedrich Wigger geſchrieben. Abgeſehen von der anderen Handſchrift zeigt ſich auch in der Schreibung der Wörter eine Verſchiedenheit von den beiden erſten Büchern. Wie ſtatt grossus ſtets grote, ſo ſind auch für loto und ferto immer die deutſchen Bezeichnungen lod und verding gebraucht. Wir finden ferner ſtets ekenman, wagheman geſchrieben, während von der Trupe ekeman, wagheman ſchrieb. Auch die Stiliſirung der einzelnen Sätze, z. B. die Faſſung der Ueberſchriften laſſen erkennen, daß der letztere die Buchführung abgab. — Die Einnahme für das dritte Bauhalbjahr wird zu 192 mℳ angegeben.

Pag. 77 und 78. Die Ausgaben des dritten Buches beginnen mit dem Conto „vom gemeinem Werke“ (vergl. zu pag. 7 ff. und pag. 70—72), auf welches hier nur der Betrag von 14 mℳ 11 ℌ 3 Schw. kommt

Pag. 77 — 78. Von dieſer Summe iſt faſt der vierte Theil, 3 mℳ, durch Anſchaffungen für das Gerüſt verausgabt, nämlich 1 mℳ 26 ℋ für Holz (500 Stück „Stellholz“ und 32 tannene Gerüſtbäume — upstoken), obgleich ſich noch (pag. 94) ein beſonderes Holzconto in dieſem Buche findet, 24 ℋ für 10 Fuder Ruthen, das Fuder zu 12 ℋ, die namentlich von Borgfeld kommen und als stelleweden (vergl. zu pag. 11, Z. 20) zum Befeſtigen der Gerüſttheile untereinander gebraucht werden, 14 ℋ für einen Centner Baſt, der zu demſelben Zwecke (to hechtebaste, vergl. zu pag. 10, Z. 26) verwandt ſein wird. — Ein noch größerer Betrag — 5 mℳ 29 ℋ 1 Schw. — iſt für Anſchaffung und Bearbeiten von Eiſen ausgegeben, nämlich für $3^1/_4$ Centner neuen (zu je 17 ℋ — 17 ℋ $2^5/_{17}$ Schw.) und 1 Centner alten Eiſens, ſowie für das Schmieden von 6 Centnern Eiſens, welches wieder der Schmied Bulike beſorgt (vgl. zu pag. 39 und 40), und für einen von demſelben gelieferten großen Hammer (stelhamer). Ein Theil des Eiſens wird wieder von Sigfried Hemeling (vergl. zu pag. 38, Z. 1) gekauft. — Ferner wird für das Wegfahren von 226 Fuder Erde vom Markte (vergl. zu pag. 8, Z. 8 und pag. 71, Z. 15) 1 mℳ 25 ℋ, d. i. für das Fuder reichlich 4 Pfenninge bezahlt. — Außerdem finden ſich 1 mℳ 9 ℋ Lohn für Arbeit und Aufſicht an Textor, Chriſtian und Ropenack erwähnt, von denen der letztere wieder zu drei verſchiedenen Zeiten das Aufbieten der Bauerſchaften zu den Steinfuhren beſorgt und beim Aufladen der Steine thätig iſt (vgl. zu pag. 7, Z. 17 und pag. 96). — Für das Anſchaffen und Ausbeſſern verſchiedener Geräthe und Materialien (Mulden und „Plegemollen“, vielleicht Mulden der Handlanger oder Pflichtleute, Schuppen, das Flicken von Keſſeln, Küfen mit neuen Bändern zu verſehen, Baljen zu binden und mit Dauben zu verſehen (bedoveken), Nägel, Stränge, d. h. Stricke, namentlich zum Zuſammenbinden der „Formen“, ein Schloß, vier Bretter zu den Scheiben (schiven) d. h. Drehſcheiben, vermuthlich für Winden, endlich Fett zum Schmieren der Krähne) finden wir 1 mℳ 17 ℋ 2 Schw. verausgabt. Bei den Böttcherarbeiten treffen wir außer Textor wieder den Tonnenmacher Woler in der Böttcherſtraße (pag. 78, Z. 13, vgl. zu pag. 15, Z. 25) und den

Pag. 77 und 78. Stappenmacher, d. h. Küfner, Wolter (pag. 78, Z. 9) an. Endlich kommen hiezu noch für verschiedene Ausgaben 27 ℔, nämlich 6 ℔ für das Fahren von Kieselsteinen auf den Liebfrauenkirchhof (vergl. zu pag. 8, Z. 29), die Johann von Minden, vielleicht der bekannte nachmalige Schwiegersohn des späteren Bürgermeisters Joh. Vasmer, und selbst 1428—1432 Rathmann, hergiebt (pag. 77, Z. 2, 3), 12 ℔ für das Behauen von Stein zu den Gesims-Krönungen der Thürme (pag. 77, Z. 5), eine Ausgabe, die wohl richtiger auf das Conto von pag. 82 gesetzt wäre, 4 ℔ an Meister Salomon und seine Gesellen für das Aufstellen des Fensterwerks auf dem (alten) Rathhause (pag. 77, Z. 6, vgl. zu pag. 18, Z. 1 u. 5), was besser dem Conto von pag. 91 eingereiht wäre, endlich 5 ℔ an Miethe für das Bett Meister Kurds (pag. 77, Z. 13, vgl. zu pag. 42 und 43).

Pag. 79 — 81 sind im Originale nicht beschrieben.

Pag. 82. Das zweite Conto von Meister Johann dem Bildhauer schließt sich in einzelnen Theilen unmittelbar an das erste, auf pag. 50 ff. sich findende, sowie an die Conten von den Thüren und den Steinbildern auf pag. 67 und 68 an. Die 20 Gulden Jahresgehalt, die ihm für dieses Jahr*) zugesichert waren, erhält er am 18. Mai 1406 — Dienstag vor Himmelfahrt — ausbezahlt; die Auseinandersetzung geschah im Dome und wurden dabei alle Rechnungsverhältnisse geordnet; für die Steinanschaffungen, die er zuletzt in Hannover besorgt hatte (vergl. zu pag. 69) empfängt er noch 1 ℳ 28½ ℔ als Ersatz; dann erhält er noch für die Arbeit an den Thüren, wie für die an den Thurmgesimsen, die schon auf pag. 77, Z. 5 erwähnt sind, zusammen 6 ℳ 6 ℔. Nach der Auszahlung dieser 18 ℳ 2½ ℔ sehen wir Meister Johann von Mitte Juni

*) Wir berichtigen hier einen Fehler, der sich auf S. 362 (zu pag. 50, Z. 1) und S. 381 (zu pag. 68) eingeschlichen hat. Dem Meister Johann scheint allerdings für das erste Jahr ein Gehalt von 20 Mark oder 40 Gulden zugesichert zu sein, für das zweite Jahr jedoch, wie in pag. 78 ausdrücklich bemerkt ist, nur von 10 Mark oder 20 Gulden. Auf Rechnung dieses Gehalts sind die 14 ℳ (pag. 51, Z. 4, vgl. zu pag. 50, Z. 1), die 5 ℳ (pag. 68, Z. 4) und die 10 ℳ (20 Gulden) von pag. 82 zu setzen; es würde dann an den ihm für zwei Jahre zukommenden 30 ℳ noch 1 ℳ fehlen, die in irgend einem Posten der Rechnungen versteckt sein wird.

Pag. 82. bis Mitte Juli mit ſeinem Sohn Paul gegen Tagelohn arbeiten, der Meiſter iſt im Ganzen 20, ſein Sohn 19 Tage beſchäftigt; der Tagelohn beträgt, wie früher, für erſteren 4 ℔, für letzteren 12 Schw.; die in Z. 18 erwähnten 38 ℔ 2 Schwaren ſind demnach als Lohn für 6 Tage für beide anzuſehen; ſtatt 13 ℔ unde 1 swaren (Z. 20) würde freilich der genaue Tagelohn für 2 Tage nur 13 ℔ myn 1 swaren betragen. Sie empfangen demnach zuſammen an Tagelohn damals 3 mℒ 30 ℔, und ſind die angegebenen Zahltage der 18. und 25. (Freitage) und der 3. und 10. Juli (Sonnabende). — Außerdem erhält er noch 7 Gulden für eine größere Arbeit, die letzte, die in den Rechnungsbüchern erwähnt wird. Es wird uns geſagt, er habe ſie empfangen vor 2 belden unde de twe torne uppe dat nordene; es ſcheint hieraus hervorzugehen, daß obige Tagelöhne für die Steinmetzarbeit an den Thürmen bezahlt worden und zwei der letzten, die beiden der Nordſeite, jetzt vollendet waren. Unter den Thürmen befanden ſich Steinfiguren als Träger, für deren Anfertigung beſonders jene 7 Gulden gezahlt ſein werden. Der Unterſchied zwiſchen dieſem Preiſe und den nach pag. 68 und 69 für die anderen Steinbilder bezahlten erklärt ſich daraus, daß hier der Werth der Steine nicht eingeſchloſſen iſt; das Material für die Thürme wird ſchon im März 1405 von Meiſter Johann aus Hannover mitgebracht. Vergl. zu pag. 50, Z. 1. Daraus, daß derſelbe ein Geſchenk von 4 Reep engliſchen Tuches tho vormede erhält (vgl. zu pag. 42 und 43) erſehen wir, daß ſeine Arbeit in Bremen ihren Abſchluß erreicht hat. Es muß für jenes Tuch 4 mℒ bezahlt ſein, da ohne dieſes die Summirung der Seite nur 25 mℒ $16\frac{1}{2}$ ℔ ergeben würde. Da nach einer Aufzeichnung aus dem 15. Jahrhundert im Denkelbuch Fol. 134 a ein Reep als Längenmaaß $10\frac{1}{12}$ Ellen betrug — als Körpermaaß (de holt-reep) nur $8\frac{1}{4}$ Ellen, — ſo ergiebt ſich bei dem Preiſe von 1 mℒ für 1 Reep derſelbe Preis (ca. $3\frac{1}{5}$ Schwaren) für die Elle engliſchen Tuches, den wir auch ſonſt (pag. 2, Z. 15) dafür bemerkt finden. Vergl. auch zu pag. 1, Z. 7.

Pag. 83. Das zweite Conto von den Steinſchildern trägt im Original keine Ueberſchrift; wir haben dieſelbe ergänzt. Sein Inhalt iſt be-

Pag. 83. reits in den Bemerkungen zu dem erſten Schilder-Conto auf pag. 64, Z. 13 ff. erklärt worden.

Pag. 84 iſt im Original unbeſchrieben.

Pag. 85 — 87. Wie bei den betreffenden Conten des zweiten Buches (vergl. zu pag. 65 und 66) ziehen wir auch hier die auf die Ziegelſteinlieferungen bezüglichen Conten zuſammen. Sie finden ſich auf pag. 85 und pag. 87, während die dazwiſchen liegende Seite freigelaſſen iſt. Wir ſehen im Ganzen, wenn wir für die Aconto-Zahlung von 10 mℳ (pag. 85, Z. 7) nur 10,700 Steine rechnen, noch 90,250 Ziegel verſchiedener Art erwähnt, die von den drei Hauptbackſteinlieferanten Matthias, Volquin und Wielbrod geliefert werden, im Ganzen für 77 mℳ 14 ℋ. Die meiſten dieſer Steine ſind von der rohen Art und gewöhnlichen Form; doch finden wir 1000 Flachecken, 2000 Hohlecken (und darunter 1400 glaſirte), ſowie 1700 Rundlinge (und darunter 1000 verglaſ'te) beſonders erwähnt; vergleiche zu pag. 65 und 66. Von dieſen geſchnittenen Steinen ſind die Preiſe der Hohl- und Flachecken nicht zu beſtimmen; doch koſteten die Rundlinge roh 7 ℋ, verglaſ't 8 ℋ die 100 Stück. Weshalb von den gewöhnlichen Steinen, die Wielbrod geliefert, 8000 an einen ſonſt nicht bekannten Johann Lammike bezahlt werden (pag. 85, Z. 2), iſt nicht erſichtlich. Der Preis für die gewöhnlichen Steine iſt auch hier durchſchnittlich 3 ℋ für 100. Für die Zuthaten zum Verglaſen, die zum größeren Theil ein ſonſt nicht genannter Bilfeld liefert, ſind im Ganzen 4 mℳ 5 ℋ 4 Schw. bezahlt, wenn man den Poſten Blei auf pag. 87, Z. 7 hinzuzählt, nämlich 1 mℳ 11 ℋ 9 Schw. für Kupferfarbe und 2 mℳ 2 ℋ für Blei. Außerdem enthält das fragliche Conto noch für 5 mℳ 28 ℋ 2 Schw. Bleianſchaffungen, die gar nicht hieher gehören, weil ſie nicht für die Glaſur, ſondern für das Fenſterlöthen gemacht wurden; ſo die in Z. 5 erwähnten 1 Centner und 76 Pfund und die 2 Centner und 25 Pfund, die nach Z. 9 und 10 von Albert Buſike, — der in den Friedeburg-Rechnungen als Verkäufer von Bier und Käſe erſcheint — beſorgt ſind. — Die Summe der beiden Conten ergiebt, wie auf pag. 85, Z. 14 und pag. 87, Z. 11, angeführt iſt, zuſammen 87 mℳ 16 ℋ

Pag. 85 — 87. und 1 Schw. — Hier ist zum letzten Male von Ziegelanschaffungen aus den Privatbrennereien die Rede. Als Gesammtergebniß (vgl. zu pag. 48 und zu pag. 65 und 66)*) stellt sich heraus, daß von diesen im Ganzen mindestens 260,683 Steine und darunter von Wielbrod 72,300, von Matthias 49,800, von Herm. Vischer 8533 Stück geliefert worden sind, während die Lieferungen von Mouwe und Volquin (130,000 St.) nicht gesondert werden können wegen der Einrichtung des Conto auf pag. 65.

Pag. 88 ist nicht beschrieben.

Pag. 89. Das Conto dieser Seite bezieht sich auf Anschaffungen von Grauſtein, besonders von Gossenstein; vgl. zu pag. 64, Z. 1—12. Auch dieser Stein ist von Meister Johann in Hannover besorgt worden (vergl. zu pag. 69 und pag. 82), und erscheint Rodewold abermals als Vermittler und Unterhändler; der Schiffer Wittenmorgen schafft den Stein an die Stadt; er erhält dafür 5 mk 16 ß; Meister Johann giebt für den Stein 7 mk aus, an Zoll werden zu Thedinghausen 24 Schw. bezahlt (vgl. zu pag. 61, Z. 1), und der Transport aus dem Schiffe an die Baustelle kostet 1 mk 2 ß, sodaß im Ganzen 13 mk 22 ß 4 Schw. für diesen Grauſtein ausgegeben sind. Außerdem liefert noch Meister Lucas in Erfüllung des früher eingegangenen Vertrages (vergl. zu pag. 52, Z. 26) 45 1/4 Elle bearbeiteten Gossensteins, anstatt der versprochenen 52 Ellen; hier kostet die Elle nur gegen 7 ß 4 Schw., wobei die Stadt den Transport bezahlt zu haben scheint, während früher 10 ß, muthmaßlich bei freier Ablieferung in Bremen, ausbedungen waren; im Ganzen empfängt er 10 mk 24 ß. Das gesammte Conto ergiebt also 24 mk 14 ß 4 Schw.

Pag. 90. Das zweite Conto von kabike (vgl. zu pag. 57) enthält nicht blos die Ausgaben für die Herstellung des Muschelkalkes, sondern auch Kosten für die Anschaffung des Steinkalkes. — Letzteren liefert wiederum Hinrich Volberdes (vergl. zu pag. 54) und zwar in zwei Fudern zu 5 mk. An Muscheln werden angeschafft 13 1/4 Stiege Tonnen, d. h. 265 Tonnen, zu 16 ß die Stiege oder 4 Schw. die

*) S. 379, Z. 17 v. o. ist nicht 96,100, sondern 106,300 zu lesen.

Pag. 90. Tonne, im Ganzen für 6 mℳ 20 ℋ. Einen Theil dieſer Muſchelſchalen liefert Bernhard Prindeney; vergl. zu pag. 5, Z. 19. Zum Brennen der Muſcheln ſind zwei Eichenſchiffe voll Torf erforderlich, von denen die eine der ſchon früher (vgl. zu pag. 48, Z. 13) erwähnte Retoge, die andere der Ziegler Mouwe liefert; ſie werden zuſammen mit 6 mℳ bezahlt. Die übrigen Ausgaben im Belauf von 2 mℳ 20 ℋ 1 Schw. werden durch das Tragen, Brennen, Löſchen und Meſſen des Kalkes verurſacht, indem für die erwähnten 6 Viertel (Bier) 6 ℋ zu rechnen ſein werden; vergl. zu pag. 1, Z. 21. Die Steinkalkfuhren werden von Heinrich dem Boten und die Muſcheln von Heinrich dem Brückenmeiſter nachgemeſſen; ſiehe zu pag. 54 und 55 und zu pag. 57, Z. 1.

Pag. 91 und 92. Aus dem Conto von den Maurern und Pflichtleuten, mit welchem pag. 18—25 zu vergleichen ſind, erhellt, daß im Sommer 1406 noch erheblich an dem Aufbau des Rathhauſes gearbeitet wurde. Zunächſt wird in der Woche vor und nach Pfingſten (30. Mai 1406) ein neues Gerüſt aufgeſchlagen, wobei 8 Arbeitsleute (plegeslude) 7 Tage, außerdem einer, der hernach mit anderen Arbeitsleuten zugleich erwähnte Johann Scheving, 3 Tage und daneben noch die Frohnboten Chriſtian und Textor beſchäftigt ſind. Jene Arbeitsleute werden nur zum größeren Theile pag. 91, Z. 8 ff. genannt; es finden ſich von ihnen auf pag. 20, Z. 4 ff. und pag. 22, Z. 11 ff. erwähnt Joh. Scheving — wie auch pag. 20 ſtatt Schening zu leſen iſt — Diedrich (v.) Ulſen, Ertmer, Dedike, Sweyme, Hudemann. Die Ruthen- und Holz-Anſchaffungen (vgl. zu pag. 77 und 78) werden für das Gerüſt beſtimmt geweſen ſein. Etwa am 8. Juni beginnt das Mauern, welches am 10. Juli beendigt iſt. Dabei ſind regelmäßig die Maurermeiſter Salomon und Martin, außerdem auch Johann Arndes und Claus Tammeken, welcher letzterer freilich nur bei der Austheilung der vormede ausdrücklich genannt wird, vermuthlich indeß auch unter den nicht benannten Mauerleuten ſich befand, beſchäftigt. Salomon und Martin ſind beim Werke während dieſer Zeit $23\frac{1}{2}$ Tage, Johann Arndes mindeſtens $4\frac{1}{2}$ Tage thätig. Außer ihnen arbeiten 6 Mauerleute im Ganzen 19 Tage, ferner in der erſten Woche (Juni 8—12, Sonn-

Pag. 91 und 92. abend nach Frohnleichnam) 14 Arbeitsleute etwa 4 Tage, in der zweiten Woche (Juni 14—19, Sonnabend vor Johannis) 29 Leute theils 4, theils 5 Tage, in der dritten und vierten (Juni 21—26, Sonnabend nach Johannis; Juni 28 — Juli 3, Sonnabend nach St. Peterstag) 27, bezw. 28 Leute, jedes Mal etwa 4 Tage, in der fünften (Juli 5—10, Sonnabend vor St. Margarethentag) 27 Leute 6 Tage, und schließlich nach Beendigung des Mauerns beim Wegräumen des Gerüstes 6 Arbeitsleute 2 Tage, wofür am 16. Juli (Freitag nach St. Margarethentag) die Bezahlung erfolgt. Außerdem helfen noch in den ersten Wochen am Werke 2, in der letzten 4 Frohnboten und 24 Tage lang Salomons Sohn Kurd. Der Tagelohn der Maurermeister ist einmal zu $3\frac{1}{5}$ ℋ zu berechnen, aus den meisten Posten aber ihr und der übrigen Mauerleute Lohn nicht sicher zu entnehmen. Die Arbeitsleute und ebenso Salomons Sohn erhielten in der Regel 8 Schwaren Tagelohn. So wurde für diese Arbeiten im Ganzen ausgegeben:

an die Mauermeister und ihre Gesellen..	15 mℳ	18 ℋ	— Schw.
an die Arbeitsleute	31 „	20 „	3 „
an Salomons Sohn	1 „	6 „	2 „
an die Frohnboten.....	2 „	— „	1 „
Außerdem erhielten die 4 Maurermeister ein Geschenk von 20 Ellen „langes“ Tuch (to vormede, die Elle zu $9\frac{1}{5}$ ℋ, vgl. zu pag. 42 und 43) im Werthe von.....	5 „	24 „	— „
	56 mℳ	5 ℋ	1 Schw.

Die übrigen Ausgaben des Contos vertheilen sich auf 1 mℳ 10 ℋ 3 Schw. an „den Wassermann“ oder „Wasserfahrer“ (für Herbeischaffen von Wasser zu den Arbeiten, vgl. zu pag. 30), 7 ℋ für Kalk- und Sand-Fuhren an Hermann, d. h. Herm. Hasenbruk, der zu pag. 8, Z. 23 erwähnt ist, 28 Schwaren für Anschaffungen von Ruthen und Holz, 23 ℋ 1 Schw. für Badegeld, 1 ℋ für Bier, zusammen 2 mℳ 15 ℋ 2 Schw. Das Gesammtergebniß ist demnach 58 mℳ 20 ℋ 3 Schw., wie auch die richtige Summirung der einzelnen Posten ergiebt, während im Rechnungsbuche die Summe

Pag. 91 und 92. auf 58 mℳ 30 ℋ 3 Schw. angegeben ist, nachdem sie zuerst richtig berechnet, diese Zahl aber hernach wieder durchgestrichen war.

Pag. 93 ist im Originale leer gelassen.

Pag. 94. Mit diesem Conto sind die bereits im Conto vom gemeinen Werke mit 3 mℳ erwähnten Kosten von Anschaffungen für das Gerüst (s. zu pag. 77 und 78) zu vergleichen: die in ihm namhaft gemachten Löhne und sonstigen Ausgaben beziehen sich offenbar auf Arbeit am Gerüst und an den Krähnen; vgl. über die letzteren zu pag. 32, Z. 14, wo auch bereits der Z. 6 erwähnte „kleine Krahn“ herangezogen ist; mit dem richte ist vermuthlich der schräg liegende Hauptbalken des Krahns bezeichnet. Im Ganzen sind angeschafft 17 Stück Tannenholz, 280 Latten, 12 eichene Sparren, wovon vier besonders zu Stützen bestimmt sind, zusammen für 5 mℳ 24 ℋ 4 Schwaren. Dazu kommen für Arbeitslohn an den schon mehr erwähnten Meister Lüder, der täglich 3 ℋ erhält, wegen 8 Tage, und an Keding, sowie Albert von Redingstede, zwei sonst nicht mehr vorkommende Arbeiter, die des Tags je 12 Schw. verdienen, wegen je 2 Tage, zusammen 1 mℳ 1 ℋ 3 Schw. — Außerdem enthält diese Seite eine Reihe durchstrichener Posten, welche fast wörtlich in verschiedenen Conten auf pag. 100, Z. 2—9 und pag. 111, Z. 2 und 3 sich wiederholen.

Pag. 95 ist im Original nicht beschrieben.

Pag. 96. Das Conto von den Fuhrleuten stellt der Hauptsache nach die für den Transport der Ziegel vom städtischen Ziegelhause zur Stadt verursachten Kosten zusammen, jedoch werden auch (Z. 2) drei Holzfuhren, (Z. 12 und 28) Fuhren von Muschelkalk und (Z. 12, 18 und 28) Sandfuhren erwähnt. Im Ganzen wurden für diese letzteren Fuhren 2 mℳ 1 Schw. bezahlt, wenn von dem in Z. 28 angegebenen Betrage nur 4 ℋ für 1 Fuder Steine à 1000 Stück abgezogen werden. Im Ganzen werden 93,350 Ziegel transportirt, von denen 3000 Stück als verglas'te, 1000 als Flachecken angegeben sind. Von der obigen Summe sind übrigens 44,850 nach dem bezahlten Fuhrlohn, beziehungsweise dem verabfolgten Bier berechnet. Nur einmal wird der Transport zu Wasser beschafft und zwar für $2\frac{1}{2}$ ℋ durch einen nicht genannten Eichenschiffer. Die Fuhren besorgen theils

Pag. 96. die Insassen der Utbremer, Waller, Jerichoer, Gröplinger Bauerschaften, zu denen hier die Bauern vom Neuenlande und von Habenhausen am linken Weserufer hinzukommen (vgl. zu pag. 14, Z. 8), theils die städtischen Fuhrleute; als solche erscheinen — außer den früher schon erwähnten Jacob, Hermann Hasenbruk, Johann Lange (Lange Johann), Grove und Gherike — in diesem Conto Hermann Kuke, wohl der Z. 1 und 14 aufgeführte Schwager des Fuhrmanns Hinrich Kuke, Gelbern, Olekamp und Johann von Walle, die sonst nicht weiter auftreten (vgl. zu pag. 8, Z. 23). Für die Dienstfuhren der Bauerschaften wird keine Geldvergütung gegeben, es scheinen jedoch die Fuhrleute einer Bauerschaft für die an einem Tage geleisteten Fuhren 1 Eimer Bier empfangen (vgl. Z. 25) und im Laufe eines Tages etwa 7500 Steine transportirt zu haben (Z. 4, 6), und bekommen sie im Ganzen für 1 mℳ 2 ℋ Bier; Ropenack's Bezahlung für das Aufbieten der Bauernschaften ist schon zu pag. 77 und 78 erwähnt, dagegen erhalten die städtischen Fuhrleute den früher schon angegebenen Lohn von 4 ℋ für das Tausend auch hier insgesammt mit 3 mℳ 24 ℋ 2 Schw. — Da nach den Angaben zu pag. 12, Z. 21 früher im Ganzen etwa 200,000 Steine zum Bau herangeschafft sind, so würde das städtische Ziegelhaus nahe an 300,000 Ziegel geliefert haben, wenn allein auf letzteres jene früheren und die in diesem Conto erwähnten Fuhren zu beziehen sein sollen; wenn aber, wie anzunehmen sein möchte, die nach den Conten von pag. 48, 85 und 87, in welchen im Gegensatz zu denen von pag. 65 und 66 keines Fuhrlohns Erwähnung geschieht, aus Privatziegeleien entnommenen ca. 155,000 Steine von jener Summe abzusetzen sind, so würden für den Beitrag der städtischen Ziegelhäuser an 140,000 Steine übrig bleiben. Vgl. auch zu pag. 85 — 87 und zu pag. 117. — Das in Z. 12 erwähnte Datum (Freitag vor Johannis) ist der 18. Juni 1406. Die Summe des ganzen Conto stellt sich auf 6 mℳ 29 ℋ ½ Schw., wofür rund 6 mℳ 29 ℋ gerechnet sind.

Pag. 97. Die Zusammenzählung der Contensummen des dritten Rechnungsbuches ergiebt allerdings 253 mℳ 4 ℋ 1½ (nicht 2) Schwaren, die Ausgaben würden aber bei richtiger Aufzählung (vgl. zu pag. 91 und 92 und zu pag. 96) sich nur auf 252 mℳ 26 ℋ 2 Schw. be-

Pag. 97. rechnen. Bei einer Einnahme von 192 mℳ (ſ. pag. 76) mußte Wigger ſeiner eigenen Rechnung zufolge mit 61 mℳ 4 ℋ 2 Schw. in Vorſchuß treten.

Auf pag. 97 ſteht außerdem nur noch eine ſpäter durchſtrichene Notiz über Sägerlohn, die auf pag. 109, Z. 2 ſich wiederfindet und dazu erwähnt wird.

Pag. 98 iſt im Original nicht beſchrieben.

Zum vierten Buche.

Pag. 99. Die erſte Notiz des vierten Rechnungsbuches enthält die Angabe über die Einnahme für das vierte Bauhalbjahr, die ebenſo wie die im vorigen Halbjahr ſich auf 192 mℳ beläuft; vergl. zu pag. 76 und 97.

Pag. 100 und 101. Das wichtigſte Conto von der Zimmererarbeit, das von dem über die Sägerarbeit getrennt iſt, beginnt (Z. 2 bis 9) mit einigen Aufzeichnungen, die ſchon früher auf pag. 94 niedergeſchrieben ſind, dort aber hernach wieder durchſtrichen wurden. Der Anfang dieſer letzteren Notizen, die ſonſt wie der Text lauten, heißt: Do men dat rathus balken unde speren scholde, do ghaf u. ſ. w., woraus ſich ſchließen läßt, daß die hier erwähnte Zimmererarbeit auf das Gebälk und Dachſparrwerk des Gebäudes ſich bezieht. Das Conto iſt vollſtändig nach den Zahltagen geordnet und giebt — abgeſehen von 2 ℋ für zwei Viertel Bier, von 7 ℋ Stavenlohn und 1 mℳ 1 ℋ, die an die Boten Textor, Chriſtian und Diedrich für Bürgerwerk bezahlt ſind — folgende Löhnungen an: 40 mℳ 19 ℋ 1½ Schw. an die Zimmerleute und 2 mℳ 16 ℋ 3 Schw. an 12 Arbeitsleute, die in der Woche vom 18. bis 23. October (pag. 101, Z. 18) beſchäftigt ſind. Jene Zimmerleute arbeiten unter der Leitung des ſchon mehrfach namhaft gemachten Meiſter Lüder, dem hier ein ſonſt nicht erwähnter Meiſter Diedrich zur Seite ſteht. Unter ihm ſind thätig zwiſchen 5 und 8 Geſellen, von denen Wolike, Hilmer, Eler, Meier von Ochtmunde und Hinrich Kromer genannt werden (pag. 100, Z. 5 und 7). Von den Geſellen erhalten die 3 erſtgenannten, ſowie noch 4 andere einen Tagelohn von 14,

g. 100 und 101. später 13 Schw., die beiden letzten von 12, später 11 Schw., während die Meister stets mit 3 ℌ für den Tag bezahlt werden. Es arbeiten zuerst etwa vom 2. bis 11. September die beiden Meister nebst 5 Gesellen, je 9 Tage, in der dritten Woche (13—18. Sept.) die Meister und 6 Gesellen 5 Tage, außerdem 2 Gesellen 2 Tage, in der vierten Woche (20—25. September) die Meister mit 8 Gesellen 5 Tage, in der fünften (27. Septbr. bis 2. Octbr.) mit 8 Gesellen 4 Tage, in der sechsten (4. — 9 Octbr.), in der siebenten (11. — 16. Octbr.) und der achten Woche (18. — 23. Octbr.) jedes Mal mit 9 Gesellen je 6 Tage; in der neunten Woche (25. — 30. Oct.) dieselben Meister und Gesellen je 5 Tage, in der zehnten und letzten Arbeitswoche (zwischen 1. und 10. Novbr.) Meister Lüder und 3 Gesellen 5 Tage in gewöhnlicher Arbeit und außerdem beim Hängen der Balken in die Anker und am Aufschlagen eines Schauers beim Markte; vgl. über die Schauer zu pag. 70 und 72 und über das hier erwähnte zu pag. 111 und 112. Im Ganzen ergeben sich hiernach 470 Arbeitstage der Zimmerleute. Zu bemerken ist übrigens, daß in den meisten Fällen die angegebene Wochenausgabe für Arbeitslohn nicht mit den Lohnsätzen übereinstimmt, die angeführt werden; abgesehen davon stimmen die Summen der beiden Seiten, aus denen sich eine Gesammtsumme von 44 m℔ 13 ℌ $4\frac{1}{2}$ Schw. ergiebt, mit der Zusammenzählung der einzelnen Rechnungsposten überein; es ist daher anzunehmen, daß die Zahlen der berechneten Arbeitstage nicht ganz genau sind.

g. 102 bis 107 sind leer.

g. 108. Das Conto von Schmiedearbeit und Eisen enthält, wie die Ueberschrift auch besagt, einestheils Ausgaben für Materialanschaffungen, anderentheils Löhnungen des Schmiedes, dessen Name nicht genannt wird. Es ist offenbar der früher schon vorgekommene Schmied Boleke (vergl. zu pag. 39 und 40). Außer einem Viertel Bier empfängt er an Lohn für jeden Centner zu schmieden 14 ℌ und 1 Schw. und verarbeitet demnach für die angegebenen 3 m℔ 31 ℌ 4 Schw. zusammen 9 Centner. Angeschafft werden im Ganzen $9\frac{1}{8}$ Centner „festen“ Eisens, welches wieder das Pfund 18 ℌ bis 20 ℌ (vergl. zu pag. 38, Z. 1 und zu pag. 77 und 78) kostete und von Barnekote

Pag. 108. und Johann von Brunswick, die beide nicht weiter bekannt ſind, geliefert wurde. Das Eiſen war einestheils für verſchiedene Nägel beſtimmt, die bei der Zimmerarbeit nothwendig ſein mochten, anderntheils zu Stangen für das Gebälk und Klammern (wrakelinge), für das Sparrwerk (sperete), außerdem noch für den Krahn; vergl. zu pag. 94.

Pag. 109. Das Conto für die Sägerarbeit, das von den Conten über die Zimmerer auf pag. 100 ff. und über die Holzanſchaffungen auf pag. 113 geſondert iſt, enthält die Zuſammenſtellung der Löhne, die in den Monaten September (18. und 25. Septbr.), October (2, 9., 16. Oct.) und wahrſcheinlich noch Anfangs November an die beſonders Latten ſchneidenden Säger ausgegeben wurden; die Arbeit ſtand offenbar mit dem Bau des Daches und Bodens in Verbindung; auch trägt eine ſpäter durchſtrichene mit dem erſten Contoposten harmonirende Notiz auf pag. 97 das Datum des 11. Septbr., ſodaß an dieſem Tage die erſte Lohnzahlung ſtattfand. Vier Säger arbeiten vom 6. Septbr. bis 16. October in Tagelohn und erhalten für je 29 Tage, bei einem Tagelohn von 12 Schwaren zuſammen 8 mk 23 ß und 2 Schw. Außerdem werden entweder andere Säger oder dieſelben Säger ſpäter in Stücklohn bezahlt, und zwar für das Zerſchneiden des von Arnd Balleer, Johann Vasmer und Hermann Voget gekauften Holzes (vgl. zu pag. 113); ſie erhalten dafür 4 mk 2 Schw. und kommen zu dieſer Summe; noch 1 ß für Bier und 6 ß 4 Schw. für das Verfertigen von Regeln; über dieſe ſiehe zu pag. 21, Z. 10. Hieraus ergiebt ſich die Geſammtſumme von 12 mk 31 ß und 3 Schw. Uebrigens ſtimmt in Z. 2 und 8 der angegebene Betrag des Wochenlohnes, welcher in erſterer 1 mk 16 ß, wie in Z. 4, in letzterer 1 mk 6 ß 2 Schw., wie in Z. 13 ergeben müßte, nicht mit dem feſtgeſetzten Tagelohn von 12 Schw. überein. In der vorhin erwähnten auf pag. 97 befindlichen Niederſchrift findet ſich auch ein Rechnungsfehler, indem dort, obwohl derſelbe Poſten, wie Z. 2 gemeint iſt, ſtatt unde 2 sware ſteht: myn 2 sware.

Pag. 110. iſt im Original nicht beſchrieben.

Pag. 111 und 112 enthalten das vierte und letzte Conto vom gemeinen Werke

ag. 111 und 112. (vgl. die früheren Conten auf pag. 7—15, pag. 70—72, pag. 77 u. 78), in welchem eine Reihe sehr verschiedener kleiner Arbeiten, die zum Theil an anderen Stellen hätten angeführt werden können und sämmtlich auf das Ende der größeren Bauarbeiten schließen lassen, zusammengefaßt werden. Es sind bezahlt für das Abbrechen des Gerüstes, das Zusammenlegen der Latten und Steine, das Aufwinden derselben, für das Reinigen des Hauses (? de dat hus schoveden), wobei die pag. 116, Z. 22 erwähnten 5 ℋ an Textor einzutragen vergessen sind, für die Hülfe beim Aufrichten des Schauers (vgl. zu pag. 100), endlich für das Zumauern der menseghate oder stelleghate, im Ganzen 8 mℒ 23 ℋ 1 Schw. Unter der letztgenannten Arbeit wird vermuthlich das Zumauern der Mauerlöcher, in denen die Gerüstbalken eingelegt waren, zu verstehen sein; so erklärt sich der Ausdruck stelleghate (ghat = Loch) sehr wohl, während die Zusammensetzung des Wortes menseghate uns unklar bleibt. Das Zumauern wird von Salomo's Sohn Kurd, Stake und Buck besorgt, die sämmtlich früher erwähnt sind; vergl. zu pag. 18, Z. 1 und zu pag. 19, Z. 25. Außerdem kommen noch die Arbeitsleute Hennig, Hennike, Ghusike, Hinrich auf dem Thore, wahrscheinlich einer der städtischen Thorwächter, sowie die schon erwähnten Dedeke, Bitendüvel, die Boten Diedrich und Heinrich, sowie Textor vor; das Holz, das er nach pag. 111, Z. 17 mit einigen Arbeitern zusammenlegt, ist das übergebliebene, „übergelaufene", beim Bau nicht verwandte; vgl. zu pag. 118. Die übrigen Ausgaben dieses Conto bestehen in 4 ℋ für ein Stübchen Wein, das Schwanewede und Meister Lüder erhalten, als letzterer einen Vertrag über Holzlieferung mit ersterem abschloß (pag. 111, Z. 2, vergl. pag. 113, Z. 26; eine mit dem Texte fast übereinstimmende später durchstrichene Notiz findet sich auf pag. 94), in 6 ℋ an Meister Bernhard, wahrscheinlich einen Glockengießer, da derselbe eine eherne Büchse für den Krahn liefert (pag. 111, Z. 8), ferner in 12 ℋ für Anschaffung von Fett, Pech, Mennig und Leinöl — letztere zum Tränken der Steinbilder, vgl. zu pag. 69 — pag. 111, Z. 14, pag. 112, Z. 6, endlich in 14 mℒ für die Miethe des von Meister Johann bewohnten Hauses (pag. 112, Z. 8; vergl. zu

Pag. 111 und 112. pag. 52, Z. 17.). Die Geſammtſumme, die hiernach ſich ergiebt, beträgt 23 mℒ 7 ℋ 1 Schw.

Pag. 113 und 114. Auch dies Conto von den Holzanſchaffungen, die Meiſter Lüder der Zimmermann geleitet zu haben ſcheint (vgl. zu pag. 111 u. 112), zeigt, daß man im Herbſt 1406 vorzugsweiſe mit den Arbeiten für das Dach beſchäftigt iſt; es werden beſonders zwei Hahnebalken, d. h. die oberſten und kürzeſten das Dachſparrwerk zuſammenhaltenden Balken, 10 Sparren, 2 Blöcke, 5 Krummholz, wovon eines bezeichnet iſt als ein langes, 32füßiges, und 7 Eggeholz hervorgehoben; während 67 Stück Holz in dem ſehr verſchiedenen Preiſe von 10 ℋ bis ca. 2 mℒ nicht näher bezeichnet ſind. Das Holz koſtet zuſammen 36 mℒ 6 ℋ und 2 Schw. Meiſtens iſt in dem Preiſe der Transport bis zur Stadt eingerechnet, vgl. zu pag. 116. Nur die von Johann von Schwanewede gelieferten 32 Stücke Holz wurden auf dem Stamme gekauft und werden, wie die zu pag. 67, Z. 8 erwähnten, auf der Koppel gehauen ſein. Für den Transport der von Johann von Schönebeck gelieferten 20 (17) Stück (pag. 113, Z. 9—18) werden im Ganzen 1 mℒ 29 ℋ und 2 Schw. bezahlt, wovon 8 ℋ auf die Schiffsheuer, 1 mℒ 6 ℋ 2 Schw. auf den Fuhrlohn und 15 ℋ für Zehrung der Schiffer ausgegeben ſind. Vereinzelt ſteht in dieſem Conto eine nachträgliche Zahlung von 1 mℒ 25 ℋ für $1\frac{1}{4}$ Centner Blei an Bürgermeiſter Johann Hemeling (pag. 114, Z. 1); über die Bleianſchaffungen ſiehe zu pag. 18, Z. 5, pag. 48, Z. 11, pag. 65 und 66, pag. 81 und 87. Es ergiebt ſich hieraus eine Geſammtſumme von 39 mℒ 28 ℋ 4 Schwaren, wogegen im Texte ein Groten weniger gerechnet iſt. Von den hier erwähnten Holzlieferanten ſind Friedrich Wigger, Brand Selſchleger, Arnd Balleer, Johann Vasmer, Johann Hemeling und Bernhard Prindenei ſchon anderweitig aus den Rechnungsbüchern bekannt; vergl. zu pag. 5, Z. 19, pag. 8, Z. 1, pag. 14, Z. 20. Ueber die namhaft gemachten Holzverkäufer, ſoweit ſie nicht ſchon oben erwähnt, oder gänzlich unbekannt ſind, geben die folgenden Anmerkungen weitere Auskunft.

Pag. 113. Z. 3. Herr Cautes wird ein Bremiſcher Geiſtlicher ſein. In Urkunden dieſer Zeit werden mehrere Geiſtliche des Namens

'ag. 113. Cautus (Cautes) erwähnt, ſo ein ca. 1341 geborener Werner C., der in den Jahren 1397—1401 als Pfarrer in Ringſtedt erſcheint, deſſen Vater, Johann C., Domvicar in Bremen war; letzterer lebte am 14. März 1401 nicht mehr, während unter demſelben Datum ein anderer Johann C. als Notar und clericus Bremensis auftritt, der vielleicht mit einem noch im Jahre 1422 vorkommenden Domvicar gleiches Namens identiſch iſt.

Z. 4, 6, 8. Ein Bruning erſcheint um 1400 als Miether einer wantbude, alſo als Tuchhändler, ein Bruning up der Langenstrate, ſowie ein Lubert Brunings unter den Bierlieferanten in den Friedeburg-Rechnungen, unter denen auch Dedwerd Prindeney, der 1385 in den Rath gewählt, bis 1407 demſelben angehörte, ſowie Rechterveld genannt werden.

Z. 10—18. Unter den Herren von Schönebeck, welchen die bekannten reichen Holzungen in Bremens Nähe gehörten, die theilweiſe noch heute nach ihrem Schloſſe den Namen führen, erſcheint in dieſer Zeit mehrfach ein Johann von Schönebeck, der 1408 noch Knappe betitelt iſt.

Z. 26. Johann von Schwanewede gehörte dem in der Nähe von Blumenthal an der unteren Weſer angeſeſſenen ritterlichen Geſchlechte an.

ag. 114. Z. 5. Johann von Büren kommt auch unter den Bierlieferanten in den Friedeburg-Rechnungen vor. Meinhard von Varle, der nicht weiter bekannt iſt, gehört, wie jener, einer damals in Bremen angeſehenen und weit verzweigten Familie an.

Z. 9. Gerhard von Dettenhuſen, um 1395 in den Rath gewählt, wurde 1414 Bürgermeiſter, reſignirte 1420 oder 1421, lebte übrigens noch im Jahre 1435.

ag. 115 iſt leer gelaſſen.

ag. 116. Das zweite Conto „von den Fuhrleuten“ ſchließt ſich an das auf pag. 96 befindliche an und enthält wie dieſes Ausgaben, die ſowohl an die ſtädtiſchen Fuhrleute, wie an die Bauerſchaften gemacht ſind. Von dieſen werden nur die Jerichoer — vergl. zu pag. 14, Z. 8— erwähnt, die 11 ℳ 3 Schw. für Dachziegelfuhren erhalten. Außerdem ſind nur Holzfuhren aufgeführt, und werden dieſe von den ſtädtiſchen

Pag. 116. Fuhrleuten, unter denen Hermann Kuke und ſein Schwager Heinrich (vergleiche zu pag. 96) und die bisher nicht erwähnten Rand und Helmerich Ludewigs genannt werden, von der zweiten Hälfte des September bis gegen Ende October (Zahltage: Sept. 25, Octbr. 2, 9, 16 und 23) beſorgt; meiſtens handelt es ſich darum, das im vorigen Conto erwähnte, an die Stadt gebrachte Holz von ſeinem Lagerplatze an der Weſer — dem Werder, vgl. Z. 15, wohin es die Verkäufer in der Regel frei zu liefern hatten — an die Bauſtelle, uppe den kerkhof, d. h., Liebfrauenkirchhof (Z. 3 und 5), zu fahren; ausnahmsweiſe auch das Holz nach Abbruch des Gerüſtes zum Stephanikirchhof zu ſchaffen, wo man daſſelbe zu bergen, d. h. zunächſt aufzubewahren gedachte. Außer dem Fuhrgelde für die ſtädtiſchen Fuhrleute im Betrage von 1 mℳ 30 ℋ ½ Schw. ſind noch 3 ℋ notirt, die Ropenack für das Aufbieten der Bauern und das Aufladen der Dachziegel erhält, und 5 ℋ, welche an Textor für das Reinigen des Hauſes, d. h. des neuen Rathhauſes bezahlt werden (dat he dat hus schovede); vergl. zu pag. 111 und 112. Die Summirung des Conto ergiebt demnach, wie angeführt, 2 mℳ 17 ℋ 4½ Schw.

Pag. 117. Z. 1—4. Die Ueberſchrift „Van dem schofstene“ iſt dem letzten Conto des letzten Buches von uns hinzugefügt, indem daſſelbe lediglich von den Anſchaffungen der schofstene handelt, d. h. der kleinen Hohlziegel, die nach dem Brem.-Nieders. Wörterbuch h. v. durch Mulen verbunden werden und unter dem Namen „Mönch und Nonne“ bekannt ſind. Sie werden von den gewöhnlichen, z. B. für die Schauer (vergl. zu pag. 70 und 72) meiſt verwandten Pfannen (dacstene) zu ſondern ſein. Die ſchon oft erwähnten Ziegler Volquin und Marquard Wielbrod liefern zuſammen 9000 Stück für 9 mℳ; da pag. 116, Z. 18 die Jerichoer für den Transport von 10,000 Schoſſteinen bezahlt werden, ſo müſſen 1000 Stück im ſtädtiſchen Ziegelhauſe verfertigt ſein. Vergl. auch zu pag. 96.

Z. 5. Die hier berechnete Summe der Ausgaben des vierten Rechnungsbuches von 141 mℳ 21 ℋ 1 Schw. ſtimmt mit den angegebenen Summen der einzelnen Conten überein. Vgl. jedoch zu pag. 113 und 114. Da nach pag. 99 die Einnahme Wiggers für

Pag. 117. dieſes Bauhalbjahr 192 m℔ betrug, ſo behielt er einen Ueberſchuß von 50 m℔ 10 ℌ 4 Schw., der ſeinen in dem dritten Bauhalbjahre gemachten Vorſchuß (ſiehe zu pag. 97) auf 10 m℔ 25 ℌ 3 Schw. verringerte.

Z. 6—9. Dem Schluſſe des letzten Rechnungsbuches iſt die am 23. Februar 1407 gemachte Zuſammenzählung aller in den vier Rechnungsbüchern verzeichneten Ausgaben hinzugefügt. Sie betrugen, wenn man die am Ende der vier Bücher berechneten Summen als richtig anſieht (vergl. zu pag. 56, Z. 13, pag. 72, Z. 16, pag. 97 und pag. 117, Z. 5) 2012 m℔ 13 ℌ, wie auch in Z. 7 angegeben iſt. Die hier nicht berechnete Geſammt-Einnahme (vgl. zu pag. 36 und 37, pag. 60, pag. 76 und pag. 99) betrug 2001 m℔ 30 ℌ, alſo um 10 m℔ 15 ℌ weniger als die Ausgaben, mit welchem letzteren Betrage auch Wigger, wenn ihm Trupe's Ueberſchuß vom erſten Baujahre zufiel (ſ. zu pag. 117, Z. 4 und pag. 72, Z. 16), noch im Vorſchuß blieb. Dieſer Vorſchuß wurde durch den 10 m℔ 4 Schw. betragenden Erlös aus übrig gebliebenem Baumaterial (ſiehe zu pag. 118), der daher auch von den Baukoſten wieder abzuſetzen iſt, faſt vollſtändig gedeckt. Daß übrigens die in dieſen Rechnungsbüchern verzeichneten Ausgaben nicht die ſämmtlichen Baukoſten des Rathhauſes beglichen, iſt des Näheren ſchon oben (S. 270 ff.) ausgeführt.

Die ſämmtlichen in dem Rechnungsbuche verzeichneten Ausgaben der vier Bauhalbjahre vertheilen ſich wie folgt:

	m℔	ℌ	Schw.
Abbruch	37	26	—
Holz-Anſchaffungen	118	3	4
Lohn für Zimmermannsarbeit	55	23	4½
angekaufte Ziegelſteine	269	—	3
Kalk-Anſchaffung und Bereitung	208	20	4
Torf für letztere	19	20	—
Lohn für Maurerarbeit	199	29	3
Anſchaffung von Grauſtein (einſchließlich des Transports)	102	9	1½
Transport...	1011	6	—

Pag. 117.

	mk	ß	Schw.
Transport...	1011	6	—
Lohn für Steinmetz- und Bildhauer-Arbeiten (einschließlich von 29 mk Gehalt an Meister Johann und 24 mk Miethe für deſſen Wohnung)	151	18	4
fertig abgelieferte Steinmetz- und Bildhauerarbeit, einſchließlich der Koſten des Materials (Figuren, Steinſchilder, Fenſtermaßwerk, Portale, Pfeiler, Wengeren, Goſſen)	513	28	1
Anſchaffung von Blei (8 Centner 14 Pfund, vorzugsweiſe zum Löthen verwandt; das zur Glaſur erwähnte iſt in den Preis der Ziegel eingerechnet)	11	11	4½
Anſchaffung von Eiſen (66 Centner 84½ Pfund, neben welchen 9 Centner 96 Pfund vorräthigen alten Eiſens erwähnt werden)	39	14	2½
Lohn für Schmiedearbeit.....	33	10	1
Fuhrlohn (für Fuhren innerhalb der Stadt, nach und von den Ziegelhäuſern und dergl., faſt ausſchließlich Wagenfuhren)	52	25	1
verſchiedene Arbeitslöhne.....	99	9	1
verſchiedene Anſchaffungen (darunter 11 mk 31 ß für Firniß und 36 mk für Zurückzahlung früher angeliehener Gelder)	99	17	—
zuſammen ..	2012	13	—

Am Ende dieſer Seite findet ſich außerdem noch folgende gar nicht hierhergehörende Notiz: Item zynd wy to achtere van dem vredekogghen dre hundert mark, de wy hebbet utegheven, boven dat wy dar to entfenghen van den steden. Dieſe Bemerkung iſt wahrſcheinlich erſt einige Monate nach dem Abſchluß der Rathhausrechnung hier eingetragen und wird mit den Beſchlüſſen des um Pfingſten 1407 zu Lübeck gehaltenen Hanſetages zuſammenhängen, auf dem Bremen durch Reinward Dene (ſ. oben S. 352) und Friedrich Wigger vertreten war (Receß im Brem. Archiv). Dort war die Ausrüſtung von vier großen Kriegsſchiffen (vredeschepen) gegen die Vitalienbrüder beſchloſſen, wozu jede Stadt beſtimmte Beiträge an Mannſchaft oder

ag. 117. Geld bis Jacobi (25. Juli) dieſes Jahres zu liefern hatte und außerdem ein Pfundgeld in allen hanſiſchen Häfen erhoben werden ſollte. Von jenen vier Schiffen waren zwei auf der Elbe, eins von Lübeck mit den preußiſchen Städten, eins von Hamburg mit Köln, Roſtock, Wismar, Lüneburg, Dortmund und Kiel, ferner ein drittes von Bremen mit den livländiſchen und pommerſchen Städten und das vierte von Kampen mit den ſüderſeeiſchen Städten zu ſtellen. Wegen des von Bremen für dieſen Zweck gemachten Vorſchuſſes von 300 mk hatte es Anſpruch auf den Ertrag des erwähnten Pfundgeldes.

ag. 118. Auf der letzten Seite des vierten Heftes findet ſich noch ein nicht zum eigentlichen Rechnungsbuche gehörendes Verzeichniß von dem Erlöſe für dasjenige Holz, was zum Bau nicht verwandt war, alſo z. B. für das beim Dachbau übrig gebliebene (vgl. zu pag. 111 u. 112) und für die Theile des Gerüſtes (vgl. zu pag. 116). Beſonders wird Tannenholz, geſchnittenes Holz, Stellholz und eine Diele erwähnt; im Ganzen beträgt der Erlös für Holz 9 mk 8 ß 4 Schw., wozu noch ein vereinzelter Poſten Kalk (für 24 ß) kommt, der für's Ansgariithor verwendet und wohl von den Mauerherren angekauft wurde.

Von den namhaft gemachten Perſonen ſind der Maurermeiſter Claus Tammeke, Meiſter Lüder der Zimmermann und Wielbrod der Ziegler ſchon mehrfach, ſowie Rechterfeld zu pag. 113, Z. 8, Johann Vasmer zu pag. 14, Z. 20 erwähnt worden. Außerdem treten hier auf: Herr Heinrich von Haren, vielleicht der Domvicar, der uns in einer Urkunde vom 19. April 1391 genannt wird, einer damaligen angeſehenen ſtadtbremiſchen Familie angehörend; Johann Schorhar (alias Merk), der am 24. November 1405 in den Rath, 1415 zum Bürgermeiſter erwählt wurde und bis 1418 in dieſem Amte verblieb; ferner Wilken von Kneten, Hermann Hemeling, Segelke von Weye und Hermann Semeyer, die uns nicht näher bekannt ſind.

Der Ueberſichtlichkeit halber ſtellen wir am Schluſſe dieſer Anmerkungen die in den Rechnungsbüchern vorkommenden Geldſorten, ſowie die aus denſelben ſich ergebenden Preisverhältniſſe zuſammen.

1) Geldsorten.

1 Mark Bremiſch (4 Verdinge, 16 Loth) = 32 Grote; 1 Grote (grossus) = 5 Schwaren (graves) = 12 Pfennige (denarii), 1 Schwaren = 5 Scherf. 1 Schilling Groten = 12 Grote. 2 *m℔* witten geldes = 2 *m℔* 3 Schwaren.

1 (Rheiniſcher) Gulden = ½ Mark; 1 Deventer Gulden = 14 ℋ, andere Gulden = 15½ bis 15¾ ℋ, einzelne auch etwas über 16 ℋ.

1 Mark (16 Schillinge) Lübiſch = 19 ℋ 1 Schw. Bremiſch.

1 Mark Osnabrückiſch = 12 ſchwere Schillinge = 28 ℋ 4 Schw. Bremiſch; 1 ſchwerer Schilling = 2 ℋ 2 Schwaren (12 Schwaren) Brem.; 10 ſchw. Schill. = 24 ℋ Brem.; 10 *m℔* Osnabr. (120 ſchwere Schill.) = 9 *m℔* Brem.

1 Schilling Hannoverſch = ca. 1 ℋ und 3 Schwaren Bremiſch; 1 *m℔* Hannov. (24 Schillinge) demnach = ca. 1 *m℔* 7 ℋ Bremiſch.

2) Preiſe.

Arbeitslöhne:

Der Tagelohn eines gewöhnlichen Arbeitsmanns beträgt 5 bis 6 Schwaren, in einzelnen Fällen 8 Schwaren, für Säger 12 Schw., für Maurer-, Zimmer-, Steinmetz-Geſellen und ähnliche Arbeiter 12—15 Schw., ausnahmsweiſe 18 Schw., für die Meiſter 3 bis 4 Grote; die letzteren erhalten daneben bei Vollendung ihrer Arbeit ein größeres Geſchenk, der Meiſter Bildhauer ſogar noch ein beſonderes Jahresgehalt von 40 Gulden im erſten und 20 Gulden im zweiten Jahre. An Stück- und Accordlohn ergeben ſich folgende Sätze: ein Centner Eiſen zu ſchmieden 14⅕ ℋ, ein Steinſchild zu bemalen 4 — 5½ ℋ, für 5 Mann, die mit Gepäck von Osnabrück nach Bremen reiſen, wird an Fuhrlohn 16⅘ ℋ bezahlt, für ein Eichenſchiff voll Ziegelſteine von den Ziegelhäuſern nach der Stadt zu fahren 7 ℋ, tauſend Steine auf derſelben Strecke 2½ ℋ, ferner für folgende Wagenfuhren, die meiſt von der Weſer oder einem nahe gelegenen Platze aus nach dem Markte gerechnet ſind, für je ein Fuder Erde ca. 4 Pfennige, Sand 1½ Schwaren, Muſchelkalk ½ ℋ, Holz 1 ℋ, Waſſer (wahrſcheinlich in Handwagen) 3½ Pfennige, für je 1000 Ziegelſteine von den Ziegelhäuſern nach dem Markte zu fahren 4 ℋ; für eine der

Sandsteinfiguren unter den Eckthürmen, zu denen der Meister das Material geliefert erhielt, wurden 7 Gulden, für eine große Sandsteinfigur einschließlich des Materials 23 Gulden bezahlt.

Nahrungsmittel:

1 Tonne (18 Viertel) Bier 20 ℋ, 1 Eimer 4 ℋ, 1 Viertel (2 Stübchen) 5 — 6 Schwaren; 1 Tonne Tafelbier 10 — 15 ℋ, 1 Viertel 3 Schwaren — 10 Pfennige; 1 Stübchen (4 Quart) Wein 4 ℋ; 1 Schinken 2 ℋ, 1 Lachs 18 ℋ, 1/2 Tonne Butter 1 ℳ 28 ℋ, 1 Ochse 2 ℳ 28 ℋ.

Kleidung:

1 Elle Englisches Tuch 3—3 1/5 ℋ (4 1/2 Ellen sind zu 2 Paar Hosen erforderlich; 1 Reep, d. i. 10 1/12 Ellen, 1 ℳ), 1 Elle besseres Tuch 7 1/5 ℋ, 1 Elle „langes“ Laken 9 1/5 ℋ; 1 Paar Schuhe 7 bis 18 Schwaren.

Geräthe, Werkzeuge und dergl.:

1 Mulde 3 Schwaren, 1 Wassereimer 4 Schwaren, 1 Kalkbalje 4 Schw., 3 Zuber 5 ℋ, 1 Kessel 3 ℋ, 2 Kessel und 1 große Kufe zusammen 24 ℋ, 3 Schaufeln und 1 Kelle zusammen 1 ℋ, 1 eherne Büchse 6 ℋ, 1 Tragbahre 3 1/2 — 6 Schwaren, 1 Leiter 8 Schwaren, 1 Schubkarre 4 ℋ, 1 Püster (kleiner Blasebalg) 1 ℋ, größere Nägel 1 Scherf — 1 Pfennig, 1 Spiekerbohr 3 Schwaren, 1 Beil 3 ℋ, 1 Schloß 6 — 11 Schwaren, 1 Haspelwinde 10 ℋ, 1 Spindel am Krahn 14 ℋ; 1 lederner Sack 8 Schwaren, 1 Strick (Tau) 1 ℋ, 1 hänfenes Tau 18 ℋ, 1 Centner Bast 12 ℋ.

Baumaterialien und dergl.:

1 tannene Diele ca. 4 Schwaren, 1 tannener Balken 4 4/5—9 ℋ, Strebebäume für's Gerüst 4—5 ℋ, 100 Stellbäume (Stellhölzer) ca. 11—16 ℋ, 100 Latten 1 ℳ, 1 Hanebalken 3 ℋ, 1 eichener Sparrren 2—4 ℋ, 1 langer eichener Sparren 10 ℋ, 1 „Holz“ (ohne nähere Bezeichnung) 8—28 ℋ, 1 „Krummholz“ 8—22 ℋ, 1 „Krummholz“ von 32 Fuß 28 ℋ, 1 Block Holz 8 ℋ — 1 ℳ 28 ℋ; 1 Centner Blei 1 ℳ 8 ℋ — 1 ℳ 14 ℋ, 1 Pfund Blei circa 2 Schwaren; 1 Centner Eisen 17 — 20 ℋ; 1 Tonne Muscheln 4—4 1/5 Schwaren, 1 Stiege (20) Tonnen 16 ℋ; 1 Fuder Stein-

kalk 1 m℔ 27 ℋ — 2 m℔; 1 Hunt Torf 17$^3/_5$ ℋ; Ziegelsteine, gewöhnliche, 100 Stück 3 ℋ (1000 Stück 29—30 ℋ), Flachecken 100 Stück 4 ℋ, Wengern (Posten) 100 Stück 6 ℋ, Rundlinge 100 St. 7 ℋ, desgleichen glasurt 8 ℋ; 1000 „Schoffsteine“ 1 m℔; 1 Elle bearbeiteten Gossenstein 6—7$^4/_5$ ℋ, frei in Bremen geliefert 10 — 12 ℋ; 1 fertiger Pfeiler für Bogengang und Keller 1 m℔ 8 ℋ — 1 m℔ 10 ℋ; 1 Steinschild 1 m℔ 8 ℋ (über dessen Bemalung s. oben unter Arbeitslöhne).

Verschiedenes:

Die jährliche Miethe des von dem Bildhauer bewohnten Hauses betrug 10—14 m℔, die Zinsen von handfestarisch belegten Geldern 8$^1/_3$ Procent. Für ein Bad bezahlte man 1 Schwaren.

2) Die Bauarbeiten der Jahre 1405 bis 1407.

Die Rechnungsbücher über den mittelalterlichen Rathhausbau geben uns freilich nicht ein klares Bild von der künstlerischen und kunstgeschichtlichen Bedeutung des Bauwerks, über dessen Errichtung sie handeln; einfach und sachgemäß wie sie sind, knüpfen sie ihre Bemerkungen nur an den äußeren Hergang des Baues und gestatten höchstens in die technische Seite desselben einzelne Einblicke. Allein auch in dieser ihrer Form gewähren sie der historischen Betrachtung ein nicht geringes Interesse, indem sie ein Bild von dem Treiben und Leben der mittelalterlichen Stadt gewähren, wie es aus anderen Quellen nicht in so eingehender Weise erkannt werden kann.

Auf den Bau des Rathhauses haben, ganz abgesehen von der politischen Lage der Stadt, eigenthümliche Verhältnisse eingewirkt.

Als bei Beginn des fünfzehnten Jahrhunderts, mitten unter den anstrengenden, aber mehr und mehr Erfolg verheißenden Kämpfen gegen die Friesen, der Beschluß gereift war, ein neues Rathhaus zu erbauen, mußte zunächst die Frage aufgeworfen werden, ob das Bauwerk, welches bisher für die Versammlungen der Rathsherren gedient hatte, dem Abbruch zu weihen sei oder nicht. Das alte Gebäude, das dem Haupteingange, dem Thurmportale der städtischen Marktpfarrkirche gegenüber und vor dem ehemaligen Versammlungsplatze der

Bürger auf dem Friedhofe dieſer Kirche ſich erhob, genügte den damaligen Anſprüchen nicht mehr; es war freilich bereits durch einen nicht geringen Umbau vergrößert — durch die major domus consulum, von der die Quellen mehrfach reden — allein die noch heute erſichtliche Umgrenzung der Wurt, auf welcher der alte Bau ſich erhob, zeigt deutlich, wie klein und eng ſeine Verhältniſſe auch nach jener Aenderung geblieben ſein müſſen. Zwar befand ſich neben ihm unter eigenem Dache die Schreiberei, ſo daß die Rathskanzlei keinen Platz im Rathhauſe wegnahm; indeſſen auch dieſes Gebäude umſchloß nur ſehr geringe Räumlichkeiten.

Dem nach langen inneren Stürmen kraftvoll ſich erhebenden Bürgerthume entſprach die beſcheidene Behauſung der Obrigkeit nicht mehr; auch äußerlich wollte es ſeinen Reichthum und ſeine Kraft hervortreten laſſen. Allein an einen Neubau auf der alten Stelle konnte nicht gedacht werden, weil das Werk, zu dem geſchritten werden ſollte, durchaus weit größere Dimenſionen erhalten mußte, als zwiſchen Sögeſtraße, Obernſtraße und Liebfrauenkirchhof ſich darboten. Man beabſichtigte nicht bloß einen Bau, in welchem der damals aus nur 24 Perſonen beſtehende Rath zuſammen treten könnte, für den die alten Räumlichkeiten ſicherlich noch ausreichten; der eigentliche Uebelſtand, der beſeitigt werden ſollte, wird darin gelegen haben, daß, wenn die Bürgerſchaft zuſammengerufen wurde, wenn die „Gemeente“, Mann bei Mann, vor den Rath treten mußte, ja ſelbſt wenn der Bürgerausſchuß der Sorten mit den Herren des Rathes zu verhandeln hatte, ſolches in dem alten Gebäude nicht wohl geſchehen konnte. Man hatte bisher entweder unter freiem Himmel vor demſelben oder in der Liebfrauenkirche zuſammentreten müſſen; mehr und mehr war nun aber das Recht der Gemeinde auf Mitwirkung in der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten erſtarkt; nach und nach hatte die Bürgerſchaft als ſolche gegenüber dem Rathe, durch den vormals allein das ſtädtiſche Element vertreten war, Theilnahme erlangt an den Berathungen und Verhandlungen über das, was im Intereſſe des ganzen Gemeinweſens vorgenommen werden ſollte.

So bedurfte man eines größeren Baues, als auf dem alten Platze ſich erheben konnte; man wollte daher das beſtehende Rath-

haus auch fernerhin noch fortdauern laſſen und benutzen; beſonders ſollten die vorzugsweiſe von den Tuchhändlern („Gewandſchneidern“) benutzten Verkaufsbuden bleiben, die in ſeinem unterem Geſchoſſe eingerichtet waren und der Stadtcaſſe jährlich nicht unerhebliche Gelder einbrachten.

Der Neubau mußte alſo an einem anderen Platze beginnen. Bei der Enge der Straßen, welche die Häuſer dicht an einander drängten, bei den ausgedehnten eximirten Beſitzungen der Geiſtlichkeit innerhalb der Ringmauern, blieb keine große Auswahl der Plätze; eine geeignete Bauſtelle war nur da zu ſuchen, wo das ſtädtiſche Leben ſeinen Mittelpunkt hatte, alſo in der Nähe der erzbiſchöflichen Cathedrale und der Hauptpfarrkirche der Bürger, bei dem Markte und dem Liebfrauenkirchhofe. Dort lag eine Anzahl von Grundſtücken, die als der Stadt gehörig betrachtet wurden. Am Marktplatze ſelbſt erhoben ſich die bereits ſtädtiſch gewordenen Wechſelbuden, das Fleiſch-, das Brod- und das Wein-Haus; dicht daneben zog ſich die Reihe der ebenfalls ſtädtiſchen Schuhbuden hin, deren Geſammtheit das Schuhhaus bildete. Dann zeigte ſich dort das Haus der Lohgerber, das die Rathsherren den Genoſſen dieſer Zunft nur zur Benutzung eingeräumt hatten; daneben lagen noch Buden anderer Gewerke; endlich fand ſich dort das Haus des 1304 vertriebenen Rathsherrn Gottſchalk Freſe, das die Stadt als Gut eines friedlos gelegten Bürgers an ſich gezogen und zum Theil zu Buden hatte herrichten laſſen. Nur einzelne kleinere Grundſtücke, die nicht ſchwer zu erwerben waren, mochten hier für die Stadt noch beſonders anzukaufen ſein.

Wollte man nun ein Haus erbauen, das nicht durch die enge Bauart der Straßen gedrückt wurde und an bedeutungsvoller Stelle ſich erhob, ſo mußte man es dorthin verlegen, wo jene letztgenannten, zum Theil ſehr alten Baulichkeiten ſich befanden, deren rohes Aeußere ſchon der allmälig an gothiſche Formen gewöhnten Zeit widerſtehen mochte. Auf ihrem Platze ſtand der neue Bau dicht neben dem erzbiſchöflichen Palatium, mit der Oſtſeite gegen den Dom, nach Norden gegen die Liebfrauenkirche, mit der Südfront gegen den Marktplatz gewandt, welchen man 1404 auf Koſten der Stadt mit

der neuen Marktſäule zierte, die bereits als Palladium ſtädtiſcher Freiheit betrachtet ward.

Die erzbiſchöfliche Regierung, die ihren eigentlichen Sitz bereits ſeit längerer Zeit nach Bremervörde verlegt hatte, war dem Plan, hier den Mittelpunct des politiſchen Lebens, die auch äußerlich feſte Burg der Städter, aufzurichten, nicht entgegen. Erzbiſchof Otto (1396 — 1406) zumal, der Nachfolger des bürgerfeindlichen Albrecht, ſtand im Ganzen mit der Stadt auf gutem Fuße und hatte ihrem Aufblühen keine Hinderniſſe in den Weg gelegt. Somit hatte der Rath nach dieſer Seite hin freie Hand.

Durch die Oertlichkeit wurde ſchon im Allgemeinen die Grundform angegeben, die man für das Bauwerk wählen mußte. An ein hoch aufſtrebendes, ſchlankgegiebeltes Gebäude, wie es am Markte mancher anderen Stadt ſich erhob, war nicht zu denken. Hier kam der Bau nach allen vier Seiten hin frei zu ſtehen und demgemäß war auf vier beſondere Façaden Bedacht zu nehmen, von denen jede für ſich zur Wirkung kommen mußte. Der Zwiſchenraum zwiſchen Markt und Kirchhof war nicht ſehr breit, und deshalb konnten zwei Seiten des Gebäudes nur ziemlich ſchmal werden; dieſes ſollte aber die ganze Flanke des Marktplatzes einnehmen und hatte daher auf den wichtigſten Seiten in entſprechender Länge ſich auszudehnen. So bot ſich einfach die Form des Rechteckes dar, und dieſe mochte ſchon längere Zeit feſtſtehen, bevor man an den Bau ſelbſt Hand anlegte.

Es war im Februar 1405, als Jedermann vor Augen gebracht wurde, welche Größe und welchen Umfang ein Bau dieſer Art erhalten könne. Mit Stangen war man zur Bürgerweide hinausgezogen; dort wurde die Länge und Breite des Gebäudes abgeſteckt. Um die aufgerichteten Holzſchäfte zog man Garn, und nun konnten die Herren des Rathes den inneren Raum des Bauwerkes ſich vergegenwärtigen und die Bürger hineintreten, um zu prüfen, ob er für ihre Verſammlungen ausreiche.

Schon damals mochte man darüber einig geworden ſein, daß im Innern ſich über einander drei einfache weite Räume öffnen müßten, die durch Nichts unterbrochen würden: unten ein Keller, der für das ſtädtiſche Weinlager dienen ſollte, dann ein Erdgeſchoß,

in dem man wohl Budenplätze vergeben wollte, endlich ein oberes Stockwerk, welches beſonders für Rath und Bürgerſchaft beſtimmt war.

In ſolchen allgemeinen Zügen wird der Grundplan für das neue Rathhaus gemeinſam durch mehrere Meiſter unter Mitwirkung der Rathsherren, die das ganze Unternehmen leiten ſollten, feſtgeſtellt worden ſein. Es fehlte dem mittelalterlichen Bremen eine ſolche Organiſation des ſtädtiſchen Bauweſens, wie ſie ſonſt ſchon im fünfzehnten Jahrhundert in anderen deutſchen Städten, z. B. in Nürnberg*), ſich findet. Hier war kein Stadtbaumeiſter angeſtellt, welcher alle Bauarbeiten der Stadt zu beſorgen und über alle Bauarbeiten die Aufſicht zu führen hatte; hier gab es keine Meiſter, Geſellen und Lehrlinge, welche, als Glieder eines ſtädtiſchen Bauamtes, dem Baumeiſter Gehorſam gelobt und verſprochen hätten, „der Stadt Nutz und Frommen getreulich zu fördern und vor Schaden zu bewahren;“ hier begnügte ſich der Rath in Bauſachen nicht mit der Ueberwachung des Ganzen.

Hinrich von der Trupe und Friedrich Wigger führen nicht blos die allgemeine Oberaufſicht über den Fortgang des Unternehmens, ſie fungiren nicht blos als Bauherren für das Rathhaus. Vielmehr greifen ſie direct ein und erſcheinen völlig als Unternehmer und Führer des Baues. Sie treffen alle Anordnungen, die für denſelben erforderlich ſind, große, wie kleine; ſie ſchaffen die Utenſilien und Materialien an, Schubkarren, Mulden und Winden, Schaufeln, Hacken und Kellen, ſowie Holz, Eiſen, Kalk, Quadern und Backſtein; ſie bezahlen jeden Haken und Nagel, der vom Höker geholt wird; dann contrahiren ſie auch mit den Werkleuten, die bei dem Baue thätig werden ſollen, reichen ihnen bei der Anſtellung den Weinkaufſtrunk oder das Geld, das denſelben zu vertreten hat. So bereden ſie mit dem Schmiede Boleke, daß er alle Geräthe der Steinmetzen und Maurer und ſonſtigen Arbeiter zu ſchärfen und auszubeſſern habe, mit Woler dem Böttchermeiſter, daß er alle Küfner-Arbeiten für den Bau beſorgen müſſe, mit den Fuhrleuten, daß ſie ihr Geſpann zur Verfügung des Rathes halten.

Wie ſie ſo für den Bau ſelbſt in Thätigkeit waren, werden ſie auch bei den Vorbereitungen mitgewirkt haben; ſie hatten die Meiſter

*) Vergl. Endres Tucher's Baumeiſterbuch der Stadt Nürnberg 1464—1475 ed. Lexer (Stuttgart 1862. Bibl. des liter. Vereins).

berufen, die den Bauplan auf der Bürgerweide darſtellten und auch wohl die Urheber deſſelben geweſen ſind. Es waren dies Meiſter Salomo und Martin, die zwei bremiſchen Maurermeiſter, die ſich beſonders geltend machten, und außer ihnen der Bildhauer Johann, ein Fremder, welcher mit ſeiner Frau Brede, ſeinem Sohne Paul und ſeinen Geſellen gegen ein feſtes Jahrgehalt nach Bremen übergeſiedelt war und in einem Hauſe des Rathsherrn Johann Brand Werkſtatt und Wohnſitz aufgeſchlagen hatte.

Dieſe drei Meiſter waren beim Abſtecken des Hauſes auf der Bürgerweide thätig; aber bereits waren auch mit anderen Werkleuten Unterhandlungen wegen der Bauarbeiten angeknüpft worden, ſo mit Meiſter Lüder dem Zimmermanne wegen des Aufrichtens der Gerüſte, mit Klaus Tammeke und Johann Arendes wegen der Beihülfe bei der Maurerarbeit, mit Wedeke von Bomechen wegen des Abbruches der wegzuräumenden Gebäude.

Als man über die Hauptſachen des Planes einig war, konnte zum Beginn der Bauarbeit geſchritten werden, für deren Ausführung ſchon vor 1405 Einiges beſchafft war, wie denn zu Anfang jenes Jahres im alten Rathhauſe Steinſchilder und Holz, in den Schuhbuden Grauwerksblöcke lagerten. Die bauführenden Rathsherren machten hiernach ihre Anordnungen. Aus dem Schuhhauſe wurden, damit es zum Bau verwendbar würde, die Steine fortgeſchafft; im Untergeſchoß des leer ſtehenden, dem Rathe zur Verfügung geſtellten Palatiums traf man Einrichtungen, um dort den Kalk zu löſchen und zu beſchlagen; ein Theil des alten Rathhauſes mußte zu Werkſtätten umgeſtaltet werden, damit dort die größeren Steinmetzarbeiten vorgenommen werden könnten. Man räumte alſo die erwähnten Steinſchilder und das Holzwerk fort, ſchaffte das letztere erſt zum Markte und dann in die Schreiberei, die erſteren dagegen in die Pelzerſtraße zum Kürſchnerhauſe, wo ein eigener Verſchlag hergeſtellt wurde, in dem Geräthſchaften zu bewahren und Handwerksarbeiten zu verrichten waren.

Sehr bald konnten im alten Rathhauſe, wo der Raum frei geworden war, die beiden obengenannten Maurermeiſter ihre Arbeiten am Grauwerk für die Fenſter beginnen, während Meiſter Johann

die für Pfosten, Maßwerk und Einrahmungen der Fenster, sowie für andere Bautheile nöthigen Profilirungen aus Holz schnitt.

Wedeke von Bomechen hatte sofort Mitte Februar den ihm übertragenen Abbruch begonnen, eine Arbeit, welche wegen der Festigkeit des alten Mauerwerks, das wegzuräumen war, keine leichte sein mochte. Durch das Niederreißen erhielt man eine nicht unbedeutende Menge von Materialien, die vom Mörtel gereinigt und zurecht gehauen werden mußten, um für den Neubau wieder verwendbar zu sein. Im März konnte diese Arbeit anfangen, während Meister Lüder damit begann, die Baugerüste und ihren Zubehör, für die viele tannene Strebebäume und anderes Holzwerk angeschafft waren, sowie die ersten Krahnvorrichtungen, herzustellen.

Zu Anfang dieses Monats brach Meister Johann der Bildhauer von Bremen auf, um die ersten Quantitäten Grausteine zu beschaffen, die außer den Blöcken in den Schuhbuden erforderlich waren; es handelte sich besonders um den Sandstein, der zu den Gossenrinnen und zu den Eckthürmen des Rathhauses verwendet werden sollte. Der Meister begab sich nach Hannover und verhandelte längere Zeit mit Besitzern von Steinbrüchen, wie z. B. mit Spinnebeen, der solche dicht bei Hannover, am Lindener Berge, besaß.

Während seiner Abwesenheit gingen die Arbeiten rüstig fort. Nach den von ihm geschnittenen Formstücken meisselten Salomo und Martin in den Werkkammern auf dem alten Rathhause an den Einfassungen und Maßwerkstücken für die Fenster weiter; Mitte März erhielten sie dabei die Unterstützung zweier anderer Zunftgenossen, der Meister Tammeke und Arendes. Die Zimmerer setzten dann den Hauptkrahn auf, für den von den bauführenden Rathsherren Winden und Spindel angeschafft wurden, und ihr Meister, Zimmermann Lüder, richtete die Baugerüste immer vollkommener her. Mehr und mehr öffnete sich der Platz für seine Arbeit, da der Abbruch ziemlich rasch fortschritt. Am 11. April war der größte Theil desselben vollbracht, und, nachdem dann der Schutt über die Brücke weggefahren war, begann man die Ebnung des Platzes, der an die Baustelle stieß und wahrscheinlich ziemlich unregelmäßig

nach dem Dom zu ſich erhöhte. Dann wurde, während man den Abbruch an anderen Theilen auf's Neue begann, die Grube ausgehoben, welche den Keller des Gebäudes aufnehmen ſollte, für deſſen Einwölbung ſchon die Schalbretter von den Zimmerleuten zurecht geſägt wurden. Bedeutende Quantitäten von Erde warf man auf. Viele Hände waren unausgeſetzt mit dem Graben beſchäftigt; andere hoben Erde und Sand auf Wagen, und die ſämmtlichen Fuhrleute, die zur Verfügung ſtanden, ſpannten an, um ihre Wagen über die Weſerbrücke zu führen und die Erdfuhren dort abzuladen, wo das Terrain ſehr niedrig war und beſonders am Brückenkopfe der Aufhöhung bedürfen mochte.

Je tiefer die Baugrube wurde, deſto mehr mußte man darauf ſehen, daß Alles zum Beginn der Maurerarbeit fertig werde. Die Kalkgruben im leer ſtehenden biſchöflichen Palaſte waren allmälig vollendet; Kalkmühlen und Goſſen, Mulden, Schöpfkellen und ähnliche Geräthe waren angeſchafft, ſodaß die Kalkbereitung beginnen konnte.

Für dieſe wollte man ein verſchiedenes Verfahren anwenden. Ein großer Theil des Gebäudes ſollte in feſtem, auf dem Platze ſelbſt gebranntem Muſchelkalk aufgeführt werden; die inneren Theile der Mauer gedachte man dagegen in Steinkalk zu bauen, für deſſen Beſchaffung aus Minden man mit Heinrich Volberdes contrahirt hatte. Ende April lieferte derſelbe die erſten Schiffsfrachten ſchon gebrannten Kalkes, während ſpäter ähnliches Material aus Hannover von Herrn Enundetwintich beſorgt wurde, der im Lindener Berge Steingruben beſaß. Albert, der Waſſermann, ſchaffte dann die erſten Waſſerfuhren herbei; die Fuhrleute brachten Grand zum Biſchofshauſe, und die Löſchung des Kalkes begann. In den erſten Tagen des Mai war auch die Baugrube ſoweit vollendet, daß in ihr die Grundſteinlegung geſchehen konnte. Am 6. Mai wurde dieſelbe von Meiſter Salomo vorgenommen, dem hervorragendſten unter den bremiſchen Mauerleuten. Welche Feierlichkeiten bei jenem Act beobachtet ſind, wiſſen wir leider nicht; aber wir ſehen, daß noch zwei Tage ſpäter die Rathsherren den Maurern einen guten Trunk Bieres bieten, und wieder drei Tage ſpäter waren die Zimmerer mit dem Aufſchlagen des Holzwerkes, das die Grubenwände

ſtützen ſollte, zum Abſchluß gelangt, ſodaß die Maurerarbeit anheben konnte.

Bei dieſer waren einestheils die gelernten Maurer beſchäftigt, alſo Salomo und Martin nebſt ihren Geſellen, ſowie Tammeke und Arendes; anderentheils finden wir aber auch eine Menge von Handlangern und Arbeitsleuten. Jene führten nur die äußeren Theile der Mauer auf, während die Ausfüllung des inneren Raumes den letzteren überlaſſen ward. Man wollte keinen Quaderbau errichten. Seit dem Beginne des dreizehnten Jahrhunderts hatte die Backſteintechnik mehr und mehr das Bauen mit Werkſteinen verdrängt; ſeitdem waren alle Kirchen der Stadt — mit Ausnahme des Doms — in Ziegeln erbaut, und in dieſer Bauweiſe ſollte auch beim neuen Rathhauſe fortgefahren werden. Zu der inneren Mauerfüllung wurde indeſſen Alles verwendet, was man beim Abbruch gewonnen hatte, Kieſel, wie Ziegel. Fortwährend ließ man von ihnen die Quantitäten, deren man bedurfte, rein machen und zurecht hauen; ſie wurden regellos zwiſchen die beiden äußeren Schichten gelegt und dann mit Steinkalk überſchüttet, ſodaß der Kern des Gemäuers aus einem eigenthümlichen, höchſt verſchiedenartigen Gußwerke gebildet wurde; in ziemlich flüſſig aufgetragenen, grobkörnigen Kalk ſind kleine Feldblöcke mannigfacher Art und Backſteine von verſchiedenen Sorten eingebettet worden. Dieſen inneren Mauerkern umſchließen aber ſorgfältigſt im wendiſchen Verbande gemauerte, und nur einen Stein dicke Ziegelſchichten, das Werk der genannten Maurermeiſter und ihrer Geſellen, von deſſen Tüchtigkeit die Stärke des ganzen Baues abhing. Zu ihm verwandte man das beſte Material, das man hatte.

Zunächſt wurden dieſe Seitenwände in Muſchelkalk aufgeführt. Nur in der erſten Zeit und für den im Boden liegenden Theil der Mauer nahm man dazu einen Kalk, der ſchon in gebranntem Zuſtande nach Bremen kam. Später wurde derſelbe erſt an Ort und Stelle aus dem Rohſtoffe gewonnen; man gab den meilenweiten Transport, der ſicher oft bei regnichter Frühjahrs-Witterung geſchehen mußte, völlig auf, weil man einſah, daß jedes Hinzutreten von Feuchtigkeit dem gebrannten Kalke ſchade. Wie überhaupt die alten

Baumeiſter es liebten, den Kalk unmittelbar beim Bau zu brennen, ſo geſchah dies auch hier für den größten Theil des äußeren Mauerwerks. Nach Stiegen wurden die Tonnen voll Muſchelſchalen angekauft, die dann von der Unterweſer oder von der Seeküſte den Strom heraufkamen; Eichenſchiffe brachten den Torf; dann richtete man in der Nähe der Bauſtelle, ſicherlich auf dem Markte ſelbſt, Kalköfen ein, die beſonders von Frauen, von der langen Tibbeke und ihren Genoſſinnen, bedient wurden. So konnte man, den Kalkgruben im Biſchofshauſe nahe, den eben gebrannten Kalk ſofort, ehe er durch Luft und Näſſe einen Theil ſeiner Kraft verloren hatte, zum Mauern benutzen. Da das Material außerordentlich raſch verbraucht und von ihm jedes Mal nur wenig bereitet wurde, ſo hatte man bisweilen nicht Zeit, den Augenblick abzuwarten, an dem der Kalk ſich völlig gelöſcht hatte; man miſchte ihn daher mit Grand noch während ſeines Löſchens und verwandte ihn gleich nach dieſer Miſchung. Gerade der unter ſolchen Umſtänden gewonnene Mörtel, kenntlich durch die ungelöſchten Kalktheile, die mitten in ihm ſich zeigen, iſt von der größeſten Bindekraft. Ueberhaupt liegt die Antwort auf die Frage, warum das Mauerwerk der Alten ſo ſtark iſt, offenbar beſonders in jener Zubereitung des Mörtels an Ort und Stelle, da dieſe ihm eine ſolche Feſtigkeit zu verleihen vermag, daß ſich das Gemäuer nicht in ſeinen Fugen trennen läßt und eher die Ziegel ſpringen, als der Mörtel ſich löſ't. Zäh wurde dieſer bei den Seitenſchichten der Mauern zwiſchen die Steine gebracht und ſobald er durch das Auflegen des Ziegels hervorquoll, zurückgeſtrichen, ſodaß ein ſpäteres Nachfugen des ſchon fertigen Mauerwerks nicht ſtattfand und der Kalk an ſeiner frei liegenden Kante nicht austrocknen und verwittern konnte, ſondern ſofort ſich verhärtete.

Wie mit der Güte des Mörtels die Feſtigkeit des alten Mauerwerks zuſammenhängt, ſo auch mit der Güte der Ziegel. Freilich nahmen es die Meiſter des Mittelalters mit der Gattung des für den Backſtein zu verwendenden Lehmes nicht ſehr genau. Sie verbrauchten ihn ſo, wie ſie ihn gerade antrafen; aber auf die Zubereitung ſelbſt verwandten ſie alle Mühe und Sorgfalt, indem ſie den Lehm gehörig reinigten, ihn durcharbeiteten und traten, indem

ſie die genau geformten Ziegel noch nach der Trocknung, um ihnen eine recht glatte Oberfläche zu geben, beſchnitten und endlich indem ſie das Material im Brennofen ſtark und tüchtig durchglühen und gleichmäßig ſich erhärten ließen. Vielleicht trug auch die Größe der Steine — die am Rathhauſe verbrauchten ſind 13 Zoll lang, 6 Zoll breit, 4 Zoll hoch — zu der Dauerhaftigkeit derſelben bei, weil dieſe Größe es zur Folge hatte, daß man die Ziegel ſtärker durchzubrennen vermochte; wie ſie denn in Glühofen eine tief rothe Farbe und faſt verglaſ'te Oberfläche erhielten.

Die Herſtellung dieſer Ziegel geſchah in den Brennereien, die vor dem jetzigen Stephanithore ſich fanden, ſowohl in den ſtädtiſchen Ziegelhütten, wie in den Fabriken von Volquien, Mouwe, Matthias und Marquard Wielbrod, den Etabliſſements bremiſcher Bürger, die für den Bau ſtark in Anſpruch genommen wurden. Außer den gewöhnlichen Ziegeln wurden dort aber noch beſonders verglaſ'te hergeſtellt, denen man eine eigene Glaſur durch Bleiglätte und durch Kupferzuſatz eine dunkelbraune Farbe zu verleihen verſtand. Schicht um Schicht wurden dann die rothen und braunen Ziegel vermauert, ſodaß die einfachen Mauerflächen, die am Gebäude ziemlich zahlreich ſich fanden, durch ſolche verſchiedene Färbung belebt wurden.

Als dieſe Mauerarbeit gleich nach der Grundſteinlegung und dem Abſtützen der Grube begann, war der Abbruch faſt ganz beſorgt, ſodaß nur noch zwei von Wedeke's Leuten beim Niederreißen der letzten Feldſteinmauer beſchäftigt werden konnten. Meiſter Lüder's erſter Krahn näherte ſich ſeiner Vollendung, und das Gerüſt war ſchon mit Flechtwerk von Weiden und Geſträuch zu verſehen.

Von den begonnenen Arbeiten ruhten indeſſen die in den Steinmetzwerkſtättten. Meiſter Johann der Bildhauer war kaum von ſeiner erſten Reiſe nach Hannover — etwa um die Zeit der Grundſteinlegung — zurückgekehrt, als er für eine neue Reiſe nach jener Stadt ſich zu Pferd ſetzen mußte. Am 24. Mai brach er auf und wurde nun von einem anderen Steinhauer, von Meiſter Henning, begleitet, welcher mit ihm eine der wichtigſten Bildhauerarbeiten übernommen hatte, nämlich die Herſtellung der großen Steinbilder, welche an drei der Außenſeiten des Gebäudes angebracht werden

ſollten. Hierfür mochten beide den geeigneten Sandſtein ausſuchen wollen; außerdem galt es aber auch, Grauwerk für Thüreinfaſſungen zu beſchaffen, deren Ausmeiſſelung an Bildhauer Johann und einen dritten Steinmetzen, Meiſter Weſtfal, übertragen war. Der größte Theil dieſer Steinquantitäten wurde durch bremiſche Eichenſchiffer von Hannover geholt und gelangte Anfangs Juni glücklich an, nachdem Meiſter Henning wieder nach Bremen ſich zurückbegeben und dann noch zwei Mal ſeinen Genoſſen in Hannover aufgeſucht hatte. Meiſter Johann ſcheint inzwiſchen nach Minden gegangen zu ſein, woher ſpäter ebenfalls Sandſtein für den Bau bezogen wurde.

Als er am 14. Juni von ſeinen Reiſen zurückgekehrt war, traf er in Bremen noch einen neuen Steinhauer an, welcher ſoeben erſt ſich eingeſtellt hatte und wohl berufen war, um die Arbeiten am Fenſterwerk fortzuſetzen, die ſeit Beginn des Mauerns von den bisher bei ihnen beſchäftigten Maurermeiſtern nicht weiter geführt werden konnten.

Dieſer, Meiſter Kurd aus Münſter, war in der zweiten Woche des Juni eingetroffen. Die bauführenden Rathsherren hatten nach der durch ihre Bildnerei in norddeutſchen Landen hochberühmten Stadt den Riemer Knapperd abgeſandt, der dort bekannt geweſen ſein mag. Er ſollte einen tüchtigen Steinmetz ſuchen; denn die Leute, über die man bisher hatte verfügen können, waren bereits vollauf in Thätigkeit. Schon am 6. Juni hatte Knapperd ſich auf den Weg gemacht und, da ſeine Miſſion ihm glückte, kam er bald mit Meiſter Kurd und zwei Knechten deſſelben zurück. Die Rathsherren machten nun mit dem Meiſter aus, daß er ſechs Gehülfen zu beſchäftigen habe, und, kaum angekommen, brach dieſer wieder auf, um aus ſeiner Heimath tüchtige Steinmetzgeſellen nachzuholen, die Bremen ſelbſt nur in geringer Zahl aufzuweiſen hatte.

Als er zurück kam, fand er, daß ein allgemeiner Stillſtand der Arbeiten, die auf dem Platze ſelbſt geſchehen mußten, ſich vorbereitete. Es war wohl am 27. Juni, als die geſammte wirklich angeſtellte Mannſchaft mit einem guten Trunke Biers bewirthet wurde; dieſer ward nicht bloß den Meiſtern, den Steinwärtern und Zieglern gegönnt, ſondern auch den Fuhrleuten, den beim Kalkbrennen arbei-

tenden Frauen und den Männern, welche den Steinkalk aus den Schiffen brachten, während die Pflichtleute für ſich ein hohes Trinkgeld erhielten.

An jenem Tage — es war der Sonnabend vor dem Peter- und Pauls-Tage — pflegte man in Bremen ſeit 1366 zur Erinnerung an die damals geſchehene Wiederbefreiung der Stadt von der Gewalt des Erzbiſchofs ein allgemeines Feſt zu begehen, und mit dieſem Feſte mag wohl jene beſondere Beköſtigung der Arbeiter zuſammenhängen.*) Nach derſelben hörten mehr und mehr die meiſten Arbeiten auf; Lüder, der Zimmermann, war mit ſeinem erſten Krahn fertig und begann nicht ſofort die Aufrichtung des neuen; Albert, der Waſſermann, ſtellte ſeine Waſſerlieferungen ein, und damit ward es bei den Kalkgruben und Kalköfen ruhig; von den Arbeitsleuten waren nur noch wenige eine Woche lang beſchäftigt, und unter den Mauernmeiſtern ſetzten bloß Salomo und Martin ihre Thätigkeit noch acht Tage lang fort, während Tammeke und Arendes bereits feierten.

In den letzten Tagen des Juni und den erſten des folgenden Monats waren nur noch die Steinmetzen in ihren Werkſtätten bei der Arbeit: nämlich Johann der Bildhauer nebſt ſeinen Genoſſen und der von Münſter heimgekehrte Meiſter Kurd, der indeß ſchon bald nach einigen ſeiner Geſellen Boten ausſenden mußte, wohl weil ſie, gleich den anderen Werkleuten, ihren Poſten verlaſſen hatten.

Erſt gegen den 11. Juli begannen die Arbeiten auf dem Platze von Neuem; bei dem Markte und dem Liebfrauenkirchhofe zeigte ſich nun wieder das frühere Leben. Obwohl Tammeke und Arndes noch nicht wieder Hand an's Werk legten, mauerten Salomo und Martin mit ihren Leuten und unter Beihülfe der Pflichtmänner an der Füllung des Gemäuers. Der Waſſermann lieferte nun wieder das Waſſer für die Kalkgruben; die lange Tibbeke beſorgte das Brennen der Muſcheln auf's Neue; Lüder richtete für die Aufſtellung eines neuen Krahnes das Nöthige ein, und von dem Ziegelhauſe der Stadt begann der regelmäßige Steintransport von Seiten der ſtädtiſchen Fuhrleute, welche außerdem noch den Steinkalk vom Werder zur

*) Ueber dieſe „Stadtfeier“ vergl. Rathsdenkelbuch Fol. 111, a., Oelrichs a. O. Seite 279.

Bauſtelle ſchaffen, guten Grand für die Gruben im Biſchofshauſe heranfahren und zwiſchendurch auch wohl Holz für die Arbeiten Meiſter Lüder's aufladen mußten.

Während bei dieſen letzteren die Zimmerer beſchäftigt waren, fuhren die Steinmetzen fort, an dem Grauſtein zu meißeln. Von Meiſter Kurd war die ihm zugewieſene Arbeit bald ſoweit vollendet, daß die Rathsherren ſieben ſeiner Geſellen ihr Valete geben konnten. Dies geſchah bereits am 14. Auguſt. An dieſem Tage waren die Umfaſſungsmauern ſchon um ein Bedeutendes vorgeſchritten. Seit der zweiten Hälfte des Juli hatte man auf das Eifrigſte das Mauern betrieben, an dem dann auch Arendes und Tammeke wieder Theil nahmen. Zunächſt genügten noch für die Füllung die alten aus dem Abbruch gewonnenen Steine, wie die Ziegel aus der ſtädtiſchen Brennerei für die äußeren Schichten der Mauer. Dann aber mußten alte Steine anderswoher beſorgt und eigens herangefahren werden; ſo riß man beim Oſterthor ein Stück der Stadtmauer nieder, um ſolches Material zu gewinnen. Außer der ſtädtiſchen Steinbrennerei wurden dann die Ziegelhäuſer bremiſcher Bürger nachdrücklich in Anſpruch genommen. Die ſtädtiſchen Fuhrleute konnten den Steintransport, bei dem ſie nur wenig von Schiffern unterſtützt wurden, nicht mehr bewältigen, und die bauführenden Rathsherren entſandten deshalb die Boten des Rathes zu den dicht vor der Stadt wohnenden Bauerſchaften und ließen dort die Geſpannleute aufbieten. Mitte Auguſt wählten ſie zuerſt für ſolche Dienſtfuhren diejenigen Bauern, welche den Ziegeleien am Nächſten wohnten, nämlich die Uthbremer; dann kamen die Waller und Gröplinger an die Reihe, und Alle mußten nicht bloß von der ſtädtiſchen Brennerei, ſondern auch von jenen Privatzieglern die Steine zur Bauſtelle fahren.

Die Umfaſſungsmauern ragten bereits um ein tüchtiges Stück aus dem Boden hervor; die Maurer bedurften daher für einzelne Theile des Gemäuers, für Blenden, Fenſter- und Thüröffnungen, außer den Ziegeln gewöhnlicher Geſtalt auch Formſteine und zwar beſonders Flachecken, Ziegel, deren eine Ecke abgeſchnitten war, ſodaß ſie für alle Mauervertiefungen die Umrahmung bilden konnten.

Man brannte dafür eigene Steine; denn die Maurer der früheren Zeit arbeiteten nur mit der Kelle, nicht auch mit dem Hammer; sie verwandten für die äußeren Schichten der Mauern nur ganze Steine und schlugen nicht etwa die Ziegel in der Weise zurecht, daß sie für Abkantungen u. dergl. paßten. So wurden denn auch in den Ziegeleien besondere Backsteine, wie sie bei den einzelnen Theilen des Oberbaues benutzt werden sollten, in genügenden Quantitäten hergestellt; sie entstanden nicht durch Einpressen in Formstücke, wurden vielmehr aus den gewöhnlichen Ziegeln vor dem Brennen mit freier Hand geschnitten.

Während des ganzen Augusts und der ersten Hälfte des September setzten sich nun alle Arbeiten fort, die mit dem Mauern zusammenhingen. Die Zimmerer waren mit dem höchsten Krahn fertig geworden; die Kalkbrennerei war im besten Schwunge, und besonders lebhaft ging der Steintransport, zu dem man im September nochmals die Bauern von Gröplingen heranzog, dann auch die Hastedter und die Jerichower, letztere, die nur in geringer Zahl waren, gegen Entgeld, während den übrigen ihre Dienste nur durch einen guten Trunk Bieres gelohnt wurden. Immer größer ward in jener Zeit die Zahl der Pflichtleute, Handlanger und Kalkmacher, die auf der Baustelle verwendet wurden; denn es galt, den Oberbau in seinen äußeren Haupttheilen noch vor Winter nahezu zum Abschluß zu bringen.

Anfangs September war Meister Kurd mit seiner Arbeit fertig; es wurde Blei gekauft, die Blöcke des Fensterwerks in einander zu fügen. Dann empfing er Vormiethe und zog seinen schon entlassenen Gesellen nach. Etwas später. am 19. September, hörte auch das Mauern auf; Salomo, alle Maurer und alle Pflichtleute erhielten eine Tonne Bieres und zwei Schinken, und konnten so mit einfachem Mahle die Arbeit des ersten Bauhalbjahres beschließen. Gleich hernach wurden die Haupttheile des Gerüstes, welche entbehrlich geworden waren, herabgenommen. Allein, wenn nun auch für einige Zeit die bisherigen Arbeiten auf dem Platze ruhten, so war hier doch während des Winters gar Mancherlei von den bauführenden Rathsherren einzurichten. Hier lagen Baumaterialien, die gegen Regen und Schnee geschützt werden sollten, in nicht unerheblicher

Menge. Meiſter Lüder ſchlug deshalb hölzerne, mit Dachpfannen oder Hohlziegel gedeckte Schauern auf; ſo eines für den auf dem Biſchofshofe lagernden Stein, ein anderes für die Ziegel, ein drittes für die Balken und Bretter und zwar die beiden letzten auf dem Liebfrauenkirchhofe, während man auch hinter den Wantboden und in der Schreiberei Verſchläge zu ähnlichen Zwecken einrichtete.

Meiſtens waren jetzt indeſſen die bauführenden Herren des Rathes an anderen Orten beſchäftigt. Sie hatten, damit die größere Zimmerarbeit allmälig ihren Anfang nehmen könne, verſchiedenes Holzwerk gekauft, und dieſes wurde nun „auf der Koppel“, wohl einem vor der Stadt belegenen freien Platze, von Hermann Zabel behauen; dort ſollte beſonders das große Gebälk für das Erdgeſchoß und das Oberſtockwerk des Gebäudes gezimmert werden, von dem die durch unſere Quellen nicht beſtätigte Sage*) geht, daß die zu ihm verwandten Bäume einem ehemaligen Walde bei Haſtedt entnommen ſeien, etwa einem auf dem Holterfelde, dem alten Burholt, gelegenen Gehölze. Wie die Zimmerer ihre Thätigkeit begannen, ſo ſetzten die Ziegler die ihrige fort. Die bauführenden Rathsherren machten mit ihnen neue Verträge; in einer der Ziegeleien, in der von Marquard Wielbrod war ein neuer Ofen geſetzt, und die Rathsherren gaben friſchen Trunk, als der erſte Stein zum Verglaſen in denſelben hineingeſchoben wurde. Daſſelbe thaten ſie beim Ziegler Matthias, welcher den Stein für den Rathhausgiebel zu liefern übernommen hatte, der gleich den oberen Theilen des Gebäudes und dem Kellergewölbe bei Ende des Winters in Angriff zu nehmen war.

Außerdem mögen die Rathsherren manches Mal die Werkſtätten der Steinmetzen aufgeſucht haben, in denen ganz beſonders eifrig gearbeitet wurde, ſowohl die auf dem alten Rathhauſe, in der Schreiberei und im Kürſchnerhauſe, als auch die in dem Hauſe Wilken Steding's, das Johann dem Bildhauer eingeräumt war.

Für die Steinmetzarbeiten reichte das Material, das Johann und Henning aus Hannover im Frühlinge beſorgt hatten, keineswegs aus, und ſo begab ſich denn im Spätherbſt, als beim Mauern

*) Vergl. Deneken, das Rathhaus zu Bremen, S. 9.

nichts mehr zu thun war, Meiſter Salomo nebſt dem Steinhauer Weſtfal auf die Reiſe. Sie mußten wahrſcheinlich ihres Weges zu Fuß ziehen; denn die Rathsherren beſchenkten jeden mit dem nothwendigen Schuhzeug. Auch ihr Ziel war Hannover; dort aber vereinigten ſie ſich wohl darüber, daß der erforderliche Stein erſt in den Sachſenhagener Steinbrüchen gebrochen werden müſſe. Deshalb kehrte Salomo nach Bremen zurück, während Weſtfal ſich zu den Steinbrüchen begab und dort elf Wochen lang das Ausbrechen leitete. Als dieſe Arbeit vollendet ſein mochte, begab ſich Meiſter Salomo nochmals nach Hannover und von dort auch an Ort und Stelle; der Transport wurde dann in Ordnung gebracht und nachdem zu Rethen, Neuſtadt, Langwedel und Thedinghauſen die Flußzölle erledigt waren, kamen die Schiffe mit dem Stein wohlbehalten in Bremen an.

Die wichtigſten Grauwerkstheile des Baues machte man hier im Laufe des Winters fertig. Zunächſt konnte Hermann Stroling die zwölf Pfeiler abliefern, auf denen der Bogengang des Rathhauſes ruhen ſollte, jener Vorbau, mit dem man an der Marktſeite das Gebäude zieren wollte. Außerdem vollendete er in der Schreiberei die zwanzig Träger des Kellergewölbes, dann die Grauwerksabdeckungen für die Mauern und den Bogengang, insbeſondere für die zahlreichen Zinnen, die hier angebracht werden ſollten, für die Waſſerſchläge und Rinnſteine; endlich arbeitete er auch noch an den Pfoſten oder Unterſätzen, auf denen die Umrahmungen der Fenſter und Thüren ſich erheben mußten. Die Zeit, die Meiſter Salomo in Bremen zubringen konnte, verwandte er, mit Martin den Theil des Fenſtermaßwerks fertig zu machen, der Meiſter Kurd nicht zugewieſen war. Die Thürgewände, das Grauwerk für die Portale, das mit Laubwerk und Wappen beſonders reich geziert wurde, lieferte Meiſter Johann zuſammen mit Weſtfal, der wohl ſchon während des Sommers bei dieſer Arbeit, wie bei einer anderen, beſchäftigt geweſen war. Dieſe letztere war von beſonderer Bedeutung. Meiſter Weſtfal konnte bald nach ſeiner Heimkehr aus Sachſenhagen die „Steinſchilder“ abliefern, das vorzüglichſte Ornament, mit dem der Oberbau nach Außen unterhalb des Zinnenaufſatzes und auch die

Mauerfläche des Bogenganges geziert werden ſollte. Freilich belebten ſchon die farbigen Ziegel das Bauwerk; allein die Abwechſelung der der rothen und der dunkelbraunen Schichten ſchien überall, wo größere Flächen ſich darboten, nicht genügend zu ſein. Hier wollte man noch runde Grauwerksſchilder in die Mauer einlaſſen, deren buntbemalte Sculpturen das Auge ganz beſonders feſſeln konnten. Weſtfal lieferte im Winter fünfzig Stücke dieſer Art, welche verſchiedene Wappen und Bildzeichen darſtellten, etwa wie die Bildnereien am Gurtgeſimſe des hannoverſchen Rathhauſes*), Symbole der Reichsſtände, Bruſtbilder der Päpſte, der heiligen drei Könige, der Kurfürſten, Medaillons von Heiligen, Zeichen der Heerſchilde oder auf die Handelsverbindungen bezügliche Wappen; wie denn das Schild des Königs von England hernach noch beſonders von Meiſter Weſtfal geliefert wurde.

Mit den Gegenſtänden dieſer Schilddarſtellungen werden die anderen Sculpturen in Verbindung geſtanden haben, welche den Bau zieren, aber einen mehr als ornamentalen Werth, eine gewiſſe ſelbſtſtändige Bedeutung erhalten ſollten. Es waren dies die großen Einzelfiguren, welche, aus mächtigen Sandſteinblöcken gemeißelt, frei am Mauerwerke des Oberbaues ſich erhebend, dieſem Würde und Pracht verleihen mußten. Solche Bildwerke wurden nebſt den aus dem Gemäuer vorſpringenden Sockeln, auf denen ſie ſtehen, und den in gothiſchen Spitzen, Fialen und Blumen auslaufenden Baldachinen, welche über ihren Häuptern ſchweben ſollten, größtentheils von den Meiſtern Johann und Henning gemeinſam gearbeitet. Die Figuren allein waren ſchon 6 Fuß hoch; mit ihren Unterſätzen und den Spitzen der Baldachinen erreichten ſie eine Größe, welche zu der Höhe der Fenſteröffnungen im beſten Einklange ſtand. Man wollte ſie nämlich an den Seiten der oberen Fenſter und zwiſchen denſelben anbringen, damit ſie dort, in wirkſamer Weiſe gemalt**), und auf dem farbigen Hintergrunde ſich abhebend, der hohen Be-

*) Vergl. Archiv für Niederſachſens Kunſtgeſchichte. Tafel XXIII.; Zeitſchrift des hiſt. Vereins für Niederſachſen 1852. S. 411 ff.

**) Vergl. die alte Bemalung auf Tafel XIV. der Denkmale a. O.

deutung des ſtädtiſchen Bauwerks einen Ausdruck gäben. Darnach wählte man auch die Darſtellungen. Jene Meiſter ſchufen zunächſt das Standbild von St. Peter, Bremens Schutzheiligem; dann meißelten ſie die Geſtalt des deutſchen Königs nebſt denen der ſieben Kurfürſten und endlich noch elf andere Figuren, welche großentheils lange Spruchbänder in den Händen trugen, auf denen einfache kernige Sittenverſe zu leſen waren*). Auf der Marktfaçade zeigte das Gebäude unten zwölf Fenſter, dagegen auf den Schmalſeiten oben nur je drei; da auf der längeren Fronte am oberen Stockwerk ſtatt der beiden mittleren Fenſter ein laubenartiger Vorbau ſich erheben ſollte und deshalb der Zwiſchenraum zwiſchen zwei Fenſtern wegfiel, ſo waren im Ganzen zwanzig Figuren nebſt ihrem Zubehör herzuſtellen**). Vier von dieſen Geſtalten arbeitete Bildhauer Johann allein, und obwohl Meiſter Henning beſonders beſchenkt wurde, waren die Vorzüge der Arbeit ſeines Kameraden ſicherlich in vielen Beziehungen deutlich zu erkennen. Es iſt wohl mit Fug und Recht anzunehmen, daß Geſtalten, wie die des Gelehrten neben Petrus, die des Kurfürſten von der Pfalz, des Markgrafen von Brandenburg aus der Hand dieſes kräftig realiſtiſchen Bildhauers hervorgegangen ſind. Auf die Baldachine verwandten beide Meiſter großen Fleiß, um in ihnen den Reichthum der gothiſchen Gliederungen und Formen zum Ausdruck zu bringen, und es gelang ihnen auch trotz der großen Verſchiedenartigkeit im Einzelnen den zwanzig ſchlank emporſteigenden Sculpturen Gleichmaß und Harmonie zu verleihen. An den Conſolen brachten ſie neben Laubwerk, Traubengewinden und ſchwungvollen Arabesken, humoriſtiſche und ernſte Köpfe verſchiedener Art an, idealiſche, realiſtiſche, halbe Menſchenfiguren, Thiergeſtalten und was ſonſt die

*) Die jetzige Bemalung mit den Namen Demosthenes, Cicero, Aristoteles, Cato u. ſ. w. iſt jüngeren Datums; auf einem Spruchbande ſind noch die Worte: In der stede zu leſen; die Bänder waren auf weißem Grunde mit rother Schrift bemalt. Vergl. über die Rathhausſprüche Br. Jahrbuch I. S. 68 ff.

**) Jetzt ſind in Folge der ſpäteren Umbauten, beſonders wohl der Aenderungen zu Anfang des 17. Jahrhunderts, welche den erwähnten laubenartigen Vorbau nach beiden Seiten noch über eine Fenſteröffnung und eine Fenſterwand ausdehnten, vier der Sandſteinfiguren verſchwunden.

an Bildern reiche Phantaſie der gothiſchen Steinhauer einzugeben pflegte.

Auch dieſe Arbeit wurde im Laufe des Winters fertig, ſodaß im Frühjahre die großen Bildwerke nebſt ihrem Zubehör in die Mauern eingefügt werden konnten. Dann aber mußte Meiſter Johann, während Henning nach Vollendung der ihm übertragenen Arbeiten ausſchied, aufs Neue, um Hauſteine für den Bau zu beſchaffen, Bremen verlaſſen. Es fehlte noch Einiges an dem Thürwerk, das er mit Weſtfal übernommen hatte; dann war noch mehr Goſſenſtein zu beſorgen, da die Abdeckungen der Zinnen am Oberbaue, wie an den Marktarkaden, manche Elle Steins verlangten und auch das vom Steinmetzen Lucas nachgelieferte Material noch nicht ausreichte. Beſonders galt es jetzt indeſſen die Steinhauerarbeiten für die Thürme zu beginnen, welche, erkerartig, in der Höhe des oberen Stockwerkes anſetzend, auf den vier Ecken des Gebäudes ſich erheben ſollten. Ihr nach vier Seiten freiſtehender, fünfeckiger Bau bedurfte manchen Grauwerks an Geſimſen, Zwiſchenſätzen und Bekrönungen; vorzüglich waren aber die Geſtalten auszumeißeln, welche denſelben unten als Sockel tragen ſollten. Für ſie mußten beſondere Blöcke in Hannover ausgeſucht und dann zu Schiff nach Bremen geſchafft werden.

Am 18. Mai (1406) konnten die bauführenden Rathsherren mit Meiſter Johann, ihm Lohn und Halbjahresgehalt zu zahlen, ſowie das ausgelegte Geld zu erſetzen, in der Domkirche Abrechnung halten. Damals hatten bereits wieder alle Hände beim Bau vollauf zu thun. Die Rathsherren hatten manches neue Geräth angeſchafft; Woler der Böttcher hatte Mulden und andere Holzgefäße binden müſſen; Boleke der Schmied ſchärfte den Arbeitern ihre Geräthe und verbrauchte altes, wie neues Eiſen für die verſchiedenſten Zwecke. Neue Torf- und Muſchelfuhren kamen auf der Weſer an, auch einzelne Ladungen Mindener Steinkalkes ſowie Fuhren ſchon bereiteten Muſchelkalkes; man war wieder beim Brennen der Muſchelſchalen auf dem Markte, beim Waſſerfahren und beim Löſchen des Kalkes im Biſchofshauſe beſchäftigt.

Insbeſondere wurden die Gerüſte aufs Neue hergerichtet; tannene Strebebäume pflanzte man wieder auf, verband ſie mit Keilen und

mit Weiden, (die vorzüglich aus Borgfeld herbeigeschafft wurden) sodaß auf ihnen Maurer, wie Handlanger einen sichern Stand hatten; auch stellte für sie Meister Lüder einen neuen Krahn her. Von den Maurern nahmen Salomo, Martin, Tanneke und Arendes die Arbeit wieder auf. Unter dem Mauerwerk, für dessen Aufführung sie und ihre Pflichtleute eigener Gerüste bedurften, war neben den schon erwähnten Eckthürmen der Giebel von besonderer Bedeutung.

Während das Dach des Gebäudes nach den beiden Schmalseiten hin und auf der Marktfaçade einfach und schlicht abfallen sollte, vielleicht nur durch kleine Dacherker unterbrochen, gedachte man gegen Norden in der Mitte des Bauwerks einen Giebel aufzurichten, für den schon im Winter besondere Backsteine, einfache, wie verglas'te, in der Brennerei des Matthäus hergestellt waren, eigens zu diesem Zweck geschnittene Formstücke, mit denen sein leichter gegliederter Bau aufgemauert werden sollte. Auf der Seite nach dem Liebfrauenfriedhofe, der alten Stadt-Pfarrkirche gegenüber, wollte man dem Gebäude, das auf seinen anderen Seiten völlig den Charakter eines Prachtbaues trug, ein mehr einfaches, bürgerliches Aussehen geben. Hier zeigten sich keine stattlichen Reihen von hohen Fenstern und es fehlten über ihnen die farbenreichen Steinbilder; auch die großen bunten Einzelfiguren fand man hier nicht. Jeder besondere Schmuck war vermieden; nur weite und flache, durch Stichbögen geschlossene Blenden vertraten die Fensteröffnungen. Die Einförmigkeit solcher Anordnung unterbrach indessen ein ziemlich weit vorspringender Mittelbau, welcher unten eine Art offener Halle bildete, die auf dicken gemauerten Trägern ruhte, während er oben einen rings umschlossenen, aber durch Fenster erhellten Raum enthielt, über dem der Giebel sich erheben sollte. *)

Für die Maurerarbeit, die in diesem Jahre während des ganzen Juni — sogar in der Pfingstwoche — und während der ersten Hälfte des Juli stark betrieben wurde, mußten neue Ziegelmassen von den

*) Die ganze Nordseite des alten Rathhauses ist durch spätere Umbauten verschwunden; die Rechnungen erwähnen den Giebel auf pag. 66, Z. 18, das Giebelgerüst auf pag. 111, Z. 13; einer der Mittelbaupfeiler ist noch erhalten auf der rechten Seite neben der zum Liebfrauenkirchhof führenden Thür.

Brennereien unterhalb der Stadt herangeſchafft werden. Da auch jetzt nur Wenig mit Schiffen zu transportiren war, ſo wurde der Rathsbote wieder zu den Bauerſchaften vor der Stadt entſendet, um die Geſpannleute aufzubieten. Zuerſt kamen die Uthbremer, Waller und Jerichower an die Arbeit, darauf die Gröplinger, dann die ganze Reihe der ſtädtiſchen Fuhrleute. Allein auch die Bauern am linken Weſerufer wurden diesmal nicht geſchont; während die Haſtedter frei ausgingen, mußten die Neuenlander und Habenhauſer über die Weſer kommen, um bei den Dienſtfuhren ſich zu betheiligen.

Mitte Juli waren die Hauptarbeiten, von denen bisher die Rede geweſen iſt, vollendet, alſo die Arbeiten der Steinmetzen und Maurer. Die Rathsherren gaben ſowohl an Meiſter Johann, wie an Salomon und Martin, Tammeke und Arendes die Vormiethe, ſodaß dieſe nun frei waren und andere Arbeit aufſuchen konnten. Alle Werkleute ruhten von jetzt an bis zum Beginn des September, alſo beſonders während des ganzen Auguſt.

Das Gebäude ſtand im Aeußern ſo ziemlich fertig da. Der Keller war über den zwanzig Pfeilern Meiſter Stroling's eingewölbt und ſo für das Erdgeſchoß der Eſtrichboden vorbereitet; der Bogengang an der Marktſeite trug ſeine Plattform und die Zinnen, welche dieſe umgaben; auf der entgegengeſetzten Seite erhob ſich der Giebel aus kunſtvollen Formziegeln; das reiche Maßwerk in den hohen Fenſtern der Oſt- und Weſt-Façade war fertig eingeſetzt; rings um die Mauern herum lief der Kranz der ſchießſchartenähnlichen Zacken, welcher nebſt den Eckthürmen dem Bau das Ausſehen einer Burg verlieh.

Allein Mancherlei fehlte auch noch. Zwei von jenen Eckthürmen, die beiden, welche die Marktſeite flankiren ſollten, waren noch nicht vollendet;*) an dieſer Fronte war auch noch der laubenartige Vorbau herzuſtellen, der in der Mitte die Reihe der hohen Fenſter des oberen Stockwerks unterbrechen mußte. Außerdem waren die ſämmtlichen ſteinernen Treppen noch nicht aufgeführt, weder die breiten Aufgänge zu den Portalen auf den Schmalſeiten, die rechts und links ſteinerne

*) In den Rechnungen ſind nur pag. 82, Z. 22 de twe torne uppe dat nordene erwähnt, von denen der eine, nordweſtliche, noch größtentheils erhalten iſt.

Bänke erhalten sollten, noch auch die verschiedenen Aufgänge an der Seite des Liebfrauenkirchhofs, wo zunächst eine große Freitreppe unmittelbar vom Platze aus zum oberen Geschosse hinaufführte, dann im Mittelbau eine gedeckte Stiege zu dem Gemach, das über seiner unteren Halle lag, und endlich in dem westlichen Winkel zwischen diesem Mittelbau und dem Kern des Gebäudes eine Wendeltreppe, die vom Keller nach Oben ging.*)

Fürs Erste stellte man indessen die Arbeit der Steinmetzen und Maurer vollständig ein, und damit hörte das Muschelbrennen auf dem Platze und das Kalklöschen im Bischofshause von selber auf. Im September begannen die Arbeiten, die Meister Lüder der Zimmermann leitete; es war noch viel für das Holzwerk des Baues zu thun, bei dem man allein erst im vorangehenden Winter beschäftigt gewesen war. Im Erdgeschoß des Gebäudes mußten die 20 starken Holzpfeiler aufgestellt werden, welche den Boden des oberen Stockwerks tragen sollten; für diesen Boden, wie für die Decke des Obergeschosses, waren die Balken herzurichten, und endlich war noch das ganze Sparrwerk des Dachstuhles zu beschaffen. Da hatten die bauführenden Rathsherren viel mit dem Ankauf neuer Balken zu thun, die aus den Bremen benachbarten Holzungen der hohen Geest zum großen Theile bezogen und zu Schiff nach der Stadt geschafft werden konnten. Die Fuhrleute mußten das Holz vom Werder, wo es lagerte, nach dem Liebfrauenkirchhofe fahren; dann waren die Krähne zum Aufwinden des Holzwerkes herzurichten; die Schmiede hatten die Anker, mit denen die Balken durch die Mauern befestigt werden sollten, und die Stangen für das Dachwerk zu arbeiten; die Zimmerer waren auf der „Koppel“ mit dem Behauen der Balken und die Säger auf dem Liebfrauenkirchhofe mit dem Schneiden von Latten und Sparren beschäftigt.

Diese Arbeiten wurden während des Septembers, Octobers und Novembers fortgesetzt; in der Mitte des letzteren Monats konnte Meister Lüder die Balken in die Anker hängen. Nochmals wurden nun die Jerichower aufgeboten, um Backsteine von den Brennereien

*) Diese sämmtlichen Bautheile kommen in den Rechnungen nicht vor.

zur Bauſtelle zu ſchaffen; dies Mal waren die Hohlziegel zu transportiren, welche für die Bedeckung des Daches von den Zieglern Marquard Wielbrod und Volquin angefertigt waren, die ſchmalen halbrunden Dachziegel, die man in früherer Zeit den flacheren Pfannen vorzog.

So wurde denn das Rathhaus unter Dach und Fach gebracht. Das überflüſſig angeſchaffte Holzwerk konnte bald wieder veräußert werden; die Reſte des Baumaterials ſchaffte man in ein neu errichtetes Schauer; die Gerüſte wurden heruntergenommen, die Mauerlöcher, in denen die Balken geruht hatten, ausgefüllt, und dieſe nebſt den übrigen Gerüſttheilen nach dem St. Stephanikirchhof gefahren, wo ſie für die nächſte Zeit gelagert werden ſollten.

Dies ſind die letzten Angaben der Rechnungsbücher über die Bauarbeiten. Es leuchtet hiernach ein, daß das Gebäude in allen ſeinen Einzelnheiten noch nicht fertig ſein konnte, als die bauführenden Rathsherren am 23. Februar 1407 in jene Bücher eintrugen, wie viel ſie bisher verausgabt hatten. Allein im Großen und Ganzen, in den Haupttheilen war das Bauwerk doch vollendet; die regelmäßige, angeſtrengt fortgeſetzte Arbeit an demſelben konnte aufhören. Was noch am Aeußern fehlte, war allmälig zu vervollſtändigen; die Ausrüſtung im Innern ließ ſich nach und nach beſchaffen. Man eilte nicht mit dem Einzuge in das neue Rathhaus.

Indeſſen war es wohl nicht ganz freier Wille, daß man im Anfang des Jahres 1407 einen Stillſtand in den Bauarbeiten eintreten ließ und ſie auch hernach mehr beiläufig im Kleinen betrieb. Gerade als die bauführenden Rathsherren ſie im verfloſſenen Jahre in den beſten Gang geſetzt hatten, waren für die Stadt ſehr wichtige Ereigniſſe eingetreten. Am 30. Juni 1406 war der bürgerfreundliche Erzbiſchof Otto geſtorben, und an ſeine Stelle hatte das Domkapitel den Johann Slamsdorf zum Erzbiſchofe erhoben, einen Mann, gegen welchen Bremen ſehr auf ſeiner Hut ſein mußte, da er in mancher Hinſicht jenen Kirchenfürſten glich, mit denen die Bürgerſchaft wegen ihrer Freiheiten in ſchweren Fehden gelegen hatte. Dazu kam, daß neue Kämpfe mit den Frieſen der Unterweſer und

ihren Häuptlingen drohte, zu denen die Stadt sich um so stärker rüsten mußte, als sie nur auf wenige Bundesgenossen rechnen durfte. Je gefahrvoller die politische Lage wurde, um so eher mochte man von einer Kraft, Geld und Zeit erfordernden schnellen Fortsetzung der bisherigen Bauarbeiten absehen. Wichtigere traten an ihre Stelle; es galt die Errichtung einer Zwingfeste im Stadlande zur Niederhaltung der unruhigen und seeräuberischen Friesen, die Erbauung der Friedeburg. Schon früher war dies Werk beschlossen, zu dessen Ausführung man jetzt, im Jahre 1407, zu schreiten gedachte. Alle Kraft wurde auf das bedeutsame Unternehmen concentrirt, und schon im Juli 1407 erhob sich eine bremische Feste an dem Heeteflusse bei Atens. Dann folgten Kämpfe mit den Nachbarn von Oldenburg und verschiedene Wirren mit dem erzbischöflichen Regimente, bis im Mai 1408 die Feinde der Stadt zu dieser günstigen Friedensverträgen gezwungen wurden.*)

Jetzt wird man, gehoben durch solche Erfolge, sicherlich wieder die Arbeiten am Rathhause aufgenommen haben; denn die Chroniken, die oben mitgetheilt sind, erzählen, daß man vier Jahre lang beim Bau beschäftigt gewesen sei, also von 1405 bis 1410, wenn man die Unterbrechung im Jahre 1407 in Anschlag bringt. Aus dem Jahre 1410 haben wir eine Nachricht, nach welcher die bauführenden Rathsherren, der 1410 zum Bürgermeister erhobene Fr. Wigger und Heinr. von der Trupe, aufs Neue Geld aufgenommen haben, „das man verbauen sollte in der Stadt neuem Rathhause", und diese Geldaufnahme mag mit dem nahen Abschluß des Baues zusammenhängen. Damals werden die gesammten baulichen Theile des Rathhauses zur Vollendung gebracht sein, also insbesondere die verschiedenen Aufgänge und Treppen, der Mittelbau der Marktfaçade, die beiden Eckthürme der Südseite und die Ausrüstung im Innern.

An diese war in der Zeit, von der die Rechnungsbücher handeln, noch gar nicht gedacht worden; erst später begann die Herstellung des prachtvollen, an Holzschnitzwerk reichen Rathsstuhles, der für die obere Halle bestimmt war. Die Fenster schmückte man mit großen

*) Eine genaue Darlegung dieser Verhältnisse wird der dritte Band des Bremischen Jahrbuchs bringen.

Glasmalereien, welche die Wappen des Kaiſers, des Königs und der ſieben Kurfürſten zeigten, Arbeiten, die den Darſtellungen auf den Steinbildern der Außenſeite nicht unähnlich geweſen ſein mögen.

Gewiß iſt auch ſofort nach dem Jahre 1410 noch Mancherlei am Rathhauſe verſchönert worden, mit dem man nicht zu eilen brauchte*); allein in jenem Jahre werden Rath und Bürgerſchaft die neue Wohnung bezogen haben, die ſie ſich errichtet hatten. Seitdem haben ſie in derſelben Jahrhunderte lang gemeinſam gewohnt, bis mehr und mehr die Gerichte in ihm ihre Stätte fanden, ſodaß zuletzt ſowohl der Rath, wie die Bürgerſchaft das Gebäude verlaſſen mußten, in dem ſie dann nur bei beſonders feierlichen Gelegenheiten zuſammenzutreten pflegten.

II. Der Renaiſſancebau.

Während uns ein günſtiges Geſchick die den Rechnungsbüchern des 15. Jahrhunderts zu entnehmenden Detailsangaben über die erſte Erbauung des Rathhauſes aufbewahrt hat, ſo daß wir uns das längſt verſchwundene Urbild deſſelben ziemlich klar vor die Seele führen können, beſitzen wir nur ſpärlichere Nachrichten über die verſchiedenen Bauveränderungen, welche bereits bald nach Vollendung des Bauwerks begonnen, dann beinahe bis auf den heutigen Tag fortgedauert haben, und faſt ſämmtlich noch deutlich oder doch völlig erkennbar vor unſeren Augen liegen.

Den meiſten dieſer Arbeiten am Rathhauſe fehlt das eigene Intereſſe; ſo verdienen vorzüglich keine beſondere Betrachtung die

*) So lautet eine Urkunde von 1426: Wy borgermestere unde radmanne der stad Bremen hebben uns vorgaan mit Everde den murmanne, also dat he uns unde unser stad schal unde wil denen mit stenen to stekene, dar des behoff unde to doende is, unde dar id leket up de ver huse: radhus, dat nye unde dat olde radhus, de schoboden unde dat knokenhuss mit siner tobehoringe; dar vore wy den vorscrevenen Everde gevryet hebben schotes, wacht unde borgerwerkes. Wer ok dat desse vorscrevenen hus deckens butene behoveden, dat he dat dede, dat schal me em lonen by dachlone, alse mogelik is. Datum anno etc. XXVI°.

aus ſehr verſchiedenen Zeiten ſtammenden Anbauten auf der Nordſeite des Gebäudes, welche, an ſich ohne jeden Werth, das Gebäude dort ſeiner alten Giebel-Façade, ſeiner Freitreppe und des anderen Aufganges beraubt, ihm dafür eine kahle und häßliche Kehrſeite gegeben und ſo das Bauwerk in architectoniſcher Hinſicht auf nur drei wirkliche Fronten beſchränkt haben.

Hervorragend unter den verſchiedenen Bauänderungen ſind offenbar nur diejenigen, welche mit dieſen drei Fronten, mit den noch jetzt frei liegenden Seiten, vorgenommen wurden und, wenn man von kleinen Flickereien abſieht, haben jene Partieen des Gebäudes im Laufe der Zeit nur Eine bedeutende Umgeſtaltung erfahren, nämlich den Umbau der Jahre 1609 bis 1612, welcher auch der einzige iſt, über den ſchriftliche Aufzeichnungen vorhanden ſind.

Dieſe mögen hier zuſammengeſtellt werden, und zwar ſind zu nächſt die Notizen der Chroniken von Peter Koſter, die Inſchrift am Dachſtuhl des Rathhauſes und einige Bemerkungen in der vom Archivar Hermann Poſt verfaßten Bremiſchen Geſchichte von einigem Intereſſe.

Koſter meldet erſtlich:

> Auch wurde in diesem 1609ten Jahr das alte Speer vom Rathhaus, o gantz vom alter verdorben war, herunter genommen.

Sodann lautet jene Inſchrift:

> Anno 1609 haben dise beiden itz gewesen Bauwheren ditz Rathhaus hir zu Bremen bauen, newbauen lassen, als Her Johan Wachman und Herman Esich, und dorch Meister Johan Stollinck von der Stolzenau, des erbaren Rades Timmermeister, auf das new renoveren laten.

Koſter ſagt ferner:

> Anno 1612 ist zu Bremen das Rathhauss an der Süderseiten nach dem Marckete auf den beyden Gallereyen und den drei Giebeln, auch sonsten inwendig mit einigen logimentern geziert und verbessert worden. Der Stein- und Bildhauer-Meister ist gewesen Mr. Lüder von Bentheim, der Zimmermeister aber Mr., Johann Stolling. Die Mauer und Zimmerleute haben damahls zum Tagelohn bey ihrer eigenen Kost bekommen 12 Bremer Grote, eine Tonne Kalk hat gekostet 13 Grote, ein Tausend Mauersteine 7 à 8 Gulden, jeden zu 36 Grote.

Aehnlich berichtet Poſt:

„Alsz Herr Henrich Zobeln, Herr Henrich Krefting, Herr Johann Brand und Herr Didrich Hoyer Bürgermeisters, Herr Johan Wachmann, Herr Henrich Esich, der ältere, Bauherren, Herr Johan Schlichting und Herr Johan Herde Maurherren waren, wurden die beeden Gallerien, und die drei Gibeln an dass Rahthauss bei dem Marckete, durch den meister Lüder von Bentheim steenhauer, und dass neue sperr darauf, durch meister Johan Stolling Zimmermann zu verfertigen angefangen, und dass nachfolgende Jahr aussgebauet“ etc.

Endlich erzählt Koſter noch:

Anno 1612 seyn an der Süderseiten dieses hiebey abgebildeten Rahthauses die drei Giebel und Gallerey angebauet und diese Süderseite mit Kupfer gedecket.

Dieſe Notizen zeigen ſchon, daß der Umbau, der im erſten Decennium des 17. Jahrhunderts ſtattfand, jedenfalls ein Doppeltes betraf: das geſammte Dachwerk und die ganze Marktfaçade; außerdem lehrt aber das Gebäude noch heute daß ſeine Schmalſeiten von jener Aenderung ebenfalls nicht verſchont blieben. Auch ſie tragen, wie die Giebel jener Façade, noch jetzt die Jahreszahl 1612.

Außer jenem Datum finden ſich auf der Marktſeite des Bauwerks noch andere hiſtoriſche Anhaltspuncte, nämlich zunächſt vier ſtattliche Wappen an den vier mittleren Säulen des Bogenganges und dann vier einfachere an den Eckverzierungen des oberen Mauergeſimſes.

Jene erſteren gehören den vier Bürgermeiſtern des Jahres 1611 an, nämlich Heinrich Zobel, Johann Brand, Diedrich Hoier und Arnold Gröning, unter denen drei auch in der angeführten Notiz des Archivar Poſt erwähnt werden. Von dieſen Männern wurde Heinrich Zobel am 6. Januar 1583 in den Rath und am 5. April 1597 zum Bürgermeiſter gewählt († Jan. 18. 1615); er war in ſeinen früheren Jahren längere Zeit in Antwerpen geweſen und ſtand durch ſeine Frau, Gertrud Wolters van Orſoyl wohl noch mit dieſer Handelsſtadt in Verbindung, deren Reichthum damals in manchen ſtattlichen Bauten ſich abſpiegelte; Diedrich Hoier war am 5. Auguſt 1597 zu erſterer, am 10. März 1608 zu der zweiten Würde berufen, während Johann Brand, ſeit dem 18. März

1594 Mitglied des Rathes, erſt am 23. Juni 1611 zum Bürgermeiſter erhoben worden iſt und in den Jahren 1606 bis 1612 zu den Rhedern des gemeinen Gutes gehört hat († 17. Nov. 1615). Wie der letztere, ſo iſt auch Arnold Gröning, am 2. Juni 1602 zu Rath erkoren, erſt im Jahre 1611, alſo während des Rathhausbaues, Bürgermeiſter geworden, nämlich am 5. Auguſt als Nachfolger des berühmten Heinrich Krefting († 1. Auguſt 1611), deſſen noch die Aufzeichnung von Poſt Erwähnung thut, weil er an dem Beginn des Baues regen Antheil nahm. Auch Gröning gehörte in der hier fraglichen Zeit, nämlich von 1610 bis 1612 zu den Rhedern des gemeinen Gutes, und es verdient wohl beſondere Bemerkung, daß jener Gröning, deſſen Wappen am Rathhausbogen prangt, der letzte männliche Sproß des alten Geſchlechtes war, das ſo oft mit Ruhm in der früheren Geſchichte des bremiſchen Gemeinweſens genannt wird.

Die vier kleineren Wappen, die neben den Schildzeichen dieſer vier Bürgermeiſter jetzt am Rathhauſe auf den großen Umbau von 1611 hinweiſen, gehören vier Rathsherren an, die zu demſelben in noch engerer Beziehung ſtanden, als jene. Es ſind dies Diedrich Diekhof, ſeit dem 27. Mai 1597 Rathmann († 12. Januar 1624) und Johann Schlichting, ehemals Eltermann des Schüttings und am 20. Juni 1600 in den Rath gewählt (reſign. 5. Januar 1635), ſowie Johann Heerde, ebenfalls vor ſeinem Eintritte in den Rath, der erſt kurz vor Beginn des Baues (am 8. Februar 1609) erfolgte, Eltermann des Schüttings († 25. Juli 1632) und Hermann Müller, der noch ſpäter, erſt am 12. März 1612, Rathmann wurde, wie die alten Rathsregiſter ſagen, „ein fürtrefflicher Kaufmann der ſeinen Handel an Factoreien und ſonſten in vielen Königreichen, Provinzen und Ländern führte“. Dieſe vier Rathsherren waren deshalb beſonders beim Bau betheiligt, weil je zwei von ihnen während er geſchah, das Mauerherrenamt im Rathe bekleideten, nämlich Schlichting und Heerde im J. 1611, Diekhof und Müller im J. 1612.

Noch zwei andere Wappen finden ſich indeß am Rathhauſe, die von den Männern Zeugniß ablegen, welche bei ſeiner Erbauung mitgewirkt haben. Die Dachſtuhlstafel, die recht eigentlich beſtimmt

iſt, das Gedächtniß an denſelben auf die Nachwelt zu bringen, weiſt nämlich zwei Wappen auf; das eine gehört Johann Wachmann an, dem Vater des Bürgermeiſters und des älteren Syndicus, ſeit dem 10. November 1608 Rathmann († 19. Dec. 1616) und das andere Hermann Eſich*), der bis 1610 Eltermann war, aber am 22. Juni dieſes Jahres, alſo ebenfalls während des Baues, Rathsherr wurde. Dieſe beiden Männer werden als die Bauherren bezeichnet. Unter ihrer Leitung ſtand das geſammte ſtädtiſche Bauweſen, abgeſehen von der Stadtmauer und der ſtädtiſchen Fortification, insbeſondere der Bauhof und in jener ihrer Eigenſchaft mögen ſie an der Ausführung des Umbaues einen wenn auch nicht ſo directen, aber doch ähnlichen Antheil genommen haben, wie Friedrich Wigger und Heinrich von der Trupe etwa zwei Jahrhunderte vor ihnen an der erſten Erbauung.

Dieſe Verhältniſſe laſſen ſich aus den Quellen für den Bau des 17. Jahrhunderts nicht ſo deutlich verfolgen, wie für das erſtere Unternehmen; denn es fehlen uns beſondere Rechnungen, die auf jenen ſich beziehen. Uns ſtehen nur die Rheder-Rechnungen zu Gebote, in denen alle Ausgaben aus der gemeinen Caſſe aufgezeichnet ſind; wie denn das Collegium der Rheder des gemeinen Gutes, ein aus Vertretern des Raths, der Kaufmannſchaft, der Aemter und der Gemeine gebildeter Ausſchuß war, der die geſammte Finanzverwaltung der Stadt unter ſich hatte.

Aus dieſen Rheder-Rechnungen mögen hier nachfolgende Auszüge Mittheilung finden.

1609. März 25. Dosulvest meister Johann Prangen dem steinhower tho grawenstein, welcher an dat rahthusz verbruket werden scholde, vermuge syner handtschrifft 200 rthal. gegeven: 343 mℳ 24 ℋ. (Fol. 14, b.)

Juni 9. Dem hern burgemeister Johann Clamp gegeven tho behoeff des koppers, darmede dat rahthusz werdt gedecket werden, 1400 rthal. in specie: 2411 mℳ 23 ℋ.

*) Poſt giebt ihm irrthümlich den Vornamen Heinrich.

Dosulvest bethalet meister Johann Prangen tho behoeff des grawensteins thom rahtthuse vermoge syner handtschrifft 200 rthal. in specie: 344 mk 17 ß. (Fol. 32, b.)

Juli 1. Uth befehlich gegeven hern Johann Wachmann tho behoeff des bawhaves und sonderlich des rahtthuses 1200 rthal: 2062 mk 16 ß. (Fol. 33, b.)

Aug. 14. Imgleichen gegeven hern Johann Wachmann tho behoeff des rahtthuses unde bowhave: 1410 mk: (Fol. 48, b.)

Sept. 22. Dosulvest dem hern borgermeister Joh. Clamp tho behoeff des koppers thom rahtthuse noch bethalet 1000 rthal: 1722 mk 21 ß. (Fol. 52, b.)

1610. April 17. Meister Luder van Bentheim tho einkopung grawensteins tho dem rahtthuse uth befehlich gegeven 300 rthal: 515 mk 20 ß. (Fol. 111, b.)

1611. Febr. 22. Bethalet dem schmede Hans Meine, so he vergangen jahre beth up den 11. dito an der steinhower isern tho scherpen, welche by dem rahtshuse arbeiden, verdenet hadde, na besage herrn Joh. Schlichting und herrn Johan Wachmans thoschriven: 61 mk 28 ß 2½ schw.

Imgeliken bethalet Carsten Knepel, so he ock vergangen jahr beth up den 11. dito an der steinhower, so am rahthuse arbeiden, iseren tho stalen und scherpen na ludt syner rechnung, van herrn Joh. Schlichting und hern Joh. Wachman subsignirt, verdenet hadde: 39 mk 3 ß. (Fol. 7, b.)

Juli 11. Gegeven dem leyendecker van Hamburg, so hir am rahts (sic!) arbeidede, Lorenz van Apen, uth befehlich 30 rthal.: 51 mk 18 ß. (Fol. 52, b.)

Aug. 24. Dem leyendecker Lorenz van Apen, so dat rahthusz decket, baven de am 11. Juli entfangene 30 rthal. noch gegeven und beth 86 rthal. 20 ß: 148 mk 14 ß, und heft he also up dusse arbeidt entfangen 200 mk. (Fol. 57, b.)

Nov. 14. Noch gegeven Herman Muller tho behoeff des koppers thom rahthusze up rekenung 500 rthal. in specie: 861 mk 10 ß 2½ schw. (Fol. 84, b.)

Dec. 19. Dosulvest avermahl bethalet dem leyendecker Laurenz van Apen, so dat rahthusz gedecket, up sein lohn 100 mk. (Fol. 98, b.)

1612. 6 Februar. M. Luder van Bentheim nach luth hern Johann Slichtinges unde hern Johann Herden thoschrivende, so he an grauwerck gelevert, betaldt so ehm quam pro resto, 32 rixdaler 49½ ß: 56 mk 21 ß 2½ schw.

Mherr meister Lorentz van Appen, den copper-decker uth befeell zaldt — 100 mk.

Noch sinen gesellen thosamende, so dat radthuesz decken hulpen, tho drinckgelde vorehret, 5 mk 5 ß. (Fol. 8, b.)

27. März. Mherr Jeronimo van der Elste vor etliche stucke, so he tho des rahthuszes gebuwete affgereten hadde, uth befeell gegeven 2 dubbelde ducaten: 11 mk 14 ß. (Fol. 14, b.)

28. März. Meister Reinecke Stollinck, des rades timmerman, 11 mk. (Fol. 21, b.)

2. April. Also vordt hern Hermen Muller noch betaldt vor dackcopper thom radthuesze, welches van sinen swigervatter, den heren borgermeister Clamp seliger, vorschoetenn unde ihm noch pro resto quam, luth avergegevene rekenung, in specie 380 ℔ 48 ß 4 sch. thun 23 mk: 656 mk 4 ß 4 schw. (Fol. 32, a.)

13. Juli. Meister Marten Bruwer betaldt vor copper, knoepe, fluger, so thom radthuesze gekhomen, tho de 100 rthal, so he beredt darup entfangen, so ehm noch quam pro resto vermoege hern Johann Slichtings unde hern Johann Herden thoschrivende: 86 mk 20 ß 2½ schw. (Fol. 52, b.)

27. Nov. Meister Luder van Bentheim betaldt vor grawerk, so he tho dem rathuesse gelewertt unde nha

Bederkesa gekhamen isz, vermoege der reckenung von hern Johann Schlichtingk unde hern Johann Herden, thogeschrievende, also dat ehm noch quam tho de 900 rthal., so he bereedt in Ao. 1610 unde 11 darup entfangen hedde, pro resto alsze 769 rixdaler 18½ ß. Summa: 1322 mk 9 ß 2½ schw. (Fol. 81, b.)

15. Dec. Mheer betaldt seligen Frans Dreiers nachgelatener wedewen vor tin unde blie, so anno 1611 den 21. December beth dato nach luth der reckenung tho des rahthueszes gebuwete, item Bederkesa unde latinschen schole isz gehalt wurden, beloppt alles: 415 mk 7 ß 1 schw. (Fol. 85, b.)

1613. 5. Jan. Noch Dirick Meier den kramer betaldt für goldt, lhinolie, papir unde sunst allerhande materialia van farwen, welches tho dem rathhuesze unde sunsten an eines E. R. gebuweten verbruecket unde van ehm gehalet, luth zettelsz 175 mk 23 ß 4 schw. (Fol. 100 b.)

23. Aprill. Uth befeell des rades M. Marten Bruwer up rekenung für copper thom rathuesze unde Berxsa gekamen, zalt 100 ℔ = 172 mk 5 ß. (Fol. 133, b.)

18. Dec. Noch seligen Frans Dreiers nhagelatener wedewen für decke unde gehouwen blie, so aldhar luth avergegevener specificerter rekenung van vorgangen jar den 26. December beth dato thom radthuesze unde sunst tho eines ehrbaren rades gebuweten gehaldt wurden, betaldt 109 ℔ 36 ß 2 schw.: 188 mk 15 ß 2 schw. (Fol. 202, b.)

1614. 12. Febr. Meister Dirick Menszen den glaser betaldt fur oldt unde nhie finster up dat radthuesz unde sunsten des rades hueszeren gemakett unde ehm noch pro resto quam, alsze 30 rixtaller, so he thouvor darup entfangen hadde, affgekortett, luth der buwherrn thoschrivende 160 mk 14 ß 2½ schw. (Fol. 9, b.)

19. April. Johannes van Bentheim fur grauwen steen

thom radthuse up reckenung, jussu praesidis bezalt 400 ℔: 687 mℒ 16 ß. (Fol. 36, b.)

13. Aug. Mheer M. Hermen Pundt fur kopperwerck up dat radhusz unde pauwlhunen betaldt arbeideszlhoen, nachdeme idt her Johann Slichtinck unde her Johann Herde mit ihm luth reckenung vordingett, alsze 14 mℒ. (Fol. 65, b.)

15. Oct. Meister Johann Luedeman unde Albert Blomen uth befeell betaldt, so ihn noch pro resto quam fur dat rathuesz antostrieken 178 mℒ 4 ß. (Fol. 86, b.)

1615. 5. Jan. Dirick Meier betalt vor farwe, so dhar duth jar tho behoff des rathueszes uth befeell der buwherren gehaldt luth reckenung van densulvigen underteckendt 220 mℒ. (Fol. 107, b.)

Schon aus dieſen Notizen erkennt man, daß es unmöglich iſt, aus den Rheder-Rechnungen alle diejenigen Theile auszuſondern, die auf den Rathhausbau ſich beziehen; dieſer hatte in der Buchführung für die Stadt kein eigenes Conto und nur gelegentlich wird ſeiner neben dem Bauhof oder neben anderer Bauten Erwähnung gethan. Es iſt daher aus jenen Rechnungen kein ſo deutliches Bild von dem Vorgange des Bauens zu entnehmen, wie aus den älteren Quellen; insbeſondere enthalten ſie kein ſolches Material zur Beſtimmung der Preisverhältniſſe während des Baues, für die wir lediglich auf Koſter's Bemerkung angewieſen ſind, daß der Taglohn der Maurer und der Zimmrer 12 Grote betragen, eine Tonne Kalk 13 Grote koſtet habe und tauſend Stück Ziegelſteine mit 7 bis 8 Gulden (à 36 Grote) bezahlt ſeien.

Von den Einzelnheiten, welche jene Rechnungen enthalten, ſei zunächſt hervorgehoben, daß ſie ergeben, wie Bürgermeiſter Johann Klamp, ſeit dem 26. Mai 1595 Mitglied des Rathes und ſeit dem 6. Februar 1609 Bürgermeiſter, noch bis kurz vor ſeinem Tode, am 19. Juni 1611, an dem Baue ſich betheiligt hat. Außerdem geben die Rechnungen einige Hinweiſe auf verſchiedene beim Bau beſchäf-

tigte Arbeiter; so erwähnen sie die Schmiede Hans Meine und Carsten Knepel, welche die Werkzeuge der Steinhauer zu schärfen hatten, Lorenz von Apen, den „Leyendecker“, d. h. Dachdecker, welcher nebst seinen Gesellen das Kupfer legte, das meist von Hermann Müller, dem erwähnten Rathsherrn, oder von Martin Bruwer geliefert wird; dabei wird auch das von Franz Dreier Wittwe gekaufte Blei und Zinn verwendet sein, wie wir denn auch Hermann Pundt bei ähnlicher Arbeit beschäftigt finden, indem er Kupferwerk für das Dach und insbesondere die „Pawelhunen“, d. h. Pavillons, Flüger, lieferte, die hochaufstrebenden kunstreich verzierten Wetterfahnen. Johann Ludemann und Albert Blome streichen das Rathhaus an, welches damals seine farbigen Mauern verlor, die mit dem Grauwerk der Renaissance-Sculpturen nicht in Einklang zu bringen waren; Diedrich Meier lieferte die Farben, mit denen man den einstmaligen Rohbau zudeckte; und Diedrich Mense besserte nicht bloß die alten bunt bemalten Fenster aus, sondern fügte auch neue ein, wie denn die sämmtlichen oberen Fenster der Marktfaçade neue Einfassungen enthielten und in Folge dessen sicher auch neuen Schmuck ihrer Scheiben.

Der Rathszimmermeister Johann Stolling aus Stolzenau, der den Dachstuhl richtete, wird uns sonst nicht genannt; er wird indessen mit dem Reineke Stolling identisch sein, den die Rhederrechnungen anführen. Näheres wissen wir auch nicht über Johann Prange, den Steinhauermeister, der nachweislich 688 *mk* 9 ß für einen Theil des beim Bau verbrauchten Grausteines empfing. Als der eigentliche Schöpfer der neuen Gestalt des Rathhauses tritt Lüder von Bentheim hervor, sicherlich ein Mitglied jener bekannten bremischen Familie, von der ein Wilhelm am 7. April 1609 in den Rath gewählt wurde († 30. März 1625); der Oheim dieses Rathsherrn hieß nach den Post'schen Stammtafeln Lüder, war Bürger zu Bremen und vermuthlich haben wir in dessen Sohn, in dem Vetter des Rathsherrn, den Mann zu erkennen, welcher es vermocht hat, dem alten gothischen einfachen Backsteinbauwerk einen reichen aus Grauwerk bestehenden Renaissance-Vorbau anzufügen, der trotz seines Gegensatzes zum alten Gebäude

weder an und für ſich, noch in der Verbindung mit dem urſprünglichen Kerne unſchön iſt, vielmehr ſowohl in ſeinen Einzelnheiten, wie in ſeiner Anfügung an das bereits Vorhandene von feinem Geſchmacke und nicht geringer techniſcher Fertigkeit zeugt. Neben dem Meiſter Lüder nennen die Rheder-Rechnungen auch noch Johannes von Bentheim bei den Grauſteinlieferungen.

Leider fehlt uns für die Umgeſtaltung im Innern, die faſt gleichzeitig mit jenem Vorbau ſtattgefunden hat, jede weitere Quelle. Nur ganz allgemein redet Koſter zum Jahre 1612 von der Einlichtung neuer „Logimenter“ im Innern, während uns noch heute dort die Jahreszahl 1616 an dem Schmuck der neuen Gemächer entgegentritt. Ihre Geſchichte können wir nur aus ihren noch jetzt beſtehenden Kunſtwerken entnehmen und dieſe ſind glücklicher Weiſe ſo vollſtändig erhalten, daß ſie uns einen Mangel an weiteren Nachrichten nicht fühlen laſſen. Leider bieten ſie aber keine Namen, ſo daß der Kunſthiſtoriker nicht ſagen kann, aus weſſen Geiſt und Hand die reichen Schnitzwerke an dem Portal der Güldenkammer und an der Wendeltreppe neben derſelben hervorgegangen ſind, welche in ſo vielen Einzelnheiten an die Sculpturen der Façade erinnern, als deren Schöpfer Lüder von Bentheim nachzuweiſen iſt.

VIII.
Recenſionen.

1. Tappehorn. Leben des heiligen Ansgar, Apoſtels von Dänemark und Schweden, und die Geſchichte der Verbreitung des Chriſtenthums im ſkandinaviſchen Norden. (Münſter 1863.)

Schon bei Eröffnung der kirchengeſchichtlichen Section des Vereines für hamburgiſche Geſchichte ward darauf hingewieſen, daß im Gebiete der Kirchenhiſtorie nächſt den Unterſuchungen über die Reformationszeit die Erforſchung von Ansgar's Leben für die wichtigſte Aufgabe gelten müſſe. Dieſe Arbeit zu fördern, erſcheint auch als Pflicht der bremiſchen Geſchichtsforſchung und beſonders jetzt, da vor Jahresfriſt auch in unſerer Stadt die tauſendſte Wiederkehr von Ansgar's Todestage in weiten Kreiſen gefeiert und ſo der Blick vieler Hunderte auf den erſten Erzbiſchof von Hamburg-Bremen gelenkt iſt; da auf öffentlichem Platze unſerer Stadt als dauerndes Denkmal jenes würdigen Feſtes ein prachtvolles Marmorbild, das den Apoſtel des Nordens darſtellt, ſich erhebt; da in Anlaß jener Gedenkfeier, an der auch unſere Geſellſchaft ſich betheiligte, das vorn S. XXII. ff. mitgetheilte Preisausſchreiben von den norddeutſchen Geſchichtsvereinen veröffentlicht iſt, welches hoffentlich ein erfreuliches Ergebniß liefern, ein Werk hervorrufen wird, das auf Ansgar's weltgeſchichtliche Bedeutung neues und helles Licht wirft. Eine ſolche allgemeine Arbeit erſcheint noch jetzt als wünſchenswerth, trotz des oben genannten Buches, der umfangreichſten unter den Schriften, welche in Anlaß jener Gedächtnißfeier erſchienen ſind.

Der Verfaſſer deſſelben fand bedeutende Vorarbeiten, beſonders die kritiſchen Unterſuchungen, die Lappenberg bei Beſprechung der Klippel'ſchen Biographie veröffentlichte (Allgem. Zeitſchr. f. Geſch. V. S. 536 ff.), und die Darſtellungen, welche Dümmler ſeiner Geſchichte Ludwig's des Deutſchen einfügte (Jahrbücher der deutſch. Geſch. I. 1862). Beide Werke ſind mit Eifer benutzt; der Verfaſſer beſtrebte ſich, die Biographie Ansgar's mit der „Geſchichte der Verbreitung des Chriſtenthums im ſkandinaviſchen Norden“ zu verbinden, ſchickte daher nach Angabe der Literatur und Quellen (S. 1—9) den auf Ansgar bezüglichen zwölf Kapiteln (S. 68—192) drei voraus, in denen die Zuſtände des ſkandinaviſchen Nordens zur Zeit Ansgar's beſprochen werden (S. 9—68), und ſchloß fünf Abſchnitte an, welche bis ins 11. und 12. Jahrhundert das Chriſtenthum in Dänemark, Schweden, Norwegen, Island und Grönland verfolgen. Dieſe Theile des Buches ſtehen indeſſen in ſo lockerem, äußerem Zuſammenhange mit dem Kern deſſelben, daß ſie hier unbeachtet bleiben können. Der Reſt, die Biographie Ansgar's, bezeichnet keinen erheblichen Fortſchritt der hiſtoriſchen Arbeit; die mit zahlreichen Parallelſtellen angefüllten Noten enthalten nur wenig Eigenes; der römiſch-katholiſche Standpunkt, der in prägnanteſter Weiſe hervortritt, hat häufig zu Willkürlichkeiten und Gewaltſamkeiten geführt; Ueberſetzungen aus der vita Anskarii unterbrechen den Gang der Darſtellung ſehr ſtörend.

Von den anderen Arbeiten, die wegen des hundertſten Säculafeſtes über Ansgar verfaßt ſind, bieten nur wenige Erſatz für das, was bei Tappehorn vermißt wird. Hier ſind zu verzeichnen: Drewes, Leben des heiligen Ansgar, zu deſſen tauſendjähriger Todesfeier am 3. Febr. 1865 (Paderborn 1864), ein ſchon vorn S. 44 gelegentlich charakteriſirter, einſeitig römiſch-kirchlicher Commentar zur Vita Anskarii ohne ſelbſtſtändigen Werth, deſſen „unfreundliche Polemik und auffällige Unkunde über manche auf ältere glaubwürdige Quellen zurückzuführende Nachrichten“ noch Lappenberg (Zſchft. für Hamb. Geſch. N. F. II. S. 396) hervorgehoben hat. Sodann Lentz, St. Ansgar, der Apoſtel des Nordens; Jubelbüchlein zum Gedächtniß ſeiner vor tauſend Jahren vollendeten irdiſchen Arbeit (Hamburg

1865) und Mönckeberg, Ansgar, der Apostel des Nordens (Hamburg 1865), zwei Schriften protestantischer Prediger, welche hauptsächlich den Zweck hatten, dem akatholischen Norden Ansgar als eine hervorragende Gestalt der allgemeinen christlichen Kirche lieb und werth zu machen und deshalb großentheils nur in einem Zusammenfassen der Ergebnisse der bisherigen Forschung bestehen. Diesen Arbeiten sind noch drei andere beizufügen. Zunächst bietet sich die Biographie dar, welche von Wiedemann in der „Aelteren Geschichte des Herzogthums Bremen" (1864) geliefert ist, eine Arbeit, deren Unfruchtbarkeit schon aus der Benutzung des unächten Chronicon corbejense hervorgeht; sodann hat Laspeyres seinem Werke über die Bekehrung Nordalbingiens (1864) hierher gehörige Bemerkungen eingeflochten, die freilich nur einzelne Thatsachen erörtern, aber diese vom kirchenrechtlichen Standpunkte aus klar beleuchten. Endlich ist die Charakteristik Ansgar's hervorzuheben, welche Bulle in seiner an jenem 3. Februar 1865 gehaltenen Gedächtnißrede (Br. Sonntagsblatt 1865. S 49 ff.) entworfen hat; ein geistvoller, wenn auch nicht in allen Punkten völlig correcter Hinweis auf Ansgars weltgeschichtliche Bedeutung.

So ist in der Zeit jenes Gedenkfestes der Ansgarliteratur ein nicht unbeträchtlicher Zuwachs geworden. Vieles ist geschehen, die historische Forschung ihrem Ziele zuzuführen; allein es darf behauptet werden, daß die Wissenschaft der Aufgabe, um deren Lösung es sich handelt, noch nicht in vollem Grade gerecht geworden ist. Leider sind die noch jüngst im Schwesterverein zu Hamburg ausgesprochenen Hoffnungen (Zeitsch. für Hamb. Gesch. N. F. II. S. 396) nicht erfüllt worden.

Die Stellung, welche die meisten Geschichtsschreiber zur Hauptquelle, zur vita Anskarii nehmen, ist selten eine unbefangene, besonders nicht bei Tappehorn, der ihr gegenüber die historische Kritik fast ganz vergißt. Es fragt sich besonders, wie soll der Geschichtsforscher zu den Berichten von den übernatürlichen Vorgängen sich verhalten, die in der vita enthalten sind.

Hier handelt es sich zunächst um die legendarischen Bestandtheile der vita, um Erzählungen, wie die, welche in den Kapiteln 2—5 und 36 f.

ſich finden. Das Wort Lappenberg's iſt hier feſtzuhalten, daß „die richtige Selbſterkenntniß Ansgar's auch dem Rimbert nicht erlaubte, jenem ſelbſt Wundergaben zuzuſchreiben; daß wir es aber ſeiner Wahrheitsliebe verdanken, wenn uns deſſen liebenswürdige und demuthsvolle Aeußerung über den Gebrauch, welchen er von einer wunderthätigen Fürſprache bei Gott machen würde, falls er ihrer gewürdigt wäre, mitgetheilt iſt.“ Der Widerſpruch, in dem beſonders die jetzigen katholiſchen Schriftſteller zu Rimbert ſtehen, zeigt ſich nirgends ſchärfer, als in dem Hervorkehren einer „Wundergabe“ des Heiligen. Vorzüglich gefallen ſich hierin Tappehorn und Drewes; ſie geben deshalb der Geſtalt Ansgar's einen unhiſtoriſchen Typus und mancher einfach naiven Erzählung Rimbert's einen legendariſchen Anſtrich. Die wiſſenſchaftliche Geſchichtsforſchung hat nicht bloß dieſer Darſtellungsweiſe entgegenzutreten, ſondern auch der Liebhaberei der vita „in jedem etwas außerordentlichem Gange der Begebenheiten ein Wunder zu ſuchen, wenn auch ein nicht von den Heiligen, ſondern ein unmittelbar von Gott ausgehendes.“ Die Wiſſenſchaft hat die vita derſelben Behandlungsweiſe zu unterwerfen, wie jede andere Geſchichtsquelle; der Hiſtoriker hat davon auszugehen, daß jene Schrift, wie offen ausgeſprochen wird, eine Tendenzſchrift iſt und nichts Geringeres beabſichtigt, als zunächſt dem Kloſter Corbie in der Picardie, dann aber der geſammten Chriſtenheit den Nachweis zu liefern, daß Ansgar, der kürzlich verſtorbene erſte Erzbiſchof von Hamburg-Bremen, ein Märtyrer im Sinne der Kirche ſei, obwohl ſein ſehnlicher Wunſch nach der Blutzeugenſchaft nicht in Erfüllung ging. Jede Tendenzſchrift erfordert beſonders ſcharfe Kritik; denn bei Benutzung jeder Geſchichtsquelle iſt Rückſicht zu nehmen auf die beſondere Färbung, die ihr der Verfaſſer gegeben hat, und iſt dieſe Färbung eine unhiſtoriſche, ſo muß ſie beſeitigt werden. Gerade entgegengeſetzt, alſo unwiſſenſchaftlich, iſt der Standpunkt, den die katholiſchen Schriftſteller zur Hauptquelle für Ansgar's Geſchichte einnehmen; Drewes (S. VII.) geht ſoweit, daß er daran erinnert, die „Heiligenbiographien, deren Verfaſſer ſelbſt Heilige, mithin Männer von Fach geweſen, trügen eine völlig andere Phyſiognomie an ſich, als ſolche, deren Verfaſſer in keinem directen Verkehr

mit dem Himmel ſtanden“ und „der Geruch der Heiligkeit theile ſich einem in ſolcher Atmoſphäre entſtandenem Werke unwillkürlich mit.“ Daß dieſes Raiſonnement bei der vita Anskarii gar nicht zutrifft, weil dieſe gar nicht allein aus Rimbert's Feder gefloſſen, alſo nicht ganz von einem „Fachmanne“ verfaßt iſt, bedarf keines Beweiſes, und daß beim Feſthalten jenes Standpunktes kein Fortſchritt der Geſchichtsforſchung möglich iſt, verſteht ſich von ſelbſt. Die richtige hiſtoriſche Methode hat hinſichtlich der legendariſchen Beſtandtheile die Quelle zu ſäubern.

Bei verwandten Berichten derſelben, bei den Erzählungen von Ansgar's Viſionen, hat ſie indeſſen eine andere Aufgabe. Die katholiſchen Schriftſteller behandeln die Erſcheinungen und Geſichte, von denen die vita redet, wie gewöhnliche Thatſachen; bei Mönckeberg und Lentz miſcht ſich eine erbauliche Rückſicht hinein. Der Standpunkt, den die Hiſtorie einzunehmen hat, iſt allein von Bulle ſcharf beſtimmt, und dies iſt ein bedeutender Vorzug ſeiner Arbeit „Wir ſind leicht geneigt, ſo leſen wir, von unſerem modernen proteſtantiſchen Standpunkt aus jene Traumgeſichte und Viſionen einfach als bloße Nervenerregungen bei Seite zu ſchieben; aber wir verkennen dabei, welch' großer Gedankeninhalt, welche Fülle von richtigen, deutlichen Wahrheiten in den Traumbildern religiös bedeutender Männer enthalten waren. Es iſt vielmehr ſachgemäß, daß wir ſie anerkennen, als eine naivpoetiſche Thätigkeit religiöſer Seelen, als eine unbewußt ſchöpferiſche Darſtellung des Gedankeninhalts ſolcher Seelen.“ So aufgefaßt, verdienen die Berichte über Viſionen und Erſcheinungen beſondere Beachtung, weil ſie einen tiefen Einblick in das geiſtige Leben Ansgar's thun laſſen; ihr myſtiſches Kleid iſt abzuſtreifen, ſodaß der reinhiſtoriſche Kern erkennbar wird. Dann bietet ſich ſtatt der unklaren Vorſtellungen von einem übermenſchlichen Weſen das deutliche feſte Bild eines beſtimmten religiöſen Charakters. Gerade das Halbdunkel des Traums, gerade das Unbewußte jener Bilder neben dem vollen Bewußtſein ihrer individuellen Wahrheit muß den Viſionen eine Gewalt über den Menſchen geben, wie kaum eine andere Seelenthätigkeit ſie ausübt, und wenn nun dazu die Ueberzeugung kommt, daß Gott ſelbſt in

jedes einzelne Menſchenſchickſal mit Umgehung der natürlichen Vermittlungswege eingreift, ſo werden jene Viſionen ſofort zu Wundern. Ansgar ſtand durch ſeine Viſionen nach ſeiner eignen felſenfeſten Ueberzeugung mit Gott im nächſten Verhältniß des Verkehrs; ſie wurden ihm zu den weſentlichſten Factoren ſeines inneren und äußeren Lebens; ſie waren das Heiligthum ſeiner Seele. Tritt nun zu dieſem begeiſterungsreichen Heiligthum ein klarer Verſtand, ein in allen Aeußerlichkeiten ſcharf blickendes Urtheil, eine ruhige Nüchternheit, eine raſtloſe Arbeitſamkeit, ein gewandter, gebildeter Umgangston, eine herzgewinnende Freundlichkeit, ſo iſt es erklärlich, daß Ansgar auf ſeine Umgebung einen übergewaltigen Eindruck machen mußte.“

Wir ſehen in dieſen Worten die Individualität des Mannes gezeichnet, welcher im Kloſter Corbie, der alten Stiftung des merowingiſchen Königshauſes, für eine welthiſtoriſche Laufbahn aufwuchs. Hier im Kloſter finden wir, daß Ansgar ſich der erſten Viſion entſann. In den Quellen iſt ausdrücklich hervorgehoben, daß die entſcheidende Wendung in Ansgar's Weſen mit dem unauslöſchlichen Eindrucke beginnt, welchen die Kunde vom Verſcheiden Karl's des Großen hervorrief. „Als dieſe Nachricht im Kloſter anlangte, traf ſie wohl Keinen aus der frommen Schaar ſo tief, als jenen dreizehnjährigen Knaben, der in jugendlicher Lebhaftigkeit mit leichtem Sinn unter den Schulgenoſſen des Kloſters ſein Weſen trieb. Keinen hat die Nachricht, daß auch ein Kaiſer ſterben, ja daß dieſer Kaiſer auch ſterben müſſe, ſo bis ins Innerſte ergriffen und umgewandelt. Ansgar war in ſeinen Kinderjahren am Hofe des großen Kaiſers geweſen; er hatte ihn geſehen in ſeiner glorioſen Pracht, und nun hieß es, er ſei todt. Da fing der Knabe an in ſich zu gehen, er wurde ernſt und eifrig; aus dem Knaben wurde ſchnell ein Jüngling, entzündet von der Sehnſucht nach Gott, nach dem Ewigen, der auch bleibt, wenn Kaiſer ſterben, ergriffen von der Leidenſchaft der Religion.“ So Bulle.

Ansgar blieb in Corbie bis zum Jahre 823; hier wurde ihm der Typus des Benedictinerordens aufgedrückt, durch den die Züge jenes Bildes näher ausgeführt werden. Ansgar's Bildung geſchah

in der Schule eines Klosters, welches die Gelehrsamkeit seiner Zeit auf das Wärmste pflegte. Freilich ist es irrig, wenn Drewes behauptet (S. 8) Adalhard, Kaiser Karl's Vetter, sei dort noch Scholaster gewesen; ebenso ist es zweifelhaft, ob Paschasius Radbertus, wie Drewes (S. 9. Note) annimmt, auch noch Ansgar's Lehrer in Corbie war. Jedenfalls stand aber Ansgar bald als einer der gelehrtesten Klostergenossen da. Er bekleidete mit Witmar die Scholasterie und wurde 823, als in den sächsischen Landen eine Pflanzstätte der Benedictiner-Weisheit und die erste flamländische Colonie in Norddeutschland gestiftet, als das Kloster Korvei an der Weser gegründet ward, dort primus magister scholae et doctor populi. In keiner der erwähnten Arbeiten ist die umfassende Bedeutung jener Stiftung völlig gewürdigt worden.

Ansgar's ruhige Wirksamkeit im Kreise seines Ordens dauerte bis 826. Mit diesem Zeitpunkt beginnt seine Thätigkeit als Missionar; 826 ersieht ihn Abt Wala von Corbie zum Begleiter des Dänenkönigs Harald; als er nach zwei Jahren heimkehrte, wurde er sofort nach Schweden entsandt, wo er anderthalb Jahr wirkte.

Wenn man die Bedeutung dieses zweiten Abschnittes im Leben Ansgar's würdigen will, so ist vor Allem die eigenthümliche Stellung zu beachten, welche er zur Heidenwelt einnehmen mußte. Es ist nicht zu vergessen, daß nach Ansgar's Anschauung die Heidengötter gleichbedeutend waren mit den Gesellen des Teufels, Odin nichts anders war, als der Satan selbst, daß ein größerer Muth dazu gehörte, den Kampf mit bösen machtbegabten Geistern aufzunehmen, als dazu, jene für Wahngebilde unentwickelter Religiösität zu erklären. Schrankenlose Begeisterung für das Reich Christi trieb die Missionare jener Zeit zum persönlichen Kampfe mit dem Reiche des Satans. Für das neunte Jahrhundert ist es nun entscheidend, daß in ihm dieser Kampf aufgenommen wird unter dem Einflusse des großen Klosters von Corbie und seiner hochstehenden, hervorragenden Aebte, daß zu ihm der Orden der Benedictiner sich rüstete.

In Norddeutschland hatten früherhin angelsächsische Missionare die „Bekehrung" vorgenommen, kernige, fast rauhe Männer mit unglaublicher Gewandtheit, den verschiedensten Verhältnissen sich an-

zufügen, mit bahnbrechender Energie; aber sehr verschieden von den feingebildeten, hochgelehrten Schülern Benedict's, welche in den Klosterzellen aufgewachsen waren bei Studien und Andachtsübungen und jetzt unter Ansgar's Vortritt sich hinauswagten aus der Schule in das Leben und gerade in das schwerste und mühseligste Leben. Eine andere Weise der missionarischen Thätigkeit begann. Den Benedictinern fehlte jene Fähigkeit, zu den Massen hinabzusteigen, welche von ihren Vorläufern, den Angelsachsen, besessen war; sie waren darauf hingewiesen, Wenige in den Heidenlanden zu gewinnen und durch diese, die Bekehrten unter den Eingebornen, die Verbreitung des Christenthums zu erstreben. Es hört das einsame Vordringen der Glaubensboten auf; es tritt das Gründen von isolirten Blockkirchen zurück; Schulen und Klosteransiedelungen sind die jetzt wirkenden Anstalten, und für die missionarische Thätigkeit ist der Mittelpunkt in jenem Kloster Neu-Corbie (Korvei) geschaffen.

Mit dieser allgemeinen Eigenthümlichkeit hängt ein zweiter erwähnenswerther Zug zusammen, der jetzt die Mission auszeichnet. Die Prediger wagten sich früher wie Abenteurer in die Heidenlande; auf gut Glück zogen sie den Flußthälern entlang und über die Berge, wohin ihr Fuß sie führte. Ansgar sehen wir den Schaaren der Kaufleute sich anschließen; das Geld verschaffte ihm manchen Freund; von den großen Handelsplätzen aus, den Mittelpunkten heidnischer Cultur, begann er seine Wirksamkeit zu entfalten. Zuerst weilte er in Schleswig, dem alten Sliesthorp oder Hadeby, dem vielbesuchten Handelsorte, der bald durch seine Messen in allen norddeutschen Landen berühmt war; dann war Sigtun die Stätte seines Wirkens, nicht bloß die schwedische Doppelstadt der Götter und der Könige, sondern auch einer der großen Centralpunkte des baltischen Verkehrs.

Als das für Ansgar's Mission Entscheidende erscheint aber noch ein anderer Umstand, der in den Biographien nicht genügend beachtet ist. Die nordische Mission tritt jetzt im Namen und Auftrage des Kaisers auf, unter der Autorität des Reiches. Als Ludwig's, des Kaisers, Gesandter war Ansgar in Dänemark, wie in Schweden, am Hofe von Harald, wie von Björn; die weltliche Macht arbeitete

hier, wie dort an dem Werke der Bekehrung. Ansgar betrat die Gebiete, welche an Ebbo von Rheims als Missionskreis vergeben waren, ohne Vollmacht von Rom, lediglich auf die kaiserliche Autorität sich stützend. Dies hat Tappehorn (S. 111 ff.) völlig verkannt; seine Vermuthung, daß Erzbischoff Ebbo durch Paschalis I. zur Mission bevollmächtigt, den Ansgar „ohne Zweifel“ substituirt habe, ist haltlos, und die Angabe, daß von Eugen II. Ansgar zur Mission authorisirt sei, unrichtig; die siebente Nummer des Hamburger Urkundenbuchs, auf welche verwiesen wird, enthält Nichts, was zu dieser Vermuthung berechtigte, und Jaffé's Regesten beziehen sich lediglich auf jene Notiz; das Raisonnement, das Drewes (a. O. S.) führt, ist ebenso verfehlt.

So lange das Kaiserthum mit seinem religiösen Inhalte sich nicht verleugnete, hat Ansgar mitgewirkt, die Idee desselben durchzuführen. Aber schnell sank die Glorie desselben dahin; Ludwig der Fromme vermochte nur kurze Zeit den nachschimmernden Glanz nach Außen zu bewahren. Während Ansgar im fernen Norden auf das Oberhaupt aller Christen und den mächtigen Hort der Kirche hinwies, ward der Kaiser in deutschen Landen entehrt, erhoben sich hier Empörung der Söhne und wilde Bruderzwietracht. „Dahin war für lange Zeit die hehre Großartigkeit der Kaiseridee; sie war nicht mehr im Stande, die Nationen der Christenheit zusammenzuhalten. Der Kaiser konnte nicht mehr die Einheit der christlichen Welt verkörpern; eine andere Person sollte an dessen Stelle treten, der Nachfolger des Apostel Petrus, der Bischof in dem ewigen Rom, nachdem der Kaiser sich nannte, das geistliche Haupt der Welthauptstadt.“ Es liegt viel Richtiges in den Worten Bulle's: „Je trauriger das Kaiserthum herabsank, desto mehr gährte diese Frage im Klerus des Frankenreichs; der Papst mußte gehoben werden; ihm unmittelbar mußten die Bischöfe untergeordnet werden, mit Umgehung der Erzbischöfe; nach Rom wies abermals, wie schon so oft, der Drang der geistig Bedeutenden.“ „Auf die jugendliche Roma, die Herrscherin in allen Gebieten des Geistes, der Cultur, der Civilisation übertrugen die enttäuschten Völker ihre Kaiseridee, als Karl's helle Sonne untergegangen war; der Bischof von Rom galt in der

Folgezeit als der Repräſentant der Einheit aller civiliſirten Nationen. Die Gedanken, welche Karl's Bruſt geſchwellt hatten, ſchwellten jetzt die Bruſt der Mönche und Prieſter; die Kaiſeridee war ganz übergegangen ins Religiöſe, nachdem ihre weltliche Seite ſo ſchmachvoll dahingeſunken war."

Dieſe große welthiſtoriſche Wandlung, mit der das Erſcheinen der pſeudoiſidoriſchen Decretalen eng verbunden iſt, berührte auch Ansgar's Stellung; man kann nicht mit Lenz (S. 30) behaupten, daß Ansgar weit freier Rom gegenüber geſtanden, als Bonifazius; er ſtand anders zu dem die Weltherrſchaft ergreifenden Biſchof von Rom, als jener Angelſachſe zu dem erſten unter den Häuptern der mitteleuropäiſchen Kirche, aber nicht freier.

Als Ansgar 831 von ſeiner zweiten Miſſionsreiſe heimgekehrt war, begann für ihn eine Zeit, während welcher er in ganz anderer Weiſe als bisher, für die Ausbreitung des Chriſtenthums thätig werden und ſein Verhältniß zu Rom aller Welt offenbaren ſollte. Wenn er zuvor als einfacher Prieſter und Mönch in der Ferne für die Miſſion gewirkt hatte, ſo ſollte er von nun an als eines der höchſt geſtellten Kirchenhäupter an der Mark des Reiches das Evangelium zur Geltung bringen. Wenn er früher auf den Kaiſer und das Reich ſich berufen hatte, ſo ſollte er in Zukunft im Namen des Allgewaltigen in Rom den Feinden entgegentreten. — Das Jahr der Gründung des hamburgiſchen Erzſtiftes ergiebt ſich aus den Quellen mit Beſtimmtheit; denn 865 ſtirbt Ansgar im 34. Jahre ſeines Episcopates. Die Gründung geſchah alſo 831. Laspeyres giebt nach Adam die Zahl 832 und ſpricht von einem Reichstage von Mainz; beides irriger Weiſe; Wiedemann (S. 32) führt das Jahr 834 an; Lentz redet von einem Tage zu Ingelheim im Jahre 833; auch dieſe Daten ſind falſch. Daß die Angelegenheit auf den drei Reichstagen des Jahres 831 beſprochen ſei, wie Bulle behauptet, iſt unbegründet. Im Februar wurde ſie zu Aachen ſicher nicht verhandelt; Mönckeberg ſpricht (S. 14) von einem Tage zu Worms, der 831 gar nicht ſtattfand; auch an die Verſammlung zu Ingelheim, die im Mai 831 gehalten wurde, iſt ſchwerlich zu denken; das Richtige ſcheint zu ſein, den Reichstag von

Diedenhofen an der Mosel (Thionville) festzuhalten, den letzten Reichstag des genannten Jahres.

Die Stiftung des Erzbisthums war zunächst ein Akt der weltlichen Macht. Vom Kaiser ging es aus, daß Hamburg zu einem erzbischöflichen Sitze gemacht, zum Mittelpunct der Kirche Nordalbingiens erhoben wurde; er war es, welcher zuerst erklärte, daß das Haupt dieses neuen Erzstiftes in allen nordischen Landen sollte Bischöfe weihen und Priester anstellen können (vita c. 12); so consecrirte auch des Kaisers Hof- und Pfalz-Capellan den Benedictiner in Gegenwart der Ersten des Reiches, besonders der Bischöfe von Bremen und Verden, unter Assistenz der höchsten geistlichen Würdenträger im Reiche, der drei Erzbischöfe von Rheims, Mainz und Trier. Mit diesem feierlichen Akte war indessen die Gründung des neuen Erzstiftes nicht vollendet. Der Kaiser selbst bat in Rom um Genehmigung seiner Handlung; Ansgar selbst begab sich über die Alpen: Bulle's Annahme, daß er sofort nach Hamburg gezogen und erst drei Jahre später zu Gregor IV. gegangen sei, findet in den Quellen keinen Anhalt.

Der Bischof der Welthauptstadt legte dem Benedictiner das Pallium um die Schulter; er weihte ihn zum Erzbischof von Nordelbland und verband mit seinem erzbischöflichen Amte zwei andere Aemter, die Legatenwürde und das Vicariat des römischen Stuhles wegen der nichtnordalbingischen Lande; für diese erhielt Ansgar keineswegs das Kirchenregiment, d. h. die jurisdictio ecclesiastica. Freilich wird meistens behauptet, Ansgar's neue Diöcese sei die größte in der ganzen Christenheit, sein Sprengel sei nach Norden hin unbeschränkt gewesen; diese Ansicht wird besonders hervorgehoben von Tappehorn (S. 111), Dümmler (S. 263), Gfrörer (S. 124) und findet sich selbst in der trefflichen Abhandlung von Waitz über Nordalbingia (Nordalb. Stud. I. S. 4, 5.). Allein einestheils hat Waitz selbst dargethan, daß in der vita Anskarii (c. 38.) und in der vita Rimberti (c. 2) der Begriff „Nordelbland" ganz scharf ausgeprägt ist, daß dies Gebiet als Reichsland, ja als deutsche Markgrafschaft erscheint, wie auch Graf Bernhard in der vita erwähnt ist, daß Adam in der Zeit, als die Mark Schleswig ein

deutſches Land unter däniſcher Herrſchaft und die Grenze von der Schlei nach der Eider verrückt war, die drei Stämme der Nordalbinger aufzählt: die Dithmarſen, Holſten und Stormarner, deren Gebiete Nordelbland bildete. Anderntheils ſteht es feſt, daß Ansgar niemals als Erzbiſchof der nordiſchen Lande auftritt, indem ſelbſt in der vita ſein Titel heißt: erſter Erzbiſchof der Nordalbingen und Legat des heiligen apoſtoliſchen Stuhles im Lande der Schweden und Dänen, ſowie auch unter den Slaven und den übrigen noch im Heidenthume lebenden Völkern der nordiſchen Lande. Dieſes Legatenamt iſt nicht mit der erzbiſchöflichen Würde zu verwechſeln, die publica auctoritas evangelizandi nicht mit dem Kirchenregiment.

In der Zeit von 832 — 846 war Ansgar Erzbiſchof von Hamburg mit der Diöceſe Nordelbland und Miſſionar des Nordens. Sein nächſtes Werk war die Einſetzung des erſten ſchwediſchen Biſchofs, die er nicht als Erzbiſchof vornehmen konnte, wohl aber mit Ebbo von Rheims gemeinſam als päpſtlicher Legat. Gauzbert wurde nicht Ansgar's Suffragan; der neue Erzbiſchof fügte ſich den Anordnungen des Biſchofs von Rom, die er ſelbſt erbeten hatte, auf das Genaueſte.

Es iſt für die Art der Benedictinermiſſion bedeutſam, daß wir über Ansgar's Wirken in Nordelbland nichts weiter erfahren, als daß er in Hamburg ein Kloſter gründete, dieſem eine Bibliothek verſchaffte, aus Corbie Lehrer herbeizog, und um Schüler zu gewinnen, von den Dänen und Slaven Kriegsgefangene löſte, oder junge Männer ankaufte. Nicht blos in Hamburg, auch in Turholt, ſeiner flandriſchen Zelle, errichtete er eine Ausbildungsanſtalt für Geiſtliche aus dem Volke der Heiden. Es iſt klar, daß größere Erfolge bei ſolcher Bekehrungsweiſe erſt ſpäter hervortreten konnten. Zunächſt zeigen ſich keine; im Gegentheil beginnt bereits 834 die Zeit der wilden Raubfahrten, an denen beſonders die Nachbaren Nordelblands, die Dänen, ſich betheiligen, die Vorläufer der Wikingerzüge, welche die Küſten des zerriſſenen, ſeit 840 hauptloſen Reiches plündern und verwüſten. Ansgar's Verſuchen, von der Elbe aus die Verbreitung des Chriſtenthums in Nordelbland zu organiſiren, ſetzte einer dieſer

Piratenzüge ein raſches Ziel. Die Zerſtörung des jungen erzbiſchöflichen Sitzes durch die Dänen verlegt Dümmler in's Jahr 845, und ihm ſind Tappehorn, Lentz und Mönckeberg gefolgt, Lappenberg ins Jahr 840; Wiedemann (S. 33) führt unter Hinweis auf die unechte Corveier Chronik ſowohl 845, als auch 840 an!! Lappenberg hat die beſtimmte Datirung Adam's für ſich, Dümmler eine Angabe der Fuldaer Annalen. Die letztere verdient ſchon an ſich den Vorzug; es kommt hinzu, daß für die Jahre 840 bis 846 keine Thätigkeit Ansgar's erfindlich wäre, wenn bereits 840 ſein Wirken in Hamburg aufhörte. Freilich darf man nicht denken, daß der Erzbiſchof und Ordensbruder nach der Zerſtörung ſeines Sitzes ſo obdachslos und verlaſſen war, wie die vita ſchildert; es charakteriſirt nur das Weſen der Benedictiner, daß mit der Zerſtörung von Kloſter und Schule der Miſſion der Lebensnerv abgeſchnitten war und ſie erſt langſam wieder beginnen konnte, als am linken Elbufer zu Ramelsloh bei Bardewick eine neue Congregation gebildet war, deren Anfänge ins Jahr 845 zu verlegen ſind. Da die falſche Datirung der Zerſtörung Hamburgs höchſt auffallend und unerklärlich ſein würde, wenn dieſe Begebenheit mit dem Tode Leuderich's von Bremen in dasſelbe Jahr gefallen, alſo für die Chronologie leicht zu behalten geweſen wäre, ſo iſt für dies letztere Ereigniß gegen die Anſicht von Lappenberg, Gfrörer (I. S. 149), Dümmler (S. 309), die beſtimmte Datirung des breve chronicon bremense anzunehmen; Leuderich ſtarb hiernach am 24. Auguſt 846, nicht 847, wie Wiedemann (S. 34) nach Wedekind (II. S. 240) angiebt.

Mit dem Eintritte der Sedisvacanz in Bremen beginnt der vierte Abſchnitt im Leben Ansgar's; es erwachte der Plan, das neue Erzſtift, welches ganz zu zerfallen drohte, mit dem Bisthum Bremen, das auch ſehr gefährdet ſchien, zu verbinden; der Gang, den die Ausführung dieſes Planes nahm, iſt bis jetzt nur in Dümmler's Werk (a. O. S. 309, 310, 524) ſcharf und präciſe dargeſtellt.

Ludwig der Deutſche betrat einen eigenthümlichen Weg. Er ſah in der Angelegenheit lediglich ein Internum der deutſchen Kirche.

Freilich vollzog er die Verbindung nicht ſelbſt, aber er holte für ſie auch keine Autoriſation von Rom ein; nachdem in Gegenwart von Ansgar und dem aus Schweden vertriebenen Gauzbert die Idee auf der Mainzer Provinzialſynode von 847 begutachtet und ein freilich unvollkommener Plan für ihre Verwirklichung aufgeſtellt worden war, wurde der entſcheidende Beſchluß auf der deutſchen Synode gefaßt, die im October 848 in Mainz zuſammentrat; mit ihr war ein Reichstag unter Vorſitz des Königs verbunden. Die deutſchen Biſchöfe erklärten ſich für die Union; mit Verden wurde ein Abkommen getroffen, deſſen Einzelnheiten trotz der Ausführungen Wedekind's (I. S. 61) noch nicht ganz deutlich ſind. Ohne Befragen des römiſchen Biſchofs hätte die Unionsidee völlig verwirklicht werden können, wenn der Kölner Stuhl beſetzt geweſen wäre und ſein Inhaber als Metropolit des Bisthums Bremen conſentirt hätte. Jenes war aber nicht der Fall, und als die Vacanz in Köln aufhörte, geſchah von Seiten des rheiniſchen Erzbiſchofs keine Genehmigung; ſo konnte an eine Realunion zunächſt nicht gedacht werden. Allein Ludwig führte ſeine Idee inſoweit doch aus, daß er 848 Ansgar feierlich in Bremen introduciren ließ. Bis ins vorletzte Jahr ſeines Lebens war dieſer zugleich Erzbiſchof von Hamburg und Biſchof von Bremen, ohne daß die beiden Hochſtifter ſelbſt vereinigt geweſen wären; er war in Einer Perſon Suffragan von Köln und Metropolit. Lange ward darüber verhandelt, dieſes unfertige Verhältniß aufzuheben, als ſeit 850 der Kölner Stuhl wieder beſetzt war. Beſonders wurde die Angelegenheit in Gegenwart von Ansgar zu Worms berathen, als dort die beiden Könige zuſammentraten, Ludwig, zu deſſen Reich das neue Erzſtift gehörte, und Lothar, deſſen Königthum auch über Köln ſich erſtreckte. Dümmler's und Lappenberg's Ausführungen hätten Tappehorn abhalten ſollen, ohne ſtichhaltigen Grund dieſe Zuſammenkunft in das Jahr 857 zu verlegen; gemeint iſt das in mehrfacher Hinſicht entſcheidende Colloquium zu Mainz im Jahre 862. Abermals erklärten die anweſenden Biſchöfe, die Vereinigung der beiden Hochſtifter ſei nicht dem Rechte entgegen. Erſt als Günther von Köln auf den Ausſpruch des Papſtes provocirte, erhielt Biſchof

Salomo von Conſtanz den Auftrag, auch die bremiſche Angelegenheit in Rom zur Sprache zu bringen, entſandte Ansgar den Prieſter Nordfried, als Begleiter des Biſchofs. So kam die Erklärung des Papſtes erſt im Jahre 864, und in ihr ward die Realunion vollzogen. Bremensis ecclesia novella archiepiscopali sede unitur et subditur ei; dioeceses non deinceps duae, sed una sunt et vocantur; archiepiscopus Coloniensis nullam sibi deinceps in eadem dioecesi vindicet potestatem (Hamb. Urkd. B. I. Nr. 14, S. 23). Ansgar ward alſo noch im letzten Jahre ſeines Lebens aus der Zwitterſtellung befreit, die ihm ſeit 848 manche Sorge gemacht hatte; er hörte auf zugleich Erzbiſchof von Hamburg und Biſchof von Bremen zu ſein und ward lediglich Erzbiſchof von Hamburg mit dem Sprengel Nordelbland und Bremen; aber es dauerte ſeine Legatenwürde für die nordiſchen Lande und ſein Vicariat nach wie vor fort.

Während der ſiebenzehn Jahre ſeines Wirkens auf dem bremiſchen Stuhle geſchahen ſeine letzten Miſſionsfahrten und zwar, da ſeine Körperkräfte raſch abnahmen, beſonders in den erſten Jahren jenes Zeitraums.

Waren die Erfolge, die er auf ſeinen erſten beiden Miſſionsfahrten erlangt hatte, nur gering, war ſeine Arbeit von der Elbe aus faſt ganz fruchtlos geblieben, ſo näherte er ſich im letzten Abſchnitte ſeines Lebens ſehr bedeutend ſeinem Ziele. In Dänemark erreichte er Kirchengründungen durch den Einfluß, welchen er auf König Horich ſich erwarb; die Machtſtellung, die Ludwig der Deutſche allmälig errang, förderte die Arbeit, welche ihm als päpſtlichem Legaten oblag. Oftmals wirkte er als Geſandter des Königs außerhalb der Grenzen Nordelblands, und als er etwa 852 zu der zweiten Fahrt nach Schweden, zu ſeiner letzten Reiſe, ſich anſchickte, beſprach er den Plan mit Ludwig und brach mit Empfehlungen, welche dieſer und der Dänenkönig ausgeſtellt hatten, dahin auf. Nichts zeigt ſo deutlich das Wachsthum ſeiner Macht, als dieſer Umſtand; nichts charakteriſirt ſo einleuchtend die damalige Weiſe der Verbreitung des Chriſtenthums, als ſein Wirken in Birka. Wie immer wandte er auch jetzt ſich an den König; aber Olaf von Schweden ſagte

ihm, aus eigner Machtvollkommenheit könne er ihm das Predigen deshalb nicht gestatten, weil vormals durch den Volkswillen Bischof Gauzbert verjagt worden sei; der Wille des Volkes nur könne die erneute Predigt wieder zulassen. Man warf das Loos, ob die Götter es zugeben würden, daß man den neuen Gott Christus aufnähme. Die Götter stimmten durch günstiges Loos für Zulassung. Da ward die Volksversammlung von Birka berufen, und ein alter Mann rieth, man möge dem neuen Gott willig Raum verstatten; denn schon häufig hätten auf wilder See die Normänner ihn angerufen und günstige Hülfe erlangt. Viele seien deshalb vordem nach den Niederlanden gereist, dort sich taufen zu lassen. Nun sei es aber bequemer, man könne den mächtigen Christus jetzt im eignen Vaterlande zum Freunde gewinnen, auf alle Fälle sei es nützlich, die fremden Priester freundlich gewähren zu lassen; dies wurde Volksbeschluß in Birka, wie in Gothland. Auf einer Insel des Mälarsees erhob sich die erste christliche Kirche in Schweden; aber ein Bischof von Schweden ward nicht aufs Neue ernannt.

Nur selten tritt uns so deutlich das Wesen der alten Mission vor die Augen, wie in diesem Vorgange; daß in Dänemark die Stellung der christlichen Prediger ähnlich war, zeigte sich beim Tode Horich's(854), als es hieß, daß die alten Götter, zürnend wegen der Zulassung des neuen, Unheil über das Land gebracht hätten. Für kurze Zeit war das Christenthum auf der jütischen Halbinsel gefährdet; aber Ansgar erlebte es, daß in Ripen eine Kirche gebaut und vom Dänenkönige eine Gesandtschaft nach Rom geschickt wurde. Er konnte noch die wichtigste seiner Missionen, die schwedische, bekehrten Dänen anvertrauen, zuerst dem Ansfried, dann dem Rimbert. Diesen letzteren hält Lappenberg (Vorrede zu Laurent S. XIII. XIV.) wohl mit Recht für Ansgar's Nachfolger; Tappehorn's Entgegnung (S. 154, Note 1), die von Drewes wiederholt wird, ist wenigstens verfehlt. Da nirgends gesagt ist, daß jener Rimbert während der Abfassung der vita, die gleich nach Ansgar's Tode geschah, noch in Schweden weilte, und da es als grundlos erscheint, die Bezeichnung diaconus Anskarii auf den Grad der Weihen zu beziehen, die der Nachfolger Ansgar's bis zu seiner Erhe-

bung zum Erzbiſchof gehabt haben ſoll, ſo bleiben Lappenberg's Annahmen beſtehen.

Die letzten Jahre, die Ansgar gegönnt waren, ſcheinen Jahre der Ruhe geweſen zu ſein, welche er beſonders in Bremen verbrachte. Sein hieſiges Wirken iſt durch vielfache Züge charakteriſirt; wir heben nur Weniges hervor.

Das Armen- und Krankenweſen war für die Propaganda machende Kirche ſtets eines der wichtigſten Momente, und Ansgar's Maßnahmen auf dieſem Gebiet ſind höchſt eigenthümlich. Wiedemanns Darſtellung (S. 51) zeigt in dieſem Punkte die ganze Oberflächlichkeit dieſer Ansgarbiographie; aber auch die Angabe von Tappehorn (S. 169) und die Ueberſetzung von Drewes (S. 131, 132) ſind nicht genau, obwohl die Nachricht der vita (c. 35) völlig deutlich iſt. Sie ſpricht von vier verſchiedenen Maßregeln. Zunächſt heißt es, daß Ansgar den Armen jährlich den zehnten Theil von allen Einkünften des Stiftes zuwies, mochten ſie aus Zuchtzehnten oder aus anderen Abgaben beſtehen; dieſe Ausſonderung eines Zehntels für den Armenfond war ſeit 817 beſtehende Ordnung für die meiſten Benedictiner-Gründungen. Ueberdies gab aber Ansgar an die Armenkaſſe den zehnten Theil ſowohl von dem Zehnten-Ertrage, der ihm ſelber zufiel, als auch von allen ihm ſelber zuſtehenden Zinſen und Geldern; dies war eine Einſchränkung der eigenenen Einnahmen, eine Decimirung jenes bloß unter ſeiner Dispoſition ſtehenden Betrages, welcher für ihn, als Oberhaupt des Hochſtiftes, bei Theilung des Geſammteinkommens und nach Abzug des Armenzehnten ſich herausſtellte. Sodann beſtimmte er ferner, daß der vierte Theil der bei den Kirchen der Stifter eingehenden Gelder für das Armenweſen verwandt werden ſollte; er beſchränkte alſo zu Gunſten der Armenpflege das Verfügungsrecht, das die Vorſtände der Stifter über die freiwillig gezahlten Gaben beſaßen. Endlich verſtand er ſich dazu, für Wohlthätigkeitszwecke in jedem fünften Jahre einen beſonderen Blutzehnten (keinen doppelten Zehnten) von allem Vieh zu erheben, mochte daſſelbe bereits verzehret ſein oder nicht; dies war jedenfalls eine ſehr exorbitante Maßregel, welche nur durch die bedrängte Lage entſchuldigt werden konnte,

in der die kirchlichen Stiftungen ſeiner Diöceſe ſich befanden. Für die geſammten wirthſchaftlichen Verhältniſſe dieſer Zeiten ſind Anordnungen ſolcher Art äußerſt charakteriſtiſch.

Aehnliche Bedeutung hat die Uebereinkunft, welche der Erzbiſchof wegen des Sclavenhandels in Nordelbland ſchloß; dieſe bezog ſich, wie beſtimmt geſagt wird, nur auf Chriſtenſclaven, ſetzte feſt, daß der von einem Freien des Handels mit ſolchen Sclaven Beſchuldigte keinen Unſchuldseid ſchwören ſollte, und daß der Sclave, der ſolche Beſchuldigung erhob, ebenfalls nicht zum Schwur kommen ſollte, daß vielmehr im erſten Fall der Angeklagte, im zweiten der Ankläger durch Gottesurtheil, beſonders wohl durch Keſſelfang, den Beweis zu führen habe (vita c. 38). In der Literatur des älteren deutſchen Straf- und Beweisrechtes iſt dieſer harte Vertrag ſo wenig wie in den Ansgarbiographien richtig gewürdigt.

Ein beſonderes Ereigniß, das auch in Ansgar's letzte Lebenszeit fällt, verdient hier noch Hervorhebung. Als 860 in der Kapelle Willehad's am Grabe des Heiligen Wunder ſich zeigten, beſchloß der Erzbiſchof eine Translocation des Leichnams, die 861 geſchah. Mit dieſer verbindet Mönckeberg (S. 30) unberechtigter Weiſe den Vorwurf, Ansgar zähle zu den Männern, welche die Kirche zum Heiligen- und Reliquiendienſte verleitet hätten. Die Behauptung, daß „ſeine Art, die verſtorbenen Heiligen zu ehren, noch vielen Widerſpruch bei ſeinen Zeitgenoſſen gefunden habe", erſcheint als falſch, angeſichts der Geſetze von Leo IV. (847—855) über das öffentliche, ſichtbare Ausſtellen der bisher in den Altären oder Kirchenmauern beigeſetzten Reliquien und angeſichts der im Jahre 851 geſchehenen Uebertragung der Gebeine des heiligen Alexander von Rom nach Wildeshauſen, um von den früheren Zeugniſſen des Reliquienweſens in anderen Theilen Deutſchlands gar nicht zu reden.

Ansgar wurde etwa 64 Jahre alt. „Als er ſo ſchwach geworden war, daß er den Tod nahe ſah, ließ er aus feinſtem Wachs drei ſchöne große Kerzen fertigen und am 2. Februar, am Feſte der Reinigung Mariä, im Dom auf dem Hauptaltare der Jungfrau und auf den Altären des Apoſtels Petrus und Johannes des Täufers anzünden." Dieſe drei waren einſt dem Knaben im Traume

erſchienen; dieſen dreien ſollte durch die brennenden Kerzen der letzte Erdendank des Greiſes dargebracht werden. Langſam brannten die Kerzen nieder; vor dem Bette des Kranken kniete Rimbert, ſein intimſter Freund und betete leiſe mit ihm. Am 3. Februar waren die Kerzen verbrannt; Ansgar war todt."

Vor dem Hochaltar ſeiner bremiſchen Kathedrale wurde er beſtattet; in allen Biographien iſt überſehen, daß er ſelbſt der Erbauer dieſes Domes war. Schon im Br. Jahrbuch I. S. 286, 287 iſt darauf hingewieſen, daß es in ſeinem Berichte über die Wunder Willehad's heißt: der Sarg des Heiligen ſei (861) nach dem neuen, von ihm, d. h. von Ansgar, eingeweihten Dome gebracht worden. Es iſt dies die dritte Kirche auf dem Märtyrerberge zu Bremen. Die erſte, die Willehad geſtiftet, ging in den Wirren, welche ſeinem Tode folgten, unter; Willerich's Kirche, ein Steinbau, ward dann von Ansgar umgebaut, ſo daß die Grabſtätten ſeiner Vorgänger an ihrem Platze blieben, die Willerich's nördlich, die Leuderich's ſüdlich vom Altare. Dicht neben dieſen beiden Grüften ward Ansgar eingeſenkt, vor dem Altar, alſo an der Stätte, welche die Erbauer von Gotteshäuſern ſo gern ſich erwählten. Seine Gruft lag indeß auch dicht bei dem Grabe Willehad's. Der Platz ergiebt ſich daraus, daß an Stelle des Altares, den die Gräber der vier älteſten bremiſchen Kirchenhäupter umgaben, 1045 Alebrand Bezelin beerdigt ward und daß die Grabſtätte deſſelben dicht neben dem Mauſoleum Willehad's und gerade in der Mitte des von Bezelin begonnenen, in ſeinen Grundformen noch jetzt erhaltenen Domes, der vierten Kathedrale, ſich befand. So iſt noch heute die Stätte zu bezeichnen, an der Ansgar beſtattet wurde. Eine der Schrift nach dem 12. Jahrhundert angehörende Aufzeichnung, welche im Copiar I. des erzſtiftlichen, ehemals in Stade, jetzt in Hannover bewahrten Archivs ſich findet und nächſtens ausführlich erörtert werden ſoll, lehrt uns, daß Ansgar's Grab im älteren Dome eben oberhalb der Chortreppe ſich zeigte, links von der mitten vor dem Altar liegenden Gruft Unno's und zu Häupten des an der Nordſeite des Altars beſtatteten Willerich. In der neuen Kathedrale des elften Jahrhunderts war ſein Grab unter den drei aus je drei Grüften beſtehenden Reihen

das nördlichſte in der mittleren. Als ſpäter aber ein großes Mauſoleum über dem Gräberfelde ſich erhob, hatte daſſelbe keine für Ansgar beſtimmte Zelle; wir werden hernach erwähnen, daß die Gruft Ansgar's ſchon früh entleert wurde.

Während jener Dombau, welchen Ansgar ſelbſt bezeugt, bisher von der Literatur überſehen wurde, hat man dem Erzbiſchof eine Reihe von Kirchengründungen zugeſchrieben, die höchſt zweifelhaft ſind. Daß er die St. Veitkirche zu Bremen nicht erbaut hat, wie Wolter's bremiſche Chronik (Meibom, rer. germ tom. III.; Torms II. p. 27) behauptet, hat Müller (Organ für chriſtliche Kunſt 1861, S. 132) gründlich bewieſen. Die Annahme einer hamburgiſchen Ansgarkirche (Tappehorn, S. 183) iſt irrig. Auch die Gotteshäuſer zu Berne und Elsfleth wurden ſchwerlich von Ansgar erbaut; denn beide Ortſchaften ſind wohl erſt ſpäter entſtanden und die Nachricht der Wolter'ſchen Chronik von Raſtede (Meibom a. O. II. S, 89) iſt ohne Werth; vergl. meine Schrift über die Stedinger (1865, S. 153 ff., Note 38 und 40.) Die Kirchen zu Hokerken und Ackum führt ebenfalls nur Wolter (a. O. S. 90) auf Ansgar zurück; allein hier wie dort wird ſeine Angabe durch die älteren Raſteder Jahrbücher nicht unterſtützt. Tappehorn (S. 172) iſt in Annahmen ſolcher Art zu leichtgläubig geweſen, und die Ausführungen in Note 1, S. 173 beweiſen, daß er auf die Kritik der ſpäteren Chroniken nicht wohl ſich verſteht. Lediglich aus verkehrter Namensdeutung iſt die Erzählung von dem Bau der Scharmbecker Kirche durch Ansgar entſtanden und als grundloſe Vermuthung erſcheint die Zurückführung der Capelle zu Falera auf ihn; dagegen hat die von den Schriftſtellern bis jetzt nicht beachtete Notiz des Presbyter Bremenſis: prope Itzehoe in terra Holtzacie in Welna parvum oratorium in honorem sancti Sixti, cuius caput semper secum deferebat, consecravit (Ausgabe von Lappenberg, S. 20) wohl einigen Werth.

Verkehrt iſt jedenfalls die Angabe, Ansgar habe in Bremen „ein zweites Kloſter“ gegründet, aus dem Erzbiſchof Hartwig II. hernach das Ansgarſtift gemacht habe (Tappehorn, S. 168), und das Gleiche gilt von der Notiz, er habe das St. Jürgenſpital erbaut

(Mönckeberg, S. 131); vergl. Br. Jahrbuch I. S. 121 ff.) Auf all die holsteiniſchen Namen, die man mit Ansgar in Zuſammenhang gebracht hat, iſt kein Gewicht zu legen, auch nicht auf die, welche in Zoepfl's Rechtsalterthümern (III. S. 210) aufgeführt werden.

Ueber das, was nach dem Tode mit Ansgar geſchah, erhalten wir nur aus den Arbeiten jenes Heinrich Wolter Auskunft, und der Werth ſeiner Nachrichten verdient nähere Erörterung, da er in keiner der Biographieen geprüft iſt, und da Tappehorn (S. 187), wie Lenz (S. 51) Irriges über ſie melden.

Der bremiſche Chorherr des fünfzehnten Jahrhunderts erzählt in ſeinen beiden Chroniken, in der bremiſchen (Meibom II. S. 25), wie in der Raſteder (a. O. S. 95) von Ansgar's Heiligſprechung. Dieſe geſchah am 9. September, (am Tage nach Mariä Geburt) und iſt dies Datum gewiß (Mon. Germ. S. S. II. p. 379.); Wiedemann (S. 27) hält es irrthümlicher Weiſe für das des Geburtstages. Anders ſteht es mit dem Jahre der Elevation; in der bremiſchen Chronik ſagt Wolter (a. O); per beatum Rimbertum admittente domino apostolico elevatus et in catalogo sanctorum ascriptus. In der Raſteder, die auch von einer elevatio corporis redet, fehlen die erſten ſechs Worte, ſowie die wichtige folgende Stelle: de quo tractatus nobilis (cujus initium: In victissimo creatori) apud nos dicitur contineri, licet valde rarus sit. Von dieſem angeführten Tractat wiſſen wir leider Nichts. Dann ſpricht die bremiſche Chronik von Wundern und die Raſteder führt des Näheren an: in cujus elevatione, cum corpus eius ad capellam S. Willehadi deferretur et quia haec capella in ripa Weserae sita esset, defuncti hominis et submersi corpus, denuo prolato corpore S. Anscharii revixit et sequendo corpus gratias egit, dicens se meritis S. Anscharii ejusque interventione fuisse resuscitatum, et addidit, quod sibi fuit ab angelo revelatum, quod omnes, qui illius sancti patris implorarent suffragia, a morte perpetua deberent suscitari (a. O. II. S. 95). Warum ſchweigen die Schriftſteller, welche dem lebenden Ansgar Wundergaben zuſchreiben, von dieſer höchſt erbaulichen Erweckung,

die der todte Ansgar vollbracht haben ſoll? Nach der Notiz über die Wunderthaten der Leiche ſagt endlich die Bremiſche Chronik. Hunc papa sanctissimus Nicolaus canonisavit, praesente Ludevico et multorum episcoporum synodo, non modico habito consilio.

Dies die Wolter'ſchen Nachrichten, welche die Bremiſche Tradition des fünfzehnten Jahrhunderts wiedergeben; der Kritik gegenüber ſind ſie ohne weiteren hiſtoriſchen Werth.

Obwohl die letztere Angabe oftmals, z. B. von Münter in der Kirchengeſchichte Dänemarks und Schwedens (I. S. 320, 321) als Gegenſtück zu der römiſchen Heiligſprechung Ulrich's von Augsburg benutzt iſt, um das Alter des päpſtlichen Vorrechtes der Canoniſation darzulegen, erſcheint dieſelbe als falſch. Die fragliche Canoniſation ſoll der Wolter'ſchen Darſtellung gemäß erſt nach den vorher erwähnten Handlungen Rimbert's geſchehen ſein; dieſe konnten nicht eher vorgenommen werden, als da Rimbert das Pallium beſaß, alſo erſt nach December 865. Von dieſem Zeitpunkte an bis zum Tode des Papſtes Nicolaus am 13. November 867 iſt aber gar keine Synode gehalten; ſodann hat Ludwig der Deutſche, dem Nicolaus freilich 867 mehrere Briefe ſandte, in ſeinem ganzen Leben keinem römiſchen Concile beigewohnt. Somit fällt dieſe Angabe von Wolter in Nichts zuſammen; es bleibt nur die Nachricht über die Eintragung in den Heiligenkatalog, ſodann die Notiz über die Elevation, die mindeſtens nach der Bremiſchen Chronik durch Rimbert und mit Zuſtimmung des Papſtes geſchehen ſein ſoll, und endlich die Erzählung über die Wunder, die bei der Elevation ſich ereignet haben ſollen. Da bei der Abfaſſung der vita s. Anskarii beſonders bezweckt wurde, den Nachweis zu liefern, daß Ansgar ein Märtyrer geweſen, ſo iſt es nicht zu bezweifeln, daß Rimbert, ihr Mitverfaſſer, ſeinen Lehrer als Heiligen betrachtet, daß ſchon er den 9. September als einen Feſttag bezeichnet und die Heiligſprechung durch Eintragung in die betreffenden Bücher, durch Meldung an benachbarte oder an befreundete Biſchöfe documentirt hat. Das Jahr dieſes Ereigniſſes iſt aber nicht zu conſtatiren. Selbſt eine annähernde Beſtimmung iſt nicht möglich; denn auch die Angabe Tappehorn's,

daß Ansgar's Name bereits im Martyrologium Ado's von Vienne (874) ſich finde, iſt irrig; im Appendix ad Adonis archiepiscopi martyrologium (Romae 1740), den Heribert Rosweyde herausgegeben, ſteht freilich (p. 638): III. Nonas Februarii Hamburgi sancti Anscari episcopi et confessoris Hamburgensis primi episcopi et Bremensis archiepiscopi; allein ſowohl Rosweyde, wie der frühere Herausgeber Moſander, haben ausgeführt, daß die Handſchrift, der jene Notiz entnommen iſt, Zuſätze aus ſpäterer Zeit enthält und daß die Memorie Ansgar's zu dieſen jüngeren Einſchiebſeln gehört. Tappehorn hätte hier nicht ohne Prüfung auf Staphorſt ſich verlaſſen dürfen.

Was nun die Elevation betrifft, ſo iſt an eine wirkliche Hebung des Sarges und an eine Uebertragung ſeines Inhaltes in einen Reliquienſchrein oder in ein Mauſoleum bei Lebzeiten Rimbert's nicht wohl zu denken. Wichtig iſt hier eine Stelle aus dem von Johann Hemeling geſchriebenen noch ungedruckten diplomatarium fabricae ecclesiae Bremensis, die mehrfach in ihm ſich wiederholt. Es werden erwähnt: duae sanctae casulae, in quarum una beatus Wilhadus septuaginta duobus annis, alia sanctus Anscharius quinquaginta uno annis sepulti jacuerunt. Willehad ward 789 beſtattet und, wie vorhin erwähnt iſt, 861 der Gruft enthoben, ſein Leichnam lag alſo wirklich, wie in jener Schrift angegeben, 72 Jahre im Grabe; hiernach iſt auch die Richtigkeit der anderen Zahl zu präſumiren. Es wäre alſo die Gruft Ansgar's im Jahre 916 geöffnet und in dieſem Jahre die elevatio corporis geſchehen; ſomit fiele dies Ereigniß in die Zeit von Erzbiſchof Hoyer, von welcher wir faſt Nichts wiſſen, als daß Dänen und Slaven, Böhmen und Ungarn Sachſen verwüſteten, die Stadt auf das Aeußerſte bedrohten und der Dom ſelbſt in große Gefahr gebracht wurde; in ſolcher Zeit mochte man wohl auf die Wunderkraft der Gebeine des großen Erzbiſchofs hoffen. Es heißt aber, daß damals die Kirchen der noch offenen Stadt bis auf die Kathedrale in Brand geſteckt ſeien. Hiernach wäre das von Willerich erbaute St. Willehadi-Bethaus, das Unwan im zweiten Decennium des 11. Jahrhunderts wieder herſtellte, damals nicht wohl zur Beiſetzung des

Sarges geeignet geweſen. Schon dies ſpricht gegen die Nachricht von der Translocation, die Wolter mittheilt; außerdem findet ſich ſpäter noch Ansgar's Grab im Dome, und jene Erzählung wird vollends dadurch werthlos, daß am Ufer der Weſer gar keine Bremiſche Kirche lag, insbeſondere das Wilhadi-Bethaus neben dem Markte ſich erhob.

So iſt aus Wolter Nichts zu entnehmen, als die Nachricht über den ſonſt auch bekannten Tag der adscriptio in catalogo sanctorum.

Von der Feier, die dem Ansgartage in früherer Zeit geworden iſt, wiſſen wir wenig. Beſonders muß die Bremiſche Ansgarhymne genannt werden, welche ein Zeitgenoſſe von Wolter, Konrad Benne, Chorherr in St. Wilhadi zu Bremen, dichtete, das in einzelnen Theilen nicht unſchöne Lied: Jocundare plebs Bremensis! In Bremen wurde der Todestag, nicht der vorhin beſprochene Zeitpunct, gefeiert. Hier werde noch eine auf dieſes Feſt bezügliche, bisher überſehene Stelle aus dem 1513 gedruckten Miſſale der Bremiſchen Kirche erwähnt (Fol. 158, a.), welche lautet: Nota, si festum purificationis vel Anscharii in ipsa dominica septuagesime occurrerit, ibidem peragitur et non transponitur; Gloria in excelsis et Te deum cantantur; si vero festum Agathe vel Remberti occurrerit in ipsa dominica, transponitur usque ad secundam feriam; Gloria in excelsis non dicitur; si vero festum Anscharii veniat in dominica, solennis erit processio post aspersionem etc. Von einer Beibehaltung der Feier in proteſtantiſcher Zeit findet ſich in Bremen keine Spur, und doch haben auch hier die Worte ihre Berechtigung, welche Bugenhagen im Jahre 1529 in die Hamburger Kirchenordnung ſchrieb: „Am Sonntage nach dem Feſte der Reinigung Mariä ſoll ein Prediger beim Gottesdienſt das Volk auffordern, Gott durch Chriſtum höchlichſt zu danken für die Offenbarung des Namens Chriſti in dieſen Landen und in dieſer guten Stadt durch Wilhad und Biſchof Ansgar und andere fromme Männer, die hierher geſandt ſind, den Heiden das Evangelium zu predigen."

Tappehorn's Angaben über Ansgarreliquien ſind ſicher noch

zu vervollſtändigen; ſo befand ſich im Kloſter Lilienthal eine Reliquie des Erzbiſchofs (Br. Urkdb. I. Nr. 270, S. 312); die casula Ansgar's, die zum Bremiſchen Domſchatze gehörte, iſt bereits erwähnt, und kennt Hemeling's Diplomatar Wunderwirkungen derſelben; niederdeutſch wird ſie gerwe genannt und bezeichnet das Meßgewand, das der Leiche angelegt wurde. Ferner heißt es in jener Schrift, die Kathedrale beſitze tria integra corpora sanctorum Wilhadi, Anscharii et Remberti confessorum, während wir an einer anderen Stelle derſelben Schrift leſen: Men scal wisen den arm sunte Anscharii, des de meeste synes lichnames is alhir. Die Notiz Mabillon's (Acta sanctorum Ord. s. Bened. saec. IX, Lut. Par. 1680. Pars II. p. 121), daß noch zu ſeiner Zeit († 1707) Reliquien von ihm zu Bremen im Privatbeſitz ſich befunden, iſt wohl nicht ohne Werth; denn die Katholiken haben hier Jahrhunderte lang ein exercitium religionis privatum gehabt. Obwohl Franz Wilhelm von Wartenberg als Biſchof von Osnabrück im Jahre 1648 die meiſten Reliquien, — darunter, wie es heißt, auch Ansgar's Miſſale — aus Bremen mit Erlaubniß des Papſtes und unter Vermittlung des Kaiſers entführte, iſt noch jetzt eine der Altarreliquien der hieſigen katholiſchen Kirche ein Kinnbacken, der in Schrift des 17. Jahrhunderts mit Ansgar's Namen bezeichnet iſt; ein früher ebenfalls hier bewahrter Armknochen, der Ansgar zugeſchrieben wurde, iſt nach Hamburg geſchafft und dort am 3. Februar 1865 mit großer Feierlichkeit verehrt worden.

Zu Bremen ward an dieſem Tage das Eingangs erwähnte ideale Marmorwerk enthüllt, das jüngſte der zahlreichen Ansgarbilder älterer und neuerer Zeit, von denen Mönckeberg (a. O. S. 34, 35) die beſte Zuſammenſtellung geliefert hat. Das älteſte Bildniß enthalten die Denkmale der Geſchichte und Kunſt der freien Hanſeſtadt Bremen Band I. Heft 2. als Figur 1 auf Tafel XXI. *)

H. A. Schumacher, Dr. jur.

*) Die Schrift von M. Berndt: Hamburg-Bremen, die Miſſionsſtätte des ſcandinaviſchen Nordens (Halle 1866; dritter Band der Erzählungen a. d. Mittelalter, herausgeg. v. O. Raſemann) konnte bei obiger Beſprechung noch nicht berückſichtigt werden.

2) Kohl, J. G. Das Haus Seefahrt zu Bremen. (Bremen 1862.)

Das Haus Seefahrt ist eine der ältesten und eigenthümlichsten, aus der Verbindung der Schiffer und Kaufleute emporgewachsenen Anstalten der alten Hanseſtadt. Die mehr als 300 Jahre umfassende Geschichte dieses Instituts ist nicht allein ein Spiegelbild der allmäligen Entwicklung des Gemeinsinns und der praktischen Beschützung desselben in unserer modernen Zeit, sondern auch ein willkommener Beitrag zur Kulturgeschichte der norddeutschen Städte überhaupt, die noch in den wichtigsten Punkten der Aufklärung bedarf. Als die Begründungszeit des Hauses Seefahrt ist das Jahr 1545 anzunehmen; die Frage von dem Stiftungsjahre hat Kohl im Anhang seines Buches in einem besonderen ausführlichen Aufsatze behandelt, der namentlich auf die noch in dem Besitz des Hauses Seefahrt befind- Stiftungsurkunde, den sog. pergamentenen Brief der Anstalt vom Jahre 1545, und auf ein späteres Dokument von 1575 sich stützt, das diese Jahreszahl ausdrücklich bestätigt. Die Seefahrer bildeten in Bremen, wie in anderen Hanseſtädten schon lange vor 1545 eine angesehene Corporation, was unter anderem schon aus der Stiftungsurkunde hervorgeht, welche die Schiffergemeinheit mit ihren acht Verordneten und mit ihren zwei und zwanzig Mannen nicht als etwas für jene Gelegenheit erst Organisirtes, sondern als etwas längst Bestehendes zu bezeichnen scheint. Dasselbe beweist die nicht unbedeutende Rolle, welche die Schiffer im Jahre 1532 in den berühmten „Unruhen der 104 Männer“ zu Bremen spielten, in denen sie gemeinschaftlich mit der Kaufmannschaft ihre alten Gerechtsame gegen die aufrührerischen 104 Männer vertheidigten. Auf die sehr frühzeitige Existenz einer Bremischen Seeschiffergilde weist ferner auch die Umstand hin, daß von Alters her bis auf die Neuzeit die fremden in dem Bremischen Hafen anlegenden Schiffer zum Vortheil der Einheimischen gewisse Abgaben bezahlen mußten, welche man „Gildegelder“ nannte.

Wie die Zünfte laut der uns erhaltenen bis in das 13. Jahrhundert zurückreichenden Zunftrollen mit der Kirche früher in sehr

innigem Verkehr ſtanden und ihre Thätigkeit ſich zugleich auf die Förderung frommer Zwecke erſtreckte, ſo wurden auch unter den alten Schiffern Brüderſchaften geſchloſſen, deren Aufgabe es war, für das Seelenheil der Brüder und für die Kirche fleißig zu ſorgen. Sicher thaten ſie auch ſchon etwas für die vielen Armen und Verunglückten ihres ſo zahlreichen Gefahren ausgeſetzten Standes. Jedenfalls gab es auf den Schiffen von älteſten Zeiten her beſtehende Geldſammlungen, die frommen und mildthätigen Zwecken gewidmet waren. So wurde beim Kauf und Verkauf von Schiffen ein ſog. „Gades-Gelt“, eine kleine Abgabe vom Kaufſchilling, den Kirchen und den Armen gegeben; dasſelbe geſchah bei dem Abſchluſſe des Heuercontractes zwiſchen dem Schiffer und ſeinen Matroſen. Ferner waren an Bord der Schiffe von Alters her für gewiſſe Verbrechen und Verſehen ſog. „Bröke“ in Gebrauch, die der Capitain auf der Reiſe einſammelte und dann bei der Heimkehr „zur göttlichen Ehre und Nothdurft der Armen verwenden ſollte.“ Auch wurden auf den Schiffen häufig Summen für die Rettung aus Seegefahren gelobt und für die Kirche und die Armen beſtimmt. Derartige Gottesgelder, Geldbußen und andere Gaben mögen nun in den früheren katholiſchen Zeiten gewiſſenhaft zu ihrer Beſtimmung verwendet und an die Kirchen und Stiftungen gelangt ſein. Im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts aber bei dem Anbrechen einer neuen Zeit, als die katholiſchen Prieſter und ihre Anſtalten den Credit verloren, ſcheinen ſich zunächſt, ohne daß etwas Beſſeres an die Stelle geſetzt werden konnte, Unordnungen und Mißbräuche eingeſchlichen zu haben. Nachdem die Kirchenreform ſeit dem Jahre 1525 in Bremen durchgedrungen war, erfolgte ſehr bald eine Umgeſtaltung der allgemeinen Armenpflege. Auch alle Brüderſchaften und Innungen fingen nach und nach an, auf eine beſſere und energiſchere Weiſe für die Armen zu ſorgen. Die Seefahrer, die ſo vieler Noth und Drangſal, ſo großen Schickſalswechſeln ausgeſetzt waren, hatten dazu in der Gefährlichkeit ihres Berufes eine beſondere Aufforderung. Alles Elend, das Sturm, Schiffsverluſte und Seeräuber unter ihrer Klaſſe hervorriefen, mochte von den allgemeinen Armenanſtalten kaum hinreichend gemildert werden. Hat man doch

ſelbſt in der Neuzeit wegen jener Berufsgefährlichkeit Schiffer und Schiffer-Wittwen von der Theilnahme an den allgemeinen Wittwen-Kaſſen und an den Lebensverſicherungen hie und da ausdrücklich ausgeſchloſſen. Es war natürlich, daß die Schiffer ebenfalls daran denken mußten, auch für ihre Nothleidenden und in der durch die Kirchenreform vorgezeichneten Weiſe zu ſorgen und die ihnen dazu von alten Zeiten her gebotenen Hülfsmitteln, Einrichtungen und Kräfte zu concentriren.

Es regten ſich um die Mitte des 16. Jahrhunderts, geweckt von dem Geiſte der Neuzeit und der Reformation, die Schiffer-Geſellſchaften in allen uns verbrüderten Hanſeſtädten faſt gleichzeitig, in Lübeck 1542, in Hamburg 1544. In Bremen traten die Verordneten und Aelteſten der Schiffer im Jahre 1545 mit einem Vorſchlag „zur Begründung der armen Seefahrt“ vor den Rath und ſetzten demſelben in einer beſonderen Schrift auseinander, wie von alten Zeiten her an Bord der Bremiſchen Schiffe Gaben geſammelt ſeien, die man den Kirchen und anderen frommen Stiftungen zugewandt habe, wie jetzt aber nach Verwandlung oder Aufhebung dieſer Stifter, jene Intraden den Armen gar nicht mehr zum Troſt und zur Beſſerung gereichten, vielmehr auf allerlei leichtfertige Weiſe vergeudet würden.

Sie erſuchten nun den Rath, ſie zu autoriſiren, daß ſie alle jene alten Schiffsgelder, „Brüche, Gottes-Pfennige, Gelübde-Gelder“, die man ehedem zum Theil zu Kirchenmeſſen, Altardienſt und „andern jetzt für ungöttlich gehaltenen Verrichtungen“ verwandt habe, bloß zum Vortheil der Armen einziehen und die zuſammengebrachte Summe „in eine Kiſte, die ſie dazu hätten machen laſſen“ deponiren dürften. Sie baten auch, daß ſie von den Schiffen, welche von den Matroſen glücklich gegen Seeräuber vertheidigt und gerettet werden würden, eine Abgabe erheben dürften, zum Nutzen derjenigen, die etwa bei der Vertheidigung verwundet oder gelähmt werden möchten. Sie erklärten ihre Abſicht „diejenigen, welche in die Fiſchlande zu fahren pflegen,“ einzuladen, die Erſparniſſe und Ueberreſte aus ihren Maſchuppeien (d. h. Geſellſchaften, die gemeinſchaftlich für die Unternehmung und für ihren Unterhalt während des Fiſchfangs Geräth-

schaften und Naturalien zusammenbrachten) nicht mehr wie früher den Kirchen zuzuwenden, sondern dieselben ebenfalls ihrer Gotteskiste zufließen zu lassen. Endlich sprachen sie die Hoffnung aus, daß Mancher seine milde Hand aufthue und ihr Unternehmen durch Gaben und Beiträge unterstützen werde, und gelobten, daß dessen Name aufgezeichnet werden solle. Dies Alles sollten die 8 Verordneten oder Vorsteher in's Werk setzen und mit und neben ihnen 22 andere Männer aus den Schiffern als Beigeordnete. Die 8 Vorsteher sollten das Geld verwalten und die Geschäfte führen, in wichtigeren Fällen aber und namentlich bei Veränderung der Grundgesetze („Ordnung") ihrer Gesellschaft nichts ohne Berathung mit den 22 Männern unternehmen. Diese 22 sollten für ihre Lebenszeit im Amte bleiben; von den 8 Vorstehern sollten aber jedes Jahr die beiden ältesten abgehen und dann zwei andere fromme Leute in ihre Stelle gewählt werden. Bei ihrem Abgang sollten die Vorsteher allen anderen Verordneten über Empfang und Ausgabe Rechnung ablegen, und was bei diesem Acte an Bier und sonst etwa verzehrt und vertrunken werden möchte, das sollte ein Jeder pro rata aus seinem eigenen Beutel bezahlen.

Der Bremische Rath fand die ganze Einrichtung „sehr nützlich, christlich, billig, rechtmäßig und zur Ehre des Allmächtigen und aus Liebe des Nächsten eingerichtet," er confirmirte die „Ordnung" und stellte darüber am Donnerstag nach dem Sonntag Laetare 1545 einen „pergamentenen Brief" aus, an den er das Stadtsiegel hängen ließ. Dieses früheste und kostbarste Dokument wird von Kohl sowohl in der Ursprache, als auch in einer getreuen Uebersetzung mitgetheilt.

Nach der Fundation der Gesellschaft unter dem Namen der „armen Seefahrt" im Jahr 1545, erfolgte im Jahr 1561 das nächste bedeutsame und hinlänglich documentirte Ereigniß, nämlich der Ankauf eines Hauses und Grundstücks in der Hutfilterstraße, das seit 300 Jahren bis auf den heutigen Tag das Hauptbesitzthum und die Residenz der Gesellschaft geblieben ist. Wir fügen zur Bestätigung und Vervollständigung der Kohl'schen Angaben eine Notiz aus einer Urkunde bei, welche dem Verfasser im Original nicht vorgelegen hat. In dem zweiten der uns erhaltenen Erbe- oder Lassungs-

bücher, das mit dem Jahre 1558 beginnt, findet ſich Fol. 31, a. folgende Einſchreibung vom 21. April 1561: Anno etc. 61 am mandage nha misericordia domini bekande de erbar Jost vam Santbeke vor deme erbaren rade, dat he hebbe vorkofft Corde Bokelmane, Hermen Wedemanne, Eler Meyger, Mauritio Mekelin, Gerdt Garbade, Arndt Meyger, Jochim Scharharen unde Johanne Fresen, alse vorordenten vorstenderen der armen szefart, sin grothe hus myt dren boden vore unde achter mit twen boden, belegen in der Hodtfilterstraten by Gert Bockhorstes huse int osten, unde strecket sick van darsulfften beth achter up de straten na deme Schuttenwalle, mit aller rechticheit unde tobehoringe, uthgespracken viff penninge koninckinses unde renthe dreundedortigestehalven mark, de men nha vormoge der hantfesten daruth kopen moge; unde Jost vam Santbeke hebbe den vorordenten vorstenderen dat hus mit den viff boden gelaten vor unses heren van Bremen gerichte to rechter dincktyt dages, unde de sulffte Jost lavede vor de warschup na unser stadt rechte.

Der Kaufpreis für dieſes Grundſtück betrug 1650 Bremer Mark oder circa 750 ℳ. Im Laufe der Zeit hat ſich der Werth desſelben beinahe auf das dreißigfache erhoben. Dieſer Hausankauf wurde vorzugsweiſe durch ein wahrſcheinlich gerade um dieſe Zeit eintretendes Ereigniß, nämlich durch den Beitritt der reichen Kaufleute möglich gemacht. Die leider nur noch in Abſchrift vorhandene älteſte Geſetztafel oder das Organiſations-Patent der Seefahrt ſagt darüber, daß eine Reihe von Jahren nach der Fundation der Seefahrt und nachdem ſich die Geſchäfte der Stiftung gemehrt, die Schiffer-Vorſteher eine allgemeine Verſammlung der 22 Männer berufen und vor denſelben erklärt hätten, wie ihr unſteter Schifferberuf ſie bald hierhin, bald dahin führe, wie ſie daher fänden, daß ſie die wichtigeren Angelegenheiten in Verbindung an Ort und Stelle nicht fleißig genug wahrnehmen könnten und wie es daher gut ſei, auf andere Vorſteher Bedacht zu nehmen. Sie wollten ſich deßhalb an die reichen und in der Stadt feſt anſäſſigen Kaufleute wenden und aus dieſen vier „vornehme Männer“ erwählen und ſie einladen, der Vorſteherſchaft der Anſtalt ſich zu unterziehen. Dieſer

Vorſchlag wurde angenommen und dadurch die Verbindung der Schiffer mit den Kaufleuten herbeigeführt, die das Ganze erſt auf einen ſichern Fuß ſtellte, den Hauskauf möglich machte und der Geſellſchaft denjenigen eigenthümlichen Charakter eines Vereins der beiden ſich ſo nahe ſtehenden Geſellſchaftsclaſſen mittheilte, den ſie bis auf den heutigen Tag behauptet hat.

Schon bald nach dem Beitritt der wohlhabenden Schiffs-Rheder und der Erwerbung eines beſonderen Grundſtücks floſſen der Anſtalt reichliche Geſchenke zu. Das Seefahrtshaus wurde bald der Hauptrepräſentant und Mittelpunkt der Schiffergeſellſchaft, welche hier nicht nur ihre Verſammlungen zur Regulirung ihrer Armenpflege abhielt, ſondern auch über ganz andere, die Schifffahrt im Allgemeinen angehende Angelegenheiten berieth und zunächſt eine Ordnung über die Rechte und Pflichten der Schiffsmannſchaften im Jahre 1575 feſtſtellte, welche die Genehmigung des Rathes erhielt. Zehn Jahre nachher, im Jahre 1585, erfolgte die Verbindung der Bootsleute-Brüderſchaft mit dem Hauſe Seefahrt, das ſich in Folge deſſen noch nachdrücklicher als früher der verarmten Matroſen annahm. Kohl widmet der Bootsleute-Brüderſchaft einen beſonderen Abſchnitt (VII.) und theilt darin auch die intereſſante Stiftungsurkunde der Bootsleute-Brüderſchaft vom Jahre 1568 im Original und in der Ueberſetzung mit (S. 82—87). Die bei dieſer Gelegenheit (S. 85) von ihm ausgeſprochenen Vermuthung, daß ſchon früher noch andere Matroſen-Verbindungen in Bremen exiſtirten, wird u. A. auch durch ein Dokument aus dem Jahre 1551, die Verpachtung des Schüttings betreffend, beſtätigt, indem daſſelbe eine boszlude doenszen (d. i. ein beſonderes Zimmer der Bootsleute) erwähnt.

Im Jahre 1618 wurde eine „Seeſchiffer-Brüderſchafts-Sterbecaſſe“ gegründet, die ſich ebenfalls, wie die große Schiffer-Geſammtheit, an das Haus Seefahrt, in deſſen Saale ſie ihre Verſammlungen hielt, anſchloß, ihre Verwaltung nach dem Muſter der Seefahrt organiſirte, dabei aber doch ihre eigenen Vorſteher wählte, ihre ſeparate Caſſe, ihren beſonderen Silberſchatz und ſonſtiges Material, desgleichen ihre eigenen Feſte und Schiffermahlzeiten hatte, die letzteren aber in den Räumen des Hauſes Seefahrt feierte. Dieſe Sterbe-Caſſe

wurde, da ſie in eine ſehr mißliche Lage gerathen war, im Jahre 1848 gänzlich aufgehoben, die Brüderſchaft ſelbſt löſte ſich im Anfange der funfziger Jahre auf; aber aus ihrer Aſche iſt eine andere Verbindung von Seefchiffern, der „Bremer Schiffer-Verein Columbus“ hervorgegangen, der noch jetzt als ein geſelliger Club zu gegenſeitiger Belehrung, Austauſch der Ideen und Hebung des Schifferſtandes fortblüht, wie denn auch die Zwecke der alten 1618 geſtifteten Brüderſchaft in neuerer Form in der am 28. April 1857 gegründeten „Sterbekaſſe Columbus“ wieder aufgelebt ſind.

Die Theilnahme des Hauſes Seefahrt an den allgemeinen Angelegenheiten der Bremiſchen Schifffahrt tritt während des 17. Jahrhunderts in ein beſonders helles Licht, durch die vom Hauſe Seefahrt übernommene Erbauung und Unterhaltung des Hafens von Vegeſack vom Jahre 1619 bis 1679. Seit dem Jahre 1642 wendet ſich die Sorge des Hauſes Seefahrt auch dem Loskauf von Bürgern zu, die in die Gefangenſchaft türkiſcher und anderer Seeräuber gefallen waren. Aus milden Beiträgen wurde eine ſog. „Sclavenkaſſe“ gebildet und der Seefahrt zur Verwaltung übergeben. Im Jahr 1838 wurden die noch vorhandenen Gelder dieſer Sclavenkaſſe (um ca. 18,000 ℛ) der allgemeinen Seefahrtscaſſe einverleibt. Was die zweite auf S. 119 von Kohl erwähnte Sclavenkaſſe betrifft, die im Jahr 1348 aus einem Capitale von 402 ℛ gebildet und dem Collegium der Aelterleute übergeben wurde, ſo iſt darüber beizufügen, daß dieſelbe noch gegenwärtig von der Handelskammer verwaltet wird; das Vermögen dieſer Sclavenkaſſe belief ſich am 31. Decbr. 1862 auf 4631 ℛ 18 ß, wovon 4400 ℛ bei der Seefahrt zu $^1/_4$ % Zinſen und 231 ℛ 18 ß bei der Bremer Bank belegt waren.

Als weitere wichtige Ereigniſſe des Hauſes Seefahrt hebt Kohl den Bau eines neuen Hauſes im Jahr 1663 und die Gründung einer Seeſchiffer-Wittwenkaſſe im Jahr 1700 hervor. Dieſe Kaſſe nahm ein unbefriedigendes Ende. Das Bedürfniß zu einem ſolchen Inſtitute dauerte indeſſen fort, und es bildete ſich im Jahr 1780 ein neues in beſſerer Geſtalt. Die damals gegründete neue „Seeſchiffer-Wittwencaſſe“ fing mit einem kleinen Capital von 397 ℛ an, und

hatte im Jahr 1860 ein Capital von 14,167 ℔ 39 ß. Dieſer Caſſe wird nach dem Tode des letzten Mitglieds des früheren Collegiums der Aelterleute noch die Summe von 14,004 ℔ 55 ß zufließen. Auch ſie kann als ein Filial- und Ergänzungsinſtitut des Hauſes Seefahrt betrachtet werden.

Wichtiger als alle bisher genannten Verſorgungsanſtalten, die mit dem Hauſe Seefahrt zuſammenhängen, iſt die im Jahr 1854 auf Anregung eines patriotiſchen Kaufmanns, Carl Victor, gegründete „Seemanns-Caſſe“. Sie iſt eine Verbindung der geſammten auf Bremiſchen Schiffen dienenden Mannſchaften gegen Unglück und Seegefahr, gegen Sturm und Krankheit, eine durch gemeinſchaftliche Anſtrengungen aufgebaute allgemeine Matroſen-Verſorgungs-Anſtalt, wodurch die alte Bremiſche „Bootsleute-Brüderſchaft“ in einer zweckmäßigeren Geſtalt und nach liberaleren und weiteren Grundſätzen aufs Neue wieder auflebte. Dieſes Inſtitut begann ſeine Thätigkeit am 1. Jan. 1835 mit einem durch den Gemeinſinn der Bremer Kaufleute zuſammengebrachten Capital von 15,000 ℔, das ſchon im Jahr 1862 auf die bedeutende Summe von 130,000 ℔ angewachſen war. Die Seemanns-Caſſe geht in zwei Hauptzweigen auseinander, in eine ſog. Hülfs- und Penſionscaſſe für Männer und in eine Wittwen-Unterſtützungskaſſe. Es iſt dabei ausſchließlich auf das Wohl der Steuerleute und Matroſen abgeſehen, da für die Capitaine durch das Haus Seefahrt und durch die anderen damit zuſammenhängenden Inſtitute hinlänglich geſorgt ſchien. Die Einnahmen der Caſſen beſtehen theils in den Zinſen des der Anſtalt überwieſenen Capitals, der ihr gemachten Geſchenke und Vermächtniſſe, hauptſächlich aber in gewiſſen Beiträgen der Seeleute ſelbſt ($^1/_{36}$ ihres ganzen Gewinns). Auch die Schiffsrheder ſind zu gewiſſen Beiträgen für jeden auf ihren Schiffen dienenden Matroſen verpflichtet. Die Seemannscaſſe wurde gleich von Anfang an mit dem Hauſe Seefahrt verbunden und der Verwaltung der kaufmänniſchen Vorſteher und Oberalten dieſer Stiftung unterſtellt; die Verwaltung und Rechnun wird jedoch ſeparat von dafür beſonders angeſtellten Beamten geführt. Das im Jahre 1545 begonnene Werk des Hauſes Seefahrt iſt durch die Organiſirung der

Seemannscaſſe erſt gekrönt und nunmehr auf das Wohl und Intereſſe des geſammten Schifferſtandes und alle ſeine Angehörigen ausgedehnt worden. Der Capitalbeſitz des Hauſes Seefahrt fließt aus den ſog. Bodmerei- und Reiſegeldern, dem Abgaben der ſog. Seeſchiffer-Landleute, den Beiträgen aus den Armenbüchſen, den jährlichen Sammlungen in der Stadt und deren Gebiet, aus einer jährlichen Rente als Erſatz für die früher erhobenen „Gildegelder“ und aus den der Anſtalt geſchenkten oder vermachten Capitalien und deren Zinſen. Was nun endlich die Spenden und Wohlthaten des Hauſes Seefahrt betrifft, ſo beſtehen dieſelben in Extragaben in außerordentlichen Fällen dringender Noth, in wöchentlichen Gaben an hülfsbedürftige Bremiſche Matroſen und Steuerleute, in regelmäßigen, alle Vierteljahre auszuzahlenden Penſionen an ſeefahrende Mitglieder des Hauſes (Schiffscapitaine) und deren Wittwen und in Verleihungen von Wohnungen (ſog. Prövenwohnungen) an eben ſolche Mitglieder.

Wir haben uns bemüht, im Vorſtehenden die Entſtehung und das Wachsthum, ſowie namentlich auch die äußere Wirkſamkeit des Hauſes Seefahrt kurz zu ſchildern; es würde uns nunmehr noch übrig bleiben, an der Hand des Kohl'ſchen Buches auch noch die innere Geſchichte, Einrichtung und Verfaſſung des Inſtituts, die Beziehungen desſelben zum Staate und reſp. die Kämpfe für ſeine Gerechtſame und Gebräuche, insbeſondere für Beibehaltung der großen Seefahrts-Mahlzeit, näher darzulegen; allein wir müſſen in Anbetracht des uns zugemeſſenen beſchränkten Raumes darauf verzichten. Uebrigens laſſen ſich auch gerade die davon handelnden Abſchnitte wegen ihres culturgeſchichtlichen Details nicht wohl im Auszuge wiedergeben. Zur Ergänzung der Kohl'ſchen Angaben über die frühere Feier der Seefahrts-Mahlzeiten möge nur noch die Notiz dienen, daß ſich auch aus den Bremiſchen Maleſizbüchern ergiebt, wie bei den großen Mahlzeiten lange Zeit alte Gebräuche gewahrt wurden. Die Schaffer wirkten, bevor man zum Schmauſen ging, einen „vollen Frieden“, klopften dreimal auf den Tiſch und verboten rippen, rütteln und regen; wer dann Frieden bricht, wird in das Engelkengatt geſperrt, ein Verließ unter der Schüttingstreppe.

Im Uebrigen machen wir ganz besonders auf die beiden interessanten Abschnitte — XIV „Wie Bürgermeister Mindemann im Jahre 1775 die große Seefahrts-Mahlzeit abschaffen will“ nebst der früheren Geschichte dieses Festes und Abschnitt XV „Wie die große Seefahrts-Mahlzeit heutzutage gefordert wird“ — aufmerksam. Es kam uns darauf an, einerseits auf die segensreiche Wirksamkeit und die großen Ziele des Hauses Seefahrt hinzuweisen, andererseits zur Lectüre des Kohl'schen Buches selbst aufzufordern.

Victor Böhmert, Dr. jur.

---

3) Müller, H. A., die St. Ansgariikirche und ihre Kunstdenkmale; die St. Martinikirche zu Bremen. *)

Das Verständniß der mittelalterlichen Bauten, die Einsicht in die Entstehung und Gestaltung der verschiedenen Bauformen würde am Besten gefördert und zugleich für das practische Neuschaffen nutzbar gemacht werden können, wenn der Archäologe und Architect, Hand in Hand gehend, ihre gegenseitigen Ansichten austauschten und, einander ergänzend, die Einflüsse der verschiedenen Jahrhunderte auf Großes und Kleines zu bestimmen suchten. Leider findet indessen ein solches Zusammengehen nur selten statt, und auch bei der Erforschung der Geschichte unserer bremischen Bauten vermißte man jene gegenseitige Ergänzung lange Zeit.

Die ersten kunsthistorischen Untersuchungen bremischer Kirchen — Cassel's Arbeiten verdienen diesen Namen nicht — geschahen durch Kugler (siehe dessen kl. Schriften); in ausgedehnterem Maße wurden dieselben dann bekanntlich durch Müller fortgesetzt, der mit großem Fleiße und umsichtigem Eifer manches bisher Unbekannte und Unbeachtete zur Kunde der Kunstfreunde und Geschichtsforscher gebracht hat; neuerdings hat endlich auch Lotz in seiner „Statistik der deutsch-mittelalterlichen Kunst“ einiges neue Material zusammengestellt.

*) Organ für christliche Kunst 1862. Nr. 3, 4, 5; Mittheilungen der k. k. Centralcommission in Wien 1864. S. XXXIV. ff.

Beſonders bei unſeren kirchlichen Backſteinbauten, über die ſchon im Br. Jahrbuch I. S. 285 nähere Nachweiſungen gegeben ſind, gehen die verſchiedenen Beurtheilungen in vielen Puncten ſehr auseinander. Vorzüglich iſt dies bei den beiden oben genannten von Müller in eigenen Monographien behandelten Kirchen der Fall, die unter den Werken der Ziegel-Architectur in unſerer Stadt eine hervorragende Stelle einnehmen; es ſcheint daher, daß eine detaillirte Beſprechung dieſer Differenzen für unſere Kunſtgeſchichte nur von Nutzen ſein kann.

Vor Allen iſt es die Martinikirche, an die ſich Meinungsverſchiedenheiten knüpfen. Sie ſtammt, wie die meiſten unſerer Backſteinkirchen, in ihren älteren Theilen aus dem dreizehnten Jahrhundert, und zwar iſt im Jahre 1222 zuerſt von einem neu zu bildenden Martinikirchſpiel, 1247 von einem wirklich beſtehenden Martinikirchhofe die Rede. Kugler und Lotz behaupten nun, daß dieſe urſprüngliche Kirche die Baſilikaform gehabt habe, während dies Müller entſchieden in Abrede ſtellt und, geſtützt auf das angeblich ältere Vorbild der Liebfrauenkirche, behauptet, daß jenes Gebäude gleich in ſeiner erſten Geſtalt eine Hallenkirche geweſen ſei.

Es liegt auf der Hand, daß die Entſcheidung dieſer Frage für die Geſchichte unſerer geſammten kirchlichen Ziegelbauten von nicht geringem Intereſſe iſt und genaue Nachforſchungen verlangt.

Müller's Annahme ſcheint nicht gebilligt werden zu können; denn gegen ſie ſprechen gewichtige Gründe, und es iſt nicht gelungen die Motivirung der entgegenſtehenden Anſichten zu widerlegen. Zunächſt zeigen ſich offenbar jetzt noch an der Weſtſeite des Langhauſes mehrere wohl erhaltene Ueberreſte von den Seitenſchiffen der alten Baſilika, Bautheile, welche die Angaben von Kugler und Lotz vollkommen beſtätigen. Im Weſten des nördlichen Seitenſchiffes iſt nämlich noch die Form des Eckpfeilers der Arcaden, welche ehemals Haupt- und Seitenſchiffe trennten, deutlich zu erkennen, und dieſe Seite des Pfeilers deckt noch ein profilirtes romaniſches Kapitäl, das den Gewölbeanfang der ehemaligen Seitenſchiffe bezeichnet. In der Ecke dieſes Pfeilers befindet ſich ferner ein mit der Mauer un-

verbundener, frei vortretender Dienſt, um deſſen romaniſches Kapitäl die Deckplatte des Pfeilers ſich rechtwinklig herum kröpft, beſtimmt, eine Gewölberippe aufzunehmen. Daß die niedrigeren Seitenſchiffe gleichzeitig mit dem größtentheils in ſeiner Urſprünglichkeit erhalten gebliebenen Mittelſchiffe ehemals gewölbt waren, geht dann ganz unwiderleglich aus dem daſelbſt im Weſten noch vorhandenen halbkreisförmigen Schildbogen hervor, welcher ganz ſo wie diejenigen im Mittelſchiff aus einem einige Zoll vor der Mauer vortretenden Flachziegel beſteht, auf dem ſich die Gewölbekappen erheben. Müller ſieht irrthümlicher Weiſe in dieſen Reſten der ehemaligen Seitenſchiffs-Wölbung Spuren einer Empore, die ſchon im dreizehnten Jahrhundert vorhanden oder damals projectirt ſein ſoll. Eine weitere Beſtätigung der Annahme, daß die Kirche ehedem die Baſilikengeſtalt gehabt habe, liefert noch die Profilform des erwähnten Seitenſchiffscapitäls, indem dieſe genau mit dem 16 Fuß höher liegenden Gewölbekapitäl des Mittelſchiffes übereinſtimmt; wären die Seitenſchiffe etwa nicht gewölbt geweſen, ſo würde, wie es dem rationellen Verfahren des Mittelalters eigen war, den verſchiedenen Functionen der Details auch die entſprechend abweichenden Formen gegeben ſein.

Daß auch das ſüdliche Seitenſchiff dieſelbe Anordnung wie das nördliche hatte, läßt ſich aus einem im Weſten der Arcadenmauer befindlichen, ca. 6 Fuß langen ummauerten Bogenſtücke und aus den Ueberreſten eines der Architectur des ſüdlichen Seitenſchiffes entſprechenden Kapitäls ſchließen. Aus dem Kreisſegment dieſes Arcadenbogens geht auch außerdem hervor, daß zwiſchen zwei Hauptpfeilern allemal noch ein Arcadenpfeiler ſich befand. Müller führt für die Annahme, daß die Kirche gleich urſprünglich als Hallenkirche erbaut ſei, als ſpeciellen Grund das Vorhandenſein von alten Wanddienſten an, welche noch im ſüdlichen Seitenſchiffe ſich befinden; es unterliegt jedoch keinem Zweifel, daß ſowohl die ſüdliche als die nördliche Außenmauer der Seitenſchiffe etwa im fünfzehnten Jahrhundert, letztere vielleicht erſt zu Anfang des ſechszehnten, erbaut ſind. Dies zeigen die einzelnen Bautheile deutlich genug: ſo das ſpätgothiſche Profil der regelrecht mit der Mauer verbundenen Ziegel der Fenſtereinfaſſungen, die Form der Strebepfeiler, die

Anordnung der Blenden in den Giebeln der Dächer, das Fenstermaßwerk der Seitenschiffe u. A. Erst zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, vielleicht gar erst mit dem Auftreten des Protestantismus, wird man den Entschluß gefaßt haben, das Kirchenschiff durch Aufhebung der Basilikenform geräumiger und heller herzurichten. Man ließ hierbei den unteren Theil der südlichen Umfassungsmauer stehen, und führte die starken romanischen Dienste mit in die Höhe, indem man in der Mitte einen schmächtigen, spätgothisch profilirten Ring und Profil-Capitäle von unschöner Gestaltung, gleich den gegenübersitzenden Consolen, daran anbrachte. Wahrscheinlich beabsichtigte man erst die länglichen Gewölbejoche, wie im Mittelschiffe, zweckmäßiger Weise sechskappig anzulegen, wozu dann der Dienst nöthig geworden wäre; bei der auch an diesem Baue ersichtlichen Lockerung der handwerklichen Bande in der spätgothischen Zeit hat man sich dann aber dem leichteren Auskunftsmittel der Diagonalrippen-Construction zugewandt, die denn auch in größter Nüchternheit auftritt. Es ist vollkommen richtig, daß sich, wie Müller beschreibt, hie und da in den Seitenschiffsmauern romanische Details, obwohl architectonisch unzusammenhängend mit dem Uebrigen, vorfinden; diese Ornamente dürften indeß als Reste von den abgebrochenen Seitenschiffen zu betrachten sein, welche hier als Nothbehelf neben den übrigen spätgothischen Bauformen eingemauert wurden und daher zu Folgerungen betreffs zeitalterlicher Bestimmungen keinen Anhalt geben.

Ebenso gehören die oben unterm Gewölbe des Mittelschiffes, an der Scheidemauer befindlichen „Bogenansätze“ nicht, wie von Müller behauptet wird, dort vorhanden gewesenen Scheidebögen an, welche etwa auf ursprünglich gleich hohe Schiffe hindeuten könnten; sie sind vielmehr der Form und Anordnung nach Schildbögen, genau ähnlich den übrigen, worauf sich die Gewölbkappen des Mittelschiffs aufsetzen.

Endlich sei noch bemerkt, daß der allgemeinen Typus von Hallenkirchen auch bei den bremischen sich darin ausspricht, daß jedes Joch ein Fenster enthält, während bei Martini zwei Fenster mit einem Strebpfeiler dazwischen vorhanden sind. Letztere correspondiren mit

den ehemals vorhandenen Zwiſchenpfeilern der Arcadenmauern und mit den von Nord und Süd gehenden Rippen, welche die quadratiſchen Felder der alten Mittelſchiff-Wölbung halbiren; ein Kennzeichen des früheren Baſilikenſchemas.

Aus dem Vorhergeſagten dürfte ſich ergeben, daß die Martinikirche keineswegs, wie Müller hervorhebt, den Grundtypus der bremiſchen Pfarrkirchen repräſentirt; ihr älteſter, in der erſten Hälfte des 13. Jahrhunderts entſtandener Bau ſtellt eine dreiſchiffige Baſilika dar; erſt mehrere Jahrhunderte darnach erhielt ſie gleich hohe Schiffe und über dieſelben die von Norden nach Süden laufenden jetzigen Dächer, während dieſe Eigenſchaften an faſt allen übrigen bremiſchen Kirchen urſprünglich vorhanden geweſen ſind.

Die ſpätere Geſchichte des Gebäudes iſt übrigens in den Einzelnheiten ziemlich dunkel. Müller führt an, daß die Veranlaſſung zum Umbau der Martinikirche wahrſcheinlich eine große Feuersbrunſt, welche Renner in das Jahr 1344 ſetzt, geweſen ſei, und fährt dann fort: „jedenfalls hatte der Brand zur Folge, daß ein Umbau und eine Hauptreparatur mit der Kirche vorgenommen wurde.“ Die chronikaliſchen Nachrichten ſchweigen über einen Brand der Martinikirche vollſtändig und erwähnen nur, daß der vierte Theil des Martinikirchſpiels von dem Markte bis zur Weſerbrücke abgebrannt wäre. Die iſolirte Lage der am Waſſer ſtehenden maſſiven Kirche läßt auch die Gefahr einer Entzündung derſelben nicht groß erſcheinen, ſelbſt wenn man annehmen wollte, daß die der Kirche nächſtliegenden, jedenfalls damals unbedeuteuden Häuſer wirklich gebrannt haben ſollten. Chronologiſch ſteht dagegen feſt, daß an der Kirche von 1376 bis 1384 gebaut iſt; neben dem von Müller angeführten Zeugniſſe verdient hierfür die Nachricht, welche in den alten Rathsregiſtern bei Arnold Doneldey ſich findet, Beachtung: „Arend Mund, Johann Brand und Berend Winthuſen verehrten die ſchöne kupferne Taufe ſammt dem alabaſternen Grundſtein, welcher laut alten Documenten, ſo die Bauherren haben, von Jeruſalem ſoll hergekommen ſein. Oben an der Taufe ſtehet: In nomine domini Amen. Anno nativitatis ejusdem MCCCLXXXVII post festum

paschae completum est opus istud in honorem sanctae tritatis. Unten am Rande des Fußes hat Folgendes geſtanden:

Arnoldi dicti sunt duo Doneldei, reliquus Munt,
Qui cum milleni ter centeni quoque deni
Sex que tres dantur Christi, sex associantur,
Hoc noviter templum coeperunt condere primum;
Annis bis punctis praedictis denique junctis
Arnold Mund et Brand, Winthusen postea donant
Hoc baptisterium paschae post illico festum.

Dieſe Inſchrift, die offenbar eine ältere verdrängt hat, aber mit dem Alabaſterfuß der Taufe höchſt jungen Urſprungs iſt, giebt ſicherlich die alten Daten richtig an. *)

Fragt man nun, welche Bautheile in jenen Jahren von Arnold Doneldei und Arnold Mund aufgeführt wurden, ſo ſpricht es die Phyſiognomie der Architectur deutlich aus, daß der Umbau der Seitenſchiffe nicht um jene Zeit, ſondern erſt zu Ende des fünfzehnten oder zu Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts, nämlich in der Periode der Spätgothik, entſtanden ſein kann. Die beglaubigten Nachrichten vom Jahre 1376 über einen größeren Bau an der Kirche können ſich daher nur auf den Neubau des Chores beziehen, deſſen ausgebildet gothiſche Configuration ganz den, zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts in Uebung ſtehenden, ſtreng der Geometrie gehorchenden Baugeſetzen entſpricht, während der Umbau der Seitenſchiffe die eingedrungene Verwilderung und Verknöcherung in den früheren Ordnungen deutlich erkennen läßt. Die Architectur dieſes, von ſieben Seiten eines Zwölfecks (nicht, wie Müller angiebt, von fünf Seiten eines Zehnecks) geſchloſſenen Chors, zeigt die größte Aehnlichkeit mit dem Chor unſerer St. Johanniskirche.

Wenngleich Müller jenes Chor als das einzige Erfreuliche an dem ganzen Bauwerk bezeichnet, ſo erlauben wir uns doch, gegen dieſe Anſchauung einige Zweifel auszuſprechen. Das Chor ſtammt aus einer Zeit, in welcher die mit der Baukunſt verſchwiſterte Mathematik beinahe ſchon die Oberhand über das künſtleriſche Ingenium, die freie Geſtaltung erlangt hatte, in welcher alle Abmeſ-

*) Nach einer Notiz des Archivar Herm. Poſt in einer Abſchrift der Renner'ſchen Chronik haben die Bauherren im 18. Jahrhundert „dieſe Taufe abbrechen laſſen und verkauft."

ſungen, Bauglieder und ſelbſt Ornamente nur auf geometriſchem Wege, oder theils mittelſt kabbaliſtiſcher Zahlenrechnungen gefunden wurden. Im Laufe der Zeit bildeten die mittelalterlichen Bauhütten dies Syſtem, unter ſtrenger Geheimhaltung deſſelben, zu immer größerer Künſtlichkeit aus, worüber die aus den alten Zunftladen uns überkommenen Regeln Aufſchluß geben. Dieſe ſchematiſche Ausübung der Baukunſt in damaliger Zeit mußte durch ihre Einſeitigkeit einen nachtheiligen Einfluß auf den Entwicklungsgang der Architectur ausüben und hat die Keime zu ihrem Untergange gelegt, wenn auch das vollſtändige Erlöſchen derſelben erſt mit dem Hereinbrechen der Antike beginnt. Auch unſer Chor leidet bereits an Dürre und einer zu großen Gleichartigkeit. Wir ſehen an den Gewölben und in dem Fenſtermaaßwerk wohl einen kaleidoſkopiſchen Linienwechſel, aber keine imponirenden Bauglieder oder Flächen, und das Bild des vielgerippten, in verſchränkten Kappen ſich verkreuzenden Wölbungsſyſtemes iſt dem Auge nicht recht wohlthuend.

Dahingegen iſt der Eindruck, den das Mittelſchiff der Kirche macht, ein bei weitem ruhigerer und würdigerer. Weil man ſich nur auf die nothwendigſten Conſtructionen beſchränkte, ſo ſind auch die Gewölbefelder in der Länge weiter geſpannt und nähern ſich mehr oder weniger dem Quadrat. Drei mächtige, von ſtarken Pfeilern ausgehende ſchlichte Gurtbogen theilen das Mittelſchiff in drei Gewölbefelder, welche durch kräftige, runde Diagonal- und Mittelrippen in ſechs Abtheilungen oder Kappen zerlegt ſind. Die größeren und, weil aus dem Quadrat entſprungen, regelmäßigeren Kappen geben, eingefaßt von den kräftigen Gurtungen, gleich ein ein klares Bild der Wölbung, welches ehemals noch durch Farbenpracht, die eine aſcetiſche Zeit mit einem weißen Leichentuche überdeckte, gehoben wurde. Wo Ornament in dem Mittelſchiffe angebracht iſt, da ſitzt es immer am richtigen Orte, und die damaligen Baumeiſter konnten öconomiſcher in der Verwendung deſſelben ſein, da ſie genau wußten, an welche Stelle es gehörte um zu wirken. Obwohl die Mathematik dem dreizehnten Jahrhundert ſchon in hohem Grade geläufig war, ſo diente dieſe Wiſſenſchaft Baumeiſtern meiſt nur zur Beſtimmung der Hauptmaaße und des Bauſkeletts, ohne

der natürlichen, freien Entfaltung des Bauwerkes Schranken zu ſetzen

Da die zu Geſicht liegenden Portale der bremiſchen Kirchen, ausgenommen das Domportal des Nordthurmes, abweichend von den Eingängen auswärtiger Kirchen, überaus ſchmucklos ſind, ſo hätte das an der Südſeite des Langhauſes liegende, nach dem Paſtorengarten gehende, eigenthümlich ſchöne Portal genauere Erforſchung verdient. Dieſes Portal, faſt ganz von dem Gemäuer ſo ſchädlichem Epheu verſteckt, zeigt eine beſonders gelungene Anordnung durch die Verbindung von verglaſten Ziegeln und Hauſteinen. Profilirte, abwechſelnd ſchwarz und braun gefärbte Ziegel bilden auf beiden Seiten des Portales vortretende Fialen, welche durch einen ebenfalls aus verglaſten Ziegeln beſtehenden, die Thüren überſpannenden flachen Spitzbogen verbunden ſind. Dieſe Fialen, von denen leider die oberen Bekrönungen, wahrſcheinlich ſeit dem Umbau des Seitenſchiffes, verſchwunden ſind, ſchließen die eigentliche, aus Hauſtein beſtehende Thüreinfaſſung ein. Die beiden Thürpfoſten ſind ſchlicht; über dieſelben ragen, nach der Thürmitte zu, hohlkehlenartig ausladende Konſolen vor, auf denen ein reiches, wohl noch dem dreizehnten Jahrhundert angehörendes Tympanum ruht, das einzige dieſer Art in Bremen. Daſſelbe ſtellt, von einem Kleeblattbogen eingefaßt, das jüngſte Gericht, in einfacher architectoniſcher Anordnung dar. In der Mitte ſitzt Gott Vater, dem zu jeder Seite je ein ſchwebender Engel aus einem Gefäße Weihrauch opfert. Dazwiſchen befindet ſich das Alpha und Omega als Zeichen für Anfang und Ende. Unter jedem Engel ſieht man eine erhobene Grabesdecke mit einem Auferſtehenden. Die Ausfüllung des theils bogig umſchloſſenen Raumes der Sculptur durch die Figuren iſt eine ſehr glückliche; der Flächengrund neben den Figuren, ſowie der Bogenzwickel, ſind durch ein je verſchiedenartiges, theils bloß eingeritztes, theils relief-roſettenartiges Moſaik-Muſter belebt. Die Annahme Müller's, daß das Tympanum die Apotheoſe des h. Martinus zeige, bedarf um ſo mehr der Berichtigung, als im Mittelalter zu bildlichen Darſtellungen über Eingangsthüren der gedachten Art faſt nie Scenen aus der Legende, ſondern meiſtens ſolche aus der Bibel genommen ſind.

Zuletzt iſt noch Einiges anzuführen, über den architectoniſch

nicht unbedeutsamen Thurm der Martinikirche, der allein von den Thürmen Bremens ein stylgemäßes Ganzes bildet. Aus der Stellung des Thurmes vor dem nördlichen Seitenschiffe geht hervor, daß auch dem südlichen Schiffe ein Thurm zugedacht war, und es zeigen sich auch an der entsprechenden Stelle die Untermauern desselben, die bis zur Höhe des ehemaligen Seitenschiffes noch vorhanden sind und gegenwärtig in einem daran angebauten Schulhause versteckt liegen. Die Kirche theilt das gleiche Schicksal mit den meisten Gotteshäusern unserer Stadt: dem Dome, der Liebfrauen- und Stephanikirche, von deren projectirten Doppelthürmen jedesmal nur einer in die Luft ragt.

Die noch wohlerhaltenen Mauern des Martinithurmes stammen unzweifelhaft aus der Erbauungszeit der Kirche. In dem unteren hohen Geschosse kennzeichnen wenig vorspringende, durch Rundbogen verbundene Lisenen von Hauſtein, deren Zwischenflächen mit Ziegelmauerwerk ausgefüllt sind, das dreizehnte Jahrhundert. Die oberen drei Geschosse, die größtentheils aus Sandstein aufgeführt sind, enthalten lange Fensterschlitze, welche gegenwärtig glatt mit der äußern Mauer, einen halben Stein stark, verblendet sind, innen aber noch ein eigenthümliches frühgothisches Portosteinmaaßwerk erkennen lassen.

Wahrscheinlich zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts, also zur Zeit des oben erwähnten Umbaues, empfing der Thurm seine Spitze mit den vier, jedenfalls nicht der Erbauungszeit der Kirche angehörenden Giebeln. Letztere bestehen großentheils aus je einer wechselnden Schicht Sandstein und einer Rollschicht aus Ziegeln. Aus den vier Ecken der Giebel und den Quadratecken des Thurmes entspringen dann die Kanten des hölzernen, mit Blei gedeckten, achtseitigen Thurmhelmes ganz in derselben Weise, wie der viereckige Thurm der Liebfrauenkirche in eine achteckige Spitze übergeht.

Im Inneren des Thurmes findet sich eine längs in der Nordmauer liegende, schmale, kaum 18 Zoll breite Treppe, welche in zwei Wendungen nach einem fensterlosen, stockdunklen Raume führt, an die Zeiten des befestigten Bremens erinnernd. Nach manchem Fehltritt erreicht man zuletzt die beiden Läute-Glocken. Dieselben

haben weder künſtleriſches, noch hiſtoriſches Intereſſe; aber noch im vorigen Jahrhundert beſaß die Kirche eine große, ſehr alte Glocke, die an der Nordſeite des Thurmes, alſo der Stadt zugewandt, hing ſie trug den Namen Suſanna und ihre Inſchrift lautete: Anno Domini M. C. C. C. nonagesimo tertio in honorem beate virginis Marie fusa campana hec est. Wann dieſes vielleicht mit der Bauzeit der oberen Thurmgeſchoſſe gleichalterige Werk der Gießkunſt verſchwunden iſt, wiſſen wir nicht. Außerhalb des Thurmes hängen an der Spitze unter Vordächern noch zwei Schlag-Glocken, die auch neuern Urſprungs ſind. —

Auch an die Ansgariikirche knüpfen ſich manche Streitfragen, die in Müller's Monographie über dieſes Gebäude angeregt werden. Müller nimmt nämlich an, daß das Langhaus der Kirche unter ſechs Gurtungen ebenſo viele Zwiſchenpfeiler, welche in der Mitte durch Bögen verbunden geweſen ſein ſollen, enthalten habe. Dieſe Behauptung ſtützt Müller auf das Vorhandenſein von je zwei, an Gurtungen unter dem Gewölbe befindlichen „Spitzbogenanſätzen," worin er Theile ehemaliger Zwiſchenbögen erblickt. Schon die vorhandene geringe Weite zwiſchen den Scheitelpuncten dieſer „Spitzbogenanſätze" zeigt indeß, daß dieſelben nicht in Verbindung mit einer Pfeilerſtellung der gedachten Art geſtanden haben, ſondern einem Zwecke entſprungen ſind, der eher das Gegentheil von jener Annahme beweiſt. Die erwähnten Bogenanſätze ſind nämlich übergekragte Schildbögen und dienen lediglich zur Unterbrechung der häßlichen paraboliſchen Linie, welche der Schildbogen ſonſt erhalten haben würde. Ein Blick in die Stephanikirche, wo dies Verfahren in entſchiedenerer Weiſe ausgebildet iſt, wird hinreichen, jeden ferneren Zweifel darüber zu beſeitigen.

Da ſolche wichtige Bautheile, wie es Zwiſchenpfeiler doch ſind, nicht bloß decorativen Rückſichten entſprungen ſein können, ſo würde zu unterſuchen ſein, ob ihre vermeintliche frühere Exiſtenz aus der Conſtruction des Bauwerkes ſich begründen läßt. Es wäre nämlich möglich, daß die Erbauer der Kirche beabſichtigt haben könnten, dem jetzt nur auf wenige Puncte der Außenmauer hingeleiteten Gewölbeſchub doppelt ſo viele Stützpuncte zu geben, alſo

Strebepfeiler zu ſchaffen; ähnlich wie durch die frühere Baſilikenform der Martinskirche Zwiſchenpfeiler bedingt worden ſind, deren Pfeiler- und Fenſterſyſtem bei dem ſpäteren Umbau unter Wiederbenutzung der Grundmauern beibehalten iſt. Die Ansgariikirche enthält aber in der Mitte eines jeden Joches ein breites Fenſter, keinen Pfeiler, und die alten Wandgemälde reichen bis an die Gliederung dieſer Fenſter, die darum als urſprünglich zu betrachten ſind; woraus hervorgeht, daß aus Gründen oben gedachter Art Zwiſchenpfeiler im Innern nicht projectirt geweſen ſein können, wie auch die ihnen entſprechenden Pfeiler in der Außenmauer ſtets gefehlt haben.

Eine zweite Möglichkeit zur Annahme des ehemaligen Vorhandenſeins von Zwiſchenpfeilern ließe ſich noch finden, wenn man dächte, die Scheidebögen oder Gurte hätten zum Tragen des freilich leichten Gewölbes, welches nur einen halben Stein ſtark iſt, nicht ausgereicht und einer Unterpfeilerung bedurft. Indeß, außer den ſechs Gurtbögen, welche, nach Annahme Müllers, Pfeilerunterſtellungen gehabt haben ſollen, befinden ſich noch andere ſechs, gleich ſtark angelegte und ebenſo belaſtete Gurtbögen, von mindeſtens gleicher Spannweite in dem Kirchenſchiffe, bei denen ebenfalls eine Unterpfeilerung und zwar um ſo mehr vorausgeſetzt werden müßte, als Müller durch Andeutung der Zwiſchenpfeiler in den Seitenſchiffen dieſer Vermuthung Raum giebt. Welch' ein dichter Pfeilerwald nebſt Arcadenbögen in der Mitte derſelben würde aber ſo entſtanden ſein!

Wenn ſchon die Unförmlichkeit einer ſolchen Pfeilerſtellung der Müller'ſchen Vermuthung widerſpricht, ſo macht eine nähere Unterſuchung der betreffenden Gewölbegurtungen dieſelbe vollends ungerechtfertigt. Die radial laufenden Bogenſchichten, der für die geringe Gewölbelaſt ausreichend ſtarken Gurtungen reichen nämlich, wie ſie noch erheblich vor das Gewölbe vorſpringen, auch durch die Gewölbedicke hin, was bei einer etwa früher vorhanden geweſenen Pfeilerunterſtellung nicht ſtattfinden konnte, weil auf den bedeutend unter dem Gewölbeſcheitel liegenden Unterpfeilerungsbögen eine gerade Mauer mit wagerechten Schichten entweder bis unter das Gewölbe hätte reichen, oder doch durch daſſelbe hätte hingehen müſſen.

Da die (vier-, ſechs- und achtkappig geſchloſſenen) neun Gewölbefelder des Langhauſes in der Anordnung betreffs der Zahl ihrer Kappen verſchieden ſind, ſo ſchöpft Müller hieraus neuen Grund für einen Umbau, der zur Zeit der angeblichen Entfernung der vermutheten Zwiſchenpfeiler ſtattgefunden haben ſoll; ebenſo wird daraus, daß die diagonal laufenden Rippen des nördlichen und ſüdlichen Seitenſchiffs ein ſchwächeres Profil, als die übrigen der Kirche enthalten, ein Umbau der Gewölbe hergeleitet. Allein ſchon unſere jedenfalls an den Gewölben nicht angetaſtete Liebfrauenkirche thut bei Betrachtung ihres mannigfaltig angeordneten Gewölbeſyſtemes dar, wie wenig ſchematiſch und ſchablonenhaft das frühere Mittelalter in den Einwölbungen verfuhr. Die Form ſämmtlicher Gewölbe der Ansgarikirche mit Einſchluß des Chores iſt, wenn man ſich die betreffenden Rippen hinwegdenkt, überall dieſelbe; ſie nähert ſich einem Kugelabſchnitt, der in ein Rechteck paßt. Die Diagonalen bilden hier Halbkreiſe, während der kürzere Quer- und Kreuzdurchſchnitt des Gewölbes denſelben Radius des Halbkreiſes beſchreibt. Dieſes Wölbungsverfahren huldigt noch entſchieden dem Romanismus, und war um die damalige Zeit durch das gothiſche Gewölbe, deſſen in der Mitte faſt wagerechte Kappen keinen Schub gegen die Außenmauer zwiſchen den Strebepfeilern ausüben, mit ganz wenigen Ausnahmen überall verdrängt. Uebereinſtimmend mit dem zuerſt eingewölbten Chor ſind die mit romaniſchen Wulſtrippen verſehenen Gewölbe des Mittelſchiffs und der beiden öſtlichen Felder der Seitenſchiffe, welche demnach kurz nach einander hergeſtellt ſein werden. Bald darauf müſſen auch die vier übrigen Seitenſchifffelder, wie aus der oben beſchriebenen Kugelgeſtalt ihrer Gewölbe hervorgeht, hergeſtellt ſein, wozu man ſich aus irgend einem Grunde der damals ſchon in Bremen bekannten, gothiſch profilirten Rippenziegel bediente.

Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß die vier freiſtehenden Kirchenpfeiler anfangs ſchwächer projectirt waren, und, wie Müller dieſelben als längere Zeit vollendet geweſene Träger des Gewölbes irrthümlich bezeichnet, einen quadratiſchen Kern mit Säulchen in den Ecken gehabt haben. Dieſe Pfeilerbildung würde auch der Architectur

des Chorbaues, und namentlich den beiden Eckpfeilern neben dem Triumphbogen des Chores, von wo aus die Gurtbögen nach den freien Pfeilern hinübergeleitet werden, am Beſten entſprochen haben. Während des Baues, ehe die Gewölbe geſchloſſen waren, wird man ſich aber davon überzeugt haben, daß die ſchmalen, weit auseinanderſtehenden Pfeiler, zum Tragen der Wölbung ſowie der großen Dachlaſt nicht genügten, und daß Verſtärkungen derſelben nothwendig ſeien. Der organiſche Anſchluß ſämmtlicher neun Gewölbefelder des Langhauſes und derjenigen des Chores, woran nirgends eine den Umbau kennzeichnende architectoniſche oder bautechniſche Unregelmäßigkeit zu entdecken iſt, beweiſt, daß, vom Gewölbecapital abgerechnet, ein Umbau der ſteinernen Kirchendecke nicht ſtattgefunden hat, und eine Reparatur der Wölbung oder Pfeiler, wie beiſpielsweiſe vor einem Jahrzehnt geſchehen, jedesmal im Sinne der urſprünglichen Anlage ausgeführt iſt.

Aus dem Vorhandenſein der in der Kirche befindlichen ſehr intereſſanten Wandgemälde, welche nach competentem Urtheil (z. B. von Welter in Cöln) aus der Erbauungszeit der Kirche ſtammen, und nicht, wie Müller annimmt, aus dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts, iſt deutlich zu ſehen, daß die freiſtehenden Pfeiler, welche zum Theil bloßliegende alte Gemälde zeigen, im Laufe der nicht verbreitert ſind, ſondern noch in ihrer Urſprünglichkeit daſtehen.

Betreffs des künſtleriſchen Werthes der Wandgemälde ſei nebenbei noch bemerkt, daß dieſelben nicht an und für ſich — etwa wie Staffeleibilder — ſondern als architectoniſcher Zubehör einer früher gewiß durchweg mit Farbenſchmucke verſehenen Kirche beurtheilt werden dürfen, und daß gerade in ihrer einfachen anſpruchsloſen, aber architectoniſchen Anordnung, welche zur Hervorhebung der Architectur dieſer ſich unterordnete, ihre Vortrefflichkeit geſucht werden muß. Die techniſche Ausführung der Wandgemälde ſeitens des Malers ſtimmt ganz mit dem Verfahren überein, welches aus der romaniſchen Periode in das dreizehnte Jahrhundert mit herübergebracht wurde. Um ein richtiges, perſpectiviſches Verhältniß des Bildes und eine zu der Architectur paſſende Größe zu treffen,

zeichnete man daſſelbe damals gleich an Ort und Stelle auf die Mauer, ritzte die Zeichnung in den dünnen Unterputz ein, füllte die gegenſtändlichen Flächen jede einfarbig aus und umgab die Umriſſe derſelben mit kräftigen dunklen Conturen, ähnlich den Bleiſtreifen in der mittelalterlichen Glasmalerei; einzelne leichte Schraffirungen vollendeten das Bild, welches in jener Zeit noch nicht modellirt gemalt oder ſchattirt wurde. Da man im Mittelalter bei Entwerfung von Gemälden die Staffage, das Coſtüm der Perſonen u. ſ. w., überhaupt alles Nebenſächliche genau der jedesmal herrſchenden Styl- oder Geſchmacksrichtung entſprechend copirte, ſo laſſen ſich auch daraus Anhaltspuncte zu Folgerungen auf ihre Entſtehungszeit finden, die unſere Annahme beſtätigen, daß dieſelbe das dreizehnte Jahrhundert iſt.

Für das hohe Alter der Wandgemälde ſpricht auch die vorhandene Schrift, namentlich da, wo dieſelbe nicht reſtaurirt iſt. Ebenſo deutet auch die auf den Gemälden befindliche Architectur: die Burgen, Abteien, Baldachine, und dergleichen, ſowie die Kleidung und Rüſtung der Perſonen, auf das dreizehnte Jahrhundert als Entſtehungszeit hin. Aus dem Vorhandenſein dieſer Gemälde geht nun aufs Evidenteſte hervor, daß ſowohl die Annahme Kuglers, die Kirche hätte urſprünglich eine Baſilikenform und niedrigere, ſchmälere Seitenſchiffe gehabt, als auch die Interpretation der Zwiſchenpfeiler und des Umbaues der Seitenſchiffe, die Müller gegeben hat, der Wirklichkeit nicht entſprechen.

Der Chorbau der Ansgariikirche iſt offenbar der älteſte Theil des ganzen Gebäudes; wir wiſſen, daß ſchon 1229 ein Chor exiſtirte (Br. Urkdb. I. Nr. 151. S. 174) und daß, — was Müller überſehen hat, — noch 1243 am Chorgewölbe gearbeitet iſt (Br. Urkdb. I. Nr. 224. Note 1). Im letzten Jahre wurde der Baumeiſter mit einigen Geſellen von einer zuſammenbrechenden Wölbung erſchlagen. Als Vorbild für dieſes Chor hat jenem Baumeiſter unzweifelhaft der ebenfalls gerade geſchloſſene Chor des Domes vorgeſchwebt, der zu der ſelbigen Zeit, in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, entſtand; wie ſchon Br. Jahrbuch I. S. 306, 307 angeführt iſt. Die Seitenſchiffe des Domes gaben dort Veranlaſſung zu einer horizontalen Theilung der inneren Chorpartie, welche ſich, ſowie die Anordnung der

Mauer-Blenden, der Gewölbedienſte u. dgl., in ähnlicher Weiſe auch in der Ansgariikirche vorfindet. Dieſe unorganiſch zum ſpäter erbauten Langhauſe ſich geſtaltende Chorpartie konnte Kugler aber ebenſowenig zu Folgerungen hinſichtlich des ehemaligen Vorhandenſeins ſchmälerer und niedrigerer Seitenſchiffe berechtigen, als ſie Müller Grund giebt, auf Zwiſchenpfeiler und von Pfeiler zu Pfeiler durch die Kirche gehende freiſtehende Arcadenbögen zu ſchließen.

Obgleich das Aeußere der Ansgariikirche im Ganzen ſchmucklos iſt, ſo enthält daſſelbe doch einiges Beachtenswerthe, was um ſo mehr Erwähnung verdient, als es die erſten Grundelemente zur ſpäteren, ſo reichen Entfaltung des Ziegelbaues in Bremen in ſich faßt. Es iſt der zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts erbaute Oſt- oder Chorgiebel, an dem zuerſt der Ziegelbau in reicherer, ſich bewußter Anordnung auftritt. Die Bauformen lehnen ſich noch an den Romanismus und tragen den Character der bisherigen Periode des Hauſteinbaues, ſo die Blendarcaturen, welche ſich ähnlich an den rheiniſchen Kirchen finden. Ohne im Mindeſten roh zu erſcheinen, beſteht die ganze Giebelarchitectur nur aus gewöhnlichen, unprofilirten Ziegeln, deren zwangloſe, mannigfaltige Verwendung indeß hier dem beſtimmten architectoniſchen Ausdruck nicht hinderlich iſt. Formverſchieden von den jüngeren unter ſich gleichartigeren gothiſchen Giebeln Bremens, enthält derſelbe doch ſchon das auch letzteren zu Grunde liegende Conſtructionsprincip: nämlich eine größere Belaſtung der Innenſeite der Giebelmauer, behufs Verhinderung des Ueberweichens derſelben nach der Straße. — Während an dem Oſtgiebel der Ansgariikirche die Horizontale noch das Uebergewicht hat, hält dieſelbe an dem bald darauf erbauten Weſtgiebel der Johannis-Kloſter-Kirche der Verticalen bereits die Waage, welche dann in der Folge, z. B. an der Stephani- und Liebfrauen-Kirche, dauernd vorherrſchend blieb. Das Vorbild der drei prachtvollen Giebel des letzteren Gebäudes ward für unſer ſpäteres Mittelalter ſelbſt an Profanbauten tonangebend.

Zum Schluſſe würde noch der durch ſeine Größe für das landſchaftliche Bild der Stadt Bremen bedeutungsvolle Thurm der Ansgarii-Kirche zu erwähnen ſein, wenngleich derſelbe eine durch-

gebildete Architectur vermiſſen läßt. Es kann kein Zweifel darüber ſein, daß die innen von Ziegeln erbauten, außen mit Portaſtein verkleideten Thurmmauern in ihrer ganzen Höhe zu gleicher Zeit mit dem Hauptheile der Kirche erbaut ſind. Verſchiedene frühgothiſche Motive, welche ſich auch in den Geſchoſſen des Domsthurmes finden, bürgen für dieſe Annahme. Den Thurm krönt eine hoch oben mit einer Durchbrechung zur Aufnahme der Schallglocken verſehene hölzerne unförmliche Spitze (welſche Haube), die höchſte in Norddeutſchland.

Wenn das Aeußere des Thurmes wenig Erwähnenswerthes bietet, ſo entſchädigt den Alterthumsfreund dafür das Innere deſſelben durch ſeinen Schatz von fünf mittelalterlichen Glocken. Eine gemauerte, überwölbte und mit einer Spindel aus Portaſtein verſehene Wendeltreppe, welche in der aus dem ſüdlichen Seitenſchiffe und dem Thurme gebildeten Ecke angebracht iſt, führt etwas über die Höhe des Langhauſes hinauf in den Thurm, wo über der dort befindlichen Uhr zwei Läuteglocken hängen. Die größte und älteſte derſelben mißt in der Höhe und dem Durchmeſſer ca. 6 Fuß und ſtammt, wie daran ausgegoſſen ſteht, aus dem Jahre 1434. Sie trägt in gothiſchen Buchſtaben am oberen Rande die größere Inſchrift. Maria ik hete in de ere godes un Anschari is det gut laten gheten. Darunter ſteht in kleineren Buchſtaben: Jaspar Melchior Balthasar: help got ut aller not; un ghegaten van Ghert Klinghe. Zu beiden Seiten befinden ſich außen Reliefs, einmal die Kreuzigung mit den beiden Nebenfiguren, dann gegenüber, gleich groß, Maria mit dem Kinde. Unter dieſer Darſtellung iſt, auf die Weihung bezüglich, eine bloß in Umriſſen eingeritzte Glocke angebracht und über der Maria, klein und flach erhaben, nochmals die Kreuzigung. Unter der am oberen Rande der Glocke befindlichen Schrift zieht ſich hängendes Ornament hin, abwechſelnd aus einer Traube und einem Weinblatte beſtehend. Den unteren Rand der Glocke verziert ein um einen Stab ſich windendes Blattornament. Intereſſant ſind die an den vier Seiten der Glocke befindlichen Halter, woran dieſelbe ſchwebt, geflochtenen Zöpfen nicht unähnlich. An anderen mittelalterlichen Glocken haben die Halter meines Wiſſens immer nur eine ſchlichte Form. Unter den in der bereits erwähnten Durch-

ſicht hängenden Glocken ſtimmt die größte, was Geſtalt und Ornament betrifft, ganz mit der oben beſchriebenen überein. Ihre Inſchrift lautet: Anno domini MCCCCXXXIV. an de ere unser leven vrouwen unde an de ere sunte Vyt unsens hovetheren: Ghert Klinghe, de mi ghote het. Ihr Durchmeſſer und ihre Höhe beträgt aber nur ca. 5 Fuß, und auch die Darſtellungen, welche an keiner mittelalterlichen Glocke fehlen, ſind anders angeordnet und vielfältiger. Die mittelalterlichen Läute-Glocken enthalten meiſt nur an zwei gegenüberliegenden Seiten bildliche Darſtellungen, weil dieſelben nur in einer Richtung ſich ſchwingen und bloß an zwei Stellen, den Anſchlagepuncten des Klöppels, der Ton hervorgerufen wird. Die jetzt zu beſchreibende Glocke giebt, mit der Uhr in Verbindung ſtehend, allein die Zeit an und hat keine Vorrichtung, woran ein Klöppel zum Läuten befeſtigt werden könnte. Dieſe verſchiedene Benutzung änderte auch die Symbolik. Hier enthalten vier Seiten, den vier Himmelsrichtungen entſprechend, Bildwerk; aber auch die Figuren ſind hier größer; ſie ſind bloß in Umriſſen angegeben, indem man die Conturen derſelben in die Thonform der Glocke mit einem ſcharfen Inſtrument einritzte, ſodaß die Vertiefungen nach dem Guſſe erhaben auf der Glocke zum Vorſchein kamen. Die Darſtellungen geben die Kreuzigung in einfachſter Weiſe, dann Maria mit dem Kinde und dem Scepter und unten wieder eine Glocke, als Zeichen der Weihung; drittens Ansgar mit dem Krummſtabe, und endlich einen Engel mit einer Palme. Die der Jahreszahl nach darauf folgende Läute-Glocke hängt neben der größten und iſt ca, $3^1/_2$ Fuß weit und hoch. Sie wurde im Jahre 1567 gegoſſen, enthält an der einen Seite ein kleines Relief im Renaiſſanceſtyle, die Himmelfahrt darſtellend, an der andern das Bremer Wappen und trägt verſchiedene Inſchriften. So am oberen Rande: Here god gif frede in dinen lande, gelucke unde heil to allen stande; dann: Js god mit uns, wer kan wedder uns. MDLXVII., ferner Maniger man haset wat he sut; mot doch liden wat dar schut. Am unteren Rande befindet ſich ferner die Inſchrift: Jürgen Morian und Hans van Damme hebben mi mit gades hulpe gegaden, in gades namen bin ick geflaten. Die Halter der Glocken ſind eben-

falls verziert, hier je mit einem länglich gezogenen, sehr bärtigen Kopfe. Die beiden kleinſten drei und vier Fuß großen, verſchieden geſtalteten Schlag-Glocken, die in der Thurmſpitze hängen, ſtammen aus dem Jahre 1618, haben aber noch ganz die gothiſche Form und ſpätgothiſches Laubwerk, während bereits die Reliefs fehlen. Die Umſchrift an beiden Glocken lautet: anno 1618 her Ditmar Surbick un Evert Speckhane itzigen tydt buwmeister tho sunte Scharjes. An der Seite der größten Glocke ſteht: Mit gades hulfe gos mich Paul Kolfe in Bremen. Auf der kleineren Glocke ſteht abgekürzt daſſelbe: m. g. h. g. m. Paul Kolfe in Bremen.

Obſchon im Jahre 1530 die größten Glocken der vier Kirchſpiele aus den Thürmen genommen wurden, um Geſchütze daraus zu gießen, ſo zählt man doch wenige Städte, die noch einen ſolchen Reichthum an mittelalterlichen Glocken beſitzen, wie Bremen; denn außer den eben beſchriebenen fünf Glocken der Ansgariikirche, giebt es deren aus jener Zeit hier noch mehrere, welche kaum bekannt ſind. Eine Sammlung nnd Beſchreibung derſelben, die bisher nicht ſtattgefunden hat, ſcheint daher im Intereſſe der Glockenkunde ſowohl, als der Kunſtgeſchichte unſerer Stadt um ſo mehr geboten, als hie und da wohl beabſichtigt wird, einzelne Exemplare davon umgießen zu laſſen.

S. Loſchen.

---

4) Boehmert, Urkundliche Geſchichte der Bremiſchen Schuſterzunft mit Seitenblicken auf die Geſchichte des Bremiſchen Zunftweſens überhaupt. (Leipzig 1862).

Beiträge zur Geſchichte des Zunftweſens: ſo lautet der erſte Titel, der dieſer am 30. Januar 1860 von der fürſtlich Jablonowskiſchen Geſellſchaft gekrönten, dann noch in einzelnen Partien umgearbeiteten Preisſchrift gegeben iſt; dem vom 2. Februar 1862 datirten Vorworte folgt der angeführte eigentliche Titel des Buches, mit dem die Bogenſignatur übereinſtimmt.

Im Jahre 1858 forderte die genannte gelehrte Geſellſchaft zu Leipzig die urkundliche Geſchichte irgend einer wichtigen Zunft in irgend einer wichtigen Stadt Deutſchlands oder der Schweiz, der Niederlande oder der deutſch-ſlaviſchen Gebiete; ſie wünſchte, daß beſonders die politiſchen und ſocialen Momente in der Darſtellung hervorgehoben und bei der Entwicklungsgeſchichte die jüngeren Zeiten vor den älteren nicht vergeſſen würden. Boehmert's Wahl fiel auf Bremen und unter den 33 Aemtern, die hier im Jahre 1859 ſich noch zeigten, wählte er das damals 341 Mitglieder zählende Schuhmacheramt, zugleich das größte und das älteſte, eine Innung, deren Auftreten überall in Norddeutſchland zu den früheſten Erſcheinungen des Zunftweſens gehört — wie ſie denn z. B. ſchon 1160 in Magdeburg ſich findet; deren Stellung in ſämmtlichen norddeutſchen Städten beſonders bevorzugt iſt — wie ſie denn z. B. in Lübeck, Hannover, Stralſund, Dortmund zu den „großen Aemtern“ gehörte; deren Leiſtungen im Auslande beachtet wurden — wie denn deutſches Schuhwerk während des Mittelalters in Liſſabon und den von dort abhängigen Plätzen ſehr geſucht war. Dazu kommt, daß gerade das Schuhmacheramt in der bremiſchen Zunftgeſchichte, die im Ganzen ziemlich einfach verlaufen iſt, eine beſonders hervorragende Rolle ſpielt, ſodaß der Rath, mit dem es manchmal in Conflikt gerieth, 1751 ſelber erklärte, unter allen „Aemptern dieſer Stadt habe kein einziges ſo viel Mühe und Unwillen verurſachet, als die Meiſter und Geſellen des Schuhmacher-Ampts“.

Die äußere Geſchichte dieſes Amtes iſt kurz zuſammen zu faſſen. Wie viele der ſpäteren Aemter beſtand es aus urſprünglich getrennten Handwerken. Als ſein eigentlicher Stamm erſcheinen die sutores vulgariter dicti schwarte schomakere (ſo heißen ſie 1388), deren Handwerk die Herrichtung des gewöhnlichen Schuhwerks und des dazu nöthigen Materials bildete, alſo die Verarbeitung des fertigen Leders, wie die Bereitung des Leders aus den Häuten, ſodaß die Schuhmacher für ihr Gewerbe zugleich die Gerberei betrieben*), obwohl außerdem eine eigene Genoſſenſchaft der Rothgerber, der

*) Vergl. auch Wehrmann, die alten Lübeckiſchen Zunftrollen (1865) S. 413.

allutarii, lore dicti, beſtand. Mit den ſchwarzen Schuhmachern verbanden ſich 1388 die allutifices, qui cordewanarii vocantur, oder allutarii dicti cordewanere, urſprünglich nicht eigentliche Schuhmacher, ſondern Weißgerber*): Corduanarbeiter, die Anfangs ihr Fabricat zu feineren Schuhen verarbeiteten, dann hierauf mehr und mehr ihr Gewerbe concentrirten und dadurch als die Verfertiger des koſtbareren Schuhzeuges den ſchwarzen Schuhmachern gegenüber traten. Seit ihrer Verbindung mit dieſen ſtanden ſie ihnen darin gleich, daß ſie nur für ihre Schuſterarbeit die Gerberei betreiben durften, die früher ihr Hauptgewerbe geweſen war; wie neben jenen die Lohgerber die allutarii, ſo ſtanden jetzt neben ihnen die Weißbeutler oder Riemenſchneider, die corrigearii. Die beiden vereinigten Gewerke, mit dieſen ihnen verwandten Aemtern ſehr häufig in Streit, bildeten bis 1635 allein das Schuhmacheramt; in dieſem Jahre wurden aber mit ihnen die Tüffelmacher vereinigt (in Lübeck erſt 1862), ſodaß ſeitdem das Amt, ähnlich dem der Kürſchner, das aus Pelzern, Ringemachern und Buntwerkern beſtand, aus drei Claſſen zuſammengeſetzt war: aus Schwarzſchuſtern, Corduanern und Tüffelmachern, deren urſprünglich getrennte Arbeitskreiſe nach der Vereinigung völlig verſchmolzen.

Schon dieſe Angaben zeigen, daß die Geſchichte des Bremiſchen Schuhmacheramtes für eine Characteriſirung der Entwicklung des Bremiſchen Zunftweſens, wie ſie von der genannten preisausſchreibenden Geſellſchaft gewünſcht wurde, ſehr wohl geeignet war. Die Wünſche dieſer Geſellſchaft beſtimmten die Geſtalt der Monographie. Die Hälfte des Buches (Seite 60—114) wird von der Urkundenſammlung eingenommen, auf die der Verfaſſer „den Hauptfleiß verwenden zu müſſen glaubte“, und es iſt anzuerkennen, daß er „zu dieſem Zwecke hunderte beſtäubter Aktenſtücke aus früheren Jahrhunderten durchforſcht hat.“ Schon Sartorius**) hat hervorgehoben, wie wünſchenswerth eine Edition der hanſeſtädtiſchen

*) Lappenberg, Urſprung und Beſtehen der Realgerechtsſame in Hamburg. S. 105; vergl. Lübeck. Urkdb. II. Nr. 1048.

*) Sartorius (Lappenberg). Geſch. des Urſprungs d. d. Hanſe. I. S. XXX.

Innungsurkunden ſei; für Bremen fehlte bisher noch eine Sammlung dieſer Art. Ueber Zunftangelegenheiten war nur Weniges gedruckt; Einzelnheiten finden ſich in Caſſel's Schriften, in den Beiträgen von Watermeyer und Oelrichs, ſowie in ähnlichen Sammelwerken. Boehmert's 68 Nummern enthaltende Zuſammenſtellung bildet dagegen, obwohl ſie noch ſehr lückenhaft iſt, den Grundſtock für eine Sammlung ſämmtlicher Urkunden, welche jene erſt vor Kurzem untergegangene Organiſation unſeres Handwerks beleuchten, die in ihren Hauptzügen, wie in ihren Details, einer umfaſſenden hiſtoriſchen Bearbeitung wohl werth wäre, da ihre Entwicklung noch deutlicher, als die Geſchichte des Bremiſchen Handels, den jedesmaligen wirthſchaftlichen Zuſtand unſerer Stadt abſpiegelt: das Erwerbsleben der erzbiſchöflichen Reſidenz, den Aufſchwung der Arbeit in der Reichsſtadt, die Umwandlung aller Verhältniſſe in dem Welthandelsplatze.

Das Urkundenverzeichniß unſeres Buches beginnt mit einem Documente von 1240 und ſchließt mit der Verordnung vom 4. April 1861; wir begrüßen alſo in der Schrift eine der ſeltenen Arbeiten, die dem Laufe der Jahrhunderte bis in die Gegenwart folgen. Die Schwierigkeiten, welche die Löſung einer ſolchen Aufgabe bereitet, ſind bei dem Fehlen der wichtigſten Vorarbeiten nicht zu unterſchätzen. Freilich hat Berlepſch in ſeiner „Chronik des ehrbaren Schuhmachergewerbes“ (S. 32—35) einige Momente aus den älteren Zuſtänden der Schuſterzunft in Bremen hervorgehoben; allein es iſt kein Schade, daß Boehmert dieſe Arbeit nicht beachtet hat. Die innere Entwicklung des Bremiſchen Zunftweſens liegt noch völlig im Dunkeln; daher war für die vorliegende Schrift eine Verbindung der Einzelnheiten mit den allgemeinen Verhältniſſen, eine Vergleichung der Schuſterzunft mit anderen Innungen, eine zuſammenhängende Darſtellung faſt unerreichbar; es bieten ſich zahlreiche Spuren davon, daß wir es mit einem erſten wiſſenſchaftlichen Verſuch auf bisher unerforſchtem Gebiete zu thun haben. So iſt auch der erſte Theil des Buches bald als „Text zum Urkundenbuche“, bald als „Geſchichte der Zunft“, bald als „urkundliche Nachrichten“ bezeichnet worden. Der erſte Ausdruck iſt der allein zutreffende;

wir erhalten nur eine Beſprechung von Documenten, die mehr oder weniger geeignet ſind, auf die Geſchichte der Schuſterzunft Licht zu werfen; dieſer Beſprechung werden einleitende Bemerkungen und weiter greifende Erklärungen beigefügt; ſomit zeugt die Methode für die Gewiſſenhaftigkeit der Forſchung, aber ſie konnte uns kein einheitliches Bild verſchaffen. Trotzdem iſt unſere Schrift für die Geſchichte des deutſchen Gewerbeweſens von vielfacher Bedeutung, und mit Recht hat der letzte ausführliche Darſteller derſelben, Dr. H. A. Maſcher (1866), auf unſere Stadt ganz beſondere Rückſicht genommen.

Der erſte Abſchnitt, ein Rückblick auf Bremens innere ſtaatliche Entwicklung und auf die „Verhältniſſe der Handwerker in den erſten Jahrhunderten der Bremiſchen Geſchichte“ erſcheint als Einleitung zu dem eigentlichen Gegenſtande der Schrift; dieſem Theile der Arbeit fehlt indeß die Selbſtſtändigkeit, da er lediglich ein Reſumé der bisherigen Forſchungen bietet und daher auch alle die zweifelhaften oder irrigen Angaben der letzteren enthält.

Die älteſten Nachrichten über bremiſche Zünfte überhaupt, wie ſpeciell über die Schuſterzünfte, gehen bis ins dreizehnte Jahrhundert zurück, alſo bis in jene Zeit, da die Stadtgemeinde mehr und mehr vom erzbiſchöflichen Regimente ſich emancipirte und ihre erſte Vertretung, der neue Stadtrath, der Oberherrlichkeit des Kirchenfürſten und der Jurisdiction ſeines Vogtes ſich gegenüber ſtellte. Es war dies der erſte Abſchluß der Entwicklung des bürgerlichen Weſens: an die Stelle der alten Geburtsſtände, die neben einander innerhalb der ſtädtiſchen Mauern ſaßen, trat der neue Stand der Bürger; dieſer hatte ſo viel Kraft gewonnen, daß er eine eigene Organiſation zu ſchaffen vermochte, die alle Städter umfaßte; innerhalb dieſes Bürgerſtandes ſonderten ſich dann wieder die einzelnen Berufſtände ab und erhielten für ſich im Geiſte jener Zeit eigene Organiſationen, während von ſog. hofrechtlichen Innungen keinerlei Spur ſich findet, und vor Ausbildung des bürgerlichen Weſens eine Organiſation des Handwerks bei uns offenbar nicht beſtanden hat.

Die älteſte Erwähnung der zunftmäßigen Zuſammenſchließung eines Handwerks finden wir bei den ſchwarzen Schuhmachern —

1240 zeigen ſich die Corduaner in ſehr angeſehener Stellung, aber nicht in beſonderer Genoſſenſchaft — ſie fällt in das Jahr 1274 und ſchließt ſich eng an jene Einſetzung eigener Zunftgerichte, welche in dem vorangehenden Jahre geſchah *) und den erſten entſcheidenden Schritt in der Ausbildung unſerer Handwerksorganiſation gebildet hat, nicht etwa eine „Regeneration früherer Innungsverhältniſſe“. Schon Lappenberg **) hat hervorgehoben, daß jene erſte Erwähnung der ſchwarzen Schuhmacher zuſammenhängt mit dem Uebergange von den alten hofrechtlichen Verhältniſſen, die keine Zuſammenſchließung der Handwerker als ſolche und der einzelnen Gewerke kannten, zu dem neuen bürgerlichen Weſen, mit dem Aufhören der früheren Unterordnung unter den Erzbiſchof. Die Handwerker, als Mitglieder des neuen Bürgerſtandes, wendeten ſich an den ſtädtiſchen Rath und erlangten nicht bloß die rechtliche Anerkennung ihrer freieren Stellung, ſondern auch eine beſondere Organiſation als eigener Stand.

Wir ſehen, daß in dem Jahre, nachdem dieſer Fortſchritt durch die Einſetzung eigener Amtsgerichte ermöglicht war, der Rath denjenigen Bürgern, welche ſchwarzes Schuhzeug verfertigten, auf ihr Anſuchen nach Befragung der Wittigſten geſtattet, eine perpetua fraternitas und ein officium zu bilden. Bisher fehlte dieſen Handwerkern alſo noch jegliche Verbindung; diejenige, welche jetzt geſchaffen wurde, war aber mehr als eine Genoſſenſchaft unter Privaten; ſie war nicht bloß eine Brüderſchaft, ſondern auch ein „Amt“, ein apentlick unde bestendich handtwerk, wie es ſpäter in dem Geſuch der Tüffelmacher 1589 heißt, die ſchon früher eine geselschup mit Meiſtern, Geſellen und Lehrlingen, eine gewöhnliche Societät gebildet hatten, aber ein Amt werden wollten. Auch bei uns wird das Wort „Amt“ für eine wirkliche, vollſtändige Handwerker-Corporation gebraucht und bezeichnet jenes eigenthümliche Verhältniß, das zwiſchen dem Handwerkerſtand und dem Gemeinweſen, der Verbindung des erſteren und der aller Bürger beſtand;

*) Rhynesberg'ſche Chronik bei Lappenberg, Geſchichtsquellen S. 74.

**) Realgerechtſame a. O. S. 103.

es enthält die Andeutung, daß die Handwerkerverbindung eine öffentlich rechtliche Stellung einnimmt, daß ſie dem gemeinen Weſen gegenüber eine beſondere Verpflichtung hat, ein eigenes Glied im Staate bildet. Auch in Bremen herrſchte die urſprüngliche Idee, daß jeder Amtsgenoß, jeder „Amtmann“, ein ſtädtiſches Amt bekleide.

Dies Amt wurde vom Rathe übertragen: die Vertretung der Stadtgemeinde verlieh den Handwerks-Corporationen ihren öffentlichen Character; wie denn die Vorſteher derſelben deme rade unde der stad to ereme rechte ſchwören mußten. *) Dies iſt bei der Verbindung zwiſchen Raths- und Zunft-Verfaſſung das entſcheidende Moment.

Auf welche Weiſe in früheſter Zeit dieſe Verhältniſſe im Einzelnen ſich geſtalteten, läßt ſich aus unſeren Quellen nicht erſehen; es iſt zu beachten, daß die drei älteſten Statuten der Schuhmacher und Corduaner keineswegs vollſtändig erhalten ſind. Der Tranſumt von 1388, der bei Gelegenheit der Verbindung beider Aemter aufgenommen iſt, bietet von der alten Rolle der Schwarzſchuſter vom Jahre 1274 nichts als einen ganz kurzen Auszug und von den beiden Rollen der Corduaner aus den Jahren 1300 und 1308 nur einzelne Stücke. Wie viel Artikel weggelaſſen ſind, wiſſen wir nicht; jedenfalls werden alle Vorſchriften über das Verhältniß der Schuhmacher zu den Corduanern und alle als veraltet erſchienenen Beſtimmungen keine Aufnahme gefunden haben. Unter dieſen Umſtänden darf in dem Schuhmacherſtatut von 1274 nicht wie Boehmert dies thut, ein Beleg für die Anſicht gefunden werden, daß die Zünfte entſtanden ſeien, um nur eine Handwerkspolizei möglich zu machen, daß ſie urſprünglich kein ausſchließliches Recht auf ein beſtimmtes Arbeitsfeld gehabt hätten, daß eine Verbietungsbefugniß erſt jüngeren Datums ſei. Dieſe Auffaſſungen ſind durchaus irrig und dem Weſen der alten Gewerksorganiſation widerſprechend; insbeſondere waren die Verfügungen, welche für die Bürger, die ſchwarzes Schuhzeug verfertigten, 1274 erlaſſen wurden, offenbar bindend für Alle, die dieſes Handwerk betreiben wollten. Wer ihnen ſich nicht unterord-

*) Rhynesberg a. O. S. 74.

nete, durfte mit dieſem ſich nicht befaſſen, ſoweit die ſtädtiſche Gerichtsbarkeit reichte, d. h. innerhalb der Stadtmauern und der ſtädtiſchen Landwehren, dem Weichbild und der Stadtflur: in unsser stadt unde dar unsse vrone geyt (Schedebuch Fol. 7, b), binnen der stadt unde vor deme dore buten der stadt, dar voghet unde vrone ghunge (Nr. 8); binnen unssen landweren (Nr. 9).

Etwas mehr als jene erſte Urkunde, bietet uns das leider auch nicht vollſtändig erhaltene Document von 1300, das Corduanerſtatut, in der beſonders zwei Zuſammenkünfte der Amtsgenoſſen hervorgehoben werden, die von Intereſſe ſind: das convivium, quod giltschap dicitur, und das colloquium, quod morgensprake appellatur.

Es charakteriſirte das Zunftweſen der alten Zeit ein außerordentlich reges geſelliges Element; die Amtsgenoſſen ſtanden zu einander in den engſten Beziehungen; Lehrling und Geſell — famuli und servi — erwähnt jenes Document ſchon, während es, wie Maſcher a. O. S. 158 hervorhebt, noch keine Spur von Meiſterprüfungen enthält; jene gehörten völlig zur Familie, und die Zunft als ſolche bezeichnete ſich mit Fug und Recht als eine Brüderſchaft. So vereinigten ſich denn die Mitglieder derſelben außerordentlich gern zu Feſten, die aus der Caſſe des Amts bezahlt wurden, ſowohl zu kirchlichen für das Seelenheil der Amtsgenoſſen, als auch zu geſelligen, die „Gildſchaft“ oder „Amtskoſt“ hießen oder von irgend einem Mitgliede herzurichten waren. Von beſonderen größeren Zunftfeierlichkeiten erfahren wir wenig; nur die Schneiderrolle von 1491 hebt die Feier des Maitages, des Tages S. Priscae und der seven varwe hervor, da indeß die Bremiſche Schützenfahne nur aus Amtsgenoſſen gebildet wurde, ſo mögen auch die verſchiedenen Schützenfeſtlichkeiten hierher zu rechnen ſein. Dagegen reden unſere Quellen vielfach von den gewöhnlichen geſelligen Zuſammenkünften, deren Koſten in älterer Zeit ganz allein aus den Aufnahmegeldern beſtritten werden. Jeder, der in das Schuhmacher-Amt ſich einkaufen will, hat außer anderen Abgaben 1 Verding (= 8 Grote) an das Amt ad convivium zu zahlen. Später fällt

jenes Geld — das Weinkaufsgeld — für die Amtskoſten weg, und es wird verlangt, daß dieſe in üblicher Weiſe hergerichtet werden, was denn freilich mehr als 8 ℳ koſtete. Eine ſolche Amtskoſt wird uns beſonders in der Kramerrolle von 1339 characteriſirt, wo es heißt: Wen wer den winkop doeit, schal men de tafeln decken unde geven ver richte, nomptliken: in ein vatt einen drogen schinken unde borstucke vam ossen unde droge koetungen unde metwurste; darnegest grapenbraden, darnegest braden, darnegest botter unde Texter kese etc. Doeit men den winkop up einen fisckedag, so schal men geven ock ver richte, nomptlick: drogen Barger visck unde hekede offt quappen unde gebraden viske unde botter unde Texter kese. Isset, dat men fastet, so schal men vor botter unde kese geven drogen lassz offte gebraden negenogen, darnegest krullekoken, darnegest appel unde note, unde so vele beres, als men den avendt drincken mach.

Viele dieſer Zunftgelage, die oft ſehr ausarteten, wurden auf dem Schüttinge abgehalten, z. B. von den Pelzern. *) Wo die Amtskoſt den Schuhmachern gegeben wurde, erfahren wir nicht; ein eigentliches Schuhmacher-Amthaus hat in alter Zeit nicht beſtanden, und zu jenen Zuſammenkünften genügte wohl irgend ein öffentlicher Krug. Für die Betreibung des Geſchäfts waren die Schuhbuden da, die in langer Reihe im Südweſten und Süden der Liebfrauenkirche vom Biſchofshauſe bis zu dem alten Rathhauſe ſich hinzogen und beſonders auf dem Platze der jetzigen alten Börſe ſich befanden, durch deren Erbauung der ehemalige Schuhhof verſchwand, der alſo wie z. B. in Hannover, auch bei uns dicht neben dem Rathhauſe lag. An jenen Buden wird das ausſchließliche Verkaufsrecht für Schuhwerk gehaftet haben; denn wir finden die Beſtimmung, daß der Rath den Schuhmachern, welche nicht ordnungsmäßig ihre Heuer entrichten, die Buden nehmen, und damit das Handwerk legen will **); jene Heuer iſt die Rente, die auf jeder Bude laſtet. Die Bude iſt Eigenthum der Stadt; wer ſie innehat, wohnet in der

*) Watermeyer und Oelrichs a. O. S. 147.

**) Kündige Rolle von 1489. Art. 208. Oelrichs a. O. S. 711.

Stadt Heuer, *) und vielfach ist ein besonderer Turnus für das Umziehen von einer Bude zur anderen festgesetzt. **)

Eine bestimmte Anzahl von Schuhbuden ist nicht nachzuweisen. Nach dem ältesten Stadtrentenbuche (c. 1367) hat die Stadt aus sechs Buden des westlichen und aus fünf Buden des östlichen Flügels die Rente von je $^1/_2$ Mark veräußert. Nach etwas späteren Aufzeichnungen gab es im Anfange des 15. Jahrhunderts 29 Schuhbuden, von denen jede 1 Mark Rente zahlte mit Ausnahme von einer, die nur 3 Verding (24 ℔) entrichtete. Jene Zahl bleibt auch nach dem Bau des jetzigen Rathhauses dieselbe; im Jahre 1492 zeigen sich noch 29 Schuhbuden, von denen 26 zu 1 Mark Rente ausgegeben sind, drei aber zu niedrigerer Abgabe und zwar: die letzte auf dem Kirchhofe nahe dem alten Rathhause, die Schuhbude über dem Eingange des Hurrelberges und die auf dem Kirchhofe an der Ecke bei dem neuen Rathhause belegene. Wir erfahren sodann im Jahre 1514, daß unter den Schuhbuden eine Kellerwohnung sich befand, die des Raths Hausboten zugewiesen war und sehen etwa in derselbigen Zeit, daß über denselben die Kürschner einen Raum besitzen, in dem sie ihre Morgensprachen halten.

Die Schuhmacher kamen zur Morgensprache, wie viele andere Zünfte, in der Liebfrauenkirche zusammen. Das schon in der erwähnten Urkunde von 1300 vorkommende colloquium, quod morgensprake dicitur, weiset durch seinen Namen auf den alten deutschen Rechtssatz hin, daß Gericht gehalten werden soll von da an, daß die Sonne aufgehet, bis zu Mittag, ***) wie denn auch die Handelsgerichte der alten deutschen Kaufleute im Auslande †) und die Frühsitzungen des Rathes ††) jenen Namen tragen. Am häufigsten findet er sich indeß für die officiellen Versammlungen der Handwerker, die an fest bestimmten Tagen gehalten zu werden pflegten — so von den Tüffelmachern am Tage St. Felician und am Donner-

*) Kündige Rolle von 1450. Art. 8. Oelrichs a. O. S. 719.

**) Kündige Rolle von 1450. Art. 5. Oelrichs a. O. S. 718.

***) Sachsenspiegel III. §. 61. 4.

†) Lappenberg, Hamb. Rechtsalterthümer I. S. 76.

††) Bremisch-niederd. Wörterbuch s. v. Morgensprache.

ſtage nach Pfingſten — und von jedem Amtsgenoſſen zu beſuchen waren, den nicht rechte Noth entſchuldigte.

Die Morgenſprachen wurden feierlichſt gehalten von den Elterleuten des Amtes, deren Stellung in älterer Zeit eine ſehr hervorragende iſt; wie es denn als ſehr beachtenswerth erſcheint, daß in dem Statute von der Köre vier Elterleute der Aemter, alſo eine Vertretung des geſammten Handwerkerſtandes, den Repräſentanten der Kaufmannſchaft gegenüber geſtellt werden. Die Elterleute ſind, nachdem ſie der Stadt zu ihrem Rechte geſchworen, zu Wächtern des Amtsſtatuts berufen; ſie ſollen die Arbeit der Amtsgenoſſen prüfen, ummegahn unde dat werk beſehen; ſie ſtrafen bei ſchlechter Arbeit und confiſciren unſolides Machwerk. Nehmen ſie es auf ihren Eid, daß ein Bußfall vorliegt, ſo hilft keine Gegenrede; ſie ſehen darauf, daß die techniſchen Vorſchriften, z. B. die über „Bolze, Schepen-Klaſcken, Lappen, Sale“ u. ſ. w. in der Corduanerrolle von 1300, beachtet werden; ſie wehren ſelbſtſtändig Dritten die Eingriffe in Amtsgerechtſame, wie es denn z. B. in der älteren Krämerrolle heißt: (institores) omnibus et singulis contra predicta statuta facientibus possunt per magistros suos ad hoc juratos auctoritate propria accipere sua pignora pro excessu. Et si propter excedentum (sic) rebellionem ipsis auferre non possent, tunc nuncii civitatis nostre ipsis cooperabuntur ad auferendum pignora memorata. So können auch nach der Corduaner-Rolle von 1300 die Elterleute wegen Vergehen der Genoſſen — insbeſondere wegen crimineller — die Amtsunterſagung ausſprechen, welche der Acht darin gleich iſt, daß der Interdicirte binnen Jahr und Tag ſich löſen muß, widrigenfalls der Amtsausſchluß erfolgte. Dieſer geſchieht durch Beſchluß der Morgenſprache, wie denn die Elterleute dieſer untergeordnet ſind und bei allen wichtigen Dingen nur in Ausführung ihrer Beſchlüſſe handeln.

Die Morgenſprachen ſind jene Amtsgerichte, deren Einführung im Jahre 1273 für die Entwicklung des Zunftweſens ſo große Bedeutung gewonnen hat. Die Findungen der Morgenſprachen hatten dieſelbe weite Ausdehnung, wie überhaupt die Sprüche der Gerichte in alter Zeit. Sie betrafen die Forderung des Amtes, d. h. die

Meldung zur Aufnahme in daſſelbe, und die Niederlegung des Amtes; ſo redet das Krämerſtatut von 1339 von dem frombtt men, de dat amptt begerde unde lete sick eine morgensprake leggen; ſie bezogen ſich auf die Wahl der Elterleute und die Entlaſſung derſelben; ſo ſagt die Chronik zum Jahre 1273; unde hulpen ock de ersten mestere setten. Sie waren Urtheilsſprüche über Vergehen wider Amtsherkommen und Amtsgeſetz. Die Morgenſprachen hatten als richterliche Behörden urſprünglich eine ſehr weite Competenz, indem ſie in allen Sachen der Amtsgenoſſen urtheilten, welche bei anderen Bürgern der freien Entſcheidung des Rathes anheim fielen. In älterer Zeit war der Ausſpruch des Genoſſengerichtes wohl endgültiges Recht; ſpäter konnte man von ihm an den Rath ſich wenden, wie es z. B. in den Satzungen der Kürſchner heißt: So jemandt des ambts den anderen beklagen will, idt sy umme schuldt edder woran dat idt sy, de schall öhne vorklagen, alsz ein oldt ambts-recht und gebrucke is, nomblick vor dem ambte unde morgensprake; dar sick averst de beklagede darjegen uplehnede und der ambts-finding nicht underwerpen und gehorsamen wolde, so mag de kleger öhne vor den ehrbarn rahde edder richthern undd kemerer na gestalten saken vorklagen (a. O. S. 99); beſonders ſoll man aber nach den Kürſchneramts-Statuten wegen Beleidigungen vor gehegeder morgensprake sine sake tho rechte uthfören.

Bis 1366 waren die Morgenſprachen als Gerichte wirklich ſelbſtſtändig, wenngleich ihre Competenz mehr und mehr ſich beſchränkte. In jenem Jahre geſchah indeß in Folge der vorangehenden politiſchen Bewegungen *) die Einführung der Morgenſprachsherren, die für die Entwicklung unſeres Zunftweſens von größter Bedeutung wurde**). Wenn nun die Amtsleute etwas vornehmen wollten, ſo mußten ſie dies thun, dar des rades kumpane mede sitten***). Meiſt zwei Rathsherren (Nr. 22) nahmen an allen Morgenſprachen Theil; ſo heißt es in einer Scheidung vom 23. Januar 1466 von einem

*) Vergl. Maſcher a. O. S. 209 ff, beſonders S. 220 ff.

**) Rhynesberg a. O. S. 108.

***) Kündige Rolle von 1450. Art. 3. Oelrichs a. O. S. 718.

Riemenſchneider: dat he dat amdt in ener ghehegheden morgensprake mit vrien willen in jegenwardicheit erer heren, swornen meisteren unde des gantzen amptes hadde upghegheven; ſo wird ein Morgenſprachenbeſchluß genannt eine vrie willekoer nae inholde erer rullen myt vulborde erer heren, de van tüden to tüden mit on seten*); dem Schneideramt wird aufgelegt morgensprake to holden mit den heren, de en de raedt dar to schickende wert (Nr. 18). Freilich erlangten die Zünfte dadurch eine directe Vertretung ihrer ſpeciellen Intereſſen im Rathe; denn jeder der Morgenſprachsherren, denen dann auch Quoten der Zunftbußen zufielen (Nr. 19), eiferte bald für die Zunft, der er vorſtand. Allein andererſeits gewann dadurch der Rath ganz unmittelbaren Einfluß auf alle Angelegenheiten der Aemter; dieſer Einfluß dehnte ſich über den geſammten Handwerkerſtand aus, ſeitdem der Rath (5. Jan. 1614) beſchloſſen hatte, daß die nicht zünftigen Gewerbe zu den Kämmerern in demſelben Verhältniſſe ſtehen ſollten, wie die Aemter zu ihren Morgenſprachsherren.

Von Anfang an waren die Handwerker vom Rathe in manchen Beziehungen abhängig; denn ihm verdankten ſie ihre Zuſammenſchließung zu beſonderen Körperſchaften. Faſt alle älteren Zunfturkunden gehören in die Claſſe der „Ordnungen“, d. h. der vom Rathe erlaſſenen Rechtsſatzungen, denen die aus dem Willen der Handwerker hervorgegangenen, vom Rathe nur beſtätigten „Rollen“ und die einſeitig von den Gewerbtreibenden beſchloſſenen „Beliebungen“ gegenüber ſtehen. Es geht klar aus den Urkunden von 1300 (Nr. 3 u. 4) hervor, daß ihnen die Eigenſchaft wirklicher Rollen ganz fehlt; die Rathsherren ſprechen ihr statuimus. Das Lohgerberſtatut von 1305 ſagt: consules jus speciale tale contulisse; das Privilegium der Krämer vom 15. Aug. 1339 nennt ſich eine sate, de von dem rade in redelicheit geszatet worden. Die Tüffelmacher werden 1589 mit ihren rullen und gerechticheit großgünſtig verſehen und begnadet und bloß wegen der Nachachtung der fertigen Ordnung ſelbſt befragt. Nur in dem Corduanerbriefe von 1308 finden wir eine Mitwirkung des Amtes erwähnt, aber

*) Schedebuch Fol. 26, b.

es heißt bloß, daß ſie gemacht ſei, de consilio illorum, qui experti runt in hac arte.

Aenderungen der vom Rathe erlaſſenen Zunftordnungen nimmt indeß nicht bloß der Rath vor, ſondern vielfach auch das Amt ſelbſt, jedoch unter der Autorität ſeiner Morgenſprachsherren. So nennt ſich das Krämerſtatut vom 15. Aug. 1339 eine sate ingesettet van unserer ersamen ver withern unde de meistere unde datt gantze ampth. In ähnlicher Weiſe legen die Morgenſprachsherren der Kürſchner 1597 Hand an eine Verbeſſerung der alten Amtsrolle: mit dem gedinge, woferne einem erbaren rahde solckes nicht alleine unvorfenglick, dann vele mehr, wo alhir gebrucklick, vorbeholden syn mochte, dusse des ambts angetagene rullen, so ferne einige unordnung kunftiglick darute entstahn oder ock dat ambt sick dersulvigenn einigermaten miszbrukken warde, jeder tydt entweder vor sick oder uth öhrer erbaren witheit beveglich dorch öhre tho jeder tyd anwesende morgensprakesheren tho enderen, tho minderen, tho mehren, ock gentzlick oder thom dele tho casseren unnd upthoheven und ein anderes so dem ambte drechlick daruth tho gedenkene*). Auch die Tüffelmacherordnung wurde 1598 von den Meiſtern und dem ganzen Handwerk unter Conſens der Morgenſprachsherren verbeſſert.

Davon, daß gegen den Willen des Amtes eine Zunftordnung geändert ſei, haben wir kein Beiſpiel aus früherer Zeit; indeß hielt der Rath zweifellos zu ſolcher Maßregel ſich befugt, ſelbſt wenn darauf bezügliche Clauſeln in den Statuten fehlten. Im Privileg der Schneider von 1491 ſteht, daß es nur ſo lange dauern ſolle, wente dat de raedt hiir eyn beter uth vinden moge; der Vereinigungsbrief der Schuh- und Tüffelmacher wird erlaſſen unter dem Vorbehalt, diese unsere concession und confirmation dieser unser stadt besten nach zu vorenderen. Der Rath hielt ſich durch Erlaß der Zunftordnung keineswegs in der Weiſe gebunden, als könne er nicht aus ſeiner Machtvollkommenheit im Intereſſe des

*) Watermeyer und Oelrichs a. O. S. 89.

Publicums gegen dieſelbe handeln. So vindicirte er ſich fortwährend das Recht, Freimeiſter zu ernennen.

Gerade mit dem Schuhmacheramt hatte er wegen dieſer ſeiner Befugniß manchen Streit, der zu langen Verhandlungen führte. Der erſte Freiſchuſter erſcheint zu Lübeck im Jahre 1519, bei uns erſt 1600, als ein großer Umſchwung in den Moden eintrat. In Bremen wurde während der erſten Decennien des 17. Jahrhunderts die Freimeiſterfrage auf das Lebhafteſte discutirt, wegen der Anlage der Neuſtadt. Im Jahre 1623 handelte es ſich zuerſt darum, welche Freiheiten und Vorzüge denjenigen, die in dem noch faſt ganz unbebauten Rayon der neuen Feſtung am linken Weſerufer Bauplätze erwerben würden, zugeſichert werden könnten; der Verkauf dieſer Plätze ſollte die hohen Koſten der Fortification mindeſtens zum Theil aufbringen, und ſo fand der Vorſchlag Beifall, von den Vorſchriften der Weddeordnung abzuſehen, dort Gewerbe und Manufacturen frei zu geben. Allein die Neuſtädter ſollten an der ſtädtiſchen Bewaffnung Theil nehmen, und dieſe beruhte großentheils auf der Organiſation der Zünfte. Dies war das gewichtigſte Bedenken, das zunächſt den endgültigen Beſchluß verhinderte; doch wurde am 3. Januar 1624 vom Rathe feſtgeſetzt, daß in der Neuſtadt dem erſten Anbauer jede Amts- ſowie Zunft-Arbeit erlaubt und denen, die Bauplätze kauften und neu bebauten, die Gerechtigkeit, die ſie begehrten, ohne allen Unterſchied geſchenkt werden ſollte, ebenſo wie das Bürgerrecht.

Die Schuſterzunft war es, die gegen dieſen Beſchluß zuerſt ſich erhob. Dem Adrian Cornelſen (vergl. S. 31 und 33) war einer der erſten Bauplätze verkauft worden und zwar mit der Erlaubniß, auf ihm künftighin „für gewiſſe Zeit“ Gerberei und Schuſterei zu betreiben; der neue Anſiedler kam indeß ſehr bald nicht bloß mit dem Rathe in Conflikt — wegen ſeines Bauplatzes, ſondern auch mit dem Schuſteramt — wegen ſeiner Gerechtigkeit. Schon im März war dieſes im Verein mit den Lohgerbern gegen ihn aufgetreten; man hatte ihm freilich erklärt, daß ſeine Privilegien nur die Altſtadt und deren nächſte Umgebung beträfen, die Freiheiten der neuen Anſiedler dagegen die Neuſtadt. Allein dies hatte wenig geholfen; der Rath mußte einlenken, und während er in jenem ein-

zelnen Fall zu Conceſſionen ſich verſtand, ließ er vom Syndikus Preiswerck und Rathsherrn Dotzen die Grundſätze über die den neuen Anbauern zu verleihenden Rechte näher feſtſtellen. Nun wurde (Juni 1624) vorgeſchlagen, daß zwar Alle, die in der Neuſtadt Häuſer bauen würden, nach Schenkung des Bürgerrechts die nämlichen Gerechtigkeiten in ihrem Handwerke haben ſollten, wie die Altſtädter, daß aber die, welche keine Bürger werden und ſomit keinen Grundbeſitz in der Neuſtadt erwerben wollten, keine andere, als die beſonders zugeſtandene Handthierung treiben dürften. Der Vorſchlag drang nicht durch, und für einige Zeit kamen die Verhandlungen ins Stocken. Als ſie 1640 wieder aufgenommen wurden, war das Schuſteramt aufs Neue der Verfechter der alten Zunftgerechtſame; nach langen Berathungen kam das in Nr. 23 leider nur bruchſtückweiſe mitgetheilte Proclam zu Stande. In ihm ward beſonders feſtgeſetzt, daß es nicht mehr auf den Grundbeſitz ankommen ſolle, daß vielmehr Jeder, der in der Neuſtadt ſich niederlaſſe, für die erſten zehn Jahre Handels- und Gewerbe-Freiheit erhalte. Es kam wegen dieſes Proclams, das der Rath einſeitig erlaſſen hatte, zu heftigem Streit mit den Aelterleuten des Schüttings und mit den Aemtern, bis der Krieg der Differenz ein Ende machte.

Die hier ſkizzirten Vorgänge näher darzulegen, wäre gewiß eine lohnende Arbeit; hier ſind ſie nur erwähnt, weil in ihnen beſonders die Frage wegen der Freimeiſter zum Austrag kam und die Schuſter in derſelben dem Rathe ſcharf gegenüber ſtanden. Deßhalb, weil der Rath damit durchdrang, Freiſchuſter in die Neuſtadt zu ſetzen, hatte er auch ſeinen Anſpruch gefeſtigt, überhaupt nicht durch die Zunftordnungen in der Ernennung von Freimeiſtern beſchränkt zu ſein.

Die Aufnahme in die Zunft war urſprünglich nicht ſehr beſchränkt. Im Ganzen mußte für dieſelbe 1 *mk* bezahlt werden; es war nämlich außer der halben Mark an die Stadt, die ſpäter den Morgenſprachsherren zufiel, und außer dem Verding an die Zunft noch 1 Verding an die Deutſchherren-Commende zu zahlen, über deren Verhältniß zu den Schuhmachern ſchon oben S. 193 und 225 die Rede geweſen iſt; dort hätte dieſe Abgabe an die Comthurei,

welche das Corduanerſtatut von 1300 feſtſetzte, ſowie die Beſtimmung der Satzungen von 1308, daß der Corduaner, der Höckerei treibt, ſeiner Rechte gegen die Commende verluſtig geht, Erwähnung finden ſollen. Als die Commende zu exiſtiren aufhörte, übernahm der Rath die Verpflichtung derſelben, die mit jener Abgabe harmonirte, nämlich die Verpflegung armer Schuſter, und übertrug dieſe dem Johanniskloſter. Es iſt noch das Einſchreibebuch deſſelben vorhanden, welches 1584 beginnt, bis 1780 reicht und alle Schuhmacher aufführt, die jene 8 Grote bezahlt haben: tho einer gedechtnusse alle namen, de de achte grote uthgegeven hebben thom hylligen geste. An ſeiner Spitze trägt dies Buch den leider von Boehmert nicht mitgetheilten Senatsbeſchluß vom 23. Dec. 1584, nach welchem dem Johanniskloſter dieſe Laſt übertragen wurde. Wir tragen das Schriftſtück aus jener Quelle*) hier nach; es lautet:

Privilegia des schomaker ambtts van wegen öhrer armen.

Anno 1584, den 23. Decembris hebben de meistere des schomaker ambtts uth des gantzen ambtts befehl dem erbaren rahde supplicierend vorbrachtt und denstlich gebeden, nachdeme de cumpter des dudeschen huses alhier unlangst in Godt dem hern versturven where und de rath nunmehr solche cumptorey guder an sich gebracht und ad alios pios usus anthowenden vorgenahmen, öhr ambtt averst am solcken cumptorey huse und geweren van undencklichen jahren hero dermahten wehren berechtigett, datt de ambttlude, de uth öhren ambte in kendlike unvermögenheitt und armoth fellen, uth der cumptorey have nottrufftge spise und dranck de tydt öhres levendes hebben scholden, nah ferner uthwisinge öhrer daraver hebbender siegell unde breve, datt öhnen demnach solcke öhre altthergebrachte gerechtigkeitt nicht entsagen, sondern öhre armen ettwa in andern wege notturfftiglich versorgett werden mochten: worup de gantze wittheit de angetagene des ambts breve sick vorlesen

*) Vgl. auch Rathsdenkelbuch. Fol. LXIII.

lahten, ock darup so worth geschlaten unde voraffschedett, dat de vorgerorde des ambtts gerechtigkeit, so vele öhre armen belangett, ungekrencket bliven und desulve in S. Joannis closter thom grouwen monniken transfererett syn und aldar denjenigen, de uth öhrem ambte in kendtlicke armoth gerahden weren, nach rahde der wittheitt und der morgensprakeshern de notturfft an ehten und drincken nuh henferner verschaffet werden schölde.

Bis 1820 beſtanden die hierdurch gegründeten Verhältniſſe, nur daß ſich allmälig feſtſtellte, nur drei Schuhmachermeiſter ſeien zu verſorgen; am 1. Dec. 1820 entſagte das Schuhmacheramt aller Rechte gegen das Johanniskloſter und „erhielt dann dafür zum Zweck der jetzigen und künftigen Verſorgung verarmter Mitmeiſter von der Verwaltung des St. Johanniskloſters die Summe von 4500 ℳ baar“; ein Rechtsgeſchäft, welches am 2. Januar 1865 zu einem Proceß wegen des Eigenthums an jener Summe führte, der zum Nachtheil der Schuhmacher durch das Oberappellationsgericht unterm 30. April 1866 entſchieden iſt.

Die in Geldabgaben beſtehenden Beſchränkungen bei der Aufnahme in die Zunft waren auch ſpäter als die Anforderungen an den Geldbeutel immer höher ſtiegen, gegenüber den ſonſtigen Beſchränkungen von geringerer Bedeutung.

Der eigenthümliche öffentlich rechtliche Character der Zunft, die Sorge für Richtigkeit der Leiſtungen des Gewerbes, die engen Beziehungen zwiſchen den Genoſſen eines Amtes führten dazu, daß man ſich beſtrebte, nur ehrenhafte, im Vollgenuß des bürgerlichen Anſehens ſtehende Perſonen im Amte zu haben. Echt und recht geboren ſoll jedes Mitglied der Kürſchnerzunft ſein, frei und nicht eigen, ehrlichen, aufrichtigen und friedſamen Wandels. Im Statut der Krämer von 1339 heißt es: So we ein amptman wert oft ein amptfrouwe, de scholen echt, recht unde fry gebaren wesen, beide man unde frouwe. Is he ofte se buten Bremen gebaren, so schal men besegelde breve bringen binnen den tiden, als ein gesettet wert. Weret ock averst sacke, de dat ampt eschede, dat sy man offte frouwe, de binnen Bremen

gebaren weren unde datt van unsen amptbroderen nicht en wuste, dat he offte se binnen Bremen geboren weren, so scholen se bringen dre unberuchtede borger, de scholen dat mit eren upgerichteten liflikken fingern upholden unde tho den hilligen sweren. Wie man ſich ſo bei der Aufnahme neuer Mitglieder gegen alle Perſonen zu ſchützen ſuchte, die nach den mittelalterlichen Anſichten anrüchig oder unehrlich waren, ſo ſtrebte man die ſchon Aufgenommenen von jedem Schritte fern zu halten, der ihre bürgerliche Stellung ſchädigen konnte, alſo beſonders von Heirathen mit Perſonen, die nicht im Vollgenuß der bürgerlichen Ehre ſich befanden. Urſprünglich waren dieſe völlig verboten; ſpäter finden wir, daß die Heirath mit einer unechten und unfreien Perſon nicht zur Folge hat, daß der Theil, der echt und frei iſt, des Amtes verluſtig geht, vielmehr nur, daß der andere deſſelben nicht theilhaft wird (Nr. 6). Zu denen, die nicht die volle Ehre genoſſen, gehörten nach den früheren Anſchauungen auch die Brautkinder (Nr. 52, 53), ſelbſt wenn die Eltern derſelben ſich hernach geehelicht hatten; ja die Geburt eines außer der Ehe erzeugten Kindes raubte der Mutter in der Anſicht des früheren Geſchlechtes ihre bürgerliche Ehre*) (Nr. 36, 37).

Mit dieſen ſtrengen und harten Anſchauungen hängt auch die „Bettſetzung“ oder „Bettbringung“ zuſammen, die in eigenthümlicher Weiſe den Geiſt unſeres alten Zunftweſens beleuchtet.

Das Schuſteramt behauptet im Jahr 1617, es habe vormals die alte Uebung beſtanden, daß die jungen Eheleute aus dem Amte „nach öffentlich gehaltenem Kirchgange, nach geſchehener Einſegnung und ordentlicher Copulation durch die Hand des Prieſters hätten dem Amte eine Koſt geben, dann am Abend in der Amtmeiſter Beiſein in das Ehebett treten und nach Sitte und Gewohnheit der Stadt Bremen geſetzet werden müſſen“, daß hierbei die jüngſten Meiſter hätten die Braut ins Bett ſetzen und die Vorſteher der Zunft ſie zum Zeugniß ihrer Virginität mit ihren eidlichen Händen antaſten und begreifen müſſen.“ (Urkd. Nr. 36. Art. 8. 9. 10). Es iſt durch-

*) Vgl. z. B. Zeitſchrift für Kulturgeſchichte. I. pag. 628.

aus unbegründet, in diesem Acte „eine förmliche Untersuchung der jungen Frau", „eine cynische Mißhandlung, die unter dem Deckmantel der Sittenpolizei vorgenommen sei" zu erblicken; das Document enthält nichts, was hierauf schließen ließe. Es ist die Rede von einer symbolischen Handlung, der keinerlei Makel anhaftete. Bettsetzung oder Bettbringung ist nach dem Sinne der alten Zeit durchaus unverfänglich. Das Beilager, dessen auch unser Stadtrecht Erwähnung thut *), war nach der germanischen Rechtsansicht zur Vollziehung der Ehe nöthig und daher ebenso öffentlich wie die Trauung selbst, die junge Frau begab sich vor Zeugen in das Bett ihres Gemahls und gewann dadurch gegen denselben alle Rechte, welche die Ehe verleiht. Es ist dies kein Zeichen von Immoralität, das mit wachsender Cultur geschwunden wäre, sondern der Ausdruck eines strengen, ernsten Rechtsgefühles, das sich erst verloren, als das Recht dem unmittelbaren Volksverständniß mehr und mehr sich entzog. In Lübeck war es noch 1612 Sitte, daß die Brautfrauen so lange im Gemache blieben, bis die junge Frau, des Hochzeitsschmuckes entkleidet, dem Gemahle übergeben war. Man muß sich daran erinnern, sagt Friedberg in seinem Werke über das Recht der Eheschließung (S. 23), daß man nichts Aergerliches dabei fand, Eheleute im Ehebette beisammen zu sehen und zu besuchen; so wurden sie sitzend im Ehebette gesegnet; noch Luther empfing so Besuche, wie er denn selbst bei der Hochzeit von Hans Luffi's Tochter diese zum Bette ihres Ehemannes führte; Oeffentlichkeit des Beilagers berichtete Brand (Reisen durch die Mark Brandenburg) noch im Anfange des 18. Jahrhunderts von den kur- und liefländischen Bauern.

Mit diesem öffentlichen Beilager der alten Zeit verband der der Zunftgebrauch die Idee, daß, wenn die Mitglieder der Zunft die junge Frau dem Amtsgenossen übergeben, die Zunft als solche gegen die Heirath nichts einzuwenden hat; daß wenn die junge Ehefrau von den beiden Amtsvorstehern berührt war, die Gewähr geboten sei, daß der nach dem gemeinen Rechte gültig geschlossenen

*) Kündige Rolle von 1439. Art. 60. Oelrichs a. O. S. 667. K. R. von 1450. Art. 59 a. O. S. 725.

Ehe auch den Zunftgeſetzen nach kein Hinderniß entgegenſtehe, insbeſondere nicht das aus dem Mangel der Virginität ſich ergebende Hinderniß. Bevor ſie zu der Bettſetzung ſchritten, hatten die Zunftvorſteher daher über die Braut und ihre Verhältniſſe genaue Nachforſchungen anzuſtellen (a. O. Art. 11) und mußten, wenn ſie auf Bedenken ſtießen, dieſes kundthun; vollzogen ſie aber jenes Symbol, ſo war die Ehe vollgültig, waren Kinder, die ſie hervorrufen konnte, dem Amte gegenüber vollberechtigt.

So iſt die Bettbringung bei den Zünften eine allgemeine Hochzeitsſitte geweſen, wenn ein Amtsgenoſſe eine Braut nahm, die noch nicht der Zunft verwandt war. Daß in ihr kein beſonderes Recht der Schuſter ſich zeigt, beweiſen z. B. die Kürſchneramtsſtatuten, in denen es heißt (a. O. S. 94): Des drudden avendts averst na geschehener amptskost negstfolgende, schal he, so he ein frembder und kein ambtmanns söhne is, wegen siner vertrauweten brudt, de beddebringe dohn unnd gelikergestalt dem ambte vorgedachte richte spisen und dartho geven veer verendeel behrs, ok sick desulvigen nicht eher ehelik geven laten und darmit hochtydt holden, beth he obgemeldete beyde amptkoste uthgerichtet hebbe.

Auf dieſe Amtskoſt, die mit der Bettſetzung verbunden werden mußte, war es natürlich ganz beſonders abgeſehen; darum ward die Bettſetzung allmälig beſchränkt auf neu aufgenommene Amtsgenoſſen, wie bei den Kürſchnern. Aus dem erwähnten Documente von 1617 erſehen wir, daß ſie bei den Schuſtern wegen der Unkoſten, die ſie hervorrief, abgeſchafft iſt und daß ſtatt ihrer ein Bettbringegeld entrichtet wird, deſſen Annahme von Seiten der Zunftvorſteher die Bedeutung hat, daß die Bettſetzung als vollzogen angeſehen wird. (Nr. 37,)

Die ſämmtlichen Zeugniſſe, die uns über dieſe Verhältniſſe erhalten ſind, ſtammen aus einer Zeit, in der die alten Ideen über Recht und Echt, Ehre und Freiheit bereits ſich überdauert hatten. Für das Zunftweſen des 16., 17. und 18. Jahrhunderts iſt das Hinleben in vorzeitlichen Formen bedeutungsvoll. Während die Reformation faſt alle übrigen Verhältniſſe des Volkslebens umgeſtal-

tet hatte, hing das Handwerk zäh und fest am Alten; seine Organisation währte in ihren strengen Grundformen unverändert fort; was früher ein lebensvolles Glied städtischen Lebens war, wurde mehr und mehr ein Uebel, für den Verkehr lästig und hemmend. Allein nicht bloß das Handwerk seit dem 16. Jahrhundert hat ein altfränkisches, unmodiges Aussehen; die Engherzigkeit, die damals das ganze staatliche und wirthschaftliche Leben characterisirte, die Ausbeutung jeden Vorrechtes, die von oben herab gelehrt wurde, die Exclusivität, die in allen Verhältnissen sich zeigte, führte zu dem unseligen Eifer, in Anknüpfung an das Ueberlieferte, neue Schranken und Hemmungen, Cautelen und Vorsichtsmaßregeln zu schaffen, immer schroffer und rücksichtsloser das System der ausschließlichen Berechtigung auf ein ganz bestimmtes Arbeitsfeld auszubilden.

Es giebt für jene Periode der Geschichte unserer Schusterzunft noch viel Material, das von Boehmert nicht benutzt ist. Ein 1728 begonnenes Conclusenbuch des Schuhmacher-Amts stellt eine Reihe characteristischer Documente zusammen. Neben Senatsbeschlüssen über die Zulassung von Brautkindern zum Amte (10. Jan. 1726, 2. Dec. 1733), über die Stellung der Schuhmacher zu den Gerbern (23. Febr. 1674, 24. Juni 1707) finden wir besonders Bestimmungen über das Gesellenwesen der Schuhmacher; so eine höchst characteristische Entscheidung vom 25. März 1698 über den Gesellenlohn und die freien Sonntagsmahlzeiten der Gesellen, vom Dec. 1686 und 28. März 1714 über Reisebriefe für die Gesellen und ähnliche Urkunden, welche für die Zeit, in der die Gesellenaufstände *) von größester Wichtigkeit wurden, manches Interesse bieten. Ein Proclam von 1728 setzt fest, daß die Lohgerber „keine bei dem Schusteramte im Dienste und zu ihrer Lederpräparirung gebrauchten Gerbergesellen an ihr sog. schwarzes Brett schlagen lassen sollen, sonsten aber von ihrem Gewerbe als Gesellen ausschließen dürfen;“ verschiedene Erlasse befreien einzelne Schuster gegen an das Amt zu zahlende Abfindung von dem Verbote mehr als zwei Gesellen zu halten. Für die Aufnahme ins Amt ist es von Bedeutung, daß

*) Vergl. Mascher a. O. S. 381.

1600 ein eigener Rathschluß mit Rücksicht auf die Schusterzunft erging, welcher „des camerarii Diener Bedienung“ als „ehrlich“ bezeichnete; 1758 weigerte sich das Schusteramt, einen katholischen Lehrburschen zuzulassen; ein Schreiben des kaiserlichen Botschafters, des Reichshofraths Freihern von Vrintz vom 16. Januar 1759 fruchtete nichts; es kam „eine weit aussehende, an den Reichshofrath gelangende Contestation, die zwar zu Gunsten des Amtes, wie wohl erst nach Jahren beendigt wurde“ *), und am 22. März 1762 ward festgesetzt, daß ein katholischer Lehrjunge einzuschreiben sei gegen den Revers, „durch diese Einschreibung dem Amte kein Präjudiz, viel weniger eine Verpflichtung ihn künftig zur Meisterschaft erwachsen zu lassen.“ Dann treffen wir Bestimmungen über die Altflicker (27. Oct. 1732), den Bescheid vom 31. Aug. 1736, daß „ein Altflicker gehalten, wenn er für sich, seine Hausfrau und Kinder neue Schuhe machen will, solches vorhero anzumelden“; eigenthümlich sind auch Erlasse über das Setzen von „Weiberkerls.“ Aus diesen Jahren stammt auch der Entwrrf einer neuen Zunftordnung des Schuhmacheramtes, dem die Bestätigung versagt zu sein scheint; characteristisch sind ferner die am Rathhaus und an allen Thoren angenagelten Erlasse gegen die Einfuhr von Schuhen und Stiefeln, besonders von Kinderschuhzeug aus dem Landgebiet oder aus der Fremde (z. B. 28. März 1728, 16. April 1734, 11. Aug. 1766), sowie ein Streit zwischen dem Schuhmacheramt und der Küperbrüderschaft wegen des Vortritts bei Begräbnissen.

So zeigen sich aus dem 17. und 18. Jahrhundert noch manche für den damaligen Zustand des Zunftwesens höchst characteristische Züge, die in vorliegender Schrift nicht beachtet sind.

Dachte man auch in jener Zeit besonders wegen der wüsten Gesellenwirthschaft an eine Aufhebung der Zünfte, obwohl man damals allmälig dahin gekommen, daß in Reich und Landschaft, in den Reichsstädten, wie in anderen Städten, Alles und Jedes durch Privilegien sein Dasein fristete: so war es doch für einzelne Reichsstände bei der festgeschlossenen Handwerksorganisation unmöglich einen Eingriff

*) Post. Bremische Chronik. S. 53 des Original-Mscpt.

in die wohlerworbenen Rechte zu wagen; denn ein ſolcher Schritt hätte Nichts als völlige Iſolirung, Bruch des Verkehrs, Gefährdung der Angehörigen zur Folge gehabt. Nur vom Reiche konnte Hülfe kommen; aber das Reich drohte bloß mit der Aufhebung der Zünfte und brachte es lediglich zum Reichsgutachten von 1731 ff., zu der großen Reichsreceptenſammlung gegen Zuſtände, die man bereits als unheilvoll und unheilbar erkannt hatte.

Der letzte Abſchnitt der Schrift führt uns dann in die Zeit, welche keine Reichsſtadt mehr kennt, in das Jahrhundert, da wie das Reich, ſo alle die andern inhaltleeren Formen in jähem Sturz zuſammenbrachen. Er behandelt die Geſchichte des Bremiſchen Zunftweſens im neunzehnten Jahrhundert bis zur Entwicklung der Gewerbefreiheit. Wie ein Anhang iſt er dem Vorangehenden beigefügt; ſtatt des bisherigen Details treffen wir allgemeine Darſtellungen. Als Hauptbeſtandtheil deſſelben erſcheint eine in andere Form gekleidete und gekürzte Schilderung deſſen, was Boehmert 1858 in dem 41—46 Kapitel ſeiner Schrift „Freiheit der Arbeit“ auseinander geſetzt hat; ſelbſtverſtändlich mußte jene Schilderung der Zuſtände des zünftigen und unzünftigen Bremens in dieſem Zuſammenhange eine Stelle finden; doch brauchen wir die Thatſachen, die auf den letzten 7 Seiten des Textes zuſammengeſtellt ſind, nicht beſonders hervorzuheben; wir treffen einige Angaben über die Franzöſiſche Zeit, in der auch das Zunftweſen in Nichts zerfiel und durch das Patentweſen erſetzt wurde, über die Reactivirung der alten Zuſtände, die 1814 auch das Zunftweſen von den Todten erſtehen ließ; dann folgen leider ſehr dürftige Mittheilungen über den Stand der Gewerbefrage während der Jahre 1848 (S. 49 und 50). In unſerer Vaterſtadt wurde, „da die in den Grundrechten des deutſchen Volkes in Ausſicht geſtellte Gewerbeordnung unter den jetzigen Umſtänden wohl noch lange Zeit nicht erſcheinen und zum Geſetz für ganz Deutſchland erhoben werden würde“, am 27. Juni 1849 in der Bürgerſchaft die Niederſetzung einer Deputation für Entwerfung einer Gewerbeordnung beantragt und unter Anderem dadurch motivirt, daß der gegenwärtige Zuſtand der gewerblichen Verhältniſſe nicht mehr „hinreichenden Schutz“ gewähre. Ueber das Reſultat der nun beginnenden, langjährigen

Berathungen, die Gewerbeordnung vom 6. Oct. 1851 hat Boehmert keine Bemerkungen beigefügt, obwohl in ihr der erste Stoß gegen die mittelalterliche Zunftverfassung ausgeführt wurde. Ihre Reformen, die vormals der Gegenwart unzulänglich erschienen, haben jetzt für den historischen Rückblick eine größere Bedeutung. Ein kurzer Bericht über den Kampf um Gewerbefreiheit beschließt das Werk, dessen letzten Abschnitt wir ausführlicher gewünscht hätten. Es ist eine Täuschung, daß die Geschichte der eben erst durchlebten Zeit nicht eben so wohl zu erörtern ist, als die längst entschwundener Jahrhunderte, daß Erörterungen über die jüngste Vergangenheit nicht dieselbe wissenschaftliche Bedeutung haben, als die über die Zeit der Vorfahren.

Dr. H. A. Schumacher.

---

5) **Wiedemann, F. W. Aeltere Geschichte des Herzogthums Bremen.** (Stade 1864).

Leider ist das erste Preisausschreiben der Wedekind'schen Stiftung, in dem eine urkundliche Geschichte des Erzbisthums Hamburg-Bremen verlangt wurde, ohne Erfolg geblieben; es fehlt noch eine gründliche Darstellung der Geschichte der Lande, die jenes Erzbisthum bildeten, und die vorliegende Schrift, welche die Geschichte des Gebietes zwischen Niederelbe und Unterweser bis zum Eintreten der Reformation behandelt, ersetzt den Mangel keineswegs, obwohl ihre Vorrede anhebt: „Die Grundlage der folgenden Darstellung ist das Stader Archiv." Diese Worte sind nichts als eine leere Phrase. Freilich ist vielfach auf Urkunden des früher in Stade befindlichen, ehemals erzbischöflichen Archives Bezug genommen; allein einestheils sind die Citate entweder falsch oder bedeutungslos, anderentheils können die Urkunden gar nicht selbst eingesehen sein, da ihr wirklicher Inhalt dem berichteten selten gleich ist. Der Verfasser gefällt sich darin, seiner Arbeit einen Schein von Wissenschaftlichkeit zu geben; diesem gegenüber muß hier constatirt werden, daß sie ohne Sinn für Kritik, ohne Quellenkunde und ohne Literaturstudium mit fast unerhörter Leichtfertigkeit zusammengeschrieben ist. Der Verfasser

verabscheut, wie er selbst sagt, „gelehrte Gründlichkeit“; so sind denn Detailforschungen vermieden, obwohl die Mittheilungen oft ins Specielle gehen. Allein auch die allgemeinen Verhältnisse haben nicht gebührende Darstellung gefunden. Sonst ist vielfach ohne microscopische Untersuchungen, durch klares Erkennen der großen geschichtlichen Bezüge, durch richtige Würdigung der verschiedenen Charactere, durch geistvolles Zusammenfassen der Einzelheiten Großes in der Geschichtskunde geleistet worden; aber gerade dieser höheren Aufgabe der Geschichte gegenüber ist das Buch unbrauchbar, obwohl es einen Ton anschlägt, als wolle es sich an jene Aufgabe wagen. Eine Reihe bedeutender Gestalten tritt ihm auf, aber keine ist voll oder richtig gewürdigt, nicht Ansgar, von dem oben bereits die Rede gewesen, nicht ein so hervorragender Verfechter der römischen Hierarchie, wie Johann Slamsdorf, nicht so große, bedeutende Staatsmänner wie Adalbert und Liemar, nicht der bürgerliche Kirchenfürst Burchard Grelle, nicht Gerhard II., eine in seinem Particularismus sehr beachtenswerthe Erscheinung. Es sind viele Begebenheiten von großer Bedeutung erwähnt worden, wie die Stedinger Kämpfe, der langwierige deutsch-dänische Krieg, Heinrichs des Löwen Politik, die Patriarchatsbestrebungen, die holländische Colonisation, das Auftreten der Landstände; aber der Verfasser hat es in keinem Falle verstanden, die betreffenden Begebenheiten in das rechte Licht zu stellen.

Nur ungern legt man an eine Schrift, wie die vorliegende, den Maßstab der Kritik; es ist unmöglich, die Masse der Verkehrtheiten aufzudecken, an die übergroßen Lücken zu erinnern, die einzelnen nicht zutreffenden Puncte der Darstellung hervorzuheben. Da die Arbeit keiner eingehenden Besprechung werth ist, so mag in dem Folgenden nur eine Reihe von Einzelheiten zusammengestellt werden, welche das tadelnde Urtheil rechtfertigen wird, wenn eine solche Rechtfertigung nach der Collection von Fehlern, die in den Noten zu meiner Schrift über die Stedinger zusammengestellt ist, noch erforderlich sein sollte.

Wir werfen zunächst einen Blick auf die älteren Theile der Geschichte, treffen dabei auf aphoristische Bemerkungen über „die Zeit vor dem

Christenthume", über die wir mit Stillschweigen hinweggehen müssen, da sie dem Gegenstande in keiner Weise entsprechen; die bekannten Worte aus Plinius werden mit einigen „unbezweifelten Aussagen von Schiffern, Muschelfängern und Fischern" verbunden und diesem etliche allgemeine Redensarten über im Moor versunkene Brücken, über ehemals Roggen bauende, jetzt im Moore liegende Ortschaften und über den Reichthum der ehemaligen Bevölkerung des Hochlandes beigefügt, (vgl. auch S. 208); sämmtlich Zeugnisse vom Mangel einer ernsten Erforschung und ordentlicher Kenntniß unserer Alterthümer.

Schon vielfach ist es ausgesprochen, daß noch immer eine genaue Geschichte der Sachsenkriege Karls des Großen fehlen; hoffentlich bringen sie Abel's Jahrbücher des deutschen Reichs unter Karl d. Gr. Was in Wiedemann's Schrift unter der Ueberschrift „Karl der Große" zusammengestellt ist, wimmelt von Fehlern, die leicht bei einer quellenkundigen Benutzung von Erhard's Regesta historiae Westfaliae sich herausstellen. Es fehlt eine genügende Characterisirung von Willehad's Wirksamkeit (vergl. jetzt Abel Jahrbücher d. d. Reichs unter Karl d. Gr. I. S. 483 ff.), sowie deren Verbindung mit Karl's Kriegen; Alisni kann nicht Alsen im Stadlande sein, wie W. (S. 7) mit v. Hodenberg (II. S. 5, nicht I. S. 12) meint, sondern nur Leese, wie Eccard, Dippold, v. Wersebe, v. Ledebur annehmen; es ist ungerechtfertigt, das Land Hadaloa mit Hadeln zu identificiren (S. 809), da Midlum, das Kloster in Wursten, in Hadaloa liegt. Der Sachverhalt wird geradezu auf den Kopf gestellt, wenn W. Hadeln als uraltes bebautes Land hinstellt, dagegen Wursten (S. 162) als ein 1050 noch deichbedürftiges Gebiet, zu Karl's Zeiten unbewohnbar, erst in nachheidnischer Zeit entstanden. Wolter's Rasteder Chronik und das aus der Zeit von Erzbischoff Christoffer stammende „Wurster Buch" (Cap. IX. des Stad. Archivs in Hannover) enthalten nicht „den Nachweis auf Grund schriftlicher Quellen." Die Ergebnisse der Alterthumsforschung, die klar darthun, daß die Wurster Seemarsch schon lange vor Karl's Zeiten bewohnt war, ignorirte Wiedemann, versuchte sich dann aber selbst auf diesem Gebiete und kam zu der Conjectur, daß die Großenheimer Brücke von Karl dem Großen herrühre, was

bereits als völlig haltlos nachgewiesen ist. Die Mittheilungen, über Karl's Wirken in den Landen zwischen Elbe und Weser entbehren sämmtlich der Wahrheit. Die Einsetzung der Stoteler Grafen durch Karl ist nichts als eine müssige Erfindung von Mushard; für die spätere Geschichte des Stoteler Geschlechtes hätte Miesegaes (II. S. 219) uncopirt bleiben sollen; daß Flamländer durch Karl an das linke Elbufer versetzt sind, ist falsch, wie schon Waitz (Verfassungsgeschichte III. S. 140) nachgewiesen hat. Dann lesen wir, daß Wiedemann durch selbstständige Forschung herausgebracht hat, die Karl dem Großen zugeschriebene, vom 14. Juli 788 datirte bremische Circumscriptionsbulle sei doch ächt; den von Waitz und Rettberg, Erhard und Ehmck gegen eine solche Annahme aufgeführten Gründen, die jetzt auch Abel (a. O. S. 485 acceptirt hat, werden leere Phrasen entgegengesetzt; unbedenklich wird auch die Schenkung von 100 Meierhöfen auf Bremen bezogen und für erwiesen gehalten, der mansus und die villa regalia für identisch hingestellt und Zehnten, Pachtschilling, Villicatsabgabe zusammengeworfen. Als classisch sei hier noch die Stelle erwähnt, daß, „wenn wir eine Landkarte unserer Provinz aus Karl's des Großen Zeit hätten, wenige Ergänzungen dieselbe (für Wiedemann) benutzbar machen würden" (S. 128).

Wie fast Alles, was auf Karl d. Gr. Bezug hat, thatsächlich irrig ist, so zeigen sich auch später Fehler über Fehler. Es ist irrig, daß die Schlacht vom 2. Febr. 880 bei Ebstorf geschlagen ist; bei der Erzählung von der Schlacht im Gau Norden ist Sage und Wahrheit rücksichtslos vermengt; daß die Ungarnschlacht, für die man nach Widukind bei Riade sich sammelte, bei Reith stattgefunden habe, ist irrig; denn das benutzte Korveier Chronikon ist bekanntlich gefälscht. Wir wollen auf die mangelhafte Characteristik, die Adeldag's großartige Wirksamkeit erhalten hat, gar nicht eingehen; unter seinem Regimente kam das erste Kloster zwischen Weser und Elbe zu Bedeutung, das Kloster zu Heslingen. Selbst dieses für jene Gegend so wichtige Ereigniß ist nicht richtig angegeben; die Randnote der Annales Stadenses, die vom Jahre 961 redet, muß so gedeutet werden, wie Krause (Stader Archiv I. S. 21) angeführt

hat, und ſonſt iſt Thietmar's Nachricht (lib. II. c. 26) entſcheidend. Es iſt in der Schrift von mancher Kloſtergründung die Rede; die Stiftungen von Harſefeld und Oſterholz, das Stader Marienkloſter, die von Lilienthal, Altkloſter und Midlum waren zu beſprechen; aber nirgends finden wir ein Wort von der wirklichen Bedeutnng dieſer dieſer Stifter, von ihrem Einfluß auf Ackerbau und Landwirthſchaft, auf die Cultur überhaupt, von ihren eigenthümlichen Einrichtungen und Beziehungen znm geiſtlichen Regiment u. dergl. mehr. Dafür erhalten wir hinſichtlich klöſterlicher Urkunden die Phraſe: „Wir haben ſie nicht übergehen dürfen; ein Geſchichtſchreiber muß nun einmal viel Tagelöhnerarbeit auf ſich nehmen.“

Wir übergehen die flachen Bemerkungen über Libentius und Unwan, mit denen man die Ausführungen bei Hirſch, Jahrbücher d. d. Reichs unter Heinrich II. (Bd. II. S. 402 ff.) vergleichen möge. Am 3. Dec. 1033 ſtarb die Gräfin Emma, die den Frieden zwiſchen Kirche und Herzogthum mit allen Kräften aufrecht hielt; Adam ſagt dann mit Rückſicht auf Libentius II. kurze Regieruug: inviderunt nobis fata, ne diu frueremur tali pastore, was W. (S. 79) auf die entgangene Erbſchaft des Hofes Leſum bezieht! Bei Hermann's Regierung behauptet er (S, 75) ein Codex Guidonis ſei in Bremen geweſen, eine Phraſe von Mieſegaes mißverſtehend; dann heißt es (S. 78), Bezelin habe eine Mauer mit 12 Thürmen um Bremen aufgeführt, während das Scholion 55 zu Adam deutlich von Hamburg redet.

Solche Fehler im Einzelnen finden ſich faſt auf jeder Seite. Wie aber auch allgemeinere Verhältniſie falſch dargeſtellt ſind, zeigen u. A. die Raiſonnements über das Verhältniß zwiſchen der bremiſchen Kirche und dem ſächſiſchen Herzogthum; in ihnen finden wir kaum Einen richtigen Satz. Waitz hat längſt nachgewieſen, daß die Ludolfinger wirkliche Herzöge von Sachſen geweſen ſeien (Jahrbücher d. d. Reichs unter Heinrich I. Excurs 1) und daher die Stelle bei Adam (lib. II. cap. 4) Irriges meldet; es dreht aber Wiedemann den Sachverhalt um, wenn er ſagt (S. 13): „Es war kein Herzog im Lande und doch Alles in Ordnung“. Andererſeits ſteht dann feſt, daß ſpäter die Billunger keineswegs die Stellung der

alten Stammesherzöge erhielten und daß daher die letztere für ihr Verhältniß zu Unwan von keiner Bedeutung ist. Abermals dreht W. das Sachverhältniß um, indem er die Billunger den alten Herzögen gleich stellt (S. 68). Mit jenen verbindet er „die Grafen von Lesum und Stade“; als Mitglieder der gräflich Billungschen Familie sollen sie den Grafentitel geführt haben (S. 81). Es giebt aber einestheils überhaupt gar keine Grafen von Lesum, anderntheils keine Grafen von Stade, die Billunger waren. Ueber die Grafen von Stade stehen die größten Widersprüche in der vorliegenden Schrift; S. 12 wird von den Markgrafen von Stade gehandelt, ebenso S. 64, dann heißt es (S. 81) komischer Weise, „daß es bei unseren anderen Geschichtsschreibern fehlerhaft sei, wenn sie von einer Markgrafschaft Stade reden“; solche Confusion bei einer Angelegenheit, die vom 10. bis 13. Jahrhundert die allerwichtigste für die Geschichte der Lande zwischen Elbe und Weser ist! Wiedemann hat herausgefunden, daß die Stader Grafen nichts als reiche Grundbesitzer seien, weit verschieden von den Stoteler Grafen, die ein kaiserliches Amt bekleideten (S. 12), während umgekehrt letztere einem neugräflichen Hause aus dem 13. Jahrhundert, jene einem altgräflichen aus dem 9. oder 10. angehörten.

Was über die Geschichte der Stader Grafschaft angeführt ist, erscheint als durchaus unbrauchbar; die Arbeiten von Wedekind, Dahlmann, Jaffé und Lappenberg sind gar nicht beachtet; so hat Wiedemann offenbar keine Ahnung davon, welche Wichtigkeit es hatte, daß Markgraf Udo II. (Graf Udo IV. von Stade, mit dem der S. 121 erwähnte Udo I. identisch ist) im Jahre 1062 Lehnsmann Adalbert's wurde. Die über diesen Act auf S. 98 sich findende Notiz ist confus, unrichtig und gehaltlos, wie die ganze Darstellung der Wirksamkeit Adalbert's, von dem W. nicht einmal anführt, daß er Graf von Wettin und italienischer Reichskanzler gewesen. Ein Blick in Giesebrecht's Werk zeigt die Flachheit und Verkehrtheit dessen, was die vorliegende Schrift bietet, bei der auch nicht Grünhagen's „schönes Buch“ richtig benutzt, dagegen Wedekind's bereits verbesserte Chronologie beibehalten ist und in unverantwortlicher Weise die Raisonnement's einer als längst als

Parteischrift bekannten Quelle für historische Wahrheit ausgegeben werden. Dies findet sich auch später in der auf Liemar bezüglichen Darstellung; statt der Phrasen — „Liemar war eine brave Seele, der Niemand auf die Dauer gram sein konnte“ — wäre eine Charakteristik dieses hochbedeutenden Mannes, der bisher selten ganz gewürdigt ist, an der Stelle gewesen; aber weder sein Eingreifen in den Sachsenkrieg, noch auch die Haltung der Grafen von Stade während desselben, hat richtige Beachtung gefunden, obwohl Flotho's und Giesebrecht's Vorarbeiten vorliegen und leicht zugänglich sind. Auch die spätere Wirksamkeit Liemar's ist nicht beachtet. Wie mit den Urkunden umgesprungen wird, lehrt die Behandlung eines für die Standesverhältnisse im nördlichen Niedersachsen sehr wichtigen Documents von 1091 (Hamb. Urkdb. I. Nr. 118. S. 111); bei den Zeugen ist übersehen, daß der Graf Friedrich derselbe ist, von dem hernach, ebenso wie von dessen Bruder Ulrich und dessen Vater Reinhold, Ausführliches gemeldet wird; aus der Luft wird gegriffen, Markgraf Udo von Stade erscheine als Dienstmann (sic) des Erzstiftes; daraus daß es heißt, der Erzbischof lasse zu Asbeck Kalk brennen, wird die Erbauung von Dorfkirchen gefolgert und die Eigenthumsübertragung durch einen Handschuh, als die Legung des Handschuhs auf die Reliquien gedeutet; lauter Zeugnisse, daß der Verfasser in oberflächlichster Weise arbeitet. Gleich hernach betheuert er, daß die Grafschaft im Emsgau nicht dem Herzoge Bernhard gehört habe, sondern einem anderen, was als durchaus irrig erscheint; daß Liemar das Kloster Rastede geweiht habe, was keineswegs der Fall ist; daß derselbe die Benedictiner-Regel in Harsefeld eingeführt habe, was nach dem Annalista Saxo (a. 1087 und 1101) gar nicht von Liemar ausging.

Die Geschichte der Ida von Elsdorf und des Untergrafen Friedrich ist in vorliegender Schrift wirklich „abentheuerlicher Art“; anstatt den an sich dunklen Sachverhalt aufzuklären, ist die Darstellung noch confuser und zusammenhangsloser, als die der Quellen. Es ist auffallend, daß diese Dinge längere Erwähnung gefunden haben, viel wichtigere dagegen mit Stillschweigen übergangen sind, so das Aussterben der älteren Linie der Stader Grafen, alle die

Fragen, die hieran sich knüpfen, dann die Rechtsverhältnisse, die beim Tode Rudolf's II. eintraten. Von diesen Letzteren hat Wiedemann gar keine Ahnung; er denkt nicht an die Scheidung von Allod und Lehn, nicht an den Ausschluß der Geistlichen von der Lehnfolge; er weiß nichts davon, daß Hartwich der Kirche all sein Erbgut — Privatvermögen wie Grafschaft — zu Lehn auftrug und daß die Grafschaft Dithmarschen Erbgut der Stader Grafen war, das ihm anfiel; er behauptet (S. 132), andere Nachkommen dieser Grafen hätten in Dithmarschen noch gelebt (S. 133); er meint, die Besitzungen Friedrich's und der Ida seien mit der Grafschaft Stade identisch; ihm ist sogar die „bremische Grafschaft" gleichgültig, von der die Quellen reden.

Auch die unklare Darstellung dieser wichtigen Erbfragen, die besonders von Jaffé erörtert sind, zeigt, daß Wiedemann's Buch völlig werthlos ist; ihr folgen dann neue Confusionen. Der Kriegszug gegen Dithmarschen, der dort den Anfang des geistlichen Regiments zur Folge gehabt haben soll, während er Heinrich den Löwen zum Herrn der Grafschaft machte, wird behandelt, als gehe er dem Wendenkreuzzuge von 1147 voraus. Adalbert starb am 25. August 1148 und soll doch im September 1148 über die Elbe gezogen sein, was im Frühlinge dieses Jahres geschah, obwohl W. ihn zu dieser Zeit nach falschen Quellennotizen in Rom sein läßt. Aehnliche grobe Fehler finden sich im ganzen Buche: so soll Hartwich der Erste, dessen Entsetzung auf den roncalischen Feldern gar nicht verstanden ist, († 12. Oct. 1168) auf dem Bamberger Reichstage (April bis Juni 1169) mit den Welfen sich verständigt haben (S. 146), während dies Ende Juni 1168 zu Würzburg geschah; so soll Gerhard I, der am 14. August 1219 zu Frankfurt starb (S. 181), noch am 1. September jenes Jahres mit dem Pfalzgrafen Heinrich einen Vertrag eingegangen sein (S. 176), während dies sein Nachfolger Gerhard II. that.

Durch diesen Vertrag vom 1. Sept. 1219 ward das vierte Stadium der Kämpfe abgeschlossen, welche, seitdem der letzte der Udonen auf den bremischen Stuhl gehoben war, sich entsponnen haben. Der Gang derselben ist in der vorliegenden Schrift mög-

lichſt undeutlich und unverſtändlich dargelegt. Das erſte für ſie entſcheidende Ereigniß war der Sturz Heinrich's des Löwen (13. Jan. 1180), welcher die Folge hatte, daß die verlehnte Grafſchaft für die Kirche wieder ledig wurde, die ihre Rechte dann auch im November beſtätigt erhielt — nicht ihren Beſitz, wie W. (S. 149) ſich ausdrückt, da dieſer erſt durch den neuen Erzbiſchof Siegfried errungen werden mußte; — der zweite wichtige Act geſchah 1195, als Hartwich II., der die Grafſchaft abermals an Herzog Heinrich verliehen hatte, nach ſeiner Rückkehr aus dem freiwilligen Exil — W. ſpricht (S. 157 ff.) fälſchlich von Reichsacht — die ganze Grafſchaft in die Verwaltung des kaiſerlichen Statthalters Adolph's von Schauenburg geben und ſich mit einem Theil ihrer Einkünfte begnügen mußte; der dritte fällt in den April des Jahres 1202, als Otto Stade eroberte — im März, nicht Weihnachten — nicht weil König Philipp die Grafſchaft an Hartwich II. geſchenkt hätte, wie W. (S. 161) behauptet, ſondern weil der Erzbiſchof, der dieſelbe nach Adolf's Gefangennahme 1201 in Beſitz genommen, hohenſtaufiſch war; damals belehnte Hartwich Otto's Bruder Heinrich mit der Grafſchaft. Dieſer ſtand in dem nach Hartwich's Tode ausbrechenden Kampf der Gegenbiſchöfe Waldemar und Gerhard auf Seiten des erſteren, hielt deßhalb in Stade die Angriffe der Dänen aus (1216) und verſtändigte ſich nicht eher mit dem hohenſtaufiſchen Erzbiſchofe, bis ſein königlicher Bruder verſtorben war (19. Mai 1218, nicht 1219) und Gerhard von der Lippe ihm entgegen trat. Der hier ſkizzirte Verlauf der Dinge iſt aus der vorliegenden Schrift gar nicht zu erkennen, zumal mehrfach die chronologiſche Reihenfolge ſogar auf den Kopf geſtellt wird; das Hineingreifen der Kämpfe zwiſchen Welfen und Staufer, das aus Abel, Uſinger und Winkelmann hätte bekannt ſein müſſen, iſt völlig ignorirt. Dazu kommt dann noch, daß jener Vergleich von 1219 unrichtig verſtanden iſt; denn es liegt in ihm kein Verzicht auf Erblichkeit des Lehns von Seiten Heinrichs, wie W. (S. 176) angiebt; denn er, der Erſtbelehnte, hatte keine Deſcendenten und auf die Belehnung ſeines Vaters war nicht zurückzugehen. Der wichtigſte Theil des Vertrages, der ganz überſehen iſt, betraf die Auftragung der welfiſchen Erbgüter an die bremiſche Kirche. Für

das Buch ist es characteristisch, daß von dem definitiven Abschluß des großen Kampfes um die Grafschaft Stade, vom Vertrage des Jahres 1236 zwischen dem Erben des Pfalzgrafen und Gerhard II. gar keine Rede ist.

Man sollte denken, daß dem Verfasser Alles, was mit Stade zusammenhängt, von besonderem Interesse gewesen wäre; allein auch hier zeigt sich die größeste Oberflächlichkeit. Die Bemerkungen über die Geschichte der Stadt (S. 204 ff, 215 ff) genügen nicht im Geringsten. Bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts soll Stade wenig mehr als „ein Burgflecken“ oder „ein unbedeutendes Ackerstädtchen“ gewesen sein, und doch nennt Adam (II. c. 29) den Ort, dessen Name bereits zu Ende des 10. Jahrhunderts vorkommt: opportunum Albiae portus et praesidium; neben der gräflichen Burg lag ein schon 1033 mit Marktrecht Benn, Zoll und Münze beliehenes praedium ecclesiasticum. Es hätte sich verlohnt, über Kirchen und Stifter in Stade mehr zu sagen, als geschehen ist. Die Kirchen St. Willehad, deren spätere Baugeschichte Interesse bietet, der von St. Pancraz, sowie die Capelle des Cosmas und Damianus werden schon 1132 erwähnt; damals ist das Georgenkloster gestiftet und zehn Jahre später von Rosenfeld aus das Marienkloster in der Vorstadt von Stade, jenes Stift, in dem Albert der Chronist erst Prior, dann (seit 1232) Abt war, bis er 1240 in das neue Minoritenkloster trat; Wiedemann erzählt, daß Albert zuletzt General des Franciskaner-Ordens geworden sei (S. 206)!!! Das rasche Wachsthum der Stadt im Anfange des 13. Jahrhunderts zeigt sich besonders in den Freiheiten und Rechten, welche die Bürgerschaft erhielt, die 1219 zuerst urkundlich auftritt. Hier galt es nur, das von Pratje (a. O. IV. S. 57 ff.) zusammengestellte Diplomatarium zu vervollständigen und zu berichtigen; dies ist aber nicht geschehen. Freilich sind die Freiheitsbriefe von 1204 (dieser ist wohl unter der Andeutung: 1206? zu verstehen), 1209 und 1233 ohne Erläuterungen angeführt — der Letztere handelt von Zollfreiheit, nicht von Stadtrecht, wie ich oben S. 190 angegeben —; allein das am 13. Februar 1234 von König Henrich ausgestellte Privileg über die Zollfreiheit in Lübeck (Mon. Germ. II. p. 571), und der am 14.

Sept. 1251 von den Holsteiner Grafen unterzeichnete Freiheitsbrief (H. Urkdb. Nr. 563. S. 470) sind nicht erwähnt, weil Pratje sie nicht kennt, und eine Menge von Notizen, welche in dem von diesem gesammelten Materiale sich finden, hätte beachtet werden sollen. 1279 nahm Stade das Stadtrecht von Hamburg an, und im Schiffsrechte dieser Stadt von 1292 zeigt sich z. B. deutlich die Eifersucht, welche dieselbe gegen die Handelsstadt an der Schwinge hegte.

Unter den festen Plätzen der Lande zwischen Weser und Elbe ist Harburg von ganz besonderer Wichtigkeit; was Wiedemann über Harburgs Geschichte meldet, ist aber durchaus unbrauchbar. 1142 finden wir zuerst den Namen dieser Burg (H. Urkdb. Nr. 267. S. 158); von Hartwig I. wurde sie dann stark gegen Heinrich den Löwen befestigt. In den folgenden Kriegen scheint sie zerstört worden zu sein; denn als Adolf von Schauenburg die Grafschaft Stade in Besitz genommen hatte, begann er den Neubau einer Burg apud locum, qui dicitur Horeburch, und dieser Platz mußte von jetzt an seine volle Bedeutung als Verbindungspunkt für die linkselbischen und transalbingischen Lande deutlich offenbaren; besonders war Harburg ein Schlüssel zur Grafschaft Stade. Die große Wichtigkeit der Position erkannte Waldemar, der Dänenkönig, als er im Jahre 1208 die Elbbrücke schuf; er baute Harburg aus und machte es zum Brückenkopfe — vergl. Usinger a. O. S. 141 — et castrum Horeburgh factum est jussu regis W. secundi. — Lange Zeit blieb die Feste im Besitz des dänischen Königs und seines Vasallen, Albrecht's von Orlamünde, der sich dort noch hielt, als die Grafschaft Stade längst in feindlichen Händen war. Nach dem Stader Vertrage vom September 1219 sollte der Graf den Bau bis zum 15. Februar 1220 niederreißen. Wirklich verfiel er damals der Zerstörung, und dies Ereigniß war nicht ohne höhere Bedeutung; denn durch dasselbe ward „endgültig das Mißglücken von Waldemar's Plan, auch auf dem linken Elbufer festen Fuß zu fassen, entschieden." Der dann neu ausbrechende Krieg mit den Welfen führte zum dritten Aufbau; aber 1236 verpflichteten sich Gerhard und Otto von Lüneburg gegenseitig sowohl Harburg, als auch Ottersberg zu brechen und keine der beiden Festen wieder aufzubauen. Das Erstere

geschah; allein während Gerhard Ottersberg wirklich in Trümmern liegen ließ, baute Otto's Sohn, Herzog Albrecht von Braunschweig, die Harburg 1253 wieder auf; sie ward dann vom Grafen von Holstein und den Hamburgern sofort wieder zerstört; vergl. die Hamburger Notiz: do dat hus to Horborch gebuwet ward oppe des greven hindernisse, dat ward tobroken mid user borger helpe (H. Urkdb. Nr. 818. S. 672). Das Erstere erwähnt unser Buch (S. 219), das Letztere nicht; auch schweigt es darüber, daß Herzog Albrecht in dem nächsten Jahre die Burg wieder gewann — do de Hertoghe Horborch wedder krech (a. O.), und daß Gerhard II. ihm 1257 dieselbe völlig überließ und dafür im unbestrittenen Besitz von Langwedel blieb. 1288 erhielt Harburg durch König Rudolf von Habsburg das Lüneburger Stadtrecht.

Ich übergehe die Details, welche über die von Zesterfleth's und von Schulte's (S. 221 ff.), über die von Lappe und von der Kuhle (S. 247 ff.) beigebracht werden, da diesen allgemeinere Bedeutung fehlt; manche bedenkliche Einzelheiten, die bei der Geschichte Heinrich's von der Borch erwähnt werden (S. 232—241), entziehen sich meiner Controle; indessen ist Lappenberg's Chronologie auch hier richtiger als die Wiedemann's, der ihn, wie früher Giesebrecht, zu berichtigen gedenkt. Der am 20. November 1314 zwischen Erzherzog Johann und Herzog Otto zu Verden geschlossene und am folgenden Tage durch Bürgschaft mehrerer Ritter in Langwedel befestigte Vertrag bezog sich auf die Bezwingung der aufsätzigen bremischen Stiftsmannen, besonders Heinrich's von der Borch; diesem Vertrage trat der Bischof von Verden bei, und nun erst erfolgte die Besetzung von Tannensee und Horneburg, sowie die Gefangennahme des Heinrich, nicht schon im Januar 1311 (S. 235); so erklärt sich auch das Auftreten dieses Ritters in einer am 13. Juli 1314 ausgestellten Urkunde.

Bei der Erzählung über den Regierungsantritt des Nachfolgers von Erzbischof Gerhard II. treffen wir in vorliegendem Buche die erste bisher unbekannte historische Notiz, die aus wirklich existirenden ungedruckten Quellen entnommen ist; es möge bei dieser Gelegenheit Wiedemann's Verfahren mit Urkunden characterisirt werden. Von

ihm wird über die Bestechungen berichtet, die der neugewählte Hildebold angewendet haben soll, um die Bestätigung seiner Wahl zu erhalten (S. 211); auf mehrere Urkunden wird Bezug genommen: zwei sollen dem Jahre 1260, eine den nächst folgenden Jahren, einige dem Jahr 1268 angehören. Diese Angaben sind falsch; Urkunden der fraglichen Art von 1260 existiren gar nicht, und ganz verschiedene Rechtsgeschäfte sind durch einander gewirrt. Das zuerst erwähnte Document ist am 24. März 1268 zu Paris ausgestellt und der Zusammenhang mit Hildebold's Wahl geradezu fingirt. Die älteste Nachricht, die Erwähnung verdient hätte, giebt dagegen ein Brief des Albert von Parma, welcher nicht „Nuntius in Deutschland" war, sondern: in Alamanie partibus nuntius specialis super recipiendis debitis, censibus et juribus universis, que ecclesie Romane debentur, oder executor unicus a domino apostolico deputatus. Wir haben also einen jener Beamten des römischen Stuhles vor uns, die mit der Wahrung der päpstlichen Rechte und Forderungen betraut waren, eine ähnliche Gestalt, wie den Raynerius de Orio, Leodinensis canonicus et collector decime in Coloniensi, Bremensi et Magdeburgensi, ac dioecesi Caminensi per sedem apostolicam deputatus, welcher 1283 in Lübeck erscheint (Lübecker Urkdb. I. Nr. 450. S. 410, vergl. auch Stobbe, Miscellen z. Gesch. des deutschen Handelsrechts. in Goldschmidt und Laband, Zeitschr. f. H. R. VIII. S. 33). Die Magisterwürde jenes Albert von Parma weiset auf den geistlichen Stand desselben hin und der Titel papae scriptor auf Anstellung in der päpstlichen Kanzlei. Am 13. März 1262 sendet dieser römische Beamte aus Metz ein Schreiben an Hildebold, dem ein päpstlicher Brief beiliegt, aus welchem hervorgeht, daß er zum Eintreiben und Empfangen der von den kirchlichen Personen der Stadt und der Diöcese Bremen, von eximirten, wie nicht eximirten, schuldigen procurationes legitimirt ist; er schreibt dem Erzbischofe, daß andere Geschäfte ihn abhalten, jene Einsammlung selbst vorzunehmen, er ersucht denselben, statt seiner die Angelegenheit zu beschaffen und besonders mit Suspension, Interdict und Bann gegen Widerspänstige vorzugehen. Hiernach ist deutlich, warum es sich handelt; W's. Dictum: „Reiche Versprechen hatte Hildebold gegeben,

und in Rom vergaß man in Geldsachen nichts", paßt gar nicht. Er selbst hat (S. 206), unbegründeter Weise zweifelnd, von der Art und Weise erzählt, wie Gerhard II. die päpstlichen Boten behandelte, welche für den römischen Stuhl die Geistlichkeit schatzen wollten (vergl. Ehrentraut II. S. 275.); hier zeigt sich einer der Chefs dieser Sammler. Neumann berichtet in seiner Abhandlung über „den Geldverkehr der römischen Kirche im deutschen Norden und Nordosten" (der Wechsel im Hansagebiet S. 17): „Die römische Curie sandte fremde Cleriker als ihre besonders zur Sammlung der päpstlichen Gelder eingesetzten Beamten (constituti) mit einer Vollmacht auf bestimmte Zeit oder beliebigen Widerruf in die genannten Länder; solche fremde Sammler haben das Recht, eine beliebig große Zahl von Unterbeamten zur Einsammlung der Gelder in den einzelnen Bezirken, sowie zur Rechnungsführung anzustellen, vermöge ihrer Vollmachten überall die Geldsammlungen anzuordnen, rückständige Abgaben einzumahnen, die gesammelten oder bei Geistlichen und Laien deponirten Gelder unter Eidesleistung der Untersammler von diesen einzufordern oder neu zu deponiren, alle scripta, literas, instrumenta de collectione, darunter auch rückständige Rechnungen der eingegangenen Zahlungen an sich zu nehmen, den Zahlern zu quittiren, jegliche Nachlässigkeit oder Weigerung einzelner Geistlicher und Laien oder ganzer Diöcesen mit den härtesten Kirchenstrafen zu belegen und diese Strafen wiederum zu erlassen." Hiernach kann über den Inhalt jenes ersten Documentes kein Zweifel mehr obwalten; er erklärt uns aber auch den Inhalt zweier anderer, von W. übersehener Urkunden. Im Frühjahre 1266 stellte jener Albert zu Lüttich dem Bremischen Erzbischof einen Brief aus, in welchem es heißt, durch die erzbischöflichen Boten Johannes den Domcustos und Siegfried den Chorherrn zu St. Wilhadi sei ihm die Hälfte der erzbischöflichen Schuld für die päpstliche Kammer entrichtet, die Kirchenstrafen würden zurückgenommen, sollten aber sofort wieder aufleben, wenn nicht bis zum 1. Juli 1266 der Rest der Schuld bezahlt sei. An diesem Tage kam Hildebold seinen Verbindlichkeiten nicht nach; der päpstliche Erheber sprach gegen ihn abermals die Kirchenstrafen aus und erklärte erst am 30. September 1267, daß

die römiſche Kammer befriedigt worden ſei. Es iſt gar nicht einzuſehen, warum dieſe Schuld von 2000 librae proveniensis senatus mit Hildebold's Wahl zuſammenhängen ſoll.

Auf ganz andere Verhältniſſe beziehen ſich vier Urkunden, von denen W. einige falſch gedeutet, andern gar nicht beachtet hat. Am 9. November 1267 ſtellte Cardinal Richardus zu Viterbo ein Document aus, in welchem er die früher von einem Nicolao Saraceno beſorgte Erhebung aller ihm „in regno Francie“ zuſtehenden Einkünfte, mochten ſie aus Kirchen oder Pfründen, Lehen, Dienſten oder Penſionen fließen, Florentiniſchen Kaufleuten überträgt, quemlibet eorum in solidum, ita quod non sit melior conditio occupantis, sed quod unus inceperit, alter exequi valeat et complere. — Die Banquierhäuſer von Florenz hatten in Paris ihre Geſchäftsverbindungen; jene Vollmacht ward am 24. März 1268, alſo bald nach ihrer Ausſtellung, durch den Officialen des Pariſer Gerichtes, Guillermo di Burgo tranſumirt; an demſelbigen Tage erklärt Thoma's Spiliati zu Paris, daß er die 100 Pfund Sterling, welche der Kammer des Cardinal Richardus von Hildebold geſchuldet würden, erhalten habe im Hauſe Arnold's von Cleve durch die erzbiſchöflichen Boten, den Domcuſtos Johann und den Chorherrn zu St. Wilhadi Dethard. Bei Ausſtellung dieſer Quittung zieht er zwei andere Kaufleute hinzu: Jacopo Ghirardini und Cante Thedaldini. Am Tage zuvor (23. März 1268) haben dieſe beiden nebſt Facio Bozii und Reynero Belemdoti erklärt, daß jene erzbiſchöflichen Boten ihnen Alles ausbezahlt haben, was Hildebold ihnen und ihren Genoſſen geſchuldet habe. Auch aus dieſen Urkunden geht gar nichts hervor, was W. zu ſeinem Raiſonnement berechtigen könnte; mit dieſem ſteht nur eine einzige Urkunde in Verbindung, die von den übrigen ganz zu trennen iſt. Am 18. Sept. 1262 ſtellt nämlich Albert von Parma einen Brief aus, welcher ergiebt, daß Hildebold den Cardinälen 1000 librae proveniensis senatus ſchuldete und, obwohl das römiſche Banquierhaus Jacopo Ghirardini & Co. dazwiſchen trat, wegen Nichtzahlung in den Bann gethan wurde. Der päpſtliche Beamte erklärte, daß der Erzbiſchof jetzt ſowohl den Cardinälen, wie den Banquiers gegenüber von jener Schuld ſich liberirt habe, da

dieſelbe durch zwei Boten des Erzbiſchofs, die beiden Magiſter Johannes und Dethard, bezahlt worden ſei. W. nimmt an, daß dieſe Schuld 1260 in Rom contrahirt ſei, und dieſe Annahme iſt wohl nicht ganz unberechtigt.

Man kann ſich nicht genug über die Leichtigkeit wundern, mit der W. in wenigen Sätzen auf S. 211 die verſchiedenſten Dinge unter einander verbunden hat; gleich willkürlich ſind auch die Urkunden vom 14. und 18. Sept. 1323 und vom 21. Mai und 10. Decbr. 1324, welche ebenfalls Geldverhältniſſe betreffen, (S. 246, 250) behandelt worden. Mindeſtens bei Angaben aus noch ungedruckten, alſo der allgemeinen Controle ſich entziehenden Urkunden ſollte die größte Genauigkeit gewahrt werden.

Gerade wo in dem Buche mit beſonderem Nachdruck auf eigene Quellenforſchungen hingewieſen wird, zeigen ſich Irrthümer. W. hat über die Vitalienbrüder „manche Forſchung angeſtellt“ und meint, „kein bremiſches Fahrzeug ſei von ihnen genommen, ſoweit wir wiſſen, und wir würden es wiſſen“; er erklärt dies aus der „Machtentfaltung der Stadt und der Unfehlbarkeit der Rache, womit die Stadt jeden Beleidiger bis in den Tod verfolgte.“ Er weiß alſo nichts von den Kriegsfahrten, die 1398 und 1401 gerade gegen die in der Weſer hauſenden Piraten gemacht wurden (Zeitſch. f. H. Geſch. II. S. 50, 53), oder von der Erwähnung der auf der Weſer vollbrachten Unthaten im Störtebeckerliede (a. O. S. 288); er iſt nicht auf den Gedanken gekommen, daß der gerade den Bremer Kauffahrern von Helgoland aus nachſtellende Seeräuber Wulmer, von dem unſere Chronik (Rynesberch S. 89, 90) erzählt, mit jenem Wilmer identiſch ſei, den engliſche Quellen als einen der erſten Piratenführer bezeichnen (Zeitſchr. S. 48); er ignorirt auch die Beihülfe, welche den Seeräubern in Oſterſtade und Wurſten zu Theil wurde. Gerade mit der Seeräuberei hat man die Vernichtungskämpfe gegen die freien Marſchländer zu entſchuldigen geſucht; ſo insbeſondere den blutigen Kampf Gieſelbrecht's wider die Kedinger, den Allmers mit Recht als das ſchmachvollſte Blatt der ganzen Geſchichte des bremer Erzſtiftes bezeichnet, während Wiedemann (S. 217) nur bemerkt, daß Gieſelbrecht „die Sache mit einiger Liſt anfing.“

Seit dem Jahre 1300 entbrannte ein langwieriger Streit in den Elbmarſchen; die Bauern führten ihn nach W. (S. 226) „aus reinem Uebermuth“, obwohl im Laufe deſſelben eine Zwingfeſte nach der anderen in den früher freien Gebieten entſtand. Wie oberflächlich dieſe Verhältniſſe behandelt ſind, lehrt ein Blick auf die Geſchichte der Haſeldorfer Marſch, die beſonders häufig herangezogen wird. Kein Wort finden wir über die Erbauung der Zwingfeſte Haſeldorf im Jahre 1317, ſeit der nur noch ſtatt der freien Kirchſpiele vom „Schloſſe Haſeldorf und ſeiner Vogtei“ die Rede iſt. Mit dem Entſtehen der Burg hörte die Freiheit der Bauern auf. Die Annahme iſt grundlos, daß ſie „während der Regierung des Jonas keine Herrſchaft empfunden“ haben ſollten (S. 253); denn grade der Adminiſtrator Johann baute die Zwingfeſte; es iſt falſch, daß die Haſeldorfer mit den Kedingern gegen Erzbiſchof Burchard gefochten haben ſollen; Michelſen ſtellte in ſeiner Geſchichte der Haſeldorfer Marſch, die W. gar nicht benutzt hat, gerade das Gegentheil auf, und die Biographie des Erzbiſchofs Burchard Grelle ſagt nichts der Art; die Verpfändung des Schloſſes Haſeldorf an die Grafen von Holſtein iſt — obwohl auf Lappenberg fußend — ebenſo irrig, wie die Notiz, daß dieſe ſchon damals die Hoheit über das Haſeldorfer Land gewonnen haben ſollen; die fragliche Urkunde von 1335 bezieht ſich, wie bereits Michelſen gezeigt hat, gar nicht auf dieſes Gebiet. Unter Erzbiſchof Otto fiel Haſeldorf von einem Pfandinhaber an den anderen und wurde jetzt „ein furchtbares Raubneſt“. 1362 verſchrieb Moritz der Domdechant Haſeldorf dem Grafen von Holſtein, der die Kremper Marſch in Beſitz genommen hatte, aber jenen benachbarten Diſtrikt noch nicht erwarb. Unter Gottfried änderte ſich deßhalb nichts, und die Angaben von Michelſen ſind für die Zuſtände des vierzehnten Jahrhunderts höchſt characteriſtiſch. Endlich machte die Fehde der beiden erzbiſchöflichen Amtleute Hartwich Horſt und Burchard Krummendiek der traurigen Lage ein Ende. Der Erzbiſchof Albert erſuchte den Grafen Adolf von Holſtein die Vogtei ſammt Schloß einzulöſen und in ſeine Obheit und Gewer zu nehmen; die Abſichten, die Waldemar Atterdag auf die Vogtei hatte, führten zum Abſchluß des Vertrages; von Hartwich Horſt er-

warb Graf Adolf die Hälfte der Vogtei (1375) für 3000 Mark, die er an Albert zahlte, und die Verstattung, von Burchard Krummendiek die andere Hälfte einzulösen. So ward hier offen und ehrlich verhandelt, während Wiedemann von Lug und Trug spricht und auch die 1376 geschehene Verschreibung der Grafschaft zu Buxtehude und im Lande Kehdingen, des Altenlandes, der Vogtei Börde und der Schlickborg als eine hinterlistig errungene hinstellen will. W. vergißt zu sagen, daß der wichtigste Theil dieser Verschreibung bereits 1377 an Praelaten und Ritter des Erzstiftes für 2290 mk ausgeliefert wurde; erst 1379 erhielt Graf Adolf die ganze Vogtei.

Diese Verhältnisse sind in vorliegendem Buche gar nicht zu übersehen; mehr und mehr verliert es sich in Anecdoten und Spectakelgeschichten; so sind z. B. aus der Regierungszeit von Otto I. nur solche, aber keine historische Begebenheiten, berichtet, während doch z. B. der Vertrag sehr wichtig ist, den des Erzbischofs Neffe Graf Conrad von Oldenburg nebst den ersten Ministerialen des Stiftes am 31. Januar 1347 mit den Herzögen von Braunschweig und Lüneburg über gegenseitige Hülfsleistung schloß; ebenso hat das lebenslängliche Freundschafts- und Friedens-Bündniß Bedeutung, das der Erzbischof selbst am 6. Juni jenes Jahres mit den Herzögen errichtete; denn gerade diese Verbindungen zur Aufrechterhaltung des Landfriedens enthalten in ihren Einzelbestimmungen viel für die Zustände des 14. Jahrhunderts Characteristisches; sie zeigen uns vorzüglich die Macht der erzstiftlichen Vasallen, wie der von der Hude, der von Zesterfleth, von Beverbeke, von Lüneberge.

Solche Zeugnisse hätten besondere Beachtung verdient, weil sie für die Entwicklung der landständischen Verfassung von Wichtigkeit sind; aber über diese finden sich im vorliegenden Buche höchst eigenthümliche Notizen.

Wiedemann beruft sich auf die Schrift von C. H. Lang: Prüfung des vermeintlichen Alters der deutschen Landstände (Göttingen 1796); es ist die Grundanschauung dieses Buches, daß die Anfänge der Landstände in den Einigungen der Stände lägen, längst von competenter Seite verbessert. Jene Einigungen sind lediglich eine der Formen, in denen die alte Berechtigung der Höhergestellten

auf Theilnahme am politischen Leben sich zeigt; besonders hat Hegel dies dargethan und auch Unger in seinem inhaltreichen Werke. Es handelt sich vorzüglich um die Verbindung der späteren landständischen Versammlungen mit den alten Landgerichten, bei denen schon früh die öffentlichen Verhältnisse im Allgemeinen besprochen und durch Beschlüsse geordnet wurden, indem die Rechtsfindungen nicht bloß streitige Fragen des Privat- und Straf-Rechtes erledigten, sondern neue Sätze des öffentlichen Rechtes schufen, wie z. B. die Landfriedensbestimmungen, die stets provinziellen Character tragen. W's. Darstellung nimmt auf diese Bezüge gar keine Rücksicht. Zunächst werden die „Anfänge zur ersten Bildung der Landstände" ins Jahr 1187 verlegt, weil in diesem Jahre Stiftsedelleute für die Bezahlung der Schulden, die der Erzbischof contrahirt hat, sich verbürgen (S. 156); er knüpft daran den Satz, daß der Anfang der Stände „in unserem Lande von der Ritterschaft ausgegangen, denn weder das Domkapitel, noch Prälaten, noch die städtischen Behörden werden bei dieser Bürgschaft erwähnt; sie waren also noch nicht in diese Körperschaft eingetreten". Später heißt es dann, daß die Stiftsedelleute ihre eigenen Zusammenkünfte gehabt hätten, „sie versammelten sich zu Pferde unter freiem Himmel am Steingraben bei Basdahl und hielten Rath; diese Vereinigungen waren keine Landstände, sie hatten weder mit der Gesetzgebung, noch mit der Besteuerung etwas zu schaffen; aber sie haben unzweifelhaft die natürliche Veranlassung und Grundlage derselben gebildet." Endlich lernen wir auch die „mit großer Weisheit verfaßte Urkunde" kennen, „wodurch zuerst die Landstände ins Leben gerufen sind" (S. 289), und erfahren, daß zu ihrer Ausstellung am 6. Dec. 1397 „Alle zusammenkamen, welche die Bremischen Landstände bildeten" (S. 286), daß „sie das Staatsgrundgesetz gewesen beinahe 400 Jahre lang" (S. 289). Es bedarf keiner besonderen Ausführung, daß sowohl die Interpretation der aus Ungers Schrift (Gesch. d. Landstände II. S. 36, 116) bekannten Urkunde, als auch das vorangehende sich selbst widersprechende Raisonnement gänzlich haltlos ist. Die eigentlich maßgebenden Spuren hat W. gar nicht gefunden.

Eine der bedeutendsten Erscheinungen in der Rechtsverfassung

des Erzſtiftes iſt die, daß die Landſtände dreimal im Jahre zuſammenkommen, um als oberſtes Landesgericht Recht zu ſprechen, daß es bis zum Jahre 1517 in den Bremiſchen Landen kein Hofgericht gab. „Drei Rechtstage ſind geſetzt in dem Jahre; die ſoll man halten auf dem Steingraben, und dazu ſollen kommen Kapitel, Prälaten, Mannſchaft und Städte, damit ſie dem Erzbiſchofe helfen, jede Sache im Rechte zu ſcheiden“ u. ſ. w. „Wenn ferner ein Recht wäre, welches Kapitel, Mannſchaft und Städte nicht finden könnten, ſodaß die Mehrzahl nicht einig wäre, das Recht ſoll der Erzbiſchof finden, wie er es vor Gott und den Leuten bekennen will.“ Wohl wäre Ungers Bemerkung zu beachten geweſen (a. O. S. 168), daß die Verſammlung der Stände hier als das echte Ding erſcheine, welches ſogar darin dem ungebotenen Grafending gleiche, daß es dreimal des Jahres regelmäßig gehalten werde; das gebotene Ding ſcheine vom Amtmann zu Vörde als Vertreter des Erzbiſchofs gehalten zu ſein.“ W. redet von dieſen Verhältniſſen mit keinem Worte; er erwähnt nicht einmal das Rechtsbuch des Erzbiſchofs Balduin, welches im Jahre 1436 mit Zuziehung der Stände abgefaßt und ganz und gar aus einer Reihe von Urtheilen und Rechtsweiſungen zuſammengeſetzt iſt, die in jenem Jahre von verſchiedenen Verſammlungen der Stände geſprochen wurden und keineswegs neue Rechtsbeſtimmungen enthielten.

In der ganzen zweiten Hälfte des Buches zeigt ſich neben allerlei Redensarten eine Reihe von unverarbeiteten Ueberſetzungen aus der Rhynesberg-Schene'ſchen Chronik, die zur Charakteriſtik der wiſſenſchaftlichen Methode des Verfaſſers nicht wenig beitragen. Zwiſchen ihnen finden wir Einſchiebſel verſchiedener Art, von denen einige in Obigem beleuchtet ſind. Es ermüdet zu ſehr, die einzelnen Daten, Fehler und Irrthümer in Details nachzuweiſen, oder die zahlreichen Lücken der Reihe nach aufzudecken; nur ein Punkt, der die Geſchichte der Stedinger betrifft, möge hier noch erwähnt werden: Wiedemann erzählt (S. 318) von einem Kriege, welchen der Bremiſche Erzbiſchof im Jahre 1500 gegen das „mit ſo viel Mühe und Blut von den Erzbiſchöfen behauptete“ Stedingerland geführt habe, das durch denſelben verloren gegangen ſei; allein Alles, was

er berichtet — es ist auch hier lückenhaft und im Einzelnen unrichtig — bezieht sich auf die Stadländer und Budjadinger, deren Land die Bremischen Erzbischöfe nie mit Blut und Mühe behauptet haben.

Ich will die Darstellung der allgemeinen Verhältnisse zu Beginn des 16. Jahrhunderts, die am Schluß des Werkes in einem „Rückblicke“ gegeben wird, nicht im Einzelnen durchnehmen; gewiß ist, daß in ihr vieles geändert werden muß, wenn das Bild richtig sein soll, das W. zeichnen wollte. Allein eine genau gearbeitete Ausgabe des Registrum Erzbischof's Johann, das in dem Rückblick mehrmals, aber doch sehr spärlich und einige Male geradezu falsch, angezogen wird, würde ungleich höher im Werth stehen, wie die ganze Arbeit des vorliegenden Buches von Anfang bis zu Ende.

Der Leser, wie der Verfasser desselben muß das Lessing'sche Wort beherzigen, daß, wer in den kleinsten Dingen gegen die Wahrheit sich gleichgültig verhalte, Niemanden bereden dürfe, ein Freund der Wahrheit zu sein.

H. A. Schumacher, Dr. jur.

---

6) **H. A. Schumacher. Der erste Schwurgerichtshof in Bremen. Studien und Kritiken.** (Bremen 1864.) *)

Die napoleonische Epoche hat in Europa so große Umwälzungen hervorgebracht, wie nur wenig Ereignisse in der Geschichte; es war eine Fluth, die auch in Deutschland Vieles wegfegte, was altersschwach und überlebt war. Vieles, wo es nur die Beseitigung galt, hat sie für immer beseitigt; allein da wo es zugleich auf Neuschöpfungen ankam und wo die Franzosen ihre Schöpfungen an die Stelle des Alten setzten, sind vielfach mit ihrer Herrschaft auch diese Neuerungen wieder weggeschwemmt worden. Eine, wenn auch

*) Vergl. Allgemeine deutsche Strafrechtszeitung IV. S. 632 ff.

nicht durchaus erfreuliche, aber jedenfalls glänzende Ausnahme macht das französische Recht am Rhein, das für das Privatrecht und für den Proceß noch jetzt gilt und von den Rheinländern mit großer Vorliebe festgehalten wird. Anders war es mehr im Innern von Deutschland, im Königreich Westfalen, in den durch die Gewaltthat von 1810 mit Frankreich vereinigten Nordseehäfen. Auch hier wurde französisches Recht, französisches Verfahren eingeführt, plötzlich, gewaltsam — und ehe man noch das Neue begriffen hatte, sich seiner bewußt geworden war, verschwand mit der französischen Bedrückung auch das fremde Recht; das Alte trat unverändert in seine frühere Stelle, und die Erinnerung an das ausländische Recht war nicht anders als die französische Zeit überhaupt: „ein wüster Traum". Es war, als hätten die Freiheitskriege durch die großartige Anspannung aller Kräfte der Nation dieselben erschöpft, und Jahrzehnte mußten vergehen, ehe die Reformen in Fluß kamen, in denen wir jetzt begriffen sind und bei denen jene französischen Vorbilder sich wie von selbst einstellten und bis jetzt nur allzu ausschließlich im Vordergrunde stehen. Der richtige Standpunkt gegenüber diesen Vorbildern ist nicht leicht; glänzende Principien, bestechende Formen fallen ins Auge, unverkennbar sind die Hauptgrundzüge das, was auch uns noth thut, und dabei doch so viel Schein, so viel innere Hohlheit, eine solche Verkehrung der richtigen Grundsätze zu ihrem Gegentheil in vielen Einzelnheiten, daß es nicht zu verwundern ist, wenn die Urtheile über den französischen Strafproceß (und dieser vor Allem ist hier gemeint) von einem Extrem ins andere schwanken. Es kommt immer darauf an, was man im Auge hat, die Hauptprincipien oder ihre Durchführung; womit man vergleicht, mit dem alten geheimen schriftlichen Proceß oder mit einem ehrlich durchgeführten öffentlich-mündlichen Anklageproceß; wie das englische Verfahren ist oder sein könnte, wenn es in manchen Beziehungen richtiger durchgeführt wäre.

In dem vorliegenden Buche, das wir als eine sehr erfreuliche Erscheinung nicht nur in der juristischen, sondern zugleich in der allgemeinen Literatur begrüßen, ist der richtige Standpunkt in der Beurtheilung des französischen Strafverfahrens unserer Ansicht nach

festgehalten, und nur in Einzelheiten könnte man mit dem Verfasser streiten. Derselbe behandelt den französischen Strafproceß, wie er in seiner Vaterstadt Bremen zur französischen Zeit vorübergehend bestanden hat, und schreibt nicht etwa als der gegen das Fremde ergrimmte Patriot, noch auch als der für das Fremde schwärmende, über die heimischen Zustände Mißvergnügte, sondern als vorurtheilsfreier Jurist vom Standpunkt der heute in Deutschland sich vollziehenden Reform, bei der es auf Kenntniß und selbständige Beurtheilung des fremden Rechtes ankommt. Diese Reform vollzieht sich nun einmal in der Weise der Zersplitterung; auch der kleinste Staat unternimmt seine eigene Gesetzgebung, und selbst da, wo es augenscheinlich an Kräften zu einer solchen Arbeit fehlt, kann man es nicht über's Herz bringen, sich an einen größeren anzuschließen. Und man muß sagen, daß die Größeren (abgesehen von politischen Fehlern, an denen Große wie Kleine theilhaben) die Kleineren in dieser Sucht, auf eigene Hand zu operiren, bestärkt haben. Hat man sich nicht gerade auch in den größeren Staaten vielfach blindlings an das französische Vorbild angeschlossen, hat es nicht vielfach gerade auch hier an Urtheil und Einsicht gefehlt? Nachahmen ist nicht so schwer, wenn es gilt, Gesetzesparagraphen abzuschreiben, und abschreiben können die Kleinen so gut wie die Großen. Jedenfalls kommt es darauf an, in den maßgebenden Kreisen die Augen zu öffnen für das, warum es sich handelt, und den Blick zu schärfen für die Stärken und Schwächen der Vorbilder, die sich aufdrängen. Auch da, wo das neue Verfahren eingeführt ist, ist es unerläßlich, Selbstständigkeit des Urtheils zu begründen und zu vermehren, theils damit das Eingeführte im rechten Sinne benutzt und ausgebildet, theils damit es, wo es noth thut, verbessert wird. Dieser Aufgabe dient das Buch in Bezug auf Bremen; es ist aber geeignet, auch in weiteren Kreisen eine richtige Beurtheilung des französischen Verfahrens zu begründen, und daß sein geschichtliches Interesse überdies nicht gering ist, ergiebt sich aus seinem Gegenstande und der überaus lebendigen und anschaulichen Darstellung.

Das Buch zerfällt in folgende Abschnitte: Einführung des französischen Rechts, das Schwurgerichtswesen im Wesermündungs-

departement, der Untergang des Schwurgerichtswesens, Schwurgerichtsfälle aus der französischen Zeit. Zunächst wird erzählt, wie nach dem Gewaltstreich im December 1810, durch den die Hansestädte und die Nordseeküste von der Ems bis zur Elbe für französische Provinzen erklärt wurden, sofort an die Einführung französischer Gerichtsverfassung gegangen wurde. In Hamburg ward für die „drei hanseatischen Departements“ eine haute cour impériale errichtet, ein Appellhof von besonders starker Besetzung, bestehend aus 5 Präsidenten, 25 Räthen und dem procureur général mit seinen Substituten. Die Stelle des Generalprocurators erhielt Eichorn, der spätere Präsident des rheinischen Revisionshofes zu Berlin. Diesem Gerichtshof zu Hamburg sollten die neuen Bremischen Gerichte untergeordnet sein, und bis dieselben organisirt waren, wurde in Bremen eine provisorische Justizbehörde eingerichtet. Hier hoffte man noch, sich manche der französischen Einrichtungen fern halten zu können, und war mißtrauisch insbesondere gegen das Geschwornengericht, gegen das wiederholte Vorstellungen gemacht wurden. Diese Bestrebungen waren vergebens; Bremen so gut wie die andern neuen Theile des französischen Reichs wurde ganz nach französischem Muster eingerichtet. Das Geschwornengericht wurde eingeführt, und auch hier wie in Frankreich die Auswahl der Geschwornen vollständig in die Hand des Präfekten gelegt, jenes willenlosen Organs der höchsten Gewalt. Am 20. August 1811 wurde der Appellhof in Hamburg eröffnet, an demselben Tage in Bremen die Präfekturräthe, Municipalräthe und Maires eingeführt und begann die Geltung der neuen Gerichtsorganisation und der französischen Gesetzbücher. Es gab nun an der Weser und Elbe Cantons-, Arrondissements- und Departementsgerichte, in jedem Gerichte Civil- und Criminalgerichtsbarkeit vereinigt. An Cantons- oder Friedensgerichte wurden in Bremen zwei eingerichtet und bald noch ein besonderes Municipal-Polizei-Tribunal geschaffen. Das Tribunal erster Instanz (Arrondissementsgericht) wurde mit 8 Mitgliedern besetzt und dieselben (bekannte Bremische Juristen und Rathsherren) am 26. August in ihrem Amtsornat auf der oberen Halle des damals noch sehr alterthümlichen Rathhauses öffentlich in Amt und Pflicht genommen. Die

Stelle des kaiſerlichen Procurators wurde einem Franzoſen offen gehalten, der ſpäter mit Virtuoſität und ganz nach Art ſeiner heimiſchen Collegen in ſeinem Amte verfuhr. Haarſträubend aber war die Beſetzung des Präſidentenpoſtens; Davouſt, der in Hamburg mit ſouveräner Willkür ſchaltete, gab denſelben als Sinecure an einen dienſtunfähigen Officier, deſſen Name Termonia als komiſche Charaktermaske feſtgehalten zu werden verdient. Man denke ſich einen „ungebildeten Haudegen, der die Vorträge ſtets äußerlich mit großer Aufmerkſamkeit anhört, den Rednern, die am heftigſten ſchreien, beifällig zunickt, und dann auch wohl gegen ſeine neuen Collegen einige anerkennende Worte hinzufügt, wie: il parle bien, il paraît avoir raison, wobei es aber wohl geſchehen konnte, daß er dem beredten Schelten eines auf die franzöſiſche Wirthſchaft erbitterten Schmugglers ſeinen höchſten Beifall ſpendete.“ Am 31. Auguſt hielt die Correktionskammer ihre erſte öffentliche Sitzung. Als peinlicher Criminalgerichtshof endlich fungirte, nicht wie es die Bremer gewünſcht hatten, ein ſtändiges Gericht, ſondern ein wechſelnder Aſſiſenhof, (zuſammengeſetzt aus Mitgliedern theils des Appellhofs in Hamburg, theils des Erſtinſtanzgerichts in Bremen,) der auch ohne Zuziehung von Geſchwornen als Specialgericht zu entſcheiden hatte.

Es war franzöſiſches Strafrecht, welches in dieſen Gerichten zur Anwendung kommen ſollte, der ſoeben in Frankreich publicirte code pénal. Die Abſchreckungstendenz deſſelben, und wie ſehr die von ihm verlangte ſtarre Handhabung ſeiner Strafbeſtimmungen dem deutſchen Rechtsbewußtſein widerſprechen mußte, wird vom Verfaſſer lebhaft geſchildert. „Die Halseiſenbänder des Prangers und die Stempelgeräthe mit dem T., welche glühend gemacht wurden, wenn ſie dem Verurtheilten das untilgbare Zeichen der Schande aufdrücken ſollten, mit dem T. F. der Fälſchermaske und dem T. P., dem Zeichen der lebenslänglichen Kettenſtrafe“, ſollen ſich noch jetzt in den Räumen des Bremiſchen Staatsarchives befinden. Einzelne Schriften aus jener Zeit, die der Verfaſſer aufführt, zeigen „mit welchem troſtesarmen Eifer“ man ſich in Bremen in die neuen Geſetzbücher hineinzuarbeiten ſuchte.

Sehen wir, an der Hand des Verfaſſers, wie ſich das neue

Verfahren in Schwurgerichtsfällen gestaltete. Daß die französischen Formen zunächst noch nicht ganz in französischem Sinne gehandhabt wurden, zeigt das Verhalten der Staatsanwaltschaft, ehe jener Franzose sein Amt antrat. Sein deutscher Vertreter begnügte sich meistens, die bei ihm eingegangenen amtlichen Berichte oder Privatdenunciationen nach kurzer Prüfung (freilich auch wohl ohne eine solche) mit dem Antrag auf Eröffnung der gerichtlichen Voruntersuchung an den Untersuchungsrichter abzugeben, während später ganz anderer Gebrauch gemacht wurde von den durch den code d'instruction der Staatsanwaltschaft zugewiesenen weitgehenden Befugnissen, ja nicht selten über diese hinausgegangen und die ausgedehntesten, in das persönliche Recht des Einzelnen eingreifenden Untersuchungshandlungen vorgenommen wurden. Nicht selten „kam dann aus dem Parquet die fertige Untersuchung, der nur unbedeutende Details beizufügen waren, mit dem Antrag auf Einleitung der Untersuchung an das Gericht." Eine Theilnahme des Staatsanwalts an den Verhören, wie sie in Frankreich nicht selten beansprucht worden, findet sich nach den Bremischen Akten nicht. Was die Rathskammer betrifft, so folgte dieselbe meist der schriftlichen Relation des Instruktionsrichters, so daß ihr Beschluß dieselbe wörtlich aufnahm; von ihren Entscheidungen theilt der Verfasser eine Außerverfolgsetzung und einen Verweisungsbeschluß mit. Eingehend geschildert wird die Thätigkeit der Anklagekammer zu Hamburg, welche häufig Verbesserungen der Rathskammerbeschlüsse vornahm, jedoch nur selten eine Außerverfolgsetzung aussprach. Der mitgetheilte Anklagebeschluß hat die ganze Förmlichkeit eines französischen arrêt, beginnend: „Napoleon, von Gottes Gnaden und durch die Constitutionen Kaiser der Franzosen, König von Italien, Beschützer des Rheinbundes, Vermittler des Schweizerbundes, allen Gegenwärtigen und Zukünftigen unseren Gruß! Wir thun kund, daß der kaiserliche Gerichtshof zu Hamburg folgendes Erkenntniß u. s. w." Uebrigens war die Auffassung von dem Beruf der Anklagekammer eine schwankende, indem man dieselbe nicht nur zu einer Außerverfolgsetzung, sondern auch zu einer definitiven Erledigung der Sache durch eine eigentliche Freisprechung berufen glaubte, eine Auffassung, die sich auch in verschiedenen

Aeußerungen der Rathskammer vorfindet. Schwerer begreiflich ist es, daß in der Schwurgerichtssitzung vom 7. Februar 1812 die Staatsanwaltschaft behauptete, durch den Anklagebeschluß sei die Verbrechensnatur der fraglichen Körperverletzung festgestellt; es könnte gar nicht mehr in Frage gezogen werden, ob die Mißhandlungen, wegen welcher der Angeklagte vor die Assisen gestellt worden, eine länger dauernde Arbeitsunfähigkeit hervorgerufen hätten!

Aus Anlaß des „Assisengefängnisses“ giebt der Verfasser einen Einblick in das damalige Gefängnißwesen überhaupt, dessen trostloser Zustand — der Menge der Gefangenen genügten nicht die alten Locale, und man mußte zu den schlimmsten Aushülfen greifen — durch die glänzenden Entwürfe, die man auf dem Papier machte, nicht verbessert wurde; Strafhaft und Proceßhaft waren für die eigentlichen Verbrechensfälle nicht geschieden, und der eines peinlichen Verbrechens Angeklagte mußte im „Zucht- und Werkhause“ alle Qualen einer schlecht eingerichteten Freiheitsstrafe ertragen. „Der Zustand dieser Personen gränzt an Verzweiflung“ heißt es in der amtlichen Correspondenz; in den „fensterlosen, kalten, feuchten, ungesunden Zellen“ starben nicht wenige von den Angeklagten vor Beginn der öffentlichen Verhandlung.

Die Vernehmung des Angeklagten im Assisengefängniß durch den Präsidenten, wovon beispielsweise ein Protokoll mitgethellt wird, wurde nicht immer ihrem Zwecke entsprechend vorgenommen, vielmehr oft nur als leere Formalität behandelt; vielfach ließ sich sogar der Präsident dabei vertreten.

Am 22. Oktober 1811 wurde die erste Sitzung des Schwurgerichts in Bremen gehalten, in der oberen Halle der alten Börse, während für die späteren Sitzungsperioden die Halle des ehrwürdigen Rathhauses, das man zu einem Justiz- oder Assisenpalaste umtaufte, in Stand gesetzt wurde. Die Richter trugen einen weiten schwarzen Mantel, über dem an weißblauem Bande ein Medaillon mit einem Auge in weißem Felde hing, sowie einen runden Hut mit wallender schwarzer Feder und dreifarbiger Cocarde. Die rothe Kleidung des Staatsanwaltes, das seltsame Costüm der Huissiers u. dergl. machte den Eindruck eines fremdartigen Schau-

ſpiels. Die Richter waren dem Tribunal in Bremen entnommen, und da daſſelbe nicht zahlreich beſetzt war, waren es in der Regel dieſelben Perſonen, welche als Mitglieder des Aſſiſenhofs fungirten, „auch der martialiſche Namenszug jenes Termonia fehlt faſt unter keinem der Schwurgerichtserkenntniſſe.“ Die ſo entſcheidende Funktion des Präſidenten übten nach der Reihe verſchiedene Mitglieder des Hamburger Appellhofes. Den Geſchwornen war ihr Dienſt keineswegs angenehm, und wie hätte es anders ſein können; was nur Werth hat als Inſtitution eines freien, an Selbſtverwaltung gewöhnten Volkes, konnte als fremde Einrichtung unter dem Druck des Deſpotismus nur als widerwärtiger Zwang erſcheinen. Auf der vom Verfaſſer mitgetheilten Liſte begegnet uns mancher bekannte Bremiſche Name; mit Rückſicht aber auf das zur Feſtſtellung der Spruchliſte ſtattfindende Verfahren bemerkt der Verfaſſer mit Recht: „hegte Jemand in Hinblick auf manche vormals in der franzöſiſchen Nationalverſammlung gehaltene glänzende Rede die Idee, das Schwurgericht wäre ein vom Angeklagten ſelbſt gewähltes Genoſſengericht, ein Gericht, das er in Folge ſeines Verwerfungsrechts ſich ſelbſt ſetze, zu welchem er ſich im Voraus bekenne, ſo mußte ein Blick auf dieſes Vorverfahren lehren, daß ſolche Anſicht nur eine ſchöne Illuſion geweſen ſei.“ Die Sitzungen waren oft ſehr lang, dauerten bis tief in die Nacht hinein, und es kam vor, daß eine Sitzung über 24 Stunden, mit nur kurzen Unterbrechungen, fortgeſetzt wurde.

Die erſte Schwurgerichtsverhandlung eröffnete der Präſident mit einer längeren Rede, in welcher er insbeſondere den Geſchwornen ihre Aufgabe auseinanderſetzte. Nicht dieſe, aber eine zur gleichen Zeit in Aurich gehaltene Eröffnungsrede wird vom Verfaſſer mitgetheilt und einer eingehenden Kritik unterzogen, worin ihre nicht geringe Unklarheit über die Bedeutung einiger der neuen Principien dargelegt wird, eine Unklarheit, die zum großen Theil veranlaßt war durch die Art, wie in der Geſetzgebung ſelbſt von jenen Principien Anwendung gemacht war. Die Geſchwornen werden keineswegs gewarnt vor der bekannten gefährlichen Auffaſſung der intime

conviction und keineswegs hingewiesen auf den eigentlichen Gegenstand und die richtige Bedeutung ihres Wahrspruchs.

Die Anklageurkunde, die der Verfasser als Beispiel giebt, ist zwar frei von jener Phrasenhaftigkeit und Effekthascherei, die zu einem echten französischen Anklageakt unumgänglich zu sein scheinen, aber das hat sie mit einem solchen gemein, daß sie die detaillirte Erzählung einer anscheinend völlig gewissen That lieferte, und es mag hier bei den deutschen Juristen die Idee einer Relation aus den Acten nach dem früheren Proceß gewiß mitgewirkt haben. Das schon hierin liegende starke Uebergewicht der Anklage wurde auch in dem Bremischen Schwurgericht noch verstärkt durch die Recapitulation der Anklage von Seiten des Präsidenten und durch den Vortrag, den der Staatsanwalt zur Erläuterung der Anklage zu halten befugt war und der nach der Mittheilung des Verfassers meistens wiederum in der Verlesung eines vorher ausgearbeiteten Schriftstückes bestand! Sehr passend erinnert der Verfasser hierbei an den dennoch wahren Spruch, der in der Rathhaushalle zu lesen war: Eines Mannes Red ist keine Red. Was sodann von dem Beweisverfahren gesagt wird, entspricht im Allgemeinen den bekannten Vorgängen des französischen Processes und des Verfahrens nach den meisten deutschen Gesetzgebungen; auch in dem Bremischen Gericht lag die Beweiserhebung so gut wie vollständig in der Hand des Vorsitzenden, nnd nicht einmal davon finden sich Spuren, daß die beisitzenden Richter oder einer der Geschwornen Fragen an die Zeugen gerichtet hätten. Die Mündlichkeit des Verfahrens wurde beliebig beeinträchtigt durch ausgedehnte Benutzung der Voruntersuchungsakten, und daß die damaligen Richter nichts Anstößiges darin fanden, die erst soeben vom schriftlichen Verfahren herkamen, kann um so weniger Wunder nehmen, als ja auch noch heute vielfach sogar die fortlaufende Verweisung des Angeklagten und der Zeugen auf ihre Auslassungen in der Voruntersuchnng für ganz selbstverständlich gehalten wird. Die Parteien traten bei der Beweiserhebung in der Regel ganz zurück, und erst das Plaidoyer betrachteten sie als eine wesentliche Aufgabe. Die Reden, welche gehalten wurden, sind leider nicht überliefert; es wäre beachtenswerth, wie weit etwa die deutsche

Art und Weise von der französischen Sucht zu glänzen und durch Beredtsamkeit zu bestechen, sich damals, in unmittelbarer Berührung mit dem französischen Wesen, bestimmen ließ oder von ihr sich frei erhielt. Daß „des Angeklagten Rechtsfreund", der Vertheidiger, auch im Bremischen Gericht nicht als ebenbürtig mit dem Staatsanwalt angesehen wurde, versteht sich bei der bekannten Stellung der Staatsanwaltschaft nach französischem Recht von selbst; die letztere fühlte sich darum aber keineswegs verpflichtet, nach dem Ideal einer unparteiischen Behörde zu streben, vielmehr trat sie auf durchaus als eigentlicher accusateur public; nur einmal finden wir eine entschiedene Ausnahme, und dieses eine Mal handelte es sich um die Anklage gegen einen französischen Gensdarmen. Wie weit der Vortrag des Präsidenten, der nach Vorschrift des Gesetzes eine völlig unparteiische Zusammenfassung der Beweise sein sollte, dieser Vorschrift genügte, läßt sich nicht feststellen; ein damals als Muster verbreiteter Vortrag erfüllte die gesetzliche Forderung nicht, indem darin „die eigne Ansicht des kaiserlichen Rathes über das Resultnt der Beweisverhandlung den Geschwornen mitgetheilt, ja eingeschärft wurde." Von der Ertheilung einer Rechtsbelehrung in diesem Vortrage enthalten bekanntlich die Bestimmungen des französischen Rechtes nichts; die französische Auffaffung war ja die, daß die Geschwornen nur über Thatsachen zu entscheiden hätten, und es kam also nur auf die Beweise, nicht auf rechtliches Verständniß an. Daß jedoch eine Beschränkung der Geschwornen auf bloße Thatsachen gar nicht möglich ist, und daß ein ziemlicher Grad von Leichtfertigkeit oder Selbsttäuschung dazu gehört, jener französischen Theorie zu huldigen, wird in Deutschland neuerdings immer allgemeiner eingesehen, und wie naheliegend schließlich das richtige Sachverhältniß ist, zeigt unter Andern auch wieder dasjenige, was in dem Buche über das schwurgerichtliche Verfahren in Bremen zur französischen Zeit mitgetheilt wird. Nicht nur das Resumé des Präsidenten, sondern sogar schon die Plaidoyers der Parteien sahen sich mehrfach veranlaßt, die rechtliche Bedeutung dieses oder jenes Verbrechensmerkmals zu erörtern, über diese oder jene gesetzliche Voraussetzung der Schuld sich zu verbreiten. Die Fragen, welche an die Geschwornen gerichtet wurden,

lassen freilich kein bestimmtes System erkennen. Weder nahm man es mit der Zuweisung der gesetzlichen Merkmale des Verbrechens an die Geschwornen genau, noch verfuhr man richtig betreffs der Specialisirung der That; es findet auf die damals in Bremen an die Geschwornen gestellten Fragen so ziemlich das Anwendung, was von der französischen und leider im Ganzen auch von der heutigen deutschen Schwurgerichtspraxis zu sagen ist. Weder die Vorsitzenden, noch die Parteien; scheinen sich über diesen Gegenstand klar gewesen zu sein. Was die Parteien betrifft, so findet sich nur selten eine Theilnahme derselben an der Feststellung der Fragen durch Stellung von Anträgen, doch ist nicht unwichtig, daß in einigen Fällen der Staatsanwalt sich veranlaßt sah, von der gesetzlichen Reihenfolge der processualischen Vorgänge abzuweichen und gleich nach Schluß der Beweisverhandlung, vor Beginn des Resumés, Anträge wegen Fragestellung zu überreichen. So zeigte sich auch damals sofort, wie verkehrt das Verhältniß dieser Akte im Gesetz angeordnet war.

Von dem weiteren Verfahren ist u. A. bemerkenswerth, daß den Geschwornen gegen das Gesetz auch wohl schriftliche Zeugenaussagen in das Berathungszimmer mitgegeben wurden, daß die Geschwornen in einem Falle, wo keine Frage über die Zurechnungsfähigkeit des Angeklagten gestellt war, dennoch in richtiger Auffassung des ihnen zustehenden Spruches der Schuld oder Nichtschuld freisprachen, weil sie die Zurechnungsfähigkeit nicht für erwiesen hielten; daß ferner da, wo die Geschwornen nur nach faktischen Umständen gefragt waren (z. B., ob das Einstoßen einer Fensterscheibe erwiesen sei), nach Abgabe ihres Wahrspruchs Debatten entstanden ob das, was sie festgestellt, den gesetzlichen Begriff (Einbruch) begründe oder nicht. Nicht selten beschäftigten sich erst die Schwurgerichtserkenntnisse mit der Subsumtion der concreten That unter die gesetzlichen Merkmale, welche schon von den Geschwornen hätte erledigt sein sollen. Besonders auffallend aber ist, daß man sogar so weit ging, einzelne Erschwerungsgründe der That, von denen es ganz unzweifelhaft hätte sein sollen, daß ihre Existenz durch das Verdikt festgestellt werden müsse, dennoch *ganz und gar* der Jury zu entziehen. „Der Wahrspruch erhielt *vielfach* nicht einmal die

Entscheidung über die Beweisfrage hinsichtlich der Nebenumstände, in denen circonstances aggravantes liegen konnten. Ohne daß irgend ein entsprechendes thatsächliches Verhältniß im Verdikt festgestellt war, hieß es im Urtheile, da der Diebstahl Abends, unter Begünstigung der Dunkelheit, begangen worden, wäre er als ein nächtlicher anzusehen, oder da der Werth des Gestohlenen notorisch den von 25 Franken überstieg, so müsse der Diebstahl als ein großer betrachtet werden."

Diese und andere hervorstechende Einzelheiten des damaligen Verfahrens sind von dem Verfasser scharf aufgefaßt und richtig beurtheilt worden; vor Allem müssen wir die Abschnitte über Fragestellung und Wahrspruch zu den sehr gelungenen rechnen; gerade hier bietet sich mehr dar, als eine Schilderung des damaligen Verfahrens, hier haben wir „Studien und Kritiken", die auch für die Reform unseres heutigen Processes von Bedeutung sind. Es würde zu weit führen, auch den übrigen Inhalt des Buches noch im Einzelnen anzugeben; wir begnügen uns an dieser Stelle, noch anzuführen, daß nach der Ansicht des Verfassers „nicht die zur Urtheilsfällung Berufenen, die Geschwornen, die Beisitzer auf der Richterbank und die Assisenpräsidenten der Criminaljustiz der französischen Zeit den bösen Ruf bereitet haben, der ihr anhaftet, daß vielmehr das öffentliche Ministerium und die Gerichtspolizei denselben verschuldet."

Der Untergang des Schwurgerichtswesens erfolgte noch plötzlicher, als es gekommen war; im Frühjahr 1813 brachen noch früher als andere Einrichtungen die strafrechtlichen Institutionen der hanseatischen Departements zusammen. Hamburgs Erhebung hatte den Belagerungszustand für Bremen zur Folge und es begann, glücklicherweise nur auf kurze Zeit, die Säbeljustiz unter Vandamme; von den Entscheidungen der Militaircommission, die als Specialgerichtshof auftrat, wird das auf ein absolut gesetzloses Verfahren begründete Todesurtheil gegen die beiden Oldenburger Fink und Berger mitgetheilt. Am 10. April wurde an Stelle des Assisenhofes eine cour criminelle extraordinaire gesetzt, gegen deren Entscheidungen es kein Rechtsmittel gab; „sie standen un-

wandelbar fest, wie die Sprüche des ehemaligen Pariser Revolutionstribunals.“ Aber am 26. Oktober kam die Erlösung; die Franzosen räumten die Stadt, die Schlacht bei Leipzig ward geschlagen, die Zeit der Fremdherrschaft war vorüber.

Sehr rasch wurde dann eine französische Einrichtung nach der andern beseitigt, und es war nur zu natürlich, daß man nicht Lust und Zeit fand, unter den verhaßten Institutionen eine Sichtung anzustellen, um etwas von den Schöpfungen des Kaiserreichs für die Zukunft zu bewahren. Natürlich war es, darum aber doch zu beklagen, daß man so unbekümmert das „gute Alte“, nämlich den alten geheimen schriftlichen Proceß, wieder aufnahm. Nur die Anklagebehörde schien noch zu Anfang erhalten bleiben zu sollen, und fast wäre es zu einem interessanten Versuch gekommen, ein geheimes schriftliches Anklageverfahren herzustellen. Aber auch dies wurde fallen gelassen, und am 15. Juli 1814 wurde von Rath und Bürgerschaft beschlossen, die französischen Gesetze und Justizbehörden aufzuheben und das vor dem 20sten August 1811 bestehende Civil- und Criminalrecht wieder anzunehmen.

Die vom Verfasser schließlich mitgetheilten fünf Schwurgerichtsfälle aus der französischen Zeit bieten nach verschiedenen Richtungen nicht unbedeutendes Interesse, insbesondere auch durch die Anschaulichkeit, mit welcher in ihnen die damaligen Zustände hervortreten. Der erste Fall betrifft einen französischen Gensdarmen, der wegen Mordes (?) und einiger anderer Verbrechen zum Tode verurtheilt und am 20. Juli 1812 auf dem Domshof zu Bremen mittelst der Guillotine hingerichtet wurde; den zweiten Fall betitelt der Verfasser „eine Spur norddeutschen Gaunerthums“; ganz besonders interessant aber sind die darauf folgenden Mittheilungen über „August Wilhelm Richelmann“, jenen kühnen und gewandten Verbrecher, dem man, besonders gegenüber der keineswegs immer gesetzlichen Art, in welcher gegen ihn verfahren wurde, ein menschliches Interesse nicht versagen kann, der es verstand, so vielfach den Händen der Polizei und Justiz zu entwischen, und der die Kühnheit hatte, seine Frau oder Geliebte in der Verkleidung eines Gensdarmen aus dem Werkhause zu Bremen zu entführen, neun Tage nachdem er selbst ausgebrochen

war. Der vierte Fall, den der Verfasser mittheilt, betrifft den Art. 309 des Code pénal und die in ihm aufgestellte schroffe Unterscheidung zwischen einfacher und schwerer Körperverletzung. Den Schluß endlich bildet eine sehr dankenswerthe genaue Darstellung jenes angeblichen Justizmordes, der im Jahre 1812 durch die Verurtheilung und Hinrichtung der Geschwister Dahlern und Homann begangen sein soll und der mehrfach als Argument gegen das Geschwornengericht benutzt worden ist, während bei näherer Prüfung sich keine irgend erheblichen Bedenken gegen die Richtigkeit des Geschwornenspruchs ergeben.

Wir wiederholen, daß wir das Buch des Verfassers für ein sehr brauchbares und interessantes erachten; die Quellen, welche demselben für das Bremische Schwurgerichtswesen jener Zeit zu Gebote standen, sind von ihm geschickt und fleißig benutzt worden, die Beurtheilung des principiellen Werthes der Einzelnheiten des französischen Verfahrens scheint uns in den meisten Fällen das Richtige zu treffen, und was die Berücksichtigung der Literatur betrifft, so ist dieselbe eine sorgfältigere, als in den meisten Schriften über schwurgerichtliches Verfahren zu finden ist. Das Buch ist populär und wissenschaftlich in sehr glücklicher Verbindung.

Halle. **Prof. Dr. Hugo Meyer.**

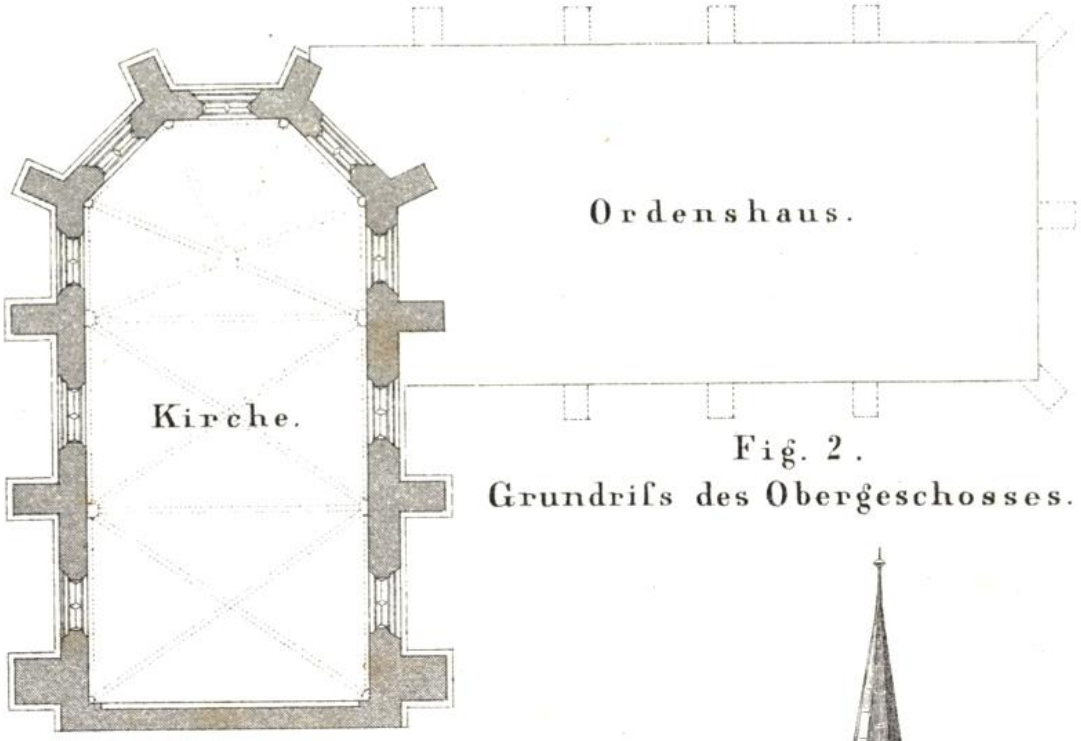


Fig. 2.
Grundrifs des Obergeschosses.

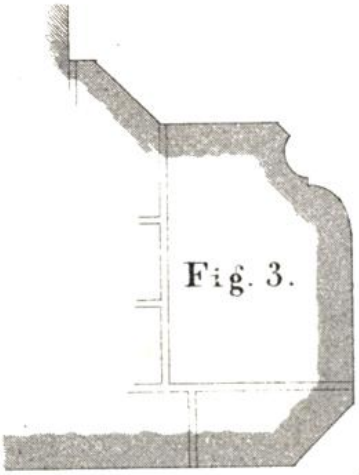


Fig. 3.

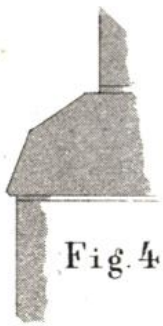


Fig. 4.



Fig. 1.
Ordenskirche.

Lith. Anst. v. G. Hunckel

Fig. 5.

Fig. 6.

Fig. 1.

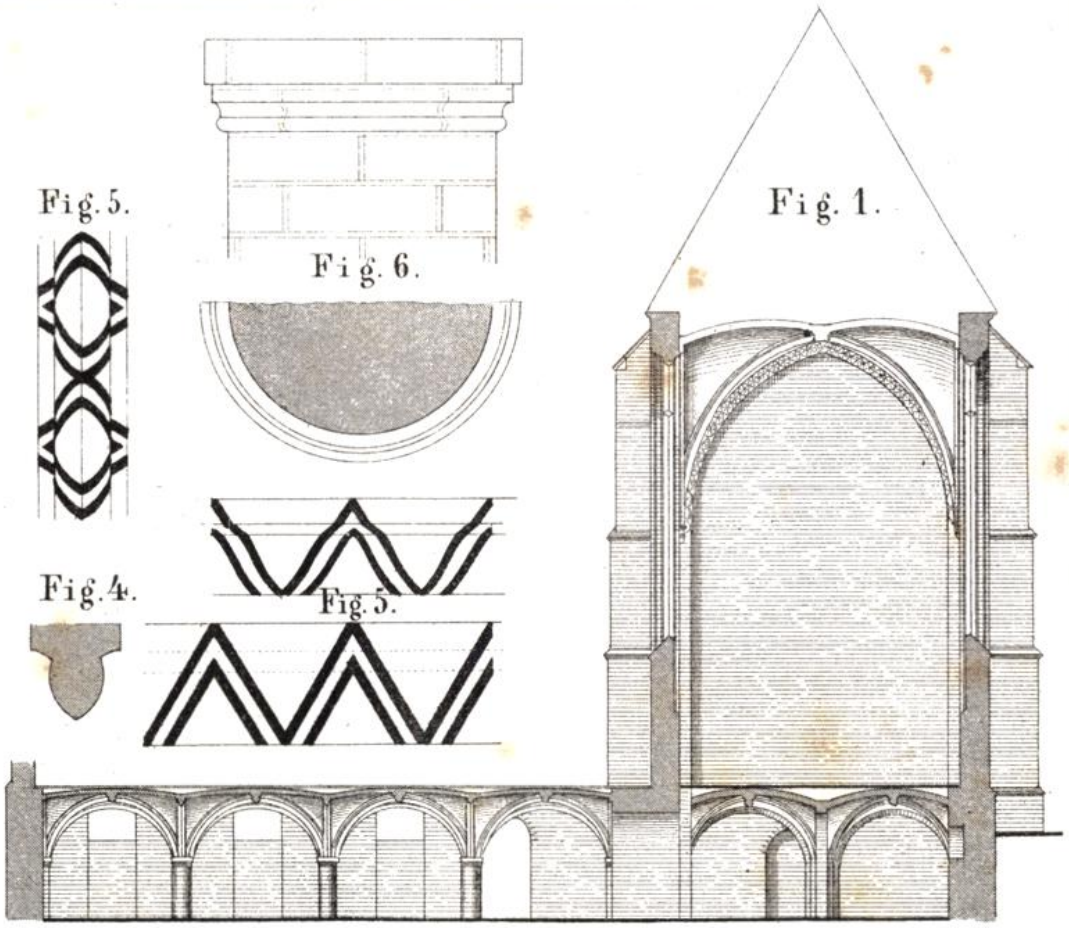


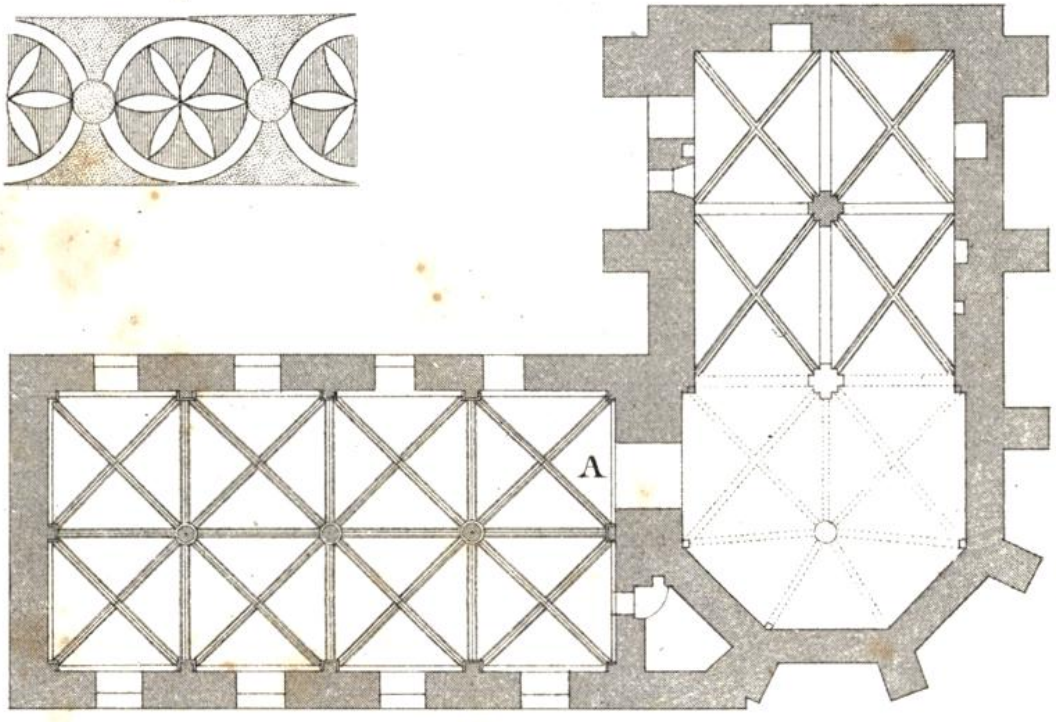
Fig. 4.

Fig. 5.

Ordenshaus. Kirche.

Fig. 3.

Fig. 2.



Grundrifs des Untergeschosses.
Die Schrafirung bedeutet roth, die Punctirung gelb.